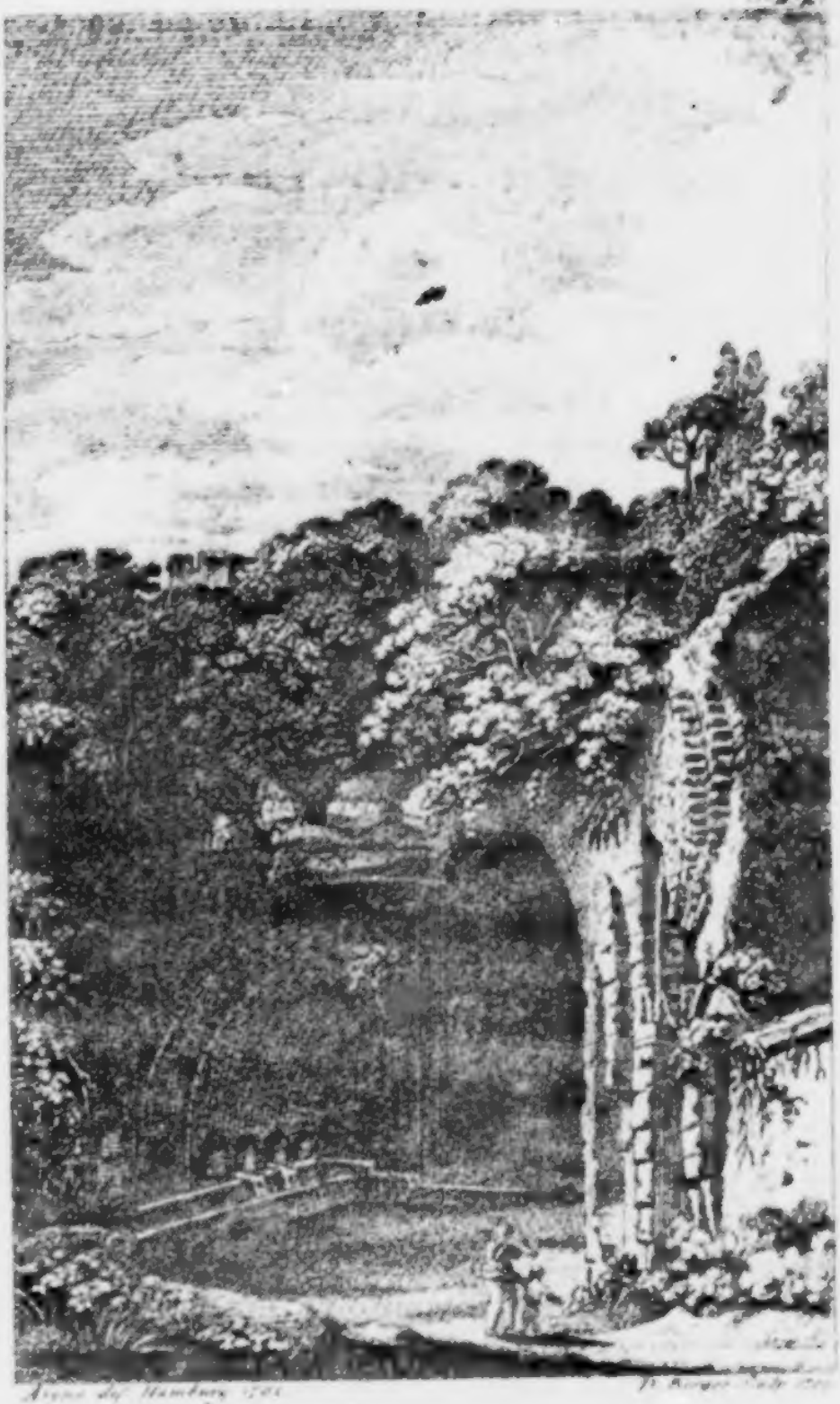


DARSTELLUNGEN AUS ITALIEN

von

F. L. L. MEYER.

Terrarum Dea, gentiumque Roma,
Cui par est nihil, et nihil secundum.

MARTIAL. IV. Epig. 8.

BERLIN, 1792.
in der Vieweghschen Buchhandlung

DARSTELLUNGEN

AUS

ITALIEN

VON

FRIEDRICH JOHANN LORENZ MEYER

DOKTOR DER RECHTE

UND DOMHERR IN HAMBURG.

In den Stunden der Rückerinnerung meiner Reise durch Italien — nach beinah neun verflossenen Jahren noch immer dem frohen Fest meiner Phantasie! — entstanden diese Aufsätze. In dem neuen Deutschen Museum vom vorigen Jahr sind einige davon, wiewohl in anderer und abgekürzter Form, erschienen. Es waren mehr dafür bestimmt; diese Zeitschrift hörte aber unvermuthet auf, und meine Aufsätze wurden nun von mir der Vergessenheit übergeben, als einige meiner vielleicht zu partheiischen nahen und fernen Freunde die Herausgabe dieser gesammelten Blätter wiederholt von mir forderten. — In dem Selbstbewufstsein

ihrer mehrseitigen Unvollkommenheiten, die das Verdienst einer nicht geistlosen Unterhaltung, das vielleicht einige derselben haben mögen, in meinen Augen wenigstens nicht aufwiegt, erscheine ich nun damit, um den Wunsch meiner Freunde zu erfüllen, vor dem gröfsern Publikum, vor dessen Tribunal ich unpartheiischere und strengere Richter, als in dem Kreis meiner Freunde, finden werde. —

Es war nicht meine Absicht, in diesen Blättern eine systematische und vollständige Reisebeschreibung über Italien zu liefern. Sie enthalten nur einzelne Darstellungen von solchen Gegenständen, die auf meiner Reise durch den an malerischen Ansichten reichsten Theil dieses Landes meinem Gefühl am nächsten lagen. Ich entwarf sie in meinem Tagebuch an den Orten selbst,

und führte diese Entwürfe nachher, hier mehr dort weniger, aus, je nachdem die Stimmung des Augenblicks jenen Entwurf und diese Ausführung mehr oder weniger begünstigte. — Es ist also eine Reihe von Skizzen, deren, allgemeines Interesse einflöfsende, Urbilder das herrliche Italien darbietet. — Nur *den* Eindruck theile ich in diesen ausgehobenen Zügen jener grofsen und reichen Bilder mit, den ihr Anblick auf *mich* wirkte; unbekümmert, ob der Gesichtspunkt, aus welchem ich die Gegenstände sah, jedesmal der richtigste, und ob die Stimmung, in welcher ich sie sah, die glücklichste war; — unbekümmert über das, was in diesen Aufsätzen neu, oder was mit andern schon bekannten Nachrichten von Italien zusammentreffende und unvermeidliche Wiederholung sein mag.

Bei den historischen Zusammenstellungen der vorigen mit den gegenwärtigen Zeiten, — eine sich dem Beobachter dieses Landes von selbst aufdringende und so lehrreiche Beschäftigung! — waren die alten Klassiker und einige der besten neuern Schriftsteller über Italien dort meine Führer.

Nur wenig von dem, was ich über Werke der Kunst und besonders der Malerei in Italien niederschrieb, befriedigt mich *jetzt* noch. Eine warme Liebe für die Kunst und einige theoretische Vorkenntnifs derselben, mit welchen ich — leider! nur auf fünf Monate — nach Italien kam, konnten den Mangel eigentlich praktischer Kenntnisse von den einzelnen Theilen der Kunst — die mit jenen verbunden doch nur allein ein selbstständig richtiges und kompetentes Urtheil über Kunstsachen be-

gründen sollten — nicht ersetzen — Und ach! mir ist die schöne Hoffnung fast ganz verschwunden, das Vaterland der Künste noch einmal wieder zu betreten, um bei einem seit diesen Jahren mit mehr Eifer und Musse fortgesetzten Studium der Kunst, meine damals niedergeschriebenen Bemerkungen über diese Gegenstände berichtigen zu können. — Mit seltnen Ausnahmen habe ich deswegen meine Urtheile über die Kunstwerke in Italien aus diesen Auszügen meines Reisetagebuches, in welchen der Leser Bemerkungen dieser Art vielleicht erwartet, entfernt.

Euch, meine nahen und fernen Freunde! — und vor allen dir, mein Jugendfreund, FRANKENBERG! *) du

*) Jetziger Kammerrath und Gutsbesitzer zu *Volmershausen* bei Kassel.

treuer Gefährte meiner Reise durch Italien, und innigster Theilnehmer an dem Vollgenufs ihrer Freuden — widme ich diese Aufsätze — ein Opfer der Freundschaft dargebracht! — Anspruchslos auf allgemeinern Beifall, den ich zu verdienen mir nicht schmeicheln darf, werde mir nur der Eurige. Es sei meiner Wünsche schönste Erfüllung, wenn Ihr Euren Freund, so wie Ihr ihn in den mit Euch verlebten Tagen einst kanntet, in diesen Ergüssen seines ungeheuchelten Gefühls wieder findet und wieder erkennet! —

Geschrieben Hamburg, im Frühling 1792.

Der Verfasser.

Inhalt.

1.

Ankunft in Italien. — Die Tyroler Alpen. — Der *See Garda*. — Erstes Anschaun der Werke der Kunst, besonders der Architektur. — *Verona*. — Das Römische Amphitheater. Von Joseph II. und Pius VI. hier, und im *Lapidario* von *Verona* veranlaßte Szenen. Denkmal des Marchese Maffei. — Rebengefilde der *Lombardei*. — *Vicenza*. — Palladio und seine Werke. Olympisches Theater. — Aussicht aus einem Kloster. — Die Vicentiner. — Seidenfabrik der Franceschini. — *Padua*. — Kirche der heil. Justina. — *Prato della Valle*. — Guadagni. . . . . Seite 1

2.

Brenta. — Überfahrt nach *Venedig*. — Markusplatz. — Volkserzähler. — Musikalische Erziehungsinstitute. — Halbvollendete Gebäude des Sansovino und Palladio. — Venezianische

Maler. — Antike Pferde auf der Markuskirche. — Markuspallast. Gerichtlicher Vortrag der Advokaten. . . . . Seite 20

3.

Staatsinquisizion, und die dahin gehörigen Züge aus der Geschichte der Venezianischen Aristokratie. — Ansehn der Staatsinquisitoren. — Korrekzion des verstorbenen Doge. — Letzte Verschwörung der KONTARENI und PISANI. — Redefreiheit zu *Venedig*. — *Molo* von *Palaestrina*. — Gondeliere. — Tägliches und geselliges Leben. — Scheufsliche Bettler. Seite 37

4.

Abfahrt von *Venedig*. — *Ferrara*. — Erste Ansicht des Kirchenstaates. — TASSO. — ARIOST's Grab. — K. THEODORICH's Grab — *Ravenna*. — DANTE ALIGHIERI's Grab. — Verödete Ansicht dieser Gegend — Das Adriatische Meer. — HASDRUBALS Niederlage an dem Flufs *Metaurus*. — *Ankona*. — Religionsduldung. — Judentaufe. — Hafen. — Anblick des Sonnenaufganges von dem Felsen *Garbetta*. — *Loretto*. — JOSEPH's II Besuch des heil. Hauses. — Szenen bei dem heil. Hause der *Madonna*. — Weg über die Appeninen nach *Rom*. — Katarakt des *Velino* bei *Terni*, und die Gegend umher. Be-

merkungen über eine hierher gedeutete Stelle des VIRGIL. — Brücke des AUGUSTS bei *Narni*. — Annäherung gegen *Rom*. . . . . Seite 59

5.

Ankunft in *Rom*. — Dom der Peterskirche. — Petersplatz. Seine Wirkung in einer mondhellen Nacht. — Peterskirche. Aussicht von der Kuppel. — Neue Sakristei. — Karthause *Maria degli Angeli*. — Basilika von *S. Paolo*. — *Pantheon*. . . . . Seite 94

6.

RAPHAEL im *Vatikan*. — Betragen der ehemaligen Französischen Künstler in Rom. — *Museum Pio-Clementinum*. Ansicht der antiken Statuen bei Nacht mit Fackeln. — *Apollo*. — *Laokoon*. — *Torso des Herkules*, und einige andre vorzüglich schöne Statuen. — Leben der Künstler in *Rom*. . . . . Seite 113

7.

POMPEO BATTONI. — ANGELIKA KAUFFMANN. — ALEXANDER TRIPPEL. Über einige seiner damals fertigen Werke. — WILHELM TISCHBEIN. Sein *Konradin von Schwaben*. — JOHANN SEBASTIAN BACH. Sein Grab auf dem Begräbnifsplatz der Protestanten.

Pyramide des Cestius. — Schwendemanns Tod. . . . . Seite 128

8.

Kapitol. Mark Aurel's *Statue équestre.* — Sammlung der Kaiser- und Philosophenbüsten. — Ruinen an dem Kapitolinischen Hügel. — *Forum Romanum* — jetzt ein Vielmarkt. — Pallast der Cäsarn. Nächtliche Feier des 16. Juli 1783 daselbst. — Fackelbeleuchtung des *Koliseo.* — Trajan's Siegessäule. . . Seite 161

9.

Ein Wort über den Charakter des Römischen Volkes, und über seinen durch die Regierung verschuldeten Verfall. Autorisirte Mordsucht des Pöbels. Mangel der Erziehung. Zug von Edelmuth bei einem gemeinen Römer. — Despotismus in *Rom.* Alleinhandel mit dem *Getreide.* *Verfall des Ackerbaues.* — *Marsen des Velino.* Spottschriften. — Verfall der Finanzen und des päbstlichen Ansehens. . . . . Seite 177

10.

Pius VI. — Kirchenfeste. Adoration des Pabstes. Öffentliche Segenertheilung von der *Loggia* der Peterskirche. Frohnleichnamsprozession. — Petersfest. Erleuchtung der Peterskirche. Feier-

lichkeit bei der Übergabe des Neapolitanischen Lehnszinses. — Öffentliches Wunderwerk des heil. Petrus. Anbetung seiner Statue von Bronze. — Der neue Heilige Lasaá; sein Tod und gesunkner Ruhm. — Bemerkung eines Römischen Prälaten uber das Betragen der Priester. — Ungluckliche Lage der Juden in Rom. Dispensazion vom Wettrennen. Bekehrungspredigt . . . . . Seite 199

11.

Ciceroni. — Besuch der Ruinen Roms ohne ihre Begleitung. — Villen der Römischen Fursten. Villa und Park des Fürsten Borghese. — Tradizion von der Familie Cenci. . . . Seite 227

12.

Schwierigkeiten bei der Beschreibung der Gegenden um Rom. — *Tivoli*, einst *Tibur*. Der gesellige Gastwirth Francesco daselbst. Wasserfälle. — *Neptuns Höhle.* — *Villa* Hadrians und Mäcenas. . . . . Seite 247

13.

Frascati einst *Tusculum*. Villen der neurömischen Fürsten. Aussichten. Bewohner. — See *Regillus*. — Weg nach *Albano*. Cicero's *Tusculanum*. — Philipp Hackert. . . Seite 278

14.

Albano. — See daselbst. — *Mons Albanus.* — Eichengang bei der *Villa Barberini.* — Grab der Horazier. — Aussicht in *Latium* aus dem Klostergarten der Kapuziner. — Römische Ableitung des Albaner Sees. — Hackerts Darstellung des Mondscheins. — See bei *Nemi.* — Garten des Kapuzinerklosters. . . . Seite 290

15.

Via Appia, jetzt *Via Pia.* — Urtheil eines Römers über die von Pius unternommne Austrocknung der pontinischen Sümpfe. — Reise dahin. — Alte Geschichte der Sümpfe. — Horaz's Tagebuch seiner Reise durch diese Gegend, und Parallele mit ihrer jetzigen Beschaffenheit. — Unternommne Austrocknung durch die vorigen Päbste, und durch Pius VI. — Ansicht und Lage der Sümpfe. — Der neue Kanal. — Ehrenmäler. — Vergleichung des altrömischen und jetzigen Unternehmens der Austrocknung. — Elend der Arbeiter. — Kabalen der Römischen Fürsten dagegen. — Reitzende Gegend bei *Terracina.* — Das glückliche Kampanien. — Aussicht bei *Mola.* — Cicero's *Villa.* — *Kapua.* . . . . . Seite 313

16.

Neapel. — Aussicht von der Terrasse der Karthause *S. Martino.* — Neapolitanische Oper. — *Vesuv.* Reise nach seinem Gipfel. Darstellung des ruhigen Berges. — Aussicht von seinem Aschenhügel auf die Gegend umher. — Der Einsiedler des Vesuvs. — Feuerausbruch von 1779. — Beobachtung des Ritters Hamilton, und Gemälde von Wouwer. . Seite 356

17.

Die alten und heutigen Bewohner *Neapels.* — Urtheil eines Neapolitaners über die Regierung und über den Privatcharakter des Königes. — Orientalische Pracht des Hofes und des Adels. — *Conversazione.* — Flora. . . . . Seite 386

18.

Don Gaetano Filangieri. . . . . Seite 405

19.

Museum zu *Portici.* — Lage von *Herkulanum* und *Pompeji.* Arbeiten des Ausgrabens dieser Städte. — Katakomben zu *Neapel.* . Seite 414

20.

Virgil's lorbeerbekränztes Grab. — Grotte von *Pausilippo*. — *See Agnano*. Erstickung der Hunde in der Hundshöhle. — Feuergefilde dieser Gegend. Die Thaler *Astruni* und *Solfatara*. — Ansicht des Golfs von *Bajae*. — Vorgebirge *Misenum*. — Römische Wasserbehaltnisse. — *Elysium* und Grabmäler an dem todten Meer. Agrippina's Grabmal. — Jetzige Ansicht der Ufer von *Bajae*. — See *Lukrinus*. — *Monte nuovo*. — See *Avernus*. Vergleichende Darstellung seiner alten und jetzigen Ansicht. — Dichterische Beschreibung der Feuergefilde um *Neapel* von Silius Italikus. — Beschluss. . . . . Seite 411

I.

Verona. — Vicenza. — Padua.

Diesseits der Tyroler Alpen, der Scheidewand Italiens von Deutschland, waren die Spuren des Winters noch nicht verloschen. Auf den Fluren sproſs zwischen verdorrten Grashalmen nur hier und da ein frisch grünendes Blättchen hervor; die Baumknospen waren noch verschlossen, die nördlichen Bergseiten mit Schnee überdeckt. Jenseits — lachelte ein blühender Frühling mir entgegen, als ich von den Alpenhöhen in Italiens Ebne herabging. Hier hatten die Wiesen ihr frisches, mit Blumen durchwirktes Grün; der Fruchtbaum und die Laubgehänge des Weinstocks entfalteten Blüthen und Blätter; und

fern im Hintergrund einer reitzenden Frühlingsaussicht erhoben sich die mit Schnee bedeckten Alpenspitzen. Von diesem schnellen Übergang aus einem rauhen in ein mildes Klima — dem Werk von zwei Tagen und Nächten — und von dem Eindruck dieses plötzlichen Wechsels der Jahrszeiten auf die Seele, entwirft die blühendste Dichterphantasie keine treffende Darstellung. Es war das herzerhebende Bild des Überganges vom Tod zum Leben.

Eine der schönsten mir bekannten Landstrafsen führt über die steilen und rauhen Tyroler Alpen. Sie ist breit, vortreflich angelegt und unterhalten. Die Aussichten sind so malerisch als abwechselnd. Der Charakter des Gebirges umher ist Erhabenheit und unbezwungene Gröfse. Die romantischen Thäler öffnen sich in dem Schoofs starrer und gewaltiger Felsmassen. Bei jeder fast unmerklichen Wendung des Weges andern sich die Szenen; immer neu und grofs wechseln die Aussichten mit einander ab.

Unweit *Roveredo* ist der See *Garda*, berühmt durch die Citronen- und Pomeranzenwälder, die seine südlichen Ufer bekränzen. Ein Anblick, dessen Neuheit und Reize die von dieser Seite kommenden Reisenden von der Italienischen Landstrafse ab, und zu ihm hin zieht. Ich eilte dahin; aber nur von der letzten Anhöhe herab konnte ich die schöne Form des grofsen Sees, und die diesseitigen mit Ölbäumen dicht bepflanzten Ufer übersehen. Der See selbst war vom Sturm heftig bewegt. Schon hatte ich ein Boot bestiegen, das mich hinüber an das milde südliche Ufer bringen sollte, als der immer heftiger tobende Sturm die Überfahrt unmöglich machte, und ich, eingedenk der Stelle beim VIRGIL:

Der du mit Wogen des Meers und Gebraus' aufsteigst, o *Benakus!* *)

(eine Warnung, die auch selbst die Bewoh-

*) Der alte Name des Sees *Garda*. VIRGILS *Landbau* 2 B. 160 v. nach Voss Übersetzung.

ner dieser Ufer ehren, und den See bei stürmischem Wetter nicht befahren) meine schönen Hoffnungen, in blühenden Orangenwäldern zu wandeln, aufgeben mufste.

Italien zu sehen, war von jeher mein höchster Wunsch, dessen Erfüllung aber mich erst wenige Monate vor der Ausführung selbst überraschte. Die Erwartungen von dem, was ich sehen würde, standen mit meinen Wünschen in gleichem Verhältnifs, als ich das Land nun wirklich, und gerade von einer Seite betrat, wo sogleich jede Erwartung, durch den Anblick der Gegenstände selbst, weit übertroffen wird. Die höchstgespannte Einbildungskraft kann sich, selbst nach den genauesten Beschreibungen, ja unmöglich einen anschaulichen Begrif von so grofsen Gegenständen bilden, wie das Römische Amphitheater zu Verona, wie das Olympische Theater zu Vicenza, und wie alle die herrlichen Palläste dieser beiden Städte sind, die man bei der Ankunft in Italien zuerst betritt. Schon vor diesen Meisterstücken der Bau-

kunst des SANMICHELI zu Verona, und des PALLADIO zu Vicenza, verschwinden nach und nach alle die über die Alpen mitgebrachten kleinlichen Ideen; und das Gefühl wird allmählich hinaufgestimmt zu den Begriffen des Erhabnen und Schönen. Jene abstrakten Ideen von Stärke, Harmonie und Einheit, von Schönheit, Gröfse und Erhabenheit in den Werken der bildenden Künste überhaupt, und der Architektur insbesondre, welche man in den Hörsälen der Ästhetik lange und mühsam sammelte, werden hier durch PALLADIO's und SANMICHELI's anschauliche Darstellung erst ganz begriffen; und das Auge umfafst nun mit einem Blick die Gegenstände, von deren Gröfse alle Theorie keine Ahndung gab.

Das Römische *Amphitheater zu Verona* steht noch in seiner ganzen ursprünglichen Kraft da. Einzelne kleine Ausbesserungen neuerer Zeiten bemerkt man kaum an diesem ungeheuren Gebäude. Es gehört zu den gröfsten und schönsten Resten des ho-

hen Alterthums in Italien. Das Ganze des Kolosses trägt den Charakter der Grofse und Dauer; man mag von der *Arena* die ringe umherlaufenden Sitzreihen hinan, oder von der höchsten Stufe der Sitze herabschauen in den erstaunlichen Umfang, der vier und zwanzigtausend Zuschauer fassen kann. — In einem Winkel der weit gedehnten *Arena* war ein grofses Marionettentheater errichtet, vor welchem sich ein Haufen Menschen versammelt hatte, um die Gaukeleien des *Policinello* und seine albernen Späfse zu belachen. Ich konnte *den* Anblick an *diesem* Ort nicht lange ertragen. Es war das erste Bild des Abstandes der gegenwärtigen von den vergangnen Zeiten Italiens, das sich mir nachher so unzähligemal wieder in andern Gestalten zeigte. Bis die Pantomime endigte, stieg ich herab in die herrlich gewölbten Korridore des Amphitheaters, wohin der Lärm des verdrieflichen Gaukelspiels nicht drang.

Joseph der Zweite und Pius der

Sechste sahen bei sehr verschiedenen Gelegenheiten den ungeheuren Raum des Amphitheaters mit Menschen ganz angefüllt. Ein Schauspiel, um das ich jeden Zuschauer beneide! Dem Kaiser wurden hier, nach der Römischen Bestimmung des Amphitheaters, *Thierkämpfe* gegeben. — Der Papst wählte diesen Ort zur Szene seiner *Segenertheilung*, und sah die Sitzreihen des alten Kampfplatzes, so wie den Platz selbst, mit knieenden Gläubigen bedeckt. An einer Tribüne ist diese *That* Pius in Marmor eingegraben! — Auch in dem *Museum von Verona*, diesem schönen Sammelplatz von Alterthümern, hat Pius das Andenken seiner Anwesenheit durch eine ähnliche Inschrift gestiftet. Bei der Durchreise von Wien,

»wohin er kam, — und segnete, — und ging —«

liefs er sich hier Hand und Fufs küssen. Das erzählt eine moderne Lateinische Inschrift, welche neben den Inschriften der alten Völker eingemauert steht, und — wäre

es auch nur des Abstandes und des sinkenden apostolischen Glanzes wegen — für die Nachwelt vielleicht eine Merkwürdigkeit mehr an diesem Orte seyn wird — Dem edlen Stifter dieser Sammlung, Marchese Maffei, der in so vieler Rücksicht sich glänzende Verdienste um sein Vaterland erwarb, liefs das dankbare *Verona* hier noch bei seinem Leben ein Denkmal setzen. Auf des bescheidnen Mannes Bitten ward es weggenommen, und erst nach seinem Tod mit diesem verschönernden Zusatz wieder hingestellt.

Die Ebne zwischen *Verona* und *Vicenza* hat einen unbeschreiblichen Reitz, besonders für den Ankömmling in Italien. Es ist ein weites Rebengefilde, das, festlich zubereitet, ein altes Bacchus-Fest anzukündigen scheint. Der älteste Gebrauch, den Weinstock an den Bäumen hinaufzuleiten und mit ihnen zu vermählen, hat sich durch ganz Italien noch bis jetzt erhalten. In dieser Ebne der Lombardei geniefst man des entzückend

schönen Anblickes zuerst. An verschiednen Baumarten, besonders an den Ulmen und Pappeln, welche in doppelten unabsehbaren Reihen längs den Äckern gepflanzt sind, schlingen sich die Weinreben hinan, verbreiten sich bis in die äufsersten Äste, wo

— — sich freudig zum Äther
Schwingt ihr Schoss, mit entzogeltem Wuchs
die Lüfte durchrankend *).

und hangen von dort zwischen den Zweigen frei herab. Ein Theil der Ranken ist von Baum zu Baum geleitet, und in der Mitte wie Laubgehänge gebunden. Zwischen den Pflanzungen liegen die Saatfelder. Die Heerstrafse läuft in dem Reben- und Korngefilde hin, bis an das Thor von *Vicenza*. —

Dieser Geburtsort des Palladio, und die Gegend umher, ist der Sammelplatz seiner schönsten Werke. In dem grofsen Mann ward im sechzehnten Jahrhundert einer der thätigsten Wiederhersteller der alten

*) Virgils *Landbau*, 2. B. 363. v. nach Voss Übersetzung.

Römischen Baukunst geboren, um in diesem Theil Italiens ihren durch Gothische Barbarei schlecht ersetzten reinen Geschmack aus seinem langen Schlummer zu wecken. Dieses war das blühende Jahrhundert der Architektur in Italien. Palladio's Geist erhob sich fast über alle Künstler seine Zeitgenossen, und stand dem Gröfsten unter ihnen zur Seite. Erhabne Griechische Einfalt, Ernst und Hoheit, vereinte er in seinem Stil, und verband diesen Hauptcharakter seiner Gebäude mit ungezwungener Leichtigkeit und gefälliger Eleganz. Fremd war ihm alles, was jenen hohen Eigenschaften der Griechischen Kunst nicht entsprach, und, immer sich gleich, war und ist er noch jetzt das vollkommenste Vorbild zur Nachahmung unter allen grofsen Baumeistern der verflofsnen Jahrhunderte.

Gleich vor der Stadt steht an dem Eingang des *Marsfeldes* ein herrliches Thor, nach ihm *Palladio's Triumphbogen* genannt. Viele der prächtigsten Landhäuser umher sind von

der Hand dieses Helden in der Baukunst. An den Pallästen in der Stadt verschwendete er sein Talent; denn in den finstern und engen Gassen sieht man die meisten nicht anders, als aus dem zweiten Stock der gegenüber liegenden Häuser. — Den ihm bei mehrern seiner Gebäude vorgeworfenen Fehler, Mangel an Kenntnifs ihrer inneren Vertheilung und bequemen Einrichtung, hat er mit allen neueren Italienischen Baumeistern gemein. Sie bemüheten sich nur, das Innere ihrer Pallaste, an Hoheit und Gröfse, dem Aufseren entsprechend darzustellen. Nur selten findet man eine weise Vertheilung ihrer inneren Anlagen zur Bequemlichkeit der Bewohner. Das milde Klima Italiens macht diese dort auch entbehrlicher, als in unseren nördlichen Gegenden.

Palladio's gröfstes Werk — ein redender Zeuge, wie tief er in den Geist der Alten eindrang — ist das bekannte *Olympische Theater* zu *Vicenza*. Ohne Scheu darf dieses Werk allem dem, was wir von den An-

lagen der alten Griechischen und Römischen Theater kennen, und vielleicht sogar mit eigenem Gewinn, zur Seite stehen. Als Selbstschöpfer seiner Plane, nahm er von der Theaterbauart der Alten nur den Gedanken, um ihn selbst auszubilden, und wählte, zum Vortheil der Stimme, die elliptische Form des Amphitheaters, statt des Halbzirkels. — Nur die letzte Hand wird an den Einrichtungen und den Verzierungen der Szenen vermifst. Sie sind etwas schwerfallig und kleinlich von dem Baumeister Scamozzi angegeben, und tragen nicht das Gepräge von Palladio's Geist, der auch in den kleinsten Verzierungen den Charakter der Dauer und Gröfse mit Leichtigkeit und Schönheit zu vereinigen verstand. Diese vollkommene Anlage eines Schauspielhauses, das in *Vicenza* selbst ungenutzt da steht, und nur in den Lobreden der Schriftsteller auf seine Schönheit und Vollkommenheit existirt, ist seit den Jahrhunderten seiner Errichtung, bis jetzt, unnachgeahmt geblieben, ob man

gleich die artige Spielerei des neuen *Französischen Theaters zu Paris* eine Nachbildung des *Olympischen zu Vicenza* nennt. Unzähligemal ist es aufgenommen und nachgezeichnet, ohne dafs nach diesem Modell jemals ein Ganzes errichtet wäre. So wenig wirkt oft ein nachahmungswürdiges Vorbild! so sehr drückt die Gröfse und Überlegenheit eines Mannes seine Nachkommen, die, ohne Muth und Kraft sich ihm nachzuschwingen, ihn nur bewundern können!

Das hoch liegende *Servitenkloster, Madonna del Monte*, beherrscht die herrliche weite Aussicht einer mit Städten und Dörfern, Landhäusern, Gärten und bebaueten Feldern abwechselnden Ebne der Lombardei; hier, bis an ein sich weit ausdehnendes halbes Bergamphitheater, das *Verona* und *Vicenza* umgibt, und dort, über *Padua* hinaus. Der aufsteigende Abendnebel verschlofs die Aussicht gegen das Adriatische Meer und *Venedig*, das ein scharf sehendes Auge schon von hieraus entdecken soll.

Vicenza ist, wie die meisten Italienischen Städte, voll armseligen Pöbels, der arbeitslos herum schwärmt, und sich in den engen Gassen mit larmenden Volksspielen beschäftiget, die häufig Zank und Balgereien veranlassen, und die Vorübergehenden in Gefahr setzen, geworfen oder gestofsen zu werden. Nur in der Gegend der *Seidenfabrik der* FRANCESCHINI, scheint sich der Müfsiggang vor dem Anblick des Arbeitsfleifses zu scheuen. Hier ist alles betriebsame Thätigkeit. Fünf tausend Menschen sind beschäftigt, jährlich über hundert tausend Pfund roher Seide zu verarbeiten. Selbst die geringe Kraft eines unbedeutenden Baches ist angewandt, durch den einfachsten und sinnreichsten Mechanismus, die grofsen Mühlenwerke und Haspeln in Bewegung zu erhalten.

Die alte Stadt *Padua* glänzt nicht durch prächtige Gebäude, wie ihre Nachbarinnen; aber ihre Kirche der *heil. Justina* ist die schönste, wenigstens in Ober-Italien. Un-

freiwillig trat ich vor der Majestät dieses Tempels zurück. War es die Neuheit eines solchen Anblickes, oder war es wirklich die alles hinter sich zurücklassende Erhabenheit des Inneren dieser Kirche, dafs nie eine andre in Italien die tiefe Ehrfurcht und das erhebende Gefühl der Andacht in diesem Grad in mir erregte, und bei dem jedesmaligen Eintritt aufs neue erregte? — Innere Pracht ist mit Simplizität verbunden, und bei allem Glanz des äufseren Schmuckes ist nie der grofse Zweck des Ganzen, und der Charakter eines Heiligthumes der Gottheit vergessen. Nirgends sind die Verzierungen überhäuft, nirgends zerstreuen Nebenwerke den Geist des sich Nahernden. — Beschreibungen von einzelnen Theilen dieses zusammen wirkenden Ganzen geben von seinem grofsen Eindruck keinen vollständigen Begriff. — Gleich bei dem Eintritt in die Kirche hindert kein Gegenstand den allgemeinen Überblick eines Raumes von beinahe fünfhundert Fufs Länge, hundert neun und zwanzig Breite.

und hundert acht Fuſs Höhe. Durch mehrere Kuppeln wird die Kirche von dem Gewölbe herab beleuchtet. Freiheit und Klarheit herrschen überall. — Das Chor und der Hauptaltar liegen erhöhet. Mit einem groſsen Mosaik von vielfarbigem Marmor ist der Fuſsboden überlegt. Paarweise sind die einander gegenüber stehenden Seitenaltäre mit ihren Kapellen, in der Anordnung der Bauart, und in der Wahl des Marmors, einander gleich. Abwechselnd stehen Gemälde von Meistern der Venesianischen Schule, und Marmorgruppen über den Altartischen, zwischen Säulen von den herrlichsten und seltensten Marmorarten. — Oft kehrte ich zu diesem erhabnen Tempel zurück, und verliefs ihn nie ohne Empfindungen stiller Bewunderung und wohlthatiger Seelenruh. —

So schön die *Bibliothek* des zu dieser Kirche gehörigen Benediktinerklosters seyn mag, so wenig ist sie von den reichen und wohl genährten Ordensbrüdern gekannt. Nur mit Mühe konnte ein stummer Mönch mir

die

die Ausgabe eines Klassikers, die ich zu sehen wünschte, hervorsuchen. *Minerva* lebt in diesem Kloster in einem unbekannten Exil; aber *Bacchus* ist hier zu Hause. In dem *Weinkeller* des Klosters war mein Begleiter vollkommen bewandert. Hier nannte er mir der Reihe nach alle verschiedenen Fächer des Weins, und die Jahrszahl ihrer Kelter; lobte mit hervorströmenden Worten ihren innern Gehalt und hohen Werth; laut stimmte dann der Chorus der geistlichen Herren mit ein. Sie hatten nicht Unrecht. Ihr Wein war vortreflich, und ihre auspendende Freigebigkeit grofs.

Vor dem Kloster ist ein weiter Plats, *Prato della Valle*. Zu der Römer Zeit war er das *Marsfeld*, und mit grofsen Gebäuden und Tempeln besetzt. Ein grofser Theil lag noch vor wenig Jahren unbebaut, ein stinkender Sumpf in der Mitte der Stadt, der die Luft der Gegend umher verderbte. Die Austrocknung und Bebauung war das Werk einiger Jahre, und wurde auf Kosten

patriotischer Privatpersonen ausgeführt. Der vormals so berühmte Opernsänger, jetzt Ritter GUADAGNI, stand an der Spitze dieser Unternehmung. Man umzog den Platz mit einem Kanal von Quaderfelsen, leitete das Wasser der *Brenta* hinein, und besetzte ihn mit Statuen berühmter Paduaner, unter welchen, wenn ich nicht irre, bei allen Zweifeln über seinen Geburtsort, auch LIVIUS ist. Es war ein glücklicher Gedanke, die Einwohner der Stadt in ihren Erholungsstunden — denn dieser Theil des Platzes dient zum öffentlichen Spaziergang — so mit dem Andenken ihrer grofsen Landsleute zu beschäftigen. Andre Abtheilungen des Platzes sind zu Jahr- und Wochenmärkten bestimmt. Rings um wird das Pferderennen gehalten.

Der Ritter GUADAGNI ist ein edler, freundschaftlicher und aufgeklärt denkender Mann. Lange und glänzend lebte er in der grofsen Welt, und erwarb sich dort durch seine schöne Stimme Reichthümer, die er jetzt in Ruh mit Geschmack und Aufwand

genieſst. Er lieſs auf eigne Kosten einen Theil des Kanals um den *Prato* verfertigen. Sich selbst baute er ein weniger prächtiges, als bequemes und mit Wahl meublirtes Haus. Friedrichs des Zweiten Bild hing in seinem Museum, und ein paar eigenhändige Briefe des Königes — im Rahm und unter Glas, daneben. Ohne diese Eitelkeit zu leugnen, entschuldigte er sie mit dem enthusiastischen Andenken seines Aufenthaltes in Berlin. Der Ton seines Gesanges war noch sehr angenehm, und sein Vortrag geschmackvoll.

2.

Venedig.

Die *Brenta* kündigt bei der Überfahrt von *Padua* nach *Venedig* eine grofse Stadt an. Die mit prächtigen Landhäusern edler Venezianer reich bebaueten Kanalufer, der aus den Orangenbaumpflanzungen ihrer Gärten herüber duftende Blüthengeruch, die abwechselnden kleineren zierlichen Landhäuser und angenehmen Flecken, das Gewimmel der mit Waaren, oder mit Fremden hin und her Schiffenden — alles das bereitet den auffallendsten Anblick einer grofsen mit Pallästen und Kirchen, wie aus dem Meere emporsteigenden Stadt vor, der am Ausfluls des Kanals in die Lagunen überrascht, und das Auge fesselt. Welcher Reisende hat ihm nicht, als einzig und bewundernswürdig, eine Lobrede gehalten?

Auch ohne Belehrung der Geschichte, scheint die sonderbare Lage der Stadt ihre erste Stiftung zu verrathen. Flüchtlinge des festen Landes retteten sich auf diese kleinen Inseln, vor den verheerenden Horden Attila's, und gründeten, mit dem Anbau einer Stadt, einen kleinen Staat. — Gefahr und Drang von aufsen und Selbsterhaltung, konnte nur den ersten Gedanken zeugen, sich hier anzubauen. Der Zufall, und späterhin die vortheilhafte Lage der Stadt zur Handlung und Seemacht, entwickelte ihn — und das bewunderte *Venedig* ging aus dem Meer hervor.

Bei jedem Ruderschlag vermehrt sich das Staunen über diesen seltenen Anblick und über das zunehmende Gewimmel in den *Lagunen*. Grofse und kleine Transportschiffe kreuzen einander; zwischen ihnen schiefsen mit Pfeilsschnelle die schwarzen Gondeln hin. Das Geschrei der Schiffer, der Sonnettengesang der Gondeliere, das Herübertönen des Stadtlärms, die Einfahrt

endlich in den *grofsen Kanal* der Stadt, dem die herrlichsten Palläste ihre Vorderseiten zukehren: — alles das spannt die Aufmerksamkeit jeden Augenblick höher. Nur stören die Venezianischen Korsaren, die *Zöllner* mit ihrem Gefolge, die frohe Empfindung dieses Anblicks. Man giebt ihnen Geld, — denn nur dieses, nicht die Untersuchung des Gepäckes ist ihre Absicht — sie entfernen sich, kehren dann mehreremale unter dem nichtigsten Vorwand wieder zurück, entern die Barke der Fremden, und müssen eben so oft abgekauft werden. Man ertrüge das noch allenfalls; aber das Geschwätz von Entschuldigungen, Danksagungen, Empfehlungen dieses oder jenes Gasthofes u. s. w. ist gerade in diesen Augenblicken, wo man nur *sieht*, ganz unerträglich. Die verrufene Staatsinquisizion mit ihrem ganzen Spionenheer, ist für Fremde nicht so lästig; und peinigender ist nichts als dieser Vampyrenschwarm — und der hafsliche Geruch der Kanäle in Venedig.

Der schöne *Marknsplatz!* Zu diesem ersten Gegenstand der gespanntesten Neugier eilt man gleich nach der Ankunft, und wahrlich! er übertrift alle Erwartungen. Nicht die herrlichen Palläste und Kirchen, die den grofsen Platz umgeben, und die schöne Aussicht des kleinen Platzes, sind seine einzigen Merkwürdigkeiten. Interessanter ist der immer wechselnde Anblick des seltsamsten Gewimmels von Menschen aus allen Nazionen, von allen Ständen, Altern und Geschäften. Hier wandelt eine Menge, die Männer in weifs seidnen flatternden Mänteln, das Frauenzimmer in schwarzen Schleiern, den Tag und zwei Drittheile der Nacht umher, und tödtet die Zeit mit dem *dolce farniente:* dort eilen am Morgen, in der schwarzen Toga und in hängenden Perrucken, die Mitglieder des Senats die Edlen Venezianer, die Advokaten, im *Broglio* und unter den Hallen der *Prokuratien*, ihren Geschäften zu. Hier lagern sich müfsige Spaziergänger auf Stühlen vor und in den Kaf-

fesbuden; dort stehen Geschäftsmänner in einzelnen Gruppen versammelt.

Den hintern Theil des *kleinen Markusplatzes* und die anstofsende *Riva de' Schiavoni* hat das Volk mit seinen Geschäften und Unterhaltungen mannigfacher Art inne. Hier wird Markt gehalten, und zwischen die Käufer und Zuschauer drängen sich Taschendiebe, und ertheilen dem Fremden stillschweigend Vorsichtsregeln, seine Taschen zu hüten. Schon in der ersten Viertelstunde wurden mir solche Winke, die ich nachher nutzte, auf Kosten meines Schnupftuches und Taschenbuches gegeben.

Etwas weiter hin am *Hafen* residiren die Gondeliere und, die Volksschauspieler, die Marktschreier, Gaukler, Seiltänzer, Mimiker, Dichter und Philosophen, mit ihren Zuhörerhaufen. Die letzte Klasse dieser Volksbelustiger, *Filosofi* genannt, ist die interessanteste von allen. Es sind Volkserzähler. Sie deklamiren aus dem Stegereif, oder rezitiren berühmte Szenen aus Schauspielen, und

stellen Züge aus der alten Griechischen und Römischen Geschichte und Mythologie vor. Umgeben von einem Zirkel aufmerksamer Zuhörer, deren vorderste Reihen auf der Erde sitzen, um den hinten Stehenden den Anblick des Deklamators zu lassen, steht der *Filosofo* halb entkleidet da, und rezitirt mit gewaltiger Stimme und luftdurchsagenden Gestikulationen, bald in Prosa, bald in Versen. Die geschicktesten unter ihnen wissen die passenden Stellen aus den Dichtern auswendig, und sprechen oft mit einem Feuer und einer Beredsamkeit, die wirklich Lob verdienen, und ihres Zweckes, die Zuhörer zum Weinen, zum Lachen oder zum lauten Beifallgeben zu bringen, nie verfehlen. Freilich nehmen es die meisten dieser Erzähler mit der *historischen Wahrheit* eben nicht genau. Sie muſs sich nach ihren Einfällen eben so gefällig schmiegen, wie nach den Launen manches berühmten Geschichtschreibers. Gewöhnlich sind ihre Darstellungen einzelner Züge der Geschichte aus-

schweifende Karrikaturen, deren Haupterfordernifs ist: dafs der Held *stirbt;* wie? gilt ihnen gleich, aber sterben mufs er; und gewöhnlich eines langsamen und gräfslichen Todes. DARIUS wird von BESSUS mit einem *Terzerol erschossen.* Er windet sich in Todeszuckungen, und flehet den ankommenden ALEXANDER an, ihn vollends zu tödten. Dieser *edle Freund* sucht vergebens, ihn zu heilen; DARIUS stirbt, und ALEXANDERN — *tödtet der Gram* bei der Leiche seines neuen Freundes. — Aus CÄSAR's tiefgeschlagenen Wunden fliefst Blut in Strömen; (um die Szene täuschend zu geben, hat der Deklamator sich mit einer Blase voll Blut versehen) aber sterbend hält er seinen Mördern, und besonders BRUTUS, eine rührende *Abschiedsrede* — als einen Kommentar zu dem: "und auch du, mein Sohn?" — und stirbt versöhnt mit BRUTUS, der sich *reuevoll nun selbst umbringt.* — Die zweite Hauptperson des Drama's übernimmt dann ein Mitgenofs des Philosophen, oder er spielt sie selbst,

indem er seine Person durch Aufsetzen einer Perrucke, eines Huts, oder gar eines Topfes statt des Helmes, und durch Veränderung der Stimme, verwandelt.

Die geistvollste Unterhaltung in *Venedig* gewähren die berühmten *Konservatorien*, die Pflanzschulen weiblicher Virtuosen in der Musik. Ihrer sind vier, die mit einander um den Vorzug streiten. Damals waren die beiden Hospitäler *Pieta* und *Mendikanti* die berühmtesten. Diese sehr alten Erziehungsstifter stehen unter der Aufsicht einer Gesellschaft von Edlen und Bürgern. Sie haben ihre eigenen Fonds, und werden noch von dem Staat unterstützt. Die Mädchen sind der Aufsicht einer ziemlich nachsichtigen Äbtissin übergeben. Sie dürfen in weltlicher Tracht öffentlich erscheinen, und manches unter dem Schleier hervorblitzende Auge verschweigt es nicht, dafs ihren Klöstern das *Keuschheitsgelübde* fremd ist. Bei ihrer Verheirathung bekommt eine jede zweihundert Dukati zur Aussteuer. Die *Kon-*

servatorien haben ihre eigne Kapellmeister. Die gröfsten Tonsetzer Italiens waren dabei angestellt. — — Ich vergesse es nie, *wie* diese mir liebste Merkwürdigkeit *Venedigs* mich überraschte. Uneingedenk derselben, ward ich schon am ersten Tag — es war ein Sonntag — in die schöne Kapelle des Hospitals der *Mendikanti* geführt. Gleich beim Eintritt tönte mir vom hohen Gewölbe herab eine rauschende Symphonie entgegen. Ich sah kein Orchester, und hörte es doch. Nun entdeckte ich hinter den engen Gittern der Emporkirche, die Mädchen in Nonnenkleidern, welche Saiten- und Blasinstrumente spielten, und selbst von einem Mädchen angeführt wurden. Nur unter HAYDN's Anführung in *Esterhazy*, und nachher in der *Neapolitanischen Oper*, hörte ich einen so geschmackvollen Vortrag, eine solche Stärke und Genauigkeit des zusammenstimmenden Chors, einen Geist und ein Feuer, wie dieses *Mädchenorchester* belebte. Alle Sonntage werden in den *Konservatorien* grofse Musi-

ken aufgeführt. —— Glückliche Stunden! Ich versäumte sie nie während meines Aufenthaltes in *Venedig*, und danke diese in dem Maafs nie wieder genofsne Geistesfreuden, *Euch*, Ihr liebenswürdigen Mädchen, die ich bewundere, und *Euren* Stimmen besonders, KASSINI, PAVAN und PASQUALI! Ich höre sie noch immer, in der geistlichen Musik *David*, jene reitzende Stimme, wie sie mit dem holden Ausdruck hinschmelzender weiblicher Zärtlichkeit die an *David* gerichteten Worte: *te diligo*, rezitirte, und gleich darauf in ein *Adagio* sank, das auch den Gefühllosesten tief rührte und verlebten Greisen Thränen auspreſste. In einer andern geistlichen Komposition, *Sedekias* von ANFOSSI, sang die KASSINI die Prophezeihung und die Verwünschungen *Jeremia's*, mit einer erhabnen Würde, mit einer erschütternden Wahrheit und Kraft, die man so nur einmal hört.

Der Architekt der Grazien, SANSOVINO, war neben PALLADIO und SANMICHELI

der Erbauer der schönsten Palläste und Kirchen in *Venedig*. Man mufs es aber beklagen, dafs mehrere der letztern besonders, sowohl hier, als in andern Italienischen Städten, wegen Geldmangels der Erbauer, unvollendet und halb fertig stehen geblieben sind. Es ist ein trauriger Anblick, so ein schönes Gebäude, woran man die Spuren des grofsen Plans entdeckt, wenn es nun roh, unausgeführt und veraltet dasteht. Das Bild eines Jünglings, der einst viel versprach, abgelebt, in grauen Haaren!

Die Beschauung der Werke von grofsen *Malern der Venezianischen Schule*, ist für einen Liebhaber der Kunst ein Hauptgeschäft in dieser Stadt, wo in den Pallästen, Kirchen und Klöstern die gröfsten derselben zerstreut sind. Tiziano so einzig in der Farbung, Paolo *von Verona* so grofs in der weisen Anordnung, Zusammensetzung und unübertreflichen Wahrheit der Gemälde, Tintoretto's feuriger und schöpferischer Geist, die Palmas und Bassanos und

ihre Schüler leben hier in ihren oft beschriebenen Werken. — Es ist überhaupt für den *Freund* der Kunst ein höchst interessantes Studium in Italien, jeden grofsen Maler der vorigen Jahrhunderte in seinem Vaterland aufzusuchen, und ihn hier, vorbereitet durch einige, besonders in *Dresden*, dem Deutschen *Rom*, wo die Werke der gröfsten Maler vereint sind, vorher erworbne Kenntnifs seiner Werke, näher zu treten. Hier sieht man den Künstler in der Kindheit und in dem Wachsthum seines Genies; verfolgt den Schüler grofser Meister, von der Stufe des mechanischen Nachahmens zu mehrerer Selbstständigkeit, und endlich zur Selbstschöpfung seiner Kunst. Jede grofse Stadt Italiens, oder mehrere vereint, wo die einzelnen Maler entweder geboren oder erzogen wurden, und wo ihre meisten Gemälde aufbewahrt werden, geben zu diesem Studium unmittelbare Anleitung.

Die vier *antiken Pferde* auf dem Portal der *Markuskirche*, stehen im Angesicht des

grofsen Markusplatzes. Man betritt ihn nie, ohne einen Blick der Bewunderung nach diesen schönen Resten des Alterthums hinaufzuwerfen. Ihr unbezwungener Muth, das Feuer das sie belebt, und dieser alles niedertretende Stolz im Fortschreiten, verrathen ihre ursprüngliche Bestimmung, die *Quadriga*, eines *Triumphators*, oder des *Sonnengottes* selbst, zu ziehen. — Dem Griechischen Künstler ahndete es nicht, dafs *diese* ihre hohe Bestimmung nach Jahrtausenden *so tief* sinken würde, und sie einst neben den unzähligen Bogen, kleinen Thürmen, Säulen und Schnörkeln das Portal einer Gothischen Kirche verzieren müfsten! *Der* Kontrast ist sonderbar; so wie der zwischen dieser Kirche selbst und dem Gothischen *Markuspallast* — und den gegenüber stehenden königlichen Gebäuden der *Münze* und *Bibliothek* des SANSOVINO. Seitwärts sieht man, zwischen den hohen *Granitsäulen* des kleinen Platzes durch, auf einer Insel die herrliche Vorderseite der Kirche *S. Giorgio* des PALLADIO sich erheben.

Um

Um den *Sitz der Aristokraten, den Markuspallast*, zu verschönern, und den Augen der Nachkommen mit dem Thatenglanz der Vorfahren zu schmeicheln, scheint die Kunst der alten Venezianischen Maler sich erschöpft zu haben. Die Säle der Regierung sind mit grofsen Scenen der reichhaltigen einheimischen und der ausländischen Geschichte bekleidet. Meisterstücke der Kunst! Ein treflicher Kommentar der Geschichte vergangner Jahrhunderte! — Aber: *"die Zeiten sind vorbei!"* sagte Joseph der Zweite lächelnd, als er vor der hier von Zucchero dargestellten Legende stand, wo der Pabst Alexander dem Kaiser Friedrich Barbarossa, bei der Aufhebung des gegen ihn gerichteten Bannstrals, *einen Fufstritt gibt.* — *"Die Zeiten* sind vorbei!" gilt von den meisten hier dargestellten Begebenheiten aus der thatenreichen alten Venezianischen Geschichte. Die *ritterlichen Züge* der Enio und Konduiurro in unserm Zeitalter gegen die *Raubnester* des mittelän-

dischen Meeres, dürften wohl ungemalt bleiben! —

Der Schwarm der Venezianischen *Edlen* und *Advokaten* in den grofsen Sälen des *Pallastes*, gibt dem das erstemal hineintretenden Fremden einen sonderbaren Anblick. Mit einer schwarzen *Toga* behängt, und den Kopf mit gewaltigen, fast bis auf die Hüften herabhangenden Perrucken umhüllt, drängt sich hier eine Menge Menschen durch einander, die sich theils mit ihren Klienten unterhalten, theils zu den verschiednen Gerichtshöfen eilen, um zu reden oder zu hören. Der mündliche Vortrag des grofsen Haufens der Venezianischen Advokaten vor Gericht, vermehrt das Sonderbare in diesem Bezirk, und gehört zu den Merkwürdigkeiten *Venedigs*. Es ist ein wahres Klopffechterspiel. Von einem Halbzirkel von Zuhörern umgeben, treten die beiden Gegner, in der *Toga* und hangenden Perrucke, auf. Ruhig, langsam und deutlich tragen sie die Geschichtserzählung der Sache vor. Bei der

Verhandlung selbst aber verwandelt sich die Ruh des gerichtlichen Redners plötzlich in eine anscheinende Wuth. Mit seinen weiten schwarzen Ärmeln theilt er die Luft, und stampft mit den Füfsen. Seine Sprache ist ein reifsender Strom, seine Stimme wird Geschrei. Er schüttelt das gewaltige Haupt; sein Gesicht glüht, die Adern an der Stirne schwellen sichtbar; sein ganzer Körper ist in einer konvulsivischen Bewegung. Jeden Augenblick verändert er mit grofsen Schritten seinen Platz, wendet sich bald mit dem Ton stürmischer Überredung zu den Richtern, bald gegen die Zuhörer, bald zu seinem ganz ruhig und gelassen dastehenden Gegner, der auf den Augenblick lauert, wo jener Athem schöpft oder sich räuspert, um mit gleichem Donnerton zu antworten. Kommt nun der *Entscheidungspunkt* selbst, so drängen sich oft beide Advokaten zu den Stufen des Richterstuhls, um dort den letzten Sieg zu erringen. Ich sah ein Paar solcher *Kämpfer*, in dem Vortrag einer summa-

rischen Sache, die Stufen des Richters bis zur letzten hinanstürmen, während dieser ganz gelassen da safs, und sich endlich von seinem Sitz erhob, um — die Partheien *auf den andern Tag zu verweisen.* — Gilt gleich dieses Bild der Venezianischen *Plaidoyers nicht von allen* gerichtlichen Rednern, so trift es doch den gröfsten Theil, und selbst die berühmtesten sind nicht ganz frei von diesem ihnen zur Gewohnheit gewordenen ausschweifend heftigen Vortrag. — Dennoch aber habe ich mehrere der letztern mit wahrem Vergnügen gehört und die Klarheit und Ordnung, womit sie die Sache selbst, den Geist und das Feuer, womit sie die Entscheidungsgründe vortrugen, bewundert. Die eigenthümliche Lebhaftigkeit des Venezianers, verbunden mit der Geschmeidigkeit und Anmuth der Sprache, vermehrt diesns Vergnügen, und fesselt die Aufmerksamkeit oft mehrere Stunden. — Die Zuhörer äufsern den Rednern durch Händeklatschen ihren Beifall, oder durch lautes Murren ihre Mifsbilligung.

3.

VENEDIG.

Das von ältern und neuern Reisenden entworfene Bild der Venezianischen *Staatsinquisizion*, mit dem ganzen Gefolge ihrer unzähligen *Spione*, ihrer *heimlichen Angeber*, ihres *Überfalles* der Beschuldigten, ihrer *geheimen Verhandlung*, der *Vollstreckung der Todesurtheile*, u. s. w. ist fürchterlich und schreckend. Bei diesem halb wahren, und halb mit Erdichtungen oder mit übertriebenen Zusätzen verfälschten Bilde, weifs der unpartheiische Beobachter in diesen schrecken den Darstellungen Täuschung von Wirklichkeit nicht eher zu unterscheiden, als nach selbst gemachter Erfahrung bei einem längern Aufenthalt zu *Venedig*, und nach der Vergleichung der Geschichte der Staats

verfassung überhaupt, mit der Geschichte dieses heimlichen Gerichtes. Dann erst söhnt er sich mit diesem Schreckenbild wenigstens in so fern aus, als er überzeugt wird, dafs *Venedig* bei *dieser* Staatsverfassung, bei *diesen* äufseren Verhältnissen, und bei *dieser* örtlichen Beschaffenheit eines solchen *Staatsübels* bedarf, um das innere Gleichgewicht und seine innere und äufsere Ruh zu erhalten. — Einige Hauptzüge aus der *Geschichte der Aristokratie* in *Venedig* können dieses erklären.

Furcht vor den abendländischen Barbaren, die Italien im fünften Jahrhundert verheerten, Hafs gegen die Tyrannen, und Liebe zur Freiheit gründeten den Venezianischen Staat. Unüberwunden suchten die Küstenbewohner einen Zufluchtsort ihrer Freiheit, und fanden ihn unter dem Schutz der Natur auf den Inseln des Adriatischen Meeres. Eintracht und *gleiche Rechte* verbanden allein den neuen Freistaat. Bald aber veranlafste die herzu strömende Bevölkerung von dem

festen Lande verschiedne politische Einrichtungen im Staat. Mit selbst gewählten *Tribunen* theilte nun das Volk lange seine Rechte, bis eifersüchtige Aufmerksamkeit der Nachbaren, und innere Gährungen des Partheigeistes der Familien, die Wahl eines der Nation untergeordneten *Oberhauptes*, mit dem Titel *Herzog (Doge)* nothwendig machten. Aber dennoch ward die verlorne Staatsruh hierdurch nicht hergestellt. Die innern Gährungen vermehrten sich und wurden allgemein. Die Freiheit des Volkes verwandelte sich nun in Gesetzlosigkeit, das Selbstgefühl seiner innern Gröfse in Eroberungssucht, die Mäfsigung der Häupter und die Eintracht der Familien in Herrschsucht, Zwietracht und blutige Meutereien. Der Staat wäre ein Opfer dieser innern Unruhen und eine Beute der Nachbaren geworden. — Dies war der Zeitpunkt, wo man das *Übergewicht der vornehmen Familien* geltend machte. Die *republikanische Regierungsform* ward nach und nach eingeschränkt. Die

abwechselnd gewählten *Räthe* des Herzoges, und die *Repräsentanten* der Nazion bei den Volksversammlungen wusten sich ihre Bedienungen zu erhalten, und der nachher aus den edlen Geschlechtern niedergesetzte Staatskörper des *grofsen Rathes* wählte bald selbst alle Staatsbediente, und wuste sich seine Ehrenstellen erst *lebenslänglich* zu bestätigen, dann aber sie *erblich* zu machen. Das alles ward unter dem Vorwand, die innere und äufsere Unruh des Staates zu stillen, und seine freie Verfassung zu befestigen und zu erhalten, bei dem eingeschläferten Volk eingeleitet. Es willigte ein, und die alte *Volksfreiheit* ward durch die neue *aristokratische Verfassung* vernichtet.

Der Übermuth und der Druck der *Patrizier* stieg nun mit den neuen innern Gährungen und Kabalen, die der Staatsverfassung bald nach ihrer Entstehung im vierzehnten Jahrhundert den Umsturz drobeten, immer höher. Zur Erhaltung der letztern, und zur Steurung der Staatsverschwörungen ward

nun der *Rath der Zehner* niedergesetzt, der aus seiner Mitte *drei*, ihm, und mit ihm dem grofsen Rath untergeordnete Männer, die nachherigen *Staatsinquisitoren*, erwählte. Ihre Anfangs eingeschränkte Gewalt erweiterte sich in der Folge durch das Gesetz und durch Eigenmacht. Sie ward bald den *Patriziern* selbst furchtbar, *deren Verbrechen vor ihren Richterstuhl gezogen* und hier streng *gerichtet* wurden. Dem *Stolz* der reichen gegen die ärmern Patrizier und den Adel des festen Landes, ihrer gesetzwidrigen *Erhaschung der Ehrenstellen* durch Bestechungen der Wähler oder durch angestiftete Unruhen im Volk, ihrer Verachtung und *unmittelbaren Bedrückung* aller Klassen des *Bürgerstandes*; diesem allen widersetzten sich die *Staatsinquisitoren*, und wirkten ihm nachdrücklich entgegen. Aufmerksam auf die öffentlichen oder versteckten Ausbrüche der Aristokratenwuth, waren sie die *Retter des Volkes*; beobachtend das Verhalten der auswärtigen Mächte, sicherten sie die äufsere

Ruh des Staates; beschäftigt mit weisen Einrichtungen der Polizei, beförderten und erhielten sie seine *öffentliche Sicherheit.* Kein Wunder, dafs alle stürmende Versuche der *Edlen*, das ihnen so verhafste Tribunal auch bei dem *Volk* verhafst zu machen und dadurch seinen Umsturz zu befördern, fruchtlos blieben, und dafs das Volk sowohl, als die Bessern unter den Grofsen selbst, es als *"die Stütze der Gesetze, als den Grund der "Gleichheit und Eintracht, als den Zügel der "Befehlenden, und als die weise Verbindung "aller Theile unter sich,"* *) segneten. — Diese Pflichten erfüllte das Tribunal seit Jahrhunderten bis jetzt. Zwar ist von Zügen mancher *willkührlichen Entscheidung, ungerechter Strenge* und *grausamer Behandlung* Einzelner besonders seine ältere Geschichte nicht frei: schwarze Flecken, die nichts hinwegwaschen kann! aber nicht entscheidend

*) Worte des Edlen NANI in einer Vertheidigung dieses Tribunals gegen die Angriffe der Patrizier, im Jahr 1628.

genug, um die grofsen Vortheile dieser weisen Einrichtung in *diesem* Staat zu verkennen, und sie *ganz zu verdammen.* — Im Jahr 1762 drohete einer der heftigsten Anfälle der Aristokraten, den Aloys Zeno und der vorige Doge Paul Renier, ehe er zu dieser Würde kam, so nachdrücklich unterstützten, dem Tribunal den Untergang. Er ward aber von dem Prokurator Markus Foskarini und von dem alten Senator Antonius Giorgi vernichtet, und die Staatsinquisizion mit lautem Beifall des Volkes erhalten.

Zu den drei *Staatsinquisitoren* werden jetzt gewönnlich nur Greise von anerkannter Rechtschaffenheit und allgemeiner Achtung gewählt. Ihr Alter heifst die Leidenschaften schweigen, und die Nähe des Grabes erinnert sie an Gerechtigkeit und Billigkeit. Die aufgeklärten neuern Zeiten haben auch die Strenge des Tribunals sehr gemildert, und es auf seine, für die nun einmal so beschaffne Venezianische Staatsverfassung wichtige Bestimmung, die Bezähmung des Adels

und die Erhaltung der äussern und innern Sicherheit, zurück geführt. — Die persönliche Erscheinung der Staatsinquisitoren wirkt allgemeine Stille, und Gehorsam gegen die Gesetze. Die Haufen der stolzen *Nobili*, die sonst Keinem weichen, trennen sich plötzlich, wenn jene in dem *Broglio* oder in dem Pallast erscheinen, um ihnen ehrerbietig und schweigend den Durchgang zu öffnen; und ihr *Fante* oder Gerichtsdiener treibt durch *seinen Anblick* die Zusammenrottirungen des lärmenden Pobels aus einander, und stellt durch die feierlich langsam ausgesprochnen Worte: "im Namen der Staatsinquisizion!" allein die Ruh wieder her.

Der 1789 verstorbene *Doge* Renier, ein alter stolzer Feind des Tribunals, erfuhr seine starke Hand noch kurz vor seinem Tod. Die *Staatsinquisitoren* liefsen ihm durch einen Abgeordneten warnende Erinnerungen wegen seines gesetzwidrigen Betragens und Geitzes in Besetzung einiger Ämter geben. Er gab eine stolze Antwort zurück,

und nun erhielt er von ihnen in Person bei einem feierlichen Besuch einen *Verweis*, und hinter den weggehenden Triumviru schlossen sich die Thüren der herzoglichen Zimmer, zur dreimonatlichen *Verhaftung* des Doge.

Der bei der letzten Verschwörung der Pisani und Contarini eingeleitete Prozefs der *Staatsinquisition* und seine Entscheidung, scheint auf den ersten Blick einen Anstrich ungerechter Strenge zu haben. Aber die geheimen und tief liegenden Beweggründe dieser Verschwörung von grofsem Umfang, sind zu wenig bekannt geworden, um das Verfahren ganz beurtheilen zu können. Die armen Patrizier waren höchstwahrscheinlich mit dem Adel des festen Landes einverstanden, die Regierung umzustürzen und zu ihrem Vortheil zu verändern — Einer meiner Venezianischen Freunde O....., ein berühmter Advokat, ward unschuldig darin verwickelt. Er stand mit dem einen Haupt der Parthei in enger Verbindung, ohne an der Verschwörung Theil zu haben. Eines

Abends ward er aus dem Zirkel seiner Freunde, die er in seinem Gesellschaftssaal am Markusplatz zu versammeln pflegte, gerufen, und — auf der Treppe vor ihm stand der fürchterliche *Fante*. *O*..... mufste ihm ins Gefängnifs folgen, und seine Familie hielt ihn für verloren. Nach einer nicht strengen Verhaftung von einigen Wochen, die für ihn ohne Verhör und Erscheinung vor dem Tribunal selbst verflossen, ward ihm in der Nacht das Gefängnifs von demselben stummen Gerichtsdiener wieder eröffnet, der ohne weitere Erklärung ihn bis auf die Treppe des Gesellschaftssaales zurückbegleitete. Seine bei den Papieren der Verschwornen gefundenen Handschriften entschieden über seine Unschuld, und das Tribunal entliefs den Staatsgefangenen *O*....., selbst ohne die sonst gewöhnliche feierliche Erinnerung bei der Entlassung.

Die allgemeine öffentliche *Sicherheit*, wodurch, selbst bei der ihr gefährlichen Lage des mit so vielen Kanälen durchschnittnen,

offnen und unbewachten *Venedigs*, dieses sich von den meisten grofsen Italienischen Städten auszeichnet, ist ein Werk der Inquisizion, deren wachendes Auge bis in die verborgensten Zufluchtsörter der Verbrechen, und in das Dunkel der Nacht reicht, um die Sicherheit des Staates zu erhalten und gestörte Ordnung schnell wieder herzustellen.

Die Sage, dafs es für Einheimische und *Fremde* gefährlich sei, von Staats- und Religionssachen, und besonders von dem Tribunal der Staatsinquisizion zu reden, und dafs der Fremde in Rücksicht seines öffentlichen Betragens die höchste Vorsicht anwenden müsse, gehört zu den *Märchen* kleinmüthiger oder partheiischer Reisenden. Hier so wenig wie an jedem andern Ort, darf der *gesittete Mann*, der sich keine Unanständigkeiten erlaubt, und die öffentliche Ruh durch Gehorsam gegen die Gesetze ungestört läfst, etwas befürchten. Dafs auch sogar das als so gefährlich verschriene freie Urtheil über die Verhandlungen der Inquisizion

kein Wagestück ist, habe ich oft erfahren. Einige meiner Freunde, Advokaten, deren Ton der Stimme, durch die Gewohnheit des gerichtlichen Vortrages, selbst im täglichen Umgang laut und deklamatorisch war, mufste ich in meinem Gasthofszimmer, wo sie ungescheut auch über diese Materie sprachen, oft an Vorsicht erinnern. Aber ohne zurückhaltender zu sein, fuhren sie dessen ungeachtet, allenfalls nur mit etwas gedämpfterem Ton, im Zimmer sowohl, als selbst beim Spazierengehen auf dem *Markusplatz*, in derselben Unterhaltung fort. —

Eins der gröfsten Unternehmen und kühnsten Werke neuerer Zeiten ist der noch wenig bekannte *Molo von Palästrina* *), der die mit Venedig verbundnen Inseln umschliefst, und Stadt und Inseln vor der Gewalt des Adriatischen Meeres sichert. Diese

den

*) Herr Bartels hat in seinen Briefen über *Kalabrien*, Th. I. S. 218. einige Nachrichten davon gegeben.

den Wogen entgegen gedämmte Vormauer wird, ganz ausgeführt, vierzig Italienische Meilen betragen. Damals war, nach einer Arbeit vieler Jahre, kaum der vierte Theil fertig. Sie besteht aus grofsen Quaderfelsen, ist 60 Fufs breit, und mehrere Menschenhöhen aus der Tiefe des Meeres heraufgedammt. Die erste Gewalt der sich heran wälzenden Wogen wird durch diesen Damm gebrochen, wenn er gleich nicht hoch genug gebaut werden durfte, um den weniger gefährlichen Wassersturz des bei grofsen Stürmen weit über seine Höhe aufgethürmten Meeres ganz zurück zu halten. Die Wellen schlagen dann darüber hinaus, und rollen mit geschwächter Kraft weiter. — Möge die künftige Generazion dieses erstaunlich kostbare, aber höchst nützliche Werk, mit nicht weniger ausdauernder Beharrlichkeit fortsetzen, als die jetzige es mit bewundrungswürdigem Unternehmungsgeist angefangen hat!

„Mit Römischer Kuhnheit und Venezianischem Geld *)“

so lautet die stolze, aber treffende Inschrift an diesem kühnen Römerwerk.

Bei der Rückkehr von einer ähnlichen Wasserfahrt nach den entferntesten Lagunen-inseln, überfiel mich und meine Venezianischen Freunde einst ein heftiger Sturm. Wir sahen Anfangs ruhig in unsrer kleinen *Gondel*, ein Spiel der immer höher schlagenden Wellen. Nun horten wir unsre beiden *Gondeliere*, von denen der eine das Vordertheil und der andre das Hintertheil des Schiffchens regierte, wie verabredet, *einen Gesang anstimmen*. Es waren Stanzen aus dem Tasso, die ihnen wie Volkslieder geläufig sind. Meine Venezianischen Gefährten sahen, weil sie *hieraus* die zunehmende Gefahr ahndeten, einander erschrocken an, und nun zog der vorn stehende Schiffer, wahrscheinlich aus Fürsorge unsre Furcht durch

*) *Aussu. Romano. Aere. Veneto.*

den Anblick der aufbrausenden Wellen nicht zu vermehren, die schwarzen Vorhänge der Gondel zu, und bat, auch die Seitenöffnungen des Schiffverdeckes verschlossen zu halten. So ging die stürmische Fahrt weiter, ohne dafs die Gondeliere ihren Gesang unterbrachen. Sie zerstreuten dadurch wenigstens meine und meines Deutschen Reisegefährten Furcht. Glücklich kamen wir endlich wieder an die Stadt, und hier beim Aussteigen rief mein Gondelier aus: "das "ist ja ein Sturm, worin auch ein *Barkarol* "umkommen konnte!" Die Beispiele, dafs diese gewandten Schiffer verunglücken, sind höchst selten, ungeachtet sie sich mit ihren leichten Gondeln in allem Wetter auf das offne Wasser wagen. Es ist überhaupt eine interessante Menschenart, diese Volksklasse der *Barkaroli* in Venedig. Ihre Entschlossenheit und Verschlagenheit machen sie zu einem bedeutenden Gegenstand für die Aufmerksamkeit der Polizei, und durch ihre Menge und das Einverständnifs unter einan-

der werden sie furchtbar. Die meisten von ihnen weiss aber die Polizei sich als Spione und als ihre Diener zu verbinden, und so die unter ihnen entstehenden Unruhen durch sie selbst wieder zu stillen. Ein im Dienst stehender Gondelier ist zugleich Bedienter, der seinen Herrn bei den Besuchen anmeldet und dessen andere Bestellungen in der Stadt ausrichtet. Er ist dabei der Vertraute seiner Abentheuer, und sein entschlossner Vertheidiger bei entstehenden Händeln. — Die immer gleiche Munterkeit, und der diesen Schiffern eigne Gesang, gibt auf den Lustfahrten, neben der unvergleichlichen Aussicht gegen die so verschieden bebauten Inseln der Stadt und der Lagunen, manche frohe Unterhaltung. Ihre Geschicklichkeit im Schiffen ist bewundrungswürdig. Mit unglaublich grosser Schnelligkeit und mit leichten Wendungen schiessen die kleinen Gondeln, ohne sich zu berühren, in den Kanälen an einander vorbei. Ihre Vorsicht und Klugheit bei wirklicher oder anschei-

nender Gefahr beweiset der eben erzählte Vorfall.

In Italien überhaupt, besonders aber in *Venedig*, ist es eine, durch das Klima des Landes, und durch den eigenthümlichen Geschmack der Italiener, veranlafste Sitte, die Gränzen der Natur in den Tageszeiten zu verrücken, und drei Viertheile der zur Ruh bestimmten Nacht mit Beschäftigungen des Tages auszufüllen. Die Gesellschaften in den Häusern und *Kasinos*, den Versammlungssälen des Adels und der begüterten Bürger, und alle öffentlichen Lustbarkeiten sind darauf eingerichtet. Selbst die Geschäfte des Volkes richten sich darnach, und die engen Gäfschen sind in der Mitternachtsstunde so belebt und lärmvoll, wie am Tage. Wehe dem daran nicht gewöhnten Fremden, der in den auf diese Gäfschen stofsenden Zimmern schlafen soll! — Eigentliche Geschäftsleute scheuen sich sogar, um nicht den öffentlichen Verdacht des Müfsigganges auf sich zu laden, am Tage an den Orten

der Vergnügungen zu erscheinen. Zum Ersatz für den Verlust des nächtlichen Schlafes, halten sie mehrere Stunden Nachmittagsruh, wo denn ein förmlicher Stillstand in allen öffentlichen und Privatgeschäften entsteht. — Die allgemeine Beleuchtung der Häuser, Buden und Läden macht, dafs die Dunkelheit der Nacht auf den Gassen verschwindet. Diese letztern gränzen allenthalben an einander, und die *Bottegen* (offne, artig verzierte und hell beleuchtete Häuserchen, wo Kaffee und alle Arten von Erfrischungen feil sind) werden nur in der Nacht am meisten besucht. Selbst Frauenzimmer von Erziehung versammeln sich hier an der Seite ihrer *Cicisbeen*.

Was man auch zur Vertheidigung dieser Italienischen Landesgewohnheit des *Cicisbeats* sagen mag; sie ist eine der Hauptquellen von dem *Sittenverderben* der höhern Stände, und von dem innern *Verfall* mancher Familien in Italien, weil sie Verschwendung der *Cicisbeen* veranlafst, die den Launen ihrer

Damen gehörchen. Der äufsre Anstand wird freilich nie dabei vergebsen, und von *der* Seite ist diese dort einmal eingeführte, aber, wie es wenigstens in andern Städten Italiens scheint, sich vermindernde Sitte, *weniger* anstöfsig und Ärgerdifs gebend, als das Cicisbeat in den grofsen Stadten anderer Länder, das freilich öffentlich *diesen* Namen nicht trägt, aber die Delikatesse des äufsern Betragens mehr beleidigt, das hausliche Verhaltnifs mehr beeinträchtigt, und die Moralitat hier wenigstens eben so tief wie dort untergräbt.

Die vielen Merkwürdigkeiten, öffentlichen und Privatunterhaltungen *Venedigs*, dieser in ihrer Art einzigen Stadt, die Gastfreiheit, so weit diese nach der Landessitte der Gesellschaften und Zusammenkünfte eingeführt ist, und sich, nach meiner Erfahrung, gegen Fremde, ohne Ausnahme bis in die höchsten Klassen der Einwohner erstreckt, und das Interesse des Umganges mit den heitern, lebhaften, witzigen und schönen Venezianerinnen,

können dennoch eine gewisse Einförmigkeit des täglichen Lebens nicht aufwiegen, die sich über das Ganze verbreitet, und bei einem lange dauernden Aufenthalt den blofs besuchenden Fremden ermüdet. Die eigenthümliche *Lage* der von dem festen Land abgeschnittnen Insel, ist die Hauptursache dieser ermüdenden Einförmigkeit. Der *Markusplatz* ist der einzige, für die Menge sehr beschrankte öffentliche Spaziergang, und verliert dadurch bald einen grofsen Theil seines anfänglichen Reitzes. Das *Wasser* allein bleibt der Zufluchtsort, um frische Luft zu schöpfen. Zu grünenden Bäumen, Wiesen und Garten, wonach man sich zwischen den Mauern *Venedigs* bald sehnt, kann man nur nach einer langen Überfahrt in den dumpfen, mit schwarzem Boi verdeckten und eben so gefärbten *Gondeln* kommen. Schon dieser Zwang hindert oft die Ausführung eines solchen Planes. — Der Geruch der *Kanäle* ist im Sommer höchst beschwerlich. — Die *Gassen* sind, einige gröfsre Plätze und die

Riva ausgenommen, sehr enge und, wegen des Volksgedränges und der herrschenden *Unreinlichkeit*, kaum gangbar. — Auf den Brücken endlich, an den Ecken der Gassen, und vor den Kirchen erregt der Anblick der scheufslichen *Bettler* Ekel und Entsetzen. Mehrere derselben liegen hier, kaum menschenähnliche Geschöpfe, die an ihren durch Krebs und Eiterbeulen zerfreſsnen und entstellten Leibern das grausendste Bild in der Natur, das Bild der Verwesung im Grab, mit sich umher tragen. Diese ausgestreckt daliegende *Menschenkadaver* kündigen sich, noch ehe man sie erblickt, schon in der Ferne durch faulende Gerüche und durch Geheul und Wehklagen an. Man behauptet, dafs auch *diese* Elenden im Sold der *Staatsinquisizion* stehen, und schon oft Angeber wichtiger Entdeckungen gewesen sind. Der Eindruck dieses scheufslichen Anblicks, welchen hinweg zu räumen die erste Pflicht der Polizei sein sollte, und jener äufsern Unannehmlichkeiten der Stadt, drangt sich mir

bei dem Andenken an *Venedig* noch oft unfreiwillig auf, ohne jedoch die dankbare Rückerinnerung an so mannigfache Freuden der Gesellschaft und an andre genufsreiche Unterhaltungen zu schwächen.

4.

Ferrara. — Ravenna. — Ankona. — Loretto. — Terni. — Narni.

Mein Rückzug von *Venedig* nach dem festen Land, wohin ich mich wieder sehnte, geschah, nach Venezianischem Kostum, in der *Mitternachtsstunde* einer mondhellen Sommernacht. Der Anblick der von den Mondstralen beleuchteten Stadt, der Inseln und Lagunen, war romantisch schön; und die auf dem Wasser herrschende nächtliche Ruh verbreitete eine stille Hoheit über diese von den Szenen meiner Ankunft in *Venedig* so ganz verschiedne Aussicht, die nun hinter dem Schleier der Nacht allmahlich aus meinen Augen verschwand.

Um gleich in dem Genufs des wieder erreichten *festen Landes*, und des belebenden

Anblicks von Wiesen, Bäumen und Gärten recht zu schwelgen, verfolgte ich an einem der heitersten Frühmorgen das schöne *Ufer der Brenta* zu Fuſs, und ging in die von blühenden Zitronen- und Pommeranzenbäumen gewölbten Bogengänge in dem prächtigen Landhause und Garten des Venezianischen Edlen PISANI.

Der Abstand zwischen dem belebten *Venedig* und dem öden päbstlichen *Ferrara* ist eben so groſs, wie die Verschiedenheit in der Lage, der Bevölkerung und dem inneren Vermögen dieser beiden Städte auffallend ist. *Tiefe Stille* herrscht hier in den weiten Straſsen und in den groſsen leeren Kirchen, als wäre die Stadt von ihren Bewohnern ganz verlassen. Zwischen dem Straſsenpflaster sproſst *Gras* hervor; die Häuser sind *verschlossen*. Diese Verödung ist eine Folge von der Oberherrschaft des *päbstlichen Stuhles*, der seit den beiden Jahrhunderten seines Besitzes, durch die unverantwortlichste Vernachlässigung, den Verfall der Stadt und die Ent-

völkerung des Landes verschuldete. Als waltete über das päbstliche Gebiet ein unbezwingliches *Verhängniſs*, liegt in dieser Gegend von *Ferrara* und *Romagna* der gröfste Theil des Landes unbewohnt, unbebaut und in Sümpfen versunken. Der einst vom Vatikan herab auf entferntere Länder geschleuderte *Bannstral* konnte, in den Zeiten seiner furchtbarsten Macht, keine schrecklichere Wirkung hervorbringen, als dieses *Gebiet des Pabstes selbst* darstellt. — Die Vorschläge, dem Überschwemmen der Flüsse vorzubeugen, und einen sehr grofsen Theil sumpfigen Landes auszutrocknen, sind bis jetzt unausgeführt geblieben, obgleich die Arbeit, in Rücksicht der Lage und des Umfanges dieser *Sümpfe*, weit weniger Schwierigkeiten hat, als die Austrocknung der *Pontinischen Sümpfe*. — Pius der Sechste liebt nur Unternehmungen, die einen grofsen *Namen* haben, und vertraut dabei der Posaune der bestechlichen *Fama*, die der Welt seinen Ruhm verkündigt; übrigens ist er unbekümmert, *ob*

und *wie* seine Unternehmungen ausgeführt werden.

Der Hof der Herzoge von *Ferrara* aus dem Haus Este, war im sechzehnten Jahrhundert einer der glänzendsten und gebildetsten; der Sammelplatz und Schutzort der gröfsten, von der Nachwelt bewunderten Genies. — Hier tönte Ariosts erhabne Leier; Tasso sang hier, begeistert durch seine Liebe zur schönen Leonore von Este, unsterbliche Gesänge. Diese ihn verzehrende in sich verschlossene Liebe, büfste er auf den Befehl des ungrofsmüthigen Alfons, den sein Gedicht durch den Namen des Grofsmüthigen ehrte, mit langer Gefangenschaft und dem Tod, der ihn bald nach seiner Befreiung ereilte, als er auf dem Kapitol die Lorbeerkrone der Dichter empfangen sollte. — Ariosts Asche ruht in der Augustinerkirche unter einer schwerfalligen Inschrift, deren Verfasser sich erfrechte, der Nachwelt des Dichters *Lob* in einem Bombast von Worten zu erzählen.

In dem feierlichen Schatten eines kleinen Gehölzes halbverborgen, liegt vor der alten verödeten Stadt *Ravenna* ein schönes Denkmal kindlicher Liebe der Vorzeit: das Grab des Königs THEODORICH, das seine Tochter AMARAZONTA ihm errichtet hat. Der Anblick dieser kleinen mit Epheuranken und Moos halb bekleideten *Rotonda* ist malerisch schön, und durch ihre Bestimmung rührend. Der *Dom*, von acht und dreifsig Fufs im Durchschnitt, ist Ein aus den Steinbrüchen *Istriens* gehauener Block, der hierher gebracht, und die vierzig Fufs hohe Mauer hinangehoben ward: ein Beweis von den hohen Vorzügen der Alten in der Kenntnifs und Anwendung der bewegenden Kräfte.

Zu dem Grab des erhabenen Dichters DANTE ALIGHIERI, das sonst frei an einer Klostermauer in *Ravenna* stand, ist jetzt der Zugang verschlossen. Der Kardinal GONZAGA hat eine schmucklose Kapelle mit der einfachen Inschrift des Einganges: "*Grab des Dichters DAN-*

en," *) darüber bauen lassen. — Um die Vorübergehenden an die Verdienste der grossen Verstorbnen anschaulich und oft zu erinnern, errichteten die Römer die Grabmäler derselben an den belebtesten Wegen. Dante's Grab ist eine Nachahmung von diesem bedeutungsvollen Gebrauch der Alten.

Der öde Weg durch diesen Theil des päbstlichen Staates ist, als ein *Pilgerpfad* zu dem heiligen Hause der *Madonna von Loretto*, sehr charakteristisch. In der That, die traurige in den Städten, Dörfern und auf den Heerstrafsen herrschende, und nur von dem Klostergelaut unterbrochne Stille, und der Anblick dieser sonst glänzenden, aber jetzt verfallnen und menschenleeren Städte, scheinen bestimmt, die Seele von dem Genufs der Weltfreuden, die man in *Venedig* erst gestern verliefs, wieder herab zu stimmen, und sie vorzubereiten zu den Bufsübungen an der Schwelle des *heiligen Hauses*, und

*) *Dantis poëtae sepulcrum.*

und zum Glauben an die *Wunder der Madonna von Loretto.* — Selbst die ehrwürdigen Überreste grofser Römischer Triumphbogen, kolossaler Brücken und Wasserleitungen, die sich zwischen den elenden Baracken erheben, können die unbehaglichen Empfindungen nicht vermindern. Sie vermehren sie nur noch durch die tief demüthigende Erinnerung dessen, was diese Gegend *war* — und was sie *ist.*

Die ersten frohen Augenblicke gibt jenseits *Pesaro* die sich weit öffnende Aussicht des *Adriatischen Meeres.* Ich sah es im Glanz der aufgehenden Sonne mit grofsen und kleinen Segeln bedeckt, welche diese armseligen Küsten vorbei, dem reichen *Venedig* zueilten. Viele Meilen lang blieb mir, auf der unmittelbar an dem Gestade des Meeres herabführenden Landstrafse, der grofse Anblick einer unabsehlich weiten Wasserflache, mit den abwechselnden Formen der grofsen Schiffe verschiedner Nazionen, und den kleinern hin und her kreuzenden Fahrzeugen, zur Seite.

Unweit *Fano* leitet der Weg über den Fluſs *Metaurus*, der für immer denkwürdig ist, durch das an seinen Ufern im zweiten *Punischen Krieg* erfochtne blutigste und für *Roms* Schicksal entscheidendste Treffen. HASDRUBALS groſses Heer von *sechs und funfzigtausend* über die Alpen gekommnen Streitern, ward hier von den Römern mit dem Heerführer vertilgt. "Laſst," rief der Römische Feldherr LIVIUS, als er dem gräfslichen Blutvergieſsen ein Ende machte, "laſst die "Wenigen leben, um Verkündiger ihrer Nie"derlage und unsrer Tapferkeit zu sein!" — Dort erheben sich, diesseits des Flusses, die Hügel, zwischen welchen das *Punische Heer* eingedrängt stand, und von den Römern umzingelt und niedergeworfen ward; wo die wilden Elephantenhaufen, ihren ohnmächtigen Führern unfolgsam, statt in das Heer der Feinde einzudringen, sich wüthend gegen ihr eignes wandten, und die allgemeine Verwirrung und Niederlage vermehrten; wo der edle HASDRUBAL, um sein widriges Ge-

schick nicht zu überleben, in das feindliche Heer stürzte und seines grofsen Vaters und Bruders würdig, kämpfend fiel.

Malerisch ragt schon in weiter Ferne der Hügel eines kleinen Vorgebirges, an welchem *Ankona* steht, hoch aus dem Meer hervor. Der Weg bis an die Stadt windet sich an dem landeinwärts gebognen Gestade herum. Der Handel, und die dadurch beförderte Betriebsamkeit aller Gewerbe, und Bevölkerung, machen *Ankona* zur belebtesten Stadt im Kirchenstaat. Hier verlieren sich die traurigen Eindrücke des öden *Ferrara*, *Romagna* und *Urbino* wieder. Auch die gesunde Farbe und die Fröhlichkeit der geschäftigen Stadteinwohner, unterscheiden sie auffallend von den Bewohnern jener Provinzen. In einer, dem Reich des *Rechtglaubens* sonst fremden Gewissensfreiheit wohnen hier *Jude*, *Muzulman* und *Ketzer* neben dem *ächten Sohn der Kirche*, in ungestörter Ruh. Die durch den Umgang mit Fremden beförderte Bildung wirkt hier mehr Aufklä-

rung und Bildung," selbst unter dem Volk und der Klerisei. Um mir die in dem verschlofsnen Chor einer Kirche aufgestellten Gemälde zu zeigen, klopfte mein Lohnbedienter an die Thür des Chors, wo die Mönche gerade *Horas* sangen; und fuhr, meines Vorschlages ein andermal wieder zu kommen ungeachtet, mit lärmendem Klopfen fort das Geschrei der Mönche zu übertönen. "Fürchten Sie nicht," sagte er, als geöffnet war, wir nun zwischen den singenden Mönchen standen, und sie selbst uns auf die Gemälde aufmerksam machten, "fürchten "Sie nicht die Andacht dieser Leute zu "stören; denn sie haben keine. Es sind "klingende Schellen!" Beim Kommen und Weggehen salutirten die geistlichen Herren sehr freundlich, und *verbaten* alle Entschuldigungen, die ich ihnen für meine genommne Freiheit und für das Gepolter des Bedienten machen wollte.

Durch mancherlei Handlungsvortheile angelockt, treten die Juden in *Ankona* öfter,

als sonst irgendwo im Kirchenstaat, wo ihnen mit despotischer Grausamkeit begegnet wird, zur katholischen Religion über. Ich sah eine solche Zeremonie in allen den mystischen Pomp gehüllt, den die Kirche ihren religiösen Schauspielen zu geben weifs. Um mich mit dem *vollen Glanz* dieser Funkzion zu *blenden*, führte mich der Vikar des Bischofs, der sie verrichtete, zu den Stufen des Altars, wo ich zu spät gewahr ward, wie beschwerlich, während der Zeremonie des Hochamts, das ungewohnte *Knieen* ist, dessen ich mich hier nicht eher überheben konnte, als bis ein günstiger Augenblick mir Gelegenheit gab, aus dem Haufen der Geistlichen und des Volkes zu entkommen.

Um den schönen *Hafen von Ankona*, der, in Halbzirkelform, an beiden Seiten durch eine grofse Vormauer gegen die Stürme des Adriatischen Meeres geschützt ist, haben sich die Beherrscher *Roms*, von den Kaisern an bis jetzt, durch Vergröfserungen, Befesti-

gung und Errichtung grofser Gebäude, verdient gemacht. Das marmorne *Ehrendenkmal*, das *Roms Senat* dem Kaiser TRAJAN am Hafen errichtet hat, ist noch in seinen Ruinen groß und herrlich. Von ihm scheint VANVITELLI die Idee zu dem Denkmal für KLEMENS DEN ZWÖLFTEN genommen zu haben, das nicht weit von jenem steht. Dieser Pabst war der gröfste Verbesserer des Hafens in neuern Zeiten. Schlau genug, um bei der Nachwelt das Andenken seines Verdienstes, dem Verdienst seines grofsen Vorgängers *gegenüber* zu stellen — ein Versuch, den die geistlichen Oberhäupter des alten Römerlandes nicht selten machen — hat KLEMENS, TRAJAN's Bogen gegenüber, sich ein Denkmal in der Form eines Triumphbogens erbauen lassen. Auf dem Markt setzte die Stadt diesem Pabst eine marmorne Statue, mit einer einfachen Inschrift, zum dankbaren Andenken seiner Verdienste um den Hafen und die Stadt. Auch PIUS DER SECHSTE sorgte durch eine be-

stellte Statue, die er sich hier errichten lassen wollte, schon vorläufig für die Erhaltung seines Andenkens in *Ankona*, obgleich seine Verbesserungen des Hafens, worunter der erst angefangne Bau eines Leuchtetburms die vorzüglichste ist, zum Theil noch unausgeführt waren.

Die Aussicht, von dem steilen, mit dem Fuss im Meer wurzelnden Felsen *Garbetta* vor der Stadt, über diese ganze Gegend und das Meer, ist gross und unbegränzt. Ich bestieg ihn an einem Frühmorgen, als das Morgenroth den Horizont über dem Meer zu färben anfing, und sah hier die mit zu kühnem Pinsel des Malers und Dichters so oft entworfne erhabenste Szene in der Natur: *den Aufgang der Sonne über dem Meer.* Ein Anblick voll unerreichbarer und unaussprechlicher Majestät, in dessen Darstellung alle menschliche Kunst, vereint, nur ihre Schwäche verräth! — In einer Entfernung von hundert und zwanzig Italienischen Meilen, erblickte ich über der ruhigen Meeres-

fläche hinaus, die bergichten Küsten *Dalmaziens*, in den grofsen Augenblicken, da, unmittelbar vor der Erscheinung der Sonne, der Luftkreis wie ein Feuermeer wogte, und eine im Meer widerstralende Flammenglorie den Fleck umleuchtete, wo nun plötzlich ihr erster Blick, *ein glühender Punkt*, hinter einem Berg jener entfernten Küste herüber schofs.

Mit diesem grofsen Eindruck verliefs ich *Ankona*. Der Felsen *Garbetta* ist der Fleck Erde, wo ich die feierlichsten Augenblicke meines Lebens genofs, und sein Andenken das höchste Fest meiner Phantasie!

Auf dem Weg von hier nach *Loretto* sieht man nur Bettler und *Pilgerkarawanen* in schwarzen Pilgerröcken, die sich an der Heerstrafse lagern, oder hin und her ziehen; man hört nur das Winseln der erstern, und die zur Ehre der *Madonna von Loretto* angestimmten Gesänge der letztern. Die *heilige Stadt* liegt auf der Höhe eines steilen Hügels, den man, so recht in Pilgerkostum,

mit einem Vorspann von Ochsen, langsam hinanfahrt. Sie ist von *Pilgern* bevölkert, und ein beständig fortdauernder, in seiner Art ganz einziger Markt belebt sie. Die öffentlichen Plätze und die Strafsen sind mit kleinen Buden besetzt, worin Bilder der *Madonna* und ihres Hauses, von verschiedner Gröfse und Manier, kleine Münzen mit ihrem Bilde, Rosenkränze, die durch Berührung des heiligen Hauses geweiht sind, Bänder mit der darauf bezeichneten Höhe des *Madonnenbildes*, und mehr solcher Tand der geistlichen Industrie, feil geboten werden. Dies ist der ergiebige Nahrungszweig des kleinen Ortes, der, so sehr man auch dort über Abnahme des Glaubens und der Pilgerbesuche klagt, seine Einwohner reichlich ernährt.

"*Cossi disse anche l'Imperatore*," (so sagte auch der Kaiser) antwortete mir der Gastgeber des Posthauses, als ich ihm beim Aussteigen meine Verwunderung über die Lebhaftigkeit des Ortes bezeugte. Ich glaubte

ihn Anfangs nicht verstanden zu haben; bemerkte aber bald, dafs dieses "*Cossi disse l'Imperatore,*" oft der *Refrain* seiner Perioden war. Als wir nun mit einander die Treppe hinangestiegen, und in dem Zimmer angekommen waren, die auch der *Kaiser*, wie er sagte, bestiegen und bewohnt hatte, fing er mit grofsem Umschweif an zu erzählen: wie Kaiser JOSEPH DER ZWEITE vor einigen Jahren, in einer leichten Weste, als Kourier gekleidet, angekommen, und bei ihm abgestiegen sei, für ein Glas Wasser einen Zechin bezahlt, und ihn dabei oft vertraulich "*Caro mio*" genannt habe; wie er dann, ohne einmal die *Casa santa* zu sehen, wieder fortgeritten, und erst, durch die ihm nach einigen Stunden folgenden Equipagen, zu seinem und des Kardinal-Statthalters von *Loretto* höchstem Schrecken, erkannt sei. Die Erzählung des ermüdenden Schwätzers, dem sein Gedächtnifs für jedes von JOSEPH ausgesprochne Wort, wie er behauptete, treu geblieben, und dem zur Erinnerung das

"*Cosi disse l'Imperatore*" so geläufig geworden war, ward mir nachher berichtiget. Es war an einem Nachmittag, als Joseph der Zweite, um unerkannt die hier vergrabenen Schätze zu sehen, in Kourierkleidung ankam. Man sagte ihm: "das heilige Haus sei nur am Vormittag den sich würdig Nähernden offen, und werde um diese Tageszeit für Keinen geöffnet." Er liefs sich zum Statthalter führen, und bekam von ihm in Person und in ziemlich harten Ausdrücken denselben Bescheid, mit dem Zusatz: "nur für regierende Herren, nicht aber für Kouriere, würde das Haus auch Nachmittags allenfalls geöffnet." Während der Unterredung mit dem Kardinal, setzte Joseph, aus Unmuth, oder um jenem einen Wink zu geben, dafs sein Rang höher sei, als seine Kleidung es verrathe, den Hut auf. Der Statthalter mifsverstand diese Sitte der Spanischen Grandezza, und hielt sie vielmehr für einen seiner Würde Hohn sprechenden Trotz. — Der Kaiser bestieg nun, ohne

die Heiligthümer der *Madonna von Loretto* gesehen zu haben, sein Pferd, und setzte den Weg nach *Rom* fort.

Überlassen wir diese unermeſslich grofsen Schätze von Perlen und Edelsteinen, gegen welche die in der Schatzkammer befindlichen Haufen Goldes und Silbers, als *nichts geachtetes Metall* verschwinden, und als ein solches von den übermüthigen Mönchen den Fremden nicht einmal gezeigt werden — überlassen wir diesen glanzenden Prunk des Aberglaubens und der Eitelkeit frömmelnder Grofsen den alltäglichen Bewunderern des Fürstentandes, welcher der Aufmerksamkeit des Denkers unwürdig ist. — "*So sagte auch der Kaiser!*" würde der Posthalter vielleicht hierbei wiederholt haben: — so *dachte* er wenigstens gewifs! Dem philosophischen Beobachter sind die Auftritte in der Gegend des heiligen Hauses selbst, wichtiger.

Die von so vielen Meſsopfern und brennenden Lampen aufsteigenden Dämpfe füllen

die gröfste Kirche an, die dem heiligen Hause der MARIA zum Obdach dient, das in ihrer Mitte als ihr inneres Heiligthum steht, und bilden einen Schwindel erregenden Dunstkreis um sie her. Die sich ihr nähernden Pilger scheinen davon betäubt und ihrer geraden Sinne beraubt zu werden; denn man sieht sie, wie von Wahnsinn ergriffen, hier die *auffallendsten Handlungen* vornehmen. Einige sah ich beim Eintritt in das vorgebliche Wohnhaus der MARIA, das die himmlischen Heerscharen hierher brachten, sich der Länge nach auf die Erde werfen, und hier Stundenlang mit der Stirn die Steine drücken, welche die JUNGFRAU berührt haben soll. Andre knieten mit ausgebreiteten Armen unbeweglich gegen das kleine Fenster, wo GABRIEL der MARIA zum Gruſs erschien; ihre Blicke waren starr dahin gerichtet, als wenn sie die Engelerscheinung *noch einmal* zu sehen erwarteten. Hier rieben sich einige an dem Feuerherd der MARIA Stirn und Wangen wund;

dort thaten andre dasselbe an der bronzenen Thürbekleidung des Hauses. Von einer sehr hervorspringenden *Christusfigur* in einem die Geifslung darstellenden *Basrelief* an dieser Thür, war der Kopf durch das unaufhörliche Reiben und Küssen der Gläubigen, bis auf die Vertiefung, glatt *weggerieben und weggeküfst*. Eine Anzahl andrer Pilger rutschen auf den Knien, mit Rosenkränzen in der Hand, so oft ihr Beichtvater ihnen diese Bufsübung befiehlt, rings um das heilige Haus. In dem *marmornen Fufsboden* ist von dem Eindruck dieses Kniees ringsumher ein Kreis, wie die Vertiefung einer Wafserrinne, ausgehöhlt. — Und nun dabei das Getöse der Menge, die durch den weiten Eingang der grofsen Kirche herein und hinaus strömt, das Drängen und Stofsen beim Öffnen der Thür, das Getön von beinahe zweihundert in einem Vormittag Messe lesenden Priestern, das Geklingel der Chorknaben, das Gemurmel der Betenden: — dieses alles in ein Ganzes aufgefafst, ist das redende Bild von dem

Siege des Aberglaubens über die gesunde Vernunft.

Beim Ausgang der Kirche gegen die andre Seite der Stadt hin, überrascht, von dem Hügel herab, auf welchem *Loretto* liegt, der Anblick einer der reitzendsten Naturszenen. Ein weites, reich bebautes, mit Reihen von Fruchtbäumen durchschnittnes Thal senkt sich an dem Fuss der Berge; darüber hin, und seitwärts hinaus, schweift der Blick auf die gränzenlose Fläche des Adriatischen Meeres. Diese, *Segen und Freiheit* athmende Aussicht gibt bessre Empfindungen wieder, und verdrängt jene, die der Anblick der Priestergewalt über des Volkes Blödsinn erregte. Sie verschwinden ganz, diese widrigen Eindrücke, je weiter man sich von *Loretto* entfernt, und auf dem Weg nach *Rom* die hohen *Appeninen* ersteigt.

Bei *Toletino* hebt sich der Weg die *Appeninen* hinan. Diese überraschen und erschüttern hier nicht durch nackte und steile Felsenmassen, wie die Alpen, und durch

himmelan starrende dürre Gebirgsreihen, deren Gipfel ewiger Schnee deckt. — *Reitzend* sind *diese* Bergaussichten, *erhaben* ist der Anblick der *Tyroler Alpen*. Die Seite der Appeninenkette, in dieser Gegend Italiens, erhebt sich in mäfsigen fruchtbaren Hügeln aus lachelnden Thälern hervor. Stufenweise steigt man die höhern Gebirge hinan, und jede Stufe gibt einen neuen schönen Überblick auf die zurückgelassenen Höhen, auf die Thaler zwischen ihnen, und über die Rücken entfernter Berge hin. Zerstreut liegen hier und da, an dem Weg selbst und in den Städten, grofse Ruinen von Tempeln, Triumphbogen, Amphitheatern und Wasserleitungen, welche dem Anschauer die ältesten Zeiten und den Geist ihrer Erbauer zurückrufen. — Hier gleitet ein Wiesenbach am Weg hin; dort strömt ein gröfsrer Flufs das Thal hinab. — In den schönen Ebenen des Flusses *Klitumnus*, dem schon der gutmüthige Plinius die Wunderkraft, das seine Wasser trinkende Vieh *weifs zu färben*,

zu-

zuschrieb, weideten grofse Heerden Rinder, mit silberweifs glänzendem Haar und hoch geschweiften Hörnern. Hier ruhte ein Trupp auf den Wiesen, dort stand ein andrer zur Tränke an den Flufs getrieben, der, bis auf seinen Grund kristallhell, durch das Thal hinfliefst. Die Römer liebten und achteten die weifsen Heerden dieses Thales, und vor allen die schönen Rinder. Bei den Siegesgepränge wurden einige, als das gröfseste Dankopfer des Siegers, vor seinem Wagen zum Kapitol hinauf geführt.

„Weifse Heerden von hier, und der Farr, o Klitumnus, der Opfer
Gröfsestes, oft gebadet in deinen heiligen Wassern,
Führen Roms Triumphe hinauf zu den Tempeln der Götter. *)"

*) Virgil's *Landbau*, II. B. 146. v. Voss Übers. Des jüngern Plinius Beschreibung des Flusses, seiner Quellen und schönen Gegenden im 8ten Brief des 3ten Buches, ist so ganz in dem Geist dieses liebenswürdigen, auch in Darstellungen von Gegenden unübertreflichen Schriftstellers.

In unserm Welttheil sind Wasserfälle von viel bedeutenderer Höhe, als der *Katarakt des Velino* bei *Terni;* andre mögen breiter und wasserreicher seyn, als er: *keiner* aber vereint die Eigenschaften der Höhe, des Wasserreichthums, und des Malerischen der umliegenden Gegend *in dem Grad*, wie dieser *Niagara Italiens.* — Schon der Weg von *Terni* bis zu dem *Velinofall*, ist voll schöner Umsichten, hinauf an das mit nackten Felsen unterbrochne waldige Gebirge, an dessen mittlere Höhe der enge und felsige Weg sich hinanwindet, und hinab in das enge Thal der *Nera*, die, von dem Sturz des sich mit ihr vereinenden Gebirgsstromes gedrängt, dort zwischen Öl- Feigen- und Pomeranzenbäumen fort rauscht. — *Nie* hat die Kunst, der Natur, dieser grofsen Bildnerin der einzig wahren Schönheit und erhabensten Gröfse, glücklicher die Hand zur Darstellung einer der schönsten und erhabensten Szenen geboten, als bei diesem Katarakt. Über den Rücken des diesseitigen Gebirges

strömte einst der wasserreiche *Velino* in das Thal der Stadt *Interamna* (jetzt *Terni*) hinab, und brachte ihr und der Gegend umher oft gefahrliche Überschwemmungen. Der Römische Konsul *Markus Kurius* wies ihm, aus seinem Sammelplatz, dem See *delle Marmore, hierher* sein Bett an, und liefs die Felsenwand des Gipfels eines Berges sprengen, die ihn von *dem Thal der Nera* trennte, wohin er sich jetzt ergiefst. Diese Ableitung geschah schon im fünften Jahrhundert nach der Erbauung *Roms*. Die Spuren der Felsensprengung sind unmittelbar vor dem Fall selbst sichtbar Hier drängt sich der reifsende Wasserstrom, von einem starken Fall aus dem höher liegenden See *Marmora* herabgetrieben, durch einen engen Kanal zwischen Felsenwänden hin. Seiner reifsenden Schnelligkeit wegen, die hinabgeworfne Steine nicht sinken läfst, sondern sie auf der Oberfläche des Stromes fort, und in die Tiefe hinab schleudert, wird er hier "die Flucht" *(la fuga)* genannt. Ein schmaler Durchgang

des Seitenfelsens führt zu dieser *Flucht* des Stromes hin. Man sieht ihn rechts herab stürmen, und verfolgt ihn mit dem Blick bis zu dem Fall selbst. — Maler sollten sich nicht erkühnen, Naturszenen dieser Art, deren *Wesen* rastlose *Bewegung* und *Leben* ist, darstellen zu wollen. Ich sah von Meisterhänden manche grofse Nachbildung dieses Wasserfalles; aber sie waren nur kalte und leblose Bildnerei.

Auf jedem Standpunkt, zur Seite, in der Höhe und in der Tiefe, stellt der *Katarakt des Velino* das Bild majestätischer Hoheit und Alles besiegender Kraft gleich grofs und herrlich dar. Von einer hervorragenden Bergstufe, zu der man, dem Fall zur Seite, etwa dreifsig Fufs herabsteigt, sieht man die schäumende Fluth sich donnernd von dem Felsen los reifsen und in einem weiten Bogen herab schiefsen. In dem Wasserstaub, der sich wie ein Nebel weit um die gewaltige Wassersäule verbreitet, bilden die Sonnenstralen einen Regenbogen, dessen vielfache

Färbung durch die frisch grünende Laubwand des Berges und durch das Silberweifs der schäumenden Fluth noch mehr gehoben wird. — Unten stürzt der Strom in eine ungeheuer weite Steinkluft, braust aus der tiefen Höhle des Felsenkessels in schäumenden Wasserstralen und hoch schlagenden Wellen wieder herauf, und bildet auf allen Seiten des, mit herabgeschleuderten grofsen Felsenstücken umlagerten Randes noch viele kleine Wasserfälle. Vereint ergiefsen diese sich nun in die bis hierher das Thal herab sanft hinfliefsende *Nera*, und verwandeln ihre ruhigen Wasser in einen reifsenden Bergstrom, der nun mit furchtbarer Gewalt gegen *Terni* das Thal hinabrollt. Das Grausen erregende und durch den Widerhall der entgegengesetzten Bergwände verdoppelt fortdauernde Gebrüll des Katarakts, kann selbst mit dem stärksten Donner nicht verglichen werden, dessen heftigstes Krachen doch nur eine vorübergehende Lufterschütterung ist. — Und die Wirkung dieses

Ganzen, des Wasserfalles selbst, mit der grofsen Natur der Berge umher, und mit den lieblichen Oliven- [illegible]gen- und Pommeranzenwäldchen im [illegible]al der stürmenden *Nera;* die Wirkung dieses wundervollen Ganzen auf die Empfindung: — auch für *sie* hat die *Sprache* keinen Ausdruck, zur Mittheilung eines Gefühles so einzig als grofs! —

So viel ich weifs, ist die ganze Höhe des *Velinofalles,* wegen der örtlichen Schwierigkeiten, nie genau *gemessen.* Nach dem Augenmaafs aber, das den unvollkommnen Messungen zu Hülfe kommen mufs, beträgt die ganze Höhe des Katarakts beinahe *dreihundert Fufs.*

Woher aber nun das gänzliche *Stillschweigen* der alten Länderbeschreiber und Dichter, in Absicht dieses Wasserfalles? Man kann es nicht anders erklären, als dadurch: dafs er bei seiner Entstehung und in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung, wegen geringerer Bedeutung vielleicht weniger Auf-

merksamkeit erregte, und erst in der Folgezeit, durch neue Leitungen und Erweiterungen des Kanals, zu dieser Gröfse und erhabnen Schönheit stieg, die uns in Erstaunen setzen. Denn, vergebens zwingt man, nach Au[illegible]e, folgende Stelle der *Aeneide* *), dafs [illegible]ese Gegend und den Wasserfall bezeichnen *soll*.

»Zwischen hohen Gebirgen liegt in Italiens Mitte

*) *Est locus Italiae in medio, sub montibus altis,*
Nobilis, et fama multis memoratis in oris,
AMSANCTI VALLIS: *densis hunc frondibus atrum*
Urget utrinque latus nemoris: medioque fragosus
Dat sonitum saxis, et torto vortice torrens.
Hic specus horrendum, et saevi spiracula Ditis
Monstrantur: ruptoque ingens Acheronte vorago
Pestiferas aperit fauces. —

AENEID. VII. v. 563.

Diese, und verschiedene noch folgende Stellen aus dem VIRGIL und andern alten Dichtern, welche auf *einige* der von mir besuchten interessantesten Gegenden Italiens Bezug haben, liefere ich hier mit beigesetztem Grundtext, so gewagt

Eine Gegend, seit lange berühmt — die Thäler *Amsanktus*.
Wie mit Gehege', umschleufst sie ein Wald mit nächtlicher Laubwand;
Felsen hinab hallt mitten darin ein wirbelnder Waldstrom.
Sieh! aus gräfslicher Kluft dampft hier des tobenden Pluto
Sichtbares Hauchen! — Ein weiter, den Acheron spaltender Abgrund
Sperrt Giftathmende Schlünd' auf. —"

---

es auch ist, *im Deutschen Gewand*; weil mir keine durch die Stimme des Publikums autorisirte Übersetzungen davon bekannt waren. Jene sind von mir und einem schätzbaren Freund, mit welchem ich das Studium der Klassiker, dieser unerschöpflichen Quelle von hohem Genufs, fortsetze, gemeinschaftlich gemacht. — Die alten Dichter in der Hand, verglich ich auf meinen Reisen durch Italien ihr grofses Urbild, die Natur jener Gegenden, mit ihren treflichen Nachbildungen; und konnte bei dem Vergnügen, das mir diese Vergleichung gewährte, auch hier mir das Vergnügen der Mittheilung einiger dieser treffendsten Darstellungen der Dichter, mit dem Wunsch nicht versagen, sie durch eigne Verdeutschung, oder durch Mittheilung schon bekannter Übersetzungen, für *alle* Leser genieſsbar zu machen.

Durch diese gräfslichen, giftige Dünste sprühenden *Lufthöhlen des Pluto*, lafst der Dichter die Furie *Alekto* zur Hölle hinabsteigen. Aufser dem "Felsen hinabballenden Waldstrom," der auch jeden reifsenden Bach bezeichnen kann, ohne gerade auf einen Katarakt dieser Gröfse zu deuten, hat das Dichterbild keinen einzigen Zug, der die Gegend des *Velinofalles* trafe. Vollkommen passend aber scheint das Bild, nach dem Urtheil der Reisenden, auf eine andre Gegend, tiefer herab in Italien, im jenseitigen *Prinzipat des Konigreiches Neapel*, zu sein. Zwischen den hohen Appeninen senkt sich dort beim Städtchen *Fricenti* ein enges, von dicht beschattenden Hügeln eingeschlofsnes Thal. Der Boden dieses Thales ist dürr. In einer schlammigen *Lache*, *braust* in der Mitte mit grofser Kraft das Wasser, wie von unterirdischen Winden ausgestofsen, *in die Höhe*, und wird dann wieder von dem Abgrund *wirbelnd verschlungen*. Die aus dem Wasser aufsteigenden mephitischen Dünste

verbreiten einen Ekel erregenden Geruch umher. Diese Gegenden der alten *Hirpiner* hiefsen einst die Thäler *Amsanktus*. — Der alten Göttin *Mephitis* war an den finstern Ufern des Teiches ein Tempel erbaut. Er heifst noch jetzt der See *Mofetta*. Mehrere solcher Seen und Erdhöhlen in dem feuerschwangern Boden Italiens, nennt man so. Dies sind die, Schwefeldünste aushauchenden "Plutonischen oder Charonäischen Lufthöhlen" *(spiracula)* in Italien.

Das *Thal* zwischen *Terni* und *Narni* ist das *Tempe* dieser Gegend Italiens. Fern umschlossen von der zurückweichenden Gebirgskette der Appeninen, ist in diesem Thal alles lächelnde und fruchtbringende Natur. Frisch grünende beblümte Wiesen, Saatfelder, Reben mit hochstämmigen Bäumen vermählt, natürliche Schattengänge, und Gruppen von Fruchtbäumen, und buschige Laubwände an dem Weg, stellen sich abwechselnd dem Auge dar. Die *Nera* durchströmt in schlängelnden Ufern das Thal, und erinnert an jenes herrliche Schauspiel des in sie

herabstürzenden *Velino*, dessen Name und Wasser sich zugleich mit ihr vermischt.

Am Fuſs des *Hügels von Narni* sind noch ganz erhaltne Bogen, und die übrigen Reste der *Brücke Augusts*, die, um einen Weg zu verkürzen, einst zwei Hügel mit einander vereinte. Sie gehören zu den schönsten und auch belehrendsten Ruinen von groſsen Werken des Alterthums in Italien: denn sie zeugen von dem, jedes Hinderniſs besiegenden Muth der Römer bei der Errichtung solcher Gebäude, und von der Weisheit ihrer Bauart, womit sie alle Schwierigkeiten in der Anlage selbst zu überwinden, und ihnen eine Dauer zu geben wuſsten, die *Jahrtausenden* trotzen konnte, und nur den alles in Trümmer verwandelnden Räuberhänden der nordischen Barbaren, oder den heftigen Erschütterungen ihrer Grundfeste durch Erdbeben, wich; und selbst dadurch nur *zum Theil* zerstört ward. Ein Joch dieser Brücke von sechzig und einigen Fuſs Weite, steht noch ganz da: ein zweites, das fast noch einmal so weit ge-

schlagen war, und an Kühnheit der Wölbung seines Gleichen in der Brückenarchitektur nicht hat, ist halb, und noch zwei andre sind ganz, bis auf die mächtigen Grundpfeiler, eingestürzt. Die, acht und zwanzig Fufs starken Pfeiler bestehen aus grofsen auf einander gelegten Quaderfelsen. Mir schien es aber, dafs diese *nicht*, wie man behauptet, inwendig glatt geschliffen, ohne Mörtelverbindung blofs in ihrer eignen Schwere auf einander ruhen, sondern, dafs die Steine durch eine Puzzolanmasse mit einander verbunden sind; wovon ich die Spuren in den Vertiefungen der äufsern Fugen deutlich bemerkte. Dieser malerische und grofse Rest des Alterthums, in einer der reitzendsten Landschaften, ist der Lieblingsgegenstand der Landschaftzeichner, und das Studium der Architekten in Rom. Keiner von ihnen verläfst *Rom*, ohne *Augusts Brücke* nach den Ruinen selbst gezeichnet zu haben.

Bei *Otrikoli* steht auf diesem Weg nach *Rom* ein grofses und schönes Werk der neuern Baukunst und des Pabstes Sixtus

DES FÜNFTEN — dieses *Mannes* auf dem päbstlichen Stuhl! — die grofse Tiberbrücke, *ponte felice* genannt.

In einiger Entfernung, und zur Seite der gelben *Tiber*, erheben sich die fruchtbaren Hügel der alten *Sabiner*. Hinter ihnen steigt, bis an die Wolken ragend, der hohe *Soraktes* herauf, wo einst dem *Apoll* Haine und Tempel heilig waren.

Hier begegnet man der *Flaminischen Landstrafse* aus der ältesten Römer Zeit. Sie ist mit grofsen an einander gepafsten Felsenstücken belegt. Man fährt auf dem hier und da getrennten und ungleich liegenden alten Steinpflaster, mit nicht geringer Beschwerlichkeit, eine lange Strecke hin. — In vollem Trab hielt hier mein schnell forteilender Postillon still, und rief: *ecco! Roma!* (sehet da! Roma!) — Bei *diesem* Namen von einem plötzlichen Schauder ergriffen, blickte ich auf, und in dämmernder Ferne lag *der Dom der Peterskirche* vor mir.

5.

Rom.

Rom, der Länder und Ländervölker Göttin,
Der zur Seite nichts; nichts der Höchsten nächst steht! *)

Mit diesem stolzen Gruſs nahete einst der sich seiner Gröſse bewuſste Römer der *Göttin der Stadt!* **) — Dem sich *Rom* Nahenden, schwebt jenes hohe Göttinbild auch jetzt noch vor! — Ein feierliches Gefühl, das Worte nicht ausdrücken, durchströmt das Innerste. Ein Zusammendrängen so mannigfaltiger Ideen und vor die Einbildungskraft

*) *Terrarum Dea, gentiumque* Roma,
Cui par est nihil, et nihil secundum. —
Martial. XII. Epig. 8.

**) S. auf dem Titel ihr Bild, nach einer Gemme aus dem Florentinischen Museum.

aufsteigender Bilder, läfst bei der Annäherung *Roms* den Gedanken nirgends einen Ruhepunkt übrig. — Jetzt betritt man *Rom* selbst. *Der* Abstand ist entsetzlich. — Die hohe *Göttin Roma*, mit ihren Attributen, dem *Speer und Schild*, ist in einen bronzenen *Schutzheiligen*, mit dem *Binde- und Löseschlüssel* in der Hand, verwandelt, und *ihm* der herrlichste Tempel, den die Welt kennt, errichtet!

Jene Bilder der Hoheit und der alles besiegenden Macht des *alten Roms*, seiner Verfassung, seiner Sitten und Religion, seiner Grofse und Pracht, werden nun alle durch den Anblick *dieses päbstlichen Roms* verdrangt. Schnelle Gewöhnung an diesen Anblick ist unmöglich. Selbst die Ansicht des erhabensten aller Gebäude, der *Peterskirche*, hinter welcher ich durch das Thor *Angelika* herein, und durch eine Wendung des Wagens vor der *Kolonnade des Petersplatzes* hin fuhr, so dafs ich seine ganze blendende Herrlichkeit sah — selbst *diese* Ansicht, so sehr

sie mich überraschte, und mir, wegen dieser Überraschung in *diesen* Augenblicken, unvergeſslich bleibt, vermogte nicht mich ganz aus einer Art von Betäubung zu wecken, die einer Spannung folgte, welche die sich häufenden *Bilder der Vorzeit*, und ihr plötzlicher Wechsel mit der *Gegenwart*, veranlaſsten. — Doch war ich genug aus jenen Träumen erwacht, um bei diesem so ganz unerwarteten Anblick, der mich wie ein plötzlicher Blitzstral aufschreckte, meinem schnell forteilenden Postillon ein Halt! zuzurufen. Er hörte es nicht; und unfreiwillig lieſs ich mich, geblendet von dem, was ich nur einen Augenblick gesehen hatte, mit fortziehen. — Aber die Sehnsucht nach dem Vollgenuſs dieses Anblicks war nur noch mehr erhöhet, und nichts hielt mich ab, gleich beim Aussteigen vor dem Gasthof, zur Befriedigung derselben zu eilen.

Man tadelt es, und nicht ohne Grund, daſs die Stadtgegend um die *Peterskirche*, die von der Engelsbrücke an zu ihr hin führ-

führenden Gassen und die Inseln der Hauser gegenüber, ihr so wenig entsprechen. Man mögte sie niedergerissen sehen, und von jener Brücke durch Eine breite Strafse zu ihr hingeleitet werden, um schon von fern des grofsen Anblickes zu geniefsen. Ob ein solcher Plan jemals gemacht ward, weifs ich nicht; gewifs aber würde die Ausführung grofse Schwierigkeiten finden, und doch immer der Erwartung davon nicht entsprechen. — Mir war die Überraschung willkommner, als ich, beim Hervortreten aus der Gasse, nun mit einem mal *alles* sah, was man mit einem ersten Blick sehen kann: den vollen blendenden Glanz dieser alles um sich her niederwerfenden Majestät! diesen *Platz!* und diese sich in die Luft empor erhebende *Kuppel!* — "Ich will euch" — und die Erinnerung an das, wie man sagt, von Bramante, dem ersten Bildner des grofsen Planes der Kirche, beim Anblick des Pantheon ausgesprochne stolze Wort, ist der erste Gedanke bei dem Anschauen dieses er-

bahnen Werkes — "ich will euch solch ei-
"nen Dom dort oben hinstellen, wo er, ohne
"die Stützen der Erde, in der Luft zu schwe-
"ben scheinen soll!" MICHEL ANGELO BUONAROTTI, der Tiefdenker in seiner dreifachen Kunst, BRAMANTE's Nachfolger in dem Bau der Peterskirche, und Erbauer der Kuppel, hielt, was dieser versprach. — Aber der grofse Mann dachte es nicht, dafs die Spuren *der Vergänglichkeit menschlicher Dinge* sich so bald auch an *seinem* Meisterwerk äufsern würden. Die Kuppel spaltete, nachdem sie etwa ein Jahrhundert gestanden hatte, und mufste, um die Furcht *Roms* bei der Entdeckung der grofsen Spalten, und die vermeinte Gefahr des Einsturzes zu vermindern, mit starken eisernen Banden umgeben werden. Ob BRAMINI, als er dem frommen heiligen Glauben durch Anlegung der *Stufen* und *Altarnischen* in den heiligen Grüften willfahrte, die Grundpfeiler der Kuppel schwächte, oder ob der fehlerhafte innere Bau der Kuppel selbst, und andre äufsre

Ursachen, diese Risse und Spalten veranlafst haben: das ist ein Gegenstand zu fruchtlosem Streit für die Baumeister neuerer Zeiten, wodurch leider der unersetzliche Schade nicht gehoben werden kann. Michel Angelo soll diesen Schaden vorher geahndet, und noch sterbend *vor der Berührung der Grundpfeiler* gewarnt haben.

Bernini's Gedanke bei der Anlegung des *Petersplatzes*, mit seinen umher laufenden vierfachen *Seulengängen*, und den beiden *Springbrunnen* und dem *Obelisk* in der Mitte, wetteifert an Gröfse und Erhabenheit selbst mit dem Plan des Hauptgebäudes der Kirche, und war einer der gröfsten Gedanken, die jemals ein Baumeister gefafst und ausgeführt hat. Von allen Seiten angesehen, zeigt dieser wundervolle Platz sich immer in einer neuen, das Auge entzückenden Schönheit: man stelle sich zwischen die Eingänge vor den beiden Kolonnaden, oder auf die Stufen des Haupteinganges der Kirche gegen den Platz gewandt, oder in die Mitte neben

dem Ägyptischen Obelisk; oder man durchwandle ringsum die Kolonnaden selbst, und blicke von hier aus zwischen den verschiednen Seulenstellungen auf den Platz und die gegenüber stehende Kolonnade hinaus. Besonders bei diesem letzten Versuch entdeckt fast jeder Schritt neue Wunder in den, durch die elliptische Form der vierfachen Seulengänge veranlafsten, so verschiednen Lagen und Aussichten. Hier wechselt jeden Augenblick Schönheit mit Schönheit, Gröfse mit Gröfse. — In seiner *höchsten* und stillen Majestät aber, erscheint dieser Platz mit den Kolonnaden, dem Obelisk, den wasserreichen Springbrunnen und dem Hauptgebäude der Kirche, *des Nachts*, wenn der Mond alle diese Gegenstände beleuchtet. Grofse Massen von Licht und Schatten entstehen dann hier und dort in den nahen Theilen; die entferntern schmelzen in einem schwächern Licht zusammen. — Silbern glänzen die Wasserstralen der beiden Springbrunnen, und sprühen wie Funken umher. Alles

ist still; nur das sanft verhallende Rauschen von dem rastlos hervorsprudelnden Wasser der Springbrunnen, — "diesem heiligen Symbol," wie ein Dichter sagt, "des ewigen Lebens in der Natur" — unterbricht die herrschende Ruh der Nacht. —

Nichts täuscht und trügt das, an solche kolossale *Massen* ungewöhnte Auge so sehr, wie der *Umfang* des *Platzes*, des *Innern* der *Peterskirche* selbst, und die *Gröfse* ihrer einzelnen Theile. Nur allmählich lernt man sie richtig messen. Von der Balustrade der Seulengänge herab, sah ich bald nach meiner Ankunft die öffentliche Segenstheilung des Pabstes. *Sechstausend* Zuschauer waren, nach der Versicherung meiner sachkundigen Begleiter, auf dem Platz versammelt; mir schien es, als ob hier und da einige grofse Haufen von Menschen zusammen gelaufen wären, und ich schätzte die Zahl nur auf *zweitausend*. So täuschend ist auch der Anblick einzelner Gegenstände. Die grofsen *Granitblöcke* von Menschenhöhe, um den

Obelisk her, erschienen mir in der Form und in der Gröfse unsrer gewöhnlichen Abweiser an den Strafsen. Die kolossalen Figuren und Verzierungen in der Kirche selbst, die so richtig in ihrem Verhältnifs zu dem Ganzen sind, beurtheilt man, vor der Annäherung, nach eben diesem trüglichen Augenmaafs.

So bewundrungswürdig das Innere dieses herrlichen Tempels, in Rücksicht dieser Verhältnisse der einzelnen Theile zu dem Ganzen, der Schönheit und Mannigfaltigkeit der einzelnen Theile selbst, und der grofsen und erhabnen Struktur der Kirche ist; so entspricht doch der *Eindruck des ersten Anblicks* der, freilich sehr gespannten, Erwartung davon nicht.*) Die frappante Wirkung

*) Ich rede überhaupt in diesen Aufsätzen ohne alle weitere Anmaafsung nur von dem individuellen Eindruck, den die Gegenstände auf *mich* machten, und von *meiner* Empfindung, die ich — selbst bei der Gefahr des Irthums — nicht gern von Andern borge. In Rücksicht des Innern der Peterskirche trift, wenn ich nicht irre, meine Meinung mit der sehr vieler Anderer zusammen.

der ersten, und der bei jeder folgenden Rückkehr wiederholten Ansicht der Kirche der heil. *Justina zu Padua*, der *Karthause Maria degli Angeli* zu *Rom* — des *Pantheons* — auf mein innerstes Gefühl, ist mir unvergeflicher, als jener beim Eintritt in die *Peterskirche*. Das Auge mufs sich erst lange, und nach wiederholten Besuchen, von den vielen hier *gehäuften* Nebendingen, Bildhauerarbeiten, Malereien, Marmorbekleidungen und Verzierungen so vielfacher Art, entwöhnt haben, um ungetheilt die *Einheit* und *Gröfse* in den Verhältnissen des Ganzen geniefsen zu können. Bis zu dieser Gewöhnung schweift der Blick, ohne einen Ruhpunkt, rastlos in dem unübersehbaren Raum, zwischen allen diesen so verschiedenartigen Gegenständen, die ihn verwirren, umher.

Der mit dem gröfsten Pallast in *Rom* gleich hohe *Baldachin des Hauptaltars*, und die *Seulen* darunter, sind zum Theil aus dem Kupfer und den Bronzverzierungen geformt, die man dem *Pantheon* genommen hat.

Man könnte diesen an dem schönsten Denkmal des Alterthums begangnen *Raub* einem gekrönten Priester allenfalls verzeihen; aber wer kann Bernini, einen Künstler dieses Ruhms, entschuldigen, dafs er das Unternehmen begünstigte, und aus der durch das hohe Alterthum geheiligten Beute die Materialien zu dem Altar zusammenraffte?

Um den *Umfang* dieses kolossalen Kirchengebäudes, der sich darüber erhebenden Gewölbe und des herrlichen Doms übersehen, und ihre Verhältnisse beurtheilen zu können, sind das *Hauptgesimse* der Seulen, worauf die Gewölbe ruhen, und die beiden innern *Umgänge der Kuppel* der eigentliche Standort. Hier verschwinden die einzelnen gehäuften Verzierungen, die den Blick dort unten auffingen und zerstreueten, und er umfafst nun dieses grofse und einzige Ganze allein, das mit Staunen und mit Bewundrung erfüllt. Die *Kuppel* bis zu der *Laterne* und grofsen *Kugel*, muls man ersteigen, wenn die Stunde *des Abschiedes von Rom* nahe

ist. Die Aussicht ist — man denke sich eine Höhe von *vierhundert Fuſs* — unbeschreiblich groſs, und beherrscht *Rom* und seine nahen und fernen Gegenden umher. Ein angenehmes und trauriges Geschäft ist es dann, von hier aus, mit dem Blick noch einmal alle die Gegenden in und auſser *Rom* zu durchirren, wo man der nie und nirgends wieder dargebotnen Freuden so viele genoſs! — noch einmal sich die dort empfangnen Eindrücke alle zurück zu rufen; für das Leben diese groſsen Erinnerungen aufzusammeln; und dann *Rom und seinen Gegenden* ein *Lebewohl* zu sagen.

In KARLO MARCHIONNI *), dem nun verstorbnen Baumeister der päbstlichen Kam-

*) In einem Aufsatz der *Berlinischen Monatsschrift* vom Oktober 1791 in der Note zur Seite 401, habe ich — gern gestehe ich das Versehen, welches Herr Galerie-Inspektor *Fuhlmann* zu Berlin in des Herrn Hofrath MORITZ Journal *Italien und Deutschland* 2. St. von 1789 verbessert hat — *diesen* Namen mit dem Namen des Römischen Baumeisters

mer, scheint Borromini's Geist, und der Geist seiner, den guten Geschmack der Baukunst verkennenden Schule, wieder erwacht zu sein, um Pius dem Sechsten in der berüchtigten *Sakristei* neben der Peterskirche ein Denkmal zu stiften. Der Stil dieses Gebäudes ist so unedel, als in sich selbst fehlerhaft. Die Verhältnisse sind gröfstentheils falsch. Allenthalben treten Vorsprünge und Ecken vor; Seulen und Altäre sind in dunkeln Winkeln versteckt; und das Ganze ist mit einer Menge kleinlicher Verzierungen

---

Antonini verwechselt, und diesen mit dem Namen eines *Erbauers* der elenden neuen *Sakristei* der *St. Peterskirche* geschimpft. Diese Verwechslung ward aber nur halb von mir verschuldet. Ich selbst hatte den Namen in meinem Tagebuch ausgelassen, und nun nannten mir *zwei Architekten*, deren treuem Gedächtnifs ich so viel wie ihrer Kunst zutraute: Antonini, statt Marchionni. Ich danke Herrn Fuhlmann indefs für die Berichtigung, ohne welche ich vielleicht noch lange einen braven Künstler in dem Verdacht dieser Borrominischen Sudelei würde gehabt haben.

überhäuft. Durch diese Fehler beleidigt das Gebäude selbst das Auge eines Liebhabers der Kunst, und empört die Kenner.

Die *Karthause* in *Rom*, *Maria degli Angeli*, trägt den *wahren* Charakter eines *der Gottheit geweiheten Tempels*. Nie nahet man sich ohne einen heiligen Schauder dem Unsichtbaren und Erhabnen, dem dieses Gebäude gewidmet ist, oder gewidmet sein sollte. *Michel Angelo* erbauete es, auf dem Grund und zwischen den Ruinen der alten *Bader des* DIOCLEZIAN, und nutzte selbst das alte Mauerwerk dazu. Bei jeder Anlage blieb er seinem grofsen Plan, der Einheit und erhabnen Einfalt, aufs strengste treu. In neueren Zeiten ist die Kirche inwendig neu und mit grofsem Geschmack verziert. — Sie kündigt sich von aufsen durch eine höchst simple Vorderseite an. Man tritt zuerst in eine kleine, einfach verzierte Rotonde, einen Überrest des alten Römischen Gebäudes, den BUONAROTTI nutzte. Hier stehen die Grabmäler zweier Kardinäle, und

der beiden Maler Salvator Rosa und Karlo Maratti. Beim Eingang in die kreuzförmige Kirche selbst, schreckt fast der erste Anblick der erstaunlichen *Höhe* und *Weite* zurück; bald aber zieht ihr grofser und einfacher Charakter unwiderstehlich wieder an. Einige Schritte vorwärts gegen die Mitte der grofsen Kreuzform, übersieht man auf einmal das Ganze. Kein Gegenstand hindert den Blick, keine lästige Verzierung heftet ihn auf sich. Die hohen freien Wände sind mit grofsen Gemälden von ältern und neuern Römischen Malern bekleidet. *Acht antike Granitsäulen* aus den alten Bädern, von gewaltiger Stärke und zwei und vierzig Fufs Höhe, stehen an den vier innern Ecken des Kreuzes. Das sind die einzigen ins Auge fallenden Verzierungen der Kirche. — Ich besuchte sie gewöhnlich *Abends*, wenn die Dämmerung sich herab senkte, und die herrschende durch keinen Fufstritt mehr gestörte Stille den feierlichen Anblick noch erhöhete. An eine der grofsen Seulen ge-

lehnt, stand ich oft, diesem wohlthätigen Eindruck hingegeben, noch da, wenn bei einbrechender Nacht der Guardian des Klosters herab kam, einsam knieend dort am Altar betete, und dann hinging, um die Thür zu schliefsen. Ich bot ihm für das durch meine plötzliche Erscheinung verursachte Schrecken eine *"felicissima notte,"* und entfernte mich dann mit dem mehrmals ausgeführten Vorsatz, den andern Tag wieder dort zu sein.

Das Innre der *Basilika* von *S. Paolo* ist aus den herrlichsten Bruchstücken Römischer Paläste, Tempel und Grabmäler zusammengesetzt. Die doppelt hinlaufenden Reihen Parischer Marmor- Granit- und Porphyrsäulen von ungewöhnlicher Höhe und schöner Form, unterstützen eine platte Gothische Decke. Sonderbar ist hier auf diese Art die höchste Griechische Schönheit und Römische Pracht, mit dem Geschmack der Barbaren vereint. Auch der Fufsboden besteht zum Theil aus unförmlichen antiken Marmor-

stücken mit Römischen Inschriften. Das nur schwach herabfallende Licht verbreitet eine feierliche Dämmerung, und Grabesstille herrscht in dem weiten Raum dieser, wegen der entfernten und ungesunden Lage, wenig besuchten und fast verödeten Kirche.

Das *Pantheon!* — Wer vermag es durch *Worte* ganz auszudrücken, *wie* grofs und erhaben dieser, noch in seiner vollen Jugendkraft und Herrlichkeit dastehende, Römische Göttertempel ist! — Von raubsüchtigen Händen aller seiner Verzierungen beraubt, blieb sein *Charakter innerer Grösse und Herrlichkeit* unverletzt. Über *ihn* hatten die Barbaren keine Gewalt. Sie konnten dieses Heiligthum der Götter und der Kunst plündern; aber vernichten durften sie es nicht: denn es scheint, als ob die von ihm ausgehende hohe Würde selbst diesen grausamen Plünderern Roms fühlbar ward, sie rührte, und so der Tempel durch sich selbst die eisernen Hände der Barbaren von der Zerstörung abwandte. Das *Pantheon* trotzte dem Wechsel

von Jahrtausenden, und erhielt sich bis jetzt. — Ich betrat es zuerst am *Abend*, als das schwindende Tageslicht, durch die runde Öffnung in dem Gewölbe, das Ganze nur noch gerade so viel erhellte, dafs es die Gegenstände umher sichtbar machte. Dieser Grad der Beleuchtung ist, dünkt mich, der stillen Gröfse und erhabnen Einfalt des Tempels und seiner Halle angemessen — ich wenigstens habe diesen ihm eigenthümlichen Charakter sonst nie inniger empfunden. Warum mufsten die *neuere Baukunst* und der fromme Glaube, durch manche dem Geist dieses herrlichsten Werkes des Alterthums so wenig entsprechende Zusätze, die hohe Wirkung des Ganzen unterbrechen? — Agrippa widmete den Tempel *allen grofsen Göttern* zum Heiligthum; und vielleicht erzeugte diese seine alte Bestimmung den glücklichen Gedanken, ihn dem Andenken *grofser Künstler und Kunstlehrer Roms* zu weihen. — Raphael und Hannibal Caracci — und auch Mengs und Winkel-

MANN, erhielten hier *Ehrendenkmäler*, worauf ihre Brustbilder stehen. Aber das *hervorragende Verdienst* entschied nicht allein über die Zuerkennung dieser hohen Ehre; und die Kunst bemühete sich eben so wenig, *nur* schöne und dieser Stelle würdige Werke aufzustellen. Dies beweisen die hier errichteten Grabmäler mancher, mit jenen nicht im Vergleich zu stellenden Männer, und mehrere höchst mittelmäfsige Brustbilder, unter welchen RAPHAEL's Bild eins der schlechtesten ist.

6.

Rom.

Mit hohem Recht ist En das Idol der zum Studium der Kunst in *Rom* versammelten Künstler aller Europaischen Nazionen, — und sein Tempel der *Vatikan!* Hier vor Raphael's herrlichen Meisterwerken *) in den nach ihm genannten Salen, verstummt jedes *"Anch'io son' pittore!"* (auch *ich* bin

*) In dem klassischen Werk des Herrn von Rumohr *über Malerei und Bildhauerarbeit in Rom*, das der Fuhrer jedes Reisenden zu den Schatzen der Kunst in Rom, und das fortgesetzte Studium des Künstlers und Liebhabers der Kunste seyn sollte, zeichnet sich die Entwicklung des Künstlertalents Raphael's und der konzentrirte und gelachte Kommentar seiner Vatikanischen Gemalde im 1. Theil, so wie die Nachrichten von der Antikensammlung im Vatikan, unter so vielen trefflichen Bemerkun-

ein Malerl) das die Künstler in ihrem Vaterland *wähnen*, und das einige auch wohl noch in *Rom* auszusprechen wagen. Vor diesem Koryphä, in der Malerei empfinden, auch bei dem Selbstgefühl ihres innern Vermögens, alle Künstler ihr Nichts, und gewöhnen sich nur nach und nach an den Glanz, der Ihn umstralt, um es dann zu wagen, Ihm sich zu nähern und sich Seinem Studium zu widmen. — Aber die Vergänglichkeit drohet auch diesen schönsten Werken der Malerkunst schon länger mit

---

gen, die das Buch enthält, besonders, und als das Werk eines Mannes aus, der mit einem helldenkenden philosophischen Geist und scharfsinniger Urtheilskraft hohes Kunstgefühl, und mit schnell umfassendem Blick tiefe Theorie und Praktik der Kunst verbindet. — Ich begegnete dem Verfasser bei meiner Rückkehr aus Italien am Fuss der Alpen, und kann, bei dieser Huldigung seines Verdienstes und seiner Autorität als Kunstrichter, nur bedauern, dass sein treffliches Werk nicht auch mein Führer in Rom sein konnte.

dem Verderben. Die meisten haben viel durch die feuchte Lage des verschlossenen Ortes, und durch Vernachlässigung gelitten; bald wird nur ihr Schatten noch sichtbar seinl. Manche gewissenlose Künstler *beförderten dieses Verderben*, durch unverantwortliche Behandlung beim Kopiren der Gemälde, durch Beflecken und Durchzeichnen der Figuren, ja sogar durch Annageln des Papiers an die in Fresko gemalten Wände selber. — Man beschuldigt besonders die ehemals in Rom studirenden Künstler *Französischer Nazion*, deren keiner sich vielleicht gegen die harte Beschuldigung mehr verantworten kann, dieser Barbarei und Versündigung an RAPHAEL's geheiligten Manen, wovon, zur Schande der Künstler, allenthalben die deutlichsten Spuren zeugen. Ist es Verläumdung, so haben die Französischen Künstler sich diese nachtheiligen Gerüchte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, durch ihr nichts achtendes und wegwerfendes Betragen gegen die Werke der Kunst und des Alterthums

in *Rom*, selbst zugezogen. Noch vor wenig Jahrzehnden gaben einige dieser an Geschmack und Kenntnifs armen Sonderlinge, den übrigen Künstlern in *Rom* das in seiner Art einzige Schauspiel: dafs, während die *Deutschen*, an der Seite der grofsen Reformatoren des Kunstgeschmackes, Mengs und Winkelmann, hinauf in den *Vatikan* zu Raphael's Gemälden oder zu den grofsen Werken der *Griechischen Meifsel* gingen, um sich nach diesen vollendeten Meisterstücken der Kunst zu bilden, die *Französischen Künstler* auf der *Engelsbrücke* zurückblieben, um dort die *Statuen der Engel und Apostel*, diese unförmlichen und verdienstlosen Steinmassen, mit grofsem Eifer nachzuzeichnen und zu modelliren. — Aber noch am Schluss dieses Jahrhundertes der gesunknen Französischen Kunst, heben die grofsen Namen Pierre, David und Drouais den alten Ruhm wieder. Frei von den Vorurtheilen mehrerer von ihren Kunstlehrern, entfernt von dem kleinlichen

Geschmack ihrer Schulen und Akademien, verliefsen sie, mit einigen andern Malern, den gewöhnlichen Weg so vieler ihrer Vorgänger, um sich nach den hohen Mustern des Alterthums, und nach den besten Meistern der alten Italienischen Schulen zu bilden. Mit ihnen beginnt eine neue und glückliche Epoche der Kunst in *Frankreich*, wo man ihr an dem, der Nazionalfreiheit errichteten Altar, wie in den blühenden Zeiten der Kunst in *Griechenland* und *Rom*, Schutz, Pflege und Belohnung verspricht.

Pius des Sechsten Verdienste um die *Antikensammlung im Vatikan*, das jetzige *Museum Pio-Clementinum*, sind grofs. An der Zahl der Stücke war sie damals schon beinahe verdoppelt, und alle Jahr wird sie noch vermehrt. Der Pabst hat sich bei denen, welche Antiken finden, das Vorkaufsrecht zugeeignet, und erhält so die Sachen ohne Wucher der Antiquare, aus der ersten Hand, für leidliche Preise. Auch die Antikensäle sind erweitert, und die neuerbauten mit

grofsem Aufwand verschönert. — Nur hat bei der Anlage hier und da der Zweck den *Mitteln*, der allgemeine Nutzen dem *Ehrgeitz* des Pabstes weichen müssen. *Sein Name* glänzt allenthalben in pomphaften Inschriften, und ist selbst an dem Fufsgestell jedes von ihm angekauften Stückes mit goldnen Buchstaben und den Worten: *"Munificentia Pii VI. P. M."* (durch Freigebigkeit Pius VI.) eingegraben. In mehrern dieser neuen Säle scheinen die Schätze des Alterthums nur als Folie zu dienen, um den Glanz Pius des Freigebigen, des Beschützers und Wiederherstellers der Künste, zu heben. Ein unvortheilhaftes und oft ganz falsches Licht, das sie beleuchtet, vermindert den Grad ihrer Schönheit, und die Wirkung, die ihnen eine besser gewählte Stellung und Anlage der Säle geben würde. Um diesen Mangel zu ersetzen, mufs man eine *Fackelbeleuchtung* zu Hülfe nehmen, wodurch schon an sich selbst diese Kunstwerke so sehr gewinnen, und sich in ihrer höchsten Schönheit darstellen.

Der *nächtliche Besuch* der Antikensammlung im Vatikan, mit der *Fackel* in der Hand, war, in der Gesellschaft vieler trefflichen Deutschen Maler, Bildhauer und Architekten, das *Abschiedsfest*, das ich mir selbst und ihnen in der Nacht vor meiner Abreise von *Rom* gab. — Unvergeßliche Stunden des Anschauens und des ruhigen, ungemischten Genusses idealischer Vollkommenheiten von Wesen höherer Naturen, die der Geist der großen Griechischen und Römischen Künstler auffaßte, und ihre Hand verkörpert darstellte! — Beleuchtet von dem wandelnden Licht der Fackel, schien sich der Marmor zu beleben. Der schöpferische Griechische Künstler konnte eine solche Wirkung seines Werkes nicht ahnden, wie die Beleuchtung durch das Fackellicht hineinlegt. — Wie ein Wesen himmlischer Abkunft schien, bei der langsamen Annäherung mit der Fackel, *Apoll* von seinem Fußgestell herab, uns entgegen zu schweben und sein stolzes ewig jugendliches Haupt empor zu

richten, um die alte Nacht des Chaos zu zerstreuen und sie in Licht zu verwandeln. Nicht der zürnende Besieger des *Python*, der den silbernen Bogen gespannt hatte, um ein verächtliches Ungeheuer zu tödten, und nun dem ohnmächtigen Feind noch einen Blick des Zorns nachsendet, — nein! der *Sonnengott* selbst war es, der seiner grofsen Laufbahn entgegen den Schritt verdoppelt, um — ein Bild des zum erstenmal in der neuen Schöpfung hervorgehenden *Tages* — mit dem ausgesandten fernhin treffenden *Licht* über die Welt Leben und Segen zu verbreiten *).

*) Ich bescheide mich gern, dafs diese Erklärung, der Griechische Künstler habe im *Apoll von Belvedere*, ein Sinnbild des hervorgehenden *Lichtes am Schöpfungstage* dargestellt, als der Meinung grofser Kunstlehrer, die nur den *Besieger des Python* in ihm sehen, zuwider, zu kühn und gewagt scheint. Meine beim Anblick dieser Statue gehabte, und hier mitgetheilte Empfindung, maafst sich auch, wenn sie gleich der Analogie der alten Mythen nicht entgegen ist, keine zur Richtschnur dienende

Der leidende *Laokoon* und seine Söhne, neben *Apoll*, wirkten mit diesem ein sonderbar kontrastirendes Gefühl. Jener *Gott des Lichtes* fesselt den Blick. Vor der Schrecken erregenden Ansicht dieser *Gruppe* weicht man unfreiwillig zurück. Der, dem Gerichte der göttlichen Rache übergebene *Vater* scheint den schrecklichen Tod, durch die mit empfundnen Qualen seiner *Kinder*, doppelt zu fühlen. Vergebens kämpft der Ohnmächtige gegen die überlegne Macht des Ungeheuers, und gegen das gemeinschaftliche Verderben. — Die Wirkung der Gruppe steigt bei der Beleuchtung mit Fackeln bis zur höchsten Täuschung. Die an dem ganzen Körper in

---

Auslegung an. Nur ich selbst überliefs mich bei dem Anschauen des herrlichen Götterbildes gern diesem ersten Eindruck, weil ich in ihm Befriedigung für Gefühl und Nachdenken zugleich fand. Eine Freude war es mir, diesen ersten Eindruck, der mir so viel frohen Genufs gab, nachher in Sulzers *Theorie der sch. K. u. K.* Art. *Allegorie*, und in von Ramdohrs klassischem Werk a. a. O. I Th. S. 56, wenigstens zum Theil bestätigt zu finden.

Leiden und Widerstreben gespannt arbeitenden Muskeln scheinen sich, bei der allmählich veränderten Stellung der Fackel, zu bewegen und die Adern stärker zu schwellen; der Ausdruck des Todeskampfes wird schrecklicher, das Todesächzen schwebt zwischen den geöffneten Lippen des Unglücklichen. — Nichts spannt und schreckt die Einbildungskraft so sehr, wie in der nächtlichen Stunde das Anschauen dieses Mannes der Schmerzen. Man wendet sich ab von der Darstellung eines übermenschlichen Leidens, deren Urbild nirgends in der *Natur*, sondern nur in der *Phantasie des Bildners*, und in den mythologischen Dichtungen lebte.

Seht dort, den schönen, leichtsinnig die Freuden des Augenblickes genießenden Götterknaben *Ganymedes*, wie er, selbstgefällig lächelnd, nur mit dem Gedanken beschäftigt ist, der leidenschaftlich geliebte Gesellschafter des Vaters der Götter und Menschen zu sein: — und den leicht, wie zum Tanz, fortschreitenden *Apollo Musagetes* mit dem

flatternden Gewand, das Haupt mit Lorbeern gekrönt, voll heiterer Selbstgenügsamkeit und im frohen Genuſs der schönen Früchte der Künste; um ihn her das Chor der *Musen*, eine jede in ihrem treffendsten Charakter, und vor Allen *Melpomene*, mit dem herrlichen Weinlaubbekränzten Kopf, den keiner, und selbst der Kopf der *Mediceischen Venus* nicht, an gefälliger Schönheit und sanftem Reitz übertrift: — dann dort der hemlich schöne *Genius*, welchen die schöpferische Hand eines begeisterten Griechischen Künstlers, als den Schutzgott seiner Geliebten gebildet zu haben scheint; — und die übrigen, an Werth neben, oder nächst diesen ersten Meisterstücken der Vatikanischen Sammlung stehenden Statuen und Büsten von Göttern und götterähnlichen Menschen! — Noch einen verweilenden Blick auf den, von den Künstlern und Kunstkennern so bewunderten *Torso* des zu den Göttern übergegangenen *Herkules*, mit allen Kennzeichen göttlicher Genügsamkeit! Der Künstler wollte ihn vielleicht in

jener seligen Beschäftigung darstellen, wie der göttliche Held, nach vollendeten Thaten seines mühvollen Lebens, noch einmal seine glanzende Laufbahn,, die ihm den Rang der Unsterblichen erwarb, im vollen Selbstgefühl seiner Gröfse, überschaut! — Dann zieht uns wieder jener Gott des Lichtes und der Musen, *Apoll*, unwiderstehlich an sich. Man kommt von jedem der übrigen Stücke in der grofsen Sammlung immer zu ihm zurück, und nimmt von ihm den letzten und gröfsten Eindruck mit sich hinaus. — Die unaussprechliche Erhabenheit dieses Götterbildes wirkt so allgemein und stark, dafs vor ihm alles schweigt. Meine Begleiter, deren mehrere wortverschwenderisch genug sich äufserten, wenn von dem *Für* und *Wider* bei einer andern Statue die Rede war, schwiegen, wenigstens in der ersten Zeit des Anschauens, vor dem *Apoll*, als wenn ein kühn ausgesprochner Tadel *diese* erhabne Majestät beleidigt hätte. Nur durch eine Bewegung der Hand machten sie sich auf

die Vollkommenheiten der einzelnen Theile aufmerksam. — Vor diesem *Apoll* im *Belvedere*, und in dieser feierlichen Stunde, nahm ich Abschied von meinen Freunden, den Künstlern, die mich oft durch Unterricht belehrt, und durch die heitre gesellige Laune, die sie alle beseelt, mit so manche frohe Stunde verschafft hatten. Schweigend schieden wir von einander, um uns vielleicht nie, wenigstens hier nicht, wieder zu finden.

Das Leben der *fremden Künstler* in Rom ist (die aus Neid und Kleinigkeitssucht bisweilen entstehenden gegenseitigen Kränkungen und Aufhetzungen unter einander, das Kabalieren und den Druck der vornehmern und wohlhabendern, gegen die weniger angesehnen Künstler abgerechnet) das angenehmstmögliche und, nach meinem Gefühl, beneidenswertheste von der Welt. Schon die Jahre der unbefangnen und sorgenlosen Jugend, worin es bei den meisten fällt, sind so schön: und nun noch dieser fortwährende

Genufs, diese tägliche Geistesnahrung, mit den abwechselndsten und schönsten Gegenständen der Kunst und der Natur in Italien! Was kann die Seele mehr erheitern und das Leben froher machen, als solche, Herz und Geist nährende Beschäftigungen, ein solches Fortschreiten von einer Stufe der Kunst zur andern? Dem jungen fleifsigen Künstler von Talent öffnen sich hier so viele Quellen der Freude. Sorgenloser über die Vergangenheit, zufriedner mit der Gegenwart, und unbekümmerter über die Zukunft, sieht man auch selten einen Menschen, als manchen von diesen in Rom studirenden Künstlern. Sein Frohsinn, und seine durch den Genufs uneingeschränkter Freiheit erhöhete heitre Laune, ist sich immer gleich. Selbst Brodtmangel und Lebenssorgen erträgt er leicht. Eine *pagnotta* (ein kleines Brodt) und ein Trunk frischen Eiswassers; dann hinauf zum RAPHAEL *im Vatikan:* — und vergessen sind Nahrungssorgen und jeder Kummer, den Scheelsucht und Partheigeist Anderer ihm

verursachten. Beruhigt steigt er wieder herab. — Ein glückliches Leben! und oft sehr verschieden von dem, das der Künstler nach der Rückkehr in sein Vaterland führen mufs, wo sein Verdienst oft verkannt wird und noch öfter unbelohnt bleibt; und wo er für so manche Kränkung nicht, wie in *Rom* Ersatz findet.

7.

R o m.

Mit Pompeo Battoni, dem damaligen *Nestor* unter den Künstlern in Rom,*) schien die Malerkunst der Italiener aussterben zu wollen. In ihm lebten noch der Geist und das Feuer der alten Italienischen Kunst, und leiteten ihn auf den Pfad seiner grofsen Vorgänger hin. Dieser Geist ist nun das Erbtheil andrer Nazionen geworden; selbst die *Italiener* müssen die Vorzüge der *Deutschen*, *Engländer* und *Franzosen*, und ihre Verdienste in allen Fächern der bildenden Künste, eingestehen. Pompeo Battoni erfuhr — gleich mehrern seiner grofsen Vorgänger — die Mifsgunst und Verkleinerungssucht vieler seiner Zeitgenossen; *er* war duldsamer und billiger gegen sie. Von unserm Mengs

sprach

*) Er starb 1787 in einem hohen Alter.

sprach er zu mir oft mit Entzücken, und mit Anerkennung seiner hohen Verdienste. Er liebte und unterstützte jeden sich an ihn wendenden jungen Künstler gern, mit Rath und Leitung, bemerkte seine guten Anlagen, und ermunterte ihn zur Beharrlichkeit in den Fortschritten zum grofsen Ziel. BATTONI's Gemälde sind nicht ganz fehlerfrei in der Zeichnung und Haltung; man beschuldigt sie einer gewissen ermüdenden Einförmigkeit des Tons: wo aber war einer seiner grofsen Vorgänger ganz fehlerfrei? Er hatte es nicht verdient, dieser grofse Mann, dafs man ihm, bei seinen Vorzügen, jene Mängel seiner Kunst in *Rom* so bitter vorwarf. Seine Werke bleiben Muster der Nachahmung, in der Wahrheit und Mannigfaltigkeit des Ausdruckes, in der Schönheit der Gewänder, und in der Harmonie der Farben. Er hatte sich in seiner Jugend, wie es scheint, nach KARL MARATTI gebildet, wenn er es gleich, aus einer gewissen fast kindischen Selbstgefälligkeit, nicht eingestehen, sondern Selbstschöp-

fer seiner Kunst sein wollte. — Neben mancher Künstlerlaune und Eigenheit, die in seinem hohen Alter oft in übertriebne Selbstsucht ausartete, besafs BATTONI eine liebenswürdige Gutmüthigkeit und Offenheit des Charakters, und bis an seinen Tod einen Fleifs in der mechanischen Ausführung seiner Gemälde, und eine Schnelligkeit und Leichtigkeit im Arbeiten, die in Erstaunen setzten. Er erhielt sich immer eine anziehende Heiterkeit des Geistes, und verrieth selbst in den Gemälden seiner letzten Jahre keine Abnahme der Geisteskräfte. In dem schon früh erworbnen bedeutenden Grad seiner Kunstgeschicklichkeit, blieb er sich immer gleich. Die vor vierzig Jahren gemalte treffliche *Magdalena* in der *Dresdner Gallerie*, glich in der Manier vollkommen den Bildern, die ich unter seinen Händen sah: und man konnte dem alten Mann nichts Schmeichelhafteres sagen, als wenn man diese Gleichheit seines Pinsels bemerkte. "*Che volete fare,*" (eine Redensart, deren er sich

aus Gewohnheit oft bediente) antwortete er dann, mit einer Selbstgefälligkeit, die man, des gutmüthigen Tones wegen, ihm gern verzieh; "da seht ihr, was BATTONI schon "vor vierzig Jahren konnte, und wie er sei- "nen einmal geprüft angenommenen Grund- "sätzen treu geblieben ist! das ist der "Charakter grosser Männer!" Ich bewun- derte einst auf einem eben fertig gewordnen Gemälde, welches das Verlöbnifs der *heil. Ka- tharina* vorstellte, in der Figur des *Christus- Kindes* die Wahrheit des Ausdruckes, der kindischen Unbefangenheit, und die Schön- heit der Färbung des Nackenden: — "es scheint zu leben," setzte ich hinzu. "Es "scheint?" antwortete er; "*che volete fare,* "wenn ich dieses Kind da nicht selbst *ge-* "*malt* hätte, wahrlich! ich würde es für ein "*lebendiges* halten." — BATTONI hätte eine ganze Akademie von Schülern um sich her, die unter ihm studirten. Damals sah ich sie alle mit Kopien seiner Portraits von dem GROSSFÜRSTEN und der GROSSFÜR-

STIN beschäftigt, wovon diese fürstlichen Personen eine Menge bestellt hatten. Beide waren sitzend dargestellt. Neben der GROSSFÜRSTIN stand der Kopf der *Minerva;* Briefe mit ihrer Adresse lagen auf dem Tisch: neben dem GROSSFÜRSTEN stand die *Roma pacifica.* — Glücklicher schien mir die Erfindung MARON's, dieses trefflichen Portraitmalers in *Rom*, des Schwagers von MENGS, in der Darstellung der GROSSFÜRSTIN zu sein. Sie sitzt an einem Tisch, worauf der Plan von *Rom* lieg neben ihr steht die Gruppe der *drei Grazien.* — BATTONI kannte keinen Eigennutz. Als ich meinen Wunsch, eine Handzeichnung von ihm zu besitzen, äufserte, erbot er sich, weil er keine vorräthig hatte, mich selbst zu zeichnen. Es war zu vermuthen, dafs das: "*Pompeo Battoni fecit,*" unter der Zeichnung, theuer bezahlt werden mufste; aber er forderte, als sie fertig war, nur *drei Zechinen.* — Seiner vielen und reichlich bezahlten Arbeiten ungeachtet, lebte er mit seiner

liebenswürdigen Familie, wovon seine schöne Tochter, die trefliche Sängerin, bald nachher starb, sehr eingeschränkt und fast dürftig. Bis zur Verschwendung wohlthätig gegen die Armen, Kirchen und Klöster, starb er, ohne von seinem erworbnen grofsen Vermögen etwas Bedeutendes zu hinterlassen. — Sein erster Weg, mit dem Anbruch eines jeden Tages, ging in die Messe, und von da nach dem Markt, wo er, nach alter Sitte, selbst für seinen Haushalt einkaufte, und sich dann seinen Kauf nachtragen liefs. — Sein Kopf ähnelte auffallend den Portraits unsers grofsen Haller's.

Angelika Kauffmann, von ihrem Deutschen Vaterland, das sie schon in früher Jugend verliefs, kaum gekannt, brachte einen Theil ihres Lebens in England zu; und der Name dieser grofsen *Deutschen* Künstlerin, wird dort, so wie in Italien, dessen Stolz sie ist, mit Verehrung genannt. Ihr Vater entdeckte das hohe Kunsttalent schon früh, und führte seine noch sehr junge Tochter,

aus ihrem unberühmten Geburtsort in Schwaben, nach Italien an die Quelle der Künste, wo sie sich zu diesem Grad mannigfacher Vollkommenheit ausbildete, der aus ihren Werken spricht. In England, wohin sie dann ging, unterlag ihr zartgebauter Körper dem Kummer fehlgeschlagner Hoffnungen des ehelichen und häuslichen Glückes, und dem schädlichen Einfluss des Klima. Im Anfang des vorigen Jahrzehends kam sie, an der Seite eines braven Landschafts- und Architekturzeichners, Namens Zucchi, den sie sich zum Gatten wählte, nach Italien zurück, das sie nun nie wieder verlassen wird. Dort lebt sie jetzt, allgemein geliebt und verehrt, abwechselnd in *Rom* und *Neapel*. — Man tadle immerhin die sich nicht gleiche Genauigkeit und Bestimmtheit ihrer Zeichnung, und die Fehler ihres Kolorits. *So viele* hohe und unerreichbare Vorzüge, wie Angelika Kauffmann in sich vereint, überwiegen jeden Tadel. Diese Fruchtbarkeit in der Auffindung und Wahl ihrer Süjets, die

glückliche Zusammensetzung nicht zu zahlreicher Gruppen, die Schönheit und Grazie der einzelnen Figuren, und die sanfte gefällige Weiblichkeit die in den Formen durchscheint; sind die sich auszeichnenden Vollkommenheiten ihrer Kunst. — Mit diesen Vorzügen ist ihr persönlicher Charakter nahe verwandt. Jene, sind der Erguſs ihres Herzens; ihre Bilder, die Spiegel einer schönen Seele; und jede dieser weiblichen Figuren, mit dem unnachahmlichen Ausdruck der Sanftmuth und Ergebenheit, der stillen Heiterkeit, Seelenruh und Bescheidenheit, und des tiefen mit Schwermuth gemischten Gefühls — *ist* Angelika's *Bild.* —. Schon in den ersten Stunden ihrer Bekanntschaft, entdeckt man in ihr diese holden Eigenschaften, die höchsten Stufen weiblicher Vollkommenheit; und bewundert in der Folge diese Stimmungen, die sich zur schönen Harmonie vereinigen, um einen der liebenswürdigsten weiblichen Charaktere zu bilden. Die Künstlerin wohnte in einer der am höchsten lie-

genden Gegenden von *Rom*, auf *Trinita de' Monti*. Den Tag über unterbrach nichts ihre Thätigkeit: selbst kränkelnd hatte sie den Pinsel in der Hand. Sie malt unbeschreiblich leicht und geschwind; man mufste über die schnellen Fortschritte erstaunen, welche die einmal angefangnen Bilder unter ihren Händen machten. Der kühle Abend war ihre Erholungszeit. In einem kleinen Garten am Hause, versammelte sich dann der gewählte Kreis ihrer Freunde und Bekannten, mit denen sie, während ihrer geistvollen Unterhaltung, das selbst gepflückte Obst ihrer Bäume theilte. — Ich mufste sie oft von KLOPSTOCK unterhalten, über den sie, bei meinen oft wiederholten Besuchen, jedesmal neue Fragen auf dem Herzen hatte. Sie liebt und verehrt ihn mit Enthusiasmus. Über die Entwürfe zu den Kupfern im *Messias*, wechselte sie einst mit ihm selbst Briefe, unterliefs aber, wie sie bescheiden sagte, aus Furcht dem Dichter keine Genüge leisten und seiner Erwartung nicht

entsprechen zu können, die Bearbeitung der Blätter *). Gern hörte sie meine nahern,

*) Klopstock besitzt schon seit 1767 von ihr ein grofses treffliches Gemälde: die Darstellung der Szene, wo *Samma* am Grab *Benoni's* verzweifelnd liegt, aus dem zweiten Gesang des *Messias*.

" *Samma* — — — lag neben dem Grabe
Seines jüngsten geliebteren Sohns in klagli-
cher Ohnmacht
Hier lag er bei des Knaben Gebein in mo-
dernder Asche.
— — — — und fafst das kalte Behältnifs
Seiner Gebeine mit sterbendem Arm.
— — — — — —
Neben ihm stand sein andrer Sohn, und
weinte zu Gott auf.
— — — — — den zärtlichen Jünger
Neben ihm voll mitleidigen Kummers und
Wehmuth —
Wie vor Menschenliebe sein Herz ihm erbar-
mend zerflofse,
Wie er bebt " — — —

Dies ist der Gegenstand dieses Gemäldes, dessen Behandlung, was Zusammensetzung, Zeichnung und Haltung betrift, meisterhaft ist, und dessen Ausdruck der Figuren, *Samma*, *Joel* und *Johannes*, der grofsen Darstellung des Dichters vollkommen entspricht.

Klopstock persönlich betreffenden Nachrichten, und die Stellen der *Oden* und des *Messias* an, die Bezug auf seine ehemalige *häusliche Lage* haben. — Mit mehr inniger Empfindung, mit wärmerer Theilnahme, habe ich, *theurer* Klopstock, Ihren Namen nie aussprechen hören, als von dieser edlen Frau. — Angelika's äussre Gestalt trägt die Blüthe der Jugendjahre nicht mehr; aber jener gütereiche Charakter, der die Züge nach sich bildet, und unverwelklich schön den Reitz der Jugend überlebt, ruht auf ihrem Gesicht. Das sanfte Auge ist durch hohen Künstlergeist belebt, der Ton ihrer Stimme wohlklingend. — Ihre Gesundheit war zart und schwankend. — Der Eindruck von der unglücklichen Katastrophe ihres häuslichen Lebens in England, schien nach dem Verlauf so vieler Jahre noch immer die herrschende Stimmung ihres Gefühles zu sein. Traurige Vorfalle erschütterten ihre reitzbaren Nerven ungewöhnlich stark. So leidend, sah ich sie bei dem Todesfall des

von ihr geschätzten Kardinals Rezzonico, und bei der Nachricht einer schweren Entbindung der Königin von Neapel mit einem todten Kind, wobei ihre königliche Freundin, mit der sie in einem vertrauten Briefwechsel stand, dem Tod nahe war. Sie malte eben an einem grofsen Familienbild des *königlichen Hauses von Neapel*, und deckte nun die für den Neugebornen leer gelafsne Wiege, mit einer Decke zu. — Auch den damaligen Verlust des grofsen Englischen Kupferstechers Ryland, der sich besonders durch die trefflichen Stiche nach ihren Zeichnungen Verdienste erworben hatte, und seine schreckliche Todesart betrauerte sie tief, und sprach bei solchen Veranlassungen oft von getauschten Hoffnungen, und von vereitelten Wünschen im Leben, mit einer Rührung, die sich mit der Rückerinnerung eigner Leiden zu vermischen schien. — Beim Abschied erhielt ich eine trefliche Zeichnung von ihrer Hand: *Arminia* an einem Baum, in dessen Rinde sie den geliebten

ten Namen *Tancred*, und die *Geschichte ihrer unglücklichen Liebe*, eingräbt.

Sovente all' or, che su gli estivi ardori
Giacean le pecorelle, a l'ombra assise,
Ne la scorza de' faggi, e de gli allori
Segnò l'amato nome, in mille guise:
E de' suoi strani, ed infelici amori
Gli aspri successi in mille piante incise:
E in rileggendo poi le proprie note
Bagnò di belle lagrime le gote.

Poscia dicea piangendo: in voi serbate
Questa dolente istoria, amiche piante:
Perchè se fia, cha' le voste' ombre grate
Giammai soggiorni alcun fedele amante,
Senta svegliarsi al cor dolce pietate
De le sventure mie sì varie, e tante:
E dica: Ah troppo ingiusta empia mercede
Diè fortuna, ed amore a sì gran fede *).

Auch die grofsen Namen Hackert, Trippel und Wilhelm Tischbein darf *Deutschland* sein nennen; wenn sie gleich

*) Tasso *Gerusalemma liberata*. Canto VII, v. 19, 20.

für ihr Vaterland verloren, einen mildern Himmelsstrich wählen mufsten, wo ihr Talent höhere Nahrung, und ihre Kunst einen höhern Lohn empfängt, als jenes ihnen geben kann — und *will*. Selbst die schönen Früchte ihrer Kunst sammelt und belohnt Deutschland kärglich. Das Ausland geniefst und schätzt sie fast nur allein. Der Angelika Kauffmann gröfste Werke sind in *England*, und die Meisterstücke eines Trippels und Hackerts in *Rufsland*. Wie mit Handwerkern, die man zu Fabrikenarbeiten kommen läfst, wagen Deutsche Fürsten, mit Künstlern *dieser* Gröfse zu unterhandeln, wenn es ihnen allenfalls einfällt, einen derselben aus Italien zurückzurufen, um in Deutschland mit dem Talent des Künstlers wuchern zu können. Und bei der erniedrigenden Unterhandlung, ist der, gegen unwürdige persönliche Begegnung von *Fürstengünstlingen* empörte edle Künstlerstolz genug, sie wieder der Vergessenheit zu überlassen.

Alexander Trippels Werkstatt in *Rom* vergegenwärtigt beim Eintritt die Werkstätte jener grofsen Griechen, nach welchen dieser, durch sein hohes Talent und durch seinen edlen biedern Charakter gleich schatzbare Künstler sich bildete. Man sieht sich hier umgeben von vollendeten Marmorwerken und ihren Ausgüssen von Gips; von andern angefangnen Arbeiten, die unter den Händen des Meisters und der unter seiner Anführung arbeitenden Gehülfen und Schüler sind; und von Entwürfen und Modellen zu neuen Werken, die noch ausgeführt werden sollen. Sie alle sind Zeugen von dem Studium der Antike, und beweisen, wie tief dieser treffliche Künstler in den Geist der *Griechen*, seiner grofsen Vorbilder, eindrang; wie er mit dem hohen Flug einer schöpferischen Einbildungskraft erhabne Griechische Einfalt, und mit der wirksamsten Bestimmtheit des Ausdruckes das genaueste Ebenmaafs in den Umrissen, und die zarteste Behandlung des Marmors in dem Nackenden ver-

bindet. Seine Gewänder sind weise gedacht: sie entziehen dem Auge nie die Schönheit der Formen; ihr Wurf ist faltenreich, aber leicht und frei. Einige seiner gröfsten damals ausgeführten, und in der Werkstatt im Original oder nachgebildeten Modellen ausgestellten Werke, waren: der von einem Löwen zerrifsne und sterbende *Milon*, in einer schweren akademischen Stellung, und mit dem Ausdruck des fürchterlichsten Schmerzes; die *Vestalin* am Opferaltar, mit dem Charakter hoher Seelenreinfalt; und *Apollo*, wie er, vom Himmel vertrieben, die Heerden *Admet's* hütet. Diese letzte Figur besonders ist von grofser Schönheit und erhabnem Ausdruck. Ein Beschützer des Landes, scheint *Apollo*, das Symbol der alles erzeugenden, nährenden, erhaltenden *Sonne*, in Hirtengestalt zur Erde herabgekommen zu sein, um über die Fluren *Admet's* Segen und Gedeihen zu verbreiten. Aber seine höhere Natur verleugnet er auch im Hirtenstand nicht. In dem Gefühl seiner Abstammung

von dem Vater der Götter, erhebt er sein ewig junges Haupt gegen den Himmel, woher er segnend kam, und wohin er, angebetet, ein Wohlthater der Menschen, bald wieder zurückkehrt. Seine ruhig ernste Miene verräth grofse Gedanken. Vielleicht ist es die Erfindung der *Musik*, worauf er sinnt. — Er ist sitzend vorgestellt; eine nackte Figur voll jugendlicher Fülle und jugendlichen Vermögens. Noch unendlich viel schöner aber würde die Wirkung sein, wenn der Künstler diese kleine Figur in natürlicher Gröfse bildete. — Das Original der *Vestalin* ist in Dresden, und auch die Abgüsse der andern Figuren, und eines von Herrn Tripfel nach *Wien* und *Berlin* gesandten allegorischen Basreliefs auf den *Teschner Frieden*, sind nach Deutschland gekommen. Die Idee zu dem letztern Kunstwerk ist so einfach und verständlich, als treflich ausgeführt. Die beiden Monarchen, von den Deutschen an dem Krieg Theil nehmenden Fürsten, welche Opfer-

scha-

schalen tragen, und von ihrem Volk begleitet, reichen einander über einem Altar die Hände des Friedens und der Freundschaft. Die Kaiserin Königin MARIA THERESIA schliefst den Janustempel. — Zu einem allegorischen und glücklich gedachten Denkmal auf den verstorbenen Kaiser JOSEPH, als einen Beförderer des Handels, Stifter der allgemeinen Toleranz, und Wiederhersteller der Freiheit in Böhmen, hatte der Künstler ein kleines Modell verfertigt. Die Rechte auf einen Stab gestützt, in der Linken eine Lorbeerkrone, steht die Statue JOSEPHS auf einem breiten Fufsgestell. Neben ihm liegen das Füllhorn, der Anker und der Merkursstab. Die Seiten des Fufsgestelles füllen allegorische Basreliefs. Zwei Figuren sitzen daneben: die eine, mit einer Rolle in der Hand, als Staatsmann, die andre mit dem Schwert, als Krieger — KAUNITS und LASCY. Zwischen ihnen steht der Adler mit ausgespannten Flügeln. JOSEPH ist weder in dem abgenutzten Römischen Kostum,

noch in einer unvortheilhaften neudeutschen Kleidertracht dargestellt; sondern in ein *Dasisches Gewand* gekleidet. Eine glückliche Idee des Künstlers, und zugleich ein Beweis für die vortheilhafte und malerische *Friedenstracht* der Statue eines *Deutschen Kaisers*. Sie besteht aus einem faltenreichen, durch einen schmalen Gürtel gehaltnen Unterkleid, das bis an die Hüfte beinahe anschliefst und über den Gürtel in kleinen Falten hergezogen ist; und in einem über der Brust gehefteten weiten Mantel, der hinten in grofsen Falten herabfällt. Die Bekleidung der Schenkel und Beine ist, so viel ich mich noch erinnre, weit und faltig. — Auch der Entwurf zu einem *Denkmal des* Papstes war, wenigstens in Rücksicht des *einmal herrschenden* päbstlichen Kostums, schön erfunden. In der, Pius dem Sechsten eignen edlen Stellung der *Segenstertheilung*, steht er — auf einer *Hemisphäre*. (Ich konnte mich hierbei der Idee der *Kugel* nicht erwehren, worauf man die *Glücksgottin* mit wankendem Fuls,

und in der augenblicklichen Furcht ihres Falles zu sehen gewohnt ist!) Am Fufsgestell, dessen Basreliefs auf die wirklichen und eingebildeten Verdienste des Pabstes deuten, sitzen die allegorischen Figuren der *Liebe* und *Gerechtigkeit*. — Die weibliche Büste eines *edlen gebildeten Deutschen Mädchens* *) von Trippel, ist einer der schönsten mir bekannten jugendlichen Köpfe, in Rücksicht der zarten Behandlung des jugendlichen Fleisches, des in grofsem Geschmack gelockten und frei herabfliefsenden Haares, des liebenswürdigen und vielbedeutenden Charakters des Ausdruckes und der Ähnlichkeit. Es scheint, als ob dem Künstler, indem er die Idee zu dieser weiblichen Büste entwarf, der herrliche Kopf der *tragischen Muse im Vatikan* **) vorschwebte. — Unter Trippels

*) Der *Demoiselle* Dorothea Schlözer in *Gottingen*, die im Jahr 1782 in *Rom* war.

**) Ein von Trippel besorgter Abgufs dieses herrlich schönen Kopfes steht vor mir. Sein Reitz und der liebenswürdige Ausdruck ju-

letzten Werken ist das *Ehrendenkmal* für den Grafen Tschernitschreff *) berühmt, dem sich, als es im Jahr 1789 in seiner Werkstatt in Rom zur Schau ausgestellt war, alle Künstler mit Bewundrung und Ehrfurcht naherten. — Über alle die damaligen verhafsten Kabalen der Neider und Verkleinerer unter den Künstlern, und über die herrschenden Stimmen einiger Antiquare in Rom, hat Trippel endlich gesiegt. Das Ehrendenkmal für den Russischen Grafen, entschied das hervorstralende Verdienst dieses durch sich selbst grofsen Künstlers.

Auch Wilhelm Tischbein ist ein *Deutscher*, dessen Künstlerverdienst Italien ehrt und belohnt. Der König von Nea-

---

gendlicher Unbefangenheit und Anmuth, übertrift in meinen Augen alle antiken weiblichen Köpfe. s. von Ramdohr a. a. O. 1. Th. S. 84.

*) Von diesen und andern neueren Meisterwerken des, sich der Vollkommenheit immer mehr nahernden Kunstlers, s. die Zeitschrift *Italien und Deutschland* von Moritz und Hirt, 2. St. S. 55 f.

KEL hat ihn zum *Direktor seiner Akademie der bildenden Künste* ernannt; und so ist auch er seinem Vaterlande auf immer entzogen. Einige seiner guten Bilder, Portraits, Kopien nach grofsen Meistern der Italienischen Schulen, und eigne historische Kompositionen, sind in *Zürch*, *Kassel* und *Wien*. — Sein gröfstes und schönstes Bild damaliger Zeit, *Konradin von Schwaben*, hängt in dem herzoglichen Zimmer zu *Gotha*, von den *Wenigen*, die es dort sehen dürfen, bewundert, und höchst würdig, durch einen geschickten Grabstichel allgemein bekannter gemacht zu werden. — Ich sah TISCHBEIN die Studien zu diesem trefflichen Gemälde, und besonders zu den Köpfen, in *Rom nach der Natur* machen, und darf also dem Urtheil einiger Kunstkenner: "der Künstler habe sie blofs aus Gemälden und von antiken Statuen in Rom entlehnt," widersprechen. — KONRADIN VON SCHWABEN und FRIEDRICH VON ÖSTREICH *wird das Todesurtheil angekündigt*. Das ist der Gegen-

stand dieser Darstellung. Die edlen und unglücklichen Jünglinge sitzen in dem Kerker zu *Neapel*, am Schachbrett. Empört über die Grausamkeit des Tyrannen KARL VON ANJOU, der, nachdem er sein väterliches Erbtheil raubte, ihm nun noch den Tod gibt, wendet KONRADIN, mit einem seelenvollen Blick, worin das Selbstgefühl eines über sein Schicksal erhabnen Muthes, und stolze Verachtung des feigen Tyrannen liegen, der ihm das Todesurtheil sendet, sich um, als ob er den Mörder seines edlen Stammes suchte, um mit *diesem* Blick ihn zu treffen *). Nicht so sein gegenüber sitzender Freund FRIEDRICH VON ÖSTREICH. Ihn überrascht und betaubt das Todesurtheil; er ist auf seine Hand niedergesunken, und voll Sehnsucht und Wunsch des Lebens,

*) Ich besitze in meiner Sammlung eine treffliche Kopie dieses jungen Heldenkopfes von TISCHBEIN selbst, und wäre nicht abgeneigt, ihn einmal einem geschickten Kupferstecher, woran es hier in *Hamburg* mangelt, zu übergeben.

blickt er in trüber Schwermuth vor sich nieder. Die Nebenpersonen, Wache, Kerkermeister und Zuschauer, wozu mancher Römische Sbirre und mancher hirnloser Mönchskopf das Modell hergeben mufsten, sind nicht weniger charakteristisch. Es schien mir ein kühner Gedanke des Künstlers zu sein, in den Vorgrund einen Mann in einem weifsen faltenreichen Mantel hinzustellen; dessen glückliche Ausführung aber von grofser Wirkung ist. Das Interesse dieses trefflichen Gemäldes ist schon, als Behandlung eines Sujets aus der so malerischen Gegenständen nichts weniger als armen *Deutschen* Geschichte, sehr grofs; und selbst ein Auge, das durch die für Andre ermüdenden Wiederholungen der Gegenstände aus der Griechischen und Römischen Götter- und Heldengeschichte, und durch das Kostum der Alten verwöhnt ist, wird in diesem Bild nirgends einen Anstofs finden, der den grofsen und rührenden Eindruck der Geschichte selbst beeinträchtigte. Tischbein

hat durch diese und durch andre Darstellungen aus der Deutschen Geschichte bewiesen, wie ein weiser Künstler die sich ihm dabei besonders in Rücksicht des Kostum entgegenstellenden Schwierigkeiten hinwegraumen kann. — Auch im Portraitmalen, besonders in der glücklichen Erfindung charakteristischer Stellungen und passender Nebenwerke, hat Tischbein wirkliches Verdienst *). — Sein Kolorit ist warm, wahr und lebendig. Er malt mit einem vollen

*) Man sehe im Modenjournal von 1791. im Monat März, neben andern sehr interessanten Nachrichten von Herrn Tischbein, die Beschreibung einiger Portraits aus der Königl. Neapolitanischen Familie und anderer Bilder, welche diese glückliche Gabe beweisen. — Von der Hand dieses meines schätzbaren Freundes besitze ich das Bild von zwei vertrauten Freunden, die Italien mit einander bereisten, dessen Erfindung, Zusammensetzung und Kolorit gleich schön und anziehend sind. Die Figuren hat der Künstler in eine Gegend der *Villa Medicis*, Arm in Arm, der Statue einer *Dea Roma* gegenüber nachdenkend hinge-

und fetten Pinsel. Seine Gemälde sind daher von grofser und frappanter Wirkung.

Dieser brave Künstler besafs eine durch seinen langen Aufenthalt in *Rom* erworbne genaue Kenntnifs des Lokale jener Gegenden, und das Talent, mit dem schnellsten und treffendsten Künstlerblick die malerischsten Seiten einer Gegend, und die vortheilhaftesten eines Kunstwerkes zu entdecken, und seine Begleiteten gerade auf den Standort hinzustellen, der den glücklichsten Über-

---

stellt, deren zertrümmerte Arme, und die Hände mit der Weltkugel und dem Spiefs, am Fufsgestell liegen: ein treffendes Sinnbild der gefallenen Macht des weltbeherrschenden *Roms*. In dem etwas vertieften Mittelgrund, ragt die Kuppel der *Peterskirche* und das zur *Engelsburg* umgeschaffne prächtige *Grabmal Hadrians* hervor. Diese Idee, und der dadurch veranlafste Ausdruck der beiden Hauptfiguren, verbreiten über das Bild einen Ernst, der auf den Anschauenden unfehlbar zurück wirkt — und dem Ganzen, neben der Ähnlichkeit der Personen, als Portraits, auch das Verdienst eines historischen Gemäldes gibt.

blick einer Gegend gab. Seine Begleitung war mir auch deswegen höchst erwünscht. Wie oft bin ich der leitenden Hand dieses treuen freundschaftlichen Führers, mit verschlossnen Augen, oder rückwärts abgewandt gefolgt, um mich, wenn wir nun bis zu dem rechten Standort gekommen waren, auf sein Geheifs wieder umzuwenden, und von dem schönsten Bild einer grofsen Gegend, oder von einer einzelnen malerischen Partie überrascht zu werden. Er war dabei nicht redselig, störte die stille Betrachtung, diesen schönsten Genufs solcher Augenblicke, nie durch Umschreibungen, und betäubte dies Selbstbeobachten seiner Begleiteten nie durch laute Bewundrung, um durch sein eignes Gefühl zuvor einzunehmen, und es zum Maafsstab der Empfindung Anderer zu machen.

Neben diesen treflichen Malern und dem berühmten, nun verstorbnen Graveur Prestel, und Hackert, jetzigem Königlichen Landschaftsmaler zu *Neapel*, dessen meister-

hafte Zeichnungsmanier mit Dinte und Wasserfarben allgemein geschätzt ist, waren damals noch manche andre *Deutsche* von grofsen Talenten in *Rom*. Sie sind seitdem gröfstentheils nach Deutschland zurückgekehrt, und den Kunstkennern und Liebhabern nicht unbekannt. Ihre Namen ehren ihr Vaterland, und *sie* haben es mit ihren Landsleuten in *Rom* wenigstens nicht verschuldet, wenn *jetzt* die *Deutsche* Kunst nicht jede Vergleichung mit der Kunst anderer Nazionen aushält.

Mit einer Ehrfurcht, die das Andenken verstorbner Männer von vorzüglichen Verdiensten heiligt, nannten die Künstler in *Rom* den Namen Johann Sebastian Bach, einen Sohn des verstorbnen grofsen Deutschen Tonkünstlers. Er starb im dreifsigsten Jahr, an einem, von ihm selbst vernachlässigten und von den unwissenden Römischen Wundärzten schlecht behandelten Schaden, den 11ten September 1778 in *Rom*. Die Kunst betrauert mit Recht diesen frühen Verlust ihres grofsen

Zöglings. In ihm schätzten seine Freunde den treflichen und geistvollen Künstler, und den edelsten Mann zugleich, und sie sprachen mit Bewundrung von seiner Ruh und Standhaftigkeit im Tode, der einer der allerschmerzhaftesten war. Bekannt genug sind seine Verdienste als vollendeter Landschaftsmaler, der hohe Flug des Dichtergeistes in seinen eigenen Komposizionen, die glückliche Wahl und Wahrheit in seinen Nachbildungen der Natur, die Kraft und Bestimmtheit in der Ausführung und Haltung, und der grose Geschmack, besonders in der Zusammensetzung und Zeichnung seiner Baumgruppen. Sein Grab in der romantischen Gegend der *Pyramide des Cestius*, bezeichnete nur ein flacher Stein ohne Aufschrift. Man sprach von einem Marmordenkmal für ihn, das aber bis jetzt noch nicht errichtet ist, so wenig Schwierigkeiten wegen der Kosten es auch haben könnte, wenn seine in *Rom* hinterlasnen Freunde, die Künstler, und besonders die Bildhauer,

sich thätig dafür interessirten. Ein einfacher Marmorstein mit seinem Namen, und dem Todesjahr, würde hinreichen, das Andenken eines Mannes zu erhalten, der es als Künstler und als Mensch so sehr verdient, dafs auch die Stelle, wo seine Asche ruht, nicht unbezeichnet bleibt, und vergessen wird.

Diese *Grabstätte der Protestanten in Rom* neben der herrlichen *Pyramide* des alten Römers *Cestius*, ist einer der schönsten Plätze in der Gegend, die der Stadt am nächsten liegt. Der unter der Marmorpyramide einst ruhende Römer, würde diesen Ort mit dem Eingang in Elysium verglichen haben; so grofs, feierlich und einladend ist er. — Es ist ein Anger, an der Stadtseite von der hohen, mit Epheu und andern wilden Ranken dicht behangnen Stadtmauer begränzt, deren hier und da eingefallne Thürme und Zinnen malerische Partien formiren, zwischen welchen die Pyramide eines Römers aus den blühendsten Zeiten des Alterthums empor steigt. Stolz und üppig bis zu einer Höhe von hundert und dreizehn

Fuss aufgeführt, bezeichnet ihre Form feste, der Verwüstung von Jahrtausenden trotzende Dauer. Ihr Marmor ist von der Zeit schwarz gefärbt; ein malerisches Gewand von Epheu und Moos umgibt sie, doch ohne den Kolofs ganz zu bedecken. Auf der andern Seite des Platzes öffnet sich ein lichter Eichenwald. Weit umher zerstreut stehen die alten Eichen, berühren mit den untersten herabgebognen Zweigen die Erde, breiten mit üppigem Wuchs ihre Kronen weit aus, und lassen dem Blick hier und da Zwischenräume einer lächelnden Aussicht gegen die Wiesen. — Es ist eine Wohnung des Friedens und der Ruh, wo nichts die herrschende Stille stört, wenn die letzten Stralen der untergehenden Sonne hier die Spitze der Pyramide, und dort den Gipfel des Eichenhaines hoch röthen, und den feierlichen Anblick des Ortes erhöhen. — Dies ist der Begräbnifsplatz der *Ketzer*, die, so lange sie leben, in *Rom* geduldet, und selbst geachtet, nach ihrem Tod aber hinaus gebannt werden aus den Mauern der Residenz des sichtbaren

Oberhauptes der Gläubigen, um dort — in ungeweiheter Erde, neben dem Grabmal eines *Heiden* zu modern. Bei nächtlicher Stille, und ohne Geräusch werden die Leichen hierher gebracht. Die Särge, welche man sonst in *Rom* offen trägt, müssen verschlossen sein. Den Freunden des Verstorbenen ist es erlaubt, von einer Sbirrenwache begleitet, in Kutschen, und mit einigen Fackeln, der Leiche zu folgen. — Der Antiquar, Herr Rath Reifenstein, dieser wichtige und unterrichtende Freund der sich an ihn wendenden Künstler und Kunstliebhaber, hält am Grab eine Leichenrede. — Die Erzählungen von einer, bis zu Gewaltthätigkeiten steigenden Zudringlichkeit der katholischen Geistlichen in den Versuchen, protestantische Kranken zu bekehren, sind gröfstentheils erdichtet; auch hört man den Ausruf des Römischen Pöbels: "*all fiume, all fiume!*" (in den Flufs mit ihm!) bei dem nächtlichen Leichenzug der Protestanten niemals mehr.

Der mir unvergefsliche biedre Schweizerdegen, ein Schweizer, und der erste da-

mals in Rom lebende Medailleur, den Pius schätzte und zuweilen besuchte, ward vor einigen Jahren ein Opfer der Künstlereifersucht. Ein Paar Medaillen auf den Papst, die dieser von dem Künstler verfertigen liefs, waren meisterhaft gearbeitet. Er ward auf eine ähnliche Art, wie Winkelmann zu *Triest*, in *Rom* von einem seiner Landsleute ermordet; nur dafs er den mörderischen Überfall noch einige Tage länger überlebte, und der Mörder, weil er keine Mittel sah, der sich nahenden Sbirrenwache zu entkommen, sich vor den Augen des in seinem Blut schwimmenden Schwendemanns mit demselben Mordgewehr tödtete. Besonders war die *rechte* Hand des Unglücklichen durch einige Schnitte des Mörders ganz gelähmt. Bei den Besuchen seiner Freunde, die noch die Hoffnung zu seiner Rettung nicht ganz verloren hatten, hielt er ihnen seine Hand hin: "sehet," sagte er, "hier diese verstümmelte Hand — und lafst mich sterben!"

8.

8.

Rom.

Nirgends sind in *Rom* die erschütternden Merkmale von dem Wechsel der Dinge sichtbarer, und nirgends erscheinen der Spuren von dem ehemaligen Glanz und der Herrlichkeit Roms so viele, um den unermeßlichen Abstand der Vergangenheit von der Gegenwart anschaulich darzustellen, als in der Gegend der *kapitolinischen* und *palatinischen Hügel*, und an ihrem Fuße auf dem alten Römischen *Forum*. — Der Siegesweg zum *Kapitol* und zum *Tempel Jupiters*, den einst die triumphirenden Feldherren, von ihren starken Legionen begleitet, im Siegesgepränge hinanzogen, dieser Weg der Ehre und des Ruhms, ist jetzt die Lagerstätte schmutzigen Pöbels und zerlumpter Bettler. Die von den Marmorbruchstücken des *Qui-*

Junotempels erbaute hohe Treppe, welche zu dem Platz führt, wo einst der herrliche Tempel des höchsten Gottes, mit seinem glänzenden innern Schmuck und seinen heiligen Schätzen, der *Tempel des Jupiter Kapitolinus*, stand — und jetzt die Franziskanerkirche *Ara Coeli* steht, kriechen die reuigen Sünder auf den Knieen hinan, um sich durch diese anbefohlene Kasteiung ihrer Sündenschuld zu entlasten. Mörder sitzen ungestört hier, und trotzen, unter dem unverletzlichen Schutz der Kirche, der Strafe weltlicher Gesetze. —

Michel Angelo fühlte den Eindruck dieses Abstandes des *alten Kapitols*, von dem Hügel, der noch itzt jenen Namen trägt, und versuchte, mit seiner Kunst ihm durch die Gebäude und Verzierungen des obern Theiles, und die Treppenanlage wenigstens einen Abglanz seiner alten Herrlichkeit zu geben. Es ist ihm gelungen. Die Haupttreppe sowohl, als die mit Denkmälern aus dem alten *Rom*, mit Trophäen, Seulen und

Statuen der *Dioskuren* und der *Konstantine* verzierte Höhe, sind mit den Gebäuden des *Senators* von Rom, und den *Konservatorien*, von grofsem Geschmack. — Am Fufs der Treppe steht die Bildsäule einer *Dea Roma*, ohne Kopf und Arme; und oben steht sie noch einmal, vor dem Pallast des *Senators*, mit schlecht angesetzten Händen und Kopf! — In der Mitte des Platzes erhebt sich des edlen Marc Aurels Statue zu Pferde. Friedend gebend, streckt er die Hand aus. In der Haltung seines Kopfes ist stille Seelengröfse, und der Blick hat jene philosophische Ruh, die den Charakter dieses Fürsten adelte, und in den von ihm noch erhaltnen Bildern die Ähnlichkeit verräth.

Was auch die Französischen *Encyklopädisten*, diese Herren von der Feder, im Sold einer *Societé de gens des lettres* um das monströse Werk der *Encyclopédie* zusammen zu schleppen, und was auch ihre Orakel, denen sie nachbeten, dagegen einwenden; und so viele Fehler in der Zeichnung und Haltung

sie auch ausspähen mögen *): das *Pferd* Mark Aurels hat den täuschendsten Ausdruck der Bewegung und des Fortschreitens: sein ganzer Körper ist Leben, und der Kopf voll Geist und Muth.

Der eine Flügel des kapitolinischen Pallastes verwahrt grofse Schätze der Kunst und

*) Man lese in der *Encyclopédie méthodique, ou par ordre des matières, par une société de gens des lettres etc. à Paris chez Pankouke* 1788 in dem Theil der *beaux arts*, unter vielem andern Unsinn, auch den, im Art. *équestre*, über diese Statue, welcher ganze Bogen anfüllt. Es wird unter andern darin gesagt: "dafs zwei dieser berühmten Herren Kunstrichter einen Ausgufs dieses antiken Pferdekopfes in *Petersburg*, wo sie ihn bei Falconnet, dem Verfertiger der Statue Peters des Grossen, aufgestellt fanden, für einen *Rhinoceros*, oder für einen *Kuhkopf* (!) ansahen u. s. w. — Das sind noch die *alten* Pariser, die ihre Hauptstadt für die Welt hielten, und aufser ihr kein Heil fanden. Vielleicht sind sie jetzt billiger — und werden, auch aufser Paris, und wohl gar in dem sonst so verachteten *Norden*, einen Falken, besser als ehemals, von einem Kirchthurm zu unterscheiden wissen.

des Alterthums, die aus den Trümmern des alten Roms wieder hervorgezogen wurden; der andre, eine trefliche Gemäldesammlung. Der Genufs aller dieser Werke der Kunst, ist der einzige noch übrige Reiz zum Besuch eines Ortes, von wo aus einst die Römer, als Herren der Erde, das Schicksal der Nazionen zu entscheiden sich anmaafsten. — Dem philosophischen Freund der Geschichte und der alten Literatur ist die trefliche Sammlung der Brustbilder von alten Philosophen und Römischen Kaisern besonders interessant. Als näherte man sich den Schatten dieser grofsen und mächtigen Menschen, tritt man still und ernst zu diesen Köpfen hin, um in den ausdrucksvollen Zügen das Urtheil der Thatenrichtenden Geschichte bestätiget zu finden. Man sieht hier den Mann des Alterthums, den man bewundert und liebt, neben dem verachteten Tyrannen. Bald findet man das, nach seinen Thaten selbstgeschaffne Ideal von seiner äufsern Gestalt erfüllt, bald getäuscht, bald übertroffen; und ver-

gist, bei dieser interessanten Nachforschung, selbst den Zweifel: ob so mancher, diesen Köpfen willkührlich genug gegebne Name, der wahre sei, oder nicht?

An den Pallästen des *Kapitols* hin, führt der Weg zu dem *Tarpejischen Todesfelsen.* Die furchtbare Tiefe, wo die Verbrecher im alten Rom, beim Hinabsturz, den unvermeidlichen Tod fanden, ist zum Theil verbauet und ganz verschüttet; und könnte jetzt vielleicht nur noch den Armen und Beinen des Hinabgeworfnen gefährlich werden.

An dem Abhang des Hügels lag einst der, jetzt mit tiefem Sand bedeckte *heilige Weg*, worauf die Opferer das *Kapitol* bestiegen. — Hier sind Reste der alten untergemauerten Befestigungen *(substructiones)* des kapitolinischen Hügels, die das Herabgleiten seines sandigen Bodens verhüteten. Von dem herabgeglittnen Sand sind die schönen Ruinen des von Augusr *Jupiter dem Donnerer* errichteten Tempels verschüttet. Nur ihr kleinster Theil ragt noch mit den reichen

Kapitälen und dem Gesimse hervor *). Zwischen hohen dicht belaubten Baumen stehen, auf der andern Seite des Abhanges, die Ruinen der herrlichen Halle des *Tempels der Eintracht:* acht Marmorsaulen mit ihren Gesimsen. *Diktator* Kamillus errichtete ihn zur feierlichen Erinnerung der bei einem Volksaufruhr wieder hergestellten Ruh. Unter dieser Halle versammelten sich die Ersten des Volkes bei wichtigen Berathschlagungen und bei den Feierlichkeiten des Römischen *Forum's.* Cicero redete hier gegen Katilina, den Feind des Vaterlandes. — Dann betritt man, durch den Triumphbogen Septimius Severus, das *Forum,* diesen Mittelpunkt der Staatsthätigkeit im *alten Rom,* den Schauplatz der wichtigsten Staatsbegebenheiten; — jetzt der *Viehmarkt* des *neuen Roms,* der Sammelplatz der Bettler und des

*) Die Schlufsvignette — ein treffendes Sinnbild der hingeschwundnen Herrlichkeit des grofsen Namens *Rom* — ist nach einer Skizze dieser schönen Ruine gestochen.

arbeitslosen Pöbels, der hier die Zeit mit lärmenden Volksspielen tödtet. — Es ist ein Entsetzen erregendes Gemälde der Zerstörung, dieses ehemals prächtige, mit einer Menge Bildsäulen berühmter Männer, mit Pallästen, Triumphbogen, Tempeln, Rathsversammlungsgebäuden und Seulengängen besetzt gewesene *Forum!* Alles liegt in Trümmern! Die Zeit hat einen Theil der noch übrigen Reste jener Gebäude — als wollte sie auch die letzten Spuren des alten Glanzes vor den Augen der unwürdigen Nachkommen der Römer verschleiern — mit Moos und Epheu überzogen, und hinter wucherndem Gebüsch versteckt. Die Hallen der Tempel, die dem zu den Göttern übergegangnen Romulus und Mark Aurel errichtet waren, dienen jetzt zur Verzierung der Vorderseiten von Kapellen einiger Märtyrer des christlichen Glaubens. An der Stelle der *Rostra*, wo einst die mächtigen Stimmen der Feldherren und Redner erschollen, um mit überwiegender Allgewalt die Volksversammlungen

zu lenken, ist eine *Marienkirche* erbaut; und neben ihr stehen die drei herrlichen Seulen von einem Tempel des *Jupiter Stator*. Auf der andern Seite sind die Ruinen des *Friedenstempels*, und an den Resten des *Pallastes der Cäsarn* hin, führt der Weg, durch den *Triumphbogen* Titus, zu dem Bogen Konstantins, und zu dem *Amphitheater* Vespasians. — Die mit allen diesen erhabenen Gegenständen des Alterthums beschäftigte Einbildungskraft, wird jeden Augenblick durch das Glockengeläute, das Gebrüll des Schlachtviehes, das Geschrei der Verkäufer, den Lärm und die Balgereien des in Volksspielen begriffenen Pöbels gestört, und an den entsetzlichen Wechsel der Dinge in Rom wieder erinnert, wovon dieser Platz der redendste Zeuge ist. Nur in der ersten Stunde des anbrechenden Tages findet man hier Ruh zum Nachdenken und zur sinnlichen Vergegenwärtigung der Vorzeit.

Der *palatinische Hügel* und die grosen Ruinen des *Pallastes der Cäsarn*, womit sein

weiter Raum bedeckt ist — jetzt die *Farnesischen Gärten* — begränzen die eine Seite des *Forum's*. Diesen Wohnungen der Tyrannen *Roms* gab die ausschweifende Prachtliebe der Kaiser einen Glanz und Umfang, der seines Gleichen nicht hatte. Pallaste, Tempel, Bäder, Rennbahnen, Theater, Naumachien, offne Plätze, Gärten und Wälder, lagen hier in einem Umkreis neben einander. Mehrere Überbleibsel der alten Gebäude werden zur Verschönerung des *Farnesischen Gartens*, der dem Könio von Neapel gehört, aber jetzt zum Theil verödet und unterhalten da liegt, glücklich genutzt. Der Garten war die Fundgrube von Antiken, und könnte es, bei fortgesetztem Nachgraben, noch sein. Der Neapolitanische Hof aber, der solcher Seltenheiten genug zu haben scheint, bemühet sich nicht mehr darum. Höchst malerische Aussichten gewähren viele der in dem Garten versteckt liegenden Römischen Ruinen, deren Zugang durch neuere Anlagen erleichtert ist. Eine Treppe führt hier,

durch ein dunkles, Thurmähnliches Gemäuer, herab zu einem weiten Gewölbe, dessen halb zerfallne Decke und Seitenwände mit lebendigem Grün bekleidet sind. Dann folgt eine kleine, ringsum mit Epheu und wilden Weinranken überwachsne Rotunde, die von oben herab erleuchtet wird. Von der Epheubekleidung der Wände halb bedeckt, stehen hier und da in Blenden zertrümmerte antike Statuen. Ein Schattengang leitet von hier zu einer, zwischen aufgeräumten Ruinen angelegten Grotte, wo künstlich getriebne Wasser von den Wänden herabrauschen, und sich zwischen unten liegenden Felsenstücken wieder verlieren. Durch die Vernachlässigungen der neuen Anlagen, herrscht zwischen diesen und den alten Trümmern Ein Ton. Alles ist mit Moos und Gesträuch verschleiert und von der Zeit dunkel gefärbt; keine moderne Verzierungen stören den grosen feierlichen Anblick mehr. — Die vielen mit wildem Gebüsch verwachsnen Gänge der verödeten Gartengegenden, sind mit

Ruinen bedeckt. Mehrere derselben führen über unterirdische Gewölbe hin. Sie sind der Aufenthalt der Schlangen und Eidechsen; und man wird oft von dem Führer gewarnt, keinen Schritt aus den schmalen Fufssteigen seitwärts zu thun, um nicht in Grüfte hinabzustürzen, die oft nur mit Gebüsch überdecke sind. Von den Erhohungen des Gartens übersieht man das Römische *Forum* mit seinen Ruinen; zur Seite liegt hier des *Kapitol;* und dort ragt der Kolofs des grofsen Vespasianischen Amphitheaters, das *Koliseo*, hervor. — In einer andern Gegend, der schönsten in dem Garten, ist eine erhabne Terrasse, wo, unter dem dichten Schatten hoher majestätischer Eichen, sehr viele Seulenstücke, treflich gearbeitete Kapitäle, grofse Gesimse, und Friese vom schönsten weifsen Marmor, zusammen getragen sind. Ein herrlicher Platz, von dem man sich nicht wieder trennen kann! Es war *am 16ten Juli*, als die theilnehmende Freundschaft, zur Feier des mir theuern Andenkens eines Tages,

der einst ein geliebtes Leben hervorgehen sah, mir auf dieser mit Marmorbruchstücken des Alterthums bedeckten Terrasse, ein nächtliches Fest gab. Bei Fackelschein, und unter Musik und Gesang, wurden hier die Becher geleert; in der Reihe hingestellte Seulenkapitale dienten uns zu Sitzen; der Tisch war ein grofses Gesimsestück von Marmor. Auf einem Marmorblock loderten, wie auf einem Altar, die über einander gelegten Fakkeln, und erleuchteten die Stelle mit einem schönen Licht. Aus den entfernten Gewölben herauf schallten Waldhörner, und die alten Mauern umher gaben bei nächtlicher Stille die sanften Töne zurück. — Die malerischen Wirkungen der Fackelbeleuchtung in diesen Grotten und Gängen, und in den kolossalen Bogengängen und Gewölben der Korridore des *Kolisco*, wohin wir aus dem Farnesischen Garten gingen, waren unbeschreiblich grofs und feierlich. — Hier schien sich, durch den grofsen Wurf des Lichtes, zwischen den tiefen Schatten der halb zertrümmerten

Bogengänge, und ihren weiten Öffnungen und Spalten, dies grofse Gewölbe bald zu erweitern, bald zu verengen; auf seinen Felsenpfeilern hier zu wanken, und dort fürchterlicher den Einsturz zu drohen. Allenthalben ward das Auge in diesen, Katakomben ähnlichen, nächtlichen Gängen getäuscht, und die Einbildungskraft aufgeschreckt. Man weicht unfreiwillig zurück, um dem allgemeinen Einsturz zu entfliehen. — Kein fruchtbareres Feld ist für die Künstler in Rom, als dieses gewaltige Amphitheater, und seine gewölbten, halb eingestürzten Umgänge, aus deren Ruinen Gesträuch und Busch hervorwachsen. Zu allen Tageszeiten erscheinen diese einzelnen Theile des grofsen Ganzen in erhabnen Formen; furchtbar aber und unaussprechlich grofs in der Nacht bei Mond- oder Fackelschein. Ich sah nie eine gröfsre durch die Kunst des Malers hervorgebrachte Wirkung, als einige Darstellungen so beleuchteter Partien der Korridore des *Kolisco*, schwarz mit Biester oder Sepia ge-

tuscht, und mit Weifs gehoben. — Aus grofsen Bruchstücken dieses Kolosses sind ganze Pallaste in *Rom* erbauet. Die Zeit hat darin verwüstet; die nordischen Barbaren haben daran zerstört: und dennoch steht er so grofs und fest noch da. Alle diese Katastrophen konnten ihm schaden, aber ihn nicht verderben. Noch Jahrhunderte lang werden diese zusammen gebirgten Felsenmassen leben, wenn gleich einzelne Theile davon jährlich einstürzen. Gegen diese Gröfse ist der Verlust gering.

Edler durch seine Bestimmung, als dieses zu Thierkämpfen bereitete ungeheure Gebäude, ist TRAJANS *Siegessäule* in *Rom*. Es war ein grofser Gedanke des Römischen Senates, das Andenken eines der besten und gröfsten Fürsten, und der Gefährten seiner Thaten, so zu verewigen. Der *Trajanische Platz* war einer der prachtvollsten in *Rom*. Mit Pallästen, Tempeln, Triumphbogen und Bildsäulen umgeben, stand diese *Siegessäule* in der Mitte, an welcher die Thaten TRA-

TRAJANS ringsum in einer bis an das Kapitäl gewundnen Linie, in erhabner Arbeit dargestellt sind. Von den Gebäuden des prächtigen Platzes umher, ist keine Spur mehr da — nur die *Siegessäule* überlebte die Zerstörungen *Roms*. Ausschliefslich ward TRAJAN, die Ehre des Begräbnisses in der Stadt zuerkannt, und seine Asche in einer goldnen Urne, unter diesem, ihm von dem Vaterland geweiheten, und seiner ganz würdigen Denkmal beigesetzt. Auf der, hundert und achtzehn Fufs hohen Seule stand des Kaisers Statue. Statt ihrer, steht jetzt die des heiligen PETRUS oben — und nirgends in *Rom* an einem Platz, den er weniger verdient hätte.

9.

Rom.

Mit derben Machtsprüchen das Urtheil über ganze Nazionen zu fällen, gehört zu dem herrschenden und so oft gemisbrauchten Modeton der neuern Reisebeschreiber, die, ohne zu bedenken, wie gewagt es ist, nach einem Aufenthalt weniger Monate in einem fremden Land, wohin man nur zu oft durch Vorurtheile gestimmt kam, über das Volk dieses Landes zu entscheiden; einzelne selbst gemachte Erfahrungen, oder gar nur angehörte Erzählungen einiger Charakterzüge einzelner Menschen oder Menschenklassen zusammen zu haufen, und darauf seine Kompetenz zu gründen, um über *Nazionalcharakter* absprechen zu können. Was kommt nicht alles in Anschlag, um so ein Urtheil mit gerechter Wage abzuwägen! und den-

auch ist nichts gewöhnlicher, als allgemeine Entscheidungen dieser Art von Reisenden, die in der Beurtheilung der Nazionen entweder in dem *Für* oder in dem *Wider* ausschweifen. Bei den Italienern ist gewöhnlich das letztere der Fall. Man stellt sie als das allerhassenswertheste Volk der Erde vor. — "Es sind," — sagt ein neuerer Französischer Reisebeschreiber, *) der seine Nachrichten durchaus in einem Epigrammenton vorträgt, und dafür den allgemeinen Beifall seiner Landsleute gewann, — "es sind *Dante's Teufel* in *Milton's Paradies*!" Das Urtheil dieser Richter der Nazionen hebt gewöhnlich von den Hefen des Volkes, von der untersten Klasse des Pöbels an, und nach dieser stimmen sie ihre Entscheidungen über das Ganze, oft ohne auch nur die Gränzen zwischen diesen und der höheren und gebil-

*) *Sur quelques contrées de l'Europe, ou lettres du Chevalier de* *** (wahrscheinlich Bourrienne) *à Madame la Comtesse de* ***. *Londres*, 1788.

dern Volksklasse anzuerkennen und festzusetzen, und ihre Machtsprüche in Rücksicht der letztern zu mildern. — Mehr als in irgend einem Land scheint es mir, dafs, besonders in Unteritalien, gerade diese niedrigste Klasse des Volkes von den übrigen höhern Klassen, in einem ungeheuern Abstand, und ohne alles sonst angenommne Verhältnifs der Bildung verschieden ist. Der gänzliche Mangel an jeder Art von Volkserziehung und moralischer Bildung der Jugend, der gänzliche Mangel an Arbeit und zusammenwirkender Thatigkeit, der entschiedendste Müfsiggang des Volkes, und die Begünstigungen des Lasters, durch Religion und Polizeiverfassung, — das sind die Quellen dieser Rohheit des Römischen Pöbels, und seines allgemeinen Sittenverderbens. — Die bekannte Mordsucht ist einer der fürchterlichsten und verabscheuungswürdigsten Ausbrüche der Wildheit dieses Pöbels, welche durch die schlechte Polizei und durch den allgemeinen Schutz der Kirche, in deren mütterlichem

Schoofs der verruchteste Mörder des ohnmächtigen Gesetzes spottet, begünstiget werden. — Pius der Sechste faſste einst den Gedanken, wenigstens von Einer Seite der Reformator dieser Sitten- und Gesetzlosigkeit seiner Römer zu sein; und er ward darin von dem damaligen Statthalter von *Rom* nachdrücklich unterstützt. Scharfe Ahndung der Verbrechen, Aufhebung der vielen Freistätten, allgemeiner Gehorsam gegen das Gesetz, waren die Losung dieser wenigen glücklichen Tage; denn länger dauerte die schnelle politische Aufklärung in *Rom* nicht. Braschi hatte nicht Montalto's planvollen unternehmenden Geist; und Pius nicht die Entschlossenheit, den ausdauernden Muth eines Sixtus. — Ohne Rücksicht auf Personen, ward damals jedem, der nur das Messer zog, — eine alltägliche und unfreiwillige Gewohnheit der gemeinen Römer — *die Konde* zuerkannt. Ertappte Mörder wurden nach kurzem Prozeſs gehängt. Die Wirkung folgte dieser Polizeiverbeſserung so-

gleich: die Menschenmorde verminderten sich, und das Volk würde sich bald auch der blutigen Gestikulation des Messerziehens entwöhnt haben. Nachdem aber diese Strafe einst den Bedienten eines Kardinals oder einen Arbeiter seines Hauses getroffen hatte, schrie die heilige Versammlung über Strenge und Gewalt, und Pius liefs sich bewegen, die ausübende Macht des Statthalters wieder einzuschranken.

Die Freistätte der Kirchen, Klöster und der Häuser fremder Gesandten, und die leichte Absolusion der Priester, begünstigen, aufser der schlechten Polizei, die unzähligen Menschenmorde. Der Mörder findet allenthalben Zufluchtsorte, und Retter, die ihm dahin verhelfen. Weniger mit dem Verwundeten oder Getödteten, als mit dem Mörder, beschäftigen sich mitleidsvoll die bei der That Gegenwärtigen. — Eines Abends ward bei einem Feuerwerk, dem ich beiwohnte, ein junger Bursche von einem *Abbate*, mit dem er in Wortwechsel gerieth, erstochen.

Man versammelte sich um den Thäter, und gab mir, bei der Erkundigung nach dem Lärm, von mehrern Seiten, wie aus Einem Munde, die mitleidige Antwort: "*poverino! ha amazzato un uomo!* (der arme Mensch hat einen ermordet!) Der Mörder verschwand, und der Getödtete ward an einen Abweiser der Gasse gelegt, und neben ihn eine Leuchte gestellt, damit seine etwa vorüber gehenden Verwandten ihn erkennen und mitnehmen könnten. Man lachte und spottete "über den naseweisen *giovinetto*, der seinen Lohn empfangen hätte." Eine der Hauptfreistätten der Mörder, ist die grosse schöne Treppe, die zur Kirche *Trinita de' Monti* führt. Hier wird ihnen von ihren Verwandten und Freunden den Tag über Speise gebracht, und sie haben ihre Schlupfwinkel für die Nacht. Nach einigen Tagen ist die Sache vergessen, und die Mörder gehen wieder frei umher. Man kennt sie, und zählt ihre blutigen Thaten. So zeigte man mir einen schön gewachsenen Kerl, der in

der Französischen Akademie zum Modell stand, und schon, wie man sich laut sagte, sechs Menschen getödtet hatte. — Man spricht von dergleichen blutigen Vorfällen, wie von einer unbedeutenden Tagesneuigkeit. "Als ich gestern Abend von Ihnen ging," sagte mir einst mein Miethsbedienter, "wurden auf dem Spanischen Platz, einige Schritte von hier, zwei Menschen erstochen." — Ich habe den Lärm nicht gehört, versetzte ich. — "O, es war auch kein Lärm dabei, — davon merkt man nichts." Und die Ursache der That? fragte ich weiter. "Ein Nichts, ein Spielzank!" Und die Mörder? "Sie sehen sie dort auf der Treppe" (zur *Trinita de' Monti*). — Die Volksfeste sind die Signale zum Morden; die Polizei weiſs es, und beugt nicht vor. Ganze Parteien fordern einander zu blutigen Kämpfen heraus; die Polizei erfährt es, und verhindert es nicht. Einer meiner Freunde, der das Hospital *la Consolazione*, wohin die Verwundeten gebracht werden, besuchte, fand die Aufwärter sehr

beschäftigt, einen Krankensaal aufzuräumen. Er fragte nach der Ursache dieser Geschäftigkeit, und erhielt zur Antwort: denselben Abend würden zwischen den Sbirren und einer Volkspartei blutige Scharmützel vorfallen; man müsse deswegen für die Verwundeten Platz machen!" — In diesem Hospital lagen, als ich es nach den Volks- und Kirchenfesten besuchte, hundert und achtzig durch Messerstiche Verwundete, wovon ein grofser Theil schon mit dem Tod rang. —

Kein Wunder, dafs, bei allen diesen zusammenwirkenden Ursachen, der Charakter eines Volkes ganz verwildert, das schon durch natürliche Anlagen und durch das Klima zu heftigen Ausbrüchen ungezähmter Leidenschaften gereizt, und dem nichts in den Weg gelegt wird, sie in ihrer ersten Aufwallung zu befriedigen. Bei den Spielen des müfsigen Pöbels auf den Gassen und Märkten, woran nicht allein die Spieler selbst, sondern auch die Umstehenden für die

eine oder für die andere Partei leidenschaftlichen Antheil nehmen, entstehen gewöhnlich Zank und Balgereien, die oft durch Messerziehen und Messerstiche auf der Stelle entschieden werden, wenn die Streitenden nicht Mäfsigung genug haben, ihre Rache bis zu einer günstigern Gelegenheit aufzuschieben. Die Volksgelage an den Festtagen arten in tobende Bachanale aus, und endigen oft mit Metzeleien. Am Abend des *Petersfestes*, wurden bei einer solchen Gelegenheit in einem Hause sechs Menschen getödtet, und acht gefährlich verwundet. — —

Wenden wir den Blick ab von diesen und ähnlichen Schreckensszenen, vor denen die Menschlichkeit zurückbebt! Das sind Erfahrungen, die so oft den Genufs des, von so vielen andern Seiten beneidenswerthen Aufenthaltes in Italien verbittern. Er wird den Gesetzen trotzen, dieser, mit dem Charakter des Volkes zu sehr verwebte Hang, durch Mord die Ausbrüche des Jähzornes zu befriedigen und die Rache in Blut zu küh-

ten, bis das grofse Beispiel des vormaligen philosophischen Regenten von *Toskana*, durch Volkserziehung wenigstens die nächsten Generazionen zu bessern, den Fürsten Italiens zur Nachfolge reizt. Seinen weisen und milden Gesetzen verschaffte Leopold Eingang durch vorausgeschickte Bildung des Volkes, das freilich schon an sich von einem ruhigern Charakter war, als die Römer. Dem *Volkserzieher* in *Toskana* folgte der *Gesetzgeber*. Dieser baute sein grofses System auf dem festen Grund des gebesserten Charakters der Nazion, und der Entwöhnung von den Vorurtheilen und den das Laster begünstigenden Mifsbräuchen der Kirche. Und noch bei der Generazion, welche Er beherrschte, sah Leopold die schönen Früchte seiner erhabnen Regententugend.

Durch jene Staatsübel ist freilich der Charakter des Römischen Pöbels in einem hohen Grad ausgeartet; dennoch aber entgeht dem Auge des philosophischen Forschers mancher einzelne feine Zug nicht, der für

das Ganze zu zeugen, und, ausgebildet, die glücklichsten Folgen zu versprechen scheint. Ehrgefühl, Uneigennützigkeit und Edelmuth sind in einzelnen Subjekten nicht erloschen. Ich habe eine frappante Erfahrung davon gemacht, und bin sehr geneigt, ohne eine eigenmächtige, wiewohl vortheilhafte, Entscheidung für die ganze Nazion darauf gründen zu wollen, daraus einen Schluſs, wenigstens auf einen groſsen Theil derselben zu ziehen, und überzeugt zu sein, daſs die, von einer weisen Regierung bei diesem bessern Theil angefangene Bildung auf die übrigen von den glücklichsten Folgen sein müſste. Solche Blicke auf den innern Charakter Einzelner sind wie ein plötzlicher Lichtstral, der ein finstres und verfallnes Gewölbe auf Augenblicke erhellt, und dort unbekannte ungenutzte Schätze zeigt, wovon man bedauert, daſs sie von ihren Besitzern ungekannt und ungenutzt da liegen. — Der Vorfall war folgender. Bei meiner Abreise von *Rom* zerbrach, einige Meilen diesseits

der Poststazion *Monte Fiascone*, auf der schlecht unterhaltnen päbstlichen Heerstrafse, mein Reisewagen, und mufste eine Deutsche Meile wieder zurück nach der Stadt geschleppt werden. Es war ein langweiliger Zug, bei welchem ich meinen Reisegefährten und Bedienten zurückliefs, und allein vorausging. Der Tag war heifs, und ich hatte mich, als die Hälfte des Weges zurück gelegt war, an der einsamen Landstrafse in einem Gebüsch gelagert. — Sieh da ein Reiter! Mit einem gesattelten Handpferd am Zügel, und in einen weiten braunen Mantel gehüllt, ritt er vorüber, entdeckte mich in dem Gebüsch, und erbot sich, nach der Frage: "ob ich der Herr jenes zerbrochnen Wagens sei?" mir, zur Erleichterung des Weges den steilen Hügel hinan, worauf noch in der Ferne die Stadt vor uns lag, sein Handpferd zu geben. Unbekannt mit Gefahren der Reise, die von den Reisenden, weil sie mit ihrem Muth pralen oder Neugierigen ein Abentheuer auftischen

wollen, nur gar zu oft übertrieben erzählt werden, nahm ich das Anerbieten des Unbekannten ohne Bedenken an, setzte mich auf das Handpferd, und der Zug ging vorwärts. Mein Reiter, der in seinem braunen Mantel und niedergeschlagnen Hut weniger freundlich aussah, als mir sein Anerbieten geschienen hatte, hielt sich, in ungleichem Schritt der Pferde, hinter mir, sprach nichts, beantwortete meine Fragen kurz, liefs sich auch nicht bewegen, sein Pferd zu einem fleifsigern Schritt anzuhalten, — und ward mir nun nach und nach wirklich verdächtig. — Um mir durch eine entscheidende Frage Licht zu schaffen, wandte ich mich zu ihm um: "wer seid Ihr, mein Freund?" fragte ich. In demselben Augenblick hatte der Wind seinen übergeschlagnen Mantel zurückgeworfen, und ich sah Pistolen, Karabiner und Seitengewehr, womit er umgürtet war. — Der *Bravo* in leibhafter Gestalt, und alle die bis dahin bezweifelten Italienischen Banditenmährchen standen, bei dem Anblick der

versteckten Waffen des Reiters, nun alle vor meiner aufgeschreckten Phantasie. "*Una guardia,*" (ich bin ein Wächter) rief er mir zur Antwort entgegen, die mich wenig beruhigte. Mein plötzliches Schrecken liefs mir jetzt nur noch so viel Fassung übrig, dafs ich von ihm mit unentschlofsner Stimme forderte, "nicht mehr hinter, sondern neben mir zu reiten." Er hatte mich errathen. "Wenn Ihr's verlangt," sagte er mit rauher Stimme, "will ich *vor* Euch her reiten;" und das that er, ohne meine Antwort zu erwarten, bis wir bald darauf in *Monte Fiascone* angekommen waren. Hier reichte ich ihm beim Absteigen, zur Belohnung, und zur stillschweigenden Vergütung meines ungegründeten Argwohnes, ein reichliches Trinkgeld. Er schlug es aber mit einer Bewegung der Hand aus, spornte sein Pferd, und verschwand aus meinen Augen. — Dieses edelstolze und uneigennützige Betragen eines Menschen aus der niedrigsten Volksklasse, (es war ein Forstwächter der Gegend,

wie ich nachher erfuhr) würde das gewöhnliche Benehmen von seines Gleichen unter andern Nazionen, die sich gebildeter nennen, beschämen. — Unverdächtige Zeugnisse meiner Bekannten in *Rom* haben mir ähnliche feine Züge in dem so allgemein verrufnen Charakter des Römischen Volkes bestätiget. Solche Anlagen aber bleiben dort ungenutzt und unausgebildet; denn auf dieser geringen Ausbildung des Volkes beruhet der Despotismus der Priester und Fürsten. Die Politik des päbstlichen Hofes scheint, in dem jetzigen Verfall seines Ansehens, bei der Abnahme aller Staatskräfte, und bei dem, sich gegen Despoten empörenden Geist unsers Zeitalters, doppelte Ursache zu haben, das Volk in der Barbarei zu lassen, um es desto ungestrafter drücken zu können. Man wendet die Aufmerksamkeit des gröfsten Theils des Volkes von dem Betragen der Regierung ab, und beschäftigt es mit sich selbst und mit den religiösen Schauspielen, deren gröfster und glanzendster Schauplatz *Rom* ist.

Lust ohne einmal zu murren, duldet die erschlaffte und muthlose Nazion den beispiellosen Druck, unter welchem selbst ihre täglichen Bedürfnisse liegen. Wer kennt die Landplage nicht, die nun schon seit anderthalb hundert Jahren auf dem päbstlichen Staat ruht, und das Mark des Landes verzehrt, jenen schändlichen Wucher der päbstlichen Kammer mit dem *Alleinhandel des Getreides und Öhls?* Er ist eine Hauptursache von dem Verfall dieses Landes. Die geldbedürftige päbstliche Kammer erhält sich durch diesen Alleinhandel noch, da ihr nach und nach so viele Geldzuflüsse abgeschnitten sind, oder glaubt sich wenigstens dadurch ansehnlich unterstützt. Aber die Rechnung ist falsch. Um selbst in den fruchtbarsten Jahren, die das Land bei dem gänzlichen Ruin des Ackerbaues nicht einmal mehr kennt, der Hungersnoth zuvor zu kommen, müssen den Ausländern für die Zufuhr des Getreides grosse Summen bezahlt werden, wobei der durch den wohlfeilen Ankauf des

in-

inländischen Getreides erpreſste Vortheil wieder verloren geht. Unerhört sind die Mifsbräuche und Unterschleife, die, unter der Autorität der Regierung von den Unterbedienten bei dem Ankauf und Verkauf des Getreides und Öhls getrieben werden; und auch hieraus entsteht eine der mitwirkenden Quellen der Unmoralität des Römers. — Durch diese abscheuliche Staatsökonomie ist der Ackerbau zu Grunde gerichtet; denn der Landmann bauet, ohne Hoffnung, mit seinem Schweifs etwas zu verdienen, und ohne aufmunternde Unterstützung, nicht mehr Getreide, als er selbst nothdürftig braucht, und zu seinem geringen Verdienst aufbringen mufs, indem er es für einen niedrigen Preis der Kammer überläfst. Die Entvölkerung des Landes ist eine natürliche Folge von diesem Verfall des Ackerbaues.

Die bekannten Neckereien des *Pasquino* sind bei diesem Druck, unter welchem das Volk liegt, nur die einzigen Zeichen seiner Unzufriedenheit mit der Regierung, worauf

diese aber nicht weiter achtet. Pius selbst ist es schon gewohnt, dafs die *Trasteveriner*, dieser entschlossenste Theil der Einwohner *Roms*, wenn sein Weg ihn durch ihr Quartier führt, vor ihre Häuser treten, ihm eine *pagnotta* (das gewöhnliche sehr kleine Brodt) und eine Flasche *Ohl* zeigen, und, wenn er seine mit Segenertheilungen so freigebige Hand aufhebt, ihm entgegen rufen: "nein, nein, heiliger Vater! keinen Segen, *Brodt und Ohl wollen wir haben!*" — Er ist es gewohnt, auf seinen täglichen Spaziergängen derbe Erinnerungen und Spottschriften zu finden. An dem Ägyptischen Obelisk, den der Pabst 1783 mit grofsen Kosten nach *Monte Kavallo* bringen liefs, wo er nachher, mit Inschriften, welche die gröbsten Lobsprüche auf *Se. Heiligkeit* enthalten, errichtet ward, fand man einen Zettel mit den Worten: "*Signore! dì a questa pietra, che diventa pane!* (Sprich Herr! zu diesem Stein, dafs er Brodt werde!) — An der Wand der famösen *neuen Sakristei* von *St. Peter* standen einst die Zeilen:

Le Paludi *), *Subiaco* **), *e la Sagristia,*
Sono tre cose lussuriose
Di Vostignoria.

In den letzten Jahren ist der ausschweifende *Nepotismus* des Pabstes noch zu seinen übrigen Verschwendungen hinzugekommen. Man weifs es ja, in welchem Rang die Glücksritter, seine *Nepoten*, stehen, und wie sie immer noch mehr bereichert und erhöhet werden. Wenige Pabste haben die Verschwendung von dieser Seite so hoch getrieben, wie der jetzt regierende. Die treffendste Satire, so platt sie auch an sich ist, war die Korrespondenz des *Pasquino* mit dem *Marforio* ***). "Das Gerücht ging: der Pabst sei gestorben; da fragte *Marforio:*

*) Die Pontinischen Sumpfe.

**) In dem Flecken dieses Namens liefs der Pabst eine prächtige, und geschmacklose Kirche bauen, welche grofse Summen kostete.

***) Sie steht im 5ten Bändchen der *hyperboreischen Briefe*, und verdient ihres Inhaltes wegen wahr, und in Rom wirklich gehalten zu sein.

"ist die Leiche des heiligen Vaters schon geöffnet? was sagen die Ärzte? — *Pasquino* antwortete. im Kopf fanden sie seine *Nepoten*, im Herzen die *Jesuiten*, im Magen Kaiser Joseph's *Kirchenordnung*, in den Füfsen die *pontinischen Sumpfe*." —

Dafs auch die in der *Engelsburg*, von Sixtus dem Fünften niedergelegten *fünf Millionen Stadi*, dieses *Palladium* des Landes bei entstehenden Nothfällen, nicht mehr unangegriffen, sondern ein Theil davon an fruchtlose Unternehmungen des Ehrgeizes und der Ruhmsucht verschwendet wären, sagten sich die Römer damals schon; aber man wagte es nicht, laut davon zu reden. Erwiesener ist es, dafs durch die schlechteste Staatsverwaltung alle innere Kräfte des Landes gelahmt, und die Hülfsquellen erschöpft sind. — Der sonst gewöhnliche Tribut des Auslandes kommt immer sparsamer nach *Rom*. Die Zeiten sind vorbei, wo die päbstliche Zauberruthe, wenn hier eine Quelle des Geldzuflusses versiegte, sich dort wieder eine neue zu eröffnen wufste. Klöster und

Heiligenaltäre werden in fremden Ländern nicht mehr gestiftet; und die ihnen sonst dargebrachten Schätze nicht mehr mit *Rom* getheilt. Das geweihte *Pallium* wird nur noch kärglich bezahlt, oder von den Völkern jenseits der Alpen gar nicht mehr bei dem Pabst gesucht. Die neuern Apotheosen der Heiligen sind verdächtig geworden; und der Fall kommt selten, dafs die andächtigen Tanten Französischer Könige die schwer aufzubringenden Kosten für die Seligsprechung der geheiligten Bettler bezahlen *). Auch du, heiliger BENEDICT JOSEPH LABRÉ! einst der schmutzigste aller Bettler, verlierst selbst in *Rom* den Glauben an deine Wunderthaten! — Über das Meer herüber wird nicht zum zweitenmal ein *heiliges Haus* in die Römische Gegend versetzt werden; und nur höchst selten werden itzt, wie ehemals, der MADONNA VON LORETTO kostbare Geschenke von Königen gebracht. Selbst das vordem so furchtbare päbstliche *Ana-*

*) Das geschah bekanntlich im vorigen Jahr.

thema gehört zu den Sagen der Vorzeit; und den vom hohen *Vatikan* herabgeschleuderten fernhin treffenden Bannstral, der sonst augenblicklich Gehorsam wirkte, oder im Weigerungsfall alles zernichtete, halten jetzt die verwegnen *Ultramontaner* für ein Wetterleuchten, das höchstens nur noch Kinder und Blödsinnige schreckt.

Bei allem diesem immer zunehmenden Ungemach würde selbst die Klugheit des weisesten Regenten mit der dreifachen Krone scheitern. Aber Pius weifs dennoch, nach der Lage der Dinge, seine Stelle mit Anstand und Würde zu behaupten, und den Namen eines Freigebigen, eines Verbesserers, und eines Wiederherstellers der Künste, bei den leichtgläubigen *Römern* zu verdienen. — Er erhält sich Achtung und Ehrfurcht, und gewinnt selbst die Mifsvergnügten durch seine persönliche Gegenwart bei den imposanten Funkzionen und glänzenden Kirchenfesten, die durch das edle Äufsre der Hauptperson, des Oberhauptes der Kirche, so sehr gewinnen.

10.

Rom.

Ein Mann, der mit der aufserordentlichen, selbst in diesem Alter noch erhaltnen Schönheit seiner Person, so viel hohe Würde und gefälligen Anstand in jeder Stellung und Bewegung, und so viel Eleganz verbindet, wie Pius der Sechste, hat vielleicht nie auf dem päbstlichen Stuhl gesessen. — "Wie ist er so schön!" rufen selbst die Römischen Damen — diese gröfsten Kennerinnen männlicher Schönheit — ihm mit Entzücken entgegen, wenn er in Pomp erscheint *). Pius

*) Eine schon bekannte Anekdote: "*O quanto è bello!*" rief eine Römische Dame vom Balkon ihres Hauses herab, als Pius in einer Prozession erschien. Mit frömmerem Entzücken antwortete eine andre: "*tanto è bello, quanto è santo!*" (Ja er ist so schön, als er heilig ist.)

sorgt aber auch dafür, dafs es dieser seiner feierlichen öffentlichen Erscheinung nicht an dem höchsten und blendendsten Glanz fehle. Alle päbstlichen Insignien mufsten, weil ihre Fassung zu wenig modern, oder nicht reich genug war, von dem päbstlichen Juwelier Karl Sartori umgefafst werden. Zwei dreifache Kronen *(triregni)* wurden auf diese Weise verschönert und mit vielen Edelgesteinen bereichert; noch eine dritte ward verbessert. Zwei prächtige Bischofsmützen *(mitre)* liefs er sich neu machen. — Was kann man mehr thun, um den Namen eines *Verbesserers* der Krone und des dreifachen Reiches zu verdienen? Den Römern ist es eine wahre Freude, ihren Pius in vollem Schmuck zu erblicken. Am Frohnleichnamsfest, wenn er, im päbstlichen Ornat vor dem Sakrament knieend, auf den Schultern seiner Trabanten einhergetragen wird, vergifst der bei diesem Anblick entzückte Römer allen alten Groll, und der Römische gemeine Bürger spricht dann in seiner Familie

den Tag über von nichts, als von dem "*bellissimo gruppo del santo Padre!*" (der herrlichschönen Gruppe des heiligen Vaters).

Von den Empfindungen eines unbefangnen Zuschauers der glänzenden Kirchenfeste in *Rom*, läfst sich ungefähr auf den Eindruck schliefsen, den sie auf die Volksklassen der Römer machen müssen. — Ich war Augenzeuge der päbstlichen Funkzionen am *Himmelfahrtstag*, am *Frohnleichnams-* und *Petrusfest*, und gestehe, dafs, so vorbereitet ich sie auch sah, sie mich doch über mein Erwarten erschütterten.

Die feierliche *Adorazion* des Pabstes in der Sixtinischen Kapelle, von dem heiligen Kollegium der Kardinäle, und die öffentliche *Benedikzion*, sind die Feierlichkeiten am *Himmelfahrtsfest*; wovon Pius selbst die erstere, bei andern vielleicht unvortheilhafte Ceremonie des Hand- und Fufskusses mit vieler Grazie, und die Segensertheilung mit hoher Würde verrichtet. Mit einer leichten und angenehmen Bewegung und mit vorüber-

gelehntem Leib, als wollte er den Knieenden aufheben, reichte er dem sich nähernden Kardinal die Hand zum Kufs, und setzte dann, indem ein nächst ihm stehender Prälat das Gewand zurück zog, das ein volles, schön gemachtes Bein verbarg, den Fufs etwas vorwärts. Nun ertheilte er dem zum Fufskufs sich Niederbückenden den Segen, und gab ihm dann den Friedenskufs auf die Stirn. — Nach geendigter Ceremonie bestieg er im vollen päbstlichen Ornat den Tragsessel, und ward nach der *Loggia*, über dem Eingang der Peterskirche, hinauf getragen. Neben andern, von Sachkundigen oft bemerkten Mifsverhältnissen der Vorderseite der Peterskirche, ist auch diese Tribune zu klein, und zu enge für ihre Bestimmung. Der Augenblick, da man den innern Vorhang der Tribune wegzog, und die Tragbahre, worauf der Pabst safs, bis an die Balustrade hervor schob, war das Signal zum Abfeuern der Kanonen von der nahen Engelsburg, und zum Anziehen des ganzen Geläutes der un-

zähligen Glocken in *Rom*. Auf dem Petersplatz, wo die päbstlichen Garden paradirten, erscholl eine Feldmusik; Pauken und Trommel wurden geschlagen, und mit dem schmetternden Trompetenschall vermischte sich das Jauchzen der hier zu vielen Tausenden versammelten Menschen. — Eine tiefe Stille folgte diesem allgemeinen Lärm; denn Pius erhob sich nun von seinem Stuhl, und vor ihm lagen in demselben Augenblick die versammelten Menschen, nah und fern, auf den Knieen. Mit dem himmelwärts gewandten Blick streckte er seine Arme hoch gegen den Himmel empor, zog die gefalteten Hände dann langsam wieder auf die Brust herab, breitete sie nun beide aus, um der Stadt und der Welt den vom Himmel erflehten Segen zu ertheilen, — und verschwand dann von der Tribune.

Am *Frohnleichnamsfest* wird das Volk acht Tage lang mit Prozessionen der verschiednen Stifter in *Rom* unterhalten, und der Pabst selbst hält die erste, gröfste und

glänzendste davon. Die der Peterskirche zunächst gelegnen Strafsen, durch welche der Zug gehen sollte, wurden den Tag vorher mit Zelten, zum Schutz vor Sonnenschein und Regen, überspannt, und mit Stühlen und Gerüsten für die Zuschauer besetzt. Das Steinpflaster ward mit weifsem Sand bedeckt, und am Morgen des Festes selbst, mit Lorbeer- und Mirthenzweigen, Blättern und Blumen bestreut. Die Häuser waren mit bunt gewirkten Teppichen behängt. Der Wohlgeruch der ausgestreuten Zweige und Blumen verbreitete sich weit umher. Eine Menge Menschen beiderlei Geschlechts in Feierkleidern, versammelte sich nun auf den Gerüsten, in den Fenstern der Strafsen, in den Seulengängen und auf dem Platz der Peterskirche. Der Einzug eines *Imperators* im Siegesgepränge, konnte einst nicht feierlicher und glänzender vorbereitet werden. — Morgens um neun Uhr nahm der Zug seinen Anfang. Eine grofse Zahl singender Schul- und Waisenknaben ging, mit brennenden Wachs-

kerzen, von einigen Gliedern päbstlicher Leibwache geführt, voran. Ihnen folgten viele hundert Mönche der verschiedenen geistlichen Orden, die Seminaristen, die Priester der Pfarrkirchen, die Domkapitel, und eine grofse Menge einzelner Stadt- und Landpriester, mit vierfachen brennenden Wachskerzen, die ein jeder, nach geendigter Prozession, als ein Geschenk der Basilika S. Peter, mitnimmt. Der, von Römischen Adlichen, in Begleitung der Konsistorialadvokaten, der Prokuratoren und Richter der *Rota romana*, und vieler Weltgeistlichen, getragnen reichbesetzten dreifachen Krone, den drei einfachen goldnen Kronen, und dem Bischofshut des Paestes, folgten die Generale der vier geistlichen Hauptorden, die Bischöfe und Kardinale in schimmernden Chorkleidern, und eine grofse Anzahl geistlicher und weltlicher Bediente. Dieses lange, feierlich langsam und still einher ziehende Gefolge hatte schon zwei Stunden seinen Weg fortgesetzt, als plötzlich das Geläute aller Glocken und der Donner der

Kanonen von der Engelsburg, die Erscheinung des *Oberhauptes der Kirche*, PIUS, ankündigte, der in diesem Augenblick aus der grofsen Thür der Peterskirche heraus getragen ward. — Es ist unmöglich, sich diese Gruppe, so schön und malerisch wie sie ist, und ihre imposante Wirkung selbst auf den unbefangensten Zuschauer, vorzustellen. Auf einer grofsen, mit reichem Stoff bedeckten Bahre, ward der ehrwürdig schöne Greis, unter einem von Vornehmen gehaltnen Thronhimmel, auf den Schultern seiner Trabanten einher getragen. Der Schritt der Träger war so gleich und langsam, dafs der Getragene zu schweben schien. Vorübergebeugt lehnte er sich an den vor ihm befindlichen Altar, worauf das Sakrament in einer reich mit Brillanten umfafsten Kapsel erhöhet stand. Der Pabst sitzt eigentlich auf einem Sessel; er scheint aber — in dieser Stellung, und ganz umhüllt von einem weifs atlafsnen, mit goldnen Kronen gestickten weiten Gewand, das von seinen Schultern in wallenden

Falten bis auf die Träger herabfällt, die ganze Bahre und selbst den Altar umgibt — vor dem Altar zu knieen. Man sah nur die auf dem Altar ruhenden gefalteten Hände, und das entblöfste grade Haupt. Still betend bewegte sich der Mund, und die aufwärts gerichteten Augen schienen in Thränen zu schwimmen. Erhabne inbrünstige Andacht, war der Ausdruck seines Gesichtes. — Kein Wunder, dafs diese so klug erfundne, als glücklich zusammen gesetzte Szene, ihres Zweckes bei der versammelten Menge, und dem Volk, nicht verfehlt! Es ist unmöglich, ohne innere Bewegung den durch sie hervorgebrachten allgemeinen und erschütternden Eindruck zu bemerken. — Schon als die Kanonen und Glocken die Erscheinung des Pabstes nur ankündigten, und man aus der grofsen Thür der Kirche diese Pyramidalgruppe nur in der Ferne hervorschweben sah, stürzte das Volk, wie angedonnert, zur Erde, schlug sich gegen die Brust, hob dann gegen den mit dem Sakrament sich nähernden Pabst, die bethränten

Augen schüchtern empor, und folgte ihm, wie der Erscheinung eines Gottes, mit entzückten Blicken, bis er verschwand. — Einige Fürsten, die päbstlichen Generale mit Brustharnischen von geschliffnem Stahl, folgten dem Pabst, und eine grofse Zahl Trabanten, die Schweizer, und die Leibgarden zu Fufs und zu Pferde, beschlossen den Zug, der durch die Seulengänge und drei der nächsten Gassen ging, und auf diesem kurzen Weg beinah fünf Stunden zubrachte. — Hierauf bestieg der Pabst den Hochaltar in der Peterskirche, und gab dem zudringenden Volk den apostolischen Segen; das dann hinweg eilte, um den übrigen Theil des Feiertages bei Schmäusen und Trinkgelagen zuzubringen, welche oft mit Messerstichen und Mord endigen. — So bald verlischt jener Eindruck der kurz vorhergehenden Stunden wieder; und so wenig wirkt eine, durch Priesterkünste hervorgebrachte, und schnell vorübergehende Rührung, auf die Veredlung des Volkscharakters!

Am

Am Vorabend des dem *Apostel* Petrus, dem Ahnherrn der Hierarchen, gewidmeten *Festes*, und am Abend des grofsen Feiertages selbst, wird *die Kuppel der Peterskirche erleuchtet*, und auf der *Engelsburg* ein Feuerwerk abgebrannt. Die Erleuchtung der Kuppel ist das schönste Schauspiel dieser Art in der Welt, das auch die höchst gespannte Erwartung weit übertrift, und jede Beschreibung davon zurücklafst. Der majestätische *Dom* Michel Angelo's stellt sich, von dem mäfsig entfernten Standpunkt auf der Engelsbrücke angesehen, am herrlichsten dar. Man sieht am nächtlichen Himmel die schwebende Erscheinung eines leuchtenden Tempels. Die ganze Vorderseite der Kuppel ist, bis auf die Kirche herab, mit vielen tausend, mit Öhlgetränktem Papier umzognen Lampen behängt. Die architektonischen Umrisse der Kuppel werden bei dieser Erleuchtung genau beobachtet. Die grofse prachtvolle Architektur stellt sich, wie in einem leuchtenden Aufrifs, in der Luft dar. — Das ist

die erste Szene des schönen Schauspiels. Weniger schön ist eine folgende zweite gröfsere und blendendere Erleuchtung an sich selbst, aber unaussprechlich überraschend der Übergang von jener zu dieser Szene. Sie besteht aus grofsen, an der Kuppel befestigten Pechpfannen und Fackeln. Das Zeichen zu der Verwandlung wird mit einer Glocke gegeben, und in diesem Augenblick strömt ein Feuergufs über die Kuppel her. Viele hundert Pechpfannen und Fackeln lodern, und ihr Abglanz umstralt die Kuppel wie eine Glorie. — Um diese, einem Wunder ähnliche Verändrung zu bewirken, warten einige hundert dazu ausgestellte Arbeiter, auf das Zeichen der Glocke, hinter den verschlofsnen Fenstern der Kuppel; diese werden dann in einem Moment von ihnen geöffnet, und die Pechpfannen angezündet. Wie ein Zauberschlag wirkt dieser überraschende Anblick ohne Gleichen, auf das in der Gegend umher und auf dem Petersplatz versammelte Volk. Es erfüllt die Luft mit

Händeklatschen und einem Tumultähnlichen Geschrei des Beifalles, und drängt dann, zwischen den sich kreuzenden Kutschen, nach der Engelsbrücke hin, um das Feuerwerk auf der Engelsburg zu sehen. Der schönste Moment dieses übrigens unbedeutenden Feuerwerkes ist die berühmte *Girandola*, eine Explosion von fünftausend Raketen, die auf einmal in die Luft steigen, Feuer um sich her sprühen, und beim Herabfallen mit gewaltigem Gekrach zerplatzen. Es ist die Nachahmung eines vulkanischen Feuerbruches, eine ungeheure Feuergarbe, die sich einige Sekunden aufrecht stehend in der Luft erhält, und dann krachend verschwindet.

Die, wegen ihrer nachherigen Unterlassung so viele Protestazionen veranlassende feierliche *Übergabe des Zelters* und der siebentausend Skudi, als Lehnstribut von *Neapel*, geschah damals noch, mit allen lächerlichen und im grotesken Geschmack angeordneten Feierlichkeiten und Lehnsgebräu-

chen der vorigen Jahrhunderte, durch den Neapolitanischen *Konnetabel*, Fürsten Kolonna. — Von der päbstlichen Garde begleitet, zog der, zum Theil aus schwarzbemäntelten Abbaten bestehende Hofstaat des frömmelnden, im Mönchsgeschmack erzogenen jungen Fürsten, von seinem Pallast zu Pferde nach der Peterskirche. Geängstet und mitleidswürdig sassen die armen, des Reitens so wenig gewohnten geistlichen Herren, das Haupt mit einem schwarzen Käppchen bedeckt, zu Pferde; selbst der langsame Schritt ihrer ruhigen Gäule, und die ihnen zur Seite gehenden Hofbedienten des Fürsten, schienen den Geängsteten die Furcht vor dem Herabfallen nicht ganz benehmen zu können. Hinter dem, von zwei fürstlichen Stallmeistern geführten, mit Silbergeschirr und grofsen Schwungfedern geputzten weifsen *Lehnszelter*, mit versilberten Hufen, ritt der Fürst Kolonna, im alten Kostum der Neapolitanischen Barone, einem langen Spanischen Mantel von Goldstück, gekleidet,

auf einem Rappen, von einem Schwarm Trabanten, Garden, Mohren, Läufern und andern Hofbedienten umgeben. Den Zug beschlossen zwölf sechsspännige Staatskarossen des Fürsten, und eine Garde zu Pferde. Am Eingang der Peterskirche empfing der Pabst, auf einem Thron sitzend, von dem Gesandten den Beutel mit dem Lehnains, und das vor ihm niederknieende Pferd, welches aber jedesmal, um bei der Feierlichkeit des nächsten Jahres seine mühsam gelernten Künste zu wiederholen, dem Fürsten gegen eine bestimmte Summe zurückgeschickt ward. — Schon damals ward von der Aufhebung dieses Neapolitanischen Tributs gesprochen, und die feierliche Übergabe bald nachher wirklich unterlassen. — Während des Zuges fiel auf der Engelsburg, wo ich die Ceremonie sah, durch die Erschütterung des Kanonenlösens, von einer hohen Mauer des Schlosses ein auf Holz gemaltes Bild des *heiligen* Paulus herab. Die Politiker unter den Zuschauern wollten diesen Vorfall, ge-

rade an dem Tag, für keine günstige Vorbedeutung der künftigen Bezahlung des längst von Neapel in Zweifel gezognen Lehnszinses ansehen, und schüttelten die Köpfe; aber das Volk rief: *miracolo! miracolo!* — denn das Bild blieb — *o Wunder!* — weil es *senkrecht* herab fiel, *aufrecht* an der Mauer stehen — und drängte herbei, um das Wunderbild zu küssen.

Beide Tage gab der Fürst Kolonna dem Volk ein grofses Feuerwerk, und dem Römischen Adel, in der herrlichen Gemälde- und Antikengallerie seines Pallastes, eine glänzende Assemblee, zu welcher die, einigen guten Häusern empfohlnen Fremden eingeladen, und wo sie mit zuvorkommender Gastfreiheit aufgenommen wurden.

Die, einer sitzenden Römischen Konsularstatue gleichende, Bronzfigur des *heiligen* Petrus, in der Peterskirche, welche, besonders wegen des an einem lahmen Pohlen im Jahr 1725 öffentlich verrichteten Wunderwerkes, allgemein angebetet wird, war

in den Tagen seines Festes, im päbstlichen Ornat von Goldstück gekleidet, und mit der dreifachen Krone geschmückt, einem geputzten Mohrenkönig vollkommen ähnlich. Der Figur nahete sich, besonders in diesen Tagen, das Volk mit grofser Ehrfurcht. Selbst der Pabst kam, von einigen Kardinälen begleitet, in die Kirche, küfste ehrerbietig den unter dem prächtigen Gewand hervorragenden Fufs der Statue, und rieb dann Stirn, Scheitel, Wangen und Hals daran. Bei dieser Gaukelei war weniger die komponirte Miene des Pabstes, als seine Fassung, zu bewundern. — Die grofse Zehe der Figur ist von dem täglichen Reiben und Küssen ganz verstümmelt.

Wenige Wochen vor meiner Ankunft in *Rom*, starb der berühmte Benedikt Joseph Labre, den man damals vorzugsweise nur "*il Santo*" (den Heiligen) nannte. Ich war Zeuge eines Theils der Bewegung im Volk nach seinem Tod, und erfuhr die unzähligen

Geschichten seiner Wunder aus der ersten Hand; denn mein Hauswirth, ein Deutscher, war ein grofser Verehrer des Heiligen. Er setzte sich selbst unter die Zahl der von ihm besonders Begnadigten, weil der Bettler Labre bei seinem Leben, alle Woche einen Topf voll Reifs von ihm empfangen hatte. Dieser neue Heilige war der scheufslichste Bettler in den Gassen Roms. Mit einem langen Bart und borstigem Haar, mit zerrifsnen Kleidern und allen Attributen der ekelhaftesten Armuth, sah man ihn den Tag über in dem tiefsten Koth der Strafse knieen. So lag er, selbst in der regnichten Jahreszeit, in der Stellung eines Besessenen, unbeweglich da mit ausgebreiteten Armen, Gebete und Prophezeihungen vor sich hin murmelnd, — ein Gegenstand des Ekels und Abscheues für die Vorübergehenden! Die von den zerrissenen Lumpen unbedeckten Theile seines Körpers zeigten Aussatz und Beulen. Das vom seinem Leib herabfallende Ungeziefer hob er sorgfaltig auf, um ihm die ge-

wohnte Nahrung an seinen faulenden Gliedern wiederzugeben. In diesem Zustand fand man ihn sterbend an der Strafse liegen. Damit seiner Hütte Heil widerführe, nahm ein Handwerker den Sterbenden auf. Es erfolgte auch an seinem kranken und nun plötzlich wieder hergestellten Kind, das erste Wunder des abgeschiednen dankbaren Heiligen. Das Bettgestell, worin er starb, liefs der Pabst in den Vatikan bringen, um selbst darin zu schlafen. — Einige Tage nach seinem Tod, wandelte Labbé noch unter seinen entzweieten Brüdern in *Frankreich*, um bei ihnen den häuslichen Frieden wieder herzustellen. Von dem Kardinal Bernis — der über die Wahrheit dieses Wunders nach Frankreich korrespondiren mufste — ward es beurkundet. Die Kirche *Madonna de' Monti*, wo der Körper begraben lag, war mit einer starken Wache umgeben, um dem Toben des in unzähliger Menge zudringenden Volkes, das seinen neuen Heiligen anzubeten kam, zu steuern. Man lief, bei dem Ver-

auch in die Kirche zu kommen, Gefahr, von dem Gedränge erdrückt zu werden. — Ungeachtet seines ausgebreiteten Wunderrufes, woran zu zweifeln ein Verbrechen war, erzählte man sich doch schon damals heimlich einen unangenehmen Vorfall, der einen nicht geringen Schatten auf den Glanz der Heiligkeit des neuen Wundermannes warf. Jetzt ist der gänzliche Verfall seines Ruhmes, selbst in *Rom*, kein Geheimnifs mehr. Die eigentliche Ursache davon soll darin liegen, dafs der, zur Kostenbestreitung der theuren Seligsprechung erforderliche Beitrag von Frankreich, dem Labre durch seinen Geburtsort verwandt war, ausblieb. Jener Vorfall, der dem Ruf des neuen Heiligen schon bald nach seinem Tod schadete, und bei dem Volk die Ächtheit seiner Wunderkräfte verdächtig machte, soll folgender gewesen sein. Ein seit mehrern Jahren gelähmter Mensch ward von seinen Verwandten an Labre's Grab geschleppt, um dort geheilt zu werden. Vergebens hatte er schon mehrere Tage seine

Heilung von dem Wunderthäter erflehet, und Priester und Volk dadurch aufmerksam gemacht. Jene, weil sie den Strich durch ihre Rechnung voraus sahen, hätten ihn gern heimlich entfernt; aber das Volk bestand auf den letzten Versuch einer gläubigen Anrufung des Heiligen. Man bewog den Kranken, sich auf seine Krücken aufrecht zu stellen, und in dieser Stellung noch einmal das *unfehlbare* Wunder zu erflehen. Er that es, — warf nach einer langen lauten Anrufung des Heiligen, zum Beweise seines Glaubens, die Krücken von sich, — und *stürzte nun hülflos zur Erde.* Die auf diesen Vorfall vorbereiteten Priester stürmten jetzt auf den Unglücklichen ein, schalten ihn einen Ungläubigen, einen heimlichen Feind, einen Verächter des Heiligen, und stellten ihn dem Volk als einen Beweis vor, wie der Heilige den Unglauben strafe. Nun geschah ein wirkliches Wunder, — aber freilich *negativer* Art: — der arme, durch den Fall sehr verletzte Mann, ward von dem

gegen ihn aufgehetzten Volk für seinen Unglauben *nicht gesteiniget*, und entkam der Priesterwuth.

Von den schlecht geätzten Bildern des neuen Heiligen, wovon das Stück für einen halben Paoli (etwa 1 Gr. 6 Pf.) ausgegeben ward, wurden in zwei Monaten zwolftausend verkauft: die besser gearbeiteten in Gips und Wachs bossirten, und folglich theurern, Abbildungen ungerechnet. Mit dem Verkauf und der unentgeldlichen Vertheilung dieser Bilder unter die Armen, waren *Indulgenzen* verbunden: die zerschnittnen Lumpen der Kleider des Heiligen, wurden als *Reliquien* versandt. — "Richten Sie" — diese merkwürdigen Zeilen *) schrieb mir, ehe ich nach Italien ging, ein aufgeklärter Prälat, der einen hohen

*) *"Principalmente osservate Roma; dove vi "asternete, per non scandalizarvi, dal osser- "vare attentamente la condotta dei Preti, "la quale oggi nel fondo non è molto diffe- "rente di quella, chi era nei tempi delle de- "clamazioni del vostro gran Patriarca Padre "Frate Lutero.*

Posten an einem Deutschen Hof bekleidete — "Richten Sie Ihr Augenmerk besonders auf "*Rom;* aber enthalten Sie Sich dabei, um "kein Ärgernifs zu nehmen, der aufmerksa- "men Beobachtung des *Betragens der Priester,* "welches sich, in *unsern* Tagen, nur sehr "wenig von ihrem Betragen zu den Zeiten "Ihres grofsen Religionslehrers LUTHERS "unterscheidet." — Oft genug, besonders aber bei den durch LANNÉ veranlafsten Auftritten, fand ich diese merkwürdige, von einem Prälaten der Römischen Kirche an einen Protestanten geschriebne Bemerkung, in Rom bestätiget.

Bei den vielen Kirchenfesten und heiligen Aufzügen, halten sich *die Juden*, um nicht den durch die Regierung selbst autorisirten Mifshandlungen des Pöbels blofs gestellt zu sein, in ihrem Gefängnifs jenseits der Tiber verborgen. Dieses unglückliche Volk ist, unter seinen fast allenthalben mehr oder weniger geplagten und gedrückten Glaubensge-

mussen, in *Rom* das geplagteste und gedrückteste. Von dem jetzt regierenden Pabst ward noch im Jahr 1775 ein, die Juden betreffendes Edikt gegeben, das an barbarischer Härte seines Gleichen nicht hat. — In einer engen, abgelegnen, schmutzigen und stinkenden Gasse, *il Ghetto* genannt, eingesperrt, dürfen sie sich — so will es das pabstliche Edikt! — nur bei Tage in der Stadt sehen lassen, und müssen, *bei Lebensstrafe*, mit Sonnenuntergang in diesen scheufslichen Kerker zurückkehren. Um ihn verlassen und zur Wiederherstellung ihrer, in der eingeschlofsnen und angesteckten Luft, leidenden Gesundheit die frische Luft auf dem Land mehrere Tage geniefsen zu können, wird eine ausdrückliche Dispensazion erfordert. *Bei Strafe der Galeeren und anderer Züchtigung*, dürfen sie sich der Gegend des Klosters *Annunciata* nicht nähern, und eben so wenig sich in Kirchen, Klöstern und Spitälern treffen lassen. *Bei Leibesstrafe* ist ihnen, christliche Dienstboten zu halten,

Christen zu irgend einer Dienstleistung zu dingen, und überhaupt der Umgang und Verkehr mit Christen untersagt. Kein Christ darf einen Juden neben sich in einem Fuhrwerk sitzen lassen, keiner ihm sein Fuhrwerk leihen; und sie selbst dürfen, bei *körperlicher Ahndung*, in *Rom* weder reiten noch in einer Kutsche oder Kalesche fahren. Nur auf Reisen ist ihnen der Gebrauch der letztern gestattet. — Zum Unterschied von andern Menschen, tragen beide Geschlechter hier, wie an mehrern Orten in Italien, ein Zeichen von gelber Farbe. — Ihr Begräbnifs geschieht in höchster Stille, und kein Stein darf ihr Grab bezeichnen. — Diese grausamen Verordnungen treffen einheimische sowohl, als fremde Juden, die sich in Rom aufhalten. Unter den acht- bis zehntausend Juden, welche, dieser Verfolgung und der schweren Abgaben ungeachtet, in der Stadt leben, — es ist das armseligste Volk der Erde! — wissen sich die wenigen Reichen, von einigen jener harten Zwangs-

gesetze, besonders von der Einkerkerung in dem *Ghetto*, durch Geld los zu machen. — Noch ist es aber dem päbstlichen Despotismus nicht genug, diese Unglücklichen in dem Jahrhundert der allgemeinen Duldung so fürchterlich zu quälen: — mit der raffinirtesten Grausamkeit erinnert man sie dort auch noch, durch eine jährliche Feierlichkeit, an die frühern Zeiten der Finsternifs zurück, wo die Juden den Thieren gleich geachtet wurden. Vor dem, am Schlufs des funfzehnten Jahrhunderts, wieder eingeführten *Pferderennen*, *mufsten die Juden* während des Karnavals, in Gegenwart des Pabstes, und unter den grausamsten Mifshandlungen des Volkes, *wettrennen*. Zur Erinnerung der *menschenfreundlichen Erlassung* dieses Zwanges, erscheint noch alle Jahr, beim Anfang des Karnavals, eine Deputasion von Juden auf dem Kapitol, um den Römischen Magistratspersonen, *knieend*, dreihundert Skudi, als das Lösegeld für das aufgehobne Volksschauspiel ihres *Wettrennens*, darzubringen. —

So

So entsetzlich aber dieser politische Druck, unter welchem die Juden dort schmachten, auch ist: so übersteigt ihn noch der grausame *Gewissenszwang*, womit sie von der, für das Heil ihrer Seelen zärtlich besorgten Mutterkirche geplagt werden. Eine bestimmte Anzahl Juden mufs, unter Bedrohung einer Geldbufse, am Sonnabend Nachmittag — und also an ihrem *Sabbat!* — sich, zur *Bekehrungspredigt*, in einer katholischen Kirche versammeln. Ein Bote des Friedens — ein donnernder Dominikaner, tritt auf, und stellt ihnen, unter schrecklichen Verwünschungen, die Fluchwürdigkeit ihrer Religion, und die Nothwendigkeit vor, sich, zur Vermeidung ewiger Höllenstrafen, in den Schoofs der Kirche zu retten. Dieser väterlichen Erinnerung folgen dann, in eben dem Ton, Flüche ihrer bisher bewiesenen Unempfindlichkeit und ihres Starrsinnes gegen diese wöchentlich wiederholten Ermahnungen. — Alle oft gemachten Versuche der Unglücklichen, sich der Anhörung dieses

Bekehrungspredigten zu entziehen, sind ihnen vereitelt. Sie verstopften die Ohren; man untersucht jetzt die Ohren der Zuhörer. Sie schliefen und schnarchten; angestellte Aufseher wecken jetzt die Schläfer und Schnarcher mit derben Schlägen. — Aber ein Mittel, dem man nicht wehren konnte, blieb ihnen noch übrig: das *Husten*, *Räuspern* und *Gähnen*. Nun husten, räuspern und gähnen sie so gewaltsam und laut, daſs oft selbst der Donnerton des Dominikaners gegen diesen Lärm verhallt. Mit wildem Gelächter und heimlichen Verwünschungen ihrer Tyrannen verlassen sie dann die Kirche.

II.

Rom.

Es war vormals in *Rom* eine allgemeine Gewohnheit der Fremden, sich bei den Wanderungen zu den Werken der Kunst, und zu den Überbleibseln des Alterthums, von einem so genannten *Cicerone* begleiten und unterrichten zu lassen. Noch immer gibt es dort eine grofse Menge dieser Menschen, die sich den ankommenden Fremden aufdringen. Die Römischen Fürsten, Kardinäle und andre Grofsen halten sich solche Hausthiere, als Spione der Stadtneuigkeiten, und als Unterhändler; und ihre erste, und oft auch ihre letzte Gnadenbezeigung gegen den ihnen empfohlnen Fremden, ist die, dafs sie ihm, gleich bei seiner Ankunft in *Rom*, einen dieser ihrer Parasiten, mit Beglaubigungen seiner eminenten Talente, zuschicken; und

man hat sich dann lange mit ihm zu plagen, um seiner, auf die Gefahr die Gnade seines Beschützers zu verlieren, wieder los zu werden. Diese überlästige, sowohl für die Bildung des Geschmackes, als für die Ökonomie des Fremden, gleich gefährliche Menschenrace der Römischen *Ciceroni*, *Abbati* und so genannten *Antiquare* sind grösstentheils die Hefen des Pöbels von der zweiten Klasse, und haben, mit geringer Ausnahme einiger wenigen, weder Sachkenntnisse, noch Sinn für das Schöne und Grosse in den Werken der Kunst. Ihre ganze Wissenschaft besteht in einer leeren Nomenklatur der Sachen, und der Unkundige ist sehr glücklich, wenn er selbst *darin* von ihnen nicht irre geführt wird. — Ich hörte einst einen *Cicerone*, der einen jungen Engländer führte — denn diese Fremden sieht man sie in *Rom* noch begleiten — vor den Ruinen eines alten Tempels ausrufen: "*Ecco le rovine del famoso, del superbo, del maestoso tempio di Vesta!*" (das sind die Ruinen des berühmten, präch-

tigen und majestätischen Tempels der *Vesta.*) Der junge Mann mogte einige Vorkenntnisse haben, und machte dem Kunstlehrer den Einwurf: "dafs die alten Tempel dieser Göttin eine, das Himmelsgewölbe andeutende, *runde* Form zu haben pflegten, dieses aber ein *viereckiges* Gebäude gewesen zu sein schiene. "*Sicuro, sicuro Eccellenza,*" antwortete der unwissende Pedant; "*ma queste pure sono le rovine del maestoso, del superbo, del famoso tempio di Vesta! Capisce?*" (Freilich, freilich, Ihro Excellenz! aber dies hier sind *dennoch* die Ruinen des prächtigen Tempels der *Vesta.* Haben Sie begriffen?) "*Very well,*" sagte, mit dieser Antwort des Dummkopfes wenig befriedigt, der Engländer, und ging weiter. — Grofs ist die Kenntnifs dieser *Ciceroni* von den Örtern zügelloser Freuden, und ihre Bekanntschaft mit allen Klassen der Priesterinnen *Cytherens;* ausgebreitet ihre Wissenschaft in Beutelschneidereien aller Art. Sehr vergnügt über die *Vollendung* ihres antiquarischen

Kurses, sah ich sie Abends oft mit ihren Zöglingen von den verfallnen Tempeln der Vorzeit zurückkehren, und sich mit ihnen in den *modernen* Tempeln der *Venus* und des *Bacchus* verlieren. — Ihr täglicher Sold ist ein Zechin, und die unabänderliche Bedingung dabei: dafs ihr Zögling einen Miethswagen halte, um mit ihm zu den Merkwürdigkeiten bequem herum fahren zu können. — Die wohlbesetzten Wirthstafeln in *Rom* sind ihr Element. In rastloser Thätigkeit und unermüdetem Geschäftsfleifs sitzen sie hier, neben ihren, von der stupenden Weisheit des *Lehrers* gesättigten Schülern. Zwei, drei, und mehrere Teller, mit gehäuften Portionen, umgeben ihren Platz am Tisch, und sie lassen sich bei dieser ihrer Hauptbeschäftigung nur so viel Zeit, die neu ankommenden Schüsseln nach Beschaffenheit und Zahl zu mustern, und den ihnen getreuen, ihre Empfehlung bei den *Cavalieri Inglesi* begünstigenden Aufwärtern, die Annäherung dieser angekommnen Schüsseln, zur Vermehrung der

ihren Teller umgebenden Trabanten, zuzuwinken. — Das Geschäft eines *Lohnbedienten* ist oft die erste Stufe zur Würde eines *Cicerone*. Ein Bursche, der als ein solcher einige Jahre sich herumgetrieben, die damit verbundnen verdächtigen Kenntnisse, und ein Namengedächtniss der Sehenswürdigkeiten erworben hat, wird *Abbate* und *Cicerone*. Der meinige, ein sonst noch einigermaafsen ehrlicher, aber, sein ziemlich geläufiges Namengedächtniss abgerechnet, übrigens stockdummer Mensch, erklärte mir beim Abschied, mit seinem Dank für meine zufälligen Bemerkungen über Gegenstände der Kunst, zu welchen er mich begleitet hatte: "als Lohnbedienter würde er künftig keinem mehr folgen, sondern, nach Anlegung eines schwarzen Mäntelchens und Käppchens, die *Cavalieri forestieri* als *Cicerone* zu *Roms* Merkwürdigkeiten begleiten." Meine nachdrücklichen Ermahnungen, womit ich ihm diesen unsinnigen Einfall (dessen Ausführung aber freilich nichts verschlimmern, sondern die

grofse Zahl von Dummköpfen dieser Art nur durch Einen vermehren konnte,) widerrieth, fruchtete nichts. Ich habe dessen ungeachtet erfahren müssen: dafs mein Lohnbedienter *Andrea N. N.* wirklich in einen *Cicerone* in *Abbate Kleidung* verwandelt ist, und als ein solcher, unter dem Beinamen: der *Hunde-Abbate*, den er von ein paar gewöhnlich bei ihm befindlichen Hunden erhalten hat, Fremde begleitet.

Als Joseph der Zweite das erstemal nach *Rom* kam, folgte er der Gewohnheit, und nahm einen *Cicerone* in Sold, der ihm, wegen seiner vorgeblichen Kenntnisse, auf das vortheilhafteste empfohlen war. Er fuhr mit seinem Mann zu den Sehenswürdigkeiten umher, und hörte den auswendig gelernten Formeln zu, welche diese Menschen eintönig aborgeln, ungefähr wie bei uns die Savojarden, bei den Vorstellungen der *Laterna magica*, ihre: "schauen Sie auf, hier werden "Sie sehen schöne Raritäten!" Kam es aber zu nähern Fragen, — welche Joseph

zu thun gewohnt war, — so verstummte der Mensch, oder fing seine Formel aufs neue an. In den Kirchen und Pallasten erkundigte er sich sogar vorher bei den Aufsehern heimlich nach dem Namen des Meisters der bekanntesten Gemälde, und trug sie dem KAISER dann erst vor. — Sie fuhren des Tages einigemal über den *Platz Barberini*, in welcher Gegend der KAISER wohnte. Auf dem grofsen Springbrunnen dieses Platzes steht der bekannte *Triton* von BERNINI. — Hier fand nun der *Cicerone* das weite Feld seiner Kunstkenntnisse geöffnet; und er rief aus: "*ecco, ecco il famoso Tritone del Cavaliere* BERNINI!" (Sehen Sie da den berühmten Triton des Kavalier BERNINI!) Sie fuhren bald darauf das zweitemal vorbei, und er rief mit eben dem Pathos aus: *ecco, ecco il famoso Tritone del Cavaliere* BERNINI! Sie fuhren den Tag drei-, viermal, und alle Tage eben so oft da vorbei, und er rief jedesmal, mit derselben Erhebung der Stimme, sein: "*ecco, ecco,*" u.

s. w. — Joseph konnte diesen Menschen, der ihn ein paar Tage gequält hatte, und sein pathetisches *ecco, ecco!* nie vergessen.

Vorbereitet durch die Kenntnifs der alten Literatur, besonders der Römischen Geschichte und Mythologie, und der klassischen Dichter, und geleitet durch Ortkenntnisse des alten *Roms*, und durch Nachweisungen eines unterrichteten Antiquars, — jeder Fremde in *Rom* nennt die Deutschen Namen Reifenstein und Hirt, als bewährte Alterthumskenner mit Achtung — geht man am ungestörtesten *allein* zwischen den Ruinen umher, untersucht und vergleicht dort *selbst*, und findet sich durch eigne Entdeckungen belohnt. Solche eigne Untersuchungen geben wahre Erweiterung der Kenntnisse. Wir schöpfen sie aus *uns*, und bestätigen sie dann, durch wiederholtes Nachlesen der Alten, und durch Vergleichung derselben und der besten Neuern, mit den Sachen selbst. So, von diesen sichern Führern, in und um *Rom*, geleitet, ist jeder

Unterricht, ob er gleich oft mühsam erlangt wird, reiner Gewinn. Man entbehrt dabei gern alle die halbgelehrten Begleiter, die, nicht zufrieden mit den, uns in jenen wichtigen Denkmälern erhaltnen, sichtbaren, und durch die Geschichte beurkundeten Spuren des hohen Alterthums, sich oft mit unnützen und fruchtlosen Grübeleien in Nebendinge vertiefen, und sich dabei das Ansehen geben, als wüfsten *sie* jeden alten Steinhaufen mit dem Namen, den er einst trug, zu belegen und seine alte Bestimmung untrüglich zu entscheiden. Eine lästige Menschengattung sind diese Alterthumsspione, mit ihren hochgelehrten Dissertazionen über Gegenstände, welche die Zeit selbst unserm Auge entzogen und mit dem Schleier der Vergessenheit verhüllt hat! Wie oft stören diese unerträglichen Schwätzer das stille Hochgefühl, das allenthalben zu den Ruinen des alten *Roms* begleitet: *jetzt da zu stehen, wo einst Römer standen,* — und den Genufs der feierlichen Stunden, in welchen man den alten

Römer hier zu seinen Göttertempeln und Opfern, dort auf dem Weg des Ruhms und der Siegesgepränge, hier zu Schauspielen mannigfacher Art, dort zu den Verhandlungen und Entscheidungen über die Schicksale der Nazionen, und zu den Heiligthümern der Kunst, folgt! Pedantischen Wortkram über unbedeutende Kleinigkeiten geben sie für wichtige Resultate, Machtsprüche für erwiesene Entscheidungen! — Noch eine andre, freilich weniger überlästige, aber nicht weniger wortreiche und geistesarme Menschenklasse, gibt es, besonders unter den in *Rom* ankommenden Fremden, denen die ganze Welt dort neu, und alles ihres Anstaunens würdig ist: die *blinden Bewunderer der antiken Kleinigkeiten.* Von dieser Sucht sind besonders die Engländer und die Deutschen angesteckt. Die Begriffe *schön* und *antik*, sind ihnen, ohne Ausnahme, gleich bedeutend. Jedes unter der Pflugschaar oder dem Spaten gefundene *antike Steinchen* wird angestaunt; und wer seinen

bescheidnen Zweifel darüber zu äufsern, oder wohl gar ein Kunstwerk neuerer Zeit einem, durch das Beiwort *antik* geweiheten, Stück vorzuziehen wagt, ein *Abderite* genannt. Die schlauen Antikenkrämer nutzen diese Thorheit der fremden Neulinge, und lassen sich ihren *schim* oft theuer genug bezahlen, ohne einen reellen Gewinn dafür zu geben. — Die herrlich schönen *Villen* der Fürsten in *Rom* sind die Schatzkammer der gröfsten Kunstwerke des Alterthums, und durch ihre Lagen, durch ihre Nähe, durch Verschiedenheit, und durch Mannigfaltigkeit ihrer Gegenden und Aussichten, der reitzendste Aufenthalt. Die Garten der meisten dieser fürstlichen Villen, sind freilich noch im altfranzösischen Geschmack angelegt; aber, da sie gröfstentheils von ihren Eigenthümern weder bewohnt noch unterhalten werden, so hat die Zeit in ihren Anlagen den vormaligen Mangel des Geschmackes in der schönen Gartenkunst, wieder ersetzt. Die alten Schnitzeleien sind zum Theil verschwunden.

Die Fächerähnlich oder rund geschnitzten Bäume, hat nun die Natur ihrem stolzen Wuchs wieder überlassen; sie in malerische Gruppen, und die ehemals, von den edelsten und seltensten Stauden, gekünstelten Lauben und Bogengänge in schattige Gebüsche verwandelt. — Einige der neuen Anlagen anderer Gärten, und Parks von mehr bewohnten *Villen*, erfüllen hingegen jede Forderung des grofsen Geschmackes. Die Natur, welche Italien die besten ihrer Gaben verliehen hat, beut allenthalben ihre milde Hand dar, um die hohe Schönheit und den gefalligen Reitz dieser grofsen Anlagen zu vervollkommnen. Sie hat so viel für diese Gegenden gethan: zur Darstellung eines vollkommnen Ganzen ist nur eine geringe Nachhülfe der Kunst nöthig. — Viele, an der Hand der Freundschaft genofsne frohe Abendstunden, wenn nach vollendeten Wanderungen zu den Werken der Kunst und des Alterthums, die Geisteskräfte Abspannung forderten, und nach ausgestandner Hitze des Tages,

dort die kühlen Schatten zur labenden Ruh einluden, verlebte ich in den, bei ihrer hohen Lage eine weite Aussicht über *Rom* und die Gegend umher beherrschenden *Villen Medicis* und *Millini;* in den erhabnen Eichen- und Pignengängen der *Villa Pamfili;* in der prachtvollen, in ächt altrömischem Geschmack angelegten *Villa Albani;* und in den melancholisch dunkeln Cypressen-Lorbeer- und Myrtengängen der *Villa Negroni* *) — und vor allen in dem herrlichen *Park* der *Villa* des Fürsten Borghese, die-

---

*) Die Frucht einer in der melancholisch schönen *Villa Negroni* verlebten Stunde hoher Begeisterung, ist des Herrn von Ramdohr kurze Beschreibung dieser Garten, und der herrlichen *Fauxpartie des* Michel Angelo auf dem nahen Hügel. Wer dort war, und nur der allein, kann dem Verfasser ganz nachempfinden, und ihm dafür ganz danken, dafs er jedes Anschauers Gefühl so getroffen hat. — Frevelnde Hände gefühlloser neuer Eigenthümer dieser *Villa*, haben, wie ich höre, die Cypressen und Pignen des Gartens umhauen lassen. Ein unersetzlicher Verlust!

sen edlen Beförderers der Künste und des guten Geschmackes. — Viele Deutsche und andre fremde Künstler beschäftigt er, durch bestellte Arbeiten zur Verschönerung seines Landhauses, das durch Pracht und durch Reichthum an Schätzen der Kunst berühmt ist. — Das ungleiche Terrain des grofsen *Parks der Villa*, ist in den Anlagen höchst glücklich genutzt. Der stolze und üppige Wuchs der Eiche, des Platans und der Pigne, unterscheidet sich hier von der ganzen nahen Gegend um Rom. Nie verläfst man diese Gärten, ohne Entdeckungen neuer Schönheit und Gröfse in den einzelnen Partien; nie ohne Sehnsucht nach der nächsten Wiederkehr in diesen erhabnen Eichenhain, in die Pignen- Cypressen- und Lorbeergänge, zu den malerischen Springbrunnen, und zu dem kleinen See eines Thales, das sich sanft an einem Hügel herab senkt. In dem stillen Wasserspiegel dieses romantischen Sees, stellt sich das Bild der von der Abendsonne gerötheten Wipfel der alten Eichen,

Eichen, wovon er ringsum überschattet wird, verschönert dar; auf einer kleinen Insel in seiner Mitte erheben sich ein Paar dieser ehrwürdigen Bäume. — Nichts ist wohlthätiger, als das einsame Verweilen in der Stunde des anbrechenden, oder des sinkenden Tages, in diesem Park, und vor allen an dieser letztbezeichneten Stelle des Sees im Thal. Wie dann der Anblick dieser stillen Oberfläche des spiegelklaren Wassers, gesichert durch seine Lage im Eichenthal gegen den Sturm, so jeden Gedanken an Vergangenheit und Zukunft begünstigt, und ihn, wie sein Spiegel das Bild der hohen Eichen umher, hebt, und verschönert zurückgibt! — Aber die Hand vermag jene Empfindungen nicht niederzuschreiben, welche an sich unmittheilbar sind, und — von dem Nichtkenner dieser Gegend selbst vielleicht gar verkannt — nur von *dem* getheilt und mitempfunden werden können, der diese Stellen der herrlichen *Villa* kannte und liebte, wie ich. Auf *sein* Ge-

fühl berufe ich mich; *er* allein hat es verstanden.

Der edle Fürst Borghese zeigt sich grofs und verschwenderisch bei allen Unternehmungen in seiner *Villa*. Der Pallast hat vielleicht jetzt den Grad der Vollkommenheit erreicht, den er ihm zu geben damals beschäftiget, und dessen derselbe, bei der Menge der herrlichsten Antiken, bei dem Reichthum und Geschmack des Besitzers, und bei seiner Wahl der zur Verschönerung der einzelnen Zimmer bestimmten besten Künstler in *Rom*, fähig war. Als ruhete auf jeder seiner Handlungen noch der Geist eines Römers des Alterthums, übt er auch eine ächte altrömische Gastfreiheit gegen Fremde. Er sieht sie gern in seinem Park, und sucht sie auf, um sich mit ihnen zu unterhalten, und den Rath, den ihm Männer von Geschmack ertheilen, zu prüfen und zu nutzen. Die ungebundne Freiheit, worin hier jeder Fremde lebt, kündigt das folgende Edikt an, das der Fürst durch den Aufse-

hör seines Parks ergehen und in dem Park selbst anschlagen liefs *).

"Ich, der Aufseher der VILLA BORG-
"HESE PINCIANA, mache Folgendes
"bekannt:

"Wer du auch bist, nur kein freier
"Mann! fürchte der Gesetze Fesseln hier
"nicht? Geh, wohin du willst, pflücke,
"was du willst; wann du willst, entferne
"dich wieder. Für die Fremdlinge mehr,
"als selbst für den Eigenthümer, ist hier
"alles bereitet. In der goldnen Zeit, die
"eine allgemeine goldne Sicherheit ver-
"heifst, will der Herr des Hauses keine
"eiserne Gesetze gegeben haben. Der
"anständige freie Wille sei dem Gast-
"freund hier Gesetz. Derjenige aber,
"welcher boshaft und vorsätzlich der Ver-
"bannte goldnes Gesetz verletzet, fürch-

*) Herr VOLKMANN hat im II. Band, S. 3-9 seiner *historisch kritischen Nachrichten von Italien*, das Lateinische Original davon geliefert.

"te, daſs der erzürnte Aufseher ihm der "Gastfreundschaft geheiligte Zeichen zer- "breche."

Die Tradizion von der unglücklichen, im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts verloschnen Familie der Cenci, deren Landsitz an der Stelle dieser *Villa* lag und von dem Pabst Paul dem Fünften, aus dem Hause der Borgheze seinem Neffen geschenkt ward, ist eben so schwankend, wie der Gesichtspunkt der veranlafsten Vertilgung dieses Namens verschieden, und die Behauptung ungewifs ist: das in dem Pallast Kolonna befindliche, Guido Reni zugeschriebne Bild eines jungen, schönen Mädchens, sei das Portrait der *Vatermörderin* Cenci. — Nach meiner, von mehrern Römern erhaltnen Nachricht, die unter sich, wenn gleich nicht in der Absicht der geheimen Veranlassungen des päbstlichen Bluturtheils, doch übrigens, fast gleichlautend sind, erscheint die Heldenseele dieses Mädchens, bei aller Abscheulichkeit des ihr von einigen zugeschriebnen,

aber unerwiesenen Vatermordes, in einer Gröfse, welche sie zum Rang der berühmtesten heroischen Weiber der alten Römerzeit erhebt. — Befleckt durch die gröbsten Laster, hatte das damalige Haupt der Familie Cenci auch blutschänderische Anschläge auf die Unschuld seiner schönen *Tochter* gemacht. Durch diese oft wiederholte Beleidigung ihrer Ehre, und durch die sie noch mehr aufreitzende Eifersucht ihrer *Mutter* zur Verzweiflung gebracht, beschlossen, wie einige behaupten, *Beide* den Tod des blutschänderischen Vaters. Einer der gedungnen Mörder des Cenci, ward bei der Entdeckung der That ergriffen. Er, widerstand dem Schmerz der Folter nicht, und nannte *Mutter* und *Tochter* als Urheber des Mordes. Diese leugneten, und alle Qualen der Folter vermochten nicht, *die Tochter* zum Geständnifs der That zu bringen. Nun ward der eingeständige Mörder zu ihr gebracht. Ihr Blick, voll Verachtung des Feigen, ihre Vorwürfe, und die Nachricht, dafs ihr zarter

Körper, gestärkt durch das Bewufstseiu ihrer Unschuld, alle Qualen der Folter überstanden habe, erschütterten den Banditen tief. Er nahm sein Geständnifs als verläumderisch zurück, und keine Gewalt konnte die Bestätigung der vorigen Aussage von ihm wieder erpressen. Jetzt ward *die Mutter* auf die Folter gespannt. Sie gestand die That — und ein Blick, ein Wort von dieser in ihr unglückliches Schicksal mit verwickelten geliebten *Mutter*, zernichtete die Standhaftigkeit der *Tochter*. Auch sie gestand nun ihren Antheil an dem Mord des Vaters. *Mutter* und *Tochter* wurden hierauf, mit dem Bruder, dem letzten Stamm des Hauses, enthauptet, und ihre Güter ein Raub der päbstlichen Nepoten.

12.

Tivoli.

Die Schwierigkeiten, welche sich den Beschreibungen von Gegenden und grofsen Naturszenen überhaupt, und solchen insbesondre entgegenstellen, deren Urbilder, ohne durch Gröfse und Majestät zu blenden, nur durch einen ihnen ausschliefsend eigenthümlichen Charakter, durch stillen Reitz gefallen, werden, so wie die Schwierigkeiten bei der Mittheilung einst durch sie empfangener Eindrücke, von so vielen Reisenden verkannt, und nur von wenigen glücklich überwunden. Daher denn so manche überlästig lang ausgesponnene Schilderungen von Gegenden, welche die mit den Urbildern bekannten Leser wenig befriedigen, und die Einbildungskraft anderer, ohne ihr einen anschaulichen

Begriff davon zu geben, unerwärmt lassen. Ich empfinde nur zu sehr diese Ohnmacht des Schriftstellers, gegen das Vermögen des Zeichners, der mit einigen Zügen auf dem Papier die angestrengtesten Versuche des erstern beschämt und weit zurücklafst. Ich empfinde sie besonders bei dem Unternehmen, einige *Gegenden um Rom* darzustellen. Die Natur verlieh ihnen die beste und, durch die Dauer ihrer Wirkungen, wohlthätigste ihrer Gaben: die, des *sanften Reitzes* und der *gefälligen Schönheit*, wodurch sie den Blick auf sich ziehen und auf immer fesseln, aber auch die Mittheilung der durch sie empfangnen Eindrücke erschweren. In ihrer ganzen Gröfse, in ihrem Reichthum, und in ihrer Verschiedenheit, stehen die Bilder jener herrlichen Gegenden um *Rom*, die der Anschauer mit nie empfundnem Entzücken sieht und mit unauslöschlichen Zügen in seiner Seele auffafst, noch vor meiner Einbildungskraft da. Die Zeit hat ihren lichten Schleier darüber geworfen, und

dem, von dem grofsen Ganzen nicht mehr zerstreuten Auge, die Aushebung *einzelner Züge* dieser reichen Szenen erleichtert. — Gehe dann auch, auf dem langen Weg von dem Auge bis zur Hand, mancher dieser Züge verloren, — ich will es versuchen, die übrigen zu entwerfen.

Tivoli, einst das durch unsterbliche Gesänge Horaz'ens berühmte *Tibur*. Werther war *ihm* diese Gegend "des widerhallenden Katarakts, des stürzenden *Anio*, des "Hains, und der Fruchtgärten, als Griechenlands gröfste Städte, anziehender als selbst "*Thessaliens Tempe* *)." In diesem, ihm

*) *Laudabunt alii claram Rhoden aut Mytilenen,*
Aut Ephesum, bimarisve Corinthi
Moenia, vel Baccho Thebas vel Apolline Delphos
Insignes, aut Thessala Tempe — — —
Me nec tam patiens Lacedaemon,
Nec tam Larissae percussit campus opimae,
Quam domus Albuneae resonantis,
Et praeceps Anio, et Tiburni lucus, et uda
Mobilibus pomaria rivis.

Ode 7. l. I.

vor allen andern Gegenden lächelndsten Winkel der Erde, wünscht er "den Rest "seiner beschwerdevollen Tage in philoso- "phischer Ruh, und bei den Beschäftigungen "des Landmannes zu verleben. Hier seiner "Asche den Zoll ihrer Thränen darzubringen, "ladet er seine Freunde ein *)." In seiner *Ville* unweit *Tibur*, an dem kühlen Ufer der *Digentia* **) fand er "das Ziel seiner "höchsten Wünsche. Mehr und bessre Ga- "ben hatten die Götter ihm hier verliehen, "als um die er bat; ihm war wohl: er hat

---

*) *Tibur Argaeo positum colono*
Sit meae sedes utinam senectae;
Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque. — — —
Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet. — — — —
Ille te mecum locus et beatae
Postulant arces; ibi tu calentem
Debita sparges lacryma favillam
Vatis poëtae.

Ode. 6. l. II.

**) Epist. 18. l. I. v. 104.

"um weiter nichts, als um Erhaltung dieser "Göttergaben *)."

Die *Cäsarn* der ersten Jahrhunderte, und viele berühmte Helden, Gelehrte und Dichter bereiteten sich in dem von Argivern gestifteten, und lange vor *Rom* schon berühmten *Tibur*, ihre Landsitze. Lange blieb es, von den Romern unterjocht, ein Freistaat. Mit Siegesgepränge ward die endliche Einnahme der Stadt in *Rom* gefeiert. Von dem alten Ruhm hat das heutige *Tivoli*, ein armseliges Städtchen, nichts mehr, als die Überschrifts "das stolze," (*"superbum"*) und das S. P. Q. T. (der *Senat* und das *Volk* von *Tibur*) in den neuern Inschriften. — Auf

---

*) *Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,*
Hortus ubi, et tecto vicinus jugis aquae fons,
Et paulum silvae super his foret: auctius atque
DI melius fecere; bene est: nil amplius oro,
Maja nate, nisi ut propria haec mihi munera faxis. —
Sat. 6. l. II.

den Trümmern des alten Tiburtinischen *Herkulestempels*, worin ehemals eine vortrefliche Büchersammlung war, ist die Kathedralkirche des Ortes erbauet. — Der alte *Tempel der Sybille*, der Schutzgöttin von *Tibur*, ist noch zum Theil mit seiner schönen Kolonnade umher erhalten, und eine der schönsten und gefälligsten Ruinen in Italien. Er verschönert die Ansicht dieser Gegend unendlich. Von einem, über das enge romantische Thal des *Anio* hervorragenden Hügel, worauf er steht, beherrscht er das Thal selbst, die Seiten der malerischen Berge gegenüber, und die grofse rauschende Kaskade des Flusses. — Durch den Weinberg des kleinen Gasthofes leitet ein schattiger, gegen das Thal hin offner Rebengang, von dessen Laubgewölbe glänzende Trauben herabhangen, zu ihm hin. — Der Gastwirth, — zugleich ein Mitglied des Tiburtinischen Senats! — der allen Reisenden so vortheilhaft bekannte *Sign.* FRANCESCO, nannte sich "*il padrono del Tempio*," und deduzirte mir das seit Jahrhun-

derten an diesen Tempel behauptete Eigenthumsrecht seiner Familie. — Jetzt soll er es dem Pabst übertragen haben, und sich mit dem Titel eines Aufsehers über das Heiligthum der Tiburtinischen Sibylle begnügen, für dessen Erhaltung er sorgfältig wacht, und dann dem Pabst jährlich eine Rechnung seiner Auslagen für den Tempel der alten Schutzgöttin übergibt. — Wer kennt ihn nicht den braven FRANCESCO? oder, wenn man lieber will, *"Kölu,"* mit welchem Liebkosungsnamen er genannt zu werden pflegt. Durch eine wohlfeile und gefällige Bewirthung, und durch immer gleichen Frohsinn, erhält er sich allgemein beliebt, und sein kleines Haus von Fremden besetzt. Als ein grofser Freund der Künstler und Kunstliebhaber, und vorzugsweise der *Deutschen*, begegnet er ihnen mit ausgezeichnetem Zuvorkommen. Zum Lohn für seine freundliche Bewirthung, dekoriren sie die Zimmerwände seines Hauses mit sinnreichen Ausbrüchen ihrer frohen Künstlerlaune, die er,

als Andenken von seinen lieben Freunden, zu schätzen weifs. — Möge es ihm wohlgehen, dem braven Francesco von *Tivoli*, dem Freund und Beschützer der Künstler und der Künste!

Der *grofse Wasserfall der Teverone*, einst *Anio* genannt, ist nicht mit dem des *Velino* bei *Terni* zu vergleichen. Er nähert sich ihm weder an Höhe und Wasserreichthum, noch an der Schönheit der Gegend umher. Am malerischsten stellt er sich von dem Hügel dar, worauf *Tivoli* liegt. Seine Ansicht in der Tiefe ist durch die vielen an dem diesseitigen Ufer stehenden Baraken beschränkt, und wenig vortheilhaft. — Um so herrlicher sind, tiefer im Thal herab, die kleinern, aber von einer hohen und an malerischen Aussichten reichern Felsenwand sich herab ergiefsenden, von verschiednen Ausflüssen der *Teverone* gebildeten Wasserfalle (*Kaskatellen*). Man wählt, um des reitzenden Anblickes des schmalen, von zwei Bergwänden eingeschlofsnen Thals ganz zu ge-

nieſsen, und sich stufenweise den an Gröſse und Schönheit verschiednen *Kaskatellen* zu nähern, den Weg zur andern Seite der Stadt hinaus, und steigt dort die Anhöhe bis in das Thal hinunter. Ein Blick zur Rechten! und dort, an der mit Bäumen und Gesträuch bewachsnen Wand der diesseitigen Höhe, strahlt, in drei oder vier getheilten Ergüssen neben einander, das Wasser herab. Dies ist die *kleine Kaskatelle*. Ihre Gestalt, und Gröſse ist, nach dem gröſsern oder geringern Wasserzufluſs, verschieden. Ich sah zwei dieser Bäche von der höchsten Bergabstufung getheilt herabfallen, sich dann mit einander wieder vereinigen; bald, von den zwischen Gebüsch vorragenden Felsenstücken zerschellt, in schäumenden Strahlen, und bald bei einem stärkern Zufluſs von oben, in einem silberglänzenden Bogen darüber hinaus schieſsen. Seitwärts flossen mehrere kleinere Bäche plätschernd an der ungleichen Felsenwand herab, verschwanden hier zwischen Gebüsch, und erschienen tiefer, hinter der Laubwand,

plötslich wieder in einzelnen Kaskaden. Die Beleuchtung der Sonne verschönert diese, an den dunkelgrünen Bergwänden herabgleitenden Silberbache durch das mannigfachste Farbenspiel der auf sie fallenden Stralen.

Von gröfserer und malerischerer Wirkung ist, weiter hinunter im Thal gegen Tivoli, *die grofse Kaskatelle*, oft von Landschaftsmalern nachgebildet, aber selten so herrlich und grofs, wie die Natur sie schuf, getroffen. — Ein wasserreicher Strom ergiefst sich, etwa sechzig Fufs von der Höhe, zwischen den Ruinen Römischer Pallaste und hohem Gebüsch, auf eine breite Abstufung des Felsens, und stürzt dann, in einer starken Wassersäule von mehr als gedoppelter Höhe, in das Thal herab. Den Anblick des herrlichen *Ganzen* dieser grofsen Naturszene geniefst man von dem gegenüber liegenden Berggipfel. *Tivoli*, der *Tempel der Sibylle*, und die Ruinen der *Villa des* Mäcenas auf der Höhe zur Linken; am Fufs des Berges der *grofse Wasserfall* der *Teverone*; die dicht be-

belaubten, von den beiden herabschäumenden Kaskatellen unterbrochnen Bergwände gegenüber; rechts das fruchtreiche Thal, worin die *Teverone* hinabströmt, — und dort, wo sich dieses Thal gegen *Rom* öffnet, der hohe Dom der *Peterskirche* im Hintergrund. — Unten am Fuſs des Hügels ist, unmittelbar vor dem Herabsturz des Wassers, der eigentliche Standort, um dieses herrlichen Schauspiels der Natur, abgesondert von dem grofsen Ganzen der Gegend, zu geniefsen. — Der Blick verliert sich dort oben in der reichen und viel umfassenden Aussicht; er ist zwischen den mannigfaltigen Gegenständen getheilt; ihm entgeht das Einzelne dieser Szene. — Durch das Gesträuch, womit der Abhang des Hügels verwachsen ist, bahnt man sich mühsam den Weg. Das immer zunehmende Geräusch des Katarakts gleicht einem herannahenden Sturm im Wald; von dem dichten Gebüsch umher ist jede Aussicht verschlossen, damit man beim Hervortreten auf einmal von diesem Anblick ob-

ne Gleichen desto mehr überrascht werde. Mit brausendem Getöse stürzt sich der Wasserfall in ein tiefes, von grofsen Steinhaufen umgebnes Felsenbecken. Das von allen Seiten mit furchtbarer Gewalt wieder empor brausende Wasser, treibt eine Staubwolke hervor, wie — wenn diese Vergleichung die Erhabenheit jenes Anblickes nicht verletzt — aus einem hohen Ofen die Gewalt des Feuers den wirbelnden Rauch. — In dem weiten Felsenbecken kämpfen, wie Meereswogen im Sturm, die hoch schlagenden Wellen, und brechen sich schäumend gegen die Felsentrümmer des hohen Randes umher. Andre wälzen sich über diese hinaus, und bilden zwischen den Steinmassen hier wirbelnde Strudel, dort kleinere Wasserfälle, die, nach der Entfernung von dem Kessel, und nach der Richtung der über sie hervor schlagenden Wogen, mit jedem Moment in den abwechselndsten Gestalten entstehen, und wieder verschwinden. Hier gleiten einige spiegelhell über glatt gespülte Steine hinab;

dort schiefsen andre hoch spritzend in schäumenden Stralen umher. — Seitwärts stürmt, von der *grofsen Kaskade*, ein Bergstrom in einem von Felsen eingeengten abschüssigen Bett herab. Über grofse Steine rollen seine Wogen schäumend heran, um sich mit dem Wasser der *grofsen Kaskatelle* zu vermischen. Die vereinten Wasser der *Teverone* ergiefsen sich dann, in einem reifsenden Strom, das Thal hinab in die Ebne. — Das Malerische dieser seltnen Naturszene wird noch durch die der *Kaskatelle* nächsten Gegenstände unendlich gehoben. Auf der Bergabstufung des ersten Falles, und auf der Höhe des Hügels, ragen unter sich verschiedene Baumgruppen, einzelne hohe Pignen, und pyramidalisch geformte Cypressen, über dem niedrigen Gebüsch hervor. Die Wand des Hügels, an beiden Seiten des Wasserfalles, ist mit wildem, von dem Wasserstaub benäfsten, glänzenden, und frisch grünenden Gesträuch bewachsen. Bei der ruhigsten Luft, erhält die Nähe des herabrauschenden Wassers dieses

Gebüsch in fortdauernder zitternder Bewegung. Zwischen den Felsenstücken im Thal, rings um den Fall, wachst der *Huflattig*, (*tussilago Petasites* Linn.) und deckt mit seinen breiten Blättern das den Felsenkessel umlagernde Gestein. — Von der Morgensonne beleuchtet, erhält die *Kaskatelle* ihre höchste Schönheit. Die silberweifse, über eine dunkelgrüne Bergwand herabschiefsende Fluth; die vielfarbige Brechung der Sonnenstralen in dem Wasserschaum; die durch sie gebildeten, über dem Felsenkessel sich biegenden Regenbogen; die Beleuchtung der schönen Gegend umher — alles wirkt zu einem unaussprechlich grofsen und herrlichen Ganzen zusammen. In einer solchen Stunde sah ich einen treflichen Englischen Landschaftszeichner, im tiefen Gefühl des Unvermogens seiner Kunst, diese unnachahmliche Naturszene mit dem Pinsel darzustellen, den schon halb vollendeten Karton zerreifsen und in den Strom hinabwerfen.

Ich wage keine allgemeine Vergleichung

dieses Wasserfalles bei *Tivoli* mit dem bei *Terni*. Beide haben ganz verschiedne Eindrücke auf mich gemacht, die ich aber eben so wenig zum Maafsstab für die Empfindung Andrer angeben, als ich diesen Genufs vergangner Freuden durch Vergleichungen schwachen mag. Der Aufenthalt mehrerer Tage in *Tivoli* gewährte mir den oft, und zu verschiedenen *Zeiten*, wiederholten Anblick der Kaskatelle; den Katarakt des *Velino* bei *Terni* sah ich nur einmal bei der Durchreise. Das wiederholte Anschauen eines so grofsen und seltnen Schauspiels der Natur, erhöhet den Genufs desselben. Weniger von dem Ganzen geblendet, entdeckt das Auge dann immer neue Schönheiten der einzelnen Theile, und umfafst jenes mehr, als beim *ersten* unvollkommnen Überblick. Nach meiner Lage in *Tivoli*, und bei der ruhigen Stimmung, worin ich, nach der ersten Überraschung, die *Kaskatelle* oft sah, gibt mein *Gefühl ihr* den Vorzug vor dem *Velinofall*. Der *Velino* ist wasserreicher,

breiter, und vielleicht auch höher, und stellt deswegen eine erhabnere, Staunen erregende Ansicht dar; jene aber ist, durch ihren doppelten Fall, durch das Gebirg umher mit seinen Ruinen und seinem Gebüsch, und durch die schönen Partien des Thales, malerischer, und wirkt unmittelbar auf das Gefühl eines jeden Anschauers. Dort erschüttert die hohe Majestät des Ganzen, und schreckt zurück; hier rührt die stille Größe, und zieht an. — Die Betäubung und das Staunen am *Velinofall* war eine, nach der Entfernung von der grosen Szene, bald vorübergehende Erschütterung, deren Stärke bei der Rückerinnerung nicht mehr nachempfunden werden kann. Um sich das grose Gefühl ganz zurückzurufen, müste man selbst wieder an den donnernden Katarakt hintreten können. Aber das Andenken der, durch den Wasserfall der *Terrone* empfangnen Eindrücke bleibt für das Leben. Auch abwesend umschwebt sein schönes Bild die Einbildungskraft, und gönnt ihr neuen Genuss.

Die *Höhle Neptun's* bei *Tivoli* gibt einen andern, so einzigen als malerischen Anblick. In der Tiefe einer Felsenkluft, am Fuſs des Stadtberges, sieht man durch den gewölbten Bogen ihres vom Wasser überschwemmten Einganges, einen starken Wasserguſs mit grofsem Getose herabfallen. Gerade über dem Fall, wird er durch eine Öffnung des Gewolbes von oben herab beleuchtet. Es ist ein unaussprechlich schöner Anblick, wenn die Morgensonne sich über die starren Felsen, wovon die Kluft umschlossen ist, erhebt. Ihre Stralen fallen durch die Öffnung der Hohle gerade auf den Wassersturz. In dem nun hell erleuchteten Hintergrund schiefst dann das Wasser in glänzenden Silberstralen herab; die dunkeln ungleichen Seitenwände des felsichten Einganges, und das schwarze Gewolbe, sind theilweise durch den Reflex des Sonnenlichtes röthlich gefarbt.

Eins der üppigsten Werke der Römischen Kaiser war die *Villa* Hadrians. Ihre Trümmer, unterhalb *Tivoli* in der Ebne, im Angesicht Roms, sind den Resten einer zerstorten Stadt ähnlich. Sie geben noch jetzt einen Begriff von der alten Pracht der *Villa*, und beschäftigen die Alterthumskundigen fortdauernd mit den Nachforschungen derjenigen Anlagen, deren sichtbare Spuren die Zeit noch übrig liefs. — Hadrians stolze Hauptabsicht war: zur anschaulichen Rückerinnerung seiner Reisen, sich die schönsten und berühmtesten Gebaude und Gegenden der Römischen Welt, und Griechenlandes besondere, hier in seiner *Villa* durch getreue Nachbildungen zu vergegenwartigen.

Nach den, mit alten aus der Geschichte und Länderkunde geschöpften Nachrichten verglichnen, Angaben der Alterthumsforscher, waren folgende die Hauptanlagen dieser *Villa*. Von der *Tiburtinischen Heerstrafse* ab, führte ein mit Ehrendenkmalern des Sieges und der Helden besetzter Weg zu dem prächtigen

Thor der *Villa*. Hier am Eingang lagen die *Soldatenquartiere*, und die *Waffenübungsplätze* der prätorianischen Kohorte, die *Rennbahnen*, und mehrere grofse, mit umher laufenden Hallen umschlofsne Plätze. — Nicht weit davon stand die grofse Nachbildung des *Pözile*, oder der *Stoa* von *Athen*. Es war ein doppelter, mit einer hohen Mauer, zum Schutz der hier Wandelnden gegen die Sonnenstralen, getheilter Seulengang. Ihm zur Seite standen Tempel und kleinere Hallen. Darauf folgte die *Bibliothek* mit ihren Gärten, Bädern, Springbrunnen, Hallen und Ruheplätzen umher. Dann das grofse *Theater*. — Gegen die Mittagseite lagen die *Bäder* verschiedener Gattung. — Leidenschaftlich liebten die Römer diesen, durch das Klima beförderten Aufwand, und errichteten, mit unerschöpflichem Erfindungsgeist, und einer in unsern Zeiten unbekannten Pracht und Gröfse, die zur Befriedigung dieses vielseitigen Bedürfnisses bestimmten Gebäude. — Die *Rennbahnen*

und *Kampfplätze* für die gymnastischen Übungen, und die Tempel der Kampfgötter *Herkules*, *Kastor* und *Pollux*, lagen bei den Griechen zwischen Ober- und Lustgärten, bewässerten Wiesen und schattigen Waldchen. Man glaubt, auch in der *Villa* Hadrians Spuren solcher Anlagen zu finden. In einer andern Gegend waren der Wald der *Akademie*, und Nachbildungen der Gebäude der *Akademie* Platons zu *Athen*; — der Tempel des *Apoll* und der *Musen*; — und der Portikus des *Lyzeums*, der Schule der Aristotelischen Philosophie zu *Athen*, mit den dazu gehörigen Brunnen, Bädern, Hallen, Gärten und Hainen der Peripatetiker; — und der, dem Gott der Fluren und Felder *Pan* geweihete Tempel. — Auch ein, dem *Prytaneum* ähnliches Gebäude, worin zu *Athen* über das Verdienst der Staatsbürger entschieden ward, und das dankbare Vaterland sie zum Lohn ihrer Tugend auf öffentliche Kosten unterhielt, hatte der Kaiser, zur Ehre und zum Lohn seiner verwandten,

aber nicht überwundnen Krieger, hier errichten lassen. — Den Namen des reitzenden Thales *Tempe* in Thessalien, trug eine andre Gegend der *Villa*. Mit grosem Aufwand und dem feinsten Geschmack waren die zu den *Naumachien*, oder Schifskämpfen, gehörigen Anlagen ausgeführt. Es war ein grosses, weit ausgegrabnes, mit einem Amphitheater umgebenes Thal. Das hereingelasne Wasser bildete hier einen See, auf welchem die Schifskämpfe gegeben wurden. Auf der Anhöhe war dem Ägyptischen Neptun, *Kanopus*, ein Tempel, in der Form einer ungeheuren Muschel, erbaut. Aus der Mitte des halben Gewölbes führte ein bedeckter Gang in das innere Heiligthum des Gottes, und zu den Wohnungen der Priester. — Die herrlichsten Kunstwerke Griechenlands schmückten alle diese und andre Gebäude der *Villa*, und den Pallast, welchen der Kaiser selbst bewohnte.

Die Phantasie des üppigen Stifters dieser Anlagen war noch nicht damit zufrieden,

durch Nachbildungen der berühmtesten Gebäude, und durch Herbeischaffung der schönsten Werke der Kunst, sich hier die entferntesten Gegenden der Erdbewohner vergegenwärtiget zu haben; sie schwärmte auch in den Wohnungen der Abgeschiednen umher. Der erfinderische HADRIAN hiefs, in einer abgelegenen einsamen Gegend seiner *Villa*, *Pluto's Reich* hervorgehen. Die Höllenflüsse *Phlegeton*, *Kozyt* und *Lethe* durchströmten es. An den Felsenwänden des finstern Pallastes der Götter des *Erebus* waren die schrecklichen Höllenstrafen: *Ixions* Rad, der Stein des *Sisyphus*, die *Zerfleischungen* des *Prometheus*, das bodenlose Fafs der *Danaiden*, und der bei dem Anblick von unerreichbarem Nahrungsüberflusse ewig hungernde *Tantalus*, dargestellt. Hier soll der Kaiser — wie die Alterthumsforscher behaupten — zur Versinnlichung der Qualen der Verdammten, Gefängnisse unter der Erde haben anlegen, und die darüber stehenden Gebäude so einrichten lassen, dafs das Ge-

klirr der Ketten, die Geifselhiebe, und das Geheul der Strafeleidenden Verbrecher, furchtbar aus der Tiefe herauf tönte, und durch die widerhallenden Gewölbe vervielfacht ward. — — An diesen finstern Aufenthalt der Unterirdischen gränzte der Wohnsitz der Seligen, *Elysiums* glückliches Gefilde.

In ihrer ursprünglichen Pracht und Schönheit erhielt sich HADRIANS *Villa* kein volles Jahrhundert. Schon die dem Kaiser nächstfolgenden Regenten *Roms* schmückten mit dem Raub seiner *Villa* ihre eignen Gebäude. Unbewohnt und verödet, verfiel sie nach und nach; und die Plünderungen und Feuerverwüstungen der nordischen Barbaren vollendeten die Zerstörung.

Nur das unvollkommne Skelett des einst so herrlichen Körpers ist jetzt noch übrig, und gibt von dem, mit so verschwenderischer Pracht, als erfinderischem Geist, zusammengesetzt gewesenen grofsen Ganzen nur dunkle Begriffe. — Aber man verzeiht, in Rücksicht der vielen noch existirenden und un-

verkennbaren Spuren von ehemaliger Gröfse und Schönheit, und der herrlichen Werke der Kunst, die unter den Ruinen hervorgezogen wurden, den sinnreichen Ausbildungen und täuschenden Zusätzen, womit die schöpferische Einbildungskraft der Alterthumsforscher auch bei der Ergänzung dieser zerstörten *Villa* so freigebig verfährt. — Die jetzige Aussicht der zertrümmerten Gebäude ist grofs und malerisch; auch sie gibt ein, in diesen Gegenden so oft wiederholtes erschütterndes Bild der Hinfälligkeit und des Wechsels aller menschlichen Dinge. — Die Ruinen liegen zerstreut in einer weiten Ebne. Hier steht ein hohes prächtiges Fufsgestell, das einst zur Rennbahn gehörte, in der Lehmwand einer Winzerhütte halb vermauert, und ein halb eingestürzter Bogen ragt neben einem Rauchfang hervor; dort gränzen die Trümmer eines herrlichen Tempels an ein armseliges Bauerhäuschen. Ein Sumpf umgibt hier die Ruinen alter Gebäude; dort liegen andre, halb mit wildem Gebüsch überwachsen.

Diese noch übrigen Reste der *Villa*, deren ehemalige Bestimmung man entdeckt zu haben glaubt, sind: die des Kaiserpallastes, der prätorianischen Kasernen, der Rennbahn, des Pözile, der Theater, der Tempel des *Kanopus* und *Apollo*, der Bibliothek, des so genannten Höllentempels, einiger Bäder — und mehrere, viele tausend Schritt umher zerstreute Ruinen von ungewisser Bestimmung.

Auf der Abstufung eines Hügels bei *Tivoli*, ragen die herrlichen Cypressen- und Pignen-Gruppen der den Herzogen von *Modena* eigenthümlichen *Villa d'Este* hervor. Wie glücklich würden, unter den schöpferischen Händen eines Bonnesse, die natürlichen Schönheiten dieser verödeten Gärten, welche die Kunst längst vernachlässigte, genützt werden können! Viele kleine Wasserkünste und Springbrunnen, eine Lieblingständelei des neurömischen Geschmackes, findet man noch überall. Der Aufseher des Gartens treibt seine Neckerei mit dem Schrecken der Fremden, wenn das Wasser

der unvermuthet losgelaſsnen verborgnen Springbrunnen, einem plötzlich entstehenden Regen gleich, über sie herfällt und sie durchnäſst. Malerisch blicken hier und da hinter dem Gebüsch und den Epheuranken die verfallnen Grotten und Wasserkünste hervor. Von dem Balkon des Pallastes, beherrscht man eine herrliche Aussicht über die mit Olivenwäldern und mit Ruinen von Tempeln, Grabmälern und Wasserleitungen bedeckte weite Ebne von Rom.

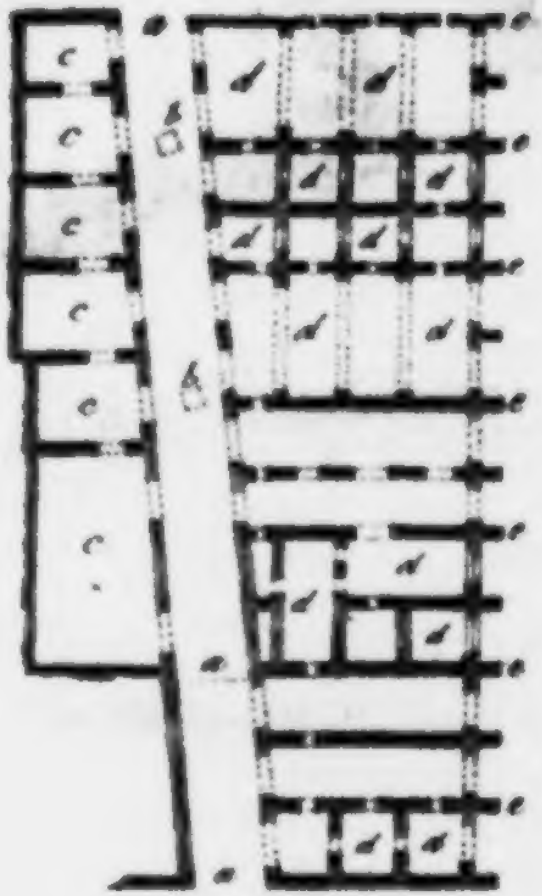
Mäcenas, der geschmeidige Günstling Augusts, und der geschmeichelte Gönner der Dichter, die ihm wetteifernd Weihrauch streueten, hatte in *Tibur* seine *Villa*. Am Abhang des Stadtberges, auf der Felsenwand, wo herab die grofse Kaskatelle sich in das Thal ergieſst, liegt sie in Ruinen. Wenigstens hält man jene grofsen Reste Römischer Gebäude dafür: und wahrlich! diese Lage war der Wohnung eines Beschützers der Künste würdig. Romantisch, frei, und weit beherrschend, lag sie da. Hier die Aus-

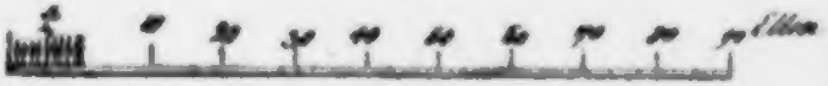
sicht

sieht in die schönste Thalgegend des stürzenden *Anio*, gegen den grofsen Wasserfall, und die Berge drüben; dort, in die reiche Ebne von *Rom*, bis an das Meer, und die Stadt selbst. —. Die *Villa* bestand, wie die Ruinen schliefsen lassen, aus einem grofsen *Untergewölbe*, das an den sich erhebenden Berg angelehnt war, und aus einem darüber gebauten *Stockwerk*. Jenes ward von dem *Tiburtinischen Weg*, der Landstrafse von *Rom* nach *Tibur*, durchschnitten. Zwei Öffnungen in dem Gewölbe erleuchteten von oben herab diesen Weg, an dessen beiden Seiten gewölbte Gemächer lagen, wovon einige wahrscheinlich zur Ökonomie dienten, und andre, wegen ihrer kühlen Lage, zu Sommerwohnungen bestimmt waren. Auf diesem starken Gewölbe ruhete der obere Theil der *Villa*. Ein viereckiger Platz, an drei Seiten von Seulen- und Bogengängen umschlossen, lag in der Mitte der Anlage; seine vierte Seite war offen, und beherrschte die herrliche Aussicht gegen *Rom*, und *Latium* vom

Meer begränzte Ebne. Hinter den Seulengängen lagen ringsum Gemächer von gleicher Eintheilung und Gröfse. Eine zweite äufsre Kolonnade lief um diese Gemächer her *). —

*) Sehr wahr stellt, so viel der Raum es zuliefs, das *Titelkupfer* die malerische Aussicht dieser *Untergewölbe der Villa*, dar. Das Blatt ist nach einer Handzeichnung des Herrn J. A. Ahrns, Herzogl. Sachsen-Weimarschen Baurathe und Architekten in Hainburg — eines Mannes von ausgebildetem Talent in seinem Fach, und von ächtem Gefühl für das Grofse und Schöne in den Werken der Natur und der Kunst — gestochen. Er zeichnete bei seinem Aufenthalt in Rom im Jahr 1793. dieses Blatt, nach den Ruinen selbst. — Die Gewölbhöhe des hier dargestellten Durchganges des *Tiburtinischen Weges*, ist ungleich. In der Mauer, die das hohere von dem niedern Gewölbe scheidet, war eine grofse *Öffnung* für die Durchsicht von der obern *Villa* auf den Weg herab gelassen. Man erblickt durch diese Öffnung, wie der Kupferstich es zeigt, die Bogengänge des obern Seulenhofes. Die *zwei Löcher*, durch welche in dem hintern Theil der Gewölbe das Gebusch herab hangt, sind die alten Öffnungen, die den Weg erleuchteten. Die Mauer im Hintergrund mit den





Plan der Untergewölbe der Villa des Mæcenas

Zwischen wildem Gebüsch, Bäumen und Rebenhügeln, liegen jetzt diese Ruinen. Die

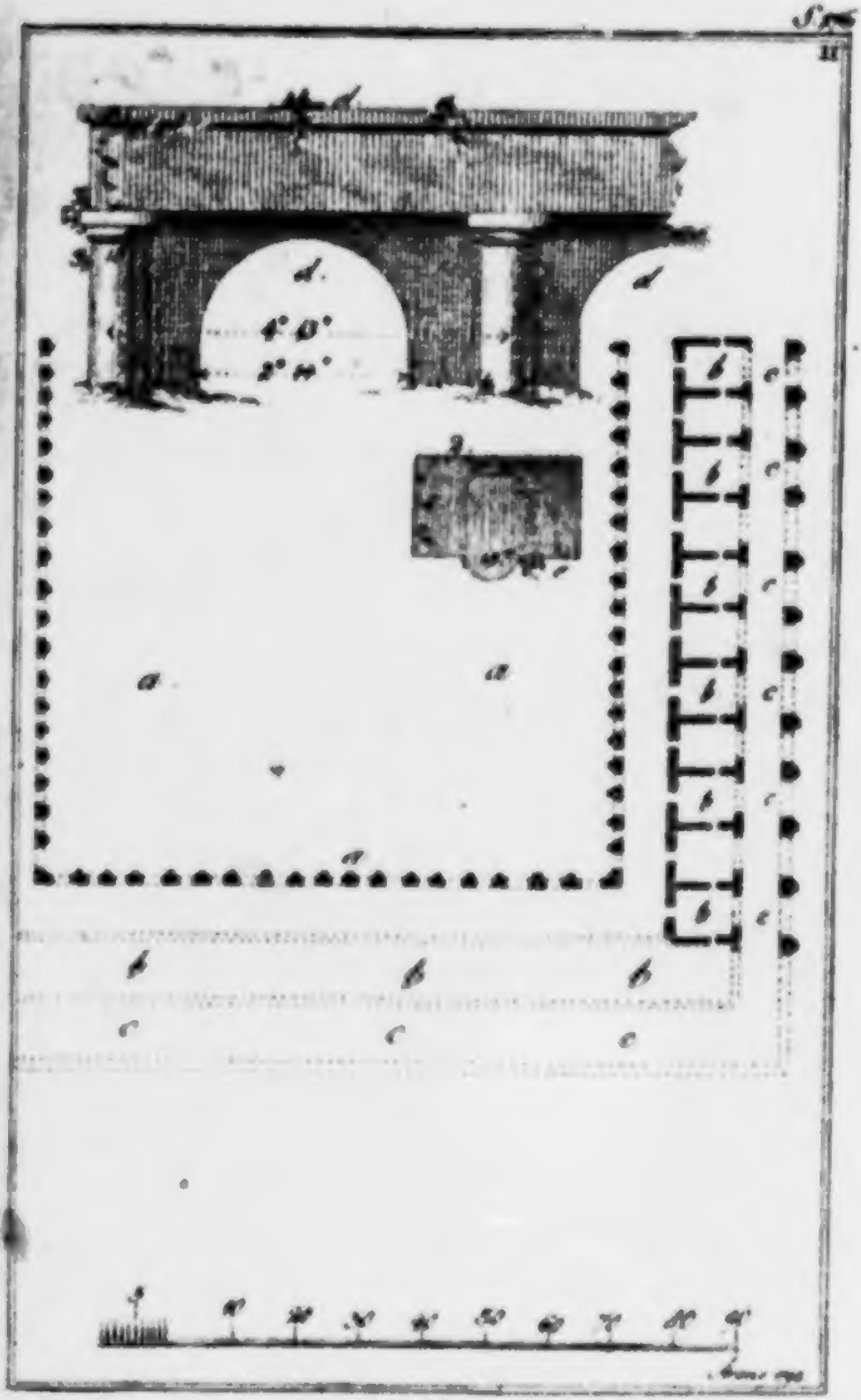
---

drei Bogen, ist modern, und die Gränzwand von zwei Weingarten. — Zu mehrerer Vollständigkeit dieser Darstellung, hat Herr Arens die Güte gehabt, mir auch, in den beiliegenden beiden Blättern I. und II., die an dem Ort selbst aufgenommnen genauen Plane dieser *Villa* mitzutheilen. *I.* ist der Plan des *Untergewölbes*. *a.* der Durchgang des *Tiburtinischen Weges*; *b.* sind die *Öffnungen des Gewölbes*, wodurch das Licht herabfällt; *c.* einige Seitengewölbe, die wahrscheinlich zu *Wein- und andern Waarenkellern* dienten; *d.* die *Sommerwohnungen* u. s. w. *e. Strebpfeiler* zur Unterstutzung der Kolonnade des obern Theils der *Villa*; *f. Ornament* aus einem der untern Gemächer. Es ist keine erhobne Stuckaturarbeit. Der Grund ist grauer Gips. In einer daruber hergesetzten weifsen Tunche, sind die Figuren so eingekratzt, dafs der graue Grund wieder hervorkommt. Die Zwischenräume der Figuren sind weifs gelassen. An mehrern alten Gebäuden findet man ähnliche Verzierungen. — *II.* Der Plan des *obern Stockwerkes*, das auf den Gewölben ruhet. *a.* ist der grofse *Platz* mit den umherlaufenden Seulengängen, und der Aussicht gegen Rom. *b.* und *c.* sind die

von den untern Gewölben der *Villa*, sind von grofsem Charakter und höchst maleri-

---

amber liegenden *Gemächer*, und der *äufsre Seulengang*, wovon aber nur noch die Reste der einen Seite übrig sind. *d.* und *e.* ist die Form und der Durchschnitt der *Seulen- und Bogengange* des innern Hofes selbst; woraus sich freilich auf den Charakter des Ganzen nicht schliefsen läfst. Das Kapital der Seulen ist sehr mager gegen den Architrav, dessen ganze Höhe genau zwei Oberseulen Dicke hat; ein Verhältnifs, das man bei den Gebauden der Alten nur selten findet. Von dem äufsern Seulengang haben sich die Kapitale nicht erhalten; die meisten dieser Seulen stehen nur zu drei Viertheilen noch da. — So viel ich weifs, sind diese Blatter aus der reichen Sammlung meines schatzbaren Freundes, des Herrn Baurath Arens, von eignen Zeichnungen und Planen der Reste des Alterthums in und um Rom, noch nicht bekannt. Piranesi's grofse Blatter von den Ruinen der *Villa* Mäcenas, sind, wie die meisten seiner Werke, geschmeichelt und nicht mit der Natur übereinstimmend. — Die diesen Rissen beigesetzten rheinlandischen Fufsmaafse beweisen die höchste Bestimmtheit und Genauigkeit, womit Herr Arens seine Aufmessungen zu machen gewohnt ist. —



Plan des obern Theils der Villa des Mecenas

scher Wirkung.“ Unvermuthet öffnet sich, beim Herabsteigen von der Stadt gegen das Thal des *Anio*, dieses kolossale Gewölbe, zwischen Bäumen und sich herab senkendem Gebüsch. Man tritt hinein; von einem feierlichen, durch das von oben einfallende Licht gebrochenen Dunkel umgeben, rauscht aus dem finstern Gewölbe zur Seite ein Strom hervor. Er fällt in einen aufgemauerten Kanal *), stürzt in demselben durch das Gewölbe hin, und zu dem Geschoss eines der Seitenwände wieder hinaus, um sich mit dem Wasser zu vereinigen, das am Fuss der Ruinen die grosse Kaskatelle bildet.

*) S. auf dem Titelkupfer zur Linken.

13.

Fraskati.

Das Land zwischen *Rom* und *Fraskati* ist ganz unbebauet. In der heifsen Jahreszeit gleicht es einer traurigen, öden und menschenleeren Deutschen Heide. Das Gras ist von der Sonne versengt, und nirgends eine Spur von Feldbau oder von Viehzucht. Kein Gegenstand zieht den Blick auf sich; hier und da zerstreute Trümmer unbekannter Gebäude aus der Römer Zeit können vor der Langenweile und dem Verdruls über diese Verodung des Landes nicht schützen. — Aber dort erhebt sich eine, rechts und links weit ausgedehnte Kette sanft aufsteigender Hügel und Berge von verschiedenen Formen. Man nahert sich ihnen in dem leichten schnell forteilenden Fuhrwerk immer mehr; und abwechselnder und schöner stellt

sich diese Gebirgreihe dar. Die Thäler sinken zwischen den sich hervor hebenden Höhen ein; das Auge unterscheidet die Schattirungen des verschiedenen Grüns der Olivenwälder, der Eichen, Pignen und Cypressen, der Weinberge und der Fruchtfelder, womit sie bedeckt sind. — Man erreicht nun *Frascati's* Hügel. Ein enges Thal öffnet sich dem Ankommenden. Die Seiten der nächsten Hügel umher sind mit Fruchtbäumen und Reben bepflanzt, und mit grossen Landhäusern Römischer Fürsten, und schattigen Gartenanlagen geschmückt. Ehe man noch die kleine, an einem Abhang erbaute Stadt selbst erreicht, verändert die Wegkrümmung fast in jedem Moment, die reitzenden Ansichten der Gegend. Diese Lagen im Thal, jene Aussichten, die man auf den Berghöhen findet, der freiere Athemzug einer leichten und heitern Luft, die kühlen Schatten erinnern an diesen alten *ager Tuskulanus*, den die Römer so liebten und besuchten, und ihre Schriftsteller so

erhoben. — Ehrwürdig ist das, hinter dem Schleier der Dichtungen sich verlierende, hohe Alterthum der Stadt *Tuskulum*, einer der berühmtesten Römischen Freistaaten, und des als unüberwindlich geachteten Schlosses, deren Ruinen auf dem Berg über *Frascati* liegen. Ob in jenen dunkeln Zeiten der Geschichte Telegonus, *Herkules* Sohn, oder Telegon, ein Sohn *Ulysses* und *Circe*, der Stifter *Tuskulums* gewesen sei, ist gleichgültiger, als dafs dies der Stammort der Katone und Fabier war, und dafs seine tapfern Bewohner sich einst dem siegreichen Hannibal, durch Verschliefsung der Stadtthore, die er nicht zu bestürmen wagte, widersetzten. An *Tuskulums* Hügel standen die Landhäuser der Cäsare und Katone, der Sylla, Krassus, Lukullus, Hortensius und Cicero. Von der Schönheit seiner *Villa* spricht Cicero mit Entzücken, und er setzte der hier genofsnen Geistesruh eines der gröfsten Staatsmänner, Philosophen und Redner, in seinen *Tuskulani-*

schen Untersuchungen, ein schönes Denkmal. Die Moncho dieser Gegend streiten jetzt über die Ehre, die Ruinen seines *Tuskulanums* zu besitzen. Auch in dieser Gegend, so wie allenthalben in dem neuen Römerland, erscheint das erschütternde Bild des Wechsels der Dinge wieder. — Der alte stolze Freistaat *Tuskulum* ist jetzt der *Sitz eines Kardinals*; das Volk ist arm, entnervt und ausgeartet; die Stadt schlecht gebauet und einsam. Mit den Bruchstücken der Gröfse alter Tuskulanischer Paläste und Tempel, brüsten sich in ihren *Villen* die neurömischen Fürsten, die sogar zu wenig begütert sind, um ihre Landhäuser zu unterhalten und die schöne Lage derselben durch den Sommeraufenthalt zu nutzen. In den Villen der Fürsten TAVERNA, MONDRAGONE, KONTI, BRACCIANI und FALKONIERI findet man Merkmale des guten, noch mehr aber des kleinlichen Geschmackes der heutigen Römer: Werke der vollendeten Kunst, und kindische Spielereien neben ein-

ander. — So ganz verändert ist *Tusculum*; nur die Natur dieser Gegend ist es nicht. Die Aussichten sind noch so abwechselnd, und die Luft ist noch so heilsam, wie ehemals. *Frascati's* Hügel ist der Zufluchtsort der Römer, wenn die böse Luft der heissen Jahreszeit sie aus ihrem Thal vertreibt. — Die meisten der neurömischen, fürstlichen Landsitze sind von ihren Besitzern verlassen, verfallen, und ihre Gärten verödet; aber die Anlagen der Gärten gewinnen dabei für das durch kleinliche Künsteleien nicht verwöhnte Auge des Freundes der Natur. Diese hat, wo die Hand der Kunst den alten Besitz vernachlässigte, ihre Rechte wieder erhalten, und erscheint nun, in den durch sie so begünstigten Gärten, in ihrer so einfachen als erhabnen Schönheit. Selbst einige Werke der Kunst verschönert sie noch in ihrem Verfall. Die ängstlich nachgebildeten Ruinen und die Nebenwerke der in Karrikaturen nachgeäfften Wasserfalle Italiens, sind von der Zeit mit Moos überzogen, mit han-

gendem Epheu und wilden Weinranken bekleidet, und mit halb bedeckten Stauden umwachsen. — Hier durchschneidet ein von der Natur gebildeter Gang hoher Platanen und Pignen die Gärten; dort erhebt sich eine pyramidalische Cypressengruppe. Dunkle labyrinthische Myrthen- und Lorbeergänge leiten hier zu einer malerischen Grotte; dort zu einer schattigen, mit wilden Rosen und Jasmin durchwachsenen Laube von eben diesem edlen Gebüsch. Das Rieseln kleiner Wasserbäche, welche an dem Gebüsch hinschleichen, und das entfernte Rauschen ungesehener Wasserfalle, vereiniget sich mit den Gesängen der Nachtigallen. Es ist ein anziehend schöner Aufenthalt wohlthätiger Ruh und sanfter Schwermuth. Eine von heftigen Leidenschaften, oder von den Stürmen des Schicksals beunruhigte Seele, wird hier den verlornen Frieden wiederfinden. Die für das Auge und für das Ohr so eindringend wirksame Harmonie der Natur stimmt das Herz zur Eintracht mit sich

selbst und mit andern. — Von dem *Tusculanischen Berg* hinter *Frascati*, neben der ehemaligen Jesuiterwohnung *la Ruffinella*, und den Ruinen von *Tuskulum*, ist die Aussicht über *Roma*, hier von den Bergen, und dort von dem Meer begränzte Ebne, und über nahe und ferne Städte und Flecken, weit und grofs. —

Der Geschichtsforscher bemerkt, besonders in den Zeiten des Verlustes der Freiheit und des herannahenden und wirklichen Falles von Rom, aus einzelnen uns aufbewahrten Zügen der Geschichte von *Tuskulum*, in den Tuskulanern eine gewisse Stimmung zu Unruhen und Meutereien von der einen, Kleinmuth und Feigheit von der andern Seite. Auf die heutigen *Frascataner* ist ein Theil von jenem Charakter ihrer Vorfahren in vollem Maafs gekommen. Diese Bewohner eines Arkadiens sind ein unruhiges, zank- und mordsüchtiges Volk, das sich durch einen höhern Grad dieser Laster von den übrigen Bewohnern der Gegend aus-

zeichnet. Die Polizei in *Rom* wacht daher genauer, als sie sonst zu thun pflegt, auf die in *Frascati* entstehenden Volksunruhen. — Bei den gewöhnlichen Volksspielen, dem *Fingerzählen (la mora)* und dem *Kugelwerfen*, sah ich auf dem Markt fast in jeder Minute Zank und Balgereien entstehen. Und das heißt *Mäßigung der Leidenschaften* bei diesem Volk, dessen Zorn gewöhnlich ungezähmt aufbraust, und sich auf der Stelle in Messerziehen und Messerstechen äußert. — Mir begegnete in *Frascati* ein Vorfall, den ich, freilich nicht als Bestätigung eines hart scheinenden Urtheils über den Nationalcharakter der *Frascataner*, aber doch wenigstens als einen Beweis anführen darf, wie gewohnt diese Menschen sind, mit Mordgewehr zu spielen, und ihre unverschämten Späße damit zu begleiten. Meine Gefährten und ich saßen, von unserm Tagewerk ermüdet, an einem schwülen Nachmittag, in dem Zimmer eines Gasthofes fast ganz entkleidet, um den kühlern Abend zu neuen Wanderungen zu

erwarten, und ich rauchte Taback. Plötzlich sprang ein Weib aus einer nahen Zimmerthür hervor. Einen entblößten Dolch schwang sie über mir mit wilder drohender Geberde, und mit dem kreischenden Zuruf: »das Rauchen zu lassen.« Das Schrecken bei dieser Überraschung, in einem Zustand zwischen Schlaf und Wachen, ward noch durch den Unsrern vermehrt, daſs, indem ich von dem an die Wand zurückgelehnten Stuhl aufstehen wollte, ich mit ihm zur Erde fiel. Meine Freunde waren zur Entwaffnung des Weibes herbeigeeilt, und ich — meines Lebens nur noch halb gewiſs — hörte sie mit lautem Gelächter erklären: »es sei ein bloſser Spaſs gewesen; im Nebenzimmer befanden sich einige ihrer Bekannten, die den Geruch des Tabacks nicht vertragen könnten,« (die Ursache dieser wirklichen Empfindlichkeit der Italiener, besonders in dem heiſsern Theil des Landes, gegen alle starken Gerüche, liegt in dem Klima), »und sie sei von ihnen an mich, mit der Bitte:

das Rauchen zu lassen, abgeschickt. — — Dieser Vortrag einer freundlichen Bitte im Römischen Geschmack war vielleicht mit eine Ursache, weshalb ich (der Behauptung mehrerer Künstler, und der Vermuthung für den glücklichen Einfluss der dortigen reinen Luft auf die Bildung, zuwider) die *Frascatanerinnen* weder schön, noch ihre Kleidung vortheilhaft fand. —

Den See *Regillus*, oberhalb *Frascati*, sah ich, als die Strahlen der Abendsonne seine Ebne röthlich beleuchteten, wo einst nach langem und blutigem Kampf, und nach dem Fall vieler Helden, die verjagten Tarquinier, und die mit ihnen verbündeten *Lateiner*, dem siegenden Muth der freien Römer und ihres Feldherrn Postumus erlagen. Zwei Gottessöhne, die *Dioskuren* selbst, hatten, wie die wunderglaubigen Römer behaupteten, in menschlicher Gestalt und mit Götterkraft für sie gekämpft, um, durch den entscheidendsten Sieg über die Tyrannen, die neu errungne Freiheit Roms zu bestätigen. —

Frascati ist der Geburtsort METASTASIO's. Nach der nächtlichen Rückkehr von dem Schlachtfeld am *Regillus*, las ich seinen »*Kato in Utika.*« Dieser grosse Römer, welcher der Freiheit sein Leben opferte, war ein Urenkel des in *Tusculum* geborenen KATO's *des Censors*.

Der Weg von *Tusculum Frascati* — das in Rücksicht seiner Lage und Luft, seiner Aussichten und Gärten des alten Beinamens nicht ganz unwürdig ist, — nach *Albano*, führt durch die Schattengänge der Landhäuser hin, ist dann eine Stunde weit, bis zu der Benediktiner-Abtei *Grotta Ferrata* hinab, an beiden Seiten mit hohen üppig gewachsenen Platanen und Eichen beschattet, und gewährt eine vortreffliche Aussicht über die Ebne von *Rom*. — Über die Frage: ob CICERO's berühmtes *Tusculanum* in dieser Gegend, zwischen *Frascati* und *Grotta Ferrata*, oder an dem Tuskulanischen Berg bei der Jesuiterwohnung *la Ruffinella*, gelegen habe, streiten hier die Mönche mit einander, wie über Ho-

Homer's zweifelhaften Geburtsort. Ich würde für die Benediktiner von *Grotta ferrata* entscheiden; denn nur in dieser Gegend fliefst die *"Aqua Krabra,"* ein Kanal, jetzt *la Marana* genannt, deren Cicero in mehrern, seine *Villa* betreffenden Stellen mit Antheil erwähnt. Dies ist auch, bei der grofsen Ungewifsheit der Sache selbst, nur die einzige Bezeichnung der Lage dieser alten *Villa*.

Der gastfreie Künstler Philipp Hackert, dort, weil er ein *Preufse* ist, nur *Sign. Filippo Borussiano* genannt, dem der König von Neapel seitdem verdienterweise den Titel des ersten königlichen Landschaftsmalers mit einem grofsen Gehalt gegeben, hatte mich in sein Landhaus zu *Albano* eingeladen. Ich verlebte bei ihm einige unvergefsliche Tage in den reitzenden Gegenden seines *Albanum*, die wegen der Abwechselungen und des ländlich ruhigen, und dabei grofsen Charakters, der sie alle beseelt, den Gegenden von *Frascati* vorzuziehen sind.

14.

Albano. — Nemi.

Über die Lage und die Ruinen von *Albano* hadern die Alterthumsforscher, und werden ewig hadern, ohne die unentschiednen Fragen befriedigend beantworten zu können: wo in dieser Gegend das von Ascanius erbaute *Alba longa* lag? ob das jetzige *Albano* aus einer Römischen *Stadt* dieses Namens, oder aus den Ruinen *der Villa des grofsen* Pompejus entstand? ob ferner die einem Wartthurm des Mittelalters ähnelnden Trümmer an dem Eingang des Städtchens, Ascanius oder des ermordeten Clodius Grabmal sind? und welches Römischen Helden Asche unter dem so genannten *Grabmal der Horazier*, jenseits *Albano*, ruhete? — Diese und ähnliche fruchtlose Grübeleien über Gegenstände, welche die

Zeit dem sterblichen Auge entzog, und die pedantischen Entscheidungen der Antiquare darüber, stören so manche besire, bei dem Genuſs der Gegenwart, von der Natur in diesen herrlichen Gegenden dargebotne Freude.

Der Umfang des *Albaner-Sees* ist nicht groſs, aber seine Ufer sind einladend und malerisch. Man übersieht sie ganz, und entdeckt jede ihrer einzelnen Schönheiten mit bloſsem Auge. Seine Form ist unregelmäſsig. Rebenhügel umgeben ihn, deren Wein bei den Römern dem Falerner zur Seite stand. Starre Massen einzelner Felsen unterbrechen die lieblichen Hügel umher. Die grünliche Farbe des Wassers, und der Abendnebel, der den See und seine hügelichten Ufer mit einem bläulichen Duft überzog, gaben dem Ganzen eine unbeschreiblich zarte und gleiche Färbung. Nie schmeichelt der See dem Auge mehr, als beim Sonnenuntergang, wenn die Pyramide des *Monte Cavo* drüben, von den Strahlen hochgeröthet, da liegt, und der leichte

Abendnebel über dem See und über dem Fuß seiner von dem letzten Blick der Sonne halb beleuchteten Uferhügel schwebt. So malten HACKERT und der große Englische Landschaftsmaler MOORE in *Rom* diesen See oft.

Im Hintergrund dieser Landschaft, ragt über dem See und seinen Hügeln der *Mons Albanus* (jetzt *Monte Cavo*) in „pyramidetischer majestätischer Gestalt hervor. Er war *Jupiter, dem Beschützer Latiums*, heilig. — Die jährlichen Bundesfeste der Volker *Latiums* — *feriae latinae* — wurden auf dem Berg gefeiert, und die als Sieger zurückkehrenden Feldherren brachten die Erstlinge des Sieges hinauf zu dem Tempel. Ein passender Wohnsitz für den höchsten Schutzgott eines Landes, das zu den Füßen seines Berges ausgebreitet lag! Hoch und allbeherrschend stand sein Tempel dort oben an dem Gipfel des Berges. Wenn das Opferfest begann, sahen die Volker im Thal den empor wirbelnden Rauch der heiligen Weihe. — Außer einigen Bruchstücken von Seulen,

sind an dem Abhang des Berges noch Reste des triumphalischen Weges, der hinauf zu *Jupiters Tempel* führte. — Der Boden dieser Gegend ist aus vulkanischem Stoff gebildet. Die kraterförmigen Seen *Albano* und *Nemi* waren einst furchtbare Feuerschlünde, deren Geschichte das Dunkel des Alterthums verbirgt. Man vergifst an den reitzenden Ufern dieser Seen die Schreckenbilder, welche jene Vorstellung erzeugt.

Von dem *Kastell Gandolfo*, einst dem Lieblingsaufenthalt des edlen Ganganelli, am hohen Seeufer, führt ein vortreflicher Weg bis vor *Albano*. Hier leitet er zu einem hohen Eichengang von majestätischem Ansehn, der sich, unter dem Namen *la Galleria*, an die *Villa Barberini* anschliefst, die auf den Ruinen der *Kaiservilla* Domitians erbauet ist. Ich sah nie die Eiche — dieses Bild von ungeschwächter Kraftfülle des Mannes in dem Alter des Greises — von so üppigem Wuchs, und so gesund und fest, noch in ihrem, viele Jahrhundert überlebten

Alter, wie in der Gegend von *Albano* und *Nemi*, und besonders in diesem majestatischen Schattengang der *Villa Barberini*. Die Landschaftsmaler in Rom wählen vorzüglich *diese* Eichen zum Modell ihrer Nachbildung; und Virgils erhabne Darstellung *) trift jeden einzelnen dieser stolzen Bäume.

»*Jupiters Eiche*: — die, so weit ihr Haupt zu des Aethers
Lüften ragt, die Wurzel hinab in den Tartarus ausstreckt.
Nicht vor des Winters Gewalt, nicht dem Sturm, nicht den Strömen des Regens
Bebt ihr Wuchs; sie steht unbewegt, und viele der Enkel,
Viel hinrollende Leben besiegt ihr dauerndes Alter:
So voll Kraft, weithin die Arme gestreckt, und der Äste
Wölbungen, trägt in der Mitte sie selbst den unendlichen Schatten.«

Jenseits *Albano* steht vor dem Thor gegen *la Riccia* das *Grabmal der Horazier* an

*) *Landbau* II. v. 291. nach Voss Übersetzung.

dem Weg. Noch zwei von fünf Thürmen ragen aus einem grofsen viereckigen Gemäuer hervor. Ringsum und auf seiner Oberfläche ist das Gemäuer mit Gebüsch bewachsen. Die Reste des Denkmals erhalten von dieser Bekleidung der Zeit ein malerischeres Ansehen, als die Kunst selbst ihnen ursprünglich nicht gab. Der antiquarischen Sage: es sei das Grabmal der edlen Horazier und Kuriazier, widersprechen die Nachrichten der alten Geschichtschreiber von den Orten, wo die Läger der *Römer* und *Albaner* standen; wo der Kampf dieser Helden begann und ununterbrochen fortgesetzt ward; wo die einzelnen Streiter fielen; und wo sie an den Stellen ihres Falles einzeln begraben wurden. Mit wahrscheinlicherem Grund nennen einige diese Trümmer, um sie doch nicht ohne Namen zu lassen, das Familiengrabmal *des grofsen* Pompejus, der hier seine *Villa Albanum* hatte. Seine aus *Ägypten* herüber gebrachte Asche ward von Cornelia, seiner Gemahlin, in dieser

Villa beigesetzt; und der Ägyptische Styl der Ruine selbst ist der Meinung nicht ungünstig, dafs hier das ihm errichtete Grabmal gewesen sei. — Nicht weit von da überrascht der Anblick einer zur Seite des Weges tief in dem Dunkel des Gebüsches liegenden *Einsiedelei*. Es war ein heitrer Frühmorgen. Der ehrwürdige Klausner genofs vor der Thür die kühle Morgenluft. In den ersten Stralen der aufgehenden Sonne lag die schöne Landschaft umher. Die Klause, halb im Gebüsch versteckt, mit ihrem grauen Bewohner auf den Stufen des Einganges, vollendete das Bild dieser Gegend voll hoher und malerischer Wirkung.

Das heutige *la Riccia* ist die alte Stadt *Aricia* an der *Via Appia*, Horazens erstes ganz leidliches Nachtlager auf seiner Reise nach *Brundus*. Der Flecken zeichnet sich durch seine schöne Lage und durch eine Rotunde von Bernini's gefälliger Bauart aus. — Von hier wendet sich der Weg wieder, und führet durch einen, selbst in

der Mittagshitze schattigen und kühlen Eichenhain zu den Ufern des *Albaner Sees*, und zu einem *Kapuzinerkloster*. In dem Schatten der Eichen ruhete eine Heerde weisser Stiere mit hoch geschweiften Hörnern. Die Aussicht aus diesem Wald, hinab auf den Albaner See und über seine malerischen Ufer, und diese erquickende Kühlung fesselte die Wanderer, und bot ihnen bei der Hitze des Tages erquickende Ruh. — Ein Mönch trat aus der Klosterpforte, und lud uns in den Klostergarten ein. — Seine Lagen und Umsichten von den, nach verschiedenen Gegenden hin gerichteten Terrassen, sind gros und herrlich. Hier, unter dem Schatten hoher Eichen, rieselt eine Quelle, hell wie Kristall; die Aussicht ist von dem Wald beschränkt, und öffnet sich nur halb gegen den See. Dort beherrscht man von einer andern Erhöhung eine weite Ebne des alten *Latiums*, jenen Schauplatz grosser Thaten des Alterthums! Ungehindert schweift der Blick über die klassische Gegend hin-

aus, bis in die weite Ferne des Meeres. Rechts begränzt das hohe *Rom* die Aussicht. Hinterwärts ist das Land der *Sabiner*, und der wolkenan strebende *Soracte*. — Wie das alles so grofs ist, wie es einladet zum ernsten Nachdenken, zur Rückerinnerung an die Szenen der Vorzeit! Tauschender schwebten dieser hohen Bilder so viele nirgends in *Roms* Gegenden meiner Phantasie vorüber, als hier; ungestörter und einsamer genofs ich nie eine Stunde, wie die war. Ernst und feierlich beschäftigen, bei dem stillen Überblick dieser Gegend, die durch Geschichte bestätigten, bestimmten Vorstellungen von dem in der ganzen Reihe folgender Jahrhunderte nie wieder erreichten Glanz, und von der Thatengröfse der alten Bewohner dieses *Latiums*, und die, aus der mit Dichtungen vermischten ältern Geschichte geschöpften, wiewohl weniger deutlichen, dennoch jenen grofsen Charakter des Alterthums nicht verläugnenden Begriffe, die Seele. — Die Geschichte redet; und dort

stehen ihre Zeugen, die Denkmäler des alten *Roms* und seiner Gegend! — Sie sind zertrümmert, jene Werke des Alterthums; aber selbst ihre ehrwürdigen Reste bezeugen noch die Gröfse ihrer Erbauer. Die neuern Zeiten brachten nur Nachahmer, keine Selbstschöpfer solcher Werke hervor. Es ist eine, durch alle diese erhabnen Gegenstände beurkundete Wahrheit, welche den philosophischen Beschauer erschüttert, und die über die Thatengröfse jener Zeiten kühn absprechenden Zweifler, die stolzen Lobredner der *neuern Zeiten*, verstummen heifst: dafs die Höhe, worauf in dem kurzen Zeitraum weniger Menschenalter das grofse Volk der Romer sich schwang, in nachfolgenden Jahrtausenden unerreicht blieb! Uns, dem Geschlecht der die Romer besiegenden *Germanier*, gilt der Zuruf des edlen PLINIUS *): »ver-

*) *Revereare gloriam veterum, et hanc ipsam senectutem, quae in homine venerabilis, in urbibus sacra. Sit apud te honor antiquitati, sit ingentibus factis, sit fabulis quo-*

»ehre den Thatenglanz der Vorzeit, und die»ses hohe Alter, das in dem Menschen ehr»würdig, in den Städten heilig ist! Hoch »achte das Alterthum dieses Volkes, seine be»urkundeten grofsen Thaten, und seine Dich»tungen selbst! Der Gedanke sei dir stets »gegenwärtig: dies sei das Land, woher wir »unsre Verfassung nahmen; dies das Land, »das seine Gesetze uns, nicht den Besiegten, »sondern den darum Bittenden, einst gab.« — Ein schmutziger Bettelmönch des Klosters, in einer bärnen Kutte, der Brodt, Wein und Feigen zum Frühstück anbot, entrifs mich dem Nachdenken über die Vergangenheit, und den schönen Träumen, die es erzeugte.

Ganganelli liebte die Gegend von *Albano* vorzüglich. Als Pabst liefs er sich an der Morgenseite des Klostergartens eine Betkapelle bauen, wohin er oft von seinem Som-

---

que. — Habe ante oculos, hanc esse terram, quae nobis miserit jura, quae leges, non victis, sed petentibus, dederit. Plinius L. VIII. Epist. 24.

meipallast zu *Kastell Gandolfo* kam, um sich *Dem* im Gebet zu nähern, zu dem er bald gehen sollte. Der Anblick dieses Heiligthumes der Andacht erfüllt mit innig gerührter Theilnahme an dem Schicksal des edlen und unglücklichen Fürsten, der als ein Opfer der Staatspolitik und seines, in dem Kampf gegen die furchtbare Hydor des Jesuitismus bewiesenen Muthes fiel.

Ein mühsamer Fußsteig, dessen Beschwerlichkeit aber durch die reizendsten Aussichten gegen den *Albaner See* belohnt wird, führt zu dem durch Felsen gesprengten Kanal (*Emissario*) hinab, der das bis zu einer gewissen Höhe gestiegne Wasser des Sees abführt. — Dies Werk, eins der größten und bewunderungswürdigsten des höchsten Alterthums, ist vierhundert Jahr vor unsrer Zeitrechnung gestiftet. Nach zwei und zwanzig Jahrhunderten steht es noch jetzt in seiner ganzen Stärke und unveränderter Brauchbarkeit da! — Mit einer allgemeinen Überschwemmung drohete damals der ungewöhnlich an-

geschwollene *Albaner See* Rom und dem Land umher. Das Orakel zu *Delphi*, das man befragte, gebot die Ableitung des Sees in die Ebne von Rom, und verhiefs unter dieser Bedingung die Eroberung der, zehn Jahr von den Römern belagerten Stadt *Veji*. In kurzer Zeit ward das erstaunliche Werk der Ableitung mit einer Kunst vollendet, die in unsern Zeiten eben so unbegreiflich ist, als sie von der grofsen Kenntnifs der Wasserbaukunst der Alten zeugt. Das Gewölbe ist sechs Fufs hoch, drei Fufs breit, und führt das Wasser dreitausend siebenhundert Schritt durch das gesprengte felsige Seeufer. Am jenseitigen Ausflufs treibt es einige Mühlen, und bewässert dann — so wollte es der weise Spruch des Gottes zu *Delphi* — die dürre Ebne von *Rom*. Der hochgewölbte Eingang des Kanals in den Felsen ist grofs und feierlich. Der Aufseher liefs einige auf Holzspähnen angezündete Lichter mit dem Wasser in die Wölbung des Kanales schwimmen. Etwa funfzig Schritte beleuchteten sie

die schöne innere Struktur des Gewölbes, bis der Fall des Wassers die Lichter auslöschte. — Nicht weit von dem Eingang des *Emissario* sieht man in dem Felsen Reste von grofsen Grotten und Bädern. Sie waren den Nymphen des Sees geheiligt, und labten mit ihrer Kühlung die Bewohner der Seeufer. — Die Abenddämmerung senkte sich auf den See herab, als ich den Hügel wieder hinan stieg, und durch das schöne Labyrinth der Gebüsche, die sie bekränzen, nur mit Mühe den Rückweg zu HACKERTS gastfreier Wohnung fand. — Der Künstler war bei einer für die RUSSISCHE KAISERIN bestimmten Darstellung *der vom Mond beleuchteten Gegend der Ponte molle bei Rom* beschäftiget; einer Arbeit die, wegen der Wirkung dieses schönen Kunstwerkes, nicht anders als bei Licht geschehen kann. —

Unübertreflich an tauschender Wahrheit ist die malerische Wirkung dieser noch wenig bekannten *Darstellungsart des Mondscheins*, von Herrn PHILIPP HACKERTS eigner

Erfindung. Die Landschaft selbst wird mit Wasserfarbe auf Papier gemalt; die grofsen und soliden Massen derselben, als Berge, Gebäude, Schiffe u. dergl., werden besonders ausgeschnitten, koloriit, und dann auf das Papier geklebt. Die Stellen im Wasser, worauf die Mondstralen am starksten wirken, werden mit einem Messer dünne geschabt, und die übrigen, mehr und minder starken Lichter in der Landschaft mit einem darauf gebrachten transparenten Spiritus angegeben. Alles übrige wird koloriit, das weifse Papier zu den Lichten ausgespart, und die Mondscheibe ganz weifs gelassen. — Die kolorirte Seite des ganzen Blattes wird dann mit feinem weifsen Papier beklebt, worauf nur die Mondscheibe ausgeschnitten ist. Das so vollendete Stück *) schiebt man zwischen zwei Spie-

*) Ich weifs nicht, ob diese Beschreibung des Verfahrens bei der Verfertigung des *Hackert-schen Mondscheins* Unkundigen einen Begriff von der Sache geben kann; und ob Kunstler, die das Mechanische dieser Arbeit näher kennen, sie durchaus richtig finden werden. Als

Spiegelgläser eines dazu eingerichteten Kastens, der genau die Gröfse des Gemäldes haben, und von allen Seiten so verschlossen sein mufs, dafs die Lichtstralen der hinein-

---

eine neue Erfindung ward sie damals noch geheim gehalten, und in den Stucken selbst entdeckt man die Behandlung nur unvollkommen. Dafs aber übrigens, wie man vielleicht nach dem hier mitgetheilten Besondern der Arbeit vermuthen mögte, diese Art malerischer Darstellung keine Guckkastentandelei ist, sondern *wahres artistisches Verdienst* hat: davon überzeugt nur der Anblick dieser schönen Kunstwerke selbt, und die Voraussetzung, dafs Hackert sie erfand, und sich in den Abendstunden oft damit beschaftigte. Ihm bezahlte der Grossfürst ein solches Bild, von drei bis vier Fufs Breite, mit 200 Zechinen. Ich erhielt von der Hand des Malers Herrn Nesselthaler drei dieser Bilder von geringerer Gröfse, aber von nicht minder schoner Wirkung: die Aussicht des *Golfs von Neapel* und des ruhigen *Vesuvs*, dessen Dampfwolke an den Mond hinzieht; eben diesen *Golf* in nachtlichem Sturm; und eine einsame, von Baumen beschattete und mit einem Wiesenbach durchschnittne *Landschaft*.

gehängten Lampen nirgends durchscheinen, und ihre Wirkung blofs auf das Stück vereinigen. Eine dieser Lampen befestiget man hinter der Mondscheibe, die zweite hinter der Stelle, wo ihre Stralen am stärksten auf die Landschaft fallen. — Die höchste Kunst des Landschaftsmalers vermag, auf der Leinwand, eine ähnliche Wirkung nicht hervorzubringen, wie auf diesen Blättern durch den einfachsten Mechanismus hervorgebracht wird; und nur das Anschauen selbst kann von dieser herrlichen Wirkung einen deutlichen Begriff geben. Die Mondbeleuchtung einer nächtlichen, stillen und einsamen Landschaft; die warme Färbung naher, das sanfte Hinschwinden entfernter Gegenstände; die im Mondstral glänzende, zitternde Oberfläche des Meeres oder eines Baches; der silbern leuchtende Saum der sich um den Mond drängenden Wolkengruppen: — das alles ist höchst wahr und täuschend! — Über der Thür seines Kabinettes hatte Hackert eine solche vom Mond beleuchtete Landschaft

aufgestellt. Am Abend ward sie allein in dem übrigens finstern Zimmer erleuchtet. Man setzte sich ihr gegenüber in einen Kreis, und genofs schweigend dieses reitzenden Anblickes, welcher jene wohlthätige Empfindung der Schwermuth einflöfst, die sich durch Worte nicht verräth.

Der Weg zu *Dianens Hain* bei *Nemi* *), und zu dem *See* der *Göttin der Nacht*, führet durch ein anmuthiges, von dürren Felsen und grünenden Bergen halb umschlossenes Thal. Von der hoch liegenden Heerstrafse zwischen *Albano* und *Gensano* übersieht man ein fruchtreiches Gefild. Die Hanferndte und die Arbeiten in den Weinbergen beschäftigten hier die Landleute; dort auf den Wiesen weideten vielfarbige zahlreiche Heerden. — Ein schöner und so seltner Anblick im Kirchenstaat! wo man,

*) »*Nemus Dianae.*«

durch leere Felder und Fluren nur zu oft an den Druck und die Armuth des Landvolkes, und an den Verfall des fruchtbarsten Landes erinnert wird. — In diesem ergiebigen Thal, vergafs man jene Bemerkung. Ein ländliches Fest schien die Landleute zur Freude zu beleben. Männer und Weiber erndteten singend für *sich* und *für ihre Kinder* den Hanf und Flachs ein, und zogen frohlokkend mit der vollen Fuhr einher. — Bei der *Kornerndte* herrscht diese Fröhlichkeit des Landmannes nicht; denn er erndtet dann nicht mit der Hoffnung, seine Arbeit durch einen Erwerb *für sich* und *für seine Kinder* belohnt zu sehen. Nur für seinen, die Früchte der Arbeit des Landmannes verschlingenden, und mit seinem Schweifs Wucher treibenden Tyrannen, für die *päbstliche Kammer*, erndtet der Unglückliche dann.

Den schönen *See von Nemi* übersieht man zuerst bei *Genzano*. Seine Gestalt ist länglichrund. Wie einen Krater, umschliefsen ihn waldige Hügel von mäfsiger Höhe. Er

ist kleiner an sich selbst, und seine Ufer nicht so reich durch Fruchtbarkeit, und nicht so malerisch durch Abwechslung der verschiednen Formen der Hügel umher, wie der *Albaner See;* aber durch schöne Einfalt und Ruh seiner Form und der Gegend, anziehend und von gefälliger Wirkung. Er ist das Bild einer reinen und stillen Seele. Vor Stürmen geschützt, scheint seine Wasserfläche unbeweglich zu sein. — Dieser eigenthümliche Charakter ward auch von den Alten schon gefühlt, und der See durch Mythen geheiliget. Man nannte ihn: »*Dianens Spiegel*«*). An seinem Ufer stand der Tempel der Göttin, und der grofse Eichenwald umher war ihr geweiheter Hain. Ob aber Orest und Iphigenia, nach ihrer Flucht von *Tauris* das Bild *Dianens* hierher brachten; und ob der Unversöhnlichen an diesem stillen Ufer, wie an dem unwirthbaren Gestade der Scythen, Menschenblut zum Opfer

*) »*Speculum Dianae.*«

fofs, ist unentschieden. Wahrscheinlicher ist, — vorausgesetzt: hierher sei die Göttin wirklich geflüchtet — dafs Orest ihr friedlichere und von Menschenblut nicht besudelte Tempel und Altare hier gebauet habe. — Die an dem Ufer herab sprudelnden Quellen des Sees waren den Musen und Nymphen heilig. Am Fufs der Uferhügel sind noch Reste des alten zu *Dianens Tempel* führenden heiligen Weges; aber die Spur des Tempels selbst ist verschwunden. — Die schönste Übersicht des Sees, seiner Ufer und der jenseitigen Gegend bis an das Meer, geniefst man in dem Garten der *Kapuziner* bei *Nemi*, der, mit seinen malerischen Gruppen von Cypressen und Pignen, und mit den Schattengängen, auf der Höhe des Seeufers liegt. Hier erblickt man eine andre weite Ebne des alten *Laziums*, wie aus dem Kloster in *Albano*, — aus *Klöstern* die Aussicht in das alte *Lazium!* — Dort liegen die Ruinen von *Lavinium*, dem Landungsplatz und der zuerst gegründeten Stadt des

Aneas; die von *Lanuvium* mit dem Tempel, ehemals *Juno der Erhalterin* heilig; und von *Ardea*, der Hauptstadt der *Rutuler*. — Die Klosterbrüder von *Nemi* waren den Albanern an Bescheidenheit nicht ähnlich. Wohin ich ging, standen die schmutzigen Mönche, mit langweiligem Geschwätz und Legenden von Heiligen, in dem Weg. Ich bezahlte diesen Überlästigen die Erfüllung meiner Bitte um Ruh und Einsamkeit, und ging unter den Cypressen zu der grofsen Aussicht des alten Römerlandes zurück. Ähnliche Ursachen veranlafsten *hier* ähnliche Empfindungen, wie auf der Gartenterrasse zu *Albano*. Dort störte sie der Bettelmönch in der härnen Kutte, — hier der überraschende Anblick eines *Knochenhauses* mit der in Mönchslatein abgefafsten Überschrift: *)

Den Manen heilig.

„Von uns, deren Asche und Gebein du hier

*) *P. M. S. A nobis, quorum hic cineres atque ossa videntur, dice homo, quicunque es, noscere: — quid sit homo.*

erblickst, lafs dich belehren, Mensch! wer du auch seist: was der Mensch ist.«

Dieser ernste Zuruf der Todten von einem Beinhause herab, einer Erinnerung an den *nothwendigen Wechsel der Dinge*, stimmte das Gefühl anders. Ich verliefs die Cypressenschatten und das Kloster, und hörte nun mit mehr Nachsicht auch dem Klosterbruder zu, der mir beim Abschied noch ein paar derbe Wunderthaten von dem heiligen Benedetto Labré zur Beherzigung mitgab.

15.

Die pontinischen Sümpfe.*)

Die Appische Landstrafse von *Rom* nach *Brundus*, »die Königin der Römischen Wege.«**), ging in grader Linie durch die *pontinischen Sümpfe*.

Pius der Sechste entdeckte die in Sumpf versunknen, aus grofsen Felsstücken bestehenden Grundfesten des alten Weges, und stellte ihn wieder her. Diese Landstrafse ist jetzt eine der schönsten in Italien, und erhalt durch sich selbst den Namen ihres Wiederherstellers mehr, als die vielen

*) Ich gebe hier diese Darstellung, welche in anderer Form schon in der *Berlinischen Monatsschrift* (Oktob. 1789) steht, hier umgearbeitet und beinah um das Doppelte vermehrt.

**) Die alten Schriftsteller nennen sie: *Appia viarum regina*.

Marmordenkmale an dem Weg, welche sein Lob dem Reisenden entgegen rufen. Das Projekt, die alten pontinischen Sümpfe auszutrocknen, welches Pius gleich beim Antritt seiner Regierung entwarf, veranlafste die Anlage dieser schönen Landstrafse.

Die Lobeserhebungen dieses grofsen Unternehmens, *die Sümpfe auszutrocknen*, erschollen damals laut über die Alpen her. Pius Name glänzte neben den gröfsten Regenten des alten *Roms*, welche denselben Gedanken, die uralten Sümpfe des *Pometinischen Landes* auszutrocknen, fafsten und ausführten. — In *Rom* selbst aber sprach der sachkundige Beobachter und der ruhige Beurtheiler von diesem Unternehmen des Pabstes nicht mit dem enthusiastischen Ton, wie es die Posaune der bestechlichen *Fama* im Ausland verkündigte. Er fand den Gedanken grofs: einen seit Jahrtausenden verwüsteten Strich Landes von weitem Umfang dem Sumpf zu entziehen, ihm seine ehemals so berühmte Fruchtbarkeit wieder zu geben,

das Klima dadurch zu verbessern, den Ackerbau und die Landesbevölkerung zu befördern, und die Landeseinkünfte zu vermehren; er fand ein solches Unternehmen bei dem gänzlichen Mangel innerer Staatskräfte gefahrlich, und dennoch, der grofsen Absicht wegen, des gröfsten Regenten würdig, — aber den Plan zur Ausführung unüberlegt, unter aller Erwartung, und seinen Zweck verfehlend. — »Pius,« sagte er, »habe dabei, ohne den Rath weiser, in diesem Fach erfahrner Männer zu suchen, nur die Stimme des eigennützigen Schmeichlers seines Ehrgeitzes gehört; der Plan sei ohne vorsichtige Untersuchung der örtlichen Beschaffenheit dieser Gegend, und ohne Rücksicht auf die, zur Ausführung eines durch diesen Plan in die Länge gezognen Unternehmens von solcher Gröfse, erforderlichen Staatskräfte, in den Zimmern des Pabstes entworfen, darnach angefangen und fortgesetzt; noch immer täuschten jene Projektmacher, bei allem Mangel eines den Hoffnungen des Pabstes entspre-

chenden Fortganges der Arbeiten, den gutmüthigen Regenten mit kindischen Vorspiegelungen eines wirklich schon erhaltnen Gewinnstes und des glücklichsten Fortganges; — *die pontinischen Sümpfe*, schlofs er, waren ein nimmer sattes Grab des Geldes und der Menschen. — Mir schien dieses harte Urtheil die Sprache eines mit der jetzigen Regierung überhaupt, und folglich auch mit dem grofsen Unternehmen des Pabstes, der Austrocknung der pontinischen Sümpfe, unzufriedenen, und dawider voreingenommnen Römers. — Voll Mifstrauen gegen diese Entscheidung, und in der Hoffnung, meine bessern Erwartungen von dem grofsen Unternehmen erfüllt zu sehen, kam ich in die *pontinischen Sümpfe*, durchreisete sie zweimal mit einem in Rom gemietheten *Vetturino*, dessen Langsamkeit mir Zeit liefs, eine nähere Untersuchung der ganzen Gegend, und der Arbeiten selbst anzustellen; — aber ich fand jenes Urtheil des Römers nur zu sehr bestätigt, und meine Erwartungen getäuscht.

Die Hauptzüge in der *Geschichte der pontinischen Sümpfe* erleichtern die Übersicht des jetzigen Unternehmens, und sind folgende. — Die erste Entstehung des Sumpfes in dieser von jeher, wie durch ein Verhängniſs, zum Verderben vorbestimmten Gegend, deren Namen von der uralten Hauptstadt der Volsker *Suessa Pometia* hergeleitet wird, verliert sich in das höchste Alterthum. Nur von seinem Daseiu, nicht von der Entstehung, reden die alten Geschichtschreiber und Geographen. Die Flüsse *Amasenus* und *Ufens* — sie haben ihre altrömischen Namen bis jetzt erhalten — scheinen einigen Theilen der Gegend durch Überschwemmungen die erste Verwüstung gebracht zu haben. — Von den Bergen, die das Thal gegen Norden und Osten umschlieſsen, *Norma*, *Sarmonetta*, *Sezze* und *Piperno*, strömen fast unzählige kleinere und gröſsre Bäche aus nie versiegenden Quellen herab. Sie versammeln sich am Fuſs des Gebirges in viele Flüsse, deren Bett durch den mit herab

gespühlten Sand und Schlamm verengt wird, und den grofsen Wasserflufs, besonders in der regnichten Jahreszeit, nicht fassen kann; sie schwellen an, übersteigen ihre flachen Ufer, und ergiefsen sich in die Ebne, ohne dafs hier das Wasser wieder abfliefst. Mehrere dieser Bergströme ergiefsen sich unmittelbar in einzelne tiefliegende Gegenden des Thals, und bilden hier grofse fischreiche Seen. — Dieses ist jetzt die fortdauernde Ursache von der Versumpfung des Landes, und scheint es immer gewesen zu sein; nur dafs die Römer, von einer Zeit zur andern, in der Austrocknung grofser Gegenden, und vielleicht des Ganzen, glücklich waren und dadurch der schnellen Vergröfserung der Sümpfe wehrten.

Eine mit Lykurg's strengen Gesetzen unzufriedene Kolonie Spartaner verliefs Lazedämon, und landete, nachdem sie auf dem Meer grofse Gefahren ausgestanden hatte, an dieser Küste. Sie fand ein fruchtbares Land, liefs sich darin nieder, und weihete einer

unbekannten Göttin, *Feronia*, Tempel, Haine und Quellen. Nach und nach ward die Gegend berühmt; und drei und zwanzig, zum Theil ansehnliche *Städte* wurden hier erbauet. — Die Volszer bewohnten nachher das pontinische Land. Es war die Kornkammer von *Rom*, und half der Stadt bei Getreidemangel aus. Aber schon in den blühenden Zeiten von *Rom* war nur das Andenken von jenen drei und zwanzig Städten noch übrig, und man findet die Benennung des pontinischen Landes (*ager pontinus*) und des pontinischen Sumpfes (*palus pontina*) schon mit einander vermischt. Die edelsten Römischen Familien legten doch in den noch erhaltnen oder wieder ausgetrockneten Ländereien, deren Reitz und Fruchtbarkeit der Dichter Lob verdiente, prächtige *Villen* an. — Etwa dreihundert Jahr vor unsrer Zeitrechnung erscheint, in dem bisher angegebenen Raum, der Censor Appius Klaudius, der Blinde genannt, als erster Verbesserer der Gegend. Er war der Er-

bauer des *Appischen Weges*, der sich auch durch die Sümpfe zog. Dieser Weg bestand, mit seinen vielen Brücken und Seitenwegen für die Fußgänger, aus grofsen Basalt- und Travertinblöcken und war mit Meilenzeigern und Ruheplätzen besetzt. Zu beiden Seiten lagen herrliche Gebäude und Grabmäler, um den Wandrer zu erinnern: »dafs die hier Ruhenden einst lebten, und sterblich waren — wie er.“ Die Austrocknung des damals versumpften Landes selbst, schreiben die auf uns gekommnen Fragmente von der Geschichte jener Zeiten dem *Censor* nicht zu. Anderthalb Jahrhunderte nach ihm unternahm dieses Werk, mit glücklichem Erfolg, der Konsul Kornelius Cethegus, und verwandelte die Sümpfe in Ackerland. — Nach einem langen Zwischenraum, in welchem Überschwemmungen die alten Werke wieder zerstört zu haben scheinen, wollte Julius Cäsar die Arbeiten aufs neue unternehmen, und hoffte, wie sein Geschichtschreiber Plutarch sagt, hier »so viel Ländereien

dereien zu gewinnen, um damit viele tausend Ackerleute beschäftigen zu können. Ein Gedanke, der so ganz das Gepräge des hohen Geistes dieses seltnen Sterblichen trägt! Aber der Tod hinderte den sonst so glücklichen Unternehmer an der Ausführung seines grofsen Planes. —

Markus Antonius, und nach ihm sein Bruder, *der Tribun*, hauptsächlich aber der Kaiser Augustus, schritten in diesen Planen fort. Der Letztere liefs, an dem Appischen Weg hin, einen grofsen Kanal graben, und die Flüsse und Sumpfwasser hineinleiten. Die Reisenden pflegten sich auf dem Kanal einzuschiffen, und machten einen Theil dieses Weges zu Wasser. Horaz beschreibt seine Fahrt auf diesem Kanal in dem launigen Tagebuch seiner Reise mit Mäcenas von *Rom* nach *Brundus* *). Der Dichter rede selbst:

---

*) 1. B. 5te Satyre nach Wielands Übersetzung.

"Ich reiste aus der Hauptstadt in Gesellschaft Hegiodors, des Redners, dem in seiner Kunst kein Grieche leicht den Vorzug nehmen wird. *Aricia* war das nächste Nachtquartier, ganz leidlich; *Forum Appii* das zweite, ein Nest mit Schiffertrofs und Beutelschneidern von Wirthen vollgepfropft *). Wir krochen also zwei Tage (wie ihr seht) an einem Wege, den rasche Wanderer in Einem machen; ein Vortheil, den die *Strafse Appia*

*) Dieser Ort lag damals gleich beim Eingang des Appischen Weges in die Sumpfe, die aber itzt von viel gröfserm Umfang als zu jener Zeit sind. — Jede Spur von der Stadt ist verloschen; »die *Beutelschneider von Wirthen*« aber sind noch da, und haben sich in den Wirthshäusern dieser Gegend vervielfältiget. Der einzige Weg ihren Prellereien zu entgehen, ist: bei dem *Vetturino* die Kost und Herberge für sich mit einzubedingen. Thut man das nicht, so wird man nicht besser bewirthet, und mufs dreifachen Preis zahlen. Dafür aber pflegen auch diese Lohnkutscher, wie es sich von selbst versteht, die Fremden in die schlechtesten Wirthshäuser, zu den ihrem Stand angemessenen *Diis Inferorum gentium*, zu fahren.

für Träge hat *). Hier sah ich mich gezwungen, des schlimmen Wassers wegen meinem Magen die Zufuhr abzuschneiden **); während meine Reise-Gesellschaft, die sich's tapfer schmecken liefs,

---

*) Ich kroch mit meinem langsamen *Vetturino* auch »zwei lange Tage« an dem Weg von *Rom* nach *Terracina*. Aber jetzt hat die *Via Pia* nicht mehr jene »Vortheile für Träge,« die Horaz einst auf der *Via Appia* fand. Eine Unreinlichkeit, deren Grad noch keinen Namen hat, und wovon das Andenken allein schon Ekel erregend ist, herrscht in den Wirthshäusern dieser Gegend, in den Zimmern, Betten — und am Tisch!

**) Auch der *Wein* und alles übrige Getränk gehört jetzt zur Kontrebande für den Magen. Wehe dem Reisenden, der sich nicht in Rom mit Getränk und kalter Küche für diesen Weg versorgt hat! Ihn hungert vergebens nach einem guten Bissen, und er lechzt umsonst nach einem Tropfen *reinen Wassers*. Eine Schüssel Fische, die nach dem Sumpf schmecken, oder ein schmutziger Napf mit stinkendem Öl zubereiteter *Makaroni*, und ein Trunk saurer Wein oder — Sumpfwasser, reicht man ihm für theure Zahlung dar.

die Weile lang mir machte. Schon begann die Nacht den Erdkreis zu beschatten und mit Sternen den Himmel zu bestreun, als unsre Diener mit den Schiffern, beide nicht im feinsten Tone, sich hören liefsen. — »Hierher mit dem Schiffe! — *)

»du stopftest, glaub' ich, gar dreihundert 'rein!

»Halt doch! Es ist genug!« Bis jedermann bezahlt hat, und das Maulthier angebunden ist, geht eine ganze Stunde hin.

Die bösen Schnaken und die Frösche im Kanal verhindern uns am Schlafen **); zum Ersatze

---

*) Die Reisenden pflegten sich damals des Nachts bei *Forum Appii* (vielleicht in ein Postschiff) auf dem grofsen *Kanal* Augusts an der Heerstrafse, einzuschiffen, und so, von Maulthieren gezogen, den Kanal hinab bis zu dem *Tempel der Feronia* zu fahren, wo sie am andern Morgen ankamen.

**) Das thun sie auch noch jetzt. Das Froschquaken, das in unsrer Gegend oft ein angenehmes Schlaflied ist, gleicht dort, wegen der Menge und Nähe dieser beschwerlichen Sumpfbewohner, einem grofsen Schleusenlarm. Der *Schnaken und Fliegen* sind hier Legion! In

lässt uns der Schiffer und der Eseltreiber,
mit schlechtem Weine beide wohlbetrauft,
die Reitze seines Mädchens in die Wette um
die Ohren gellen *). Endlich schläft aus Müdigkeit

---

ganzen, die Luft verfinsternden Schwärmen dringen sie durch die zerbrochnen Holzfenster ein, und vereinigen sich mit dem kriechenden und hüpfenden Ungeziefer auf dem Fufsboden, an den Wänden und in den Betten, um dem Armen auch den letzten Trost in diesem Elend — den *Schlaf* zu rauben. — Das Schlafen unterwegens ist jetzt, bei der gröfsern Schädlichkeit der Luft, in dieser Sumpfgegend gefahrlicher, als zu Horaz Zeiten. Der Schlaf unter freiem Himmel, des Nachts, und in der heifsen Jahreszeit, wurde jetzt der letzte Todesschlaf werden. Bei meiner Ruckreise von *Neapel*, in der Mitte des Junius, hatte mein sorgsamer *Vetturin* kein angelegentlicheres Geschäft, als sich in der Dämmerung oft dem Wagen zu nähern, um, mit der Erinnerung mich des Schlafes zu erwehren, die vielfaltigen Unglücksfalle zu erzahlen, welche die Vernachlässigung dieser Vorsicht schon oft verursacht hatte.

*) Das Geklingel der vielen Glocken und Ringe, womit nach Landessitte die Maulthiere der Römischen Fahrleute behangt sind, des

der Eseltreiber ein. Der Schiffer bindet das Zugseil an den nächsten Meilenzeiger, lafst das Maulthier weiden gehn, und legt sich gleichfalls auf den breiten Rucken. Der Tag war nahe, als wir merkten, dafs der Kahn nicht weiter komme, bis zuletzt ein Tollkopf aufspringt, und mit einem Weidenknittel dem Maulthier und dem Schiffer Kopf und Rucken hobelt.

Mit Muhe langten wir um zehn Uhr bei *Feroniens Tempel* an *). Wir stiegen aus,

---

Vetturins lakonische Unterhaltungen und derbe Flüche, womit er seine Thiere, statt mit der Peitsche, anzutreiben pflegt, und seine platten Fuhrmanns-Anekdoten, mufs man sich jetzt, zum »Ersatz des Schlafes,« gefallen lassen.

*) Der Hain, der Tempel und die Quelle dieser Göttin lagen dreitausend Schritt von der alten Stadt *Anxur*, am Fufs eines in die Sumpfe hineintretenden Hugels. Es war ein heiliger Gebrauch der Reisenden, den Hain und Tempel zu besuchen, und sich in der geweiheten Quelle zu waschen. Die Spur der Quelle glaubt man entdeckt zu haben; aber

und wuschen, holde Nymph', in deiner Quelle
uns Haupt und Hände, hielten Mittagsmal,
und krochen dann drei lange Meilen weiter,
bis *Anxur*, das von seinem weifsen Felsen
weit in die Ferne glänzt, erstiegen war.

Nach Augusr erwarb sich Trajan Verdienste um diese Gegend. Er verbesserte den Appischen Weg, und errichtete hier prächtige Brücken und Gebäude. Die *Trajanische* Landstrafse, ein Nebenweg der *Appischen*, ward von ihm angelegt. — Bis zum Fall des Reiches, während eines Zeitraumes von vierhundert Jahren, schweigen nun alle Nachrichten von den *pontinischen Sümpfen*, und von einer Fortsetzung oder Unterhaltung der Kanäle und der andern alten Werke zur Verbesserung des Landes. Es war den Verwüstungen des von den Ber-

---

der Tempel ist verschwunden, so wie die Geschichte dieser unbekannten Göttin selbst. *Terracina* ward nachher an dem Fufs des Kalkgebirges erbauet, auf dessen Höhe das alte *Anxur* lag.

gen zuströmenden, aus den Flüssen übertretenden und allenthalben stockenden Wassers Preis gegeben. König Theodorich bewirkte endlich neue Anstalten, dieses Land, von dessen Lage er selbst eine grausende Beschreibung macht, dem Verderben wieder zu entreifsen. »Dieser Sumpf,« sagt der König in seiner Vorstellung an den Römischen Senat, worin er ihm bekannt macht, dafs er das Land einem unternehmenden und reichen Patrizier, Decius, zur Austrocknung übergeben wolle; »dieser Sumpf, »welcher mit feindseliger Wuth die nahe Ge»gend verwüstet; wo langst die unbeschränkte »Gewalt des Wassers, einem Meer ähnlich, »das weite Land beherrscht hat, schöne »Fruchtfelder mit grausamen Überschwem»mungen heimsucht, und ihre reitzvolle An»sicht einer Wüste gleich macht. Ein Bo»den, der, durch Überströmungen des Wassers »seiner Früchte beraubt, nichts Nutzbares »mehr nährt, seitdem er der Verwüstung des »Sumpfes erliegt. — Lafst uns deswegen

»den kühnen Unternehmungsgeist der vori»gen Zeiten in einem unserer Zeitgenossen »bewundern, der das, was des Staats ver»einte Macht zu unternehmen länger sich »scheute, nun allein unternahm,« u. s. w. *). — Eine bei *Terracina* gefundne Inschrift ertheilt befriedigende Nachricht von der gelungnen Ausführung jenes Planes des Patriziers, dem der König die urbar gemachten Gegenden zu eigner Benutzung ohne Abgaben als Eigenthum überliefs, weil er »es billig fand, »dafs ein jeder die Früchte seiner »Arbeit geniefse.«

So wechselten Jahrhunderte hindurch die Arbeiten zur Austrocknung dieser Sümpfe, mit ihrer lange dauernden gänzlichen Vernachlässigung ab. Kein Wunder also, dafs die Päbste da Morast fanden, wo die edelsten Römer ihre Landhäuser bewohnten, und sich mit einer armseligen Pacht für die Jagden und Fischereien da begnügen

*) Cassiodorus B. II, Br. 32 und 33.

mufsten, wo der Römische Landmann hundertfaltig geerndtet hatte, und der Staat bei entstehendem Getreidemangel volle Scheuern fand! — Es mag den dreifach gekrönten Fürsten einen Kampf gekostet haben, bis auch sie sich wieder mit ihrer schwachen Kraft an die schweren Arbeiten der Austrocknung wagten. Aber einige unter ihnen griffen dennoch das Werk mit festem Willen, und mit männlicher Entschlossenheit an. Die Namen und Verbesserungen Bonifaz VIII. im Jahr 1294, Martins V. im Jahr 1417, Leo's X. im Jahr 1514, und Sixtus V. im Jahr 1585 verdienen in dieser Hinsicht genannt zu werden. Besonders zeichnen sich Martin und der ächt altrömische Sixtus, der in allen seinen Unternehmungen so grofs und durchgreifend war, auch in dieser aus. Hiervon zeugen die noch brauchbaren, oder, wenn nicht auch Eifersucht sich in die neuen Plane mischte, mit geringen Kosten brauchbar zu machenden Spuren ihrer grofsen Ar-

beiten: die Kanäle *Rio Martino* und *Fiume Sisto*. Der Tod dieser Päbste, und die Muthlosigkeit, oder die gewöhnliche Scheelsucht ihrer Nachfolger, unterbrachen die Fortsetzung der Arbeiten. Zwei Jahrhunderte nach Sixtus V. Zeiten ward nun das Land seinem unglücklichen Schicksal und der Verwüstung wieder überlassen. Die geistlichen Regenten Roms fanden die Sache, wie sie es auch ist, mislich und kostbar. Projekte wurden zwar gemacht, aber sie blieben unausgeführt. Einige Päbste wählten den klügsten Weg in dieser Sache, und konsultirten mehrere *Niederländer*, diese Meister in der Wasserbaukunst. Die einfachsten Mittel, durch Ableitung oder Verbindung mehrerer Flüsse und Kanäle die Austrocknung zu bewirken, wurden von diesen Sachkundigen, so wie auch von einigen Italienern, *) vorgeschlagen, ohne dafs

*) Brauchbare Werke dieser Art lieferten in neuern Zeiten mehrere Italiener, unter welchen sich besonders Bolognini und Xa-

sie jemals in Anwendung gebracht worden wären.

Der Zustand, in welchem der *jetztregierende Pabst* die nunmehr seit zweihundert Jahren wieder verödet liegenden Sümpfe fand, war furchterlich! Es gehörte ein männlicher Muth zu seinem grofsen Entschlufs, die Arbeit der Austrocknung zu unternehmen. In der That, es mag für Pius den Sechsten beim Antritt seiner Regierung eine bedenkliche Lage gewesen sein, als er auf der Reise nach den Sümpfen von einem Hügel herab diesen Morast um sich her, und die Gefahr übersah, wenn er seine geheiligte Person auf diesen schlüpfrigen Boden hinaus wagte! — Eine warnende, aber damals von ihm wohl kaum geahndete Vorbedeutung so mancher Verlegenheit, die auch in politischer Rücksicht während der Regierung seiner wartete! — Hier that er

---

manns, vorzüglich wegen der von ihnen gemachten so einfachen, als im Ganzen nicht kostbaren Vorschläge, auszeichnen.

indeſs, was einem vorsichtigen Mann geziemt, und was damals noch in seiner Macht war: er machte Anstalten zur Anlegung eines sichern Weges und grofser Brücken, um wenigstens noch für seine Person die ihn umgebenden ominösen Moräste, ohne Gefahr des Versinkens, beschreiten zu können. Dieser Anlage folgte die *Austrocknung* selber. Der Mathematiker und Hydrauliker Gaetano Rappini ward von *Bologna* verschrieben, um unter der Aufsicht des Kardinals Pallotta das Werk zu dirigiren. Er folgte, ohne wie es scheint auf die vormals schon gemachten Vorschläge seiner Vorgänger zu achten, seinem eignen Plan; und freilich dieser war — der schlechteste und kostbarste von allen. Sachkundige entdeckten bald die Voreiligkeit in den ersten Entwürfen, und die Mängel des danach formirten Planes, bei welchem es unmöglich schien, mit dem grofsen Werk zu Stande zu kommen. Pius aber, der seinen Rathgebern mehr vertraute, blieb standhaft in dem ein-

mal angefangnen Unternehmen, und nutzte, um die Unzufriedenen zu beruhigen, die ihm verliehene Gabe der Überredung, um derentwillen er den Beinamen *il persuasore* erhalten hat, — den er aber wenigstens durch den Erfolg seiner Reise zu JOSEPH DEM ZWEITEN nicht verdiente.

Eine vorläufige Hauptfrage in dieser ganzen Sache besteht darin: *ob* die Höhe des Meeres gegen die Fläche des Thales, und *wie* sie gemessen ist, ehe man den Plan der Austrocknung machte? Sie ist schwer, wenigstens nicht ganz befriedigend zu entscheiden. — Schon VITRUV *) behauptet im ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung: »die pontinischen Sümpfe hatten wegen ihrer *tiefern Lage gegen das Meer* keinen Abfluss.« Sachkundige Römer sind noch jetzt in Rücksicht des grössten Theils der innern Sümpfe, eben dieser Meinung, und setzen hinzu: der jetzige Plan sei ohne vorhergegangene genaue

*) *de Archit.* l. I, c. 4.

Messung, blofs nach einigen Karten von dieser Gegend gemacht. Die Beförderer der Arbeit hingegen behaupten: der wichtige Einwurf gegen den jetzigen Plan, nehmlich, dafs die Meeresfläche gegen den gröfsten Theil der Sümpfe eine höhere Lage habe, sei durch eine wirklich angestellte Nivellirung widerlegt. — Dem sei nun wie ihm wolle — denn über das *ob* und *wie* in dieser Sache lafst sich theoretisch doch nichts Gewisses entscheiden — die Ausführung des Planes setzt wenigstens eine vorhergegangne genaue Messung in Zweifel. Der *Hauptkanal*, der das Wasser dem Meer zuführen soll, ist in der Mitte der Sümpfe in einer niedrigen Gegend angelegt, und hat deswegen, wie der Augenschein beweist, einen nur sehr geringen Fall gegen das Meer.

Einige Italienische Meilen hinter *Velletri* übersah ich von einem Hügel einen grofsen Theil der Sümpfe. Ein trauriger Anblick! Dieses dreifsig Italienische Meilen lange und acht bis zwölf Meilen breite Thal des alten

Lasiums ist *hier* eine grofse, dicht mit Schilf bewachsene Lache, *dort* ein mit Sumpfwasser überschwemmter See. Ein grauer Nebel schwebt über dem Thal; es sind giftige, Tod und Verderben weit umher verbreitende Dünste, die aus dem Sumpf aufsteigen, und gegen Abend, wie eine Nebelwolke, die Aussicht ganz verschliefsen! Von der Gebirgkette, die sich von *Sonnino* bis nach *Terracina* hin erstreckt, strömt die Verwüstung in grofsen Fluthen darüber her. Der Boden des Thales ist ungleich; viele Gegenden sind merklich tiefer versunken, als andre, und das Meerufer ist gegen diese höher. Mufste also ein *neuer Kanal* angelegt werden, — und das fand man bei dem jetzigen Unternehmen nothwendig, weil die Reinigung der Flufsbetten, und die Ausbesserung der alten Kanäle nicht zureichend schien, — so hätte, wie es mich nach dieser Lage dünkt, nur ein am Fufs der Berge, woher das Wasser dem Sumpf zuströmt, in der Länge hingeführter grofser und fester Kanal we-

wenigstens den ersten Sturz des Wassers, das für das seichte und gegen das Meer wenig abschüssige Bett der meisten Flüsse sich zu stark ergiefst, auffassen können. Der so angelegte Kanal würde gegen das Meer hin Fall genug gehabt haben, um das gesammelte Wasser durch kleinere, mit einigen Flüssen verbundne Kanale abzuführen. Dagegen hat der Pabst in der Mitte der Sümpfe einen Kanal graben lassen, der aber nur das Wasser an sich ziehen kann, das gerade in seinem Bezirk zusammenlauft, und ihm von diesem und von der höher liegenden Gegend des Thales zugeführt wird. Die tiefer als er liegenden Moraste gewinnen durch seine Hülfe keinen Fufs breit wasserleeren Landes. Auch ist dieser Kanal verhältnifsmäfsig zu schmal, und hat wegen seiner niedrigen Lage viel zu wenig Fall gegen *Terracina*, wo er in das Meer fliefst, um das gesammelte Wasser bei starken Zuflüssen von den Bergen schnell genug abzuführen. Die Dämme, die an seinem Ufer, so wie an den

erhöheten Ufern einiger der seichtesten Flüsse, aufgeworfen wurden, sind zu leicht gebauet, und ihre Bestandtheile zu locker, um sich gegen den Anwachs des Wassers halten zu können. Sie schiefsen in sich selbst stückweise ein, oder werden durch das anschwellende Wasser eingerissen und verschwemmt.

Man sah bei dieser neuen Anlage, wie es sich versteht, auf den gröfstmöglichen *Glanz* der Sache. Der neue Kanal, *Linea Pia* genannt, folgte der Spur des Kanals von Augustus, von welchem Horaz redet, und ist also unmittelbar an dem von Pius wieder hergestellten alten Weg hingeleitet. Der felsige Grund des *Appischen Weges* ward von dem überschwemmten Morast gereiniget, hier und da gebessert, und drei Fufs erhöhet.

Das Verdienst des Pabstes um die Wiederherstellung dieser Römischen Landstrafse sowohl, als um die Austrocknung der Sümpfe selbst, so gering auch besonders das letztere damals nach einer fünfjährigen Arbeit noch

war, verkündigten viele an dem Weg, auf den Brücken und an den neu erbaueten Häusern errichtete Marmordenkmale. Die Verdienste des neuen Verbesserers dieser Gegend waren darin mit hundertpfündigen Worten erzählt, und die Grofse seines Namens berührte die Sterne! Er würde diese Ehrenmale, und länger dauernde in den Herzen seiner Unterthanen und bei der dankbaren Nachwelt verdienen, der Mann, der den grofsen Gedanken einer so wichtigen Landesverbesserung faſste, wodurch der Ackerbau so sehr gehoben, die Staatseinkünfte vermehrt, die Bevölkerung befördert werden, und das Klima selbst gewinnen könnte — wenn ein glücklicher Erfolg dieses Unternehmen belohnte. Den schönen Namen eines Vaters des Vaterlandes, womit die Römer ihre guten und grofsen Regenten und Staatsbürger ehrten, hätte dann keiner mehr verdient, als Paus der Sechste! Diese Hofnung aber scheint sich immer mehr zu entfernen, und es überhaupt nicht das Loos des untern Theils von

Italien, dieses von der Natur so begünstigten Landes, zu sein, dafs hier grofse Unternehmungen gedeihen und die Saturnischen Reiche wiederkehren sollen, die es einst beglückten. — In einem Zeitraum von fünf Jahren hatte damals die Arbeit in den Sümpfen siebenmal hunderttausend Römische Thaler gekostet. Funfzehnhundert Menschen waren dabei angestellt, und ein jeder bekam täglich fünf und zwanzig Bajochi (etwa einen halben Gulden).

— Es ist nach diesen Bemerkungen über das Lokale der Sümpfe sowohl, als über das Ganze des Planes der jetzigen Arbeiten, sichtbar, wie wenig angemessen der letztere dem erstern ist. — Entweder verleitet eine schändliche Gewinnsucht die Unternehmer des Werkes, die zweckmäfsigere Arbeit selbst zu verzögern, und sich durch ihre Ausdehnung in die Länge zu bereichern; oder eine gänzliche Unkenntnifs der Wasserbaukunst verblendet die Unwissenden. Ob es dem Pabst nie eingefallen sein mag, den Rath

Holländischer Wasserbaumeister dabei zu fordern, wie es mehrere seiner Vorgänger thaten? Vielleicht wufsten die schlauen Römischen Unternehmer einen so guten, aber ihren eigennützigen Zwecken ungünstigen, Vorsatz des Regenten zu hintertreiben.

Der Mangel an inneren Staatskräften, an Geld und an Menschen, ist bei diesen langwierigen Arbeiten ein sehr wichtiges Hinderniss ihres schnellen und glücklichen Fortganges. Man denke sich in dieser Rücksicht den auffallenden Kontrast zwischen dem *alten* und dem *neuen Rom!* Dort, das grofse blühende bevölkerte Land, reich an allem, was die gröfsten Wirkungen hervorbringen konnte; hier, der kleine päbstliche Staat, arm an den nothwendigsten Erfordernissen zu grofsen Unternehmungen: die Staatskräfte erschöpft, das Land entvölkert, das Volk muthlos unter dem entsetzlichen Despotismus! — Dort bedurfte es nur eines Winkes von dem Herrscher, und schon stand das Werk halb vollendet da; hier ist ein

ohnmächtiges wirkungsloses Streben nach einem Ziel, das sich — wie in *Tantalus* Strafgericht — bei dem Streben es zu ergreifen, immer weiter zu entfernen scheint. Dort, ein Römischer Feldherr, der, wenn *Janus* Tempel glücklich geschlossen war, seine mächtigen Legionen, oder die besiegten Heere der Feinde, mit solchen für den Staat wohlthätigen Unternehmungen beschäftigen konnte; hier, ein gekrönter Priester, der in seinem menschenleeren Ländchen die Arbeiter für theure schwer aufzutreibende Bezahlung erkaufen, oder von dem Nachbar erbetteln mufs! Ein allmächtiges: »ich will's, ich gebiete es!« aus dem Mund eines Cäsars war wirksamer, und setzte viele tausend Hände in kraftvollere Thätigkeit, als wenn der Pabst bei seinen jährlichen Besuchen der Sümpfe, das Häuflein der gelb- wasser- und schwindsüchtigen Arbeiter unter seine segnende Hände versammelt, und mit dem wehmüthig eintönigen: »lasset uns beten!« und mit freigebig ausgespendeten Benedikzionen,

ihre gesunknen Kräfte zur Fortsetzung der schweren Arbeiten wieder zu beleben sucht. — Der traurige Anblick dieser Unglücklichen ist erschütternd! Verbrecher zu Arbeiten in dieser verpesteten Gegend zu verdammen, wäre Grausamkeit; und dies sind freie Menschen, die, durch den dargebotnen ansehnlichen Tagelohn angelockt, ihrem Verderben entgegen eilen. Das beständige Arbeiten im stinkenden Sumpf zieht ihnen geschwollene Beine und Verstopfung in der Leber zu. Die wenigsten überleben diese Übel mehrere Jahre, und tragen dann im Gesicht eine gelbliche Todtenblasse, und an ihrem ausgemergelten Körper die Zeichen des nahen Verderbens umher. Was kann wohl die Arbeit solcher kränkelnden Ohnmächtigen fördern! und wie viel tausend Menschen sind nicht schon als Opfer dieser ihren Zweck verfehlenden Unternehmung gefallen!

Vollendet fand ich damals die vortrefliche Landstrafse mit den Brücken, und mehrere, zur Bequemlichkeit der Reisenden, und zur

Wohnung für Fischer und Jäger, an dem Weg aufgeführte Häuser. Einen neuen Pallast glaubte man für einen der geliebten und schon mit Herzogthümern bereicherten Neffen des Pabstes bestimmt; nach spätern Nachrichten soll dieses oder ein andres weitläuftiges Gebaude zum Kornmagazin für die — künftigen Erndten des grofsen ausgetrockneten pontinischen Landes bestimmt sein. Geräumig genug war es freilich, eine ganze Erndte der *Campagna di Roma* zu fassen. Der grofse Kanal, in welchen man so gern alles in so vielen Seen und Gründen stockende Wasser hineinzaubern *) mögte, war kaum

*) Dieser Gedanke ist weder neu, noch in unsern wundervollen Zeiten unanwendbar. Schon Plinius redet (XXVI. 4.) von einer solchen *Zaubermethode*, um die pontinischen Sümpfe auszutrocknen; und es ist in der That, wie so manches bei diesem Unternehmen, sonderbar, dafs man in *Rom* zur Abwendung der häufigen Überschwemmungen der neuen Werke, und zur Förderung des Unternehmens selbst, mit Gebeten, Fürbitten, Opfern und Prozessionen

halb vollendet. Er soll nun fertig, und zwei und zwanzig Italienische Meilen lang sein. Seine Breite wird bei *Torre di tre Ponti*, wo er anfängt, auf etwa sechzig Palmen geschätzt, und er erweitert sich gegen den Ausfluſs in das Meer über das Doppelte. — Der wirkliche Gewinnst an urbar gemachten Ländereien, so hoch ihn auch damals schon die Beförderer des Unternehmens angaben, war sehr unbedeutend. Doch aber hatten die Unternehmer schlau genug dafür gesorgt, daſs der erste Blick des Pabstes, so wie jedes durchreisenden und nicht genau nachforschenden Fremden, von der schönen Land-

---

zur Ehre der Heiligen, und derjenigen besonders, welche Pius VI mit dem Nimbus beschenkt hat, gegen die Gewohnheit so karg war. Ein einziges kräftiges Wunderwerk, dergleichen z. B. der heil. Benedetto Labre damals so freigebig ausspendete, hätte der dürftigen päbstlichen Kammer wahrlich hundert Tausende ersparen können, die nun, allein um die *Folgen* jener Unglücksfälle wieder zu verbessern, verwendet werden muſsten.

strafse her, durch angebauete Ländereien ergötzt und für das Ganze eingenommen würde. Unmittelbar an den beiden Seiten der Strafse sah man das schönste Getreideland mit hoch aufsteigenden Ähren. Aber es war nicht viel mehr als ein Betrug der Augen. Das nur schmale Ackerstück gränzte einige Schritte jenseits an das Schilf des Morastes, und der sumpfige Boden wich hier plötzlich unter meinen Füfsen. — Bei dem allen fehlte es nicht an Lobreden auf die vermeintlich schnell fortrückenden, und sich der glücklichen Vollendung nähernden Arbeiten; und jetzt treten diese Lobredner auf und verkündigen die wirkliche *Vollendung des Unternehmens*: die geschehene Reinigung und Erweiterung der ehemals seichten und engen Flüsse; die Errichtung starker Dämme, und den beförderten Wasserabflufs; die Wiederherstellung der besten Werke der Alten; die Ausgrabung mehrerer grofsen und kleinen Kanäle; die bewirkte Verbesserung der Luft in dieser Gegend, und die durch

alle diese vollendeten Werke nunmehr ausgeführte Austrocknung des gröfsten Theiles der pontinischen Sümpfe!

Pius der Sechste erscheint schon jetzt in der Sternenkrone, worin die um das Austrocknen der Sümpfe hochverdienten Namen: Appius, August, Trajan und Theodorich vor der Nachwelt glänzen! Höher fliegen konnten doch wahrlich die ehrgeizigsten Wünsche eines Beherrschers der Römlinge nicht! — Vollendet wäre also nach diesem Ausspruch das kolossale Werk der Austrocknung? — Aber, dieser zu Stande gebrachten Arbeiten ungeachtet, setzte noch vor zwei Jahren im Winter, nach dem Zeugnifs einiger damals in *Rom* lebenden Fremden, eine fast allgemeine Überschwemmung den gröfsten Theil des Landes wieder unter Wasser; die Fluthen zerstörten viele Dämme und Kanäle, — deren Wiederherstellung allein die Arbeiter den darauf folgenden Sommer über beschäftigte — und rissen mit den Brücken auch manches Marmordenkmal,

das den Ruhm des Landesverbesserers verkündigt, — mit hinab in den Sumpf!

Aufser der in Rom allgemein herrschenden Unzufriedenheit mit den Arbeiten, und aufser der geringen Hoffnung, dafs der Nachfolger Pius des Sechsten sie fortsetzen und die kostbaren Werke erhalten werde, steht ihnen auch noch der Eigennutz mehrerer Römischen Familien von grofsem Einflufs entgegen, die vor der Unternehmung ansehnliche Vortheile von den gepachteten ergiebigen Jagden und Fischereien in den Sümpfen zogen. Ungeachtet der Pabst wegen des nun aufhörenden Gewinstes sich mit diesen Familien abgefunden hat, sind dennoch ihre geheimen Anschläge zu fürchten, welche der glücklichen Vollendung des Unternehmens auch von dieser Seite entgegen wirken.

Unvergefslich ist mir der, am Schlufs meiner Reise durch die pontinische Sumpfwüste, sich mir darstellende Kontrast dieser

Gegenden, mit der Gegend diesseits und jenseits *Terracina* hinter *Fondi*. Es war der plötzliche Übergang von dem Anblick der tiefsten Armuth zu dem Anblick des höchsten Reichthumes der Natur! In der Abendkühlung eines Maitages, an welchem ich in jener menschen- und freudenleeren Gegend meine Sinne an dem was ich sah, hörte, roch und genofs, ermüdet und abgestumpft, und dabei von der Hitze und den Mücken viel gelitten hatte — sah ich mich eine halbe Stunde vor *Terracina* an beiden Seiten des Weges von einem hohen blühenden Gebüsch umgeben, zwischen welchem der Weg bis zu der Stadt hinführte. Die in einander verwachsnen edelsten Stauden blühender Myrthe, Lorbeer und Rosmarin bildeten diesen ungekünstelten Schattengang; von dem lieblichsten und mannigfaltigsten Farbengemisch rankender, mir zum Theil fremder Frühlingsblumen waren die Laubwände des Weges durchflochten; näher gegen die Stadt standen in offnen Garten Orangenbäume in Blüthe.

Der Duft dieser blühenden Gebüsche, dieser Blumen und Bäume durchströmte die Luft; der Wechselgesang der Nachtigallen tönte aus dem Gebüsch hervor. Wie das alles wirkte, erquickte, mit dem Übermaafs des wohlthätigsten Genusses erfreute, und jene traurigen Eindrücke von dem Anblick eines verwüsteten Landes wieder auslöschte! — Dennoch aber war der Anblick dieser Gegend und das dadurch erzeugte frohe Gefühl, nur ein Vorbote von dem Vollgenufs des höchsten Reichthumes der Natur, den am andern Morgen die reitzendste Aussicht des Thales hinter *Fondi* gab. — Wenn die alten Schriftsteller von der Gegend *Kampaniens* reden, scheint ihre begeisterte Beschreibung ein Feenland zu schildern, dessen Existenz man nur in ihrer blühenden Einbildungskraft vermuthet. »Dies ist,« sagen sie *), »das glückliche fruchtreiche *Kampanien*. Hier beginnen die Rebenhügel, welche

*) Unter mehrern Plinius B. 1. K. 5. und Florus B. 1. K. 16.

»den berühmtesten Traubensaft in schwel-
»gerischem Überfluſs darreichen! Hier ist
»der Kampf zwischen *Bacchus* und *Ceres*.« —
»Nicht Italiens allein, sondern auch des Erd-
»kreises schönste Gegend ist *Kampanien*.
»Nirgends ist der Himmel milder, — zwei-
»mal im Jahr treibt er Blüthen hervor; nir-
»gends ist der Boden fruchtbarer; nirgends
»das Meer freundlicher!« — Schon die Aus-
sicht des reitzenden Thales hinter *Fondi*, an
der nahen Grenze des alten *Kampaniens*,
entspricht diesem Bild der alten Schriftsteller
ganz. Einer weit ausgedehnten Arena gleich,
umschlieſst es eine Kette mit Olivenwäldern
und Reben gekrönter Hügel. Abwechselnd
führt die Landstraſse durch Kornfelder, un-
ter Pommeranzen- Citronen- Mandel- und
Granatbäumen, und durch Feigen- und Oli-
venwälder hin. Reben umschlingen die Bäu-
me; die glänzenden vollen Trauben hangen
zwischen ihren Zweigen, und belasten die
von Baum zu Baum geleiteten Laubgehänge.
— Die freigebige Hand der Natur saete viele

in unsern Gärten gepflegte Blumen und in unsern Treibhäusern künstlich getriebene Stauden auf die Wiesen dieses Thales. Die Rose, Lilie, Narzisse, Ranunkel und Levkoi standen hier in voller Blüthe; Rosmarin und Myrthe grünen in der Ebne, und an den Graben des Weges wächst die hohe königliche Aloe. — »Dies ist das glückliche *Kampanien!*« — Nur Eins stört hier den Vollgenuls der schönen Natur: die Bemerkung des rauhen, sittenlosen und eigennützigen Charakters der Bewohner von diesem gesegneten Lande. Sie erinnert den aufmerksamen Beobachter an die verächtlichen *Samniter*, die ehemaligen treulosen Anwohner dieser Gegend, deren von den alten Geschichtschreibern entworfne Schilderung Schrecken und Abscheu erregt *). Die Hauptcharakterzüge jenes alten Volkes scheinen sich bis jetzt in den unwürdigen Bewohnern dieses Arkadiens erhalten zu haben.

Mola

*) Florus a. a. O.

Mola ist auf den Ruinen der, wegen ihrer reitzenden Meerufer und des glücklichen Klimas, von den alten Dichtern so erhobenen Stadt *Formiae* erbauet. In einem Citronenwäldchen vor der Stadt, zeigt man die angeblichen Reste von CICERO's *Formianum*. Eine reitzende Lage! Die mit goldgelben Früchten belasteten Äste und die blühenden Zweige dieser edlen Bäume, beugen sich über die Trümmer her bis zur Erde herab, und verschliefsen von allen Seiten den Zugang, als wollten sie in diesen ehrwürdigen Resten die Spur von dem Lieblingsaufenthalt jenes grofsen unglücklichen Mannes erhalten und sie vor der gänzlichen Zerstörung in Schutz nehmen. Hier ereilten die von dem unedlen OCTAVIUS ausgesandten Mörder den fliehenden CICERO. An der alten *Via Appia* steht ein Denkmal. Man hält es für das Grabmal, welches CICERO von seinen dankbaren Freigelafsnen an der Stelle errichtet ward, wo die Mörder ihn tödteten.

Die Aussicht von *Mola* auf den schönen Meerbusen gegen die Stadt *Gaeta*, und die Felseninseln *Ischia* und *Procida* im Meer, ist vortrefflich. Ich schwamm in einem kleinen Kahn auf der stillen Meeresbucht nach *Gaeta* hinüber. Hier sah ich — und dieser erste Anblick erschütterte mich tief! — die gespaltne Spitze des furchtbaren *Vesuvs* mit seiner hoch aufsteigenden Dampfsäule am Horizont aus dem Meer hervorragen!

Durch eine fruchtbare Ebne, welche vordem die berühmten Falernertrauben erzeugte, nähert man sich *Kapua*, der ehemaligen reichen und stolzen Nebenbuhlerin *Roms* und *Karthago's*, und dem Sitz der verfeinertsten Wollüste jener Zeiten. HANNIBALS sieggewohntes Heer unterlag dem verführerischen Reitz dieser Gegend *). Die durch äussre Gewalt bei dem See *Trasimenus* und bei *Kannae* unüberwundnen Sieger, vor welchen das gedemüthigte *Rom* zitterte, fanden in dem Winterlager zu *Kapua* das Grab ihrer

*) LIVIUS l. XXIII. c. 18.

Stärke und ihres gegen alle äufsre Widerwärtigkeiten ausdaurenden Muthes. Der schwelgerische Genufs der Wollüste entnervte die Krieger. Ein von dem wenige Monate vorher einziehenden ganz verschiednes Heer, verliefs die verderbliche Stadt. Durch Verzärtelung des Körpers waren zum Kriegesdienst die Kräfte geschwächt; die Überwinder der Römer entwichen in die reitzenden Schlupfwinkel der Wollüste nach Kapua; ihre vorige Mannszucht war verschwunden — und *Rom* gerettet.

16.

Neapel.

Es ist ein verbrauchtes, aber in seiner Bedeutung sehr wahres Volkssprichwort in *Neapel:* »diese Gegend sei ein Stück des Himmels, das auf die Erde fiel!« —

Verschwenderischer vereinte nirgends in der bekannten Welt die schaffende Natur ihre gröfsten Gaben, um dem menschlichen Auge ein Bild der höchsten idealischen Schönheit darzustellen, von dessen Vollkommenheit die glühendste Phantasie des Dichters in der Stunde hoher Begeisterung nichts ahndet, ohne durch diese Wirklichkeit beseelt zu sein.

Von der Terrasse der *Karthause St. Martino* auf der Höhe hinter *Neapel*, der ich nach meiner Ankunft an einem heitern Som-

merabend zueilte, zeigt sich der ganze Reichthum dieser Gegend auf einmal. Man übersieht das Ganze, und zeichnet sich, wie auf einer ausgebreitet daliegenden Karte, die Wege zu den einzelnen Gegenden vor. — Die Stadt mit ihren Vorstädten und Landhäusern, umgiebt, einem Amphitheater ähnlich, den schön geformten Halbzirkel des *Meerbusens*, der mit grofsen Schiffen und kleinen Fahrzeugen bedeckt ist und einen der schönsten Handels- und Kriegeshafen für *Neapel* bildet. Wie die Seulen des Herkules, ruhen am Eingang dieses breiten Golfs die hohen und breiten Felsen der Inseln *Kapri*, *Ischia* und *Procida*; zwischen ihnen hin schweift der Blick hinaus auf die unbegränzte Fläche des Meeres. Links erhebt sich das Vorgebirge *Minerva*; rechts das Vorgebirge *Misenum*. Dann biegt sich die Küste des Golfs zu beiden Seiten einwärts, dort gegen das felsige *Sorrentum* und *Castellamare*, bis an *Portici*; hier gegen *Bajae*, *Puzzuolo* und *Pausilippo*. An beiden Seiten

schliefsen die weit ausgedehnten Vorstädte und die Hauptstadt selbst den grofsen Halbzirkel der Küste. Unter dem Klosterberg liegt die schöne Königsstadt weit ausgebreitet, wie ein grofser Stadtplan. Man sieht von oben über die platten Dächer hinein, auf Strafsen und Märkte, und auf ihr Menschengewimmel. Der Lärm einer volkreichen Stadt tönt herauf zu dieser Wohnung in Unthätigkeit sich mästender Mönche, deren trauriges Hauptgeschäft die Beobachtung des unsinnigsten aller Gelübde, des Gelübdes des *Stillschweigens*, ist. — *Vesuv* erhebt sich dort über *Portici* und den Grabern Römischer Städte. Ein aus sich selbst hervorgegangenes Wesen, getrennt von dem übrigen Gebirge, steht er allein da, ein stolzer schrecklicher Kolofs! Damals war er in Ruhe. Ein schwarzer Dampf stieg feierlich langsam aus dem Schlund hervor, stand wie eine ungeheure Seule da, bog sich dann in der obern Luft seitwärts, und zog, von der Abendsonne geröthet, einer drohenden Don-

verwolke gleich, über den ruhigen Golf hin. Die Seiten der dunkeln Pyramide des Vulkans sind mit schwarzen Lavaströmen gefurcht. — Ein mit seinem Auswurf angefülltes finstres Thal, *Atrio del Cavallo*, spaltet den mit schwarzer Asche bedeckten Gipfel von der Spitze der *Somma*. Dieser von jenen gesonderte Berggipfel ist jetzt still bei den verwüstenden Feuerausbrüchen, die vielleicht einst aus dem viel gröfsern Schlund des Thals *Atrio del Cavallo* hervorbrachen, welches diese beiden Spitzen und die dritte des *Ottajano*, wie einen ungeheuren, nun eingestürzten Krater, umgeben.

Das sind einige schwache Züge des sich dort darstellenden grofsen herrlichen Bildes, das gesehen werden mufs; denn keine Beschreibung kann es anschaulich machen. — »Wie glücklich seid Ihr, mein Vater, «sagte ich zu einem Karthäuser, »der neben mir sitzend eine ganze Stunde hindurch sein Ordensgesetz des Schweigens zu meiner grofsen Zufriedenheit strenge beobachtet hatte —

»wie glücklich in diesem Wohnort, der »Euch die Aussicht in die schönste Gegend »der Erde gewährt!« — »Ja,« anwortete mit einem Achselzucken der Empfindungslose, »so sagen alle Fremde, welche diese »Stelle betreten. Für *sie* ist es das Paradies »der Erde; — *aber für uns andern! (ma noi »altri non sentiamo niente!)* *) — Kommt »doch mit mir hier herein,« (indem er auf die Klosterkirche wies) — »und sehet, »und bewundert die Schätze des heiligen »Martins!« — Ich versprach wieder zu kommen, um sie zu sehen und zu bewundern. Verzeihen wir es diesen Mönchen, daſs sie die mit Vergoldungen, Lapis Lazuli, und andern köstlichen Stein- und Marmorarten überladne Kirche ihres heiligen Wohlthäters Martin, die Fundgrube ihrer Reichthümer und ihres Wohllebens, höher schätzen, als die Lage und Aussicht ihres Klostergartens, die ihnen nichts einbringt! —

---

*) Das scheint ein Formular dieser Mönche zu sein. Ich habe von mehrern Reisenden gehört, daſs sie ihnen dieselbe Antwort gaben.

Des Vulkans rauchender Gipfel hatte mir gewinkt; der Wunsch mich ihm zu nahern, besiegte die Ermüdung nach einer langsamen und unbequemen Reise von Rom her. Noch die nächstfolgende Nacht ward zu dieser Wallfahrt bestimmt. Den Weg dahin nahm ich mit meinen treuen Reisegefahrten — es war ein merkwürdiger Kontrast! — durch das *Operntheater von S. Carlo*, wo die Oper *Medonte* von SARTI gegeben ward. Ein gröfserer und glänzenderer Tempel, als dieses königliche Schauspielhaus zu *Neapel* ist, ward in den neuern Zeiten *Apoll* und den *Musen* nicht errichtet. Alle Erwartung davon, so wie von der Neapolitanischen Musik, die man hier in ihrer Vollkommenheit hört, bleibt weit hinter der Wirklichkeit zurück. Pracht ist hier mit Geschmack, verschwenderischer Aufwand mit Einheit der Bauart des Ganzen, und mit einfachen Verzierungen verbunden. Das weitgedehnte Oval des Saales umgeben in sieben Reihen zweihundert und zehn, kleinen Putzzimmern

ähnliche Logen, in deren jeder zwölf Personen bequem Platz haben. Ihre Aufsenseite ist mit Spiegelgläsern fast getafelt; ihre innere Wände sind damit verziert. Der Saal war zur Feier eines Namenstages in der königlichen Familie doppelt erleuchtet. Vor der Spiegelwand einer jeden Loge brannten zwei starke Wachskerzen, und eine vor jedem Spiegel in den Logen selbst. Wie im Sonnenlicht glänzte durch den vervielfachten Widerschein aller dieser Wachskerzen der Saal; nur der verhältnifsmäfsig viel geringern Beleuchtung der Bühne schadete dieses starke Licht sehr. — Der Umfang und die Tiefe der Bühne ist sehr grofs, die Theaterkleidung prächtig, und die Dekorazionen sind von malerisch täuschender Wirkung. Der erste Sänger, Ronkaglia, entzückte mehr durch seine schmelzende Stimme und durch den geschmackvollen Vortrag, als die schmale und weibische Figur des Kastraten der Heldenrolle *Medons* angemessen war. Montezelli war damals der erste Tenorist,

— ein trefflicher Sänger; Balducci die erste Sangerin. Ihre Stimme war biegsam und von grofsem Umfang; ihr Vortrag geschmack- und ausdrucksvoll. — Man sagt nicht zu viel von dem Feuer und der Stärke des Vortrages des Neapolitanischen Orchesters. Es ist ein gewaltiger Strom, der alles vor sich niederwirft, und in bezauberndem Einklang dahin rauscht! Das *Andante* wächst unter den Händen dieser Virtuosen unmerklich zu mehrerer Geschwindigkeit, und endigt in einem *Allegro*. Sei dies ein Fehler des grofsen Orchesters; er charakterisirt dessen Vortrag ganz! Die Singestimmen treffen mit ihrer Begleitung in einer grofsen allmächtig wirkenden Harmonie zusammen. Diese ergreift die Zuhörer wie ein Zauber. Eine vorzüglich schöne Bravurarie des Rossaglia endigte — nicht mit lautem Beifallgeben der Zuhörer — nein, mit einem allgemeinen Geschrei der Freude in dem Saal. Ein Auftritt, welcher alle Sinne bezauberte, und den Saal in diesem Augenblick in den

Sonnentempel des *Gottes der Musik* zu verwandeln schien, wo seine Weihe die Versammlung von der Erde zum Taumel eines überirdischen Entzückens entrückte.

Um Mitternacht endigte die Oper. - Ein von muthigen Neapolitanischen Pferden gezogenes leichtes Kabriolett nahm uns am Eingang des Hauses auf. Von einem vorrennenden Packelträger angeführt, rollten wir auf einer mit grofsen breiten Steinen vortreflich gepflasterten Strafse durch die Vorstädte, an dem sich schwingenden Ufer des Golfs, durch *Portici*, *Herkulanums* Grabstätte, hin bis zu dem Dorf *Resina* am Fufs des *Vesuvs*. — Hier ward das Fuhrwerk mit einer Kavalkade auf Eseln vertauscht. Mehrere Dorfbewohner gesellten sich mit Fackeln zu uns, und einer von ihnen leitete, als befehlender Hauptanführer, mit einer höher lodernden Kienholzfackel in der Hand, den Zug, der nun durch das von Fackelschein gebrochne Dunkel der Nacht, unter feierlich grofser Erwartung der kommenden Dinge, durch das

Dorf und die umliegenden Weinberge, den Stammort des berühmten rothen Weins *lacrymae Christi*, langsam hinging. — Dieser schöne fruchtbare Erdstrich gränzt an alte Lavaströme. — Hohlwege mit Lavawanden durchschnitten hier die Weinberge, die Acker und Baumgärten. — Die von der Zeit über diese Spuren ehemaliger Feuerverwüstungen angehäufte Erde, ist das fruchtreichste Land. So hat die milde Hand der Natur mit doppelten Gaben hier die Zerstörungen des Vulkans ersetzt! — Weiter hin verengt sich der Weg in einen schmalen, über den breiten Lavastrom vom Jahr 1779 geebneten Fufsteig. — Der Tag grauete, als wir diese alte versteinerte Feuerfluth betraten. Unsre Begleiter löschten, auf den Befehl des Anführers, der seine Fackel nur allein noch brennend hielt, die übrigen aus. Die Gegenstände umher wurden in der Morgendämmerung schon sichtbar. Hinter der schwarzen Aschenpyramide des Berges war der Mond hervorgegangen, und seine erblassenden Stra-

ler erhöheten das Schreckenbild dieser Gegend. — Alles war leer, öde und todt zwischen diesen schwarzen Lavahaufen. Dunkel lag dort das Meer noch im Schatten. — Das Morgenroth färbte nun den östlichen Himmel, und die Aussicht erweiterte sich immer mehr. — Dort, wo der Lavastrom von der Höhe herabkam, gleicht er jetzt den Trümmern herabgestürzter Felsen, und wo er sich über das Thal ergoss, ist die erhaltete Masse einem wogenden Strom ähnlich, der im Sturm von der Hand der Allmacht plötzlich ergriffen und zu Steinen umgeschaffen ward *). Über einander her gewälzt bilden die schwarzen Steinmassen hier scharfe Pyramidalformen, dort tiefe Höhlen und Spalten. Jene starren über dem Strom empor; diese lassen grosse Zwischenräume in seiner hügelichten Oberfläche. Aufgethürmt wie Eis-

*) Eine Vergleichung, die sich jedem von selbst aufdrängt, daher auch schon bekannt, und, so gesucht sie zu sein scheint, die einzig treffende bei dieser furchtbaren Aussicht ist.

schollen in unsern Flüssen, liegen die Massen über einander her, und senken sich dort wieder tief hinab. — Aus meltreten sich in den Bergseiten öffnenden Klüften, ergiefst sich bei den Ausbrüchen des Vesuvs die Feuerfluth der Lava: nun theilt sie sich in verschiednen Richtungen, und vereint sich dann wieder. Bald stockt und erstarrt der Strom, bald fliefst ein neuer Erguls über jenen her; grofses aus den Bergseiten hervorgehobnes Gestein wälzt er mit sich fort. So entsteht dann die seltsame Gestalt der hügelichten Oberfläche eines erkalteten Lavastroms.

Auch dieser Strich Landes, den jetzt die erstarrete schwarze Fluth deckt, gehörte ehemals der Fruchtbarkeit. Lächelnde Aussichten auf ein weites Rebengefilde schmeichelten einst dem Auge da, wo nun der grausende Anblick der Zerstorung des feuerströmenden Vesuvs Schauder erregt.

Hier erhebt sich Vesuv. — Ihm grünten Schatten des Weinlaubs;

Edlen Trauben exprefst, nafsten ihn Ströme von Wein.
Mehr als die Hügel von Nisa, gefiel *die* Höhe dem Bacchus,
Satyrn belebten den Berg jungst noch mit hüpfendem Tanz.
Nicht Lacedamon war *so* der Venus Wohnsitz der Anmuth;
Mit ihr machte den Ort Herkules Name berühmt.
Nun liegt Alles — ein trauriger Schutt — in Flammen und Asche.
Götter *durftens*, die *nun, dafs* sie es durften, bereun *).

An-

---

*) *Hic est pampineis viridis modo Vesuvius umbris:*
Presserat hic madidos nobilis uva lacus.
Haec juga, quam Nisae colles, plus Bacchus amavit:
Hoc nuper Satyri monte dedere choros.
Haec Veneris sedes, Lacedaemone gratior illi:
Hic locus Herculeo nomine clarus erat. —
Cuncta jacent flammis, et tristi mersa favilla:
Nec Superi velient hoc licuisse sibi.
Martial. l. I, Epig. 124.

Anderthalb Stunden waren wir den mäßigen Abhang des Berges hinauf gestiegen, als der Anführer seine Fackel gegen einen Lavablock schleuderte, »halt!« rief, und uns abzusteigen gebot. »Hier erhebt sich Vesuv!« — Hinter dem vor uns liegenden ungeheuren Aschenhügel strahlte die Glorie der sich ihrem Aufgang nähernden Sonne herauf. Noch schrecklicher färbte das umher verbreitete Licht des Morgenrothes die schwarze Gestalt des Berges, und die aus dem Krater aufsteigende dunkle Dampfwolke.

Über schwoffe Lavaschlacken und herabgeworfne Steine, womit ein breites Thal — der alte Krater des Berges — bedeckt ist, näherten wir uns dem kegelförmigen Hügel, auf dessen Gipfel der Schlund des Vulkans sich öffnet, und stiegen ihn nun höchst mühsam hinan. Der steile Hügel ist ringsum mit purpurner vulkanischer Asche zwei Fuß tief bedeckt. Bei jedem Schritt sinkt man bis über den Knöchel in diesen schwarzen Kiessand ein, und gleitet mit der weichenden

Asche über die Halfte wieder zurück. Die untergemischten scharfen Schlacken und ausgebrannten Steine verwunden den gleitenden Fuss. Der Tritt auf gröſsere umher liegende Steine, die der Feuerschlund auswarf, trügt; sie sind vom nächtlichen Thau schlüpfrig, rollen herab, und machen den Fall unvermeidlich. Die aus der Asche aufsteigenden Schwefeldünste hindern das durch mühsames Steigen schon erschwerte Athmen, und oft hemmen die durch den Wind von dem Gipfel herabgejagten Rauchströme es ganz. — Mit verhülltem Gesicht mufsten wir uns oft abwenden, oder in der Asche hingestreckt den Mund hinter Felsenstücken verbergen. Nach einer Stunde dieser Arbeit waren die angestrengten Kräfte erschöpft, und alle Muskeln des Körpers in zitternder Bewegung. Wir ruheten auf einem grofsen Felsenblock, den die Riesengewalt des tobenden Vulkans einst hierher geschleudert hatte, und leerten zur Labung eine Flasche des schönen starkenden rothen Weins, der an dem Vesuv wächst.

„Muh ist hier und Beschwerlichkeit! — Dich über dein Geschick erhebend, weiche du dem Ungemach nicht; kühner geh' ihm entgegen! — Auf! fasse Muth und Entschluss!“ *)

schien es, gleich der Stimme der *Sibylle*, die Aeneas den Weg zur Hölle wies, aus der Felsenkluft heraufzurufen; — und mit dem Entschluss die Höh zu erklimmen, setzten wir den Weg fort. Sie ward nach anderthalb Stunden, vom Fuss des Aschenberges angerechnet, endlich erstiegen. Wider Vermuthen hatten wir den von der Dampfwolke eingehüllten Gipfel des Berges schon erreicht; plötzlich öffnete sich der ungeheure Schlund zu unsern Füssen, und hemmte den Schritt. Überrascht von diesem Anblick, und bis ins Innerste bewegt, standen wir

*) *Hic opus, hic labor est — — —*
Tu ne cede malis: sed contra audentior ito,
Quam tua te fortuna sinet. — —
Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo.
Aen. VI.

da, sahen uns schweigend an; — »ein kalter Schauder schüttelte die starren Glieder.« *).

Seit vier Jahren hatte damals der Berg kein Feuer gespieen. Er schien sich in dem Ausbruch von 1779, einem der fürchterlichsten, welche die Geschichte kennt, auf viele Jahre der in seinen Eingeweiden brütenden und zum Auswurf gereiften Feuermaterie entledigt zu haben. Nun lag er — die Geisel Gottes, ein landverwüstender Tyrann — in bedeutungsvoller Ruh da, als überschaute er die aus seinem Schlund hervorgegangnen Verheerungen des schönsten Erdstriches. Die Neapolitaner zitterten vor dieser lange dauernden Stille des Vesuvs; sie fürchteten einen desto heftigern Ausbruch erneuerter Feuerwuth, und noch mehr, dals das in dem Abgrund verhaltne Feuer eine Erderschütterung verursachen mögte. Das Toben des Berges ist

*) — — — *Gelidus Terroris per dura cucurrit Ossa tremor.*

Ibid.

ihnen deswegen eine glücklichere Vorbedeutung, als sein fürchterliches Schweigen, welches sie täglich dem unglücklichen Schicksal *Kalabriens* auszusetzen schien. — In dieser bedeutungsvollen Ruh traf ich den Vesuv; und mein Wunsch, während meines Aufenthaltes zu *Neapel* das furchtbare grose Schauspiel eines Feuer- und Lavaausbruches zu sehen, blieb unerfüllt.

Ohne Gefahr konnte ich nun auf einem Fleck stehen, wo sich bei den Explosionen die heftigste Wuth des heraufsprühenden Feuers vereinigt: auf der dünnen Rinde des obersten, sich wie eine Kuppel über die furchtbare Bokka herwolbenden, Gipfels des Aschenberges. Hier konnte ich mich dem bei dem letzten Ausbruch in den brennenden Abgrund hinabgestürzten Rand des Schlundes nähern. — Dieser verändert bei jedem Ausbruch seine Form, indem er, von der zerstörenden Gewalt des herauf kochenden Feuers zerrissen, sich entweder erweitert oder durch die aus der Tiefe hervor gehobnen

Steinmassen verengt. Er war damals von ungeheurem Umfang, mit Felsen von verschiedner Grösse und Form umschlossen. Ein schwarzgrauer Dampf stieg ohne Geräusch herauf; bald wirbelte er heftig, wie von unterirdischen Winden getrieben; bald richtete er sich in ungeheurer Seulenform gerade auf; bald ward er von der obern Luft zurück gedrängt, verweilte einige Sekunden in der Tiefe, und stürmte dann plötzlich wieder herauf. Von dem Wind zerstreuet, strömte er an der entgegengesetzten Bergseite herab. — Die inneren Seiten der Bokka zu sehen, ward mir nur in den Augenblicken vergönnt, wenn der zurückgehaltne Rauch etwas verzog. Hingestreckt an dem äussersten Rand, bog ich mich dann, von meinen Begleitern gehalten, mit dem halben Leib hinein, und sah grosse aus dem tiefen Schlund heraufgebirgte Felsen, überzogen mit einer feuerfarbigen Schwefelrinde, die von mehrern, durch ihre erhitzte Phantasie betrogenen Reisenden schon oft für

glühende Feuermassen angesehen und dafür ausgegeben worden sind. Diese brüten aber in der untersten Tiefe, und können von dem Auge um so weniger erreicht werden, da die Felsenseiten der ungeheuren Kluft ungleich sind, und die Öffnung des Schlundes sich in vielen Buchten und Krümmungen hinab windet und dem Blick den feuerglühenden Abgrund verschliefst. Ich glaubte Anfangs, wie sie, von dem seltsamen Anblick der mit Schwefel überzognen Felsen getäuscht, Feuer in dem Abgrund zu sehen, bis mich nähere Beobachtungen von dem Gegentheil überzeugten. Ich hörte ein dem entfernten Brausen eines grofsen Stromes ähnliches Getöse in der Tiefe, das sich bald vermehrte, bald verminderte, bald ganz aufhörte. Hinabgewälzte Steine sprengten mit furchtbar widerhallendem Geprassel von einem Absatz der hervorragenden Felsen zum andern. Die meisten blieben in den Höhlen und Spalten der Felsentrümmer liegen; nur ein Paar schienen, wie es nach einem Zwischenraum

von einigen Sekunden der dumpf heraustönende Knall verrieth, die Feuertiefe zu erreichen. — Unsre Kleider wurden bald von dem feuchten Schwefeldampf durchnäßt, und alles Metall an denselben lief an.

Das schwarze Lavathal, *Atrio del Cavallo*, trennt die Spitze des Vesuvs von zwei andern grofsen Hörnern des Berges, von dem *Somma* und dem *Ottajano*. Es war vielleicht einst — wenn ich diesen Ausspruch der Naturforscher noch einmal wiederholen darf — die furchtbare Bokka des Vesuvs, und diese Berggipfel bildeten vielleicht damals den ungeheuren Krat umher. — Nur auf wahrscheinlichen Vermuthungen gründet sich dieser Ausspruch; denn die Geschichte des Berges und seiner Revoluzionen, welche diese Veränderungen hervorbringen konnten, verliert sich in das entfernteste Dunkel der Vorzeit. Aber die Urkunden seines höchsten Alters liegen tief in dem Boden der Gegend umher. Dieser, so wie der verschüttete Boden von *Herkulanum* und *Pompeji*, ist ganz

aus vulkanischem Stoff gebildet, und ihre mit Erdlagen abwechselnden Lavaschichten bezeugen die grofsen, sehr von einander entfernten Ausbrüche des Berges, und die ehemals gröfsern, und sich viel weiter als seit den Zeiten seiner Geschichte erstreckenden Verwüstungen derselben. Jetzt ist der Feuereifer des Vulkans ohnmächtiger, und der umher liegenden Gegend, in gleicher Entfernung mit den Römischen Städten, die im Anfang unsrer Zeitrechnung verwüstet wurden, nicht mehr furchtbar.

Abgesondert von der Gebirgskette der Appeninen, die sich durch das alte Kampanien hinzieht, steht der konisch geformte Vesuv allein. Waren da, wo er sich nun sütnend erhebt, einst stille Gefilde — oder beherrschte das Meer auch diese Gegend? hob die Gewalt des Feuers ihn einst — wie es seine Form und seine Bestandtheile zu bezeugen scheinen — gleich mehrern Inseln im Archipelagus, gleich *Stromboli*, *Ischia* und *Procida*, aus dem Boden des Meeres, oder

wie den *Monte nuovo* bei *Bajae*, aus dem feuerschwangern Schoofs der Erde hervor? Wer vermag das Alles zu entscheiden?

Der höchste Standort zur Ansicht der grofsen Gegend von *Neapel*, ist der auf der Spitze des Vesuvs. Der auf dem Hügel des Schlosses *S. Elmo* ist viel niedriger, und man steht dort gewissermafsen hinter der grofsen Szene. Der Vesuv erhebt sich vor der Arena dieses weiten Amphitheaters. — Es ist ein erschütternder Moment, wenn man sich nach der, alle Sinne spannenden Betrachtung des alten Feuerschlundes gegen jene Aussicht hinkehrt. Dort der Anblick eines grausenden Abgrundes, aus welchem das Verderben in Feuerströmen sich ergiefst — und hier die Aussicht in die lachendste und reitzendste Gegend der Welt; dort ein verbrannter, mit schwarzer Asche überdeckter Boden umher — und hier ein fruchtbringendes glückliches Gefilde. Die Sonne ging an der andern Seite des Berges auf, und erschien durch den Dampf wie

eine glühende Kugel. Weit auf die stille Meeresfläche hinaus warf sie den ungeheuren Schatten der Pyramidalform des Berges — ein frappanter grofser Anblick! — Die ganze Gegend lag herrlich erleuchtet da in den ersten Stralen der Morgensonne. Der nächtliche Nebel war verschwunden. Eine schöne fruchtbare Ebne von *Nola* und *Kapua*, mit der in verschiedenen Formen gebildeten Appeninenkette umher; das königliche *Neapel* mit seinen stolzen Pallästen, Vorstädten und den Pignen- und Cypressenhügeln, die es hinterwärts einschliefsen; die reitzenden Ufer von *Bajae*, *Puzzuolo* und *Pausilippo* und ihre Vorgebirge; *Portici* und die in den Ebnen zerstreueten Flecken und Dörfer; das felsige Kap *Minerva* und die hohen Ufer von *Sorrento*; der herrliche Golf von *Neapel*, mit den aus dem Meer aufgebirgten Felsen vulkanischen Ursprungs, *Ischia* und *Procida*, und die näher liegende Insel *Kapri* von steilen und malerischen Klippen umgeben: das sind die Wunderschönheiten dieser Gegend.

die man in einem Bild vereint von der Vesuvspitze übersieht. — Mit nie gesättigtem Blick schwelgt das Auge in diesen Reichthümern der Natur, und die Phantasie strebt, mit unauslöschlichen Zügen dieses bezaubernde Ganze für künftige Rückerinnerungen aufzufassen. —

Nach einigen Stunden vollen Genusses dieser erhabnen Scene, ward der Rückweg angetreten. Er war, den Aschenhügel hinab, aus derselben Ursach leicht und schnell, aus welcher er vorher beschwerlich und langsam gewesen war. Ohne Gefahr macht man mit Hülfe eines starken Stocks weite Sprünge in die tiefe Asche des steilen Abhanges hinab. Bei jedem Schritt gleitet der Fuls mit der weichenden Asche um einige Ellen weiter. Unaufhaltsam wird man herabgezogen, und legt den Weg, der vorher zwei Stunden erforderte, in einer Viertelstunde zurück. Nach der Gewohnheit der Vesuvwanderer begrüfsten wir nun auch den *Einsiedler* des Berges, welcher, umgeben von der frucht-

basten Gegend, ruhig und gefahrlos an dem mittlern Abhang auf einem etwas erhabnen Rebenhügel wohnt. Die Aussicht vor der von hohen Baumen beschatteten Thür der Klause gegen *Neapel* und das Meer, ist vortreflich. Der Klausner war ein gutmüthiger und geschwätziger Gaskogner, und ein weniger bedeutender Mensch, als ich hier zu finden wünschte. Bei dem gewöhnlichen Italienischen Frühstück von frischen Feigen, rohem Schinken, Brodt und Wein, unterhielt er uns mit Anekdoten von den gefährlichen Launen seines Nachbars, deren Zeuge er schon oft gewesen war, ohne ihre Ausbrüche zu fürchten. Das bekannte fürchterlich schöne Phänomen des Ausbruchs von 1779 bestätigte auch er als nächster Augenzeuge. Dieser Ausbruch vereinte alle Schrecken der Natur am Vesuv. Am achten August Abends um neun Uhr, erhob sich unter andern eine Feuergarbe in einer etwas schiefen Richtung aus dem Krater des Berges, und blieb drei Viertelstunden unverandert in dieser Schrek-

kengestalt, welche der Gegend umher den Untergang zu drohen schien, aufrecht stehen. Man rechnete ihre Höhe auf zehntausend Fufs. Mit entsetzlichem Donnern und Knallen schleuderte der Schlund eine Menge grofser glühender Felsenklumpen herauf; — Feuerkugeln sprüheten aus der Feuersäule; Blitze zertheilten den aufsteigenden und weit in der Atmosphäre verbreiteten Rauch. Blendend leuchteten die Donnerwolken von dem Abglanz der Feuersäule. Der Berg selbst und die Gegend umher schienen in Feuer zu stehen; die spiegelnde Oberfläche des Meeres verdoppelte diesen Feuerschein; Mittagshelle war in den Strafsen von Neapel. Steine und Asche fielen wie ein glühender Hagel über die Stadt her. — Des Dichters erhabne Beschreibung des brennenden *Ätna* *)

*) — — — — — *horrificis tonat Aetna ruinis,*
Interdumque atram prorumpit ad aethera nubem,
Turbine fumantem piceo, et candente favilla;
Attollitque globos flammarum, et sidera lambit.

war in dieser auf immer denkwürdigen Stunde das getreue Bild des brennenden *Vesuvs*.

Atna donnert! — Entsetzenerreger mit eigenen Trümmern,
Treibt er zum Äther hinan mit Gekrach ein schwarzes Gewölke,
Dampfend in Wirbeln von Pech, in Wirbeln glühender Asche;
Schleudert dann Kugeln der Gluth, und leckt die Gestirne mit Flammen.
Felsen sogar, und Eingeweide sich selber entrissen
Spruht er empor; geschmolzen Gestein wie Knäuel geformt,
Würgt er heraus mit Geächz, und braust in der untersten Tiefe.

Der kühne Forscher des Vesuvs, Ritter Hamilton, bewies besonders damals seine Unerschrockenheit und Beharrlichkeit in den Beobachtungen der Natur dieses Berges. Von

---

Interdum scopulos avulsaque viscera montis
Erigit eructans, liquefactaque saxa sub auras
Cum gemitu glomerat, fundoque exaestuat imo.

Aen. l. III, v. [illegible].

Herrn Wouverv, einem vortreflichen Landschaftsmaler aus Östreich, und von dem verwegensten Führer aus *Resina* begleitet, wagte er sich bei den heftigsten Explosionen des Vesuvs bis an den Aschenhügel, und schrieb dort vor der Schreckensszene seine Beobachtungen nieder. Der Künstler entwarf hier neben ihm eine Zeichnung von dem Ausbruch, die er nachher für die Königin von Neapel in einem grofsen Gemälde ausführte. Das Bild ist von unbeschreiblich grofser Wirkung, und, wie Augenzeugen versichern, von unübertreflicher Wahrheit. Zum Gegenbild dieser Darstellung des *brennenden Vesuvs* in der Nacht des achten Augusts 1779 wählte der Künstler den *Vesuv in Ruh*, mit dem schönen Golf von *Neapel*, von der Höhe hinter der Karthause und dem Schlofs S. Elmo angesehen *). — Die Gefahr der Beob-

*) Von der Hand des trefflichen Künstlers selbst, besitze ich den Entwurf zu diesem Bild. Ich habe diese Zeichnung meinem Freunde, Herrn

Beobachter an dem glühenden Kraterhügel war so grofs, dafs selbst der sonst jeder Gefahr trotzende Begleiter aus *Resina*, nach vergeblichen Bitten zurückkehren zu dürfen, fliehen wollte, und von HAMILTON gezwungen werden mufste, bei ihm zu bleiben. »Grofse glühende Steine, sagte mir WOUTKY selbst, fielen aus dem Krater geschleudert neben uns nieder, und wir mufsten, wenn der Wind den Stein- und Aschenregen nach unserer Seite trieb, uns oft in einer nahen Kluft verbergen.«

Es war hoher Mittag, als wir den redseligen gastfreundlichen Einsiedler des Vesuvs verliefsen, unser Fuhrwerk in *Resina* bestiegen, und vom Schwefeldampf des Vesuvs geschwärzt *Neapel* bald wieder erreichten.

Dr. BARTELS zu dem Titelblatt des III. Theils seiner *Briefe über Sizilien* mitgetheilt. Schade, dafs der Kupferstich der Schönheit der vortreflichen Originalzeichnung bei weitem nicht gleich ist!

17.

Neapel.

Thatengröfse machte den Namen der alten Einwohner von *Neapel* in der Geschichte nicht berühmt. Er verschwindet in den Annalen Italiens neben dem Namen der Römer, ihrer stolzen und kriegerischen Nachbarn. Jene waren ein stilles, unbekanntes, aber für sich desto glücklicheres Volk. Als ursprünglich Griechische Kolonisten, brachten die alten Neapolitaner ihre Sitten und die Künste des Friedens aus Griechenland an diese Küste herüber. Die ungestörte Ruh in dem Genufs der Freiheit und ihrer vaterländischen Gesetze, selbst unter Römischer Herrschaft, und die Entfernung von der Theilnahme an den glänzenden Unternehmungen dieser ihrer eroberungssüchtigen Nachbarn, scheint Trägheit, und der Reich-

thum der Natur in ihrem eigenen Lande einen leidenschaftlichen Hang zu Vergnügungen aller Art in ihnen erzeugt zu haben. Sie zogen Schauspiele und Musik den Kriegsübungen, frohlichen Genufs der liebenden Freuden des Lebens dem Ehrgeitz der Eroberer vor. Das milde Klima und die erleichterte Befriedigung aller Bedürfnisse, welche die Natur ihres Bodens ihnen unbedingt und im höchsten Vollgenufs darreichte, begünstigten diese Charakterstimmung der Nazion; und der Umgang mit den schwelgerischen Römern, welche diese herrlichen Gegenden zu ihrem Lieblingsaufenthalt und zum Sitz entnervender Wollüste wählten, entschied vollends darüber. Die wenigen Spuren, welche die Geschichte von dem Namen der Staatbewohner *Neapels* aufbehielt, zeigen sie uns als ein gutmüthiges, frohes und leichtgläubiges Völkchen.

Den heutigen Neapolitanern ist von ihren alten Vorfahren ein Theil dieses Charakters angeerbt, und die Spanische Regierung,

welche Neapel Jahrhunderte hindurch als eine entfernte Provinz aussog, fand es ihrer Politik gemäfs, sowohl die natürlichen Anlagen der einer höhern Bildung fähigen lebhaften Neapolitaner ungenutzt zu lassen, als auch die vortrefliche Lage des Landes selbst, die es zu einem der blühendsten Europäischen Staaten erheben konnte, zu vernachlässigen. In den neuesten Zeiten gab die Gegenwart des Regenten dem politischen Staatssystem eine etwas andre Wendung. Wenigstens geschah etwas zur Landesverbesserung, obgleich die bis jetzt durch Partheigeist und Eigennutz in dem Ministerium noch oft gehinderten Fortschritte derselben für das Ganze nur von geringer Wirkung waren. — Noch immer ist *Neapel* der Sitz der Unthätigkeit und, der anscheinenden Widersetzlichkeit gegen den Druck der Hierarchie ungeachtet, auch der Sitz des schimpflichsten Volksaberglaubens — wovon die noch alle Jahr mit dem Blut des Schutzheiligen der Stadt, JANUARIUS, öffentlich getriebnen

bekannten Gaukeleien zeugen. — Höchst armselig und unthätig in der allgemeinen Geschäftslosigkeit der Stadt, verlebt ein grosser Theil des Neapolitanischen Volkes, die *Lazzaroni* — man schätzt ihre Zahl auf viersigtausend — das Jahr unter freiem Himmel, ohne, bei dem Druck der Armuth und bei der Unaufmerksamkeit der durch manchen gefährlichen Aufruhr dieser arbeitslos herumstreifenden Menge oft genug gewarnten Regierung, der öffentlichen Ruh gefährlich zu werden. Dieser nicht zu verkennende Zug des entgarteten Volkscharakters widerspricht mit mehrern ähnlichen Beweisen, die der Aufmerksamkeit des unpartheiischen Beobachters nicht entgehen, der Entscheidung kurzsichtiger Richter der Nazionen, welche die Neapolitaner einer allgemeinen und unwiederbringlichen Verderbtheit beschuldigen. Die Polizei ist zur Erhaltung der öffentlichen Ruh und Sicherheit höchst unwirksam, und doch bleibt diese, mit seltnen Ausnahmen, ungestört. Hier fallen nicht so viele

Opfer der ungebändigten Leidenschaften des Pöbels, wie in Rom; und doch scheinen das äuſserst feurige Temperament des Neapolitaners, und die meisten auch in Rom zusammentreffenden Ursachen ihre für die Sicherheit des Ganzen und Einzelner gefährlichen Ausbrüche eben so sehr, wie dort, zu begünstigen. Ehren diese Thatsachen nicht vielmehr den Nazionalcharakter des Volkes in einem Lande, wo weder durch weise Gesetze und aufgeklärte Religionsbegriffe, noch durch beſsre Erziehung seine Ausbildung befördert wird? Die schlafrige Regierung verschuldet allein durch die unverantwortlichste Vernachlässigung die Vorwürfe der Trägheit, der ausschweifenden Sinnlichkeit und des Aberglaubens, welche diesem Volk mit Recht gemacht werden, dem bei einem im Ganzen gutgearteten und für das Beſsre empfänglichen Charakter nichts fehlt, als das durch weise Bildung geweckte Selbstgefühl seines Vermögens, und die durch öffentliche Anstalten der Volksthatigkeit in Wirksamkeit

gesetzte innere Kraft des Landes und der Menschen.

Mit Ausnahme einzelner Stände lebt in Neapel alles in der entschiedensten Geschäftslosigkeit von der Welt, und in einem fortwährenden Nachjagen der Vergnügungen. — »Brodt und Schauspiele!« *) ist hier noch das alte Losungswort. Musik und Tanz sind ein tägliches Bedürfnifs der mittlern Volksklasse. — Die Freuden des Gaums werden für geringe Preise ausgeboten und in vollem Maafs genossen. Besonders ist der Genufs des *Gefrornen* den Neapolitanern unentbehrlich. Es gehört, ungeachtet der Menge von wohlschmeckendsten und kühlendsten Obst, welche die Natur den warmen Ländern überhaupt und Neapel insbesondere in Überfluſs gegeben hat, nicht wie bei uns zum Luxus, sondern zur täglichen Nahrung, ohne welche sie nicht leben zu können wähnen. Durch die grofse Zufuhr des Schnees aus

*) *Panem et circenses!*

den Gebirgen des festen Landes und der Inseln, ist die Zubereitung dieses Bedürfnisses des täglichen Lebens sehr wohlfeil. In allen Hauptstrafsen wird es in den offenen Eishäusern in grofser Verschiedenheit feil geboten. Der gemeine Neapolitaner schlürft an den auf den Gassen ausgestellten Tischen in Eis gekaltetes Wasser; wer eine Kleinigkeit mehr giebt, erhält einen Zusatz von Himbeer- Erdbeer- oder Melonensaft dazu, oder ifst vor den Eisbuden selbst Gefrornes von Früchten, das auf die verschiedenste Art zubereitet wird. Der Zufluls von Menschen vor den berühmtesten Eishäusern auf dem grofsen Markt und beim königlichen Pallast, ist zu allen Tageszeiten sehr grofs, so wie das Gewirre von Aufwartern, welche die Forderungen der Ankommenden befriedigen. Reihenweise stehen hier vor den Thüren Stühle für die Fufsgänger. Die Vornehmen, und die Damen besonders, halten, ehe sie in die Oper oder in die Konversazionen fahren, mit ihren Kutschen vor den Häusern

still, und lassen sich die Erfrischungen auf zierlichen silbernen mit Weinlaub belegten Tellerchen reichen. — Hier ist der Mittelpunkt der öffentlichen Geschäftigkeit in Neapel!

Unreinlichkeit im ekelhaftesten Grad ist mehr oder weniger allen Klassen der Einwohner von Neapel gemein. Sie herrscht in den Strafsen und in den Häusern, am meisten aber an den Menschen selbst. Das warme Klima trägt noch mehr dazu bei; und der Neapolitaner, der dieses Nazionalübel mit unglaublicher Gleichgültigkeit duldet, hält es nicht einmal für eine Unzugend, und seiner Gesundheit für nachtheilig. — Ganz unbefangen befreiet einer den andern — wie man etwa sonst dem andern einen Faden vom Rockarmel zu nehmen pflegt — von einem Ungeziefer an der Stirn oder an der Wäsche, dessen blofser Anblick bei uns schon Ekel und Abscheu erregen würde. — »*Le pulci maledette, ah! quanto mi tormentano!*« seufzte ein Frauenzimmer, indem sie

während der Konversazion in Gegenwart mehrerer Bekannten nach einem dieser ihrer Dämonen haschte.

Die lauten Klagen der Neapolitaner über die Schlafrigkeit und Unthätigkeit der Regierung, und über die Mifsbräuche in der Staatsverwaltung sind so allgemein als gegründet. — Sie fühlen, wie tief ihr Land unter der Bestimmung liegt, wozu die Natur es durch Lage und Fruchtbarkeit erheben wollte, und die es bis jetzt nie erreicht hat. — Dem Despotismus der Vizekönige überlassen, schmachtete das Land seit den drei letzten Jahrhunderten unter dem härtesten Druck der, zwischen diesen Statthaltern der entfernten Könige, und den Neapolitanischen Aristokraten und Hierarchen getheilten Eigenmacht. Vermindert ist diese, seitdem die Könige in Neapel wohnen; aber noch nicht gehoben sind so viele Mifsbräuche der vorigen Staatsverwaltungen. — »Nur für ei»ne Zeitlang,« sagte mir ein einsichtsvoller

und aufgeklärt denkender Neapolitaner, »erwacht unser Ministerium aus einer gedankenlosen Unthatigkeit, welche tief in unserm »Nazionalcharakter zu liegen scheint. Was »dann in einem so kurzen Zeitraum, der »uns goldne Tage verspricht, geschieht — »ist für lange Zeit, und nur halb geschehen . . . . . Einige der bessern »Köpfe am Staatsruder sind oft auch die »schwachern — Hofleute, die mit dem allgemeinen Strom fortgerissen werden; andre »sehen dem tiefgewurzelten Mifsgeschick des »Staates traurend zu, können aber in diesem »Chaos nur langsam wirken . . . . . — »Unser Regent ist ein edler, liebenswürdiger »Privatmann. Nichts gleicht seiner glücklichen Gemüthsstimmung. In immer heitrer »und fröhlicher Laune geniefst er des Lebens; »unbekümmert über die nächste Stunde, füllt »er die gegenwärtige mit so viel Genufs aus, »als sie fassen kann. Den Freuden des »Gaums zieht er solche Vergnügungen vor, »die den Leib starken und die Seele erhei-

»tern. Das Ballspiel, die Jagd und die Fische»rei treibt er mit Leidenschaft und grofser Fer»tigkeit. Er liebt die Musik und übt sie. — »Sie sehen also, wir dürfen von ihm nichts »Schlimmes fürchten. — Er ist ein edler »Gatte und ein zärtlicher Vater! So ist unser »Fürst! Müssen wir ihn nicht lieben?« — Die Jagd *) und die Fischerei sind die Lieblingsvergnügungen Ferdinands des Sechsten. Die Leidenschaft dafür ist ihm gleichsam von seinem verstorbenen königlichen Vater angeerbt, mit dem er um den Vorzug in der Fürstenkunst der Jagdgeschicklichkeit wetteiferte. Die beiden königlichen Weidmänner sollen sich alle Jahr wechselseitig die mit eigner Hand erbeuteten gröfsten Hirschgeweihe und die wichtigsten Schweinszähne

*) Auch Deutschland kennt und schätzt besonders seit seinem Besuch in Wien dieses *Königliche Talent*. Die öffentlichen Nachrichten haben ja erzählt, welch eine grofse Niederlage von vielen Tausenden der König dort in den Stunden seiner Muse unter dem ackerverwüstenden Wildprett anrichtete —!

zugesandt und Wetten, die sie auf ihre Zahl und Gröfse gesetzt, dafür bezahlt haben. Der König spielt die Leier, worin er von einem meiner Deutschen Freunde in Neapel, der dieses Instrument sehr vervollkommnet hatte und mit den Fortschritten seines königlichen Schülers zufrieden war, Unterricht erhielt. Er singt auch, und belohnt — ein Beschützer der Künste — dieses Talent selbst in dem Ausland *). — Den Fischfang aber zog er damals allen andern Vergnügungen vor. Von jeder Anhöhe in und um Neapel sah man die kleine Barke mit der königlichen Flagge auf dem Golf schwimmen, worin der König nur von einem Ruderer begleitet, von Fischerwerkzeugen umgeben, safs und Fische fing. — »*Ecco*,« riefen dann die müfsigen

*) Während der Tafel sang der König von Neapel, wie die Zeitungen berichteten, mit einer Opernsängerin in Wien ein Duett; und reichte der Künstlerin dann zur Erinnerung dieses so seltnen Glückes, — das ihr sonst nur mit Theaterkoadjuten begegnete — einen kostbaren Ring, den er am Finger trug.

Neapolitaner, welche auch den Regenten ihrer Gottin *farniente* so gern Opfer bringen sehen — *»ecco il Re in mare!«* (Seht doch, da ist der König wieder auf dem Wasser!) Bei diesen Lieblingsbeschäftigungen widmet er seine wärmsten dem Himmel empfohlnen Wünsche dem Wohl des Reiches und seiner Unterthanen, die er väterlich liebt, und denen er dies, wie damals den unglücklichen *Kalabresen*, bei jeder dargebotnen dringenden Gelegenheit beweiset. Heil und Segen würde über die Reiche beider Sizilien herabströmen, wenn es dem Himmel gefiele, alle die gut gemeinten und ihm empfohlnen Wünsche ihres Fürsten unmittelbar zu erfüllen.

An dem Neapolitanischen Hof sowohl, als unter den Grofsen der Hauptstadt, herrscht bei den Festen und öffentlichen Erscheinungen eine orientalische Pracht. Zu Hause lebte die königliche Familie bürgerlich sparsam. Der König selbst machte sich für seine Person von jener alten Prachtsitte los,

und erschien öffentlich höchst einfach gekleidet, und mit einem kleinen Gefolge. Selbst bei grofsen öffentlichen Spazierfahrten auf der *Chiaja* (dem *Quay* von Neapel) sah ich ihn zwischen den Reihen prächtiger vierspänniger Wagen des Adels in einem leichten Phaëton, worin er, von einem Officier und einem Bedienten begleitet, selbst kutschirte, hinrollen und so seinen Grofsen das damals noch wenig wirkende Beispiel geben, eine in unsern Zeiten lächerlich gewordne Pracht dieses Grades abzuschaffen. — Eben so wenig vermogte der König, wie es schien, damals die mit der öffentlichen Erscheinung einer Person aus der königlichen Familie verbundene strenge Etikette zu bekämpfen. Doch soll jetzt die bei dieser Gelegenheit herrschende orientalische Pracht abgeschafft sein. Ich sah zwei kleine Prinzessinnen mit ihren Wärterinnen in einem sechsspännigen Wagen von einem Trupp Kavallerie und mehrern vierspännigen Wagen begleitet, durch die Stralsen ziehen. »Ecco

le figliole del Re! (da kommen die Prinzessinnen!) schrie das Volk, und empfing sie mit einem *eviva!* und mit Händeklatschen. — Zahllos ist die Menge der Equipagen und Pferde, der Hausbedienten, Trabanten, Mohren, Heiducken, Läufer und anderer Livreen des Neapolitanischen Adels. Man mufste, um nicht in den Vorsälen und Vorzimmern der Palläste von dem sich drängenden Bedientenschwarm erdrückt zu werden, bei dem Besuch der Abendgesellschaften des Adels entweder selbst in Neapolitanischem Flitterstaat erscheinen, und sich so durch den vorausgeschickten Glanz Platz verschaffen, oder einen Bedienten vor sich hertraben lassen, der mit dem gewöhnlichen Ausruf: *Cavalieri forestieri! coll' licenza Signori, fate luogho!* (Platz für die Fremden, ihr Herren, mit Erlaubnifs!) den Durchgang bis zu den Gesellschaftssälen öffnete.

Diese Abendgesellschaften, *Conversazioni* genannt, worin fast allein das eigentliche gesellschaftliche Leben der höhern Stände

in

in *Rom* und *Neapel* besteht, sind gröfstentheils der traurige Aufenthalt des Zwanges und der Langenweile, die mit dem gröfsern oder geringern Rang der Familien in gleichem Verhältnifs stehen. Klagen über den *Sirocco*, und Erkundigungen nach dem Befinden bei diesem feuchtwarmen und ermattenden Südostwind in Italien, nebst den plattesten Neuigkeiten des Tages, machen dort die faden und lahmen Unterhaltungen aus. Unterrichtende und geistvolle, auf wissenschaftliche Gegenstände oder auf lokales Interesse Bezug habende Gespräche, sucht man vergebens. Der gröfste Theil der vornehmen Römer und Neapolitaner ist zu wenig gebildet, um sich hierauf einlassen, oder solche Gespräche lange fortsetzen zu können. — Das alle gute Unterhaltung tödtende Kartenspiel — dort ein so nothwendiges Übel wie in den Gesellschaften Deutschlands —! — wird dann als Mittel angewandt, um den Mangel besserer Geistesbeschäftigungen zu ersetzen und die peinigende Langeweile zu

entfernen. — Wenig befriedigend ist dieses so genannte gesellschaftliche Leben in Italien überhaupt, besonders aber in *Rom* und *Neapel*, für den Fremden, der die bessern geselligen Freuden in der Schweiz, in Frankreich und Deutschland kennt. Diesen Mangel ersetzt aber der Privatumgang mit einzelnen Männern von Geist und zuvorkommender Güte gegen Fremde. Leicht und gern entzog ich mich jenen genuſslosen Prunkgesellschaften, an der Seite einiger mir unvergeſslichen Männer in *Rom* und *Neapel*, und hier besonders in dem nähern freundschaftlichen Umgang eines FILANGIERI's — und FÜGERS *). Die aufgeklärten

*) Jetzigen K. K. Direktors an der Akademie der vereinten Künste zu *Wien*. Schon seit vielen Jahren lebte dieser mein schätzbarer Freund damals als K. K. Pensionair in Italien. Ich traf ihn in *Neapel* in einer so ehrenvollen als angenehmen Lage, von der königlichen Familie geachtet, und von den vorzüglichsten Männern der Hauptstadt geschätzt und geliebt. Sein Name ehrt die Deutsche

Neapolitaner vom zweiten und dritten Rang, und die mit ihnen verbundnen Fremden, vermeiden, so weit es ohne Aufsehen zu erregen geschehen kann, jene Wohnsitze der Langenweile und des Zeitverderbs, und versammeln sich in kleinern Gesellschaften. Einen

---

Kunst dieses Jahrhunderts, die — wenn die Deutschen Fursten es nur wollten — jetzt bei der grösern Zahl vortreflicher Deutscher Kunstler, die theils in Deutschland, theils noch in Italien leben, eine glückliche Periode hoher Vollkommenheit erreichen könnte! — Gern hätte ich hier eine Skizze seines Kunstlerlebens, und die in mehrerer Rücksicht so merkwurdige als lehrreiche Geschichte der Entwickelung seines hohen Kunsttalents und seiner Fortschritte zum grosen Ziel der Vollkommenheit mitgetheilt, wenn es meinem theuren Freund gefallen hätte, mir mit nähern Nachrichten, als mein Gedächtnis darbietet, an die Hand zu gehen. — In Ermangelung dieser Beitrage werde ich nun nicht von Funfzig Verdiensten als Kunstler, und von seiner Vollkommenheit als Zeichner, Miniatur- und Geschichtmaler reden; — sie bedurfen meines Lobes und des öffentlichen Zeugnisses meiner Verehrung nicht! — Aber

solchen Zirkel helldenkender Köpfe, wo wissenschaftliche Gegenstände der Stoff, und Sokratische Scherze die Würze der Unterhaltungen waren, bildeten damals der Ritter *Don* Gaetano Filangieri und seine Freunde.

über *Ihn Selbst*, — über mehrere seiner Meisterwerke, die ich in *Kaserta*, *Neapel* und *Rom* sah — über einige vortrefliche Bilder, die ich selbst von seiner Hand besitze, — und über so manche lehrreiche und frohe Stunden, die ich mit ihm und durch ihn genofs, würde ich meine Empfindung reden lassen, geböte mir nicht meines Freundes edle und mir unverletzliche Bescheidenheit, auch davon zu schweigen. Im ersten Stück des *Neuen Deutschen Museums* vom Jahr 1790 habe ich Gelegenheit genommen, von einer in der Sammlung meines Freundes, Herrn Johann Valentin Meyer befindlichen grofsen historischen Zeichnung von Herrn Fuessli, *der Todesurtheil Brutus* über seine Söhne, Nachricht zu geben.

18.

Neapel.

Filangieri! — Mit Ehrfurcht und mit den Empfindungen der innigsten Rührung nenne ich diesen Namen; denn er bezeichnet einen früh vollendeten grofsen und guten Mann! — Seinen Freunden, die ihn alle mit Enthusiasmus liebten, ist sein Andenken heilig; seinem Vaterland, dessen Stolz er war, verehrungswürdig; und als das Andenken eines der gröfsten Staatsgelehrten unsrer Zeit auch den Ausländern werth, die fremden Verdienst schätzen.

Ich sah diesen seltnen Mann in den verschiedensten Lagen seines Lebens, und lernte seinen edlen und liebenswürdigen Charakter kennen und bewundern: — an dem Lager seiner todtkranken Schwester tagelang mit ihrer sorgsamsten Pflege beschäftigt; an der

Seite seiner Braut und nachherigen Gattin, als einen feurigen Liebhaber und zärtlichen Freund; in gröfsern und engern Zirkeln seiner Freunde, als einen immer frohen, geistvollen Gesellschafter, und einen warmen Theilnehmer an ihren Angelegenheiten; in seinem geschäftsvollen Studierzimmer bei der Arbeit an dem berühmten Werk, dem System der Gesetzgebung, (*Scienza della Legislazione*) um das Glück seines Vaterlandes zu gründen; als Gesellschafter eines Kronerben; als Freund eines Königes. — Bei seinen grofsen Verbindungen am Hof, bei dem ihn dort umflatternden Geräusch der grofsen Welt, bei der ausgezeichneten Liebe des Königes, mit dem er erzogen war — diesen gefährlichen Klippen für das Herz und den Charakter eines jungen Mannes, dessen Talente, dessen Geburt und äufsere Vorzüge ihn zu den gröfsten Ansprüchen berechtigten — und zwischen allen Intriguen des höfischen Neides und der Scheelsucht, blieb Pignatelli immer *Er Selbst*, immer gleich edel, liebenswürdig und

grofs. — Dem Prunk der Ehrenstellen, die er bekleidete, und den ihm offen stehenden viel höhern Erwartungen, zog er die philosophische Ruh des Landlebens, die rastlose Geschäftigkeit für das Wohl seiner Mitbürger, das stille Glück des häuslichen Lebens, und den Umgang seiner Freunde vor. Dem Wunsch seines königlichen Freundes zuwider, verliefs er, bald nach meinem Abschied von ihm, freiwillig den Hof, um jenes Glükkes ganz zu geniefsen. In der Einsamkeit seines Landhauses *zu la Cave* beschäftigte er sich mit der fortgesetzten Ausarbeitung des grofsen Werkes, das seinen Namen verewigt, und kam nach vier so verlebten Jahren auf den Ruf des Königes nach der Hauptstadt zurück, um als Beisitzer des königlichen Finanzrathes an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen. Kaum hatte er diese grofse für einen Financier so bedeutungsvolle Bahn betreten, als ihn eine fürchterliche, durch unablässiges Studieren vorbereitete Krankheit hinweg rifs von seinen, mit

Anstrengung angefangnen Bemühungen, durch Aufhelfung des Ackerbaues, der Fabriken und des Handels, dieser unerschöpflichen Quellen des innern Staatsreichthums, die Finanzen des Reiches zu verbessern, — und ihn in seinem sechs und dreifsigsten Lebensjahr in das Grab stürzte. Sein Tod ward für ein Mifsgeschick des Landes, für einen Staatsverlust gehalten. — Nur Wenige starben beweint, wie er: denn es war der Verlust eines der thätigsten Staatsbürger, eines Beglückers des Vaterlandes, der Verlust des edelsten, liebenswürdigsten Mannes, den man betrauerte. Unterbrochen waren nun seine so wirksamen Bemühungen für das Wohl eines Staates, worin man nur zu sehr den Mangel mehrerer, einem Filangieri ähnlicher Männer fühlt; unvollendet blieb sein für die Menschheit so wichtiges Werk *). —

*) Dieses auch im Ausland allgemein geschätzte in seiner Art einzige Werk: *la Scienza della Legislazione* des Ritters Filangieri, hat in den beiden letzten Jahren in Deutschland

Unerschütterliche Festigkeit und unbestechliche Standhaftigkeit waren der Grund von Filangieri's öffentlichem Charakter als Staatsmann. In ihm vereinte sich eine genaue Kenntnifs aller Theile der Staatsver-

einige bittre Tadler gefunden, die durch allgemeine Entscheidungen und hingeworfne Machtsprüche seinen anerkannten Werth herabsetzen. — Es ist die Lieblingsschwäche mancher guten Köpfe, schon aus *der* Ursache mit der allgemeinen Stimme des Beifalls zu hadern, *weil sie die allgemeine ist.* Auch ein Filangieri konnte so wenig, wie noch irgend ein andrer grofser Mann vor ihm, diesen Launen der Schriftsteller entgehen. Ein in allgemeinen Machtsprüchen bestehender Tadel aber ist eben so leicht als unentscheidend gegen den Mann, den er treffen soll. Und ein solcher ist der gegen Filangieri's berühmtes Werk. — Der Fehler einer besondern Neigung für gewisse Lieblingssätze, und einer in einzelnen Materien daher entstehenden anscheinenden Einseitigkeit, dessen man diesen grofsen Ausländer vielleicht beschuldigen mögte, ist ein allgemeiner Vorwurf, der jeden grofsen Kopf trift. Dieser Fehler Filangieri's kann gegen seine eminenten Vorzüge mit gerechter Wage

waltung; er umfafste den ganzen Umkreis ihrer verbesserungsfähigen Mängel mit einem scharfen richtigen Blick, und entwarf mit dem unerschrocknen Muth eines redlichen Mannes und aufgeklarten Menschenfreundes den Plan zu einer allgemeinen Reform der

---

gewogen, seinen Ruhm nicht verdunkeln. Jeder billige Richter wird ihn den gröfsten Staatsgelehrten, welche jemals lebten, an die Seite stellen, und ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen: dafs keiner vor ihm einen so allumfassenden Plan des Systems der Gesetzgebung entwarf, wie der seinige war, dessen meisterhafte Ausführung sein früher Tod zum Theil unterbrach. — Die vortrefflichste Darstellung von dem literarischen sowohl, als dem Privat-Charakter FILANGIERI'S, verbunden mit einer konzentrirenden Beurtheilung seiner herausgegebenen und hinterlassenen Schriften, liefert das *Elogio historico del Cavaliere* GAETANO FILANGIERI, von seinem Freund, Herrn DONATO TOMASI. Sie ist blühend, mit Wahrheit und Wärme geschrieben, von dem Herrn Professor MUNTER zu Kopenhagen ins Deutsche übersetzt, und mit einer trefflichen Vorrede begleitet, worin der Übersetzer eine wahre und rührende Schilderung von dem häuslichen Charakter des Verewigten entworfen hat.

Gesetzgebung: und die Ausführung dieses grofsen Plans entsprach der Erwartung, welche man von dem Scharfsinn, den Kenntnissen und dem Charakter eines Filangieri's fassen konnte. Wie tief drang er in das Detail der einzelnen Theorien! wie vollständig und lichtvoll entwickelte und beantwortete er die schwersten und verwickeltsten Fragen derselben! mit welch einer, in Rücksicht seiner persönlichen Lage besonders bewundrungswürdigen Unerschrockenheit rügte er die geheimsten Fehler der Staatsverwaltung überhaupt, und der Neapolitanischen insbesondere! — Erhaben über die Angriffe des Neides, wich dieser muthvolle Beförderer philosophischer und politischer Aufklärung keinen Schwierigkeiten, die sich ihm auf seinem Weg entgegen stellten. Über den Hafs des stolzen Neapolitanischen Adels, dessen Volksdruck und dessen Mifsbrauche der Patrimonialgerichtsbarkeit er mit der Verderblichkeit des Lehnssystems überhaupt angriff, — über die Verfolgungen der Erbfeinde aller Aufklärung, der Romischen

Geistlichkeit, (an deren Spitze der Beichtvater der Königin, der nun verstorbene Pater Görtler stand) weil er in seinen alten Grundfesten den Aberglauben und die Priestergewalt erschütterte: über alle diese Hindernisse schritt Filangieri hin zu seinem grofsen Ziel der Staatsverbesserung. — Sein königlicher Freund schützte ihn gegen die Wirkungen der geheimen Kabalen und gegen die öffentlichen Anklagen seiner Feinde; und wenn jener sich auch einst so weit vergafs, seinem edlen Jugendfreund einen Andern vorzuziehen, und dadurch zu dessen Entfernung vom Hof die erste Veranlassung gab; so versöhnte sein Kummer über diese Entfernung Filangieri's, und sein endlich gelungenes Bestreben, ihn zu den wichtigsten Geschäften der Staatsverwaltung zurück zu bringen, so versöhnten seine Thränen über Filangieri's Tod jene schwachen Augenblicke, in welchen Fürsten so leicht von den tückischen Anschlägen der Kabale zu überraschen sind. Sein theures unsterbliches Andenken ward von dem König und der

Königin im Gefühl der Gröfse dieses Verlu stes gefeiert. Mit väterlicher Fürsorge nahm der Regent sich der hinterlassenen Gattin und Kinder FILANGIERI's an, und beurkundete öffentlich seine ehrenvollsten Gesinnungen gegen das Andenken des Verewigten.

Mit den grofsen Vorzügen, welche die Natur in diesem seltnen Mann vereinte, verband sie eine schöne und edle Gestalt. Seine hohe und offne Stirn war der Spiegel seines helldenkenden Geistes; Ruh, Heiterkeit der Seele und Wohlwollen stralten aus seinen Augen. Ein freies männliches Betragen, Herzlichkeit in seinen Äufserungen, eine wohlklingende Sprache und eindringende Beredsamkeit nahmen bei der ersten Annäherung für FILANGIERI ein. — Und sein näherer Umgang, seine Freundschaft — — — ach! dahin seid ihr, glückliche Stunden, in welchen ich dieser genofs! Sein Tod — den ich, entfernt von dem Grab des Unvergefslichen, betrauerte — hat euer mir so theures Andenken verbittert!

19.

Neapel. — Portici. — Herkulanum. — Pompeji.

Von dem Altar der Götter und ihrem heiligen Opfergeräth, bis auf das geringste Hausgeräth herab, bewahrt das *Museum zu Portici* die durch das hohe Alterthum geheiligten Reliquien der ehrwürdigen Vorzeit dieses Landes. — Die Entdeckung der alten von dem Vesuv verwüsteten Städte *Herkulanum* und *Pompeii*, woraus diese berühmte Antikensammlung entstand, war eine der unschätzbarsten unsers Jahrhunderts, und die größte Bereicherung der Alterthumskunde. Durch sie naherten wir uns der anschaulichsten und vollständigsten Kenntnis der religiösen sowohl als der bürgerlichen Verhältnisse, der häuslichen Einrichtungen, der

Gebräuche und Sitten, des öffentlichen und des Privatlebens der Alten. Die entdeckten Produkte des Kunstfleifses leiteten uns auf die Nachforschung der von ihnen erreichten und bis dahin bezweifelten Stufe desselben. — In dem Schoofs der Erde lag anderthalb Jahrtausend dieser Reichthum verborgen; gesichert vor den Verwüstungen der Zeit, geschützt vor der Zerstörungswuth der Barbaren, — und aufbewahrt für die Wiederentdeckung eines Jahrhunderts, das aus diesem wichtigen Fund Vortheile zu ziehen wufste, welche die Jahrhunderte der Unwissenheit würden verschmahet haben. Einen zehnfachen Ersatz erhielt so die Welt für jene Verwüstung eines kleinen Strich Landes durch die Feuerfluthen des Vesuvs. — Durch die Entdeckungen, die man bisher in den verschütteten, und nun aus ihrem Grab wieder hervorgehenden Römischen Stadten gemacht hat, ist schon viel gewonnen; aber noch ist lange nicht alles geschehen, was darin geschehen konnte. Der grofste Theil

Herkulanum's liegt noch in seiner Lavaschale eingekerkert, der von *Pompeji* — und wahrscheinlich beide Städte mit ihren bessern Schätzen — noch unter der verhärteten Aschenrinde verborgen. Ihre gänzliche Aufdeckung, die bis jetzt durch die Schwierigkeiten des Lokale, noch mehr aber durch ein verkehrtes Verfahren bei der Arbeit des Nachgrabens, durch die Schläfrigkeit der Regierung, und durch Vernachlässigung und Gewinnsucht der dazu angestellten Unterbedienten zurückgehalten ward, ist, mit dem noch gröfsern Gewinn für die Wissenschaften, künftigen Generazionen und den glücklichern aufgeklärtern Zeiten vorbehalten, in welchen diesem Land vielleicht auch in andern Rücksichten ein besseres und von dem jetzigen verschiedenes Loos fallen wird.

Das unglückliche Schicksal der beiden, durch den Vesuv im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung verwüsteten Römischen Städte *Herkulanum* und *Pompeji*, war verschieden. *Jene* ward von einer sich über

sie

sie her wälzenden Lavafluth und zugleich mit Steinen und Asche, die der Vesuv ausschleuderte, bedeckt; *diese* überfiel ein Feuerregen, und begrub sie unter Asche und glühenden Steinen. Die *Herkulaner* konnten dem ihnen drohenden Untergang noch entfliehen; die Einwohner von *Pompeji* überraschte das schnell hereinbrechende allgemeine Verderben ihrer Stadt; sie wurden lebendig begraben, und selbst die Stadtwache entkam diesem fürchterlichsten Tod nicht. Alle deckte ein gemeinschaftliches Grab. — Aus jenen Ursachen sind die Schwierigkeiten bei dem Ausgraben von *Herkulanum* viel gröfser, als bei dem von *Pompeji*. Dort müssen die Lavafelsen, in welchen die Stadt verborgen liegt, gesprengt und mühsam zerschlagen werden; mit Schaufel und Hacke wird *Pompeji* ausgegraben. Zudem ist *Portici* über dem tiefen Grab *Herkulanums* hergebauet. Das sind wirkliche Hindernisse bei der Fortsetzung des Aufgrabens von *Herkulanum*, welche aber bei *Pompeji* wegfallen.

Diese Stadt liegt unter der Oberfläche der Erde zwischen Weinbergen. Die Weinstöcke wurzeln auf der leichten Erdlage, welche die Dächer der Häuser bedeckt. Dessen ungeachtet geschieht hier, so leicht die Mühe und so geringe die Kosten im Ganzen sein würden, wenig oder gar nichts zur Wegräumung des Schuttes, so wie bei *Herkulanum*. — Wie der reiche Geitzige von den in seinem Kasten verborgnen Reichthümern, so träumt in seinem Schlaf auch der Neapolitanische Hof von den Schätzen des Alterthums, welche der Boden des Landes verbirgt. — — Wage es keiner, die wohlverschlofsne und wohlbewachte Kassette des kargen *Euklio* *) mit neugierigem und nei-

*) In seinem *Avare* hat Molière diesen Geitzigen des Plautus als *Harpagon* bekanntlich modernisirt. — *Exi, inquam, age exeundum hercle tibi hinc est foras. Circumspectatrix cum oculis emissitiis.* (Heraus, — ich sage heraus! Wahrlich, zur Thür sollst du heraus, du luchsäugiger Spion!). Plautus, *in Aulularia. Act. I. Sc. 1.*

dischem Auge anzublicken; er schilt, und wirft euch wohl gar als gefährliche Spione seines Goldes zur Hausthür hinaus! — — Dem Neapolitanischem Hof haben reiche fremde Privatleute schon mehrmals Vorschläge zum Nachgraben, besonders in *Pompeji*, gethan, um auf ihre Kosten und für einen mäfsigen Gewinn bei den gemachten Entdeckungen, seinen eignen Vortheil zu bewirken. Es ward schnode abgeschlagen! Wie vor den unbearbeiteten Bergwerken in Sizilien *), stehen auch vor *Pompeji* Wachen, zum Schutz des dort vergrabnen Schatzes. — Als würde die, Unheil bringende Zauberbüchse *Pandorens* in dem Alterthümerkabinet zu *Portici* aufbewahrt, wird dieses *Museum* gehütet. Nur mit ausdrücklicher königlicher Erlaubnifs darf es von Fremden besucht werden, und es ist aufs strengste verboten, in den Zimmern selbst etwas von

*) Dr. Bartels *Briefe über Kalabrien und Sizilien*, 2ter Th. S. 24.

dem Gesehenen aufzuschreiben, und noch vielmehr — o des strafbaren Frevels! — ein Stück nachzuzeichnen oder zu messen. Meine etwas voreilige Frage an den Aufseher des *Museums* nach der Ursache dieses strengen Verbotes, ward mit einem diktatorischen: „*Vuole il Re!*“ (So will es der *König!*) beantwortet.

Durch die Fallthür eines Hauses in *Portici* steigt man, von einem Führer geleuchtet, zu der alten Römerstadt *Herkulanum*, eine enge, tiefe und schlüpfrige Treppe hinab. Diese führt zu schmalen, niedrigen und schmutzigen Gängen, die den Stollen am Harz vollkommen ähnlich sind. Mit Unschlittlichtern, die der Führer einem jeden gab, krochen wir in diesen Gängen umher, wo selbst die feurigste Einbildungskraft vergebens arbeitet, sich eine *Römische Stadt* mit ihren Gebäuden vorzustellen. Man erstaunt aber dafür — über die altern und neuern Arbeiten des Ausgrabens dieser alten Stadt, die recht eigentlich angefangen und fortge-

setzt wurden, um des vorgesetzten Zweckes zu verfehlen. Ohne allen Plan, und mit einer alle Gränzen des gesunden Menschenverstandes überschreitenden Unwissenheit, irrte man, ohne eine bestimmte Direkzion anzunehmen, beim Sprengen der Gänge unter der Erde umher, füllte, um die Transportkosten zu ersparen, die alten Gänge mit dem Schutt der neuen wieder aus, gerieth darüber mit diesen wieder in jene, und hatte so eine Jahrlange Arbeit oft vergebens gethan. Vermuthlich um die Alterthumsforscher mit recht schweren Problemen zu beschäftigen, wurden die an den Mauern der alten Gebäude gefundenen Inschriften in Tragkörben nach *Neapel* überbracht, nachdem man die Buchstaben an dem Ort selbst, ohne auch nur einen Punkt zu verlieren, einzeln aus dem Stein heraus gebrochen hatte. — Manche, den Antiquaren gewöhnliche willkührliche Zusätze abgerechnet, ist die äussere Form und innere Einrichtung der bisher entdeckten Theile von alten Gebauden, und beson-

ders des grofsen Theaters von *Herkulanum*, mit vielem Scharfsinn von Sachkundigen entworfen und ausgebildet, wenn gleich nur einzelne grofse Stücke der Mauern, Thüren, Seulen und Sitzreihen davon sichtbar sind. — Beim Anblick der von den Künstlern so prachtvoll ausgebildeten Plane, Durchschnitte und Façaden dieser Herkulanischen Gebaude und anderer unkenntlichen Ruinen von ehemaligen Pallästen, Badern, Theatern und Tempeln, kann ich mich der Rückerinnerung an die Deklamazionen meines Führers in *Herkulanum's* finstern Gangen nicht erwehren, welcher oft still stand, seine Leuchte in die Höhe hob, und in seiner unverständlichen Neapolitanischen Volkssprache ausrief: *ecco il superbo Teatro d'Ercolano! — ecco la facciata del Tempio* u. s. w. (Sehen Sie da das prächtige Herkulanische Theater! — die Vorderseite des Tempels!) Wenn ich nun an den wassertriefenden Seitenwanden mich hindrangte, um zu sehen — war es ein aus der Lavamasse hervorragendes Stück Mauer,

ein Thürgestell oder eine über die Hälfte in der Felsenkruste noch verborgne Seule u. d. gl.

Der Weg von *Herkulanum* nach *Pompeji* gewährt die reitzendsten Aussichten, links gegen die schwarze Pyramide des *Vesuvs*, und die mit ihr kontrastirenden Rebengefilde an dem Abhang des Berges, und zur Seite des Weges auf fruchtreiche Ländereien, frei gebauete Flecken und prächtige Landhäuser; rechts gegen das Meer und die sich im Halbzirkel schwingende Küste des Golfs, und seine Inseln. Ihn durchschneidet zwischen den Flecken *Torre del Annunziata* und *Torre di Greco* der furchtbare Lavastrom von 1779. Mehrere hundert Schritt breit brach er aus der Seite des Berges hervor, und wälzte sich die weite Strecke des Abhanges herab über die Felder und den Weg gegen das Meer. Plötzlich stockte am Ufer des Meeres der Feuerstrom, als er sich eben in das ihm feindselige Element ergiefsen wollte, das bei seiner Annäherung wie kochend aufzubrau-

sen und zurück zu weichen schien. — An dem Weg erbauete Sommerpaläste sanken, noch ehe der verheerende Strom sie erreichte, gleich als wenn ihre felsige Grundfeste von der furchtbaren Gluth zerschmolzen wäre, wie hölzerne Hütten in sich selbst zusammen. Die weifsen Marmortrümmer ragen hier und da noch aus der schwarzen Oberfläche des Lavastromes, worin sie versanken, hervor.

Die schon von mehrern Reisenden gemachte treffende Vergleichung des ersten Anblicks von dem halb aufgedeckten und so unter freiem Himmel da liegenden *Pompeji*, mit der Ansicht einer geplünderten, zerstörten und vom Feind verlafsnen Stadt, fiel auch mir auf. Grabesstille schien dem Geräusch der Waffen, menschenleere Öde dem Tumult der Belagerer gefolgt zu sein. — Diese, siebzehn Jahrhunderte in ihrem Grab vergessen gewesene Stadt liegt in einer einsamen Ebne zwischen Rebenhügeln, wie in einer weiten Sandgrube vertieft. Der gröfste

Theil ist noch von den Weinbergen bedeckt. Die Bauart der Stadt ist einfach, ohne gesuchten Prunk, und, des Mangels guter Verhältnisse besonders an den Seulenreihen ungeachtet, edel. *Pompeji* war eine nicht beträchtliche Landstadt Kampaniens, unberühmt in der Geschichte, und seine Einwohner vielleicht weniger reich, als wohlbehalten. Die innern Einrichtungen der Gebäude zeugen von ungekünstelter Befriedigung der Bedürfnisse des täglichen Lebens. — Der Eindruck des Ganzen ist feierlich und grofs. Täuschende Bilder der Vergangenheit, durch den Anblick dieser aus ihrem Grab wieder hervorgegangnen alten Stadt erzeugt, gehen hier die Phantasie vorüber, und füllen die Seele mit feierlich ernstem Nachdenken und mit Rührung über das Schicksal der unglücklichen Bewohner. Einen Haufen Gebeine sah ich in dem Winkel eines Gebäudes zusammen geworfen, ohne durch Auflesen eines Knochens einen Raub an den mir heilig scheinenden Gräbern dieser Todten zu wa-

gen. — Unvergleichbar gröfser und feierlicher aber müfste der Eindruck von dem Anblick dieser Stadt sein, wenn man hier alles hätte so lassen können, wie es bei der Aufdeckung gefunden ward: in dem Isis-Tempel die Göttin, die Opfergeräthe, die heiligen Schätze und Gemälde; in dem Theater die Statuen und die theatralischen Verzierungen; in den Häusern das Hausgeräth und den Speisevorrath — die Todtengerippe ihrer Bewohner in den Stellungen und in den noch übrigen Bekleidungen und Geschmeiden, in welchen sie von dem Verderben ereilt wurden; in den Grabmälern die Todtenurnen und die heiligen Gefäfse; in den Soldatenquartieren die Waffen. Hier wäre dann dem Besuchenden der Römer ganz so wie er lebte und wirkte erschienen; man wäre ihm gefolgt zum Altar der Götter und zu seinen Vergnügungen, zu den Geschäften des täglichen Lebens, und zu den Gräbern der Verstorbenen: die Szenen vergangner Jahrtausende hätten sich so anschaulicher darge-

stellt. Eine Idee, deren Ausführung vielleicht manche, aber für einen thätigern Unternehmungsgeist, als die Beförderer dieser wichtigen Entdeckungen beseelte, nicht unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden haben würde.

Die *Katakomben*, diese Cimmerischen Wohnungen des Todes und der Verwesung, sind in *Neapel* selbst das merkwürdigste Werk der Vorzeit. Ihr erstaunlicher Umfang, ihre Anlagen und Einrichtungen widersprechen der Behauptung der frömmelnden Einfalt: dafs die ersten Christen während der Verfolgungen der Römischen Regenten, diese unterirdischen Gewölbe zu ihren Zufluchtsörtern bereiteten. Ursprünglich waren es vermuthlich Steinbrüche und Erdgruben, woraus man die Materialien zum Bau der Stadt nahm. Nach und nach wurden sie zu Begräbnissen bestimmt; das beweisen die vorgefundenen Gebeine, Inschriften und selbst die inneren

Einrichtungen des Ganzen und der einzelnen Theile.

Der Eingang der *Katakomben* bei der Kirche *S. Genaro* ist breit und hoch gewölbt, von grofser feierlicher Wirkung. Schauder erregt der Blick hinab in das tiefe Dunkel der hier herrschenden Nacht, welche von den vorleuchtenden Fackeln nur kärglich erhellt wird. Ein dumpfer Widerhall tönt aus den Gewölben herauf. Das erborgte Fackellicht, das selbst die nächsten düstern Seitenwände kaum sichtbar macht, senkt die tiefern Gänge und die weit gedehnten Gewölbe in eine noch schwärzere Finsternifs. — Um den Ausgang aus diesen nächtlichen Irrgängen wieder finden zu können, erinnert der Führer oft: die Fackeln nicht verlöschen zu lassen; eine Warnung, die das Schrecken in diesen nächtlichen *Katakomben* noch vermehrt. Es ist ein ungeheures Labyrinth unterirdischer Gänge, deren Zahl unbestimmt und deren Länge ungemessen ist. Einige führen zu Grabkam-

mern, die in verschiedene Stockwerke getheilt sind; andre zu rund gewölbten Sälen. In den Wänden umher sieht man schichtweise über einander eingehauene Löcher mit hineingelegten Leichen; einige derselben sind vermauert, andere offen und mit Knochen und Moder angefüllt. — Bald erblickt man viele gegen verschiedene Richtungen auslaufende Gänge; bald ein hohes Gewölbe. Hier leitet eine halb verfallne Treppe zu andern Gräbern hinauf; dort hindert der Schutt eines durch Erdbeben oder durch die drükkende Last der obern Erdlagen eingestürzten Bogenganges, oder ein Haufen halb vermoderter Knochen das tiefere Eindringen in entferntere gröfsere und kleinere Gänge, die weit umher die Erde durchkreuzen. Modergeruch verpestet die eingeschlofsne Luft dieser Grüfte; faulende Erddünste und der Fackeldampf erschweren das Athmen. Man sehnt sich zurück nach dem Sonnenlicht und nach dem Anblick von Menschen, die, von dem Fackellicht geblafst, in diesen Gräbern

wie wandelnde Schatten erscheinen. Nie strömte die frische Luft erquickender der gepreſsten Brust entgegen, erfreulicher war mir nie das helle Licht des Tages und das Wiedersehen der Lebendigen, als bei dem Ausgang aus diesen dem Tod geweiheten Erdgewölben.

Das Wehklagen der unglücklichen, verwaisten, ihrer nächsten Freunde, ihres Vermögens und ihrer Wohnungen durch das *Erdbeben von* 1783 beraubten *Kalabresen*, tönte bei meiner Ankunft in *Neapel*, wenige Wochen nach dieser schrecklichen Katastrophe, noch aus dem verwüsteten Land herüber, und erfüllte die Stadt mit Entsetzen. — Diese Geschichte des namenlosen Elendes, und die täglichen neue Schrecken verbreitenden Nachrichten aus *Kalabrien*, verursachten in der Hauptstadt allgemeine Trauer und zusammenwirkende hülfleistende Thätigkeit, um den lauten Jammer dieser Hülfsbedürfti-

gen zu stillen. — Mit königlicher Freigebigkeit und väterlicher Milde entwarf der Regent selbst einen Plan zur wirksamsten Hülfe seiner unglücklichen Unterthanen, und wollte in Person zu dessen Ausführung hineilen. Man hielt ihn aber von diesem edlen Vorsatz zurück. Wie ein Schutzengel des Landes würde der König in dieser fürchterlichen Periode den Unglücklichen erschienen sein, und mit wohlthätiger Hand ihre tief geschlagenen Wunden geheilt haben! Ach, warum hielt man ihn davon ab? Aber so will es nun einmal der Ministerialdespotismus: Könige dürfen nicht selbst Augenzeugen von dem Elend ihrer Unterthanen sein, dürfen nicht selbst helfen, da wo die schnellsten und kräftigsten Hülfsmittel angewendet werden müssten, und wo ihre persönliche Gegenwart diese allein bewirken konnte. Jetzt erfuhren die *Kalabresen* die erhabne Fürsorge des Königes nur halb. Die besten Anstalten wurden in ihren Wirkungen durch Langsamkeit der Ausführung geschwächt,

durch Betrügereien halb gehemmt, halb vereitelt.

Nicht als Augenzeuge rede ich von diesen furchtbaren Szenen der Verwüstung *Kalabriens*. Die Gefahr der Reisen in diesem noch immer durch heftige Erdbeben beunruhigten Land war damals zu grofs. Seine Einwohner, durch die unerbittliche Härte ihres Schicksals niedergeworfen, ihrer nothwendigsten Bedürfnisse beraubt, mufsten sich, ihre Weiber und Kinder — wenn diese dem allgemeinen Verderben entgangen waren! — dem Hungertod entreifsen, und sich zu Unternehmungen der Verzweiflung entschliefsen. Und wenn auch diese den durchreisenden Fremden nicht hätte gefährlich werden können, so waren es die Horden herumziehender Strafsenräuber, welche die allgemeine Verwirrung des Landes nutzten, um zu rauben. — Meine Hülfe zur Erleichterung des allgemeinen Elendes war ohnmächtig; meine Neugierde, ein unthätiger Zuschauer dieses Elendes zu sein, schwieg.

Au-

Authentische und vollständige Nachrichten *) von Augenzeugen haben die Verwüstungen *Kalabriens* durch das Erdbeben von 1783 geschildert; die meinigen können nur Wiederholungen sein. Dennoch aber sei es auch mir, als einem unmittelbaren Theilnehmer an der ersten und allgemeinen Trauer *Neapels* über die damalige Katastrophe seiner nächsten Nachbarn, erlaubt, noch einmal die Geschichte des namenlosen Leidens *Kalabriens* mit einigen allgemeinen Zügen zu entwerfen.

Der *5te Februar* war der Tag der Verwüstung. Unvorbereitet, und ohne die sonst gewöhnlichen bedeutenden Vorzeichen des Erdbebens, wodurch die Natur selbst die Bewohner einer von dem nahen Verderben bedroheten Gegend warnende Winke geben

*) Bekannt genug sind die Nachrichten von Dolomieu, Hamilton und Vivenzio, als die besten über das Erdbeben in Kalabrien von 1783.

zu wollen scheint, brach sie in der Mittagsstunde über das Land herein. Nur zwei Minuten dauerten die ersten Erderschütterungen, welche eine der schrecklichsten und allgemeinsten Verheerungen in der höglichten Ebne des jenseitigen *Kalabriens* anrichteten. Die Bewegungen der Erde waren so gewaltsam als verschiedenartig. Wohin sie wirkten, da konnte nichts was Menschenhände gemacht, selbst nichts, was die Natur der Dauer der Erde gleich fest und unzerstörbar geformt zu haben schien, widerstehen. Alles ward von ihnen in einen Ruin niedergeworfen. — Bald war es ein schnell auf einander folgendes *Erzittern*, ein Schauder der Erdoberfläche; bald ein langsames, der Bewegung der Meereswellen ähnliches *Wogen* der Erde; bald hoben tief aus ihrer Grundfeste heraufwirkende *Stöße* den Boden plötzlich in gerader Richtung in die Höhe, und liefsen ihn ganz oder zum Theil wieder sinken; bald *wiegte* er sich hin und her; bald ruhete die Erde einige Augen-

blicke, hob sich dann plötzlich wieder, und drehete sich wie in einem Wirbel. Die furchtbarsten und seltensten Erscheinungen in den verwüsteten Erdstrichen machten diese Bewegungen der Erde von so verschiedner Art, welche in kurzen Zwischenräumen schnell auf einander folgten und nun mit vereinter Gewalt zusammen wirkten, sichtbar. Die erschütterten Gebäude der Städte und Dörfer fielen nicht allein zusammen, sondern die niedergestürzten Trümmer wurden von einer Seite zu der andern hinüber geworfen; einzelne Mauern neigten sich, und blieben eine Zeitlang in von einander verschiedenen Richtungen stehen, bis ein neuer Stofs sie niederwarf; tief in die Erde gesenkte Grundfesten starker Gebäude wurden heraus geworfen, und die gröfsten gegen einander geschleuderten Steinmassen zermalmt; aus verschiedenen Stücken zusammen gesetzte Seulen sah man auf ihren erschütterten Fufsgestellen umgedrehet, und so in einer, der vorigen entgegen gesetzten Richtung auf-

recht stehen. — Hügel stiegen aus dem Schoofs der Erde empor, und sanken ganz oder zum Theil wieder hinab; Berge zerspalteten, und ihre umgestürzten Trümmer füllten Thäler aus; an dem Abhang der Hügel ausgebreitete Felder glitten mit ihren Bäumen, Gebüschen und Häusern herab. Der Bergbewohner sah sein Feld und Haus um mehrere hundert Schritt tiefer liegen, und einige derselben wurden, ohne bedeutenden Schaden zu nehmen, mit ihren Wohnungen herab gerissen. Grofse Flecken wälzten sich in Trümmern von den Seiten der Berghöhen herab, und man entdeckte kaum noch die Spur ihrer vorigen Lage; andre wurden dem Erdboden gleich gemacht, oder unter dem Schutt zerschellter Felsen begraben. — Hier zerriss die Erde; da veränderten Flüsse, deren Tiefe sich hervorhob oder deren Bett verschüttet ward, ihren Lauf; dort entstanden Seen und Sümpfe in der ehemals fruchtreichen Ebne. — Ohne Zeit zur Flucht gewinnen zu können, wurden viele

Tausende*) unter dem Schutt ihrer Häuser und der Erde begraben.

In der folgenden Nacht, und mehrere Monate nachher dauerten die heftigen, wenn gleich dieser ersten Revolution an furchtbarer Wirkung nicht gleichen Erderschütterungen noch fort, und brachten über andre Gegenden *Kalabrien* und über *Sizilien* Verderben. In allen diesen mit Zwischenräumen auf einander folgenden Erdbeben verloren über vierzig tausend Menschen das Leben. An den darauf erfolgten Seuchen sollen noch zwanzig tausend gestorben sein. — Besonders litten, ausser den landeinwärts liegenden Gegenden, die Küstenbewohner. Das empörte Meer überströmte hier das Land, und verschlang die Unglücklichen, welche die Gefahr des festen Landes flohen, und an der Küste, oder auf den Wellen selbst.

*) Man schätzte die Zahl derer, die in dem *ersten* Erdbeben am 5ten Februar das Leben verloren, auf *zwanzig tausend*.

ihre Rettung suchten. — Mitten in dieser allgemeinen *Zerstörung* wütheten mehrere Tage hindurch die aus den eingestürzten Häusern hervorbrechenden *Flammen*, verwandelten die armen Reste des von dem Erdbeben verschonten Eigenthums der Unglücklichen in Asche, drangen bis in die Gräber der Lebendigen und Todten, und verzehrten diese mit den Trümmern ihrer Häuser, welche sie bedeckten. — Was das Erdbeben und die Flammen verschonten, ward von den umher streifenden *Räubern* geplündert, welche über die Unglücklichen herfielen, und bei den Drohungen der Natur, ihrer eignen Gefahr mit unter dem allgemeinen Ruin zerschmettert zu werden ungeachtet, raubten, ohne des Eigenthumes und selbst des Lebens ihrer Verwandten und Freunde zu schonen. Die Geschichte dieser schrecklichen Erdrevolution in *Kalabrien* zählt, so wie die von dem Erdbeben zu *Lissabon*, zur Schande der Menschheit, viele solcher fluchwürdigen Thaten. —

Sie bewahrt aber auch herzerhebende Beispiele der höchsten Geistesstärke und Standhaftigkeit, der unerschütterlichsten Seelenruh und der sanftesten Ergebung vieler über ihr entsetzliches Schicksal erhabnen Menschen. — Nur Ein Beispiel dieser hohen Tugenden im Unglück, aber, nach meinem Gefühl, das rührendste und allumfassendste, hebe ich aus den Annalen jenes auf immer denkwürdigen Jahres aus. — Ein junges schönes Weib in *Oppido*, dem Mittelpunkt von den furchtbarsten Wirkungen des Erdbebens, ward damals, gerade im neunten Monat ihrer Schwangerschaft, unter den Trümmern ihres einstürzenden Hauses, ohne davon getödtet zu werden, begraben. *Dreißig Stunden* blieb sie unter dem Schutt liegen. Von ihrem Gatten — der den todten Leichnam seines schwangern Weibes suchte, und die *Lebendige* fand! — ward sie unter den Ruinen heraus gezogen, — und einige Stunden nach ihrer Befreiung gebar sie glücklich. — »Was dachtest du,« fragte sie ein Reisen-

der *), welcher ein Jahr darauf in das Haus dieses Paares einkehrte, »was dachtest du »während dieser schrecklichen Stunden in »deinem Grab?« — — — »*Ich wartete —!*« antwortete sie. — Bedarf diese schönste Lobrede auf den weiblichen Charakter eines Kommentars? — —

*) Der *Ritter* Dolomieu. S. seine *Mémoires sur les tremblémens de terre de la Calabre*. Rome 1784.

20.

Pausilippo. — Puzzuolo. — Bajae.

»Welche Spur hier einst verloschner Asche deckt dieser Hügel?« — Des Sängers der Fluren, Felder und Helden« *).

Dafs die auf der Höhe über der Felsengrotte von *Pausilippo* hervorragende Ruine Virgils *Grabmal* sei, in welchem des Dichters Asche einst auf Marmorseulen ruhete, ist eine unerwiesene Behauptung der Antiquare. Doch läfst man sich hier gern von der alten Tradizion täuschen; denn die Lage

*) *Quae cineris tumulo haec vestigia? — Conditur olim*
Ille *hic qui cecinit pascua, rura, duces.*
Eine moderne Inschrift an der Felsenwand neben dem so genannten Grabmal Virgils.

dieses Grabmals ist so vortreflich! Von einem Gewölbe herab beherrscht man fast eben dieselbe Aussicht, wie von der Karthause auf der Höhe hinter *Neapel*, aber aus einem andern Gesichtspunkt, der nicht so weit trägt. Zwischen Lorbeerstauden und Reben liegt es still und einsam da. — **Virgils Grabstätte** denkt man sich so, und in *dieser*, dem unsterblichen Sänger der Gegend angemessnen Lage. Sein Grab ist nicht mehr von dem Lorbeerbaum beschattet, welcher einst auf der obersten Fläche des kleinen Gewölbes wurzelte, und wie aus *Seiner* Asche entsprossen zu sein schien. Durch Betasten, durch Abbrechen der Zweige und Blätter, durch Einschneiden unberühmter Namen, haben die Reisenden ihn zerstört. — Ach! erzürnte **Manen**! Ihr habt diese **Beraubung des heiligen Grabes**, dieses Berupfen Eurer Lorbeern an vielen unserer Dichter lange gerächt! Der Genius des guten Geschmacks bittet für uns: seid endlich versöhnt!!

Vielleicht war das aus der Erdschichte, welche den obern Theil des Grabmals deckt, etwas hervorragende Stück eines verdorrten Baumstammes, den ich beim Nachsuchen entdeckte, der letzte Rest jenes Lorbeerbaums, der unter den plagiarischen Händen der Dichter und anderer Reisenden seinen Tod fand. — Mit Lorbeergebüschen ist aber das Dichtergrab noch wie eine offne Sommerlaube bekränzt *). Frei ist der mittlere

*) Ohne mich der Ausrottung eines Lorbeerbaums mit schuldig zu machen, konnte ich in diesem umherwuchernden Lorbeergebusch, zu desto lebhafterer Rückerinnerung dieses in dem Paradies der Erde verlebten unvergeßlichen Tages, einige Zweige ausbrechen und mitnehmen. — Ein lächerlicher Streit der Pariser Journalisten über die Existenz und Nichtexistenz eines *Lorbeerbaums auf* Voltaire's *Grab* veranlaßte mich vor einigen Jahren zu einem kleinen Aufsatz in der *Berlinischen Monatschrift* (Junius von 1789, S. 581.) um als *Augenzeuge* diesen Streit zu entscheiden, welcher als ein wichtiger Gegenstand die müßigen *ci-devant* Mikrologen zu *Paris* beschäftigte — die sich freilich *jetzt*, mit ihren eige-

Theil des Gewölbes, und nur der Rand mit diesem edlen Gebüsch bewachsen, das malerisch darüber herabhangt. Die ganze Gegend des Hügels umher, an und auf welchem das Grabmal steht, ist mit Lorbeergebüsch bedeckt, das bis auf die Erdlage der Oberfläche des Gewölbes fortgewuchert ist. Um das Malerische dieses schönen Ganzen zu vollenden, umschlingen wilde Weinreben und Epheu von unten herauf das alte Grabgemäuer.

---

nen Lorbeern beschäftigt, wohl wenig mehr um die Lorbeern der alten Dichter und Helden bekümmern mögen? — Die trugerischen *Cicerone* in *Neapel* sollen, wie man sagt, um die Wißbegierde neugieriger und leichtgläubiger Reisenden zu befriedigen, in der Nähe gebrochne Lorbeerzweige auf das Grab stecken, und sie dann für ächtes Gewächs des Dichtergrabes ausgeben. — Mich täuschen diese *Ciceroni* nicht; denn ich war mit meinem Reisegefährten *allein* dort, und fand nun unvermuthet das Lorbeergebusch auf dem Grab Virgils, und mit ihm das Bild meiner Phantasie: unter Lorbeerschatten ruhe des Unsterblichen Asche, — wirklich in der Natur.

Durch den berühmten Felsendurchgang, *die Grotte von Pausilippo*, dieses erstaunliche Werk der Römer von ungewissem Alter, führt der Weg in verschiednen Richtungen zum See *Agnano*, in die Feuergefilde *(Campi phlegraei)* der umliegenden Gegend, nach *Pozzuolo* (dem alten *Puteoli*) zum Golf von *Bajae* — diesem Wohnplatz der üppigsten Freuden der Römer — und zu den Gegenden, wohin die Einbildungskraft der alten Dichter den Übergang der Abgeschiedenen in *Elysiums* stilles Gefilde, und in das finstre Reich der Unterwelt zauberte. — Dieser zu allen den herrlichen und wundervollen Gegenden leitende finstre Weg durch einen gesprengten Felsen, ist so grofs und einzig, wie es jene Gegenden selbst sind. Er spannt die Erwartung aufs höchste, und bereitet feierlich zu den Szenen vor, die des Wanderers jenseits warten. Auf dem geebneten etwa tausend Schritt langen Felsenweg und in der tiefen Nacht des hohen und weiten, dem Sonnenlicht unzugänglichen Ge-

wölbes dieser Bergkluft, herrscht ein beständiges Leben und Wandeln einer der volkreichsten Landstrafsen. Der starke Widerhall an der Wölbung des Felsens verdoppelt das betäubende Geprassel der Durchfahrt. — An dem jenseitigen Ausgang der Grotte öffnet sich eine reitzende Gegend, ein Garten mit Reben umschlungner Fruchtbäume. Unter ihrem Schatten führt der Weg zum See *Agnano* hin. — Die sichtbarsten Spuren beweisen die alte Entstehung dieses vulkanischen Sees. Gleich einem Krater umgiebt ihn eine Reihe aus Feuermaterie gebildeter Hügel; ein bläulicher Schwefelduft überzieht seine Oberfläche, und die durch tiefe Erdhöhlen hervorbrechende Luft bewegt oft sein Wasser, als wenn es kochte. Sichtbar sind die Wirkungen des unterirdischen Feuers rings um die schmalen Ufer des Sees. Hier liegen die heifsen Dunstbäder von *S. Germano*, und die, mephitische Dünste aushauchende *Hundshöhle*. — Die schon unzähligemal wiederholten, und in den meisten

Fällen nur zur Befriedigung der neugierigen Reisenden angestellten grausamen Versuche mit dem Ersticken der *Hunde*, gab ihr den Namen. Das ist der Gewinn des Aufsehers der Höhle, welcher eine grofse Zahl solcher in der Gegend aufgefangener Thiere hält, um sich für das mörderische Experiment bezahlen zu lassen. — Meiner Einwendung ungeachtet, band beim Ausgang der Pausilippischen Grotte dieser Mensch einen seiner Märtyrer an das Kabriolett. Das Thier schien Vorempfindungen von den ihm bevorstehenden Qualen zu haben; denn es winselte und heulte den Weg über bis zur Höhle, wo es dem Eigennutz seines Herrn geopfert werden sollte. Unterweges handelte dieser über Leben und Tod seines Thieres, und fragte — »*Altezze!* soll er *sterben?* Ihr bezahlt mir dann den Hund.« — Ob diese Anrede aus einer den gemeinen Neapolitanern eigenen kriechenden Höflichkeit gegen Fremde, oder aus der Meinung des Mannes entstand: wir wären wirklich *Fürstensöhne*, denen ein

Schauspiel dieser Art willkommen sein würde, weiſs ich nicht; wir aber begnadigten das Thier, das nun gebunden auf den mit giftigen Dünsten überzogenen Boden der Höhle gelegt ward, wo ihm sogleich die Stimme verging. Es schnappte einigemal nach Luft, blies sich auf, und bekam Todeszuckungen. Nun ward der Hund losgebunden, in den See geworfen, und lebte hier bald wieder auf. Ohne auf die ihm dargebotne Speise zu achten, nahm er seinen Weg in vollem Lauf nach Hause.

Dieser ganze Boden umher ist feuerschwanger. In dem eingestürzten Krater eines alten Vulkans, der jetzt ein lächelndes, dicht beschattetes Thal, *Astroni* genannt, bildet, und an den Hügeln umher, ist ein Königlicher Lustwald von Eichen und Kastanienbäumen, und eine Wildbahn, wo Paradejagden gehalten werden.

Unweit dieser Gegend öffnet sich das Feuerthal der *Solfatara*, ein anderer eingestürzter Schlund eines alten feuerspeienden Berges,

Berges, *Vulkans Vorhoff* *) genannt. Er brennt noch in seinen Tiefen, und duldet nur eine leichte Erdrinde über sich, die bei geringer heraufwärts wirkender Gewalt des unterirdischen Feuers bald zersprengt sein und den Schlund wieder öffnen würde. Von spitz geformten Hügeln eingeschlossen, deren fruchttragende Seiten mit dem nackten Thal merkwürdig abstechen, ist dieses Thal nur zum Theil mit kurzem, halb dorrendem Gebüsch bewachsen, die gröfsre Hälfte aber mit aschfarbigem Sand bedeckt. Jeder Fufstritt auf das hohle Erdgewölbe, das den Feuerschlund deckt, hallt schreckend wieder; das Rollen von Steinen, die über die Fläche hingeworfen werden, tönt, einem entfernten Donner ähnlich, herauf, und auf den starken Steinwurf in eine Vertiefung der Erde erfolgte mit einer leichten Erschütterung ein furchtbarer Knall in der zurückhallenden Tiefe. Der Boden ist warm und an einigen

*) *Forum Vulcani.*

Stellen glühend heifs. Hier steigen leichte Schwefeldünste auf, und schweben über der Fläche; dort bricht ein dicker Dampf aus der aufgegrabenen Erde hervor, und setzt Schwefel- Alaun- und Salmiaktheile an. Neben diesem Loch hört man ein starkes Brausen, wie von einem in dem Abgrund hinrauschenden Strom. — Der Anblick dieses in seinen Eingeweiden brennenden Thales wirkt noch stärker auf die gespannte Einbildungskraft, als selbst der Anblick des offnen und ruhigen Vesuvkraters, so wie ich ihn sah. Die verborgenen Ursachen dieser Wirkungen des Feuers auf die hohle *Solfatara* zeugen schreckende Bilder einer nahen und unbekannten Gefahr, die den auf der leichten Rinde des brennenden Abgrundes Wandelnden jeden Augenblick überraschen zu können scheint. Am offnen Krater des Vesuvs schweigt diese Furcht, weil die herannahende Gefahr eines Feuerausbruches sich vorher ankündigt. Dort glaubt man sich in Sicherheit, und gewöhnt sich an den Anblick des

rauchenden Abgrundes; hier ahndet man eine Gefahr, die sich bei dem längern Verweilen vermehrt. Jeder Fußtritt erschreckt; der Unerfahrne scheuet sich, mit seinen Begleitern auf einen Fleck hinzutreten, um eine Last nicht zu vermehren, welche die leichte Erdrinde kaum zu tragen scheint; das heftige Getöse in der Erde kündigt dem bange Horchenden ein nahes Erdbeben an; fühlbar ist die Hitze des Bodens an den Fußsohlen; die aus ihm herauf steigenden Schwefeldünste beengen das Athmen. — Vergebens kämpft die ruhige Überlegung gegen das schreckende Phantom, das die arbeitende Phantasie sich hier bei allen diesen Erscheinungen selbst schafft. — Man eilt hinweg aus diesem böser Vorbedeutungen vollen Thal, und freuet sich nach der Rückkehr auf den festen Boden, wie der über stürmende Meereswogen in dem sichern Port anlangende Schiffer, einer nahen Todesgefahr entgangen zu sein.

»Goldnes Ufer der himmlischen Venus, *Bajae*;
Bajae, Stolz der Natur, der Anmuth Gabe;
Und besing' ich in tausend Versen Bajae;
Doch nicht würdig genug besungnes Bajae!« *)

Dein Lobgesang, stilles reitzendes Gestade! Er winkt hinüber zu dem einst so bewunderten *Bajae*, dem Wunder der Natur und der Kunst! Zwischen gröfsen malerischen Ruinen von Göttertempeln, Grabmälern, Amphitheatern, und zwischen Schutthaufen alter Städte, nahet man sich vorher noch dem armseligen Städtchen *Puzzuolo* — dem stolzen *Puteoli* des Alterthums — wo sich landeinwärts jene Bucht des Meeres windet, deren schönes Ufer den Römern einst aus unversiegenden Quellen den Vollgenufs der üppigsten Freuden darbot. — In einem leichten Boot schwammen wir über den ruhigen Golf hin. Eine wunderschöne Aus-

*) *Litus beatae Veneris aureum Bajas,*
Bajas superbae blanda dona Naturae,
Ut mille laudem — versibus Bajas:
Laudabo digne non satis tamen Bajas!
MARTIAL. l. XI, Epig. 81.

sicht! Sie ist nicht so grofs und erhaben, wie die Aussicht des Golfs von *Neapel*, aber ein Theil jenes grofsen Bildes, dem man sich mehr nähert, und dessen einzelne mannigfaltige Schönheiten mehr anziehen und zu ihrem Genufs einladen. — Die Bucht bildet einen Halbzirkel. — An den Resten der aus dem Meeresgrund hervorragenden Befestigungswerke des Römischen Hafens von *Puteoli* schifft man vorüber, und nun öffnet sich links das unabsehbare Meer; aus dem Meer ragen hier die Hügel der Insel *Nisida*, und gegenüber die stolzen Felsen der Inseln *Ischia* und *Procida* hervor. Dort ruhet einsam und still am Gestade das felsige Vorgebirge *Misenum*, das ehemals durch eine Stadt und durch Augusts Kriegeshafen für die Römische Armada des Mittelländischen Meeres, und noch höher durch Aeneas berühmt war, der seinen Kriegesgefährten Misenus hier begrub.

» — — ein felsichtes Grabmal erhöht Aeneas
der Edle,

Über dem Helden, und deckt mit des Lebenden Waffen, dem Ruder
Und der Tuba, den Todten, am weithintragenden Berge,
Den von ihm *den Misenischen Berg* Jahrtausende nennen *);

Rechts ist das Ufer von *Bajae* — dieses Land der vorigen Herrlichkeit souder Gleichen! — Jetzt liegt ein festes Schloss auf der Berghöhe, und tiefer herab eine lange Reihe Ruinen von Marmorpallästen, Bädern und Tempeln; Rebenhügel grünen umher, und im Hintergrund des Golfs steht der kegelförmige *Monte nuovo*, der vor wenig Jahrhunderten durch Feuergewalt aus dem Schoofs der Erde hervorgehoben ward. Wir liefsen unser Boot ohne Ruder treiben, um dieser schönen und einzigen Ansicht lange zu ge-

*) — *pius* Aeneas *ingenti mole sepulcrum*
Imponit, suaque arma viro, remumque, tubamque,
Monte sub aëreo: qui nunc Misenus ab illo
Dicitur aeternumque tenet per secula nomen.
Aen. VI, v. 232.

nießen. Es trieb langsam dem jenseitigen Ufer zu, und nun stiegen wir aus bei *Bauli*, dem Landungsplatz des *Herkules*, als er *Gerions* geraubte Stiere ausschiffte. Zwischen reitzenden Rebenhügeln steigt man hinab zu den grofsen, auf Seulenreihen ruhenden Gewölben der Wasserzisternen, die einst zur Versorgung der Römischen Flotten von *Misenum*, oder vielleicht zum Gebrauch der reichen Bewohner dieser ehemals so berühmten Ufer, erbauet waren. Die Gewölbe der Zisterne *Piscina mirabile*, ein Katakomben ähnliches Gebäude, stehen noch in ihrer ganzen ursprünglichen Gröfse und Festigkeit da.

Der Boden dieser Gegend ist weit umher mit zerstreuet liegenden Ruinen bedeckt. Die vornehmsten Römer trachteten nach einem Fleck Erde an diesen Ufern und in der Gegend umher, und wetteiferten dann unter einander in den Anlagen prächtiger und geschmackvoller Villen. Die meisten sind jetzt ein trauriger Schutt, der selbst keine ent-

ferne Spur des vormaligen Glanzes mehr verräth.

Von einer Anhöhe sieht man die Ruinen des Griechischen *Kumae*, dessen Bewohner *Neapel* erbaueten und bevölkerten, — und hinab auf *Elysiums* stilles Gefilde und das *todte Meer*. Schon die ältesten Dichter der Griechen haben mit den dieser Gegend beigelegten mystischen Namen Vorstellungen verbunden, die den eingeschränkten Begriffen ihres Zeitalters angemessen waren. Der Volksaberglaube späterer Zeiten, die Verehrung der symbolischen Bedeutungen der alten Mythen und der Mysterien, und selbst die wunderbare Natur dieser Gegend begünstigten die Autorität der alten Dichtungen, und sie erhielten sich lange beim Volk in der Achtung, welche die Dichter ihnen zu verschaffen gewufst hatten. — Hier war der Wohnort der abgeschiednen Seligen; dort am See *Avernus* der Weg zum Orkus. — Mit sehr vielen Resten grofser und kleiner Grabmäler ist das Ufer des *todten Meeres*

bedeckt. Die Errichtung solcher Denkmäler — so wähnte der fromme Glaube der Alten, welcher, durch die Ehrfurcht vor den Todten geheiligt, unsre Achtung verdient — versöhnte die Manen der in den Meereswellen Umgekommnen und Unbegrabnen, und bewog die Götter der Unterwelt, den am Acheron irrenden Schatten die bis dahin verweigerte Überfahrt in das Reich der Todten zu erlauben. An diesem durch die Religion des hohen Alterthums geweiheten Gestade des Meeres wurden, wie die Ruinen bezeugen, den Todten, welche die Wellen verschlungen hatten, durch Errichtung von Grabmälern viele solche Sühnopfer dargebracht.

Auf dem Rückweg nach *Bajae* liegen Reste eines Gebäudes, das man das Grabmal der in ihrer Villa am *Lukriner See* ermordeten und hier begrabenen Agrippina nennt. Eine Sage, welcher Tacitus *) wi-

*) In den Jahrbüchern, B. XIV. K. 9.

derspricht. Die Asche der unglücklichen Mutter des schandlichen Nero ward von ihren Hausgenossen, aus Furcht vor der eisernen Faust dieses schrecklichen Bruder- und Muttermörders, heimlich und unter einem nur schlechten Grabhügel an dem Misenischen Weg verscharrt; und diese Reste eines Gebäudes von ungewisser Bestimmung tragen deutliche Spuren seiner ehemaligen Grösse, Pracht und Schönheit.

An dem Ufer schifften wir uns wieder ein, und fuhren den Hügel von *Bajae* mit seinen Marmorruinen zerstörter Paläste vorüber. Grosse Namen machten diesen Hügel und seine Ufer berühmt, welche nun das Meer überspühlt. Auf seiner Höhe und in der Gegend umher hatten, ausser den *Caesarn* des ersten Jahrhunderts, die Römer Pompejus der Grosse, Kajus Marius, Scipio der Afrikaner, Piso, Cicero, Hortensius, Lucullus und mehrere Helden und Staatsmänner, ihre Villen. *Venus*, *Diana* und *Merkur* waren am Ufer Tempel

errichtet. — Wie ist das alles nun verändert! wie tief erschüttert der Anblick dessen, was *ist*, bei dem Andenken dessen, was einst *war*!

» Marmorbrüche senkst du ein,
Da, wo du bald ein Tochter liegst; und bauest,
Grabvergessend, Häuser auf,
Du drängst das Meer, das gegen Bajae anrauscht;
Dir muss ihm sein Gestade weg.
Nicht voller Reichthum ist dir volles Ufer « *).

Es hat sein altes Eigenthum wieder erobert, dieses Meer, das einst den kühnen Unternehmungen der Stolzen weichen mufste, die, um Plats für ihre Marmorpaläste zu gewinnen, seine Ufer durch Dämme hinausrückten, und dadurch jenen Vorwurf des edlen Dichters verdienten. Es hat nun mehr wieder gewonnen, als es einst verlor!

---

*) *Tu secanda marmora*
Locas sub ipsum funus, et sepulcri
Immemor struis domos;
Marisque Bajis obstrepentis urgues
Summovere litora,
Parum locuples continente ripa.
Horat. Od. 18. L. II.

„Unter dem Wasser erblickt man Landstrafsen und Gebäude.

— — — — Des Meeres Vereugung — — — —
Die Felsenlasten, weit in den Grund gesenkt —*).

Hoch an die Mauern halb herab gestürzter, mit reichen Verzierungen bemalter Gemächer der Römischen Paläste schlagen die Wellen hinan. Die Hügel von *Bajae* sind mit ihren Ruinen überdeckt. Mit Sumpfwasser überschwemmt, liegen die herrlichen Göttertempel in Ruinen am Ufer; in dem mit dem Reiz wollüstig schöner Verzierungen bekleideten inneren Heiligthum der Göttin der Liebe, watet man jetzt in tiefem stinkendem Morast. In kleinen hölzernen Hütten bewohnt ein armseliges Fischervolk dieses königliche *Bajae*, dessen hingereihete Paläste einst einer Marmorstadt glichen. — Da wo die Römer im Überfluſs sinnlicher

*) *Contracta pisces aequora sentiunt*
Jactis in altum molibus. —
Od. 1. lib. III.

Freuden aller Art schwelgten, gewinnen jetzt die Küstenbewohner kärglich ihren Unterhalt durch den Fischfang, oder durch den Verkauf kleiner antiker Steinchen, Münzen, Lampen, Idolen u. dgl., welche sie im Meer oder beim Aufgraben ihrer Weinberge entdecken. Selbst die einst als so wohlthätig und heilsam erhobene Luft von *Bajae* gleicht sich nicht mehr. Die vielen stehenden Sumpfwasser verbreiten faulende Dünste, und das im Sommer in den Seen weichende Flachs, Ekel erregende Gerüche. — Der Gesunde fliehet das gefährliche Klima dieser Gegend — nur die hülflosen Bewohner der Neapolitanischen Lazarethe werden hieher geschleppt, um in den heifsen Dunstbädern von *Bajae* Fristung ihres Lebens zu suchen; und selbst sie müssen in *Puzzuolo* wohnen, weil dieses unwirthbare Ufer — dieses Ufer des alten *Bajae!* — ihnen ein *Obdach* verweigert.

Der See *Lukrinus* ist jetzt ein mit Rohr verwachsner Sumpf. Einst war er durch

seine wohlschmeckenden Fische berühmt. Glänzende Schiffkämpfe und andre mit Musik und Pomp begleitete Wasserlustbarkeiten wurden auf diesem See zur Zeit der blühenden Römischen Grösse gegeben. Wollüstiger Reitz herrschte bei diesen Festen. Mit Rosen waren die Schiffchen verziert; die Schiffenden warfen sich mit Rosen. Oft sah man noch den andern Tag die Oberfläche des Wassers mit Rosen bedeckt. — Jetzt ist der See die Wohnung der Unken und Krösten, ein stinkender Sumpf, und zum Theil von dem *Monte nuovo*, der neben ihm sich aus der Erde hob, verschüttet. — Tausend und mehr Fuss hoch und vier Millien im Umfang, sprang dieser Aschenberg, die Geburt der feuerschwangern Erde, i. J. 1538 in der Nacht des 19. Septembers donnernd aus ihrem Schoss hervor. Fruchtbäume und Rebenhügel, die einst in der Ebne unter ihm grünten, trägt er jetzt an seinem Abhang. Der Gipfel hat eine runde kraterförmig gebildete Vertiefung, und der Boden ist mit

vulkanischen Produkten angefüllt. Von diesem Berggipfel, dem höchsten Standort in dem Innern der Bucht, beherrscht man ganz die herrliche Übersicht der beiden Ufer und des Meeres. — Die Zeit verwüstete hier alles, was in den Gränzen ihrer furchtbaren Macht lag; sie zertrümmerte die stolzen Werke der Menschen, und übte selbst über das Werk der Natur, über die Lagen dieser Ufer, und über die vormals so heilsame Luft der nun verödeten Gegend ihre zerstörende Herrschaft. Nur der schöne gefällige Umriss des Ganzen blieb unverändert, und gewährt noch jetzt die reitzendste Aussicht in Italien. Noch bietet die Natur der Hand des Menschen diese Gegend zur Ausbildung und Wiederherstellung ihrer vormaligen hohen Schönheit dar. Kommende Jahrhunderte werden vielleicht das dargebotne Geschenk nicht verschmähen, — und dann wirst Du aus Deinen Sümpfen und Schutthaufen wieder hervorgehen,

> »Goldnes Ufer der himmlischen Venus, Bajae!
> Bajae, Stolz der Natur, der Anmuth Gabe!«

Auf der andern Seite dieses Aschenberges liegt der romantische See *Avernus* — Die Nachrichten der alten Geographen von dem jetzt verschwundenen Eigenthümlichkeiten dieses Sees, erläutern die Dichtungen, worin seine uralte Geschichte gehüllt ist. Hier war der Steig zum Orkus. — Selbst der Krater eines ausgebrannten Vulkans, wie mehrere Seen und Thäler der *Feuergefilde* um *Neapel*, waren seine mit vulkanischer Materie angefüllten Wasser von unermeßlicher Tiefe dunkel gefärbt. Ein bläulicher Schwefeldunst schwebte auf seiner Oberfläche, welche, von dem unterirdischen Feuer beunruhiget, kochend sprudelte. Sterbend sanken die über seine giftsprühenden Wasser hinstreifenden Vögel herab *); Fische konnten nicht darin leben. Das undurchdringliche Dunkel einer dichten Laubwand, die an den ihn in Zirkelform umschlie-

*) Die Griechen nannten ihn deswegen Ἄορνος (der keine Vögel hat.) M. s. *Aeneid.* VI, v. 242. Daher denn sein Name *Avernus*.

schliefsenden Hügeln hinauf stieg, verfinsterte den See. Schwarze Erdhöhlen öffneten sich an seinen Ufern. — Ein Schrecken der Natur, verscheuchte so der *Avernus* die Bewohner der umliegenden Gegend von seinen nächtlichen Ufern, welche die hier gefeierten Mysterien der Unterwelt begünstigten. Ein Haufen mit den Blendwerken der Nekromantie vertrauter *Cimmerier* kam, wie die Alten erzählen, vom *Bosphorus* her, und wählte, als ein troglodytisches Volk, die Erdhöhlen an dem *Avernus* zu seiner Wohnung. Diese und der See selbst mit den hier errichteten Tempeln, wurden den Göttern des Orkus und den Manen geweihet, und in der Finsternifs ihres innern Heiligthums die schrecklichen Orgien der Unterwelt gefeiert. — *Avernus* war auf der Oberwelt das Thor der Hölle, durch welches Homer und Virgil ihre Helden, *Ulysses* und *Aeneas*, zum Tartarus hinabsteigen lassen. — Ungewifs ist der Einfluss und die Dauer dieses Volksaberglaubens, dessen Täuschung die Natur

des Averner Sees vielleicht lange erhielt. — Die letzte Spur jener mystischen Vorstellungen der Vorzeit zerstörte endlich im Anfang unserer Zeitrechnung der Konsul Marcus Agrippa, welcher auf Veranlassung seines Schwiegervaters Augustus am Lukriner See den Julischen Hafen anlegte, die finstern Walder der Ufer fällte, und dem Sonnenlicht den Zugang zum düstern *Avernus* öffnete. — Klarheit, Freiheit und Fruchtbarkeit herrschen vereint jetzt da, wo einst nächtliches Schrecken den See und seine Mysterien einhüllte; die, tödtliches Gift ausbauchenden, trüben Wasser sind nun kristallhell und fischreich. Eine romantische lächelnde Aussicht! — Der Name und die Bestimmung der Ruinen am Ufer, denen man sich beim Umgehen des Sees nähert, ist ungewifs. Vielleicht sind es Überreste von einem Tempel des *Apoll*, wohin Hannibal um zu opfern von *Kapua* kam; vielleicht die Ruinen eines den *Manen* geweiheten Heiligthums von noch höherem Alter. Eben so zweifelhaft ist die ursprüngliche Bestimmung

der Vertiefung in dem Uferhügel. Man nennt sie die Höhle und die unterirdischen Gänge der *Sibylle von Kumae*, einer der Priesterinnen Apolls, *Deiphobe*. Ihre innere Einrichtung beweiset, dafs diese Grotte wenigstens in neuern Römischen Zeiten zu Bädern bestimmt war.

Die alten Dichter Italiens wetteifern in malerischen Darstellungen aller dieser durch ihre Natur und durch die Mythen so denkwürdigen Gegenden um *Neapel*. Aber anschaulich treffender und mehr umfassend zeichnete sie keiner, als der Konsul und Dichter Silius Italikus *) in dem folgenden Dichterbilde:

*) Plinius giebt im 7ten Brief des 3ten Buches eine vortreffliche Lebensbeschreibung dieses Dichters aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Er ward in *Rom* geehrt, und überlebte Nero als Konsul. In seiner Villa in Kampanien, seinem Lieblingsaufenthalt, wo er starb, lagen ihm die grofsen Urbilder der folgenden schönen Darstellung nahe. Man sehe B. XII. v. 21, und ff. seiner *Punischen Kriege*.

Stille Sumpfe sind jetzt, wo einst der Avernus berühmt war.
Dunkel lag er, geschwärzt von melancholischer Waldung;
Vögel verscheuchte sein Dunst; aus seinem Rachen ergofs er
Tödtendes Gift in die Luft — mit heilig sklavischem Schrecken
Ward er von Städten geehrt; mit Hollen-Ängsten gefürchtet.
Ein benachbarter Pfuhl *) — man sagt zu des Acherons Wassern
Fuhr' er hinab — eröffnet im sumpfgestalteten Abgrund

Stagna inter celebrem nunc mitia monstrat Avernum;
Tum triste nemore atque umbris nigrantibus horrens,
* Er formidatus volucri, letale vomebat*
Suffuso virus coelo, Stygioque per urbes
Religione sacer saevum retinebat honorem.
Hinc vicina palus (fama est Acherontis ad undas
Pandere iter) cavat stagnante voragine fauces

---

*) Dieses und das vorhergehende Bild treffen beide den Averner See.

Schlunde, dem Auge verdeckt; zerspaltet den zitternden Boden,
Und verstört mit befremdendem Licht die entkörperten Seelen.
An ihm lagen — so sagt das Gerücht — im Dunkel, von Nebeln,
Alten Nebeln des Abgrunds gedrückt, die Cimmerischen Häuser,
Lag des Tartarus Burg, in bleichen Schatten des Todes,
Tief in umhüllender Nacht. — Hier *) dampfen mit Schwefel und Feuer
Und mit niedendem Harz — ein schrecklicher Anblick! — die Felder.

Laxat, et horrendos operit telluris hiatus,
Interlunique novo perturbat lumine manes.
Juxta caliginis situ, longumque per aevum
Infernis pressas nebulis, pallente sub umbra
Cimmerias jacuisse domos, noctemque profundam
Tartareae narrant urbis: tum sulphure et igni
Semper anhelantes coctoque bitumine campos

---

*) Das Feuerthal, *Forum Vulcani*, jetzt *Solfatara*.

Schwarze Dünste strömet hervor der seufzende Boden.
Lang' erhitzt ihn sein brennendes Mark, dann kochet es aus ihm.
Schwanger mit Dünsten, gebiert er mit Wehen die stygischen Dämpfe,
Die mit Schreckengezisch die elastischen Höhlen durchbrechen.
Hier erhebet *Vulkan* die brüllende Stimme, die Tod droht,
Wenn er heraus aus glühender Wohnung zu brechen sich mühet.
Wüthend zerreißet er und käut die Eingeweide der Erde;
Seines Tobens Getös macht wanken zerstückte Gebirge.

Ostentant. Tellus, atro exundante vapore
Suspirans, ut sque diu calefacta medullis
Aestuat, et Stygios exhalat in aëre flatus.
Parturit et tremulis metuendum exhibet antris.
Interdumque cavas luctatus rumpere sedes,
Aut exire foras sonitu lugubre minaci
Mulciber immugit, lacerataque viscera terrae
Mandit, et exesos labefactat murmure montes

Hier — so meldet die Sag' — erschüttern gestürzte Giganten —
Herkules stürzte sie hin — den auf sie geworfenen Boden.
Weite Felder dorret ihr heifses, stöhnendes Athmen;
Ihrem Dräun, zu verstürmen die Burd', erbleichet der Himmel.
Fern blickt *Prochyta* *), — ein Grab des tobenden Mimas —
Ferne blickt auch *Inarime* **) her, die Insel, die lastend

Tradunt Herculea prostratos mole gigantes
Tellurem injectam quatere, et spiramine anhelo
Torreri late campos, quotiesque minantur
Rumpere compagem impositam, expatiescere coelum.
Apparet Prochyte saevum sorsita Mimanta:
Apparet procul Inarime, quae turbine nigro

---

*) Die Felseninsel *Procida*.

**) *Ischia* jetzt, einst auch *Pithekusa* genannt. Ein hoher, runder schwarzer Fels im Meer, dessen Bestandtheile und Form die Meinung der Alten: er sei aus der Tiefe des Meeres durch

Auf dem *Iapetus* liegt — noch raucht er im wirbelnden Dampfe;
Haucht noch in Flammen Emporungen aus: und gelang' ihm der Ausgang,
Abermal wurd' er den *Jupiter* und die Götter bekriegen. —

Fumantem premit Iapetum, flammasque rebelli
Ore ejectantem, et, si quando evadere detur,
Bella Jovi rursus Superisque iterare volentem.

---

unterirdische Feuergewalt heraufgestofsen, zu begünstigen scheint. Schon in der ältesten Zeit der *Chalcider*, dieser ersten Ansiedler auf *Ischia*, und noch späterhin, ward sie von Erdbeben und Feuerausbrüchen oft bestürmt; daher denn die Dichtung: die herabgeschleuderten himmelstürmenden Giganten lägen unter den Felseninseln *Ischia* und *Procida*, so wie unter den Feuergebilden dieser Gegenden, und unter dem Vesuv lebendig begraben; ihr Wälzen errege Erderschütterungen, ihr Hauch, Flammenausbrüche. Noch im Jahr 1301 öffnete sich auf *Ischia* ein fürchterlicher Schlund, und sprühete Flammen, Asche und Lava. Einige Gegenden der Insel sind sehr fruchtbar und bewohnt.

Sichtbarer sind die Höhen *Vesuvs*; sein Gipfel voll Klippen.
Diese, von Flammen versengt, sein Umkreis in Trümmer geborsten;
Sein Gestein zertrümmerter fast, als des Aetna Gesteine. —
Hart am Gestad' ist der Berg des *Misen*, der dem Namen von *Ida*
Noch auf dem Grabmal bewahrt; bei ihm das Herkulische *Baulä*.

Auf einem jähen Pfad ersteigt man die jenseitigen den Averner See umschliefsenden Hügel, und wandelt dann in der weiten Gegend umher zwischen Ruinen von Städten und Villen, Ehren- und Grabmälern der

---

Monstrantur Veseva juga, atque in vertice summo
Depasti flammis scopuli, structaque ruina
Mons circum, atque Aetnae fatis certantia saxa.
Nec non Misenum servantem Idaea sepulcro
Nomina, et Herculeos videt ipso in litore Baulos.

Vorzeit, die durch Traditionen zum Theil sehr willkührliche Namen tragen. —

Wenn gleich die Zeit über so viele dieser Reste des Alterthums, hier sowohl wie in und um *Rom*, ein undurchdringliches Dunkel verbreitet hat, und die gänzliche Ungewißheit ihrer alten Bestimmung uns sehr oft hindert, sie der Anschaulichkeit näher zu rücken; so läßt man sich dennoch von den neuern Geographen und Antiquaren dieses Landes unfreiwillig und gern in die Irrgänge verführerischer Traditionen mit fortziehen: denn auch da entdecken wir noch manche Spur der Wahrheit, die mit der Geschichte jener klassischen Gegenden zusammen trift. — Diese sichtbaren Spuren des hohen Alterthums sind es, welche den Anschauer in eine wohlthätige Täuschung versetzen, worin die Szenen der bewunderten Vorzeit sich ihm wieder vergegenwärtigen. — Sie sind es, welche ihm nach hingeschwundenen Jahrtausenden noch jene unerreichbare Größe dieses Volkes anschaulich darstellen. — Roms

erhabener Schatten steigt in dieser Stunde ehrfurchtsvollen Staunens aus seinem Grab herauf.

Stat magni nominis umbra

Jacob Flaxgill f. n. 10

*3

AUX GRANDS HOMMES, LA PATRIE RECONNOISSANTE.

FRAGMENTE AUS PARIS

IM IV^ten JAHR

DER FRANZOSISCHEN REPUBLIK

VON

FRIEDRICH JOHANN LORENZ MEYER Dr.

DOMHERRN IN HAMBURG

HAMBURG

BEI KARL ERNST BOHN

1797

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

In den Jahren 1783 und 1784, war ich das erstemal in Paris. — Ich begleitete im vorigen Jahre meinen Freund, Herrn *Georg Heinrich Sieveking*, als hamburgischem Deputirten an das Vollziehungs - Direktorium der französischen Republik, dahin, und zähle diese zweite Reise nach Paris, zu einem der mir interessantesten Abschnitte meines Lebens.

Merkwürdig in tausend Rücksichten, ist der Abstand der Zeit meines ersten, von dem Zeitpunkte meines zweiten Besuchs der Hauptstadt Frankreichs. Er bietet dem Philosophen und Menschenkenner einen reichen Stoff zu Vergleis-

chungen und mannigfaltigen Beobachtungen dar. — Mehr aber mit der Gegenwart als mit der Vergangenheit beschäftiget, wandte ich vorzüglich auf die erstere meine Aufmerksamkeit; und diese Fragmente enthalten einige Resultate meiner hierüber gemachten Beobachtungen und Erfahrungen.

Die in Paris verlebten genufsvollsten Stunden verdanke ich den vielen wichtigen neuen literarischen Anstalten daselbst, und meinem täglichen Umgange mit verdienstvollen Gelehrten und mehrern Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlungen, welche dieser achtungswürdigen Klasse französischer Bürger angehören. — In den erstern fand ich eine neue Welt, eine wiedererwachende Schöpfung des Genies, voll Schönheit, Weisheit, entstehender Ordnung, und kraftvoller Thatigkeit für das Gemein-

wohl. Lehrreich waren mir meine Verbindungen mit den letztern; und mit froher Rückerinnerung, mit Dank, und mit den Empfindungen der achtungsvollsten Freundschaft für diese Männer, schrieb ich in den folgenden Blättern, besonders die Abschnitte nieder, welche diesem Gegenstande meiner schönsten Erfahrungen in Paris gewidmet sind.

Ihre Erinnerung, mein theurer *Sieveking*, an unsre gemeinschaftliche, uns denkwürdige Reise, umfafst andre wichtige Erfahrungen, von welchen in diesen Fragmenten nicht die Rede sein kann. — Auch die meinige hängt, mit innigem Wohlgefallen, noch an einem Gegenstande, der auf dieser Reise mir, für immer herzerhebende Empfindungen weckte: an dem Bilde des reinsten Patriotismus. Dieses Ideal, das längst vor

meiner Seele schwebte, fand ich durch Sie, durch Ihre, mit Aufopferung und freiwilligem Verzicht auf andern uns so vielfach dargebotnen Genufs, verbundnen angestrengten Arbeiten, und uneigennützigen Bemühungen für das Wohl unserer freien und glücklichen Vaterstadt, realisirt. — Das stille Selbstgefühl, diese lohnende Frucht Ihres eignen Bewufstseins, kann nur meine innige Freundschaft für Sie, Ihnen nicht beneiden. Hamburg, im März 1797.

Es schlug Eins, als wir in der Nacht des 11ten *Germinal* (31ten März 1796) in Paris hineinfuhren. Menschenleer, wie ausgestorben, waren die Gassen. Der scharfe Trab unserer Pferde und das Rollen des Wagens auf dem ebnen Pflaster, brach allein das tiefe nächtliche Schweigen. Über uns stralte der Schein der Leuchten herab. Paris schlief, — selbst bis auf die Wächter an den Barrieren; wir wurden nicht angehalten.

In dem prächtigen Gasthofe *Maison Grange Batelière*, einst das Haus des Pariser Parlementspräsidenten *Pineau*, jetzt von einem vormaligen Schneider der Königin in einen Gasthof verwandelt, trat ich am nächsten Morgen ans Fenster, um das erwachte republikanische Paris zu sehen, so wie ich einst das königliche Paris im lärmenden Taumel

oft erwachen sah: und mein Blick fiel auf den grofsen Garten des Hauses, einen weiten Blumengrund, umgeben von Baumgängen und labyrinthischem Gebüsche. Für jetzt war mir die ländliche Aussicht unwillkommen. Ich wollte Paris sehen. — Wohlthätig aber ward mir in der Folge der stille Überblick des Gartens, im Mittelpunkt der geräuschvollen Stadt, vor meinem Fenster, wie er am Frühmorgen, oder bei einbrechender Nacht, im Feierkleide des Frühlings da lag, und Nachtigallengesang zu mir heraufstönte.

Pafsberichtigung. Sicherheitskarte.

Herr *Poujol*, leicht ein befsrer Gastwirth, als republikanischer Bürger, dem man es bald ansah, dafs ihm die Anrede »*Citoyen*« als der abgeschmackteste Ton schlechter Gesellschaft klang, erinnerte uns schon am ersten Tage unsrer Ankunft, an unsre Pflicht als Fremde, unsre Pässe berichtigen, und sie gegen Fremdenkarten austauschen zu lassen. Eine kurz vorher erschienene scharfe Polizeiverfügung hielt die Gastwirthe dazu an; diesen sieht es sonst nicht ähnlich, dafs sie ihre Fremden an Gelebung irgend eines republikanischen Gesetzes erinnern. Dies Gesetz befahl jedem Fremden, bei der Erscheinung auf der Pariser Munizipalität, zwei gute Bürger als Zeugen zur Seite zu haben. Unsrer waren mit dem Bedienten fünf, und folglich zehn Zeugen nöthig. — Dies ward dem Wirth von uns erinnert. »Sein Sie ruhig,« antwortete unser Mann mit zuversichtlicher Miene, »ich bin Ihnen genug.«

Der *ci-devant* Mann des Hofes, Bürger *Poujol*, stellte sich, als die moralische Person — von zehn guten Bürgern, der Munizipalität dar, um den Bürgersinn seiner Begleiteten zu bezeugen, — und ward dafür angenommen.

Bei dem besten Willen sich in das Polizeigesetz zu fügen, ist nichts unbehaglicher in Paris, so wie in allen bis dahin passirten Haupt- und Landstädten Frankreichs, als dieser offizielle Besuch bei den Munizipalitäten. Säuische Unreinlichkeit bis zum höchsten Ekel, und ein erstickender mephitischer Gestank, herrscht in den Gängen, Vorsälen und in ihren Büreau's; und dabei die krasseste Unwissenheit, wohl gar im Lesen und Schreiben, und das allerschmutzigste Äufsre der Munizipalitätsbeamten, ein gänzlicher Mangel an Kenntnifs, selbst des Mechanischen ihres Geschäftes. In solchen Eintrittszimmern und von solchen Menschen wird der Fremde empfangen: glücklich genug, wenn er nur einige Stunden dabei verliert; denn nur zu oft wird man, ein Opfer dieser Unregelmäsigkeiten, von einem Büreau in ein anderes, und von diesem wieder zurückgeschickt,

während die Leute mit einander zanken und schelten, von wem? und wie? das Geschäft zu reguliren sei. Damals veranlafste die neue weitläuftige Polizeiordnung für die Fremden diese Widersprüche, und es erforderte Zeit, bis die Leute die ganze Verordnung herunter zu buchstabiren, und sich an die neue Einrichtung zu gewöhnen lernten.

Nicht viel ordentlicher und menschlicher, als in den Departementern, war im Ganzen das Verwaltungspersonale in Paris. In dem Büreau unserer Sekzion *du Mont blanc*, wohin man uns zur Pafsvisirung zuerst führte, fanden wir die bisher gewohnte Unreinlichkeit der Gemächer und Menschen wieder. Anständiger war das zweite Büreau, wo die Pässe noch einmal unterschrieben und gestempelt wurden. Die Beamten waren hier gesitteter und in ihrem Kostume, mit der dreifarbigen Schärpe, bekleidet. Dann ging es zum Zentralbüreau von Paris, im Gemeindehause, dem vormaligen Justizpallast, und hier passirten wir noch durch drei Büreau's, zum Nachsehen, Unterschreiben — und endlich zur Protokollirung und Abgabe der Pässe selbst, die nun gegen eine Fremden-

karte, dieses Palladium der Sicherheit in Paris, eingetauscht wurden. Zum Beweise seiner Länderkenntnifs, fragte uns in diesem Büreau einer der Sekretaire, als er in den Pässen unsern Geburtsort Hamburg sah: ob Hamburg nicht eine Handelsstadt sei, und ob man dort auch deutsch rede? Gleichwohl fragte er deutsch, und mit dem Zusatze, er selbst sei mehrere Jahre in Deutschland gewesen! Man würde bei diesem sonderbaren Widerspruche, die Frage für Satyre gehalten haben, wenn der Mann selbst darnach ausgesehen, und wir nicht schon viele ähnliche Beispiele der groben Unwissenheit dieser Beamten gehabt hätten.

Dieses letztere Geschäft der Ausfertigung der Karten dauerte nun noch anderthalb Stunden, und zwar in dem ekelhaftesten Gemach von allen, die wir bisher betreten hatten, mit schwarz berauchten Wänden, durch Koth und Staub verfinsterten Fenstern, steinernem Fufsboden, woran die Füfse klebten, Bänken mit Unrath und Auswurf bedeckt — und eine verpestete Katakombenluft. Eine gröfsere Qual des Wartens habe ich nie ausgestanden, als in diesem scheufslichen Büreau.

Um einen Moment frische Luft zu schöpfen, ging ich zur Thür hinaus; und Ketten rasselten, Gewehre klirrten mir in dem dunkeln Gange entgegen. Ich wich zurück; das Gerassel folgte mir. Zwei gefesselte Verbrecher traten, von Wache begleitet, mit mir zugleich in das Zimmer. Was sollen die hier, wo **Sicherheitskarten** ausgegeben werden? fragte ich einen der zerlumpten Assistenten. »Beunruhigen Sie sich nicht, war die Antwort; es sind Mörder und Strafsenräuber, die hier neben an sogleich ihr Todesurtheil empfangen werden.» Sie wurden abgeführt — und am folgenden Tage guillotinirt. Mörder und Strafsenräuber in Fesseln! Fürwahr eine derbe Versinnlichung der öffentlichen Sicherheit, die dem Fremden, in dieser Gesellschaft und im Vorzimmer des peinlichen Gerichts selbst, garantirt werden soll. — Es ist unerhört, wie man diese Unregelmäfsigkeit gestatten, und wie die republikanische Hospitalität den ankommenden Fremden solche scheufsliche Aufnahmeorte bestimmen kann, die für immer einen abschreckenden Eindruck hinterlassen!

Ansicht der Gassen.

Der Gassenlärm in Paris, dem *Boileau* eine Satyre sang, und der so oft, nicht ohne Übertreibung, beschrieben ward, ist nicht mehr, und auffallend war mir dieser Abstand von den vorigen Zeiten. a) Da wo sonst der Fufsgänger von dem Menschengedränge fast erdrückt, von Pferden, Kabriolets, Kutschen und Karren niedergerennt und zertreten, oder, wenn man dieser Gefahr entging, wenigstens mit Koth übergossen ward, in den volkreichsten Gassen, *Dauphine*, *Montmartre*, *Honoré*, *Denis* und *de la Loi*, (vordem *Richelieu*) geht man jetzt sehr gemächlich und sicher. Wenn man ehemals auf einem halbstündigen Wege im Wagen, oft zwei Stunden verlor, weil die ungeheure

a) Hier, so wie überhaupt, rede ich in diesen Fragmenten, von Paris, wie ich es fand, und nicht, wie es bei dem ewigen Wechsel, vielleicht bald nach mir wieder geworden ist, oder wieder werden wird.

Menge der Fuhrwerke sich in einander verwickelt hatte, und des Zanks und Geschreies der Kutscher und Fuhrleute kein Ende ward; so findet man jetzt, selbst in engen Gassen, keinen bedeutenden Aufenthalt. Als ich eines Tages, im Winter 1784, über den *Pont-neuf* fuhr, und mein Wagen nach dem *Quai de Conty* umbog, stürmte der wilde Herzog von Orleans in seinem vierspännigen Phaëton hinter mir nach der Strafse *Dauphine* mit solcher Gewalt vorbei, dafs mein Wagen von dem seinigen an den Rädern gepackt, und mit fürchterlicher Heftigkeit auf das Pflaster hingeschleudert ward, wobei ich zwar mit einer leichten Quetschung davon kam, mein Kutscher und Lohnbedienter aber durch den Umsturz stark beschädigt wurden. Solche, damals häufige Vorfälle, begegnen einem jetzt nicht mehr; und jene Übermüthigen sind verschwunden, — die gleichgültig zusehen konnten, wenn ein Mensch von ihren Pferden zertreten ward.

In der, eine halbe Stunde langen Gasse *de la Loi*, vordem eine der belebtesten, wegen der Theater, Gasthöfe und des *Palais royal*, begegneten mir, in einer sonst unu-

higen Nachmittagsstunde, aufser den dort in zwei Kolonnen haltenden Fiackern, nur zwanzig Fuhrwerke, nämlich acht Fiacker mit hinkenden Pferden, neun ziemlich gute Cabriolette und drei eigne Kutschen. Das war gewifs nicht der zwanzigste Theil von den Fuhrwerken, die man sonst in dieser Gasse sah. Von Fufsgängern war sie immer zwar ziemlich belebt, aber nie voll, und vielweniger gedrängt. Es hatte einige Tage geregnet; demungeachtet war das Pflaster sehr gangbar, da man sonst nach halbstündigem Regen, bei der Menschenmenge, nur gestiefelt durchwaten konnte. Man sah keine eigne Fuhrwerke, die sich durch Geschmack, Pracht und Schönheit auszeichneten; die der fremden Gesandten ausgenommen. Sehr einfach sind die Kutschen der Direktoren und Minister, wenn sie in Amtsgeschäften, in ihrem Kostume gekleidet, nicht anders als fahren können.

Auch Livreebediente hatten nur die fremden Gesandten — und in einigen Gegenden der Vorstädte erregte es sogar noch Aufmerksamkeit, wenn ein Fremder mit einem Lohnbedienten auf der Kutsche, vorbei fuhr.

Die Starken der Halle und Lastträger droheten wohl gar mit der geballten Faust in den Wagen hinein. Aber auch diese barbarischen Vorstädte werden täglich zahmer und toleranter gegen solche sich nun wieder vermehrende Erscheinungen; und in andern, von jeher weniger verwilderten Gegenden der Stadt, ist man schon längst von dem Vorurtheile gegen diese äufsern Zeichen der bürgerlichen Ungleichheit zurückgekommen. —

Auffallend waren die plötzlichen Änderungen in dem Equipagenwesen, zwei Monate nach meiner Ankunft in Paris. Mit dem Verschwinden des Papiergeldes und der Wiedergeburt der klingenden Münze, erschienen von Tage zu Tage mehr und geschmackvollere Fuhrwerke, schöne Reitpferde, Livreen, Jokeys, besonders bei öffentlichen Spazierfahrten, auf den Boulevards, in den Elysäischen Feldern, und im Boulogner Wäldchen. Der Aristokratismus des Reichthums zeigte sich wieder durch wildes Jagen der Reuter und Kabriolette, und die Polizei eiferte schon gegen diese wieder aufkeimenden Unordnungen, in nachdrücklichen und ziemlich wirksamen Verordnungen.

Das Selbstkutschieren der Damen ist herrschende Mode. In ihren Kabrioletten stürmen die fröhlichen jungen Republikanerinnen — wenn man sie so benennen kann, diese Mädchen der Freude, die sich selbst der Maske des Republikanismus schämen — im Negligee und im Putz, mit grofser Geschicklichkeit im Leiten und Wenden, allein oder zu zwei, durch die Gassen. Sie fahren selbst, wenn ihnen gleich ein Mann zur Seite sitzt, der nun, mit Ergebung in den weiblichen Aristokratismus, zusehen mufs, wie seine Gebieterin den entwandten Zügel regiert, und die Peitsche über ihn schwingt.

Die Zahl der zudringlichen Bettler, der wie Baumwurzeln verwachsnen Gestalten und Misgeburten, der von Ungeziefer und Seuchen zerfrefsnen scheufslichen Krüppel, in den Gassen, auf den Boulevards und Brükken, fand ich, wenn gleich sie nicht ganz in dem Gassengemälde von Paris fehlten, im Vergleich mit den vorigen Zeiten, doch sehr vermindert, und gerade damals, als in den deutschen Zeitungen noch immer schauderhafte Szenen von von Hunger und Krankheit aufgeriebenen, an den Strafsen verschmach-

tenden Unglücklichen ausgestellt wurden. Nie habe ich dieses fürchterliche Geschrei um Brod gehört, und bin nie von einem Bettler um Brod, wohl aber, als das Papier so tief im Werth fiel, mit bescheidner Freundlichkeit, um einen Sou angesprochen worden.

Das Rechnungssystem beschäftigte, als die Assignate noch im Umlauf waren, den grofsen Volkshaufen am meisten. Handlanger, Träger, Fiaker, bestimmten sich nach dem Tageswerth des Papiers ihre Preise in übertriebnen Verhältnissen. Wenn die Fiaker am Morgen in den Strafsen aufrückten, und der Letzte sich der Kolonne der übrigen anschlo s, war sein erster Zuruf an seinen Vorgänger: *Combien?* (das hiefs: wieviel gilt der Louisd'or?) Die Frage ging, wie ein Laufeuer, durch die ganze Reihe, bis zu dem ersten Fiaker hinauf. Dieser setzte den Kurs fest, und die einsilbige Antwort kam eben so zurück: *cinq - six - huit* (nämlich fünfsechs - achttausend) und so war der Kurszettel der Fuhrpreise des Tages gemacht.

Wie die Assignate gegen Mandate ausgewechselt wurden, war überall im Handel und Wandel nicht mehr von Bezahlung im Papier

die Rede. Man forderte Geld, und übermäfsige, selbst vor der Revoluzion unerhörte Preise.

Unverändert, bei allen Veränderungen so vieler im Vergleich voriger Zeiten umgewandelt sich mir darstellenden Gestalten, fand ich bei meinen Wanderungen durch die Pariser Gassen, die karakteristische, zuvorkommend höfliche Begegnung der Fremden, in Antworten und Zurechtweisungen, die die niedern Volksklassen der Pariser von jeher auszeichnete. Man fragt nach einer vielleicht noch weit entlegenen Gasse, einen Krämer oder Handwerker, und er läfst, als würde ihm eine grofse Belohnung verheifsen, alles stehen und liegen, kriecht hinter seinem Tisch oder aus seiner Bude hervor, tritt in die Mitte der Gasse, und giebt, mit einer Beflissenheit, wie wenn sein Dasein davon abhinge, die genauesten Nachweisungen: »*Citoyen*, heifst es in seiner gutmüthig freundlichen und lakonischen Sprache: »*prenez-moi cette rue jusqu'au bout: puis tournez à droite et à gauche, et vous tomberez dans votre rue, qui vous fera face.* b)«

b) Nehmet mir diese Gasse bis ans Ende; dann wen-

Dabei werden alle Gefahren der Verirrung vorgestellt, — ein Vorübergehender mischt sich in das Gespräch, tadelt, verwirft, verbessert die Nachweisung durch den Vorschlag eines kürzern Weges. — »*Allons donc*» ruft dort ein Dritter, »*quel embarras! Venez, citoyen, c'est mon chemin, je vous accompagnerai.* c)»

Einst war mir von einer Krämerin vor ihrer Bude mein Weg, wonach ich fragte, vorgeschrieben: ich folgte, obgleich der Ton ihrer Nachweisung eigne Ungewifsheit zu verrathen schien. Am Ende der zweiten Gasse, als ich eben in die zur Linken hineinfallen wollte, rief eine Stimme hinter mir: »*elle vous a trompé, citoyen, il faut tourner à droite, voilà votre rue.* d)»

Ich wandte mich. Ein wohlgekleideter Mann schien, um den Irrthum zu verbessern, mir ausdrücklich gefolgt zu sein; er kehrte,

---

det rechts, und links, und gerade vor euch liegt dann eure Gasse.

c) Ei, was für Weitläuftigkeit! kommt mit mir; es ist mein Weg auch; ich will euch begleiten.

d) Sie hat euch unrecht berichtet; rechts wendet euch, das ist dort eure Gasse.

ohne meinen Dank zu erwarten, wieder seine Strasse zurück.

Beim Einbruch der Nacht, sind besonders die entlegnen Gassen, wie sie es immer waren, höchst unsicher für Fufsgänger. Das Geschrei *Au voleur! on m'assassine!* e) hörte ich einigemal in der Mitternachtsstunde aus entlegnen Gassen hinter meinem Zimmer fürchterlich herüberschallen. Die Frechheit der französischen *Highwaymen* wagte sich sogar in den Vorstädten an Fuhrwerke, die, vorher ausgekundschaftet, des Weges kamen, und wir wurden bey unsrer Abreise von Paris, die in der Nacht angesetzt war, selbst von einem der Staatsminister gewarnt, sie, wegen Unsicherheit in den Vorstädten, bis zum Anbruch des Tages zu verschieben.

Die meisten Auftritte auf den Gassen, die unsre deutschen Journalisten in ihrer Übertreibungssucht, uns als mörderisch oder wenigstens als blutig darstellen, sind an sich selbst nichts weniger als bedeutend, und werden, wenn sie wirklich vorfallen, von der höchstwachsamen Polizei gleich bei ihrem

---

e) Diebe! Mörder! —

Entstehen gestört. Dahin gehörten damals die vorgeblichen Rottirungen auf den Gassen gegen die Kleinhändler, zur höhern Annahme von Assignaten und Mandaten. Ein Vorübergehender behandelt etwas in einer Bude an der Gasse, man ist wegen des Kurses der Assignate uneins, spricht laut; — da sammelt sich dann ein kleiner Hauffen Neugieriger, Agioteure u. dergl., und sie debattiren den Fall unter sich. Die Versammlung wird gröfser, und nun erscheint die Wache, um sie, nach der Polizeiverordnung, die keine solche Gruppen duldet, auseinander zu treiben, und jeder geht ruhig seinen Weg. Ich bin oft, besonders auf dem *Pont - neuf*, Zeuge solcher unbedeutenden Vorfälle gewesen, und fand sie nachher in französischen und deutschen Zeitungen, In gefährliche Zusammenrottirungen und Mordszenen auf den Brücken verwandelt, und mit Säbelhieben, tödtlichen Kopfwunden, abgehauenen Händen blutig ausgemalt, — oder gar zu einem Kontrerevoluzionsanfang erhoben, worauf in so manchen Gegenden des Auslandes noch immer mit grofser Begierde gehofft wird.

Pont - neuf, Quais.

Die herrliche Aussicht von dem *Pont - neuf*, die Seine hinab gegen die Nazional - Brücke und die Pallâste der Quais zu beiden Seiten, ist immer neu und grofs. Oft genofs ich sie, wenn die Gegend von der Morgensonne oder von den Stralen der sinkenden Abendsonne beleuchtet ward, ohne von dem bunten Gewühl gestört zu werden, wodurch die Brücke sonst einer der merkwürdigsten Plätze in Paris war. Auch dieses Gewühl hat sich vermindert, oder doch sehr vereinfacht. Belebt von Fufsgängern und Fuhrwerken, ist die Brücke, als der Vereinigungspunkt der beiden Stadttheile, noch immer; aber den mannigfaltig gaukelnden Szenenwechsel findet man nicht mehr. Selbst die armen, an den Fufsbänken mit ihrem Schuhputzerapparat gelagerten Savojardenjungen sehen ihren kleinen Broderwerb geschmälert, weil die Stutzer verschwunden sind, und es den in einer andern Gestalt wie vordem erscheinenden Fufsgängern selten einfällt, ihre schmutzigen Stiefeln oder Schuhe reinigen zu lassen.

Der Anblick der leeren, mit Gras bewächsnen Stelle, wo einst die Ritterstatüe *Heinrichs IV* stand, in dessen Namen die Bettler die Vorübergehenden um eine kleine Gabe anfleheten f), beengte mir, als ich den Platz das erstemal wieder sah, unwillkührlich die Brust. Sie fiel nach dem toten August unter der Axt der Bilderstürmer, diese wenige Monate vorher von den Parisern noch angebetete Bildsäule, die das Andenken eines edlen, liebenswürdigen Menschen und guten Königs versinnlichte. Engherzige Neuerer glaubten, das Dasein auch dieser Statüe würde, als Zeichen des vorigen Königthums, der entstehenden Republik gefährlich werden. Mußten denn, des neuen Schauspiels wegen, die Statüen der verhaßten vorletzten Ludewige fallen, weil man kein andres Mittel wußte oder finden wollte, sie den Augen des Volks zu entziehen, und in ihnen die trefflichsten Kunstwerke neuerer Zeit zu retten: *Heinrichs* Statüe hätte eine Ausnahme

f) *Au nom de ce bon roi!* riefen sie.

verdient. Die neuen Republikaner würden dann, durch eine dazu benutzte Inschrift erinnert, beim Anblick der heitern und gütigen Züge **Heinrichs**, die den Karakter des guten Menschen bezeichneten, an den Abstand dieses Regenten von seinen Nachfolgern gedacht haben. — Aber in dem Momente aufgereizter Leidenschaften, denen auch diese Statüe mit den übrigen aufgeopfert ist, ward die Stimme kalter Überlegung überhört: es galt die Vertilgung aller Denkmäler des Königthums; — als ob, mit diesen Bildsäulen, sie wirklich alle vertilgt, und ihrer viele nicht noch in den herrlichen Pallästen übrig wären, die von Königen erbauet da stehen. Von den wärmsten und unbefangen urtheilenden Republikanern, wird jetzt der Untergang dieser trellichen Werke neuerer Kunst mit Recht bedauert.

Der *Quai de Voltaire* gleicht einer Ausstellungsgallerie von Kupferstichen. An den Wänden der Gebäude haben die Kunsthändler ihre Waaren aufgehängt: viele trellicho ältere und neuere Blätter, aber auch viel Ausschufs. Die unzähligen, seit der Revolu-zion erschienenen Kupferstiche, welche auf sie

Bezug haben, sind verschwunden. Nur ein schlechtes Blatt, den Angriff auf die Tuillerien am 10ten August, sah' ich hier, und fragte vergebens nach mehrern, und nach den Portraits durch die Revoluzion berühmt gewordner Männer. Die Fiesinger'schen Bildnisse der Mitglieder der konstituirenden Versammlung waren eben so wenig zu finden. Der brave Künstler selbst ist in England, und die Kunsthändler verbrannten unter Robespierre's Herrschaft die vorräthigen Abdrücke, aus Furcht vor Verfolgungen und Arrest. Der treffliche Künstler *Alix* vernichtete in eben dieser Zeit des allgemeinen Schreckens und der Feigheit, mehrere seiner besten Kupferplatten, besonders von Portraits berühmter Männer; weil sogar bei den Künstlern Haussuchungen geschahen, um sie verdächtig zu finden; und erst nach dem 9ten Thermidor wagte er es, seine schöne, in farbigtem Lavis mit vier Platten abgedruckte Suite von Bildnissen grosser Männer, mit den trefflichen Bildern *Mirabeau*'s, *Bailly*'s, und *Lavoisier*'s zu bereichern.

Um den Hafs gegen die vormaligen Könige bei dem Volke zu befestigen und fortzu-

pflanzen, sind alle Veranlassungen benutzt. Eine allerdings sehr bedeutende fand man am Louvre, vor der Wohnung des schändlichen Karls IX. Auf dem Quai des Louvre steht, unter einem Fenster, das die Aussicht nach dem Flusse hat, die in der Geschichte der mörderischen Hugenotten - Verfolgung gegründete Inschrift: *C'est de cette fenêtre que l'infame Charles IX, d'exécrable mémoire, a tiré sur le peuple avec une carabine.* Die Geschichte sagt, dafs dieser Mörder, aus dem Fenster seines Zimmers, auf die unglücklichen Bürger schofs, die, um dem Blutbade zu entgehen, durch die Seine schwammen. — Als ich, unter diesem Fenster stehend, die Inschrift las, trat ein alter Soldat, der mich lange aufmerksam betrachtet hatte, zu mir: »*Cela peut-il interesser un mylord anglois?* g) fragte er mit bitterm Lächeln und auf die letzten Worte gelegtem Nachdruck. Der Irthum überraschte mich, da ich erst zwei Tage in Paris war, und noch nicht ohne eine gewisse, so natürlich durch die vorgeblichen Gefahren auf den Pariser

g) Kann das einen Mylord interessiren?

Gassen erregte Schüchternheit ausging. Gefafst wandte ich mich, dem Soldaten meine Hand darreichend: »*Touchez-là, citoyen soldat; je ne suis pas un mylord anglois* h).« »*Tant mieux*, rief er, mir herzlich die Hand schüttelnd, *tant mieux! Vive la République* i)!» Ich gab ihm, zur Versöhnung seinen Ausruf zurück, und ging, ohne mich umzusehen, weiter.

---

h) Schlagt ein, ich bin kein Mylord.

i) Desto besser! Hoch lebe die Republik!

Gleichheits - Haus.

Maison d'Egalité, vordem *Palais-royal.*

Mit dem Namen, hat sich für eine Zeitlang ein Theil des Wesens dieses ehemaligen Sammelplatzes des Luxus und des Geschmacks verwandelt. Es ist den gröfsten Theil des Tages zum Schlupfwinkel der häfslichsten Menschenrace, der Agioteure, Taschendiebe und ihnen ähnlicher Gauner geworden.

Der vorige Polizei - Minister *Merlin* that den Vorschlag, diesen Pallast des Luxus und jedes wollüstigen Genusses, in Kasernen umzuschaffen, und so jener schändlichen Menschenrace ihren Vereinigungsort zu verschliefsen. Der Einfall war so originell als für die Zeit karakteristisch, aber auch zu rasch: denn die Ausführung wäre vielleicht ohne Aufstand der Pariser nicht zu Stande gekommen.

Die Arkaden mit ihren Gewölben glänzen noch in tausendfacher Mannigfaltigkeit schöner und kostbarer Waaren. Was Aufwand und Geschmack, was Bequemlichkeit und

Überfluſs, reiches, schönes, genuſsvolles und sättigendes erfinden kann, strömt hier in unendlicher Abwechslung dem Blicke entgegen. Aber es fehlt an Käufern, wenigstens an freigebigen Käufern. »*Ah, cela est trop cher* k)« hört man sehr oft aus den Gewölben schallen, und die Verkäufer klagen über Mangel an Absatz.

In den Morgen- und Abendstunden, wo vordem alles, was Paris reizendes, geschmackvolles und verführerisches hat, herbei eilte, um in dem Garten des *Palais-royal* zu sehen und gesehen zu werden, füllt jezt den Gleichheitsgarten und die Hallen umher, jene häſsliche Menschenrace von Agioteuren und betrügerischen Wechslern. In groſsen Zügen schlendern sie Arm in Arm auf und ab, oder stehen in einzelnen Gruppen bei einander. Menschen, in ungebürsteten durchlöcherten Hüten, zottigen ungekämmten Haaren, abgetragnen Überröcken, schmutzigen langen Hosen, herabhängenden Stiefeln mit einem keulenähnlichen Knoten-

k) Ach, das ist viel zu theuer!

stock in der Hand, das ist der grofse Theil dieses Publikums. Hier und da sieht man einen Fremden, den die Neugier herzog, oder anständig gekleidete Einheimische, die sich in Geschäften bestellten; — dort auf den Stühlen im Schatten, stille Bürger die Zeitungen lesend oder plaudernd, käufliche Mädchen aus dem untern Range, denn die höhern Klassen dieser Weiber des *Palais-royal* besuchen den Garten nur sehr selten. Anständiges verheirathetes oder unverheirathetes Frauenzimmer erscheint fast gar nicht mehr, weil jeder sich scheuet, unter diesen schmutzigen Haufen, der den ganzen Tag hier hauset, sich zu mischen, oder von einer Agioteur-Jagd überrascht, und von den rohen Polizeibedienten gehudelt zu werden. Diese Agioteur-Jagden waren des Polizei-Ministers *Merlin* Hauptpafs; man nannte sie auch deswegen *Merlinaden*. Die pünktliche Schnelligkeit womit sie eröffnet wurden, war merkwürdig, das übrige der Sache aber blofs Grimasse, worüber man lachte, weil sie durchaus unwirksam blieb. Um Mittag, wenn der Garten am vollsten war, ward das Palais in aller Stille vom Militair

umzingelt; ein Polizeibedienter gab ein Zeichen mit einer kleinen Pfeife, und in demselben Moment wurden durch Aufpasser alle Gitterthüren der Arkaden geschlossen. Ward die Geschichte nicht früher verrathen, so stürmte, in dem Augenblicke wenn die Pfeife ertönte, alles aus dem Garten gegen die Arkadengitter und Ausgänge, um sich durch die Gassenthüren oder zu den Mädchen in die obern Stockwerke des Hauses zu retten. Die im Garten Eingefangenen passirten dann einzeln durch die mit Wache besetzte grofse Eingangsthür, und mufsten ihre Karten vorzeigen. Wer keine Karte hatte, oder sonst verdächtig schien, ward festgehalten und fortgeführt. Die Expedizion dauerte immer mehrere Stunden. — Die Thüren wurden nun geöffnet, und nach wenig Minuten war die vorige Gesellschaft wieder da, und trieb ihr Wucherspiel wie vorher. Vor dem Eingange des Hintertheils des Hauses, gegen die Strafse *Vivienne*, war den ganzen Tag ein ähnlicher Versammlungsort dieser verächtlichen Menschen, gegen welche hier alle Stunden Kavallerie anrückte, um die Gruppen auseinander zu treiben, die sich aber gleich

hinter den durchtrabenden Pferden wieder schlossen.

Ein unbefangneres ruhiges Publikum versammelt sich in den Kaffeehäusern unter den Arkaden, und die Leckermäuler treiben sich in den glänzenden Restaurateur-Sälen *Bouvillier's* und *Robert's* umher. Lebhafte politische Debatten hört man selten in den Kaffeehäusern, oder wenigstens werden sie ohne Geschrei und Thätlichkeiten verhandelt, welches in den ersten Jahren der Revoluzion so ganz anders war.

Der hier wegen seiner Bauart berühmte unterirdische Gartensaal, der Zirkus, diese merkwürdige architektonische Grille, ist nicht mehr der Sammelplatz tanzender Freude, sondern hat eine gemeinnützigere Bestimmung erhalten. Er ist von dem Liceum der Künste gemiethet, das darin seine Privat- und öffentlichen Versammlungen hält.

Der Parteigeist der *Decadins* und *Dominicains*, so nennen einander spöttelnd die Anhänger des alten und neuen Kalenders in Absicht der Feier des Dekaden- oder des Sonntages, ist besonders in den Kaufläden im Gleichheitshause, so wie in den unzähli-

gen ähnlichen Gewölben der Gassen sichtbar. Hier sind einige dieser Läden am Dekadentage, dort andre, und bei weitem die meisten, am Sonntage geschlossen, und die Kaufleute legen dadurch stillschweigend ihr politisches Glaubensbekenntnifs ab. Eine dritte Klasse steht zwischen diesen, mehr aus Politik und um sich einen Feiertag mehr zu gestatten, als aus entschiedner Anhänglichkeit an dieser oder jener Partei, in der Mitte, und schliefst die Buden an beiden Tagen.

Und überhaupt ist nicht etwa ein religiöser Eifer, der die Leute zur Feier des Sonntages auffordert, sondern blofs ein gehässiger Widerspruchsgeist, der sie gegen alles antreibt, was die Regierung und ihre Anordnungen betrift, die Ursache, warum sie ihre Buden schliefsen. Es ist den meisten dieser Budenschliefser am Sonntage, sehr gleichgültig, ob ihre Kirchen, wie das mit vielen noch der Fall ist, in Korn- Mehl - oder Kriegsmagazine umgewandelt, oder ob sie unter der feierlichklingenden Thürüberschrift: *Le peuple français reconnoit un Être suprême et l'immortalité de*

l'Etre, [1]) der Gottesverehrung wieder geöffnet sind; — und sie waren es nicht, welche an der ausschweifenden Freude des Volks über den ihm wiedergegebenen Glauben, Theil nahmen, als *Robespierre* seine Heuchlerfarce gespielt hatte, und besonders die Landleute bis zu einem Grade froh darüber waren, der an Wahnsinn grenzte, indem sie ihre Dörfer illuminirten, und über die Eingänge die Inschrift aufpflanzten: *Vive l'Eternel!!* =).

Eine Sehenswürdigkeit in diesem Hause ist *Louvet's* Bücherladen. Die Bürgerin *Louvet*, die durch die Memoiren ihres Gatten so berühmt gewordene *Lodoiska*, führt den Handel darin; und man empfindet es beim Bücherkauf gar bald, dafs sie ihn versteht, und die Gelegenheit bei dem Fremden, der oft mehr, um von *Lodoiska*, als um Bücher zu kaufen, in den Laden kommt, zu ihrem

---

1) Das französische Volk erkennt ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele.

=) »Es lebe der Ewige!!!« — Ich weifs diese Anekdote von einem Augenzeugen.

eignen und ihres Mannes Vortheil zu benutzen weifs.

Das Ideal, welches man sich bei der Schilderung interessanter Personen selbst zu schaffen pflegt, erfüllt *Lodoiska* zwar nicht ganz: aber sie trägt in ihrem etwas männlichen Anstand und Bewegungen und in den Gesichtszügen, den bestimmten und entschlossnen Karakter einer Retterin ihres Geliebten. Sie ist durchaus nicht schön, aber sehr verbindlich und gesprächig.

Die vielen, auf der Flucht erduldeten, mit so grofsen Gefahren verbundnen körperlichen Anstrengungen und Leiden haben *Louvet's* Gesundheit untergraben. Er kränkelt immer; doch strahlt Geist und Feuer noch aus seinen grofsen schwarzen Augen. Über seine schwankenden politischen Grundsätze ist er in seinem Journal, die Schildwache, mit sich selbst eben so uneins, als er sie gegen die starken Angriffe anderer in den Pariser Tageblättern vertheidigt. Die *Sentinelle* hat daher wenig Interesse, und ist der Tummelplatz politischer und literarischer, oft sehr langweilig geführter Händel. — Die versprochne Fortsetzung der Memoiren, worin

Lodoiska ihre Geschichte selbst vortragen sollte, wird nicht erscheinen. Bei einem einfachen Frühstück, in ihrem kleinen Zimmer im vierten Stockwerk des *palais d'Egalité*, das zugleich Wohnzimmer und die republikanische Küche ist, wo das Mittagessen in einem Topf im Kamin brodelt, klagten mir *Louvet* und *Lodoiska* den Verlust aller seiner Manuskripte. Bei seiner Flucht hatte er sie, diese Arbeiten von zwanzig Jahren, seinem Bruder übergeben. Dieser ward arretirt, und alle Schriften des geächteten *Louvet* wurden ins Feuer geworfen.

Pallast und Garten der Tuillerien.

Die Spuren des Angriffs am 10ten Aug. 1792 auf die Wohnung des dem Tode vorbestimmten unglücklichen Ludwigs, sind an der Vorderfaçade des Tuillerienpallastes noch sichtbar. Vom Karousselplatz ward besonders der mittlere Pavillon, worin die königliche Familie wohnte, mit Kanonen beschossen. Der Giebel, die Wände, Balüstraden und Fenstergesimse, sind an etwa dreifsig verschiednen Stellen, vom Anschlagen der Kugeln tief ausgesprengt. Über jedem dieser Löcher, steht auf dem glattgeschliffnen Stein, mit grofsen Buchstaben: *le 10 août.* Ein eifriger Republikaner zeigte mir, als ich das erstemal mit ihm vor dem Schlosse stand, mit grofsem Wohlgefallen diese Mahlzeichen des gestürzten königlichen Throns. Einige Wochen nachher, ging ich mit eben diesem Republikaner wieder vorbei; da hatte man Gerüste errichtet, und Steinhauer waren beschäftigt, jene ausgesprengten Löcher wieder auszufüllen und die Überschriften wegzulö-

schen. Auf diese Operazion machte ich nun meinen Demokraten ebenfalls aufmerksam; und es fehlte nicht viel, dafs er die Urheber derselben Erzroyalisten schalt.

Der Rath der Alten hält seine Sitzungen in diesem Pallast, im vormaligen Konventssaal, und der übrige Theil ist für die Versammlungen der Ausschüsse der beiden Räthe bestimmt.

Die sogenannte Terrasse der Feuillans, die an der rechten Seite, der ganzen Länge des Gartens nach, und vor dem Versammlungssaal des Raths der fünfhundert, der vormaligen Reitbahn, liegt, ist noch immer der Vorhof von versuchten, und durch die Kraft der jetzigen Regierung jedesmal vereitelten Verschwörungen. Mit unglaublicher Frechheit treten auf den an der Gartenmauer befindlichen Bänken, oder an dem eisernen Terrassengeländer, bezahlte Volksredner auf, um das Volk, mit gegen die Regierung ausgestofsnen Verläumdungen, zu täuschen und zu Empörungen gegen die *cinq tyrans du Luxembourg* — diesen Ausdruck hörte ich kurz vor der Entdeckung der Verschwörung Drouets von einem dieser

Buben, — zu hetzen. Die schwache Volks gruppe um sie her, besteht gröfstentheils aus zum Beifallklatschen gedungnen Zuhörern: denn es gelingt ihnen selten, einen grofsen Haufen an sich zu ziehen. Die vorübergehenden ruhigen Bürger würdigen sie keines Gehörs, und selbst die niedern Volksklassen überhäufen sie mit Verwünschungen. Auch sind diese ekelhaften Deklamazionen nur von sehr kurzer Dauer. Die Patrouillen dürfen sich nur in weiter Ferne zeigen, und in demselben Augenblick verschwinden Redner und Gruppen.

Einen ernsthaftern Auftritt, den die Regierung, um den glimmenden Funken eines Aufstandes zu ersticken, veranstaltete, sah ich in dem Garten der Tuillerien, am 9ten Floreal (28ten April). Das Polizei - Bataillon der Pariser Besatzung sollte auf Befehl des Direktoriums Paris verlassen; es weigerte sich, und drohete mit Widerstand. Man fürchtete damals Bestechungen des Militairs und Aufruhr. Als ich am Abend durch den Garten ging, und mich dem Eintrachtsplatz *(place de la concorde,* vordem *de Louis XV)* näherte, schallte mir das Waffengetöse ent-

gegen. Vier Kanonen und Pulverkarren rückten in den Garten ein, einzelne Haufen Kavallerie sprengten mit verhängtem Zügel gegen das Schloſs, im scharfen Schritt marschirten Soldaten herbei. Sie besetzten, der Länge nach gegen den Garten hin, das Schloſs; die Kanonen wurden hier aufgepflanzt, geladen, und Kanoniere traten mit brennenden Luntenstöcken dabei. In wenig Minuten stand eine Vertheidigungslinie vor dem Schlosse gerüstet. Von diesen drohenden Zurüstungen erschreckt, entfernten sich die Spaziergänger aus dem Garten, oder standen betäubt in Gruppen. Die Patrouillen erinnerten diese, den Garten zu verlassen, und die Gitterthüren wurden verschlossen. — Die Wachsamkeit und der Ernst, die jeden Schritt der jetzigen Regierung bezeichnen, verfehlten auch bei dieser Verfügung ihre Wirkung nicht. Das Bataillon der Polizei ward entwaffnet, die Unruhstifter wurden arretirt und kassirt; die öffentliche Ruhe blieb ungestöhrt; — und nur die Zeitungen des Auslandes träumten noch lange nachher von neuer, der republikanischen Regierung drohender Gefahr.

Ich war in der Zeit meines Aufenthalts in Paris Zeuge von mehrern nur scheinbar gefährlichen Vorfällen dieser Art, und glaube, nach dem was ich sah, was ich, nicht aus der allgemeinen Sage, sondern an der Quelle selbst, wo man die Unruhen in der Ferne entstehen sieht und ihren Ausbrüchen vorbeugt, hörte, und durch meine Erfahrungen über die jetzige Stimmung des grofsen Volkshaufens überzeugt, behaupten zu können, dafs ein allgemeiner Volksaufstand und thätige Theilnahme der grofsen Volksmasse an den Projekten einiger tollen Schwindelköpfe gegen die jetzige Verfassung nicht mehr zu besorgen ist. Das zum blinden Werkzeuge der Fakzionen so oft gemisbrauchte Volk, ist der eben so wiederholten Aufruhrsfzenen durchaus müde; endliche Ruhe ist jetzt sein Wunsch, und Bestechungen durch fremdes Geld, einer Volksmasse, die durch ihre Grösse furchtbar werden könnte, ist, nach solchen oft mislungenen Versuchen, auch nicht denkbar. Die mit wachsamen, festem Ernst wirkende Kraft der Regierung wird, als ihr eigenthümlicher und grofser Karakter, allgemein empfunden: und obgleich unter

dieser im ewigen Widerspruch mit sich selbst lebenden Nazion die Zahl der mit der Verfassung Unzufriednen grofs ist, so flöfst doch dieser Karakter der Regierung dem grofsen Haufen Achtung ein, und ihre Entschlossenheit bei Anwendung schneller und starker Mafsregeln, zeigt ihm den zur Bändigung des wilden Haufens mit starkem Arm regierten Zügel.

Eine wirkliche Explosion der innerlich noch fortdauernden Gährungen, welche die Zeit allein beruhigen und heben kann, würde ich gegen die Regierung fürchten, wenn sie billige und unverfängliche Friedensanträge der noch gegen die Republik bewaffneten Mächte, stolz zurückwiese. Das Volk wünscht den Frieden, und äufsert diesen Wunsch bei aller Gelegenheit laut genug. Dieser herrschenden Stimmung darf die Regierung, ohne eigne Gefahr, nicht trotzen; und ihr eigner Wunsch zum Frieden zeigt, dafs sie es nicht wird.

Eine andere Frage ist: ob die angestrengte Spannung der Regierung, ihre innern Feinde, Royalisten, Jakobiner, Anarchisten, beständig zu beobachten und im Zaum zu halten,

bei der Gleichgültigkeit des einen und der Feigheit des andern Theils der Nazion, sich entscheidend für die Regierung zu erklären, sich an sie zu schliessen, und sie, die fast noch isolirt dasteht, zu unterstützen, — nach der Natur der Dinge von Dauer sein könne, und nicht, wie jede Anstrengung, endlich erschlaffen müsse? Dies ist eine dunkle, zweifelhafte Aussicht für den Freund der Ruhe. Die Wiederkehr des allgemeinen Friedens kann sie allein aufklären, und die Erfüllung besrer Hoffnungen und Wünsche für das Glück Frankreichs herbeiführen.

Der herrliche Garten der Tuillerien mit seinen Schattengängen von hundertjährigen üppigen Bäumen, ist weniger besucht wie er es vordem war, weil eine grofse Klasse von Spaziergängern fehlt, die damals hier die Zeit tödteten, oder andre, die im Abendschatten des treflichen Wäldchens, mit ihren Familien von den Tagesgeschäften ausruheten. Der anständige mittlere Stand des Pariser Bürgers besucht ihn jetzt; und auf den runden, zwischen den Bäumen gelafsnen Plätzen versammeln sich alle Nachmittage in den ersten Frühlingsmonaten die jungen

Leute in mehrern Kreisen, zum Ballonschlagen.

Laune, Eigensinn und Stolz entfernt die höhern Klassen der Pariser von diesem ihren ehemaligen Lieblingsorte, so wie von allen öffentlichen Spaziergängen; und wäre es auch nur die kindische Grille der Weiber, keine Nazionalkokarde tragen zu wollen, ohne welche die Wache an den Gitterthüren niemand einläfst, oder wenigstens jedem, der dies patriotische Zeichen nicht trägt, eine nachdrückliche Erinnerung auf den Weg mitgiebt. Mehrere Damen tragen die Kokarde von der Grösse einer Erbse, und verstecken sie am Hute oder an dem Kopfputz unter Band- und Florschleifen und Blumen. »*Citoyenne, la cocarde!*« hörte ich die Schildwache sehr oft anrufen, wenn die Kokarde der Damen nicht sichtbar war. »*La voilà*« war die Antwort, und irgend ein Band oder eine Blume ward gelüftet, unter welchen, kaum sichtbar, eine Kokarde erschien. War nun der Soldat guter Laune, so liefs er diese Persillage des Kokardentragens passiren; sonst gab es derbe Erinnerungen.

Auf einem mit Geländer umgebnen und sorgsam gewarteten kleinen Rasenplatze, am Ende des Gartens, neben der Feuillansterrasse, steht *Rousseau's* Bildsäule, eine kleine Figur der Natur in der Hand haltend. Er ist sitzend in einem weiten Hausgewande und runder Perrucke vorgestellt, so wie man den Philosophen im häuslichen Leben sah. Die Statüe zeigt sich hier in dem Mittelpunkt des Schlusses einer doppelten, sehr langen Reihe schöner blühender Orangenbäume, die im Sommer in dem breiten Seitengang des Gartens aufgestellt sind, und ihren Blüthenduft über den ganzen Garten verbreiten.

Die berühmte Drehbrücke *(pont-tournant)* worüber man aus den Tuillerien nach dem Platze Ludwigs XV. ging, ist weggeschaft und der Graben zugeworfen. — Jeder Schritt in dieser Gegend von Paris erinnert an einen denkwürdigen Zug der Revoluzions-Geschichte. Über diese Brücke stürmte der Prinz *Lambese* mit seinen Reutern in die Tuillerien, verwundete dort die ruhig im Garten gehenden Bürger, und gab so das Signal zum ersten allgemeinen Aufstande des Volks.

Platz der Eintracht.

Der diesem vormaligen Platze Ludwigs XV, nachher Revoluzionsplatz genannt, jezt beigelegte Namen der Eintracht, steht in einem traurigen Kontraste mit den Erinnerungen an die Ströhme Bluts so vieler edlen Menschen, welche auf diesem Platze der Zwietracht und Parteiwuth zum Opfer fielen. — Man mag den warnenden Beinamen des blutigen Revoluzionsplatzes endlich hinweglöschen; aber jene schöne Benennung der Eintracht trage er erst dann, wenn nach dem wiederhergestellten innern Frieden und mehr befestigten Glück des französischen Volks, jenes Andenken der blutigen Zwietracht vertilgt, und die Nazion mit sich selbst wieder versöhnt ist. Dann erst erhebe sich auf diesem herrlichen Platze ein Tempel, der Eintracht geweihet, in welchem die Stellvertreter der Nazion dem unglücklichen Parteihaſs, der Frankreich einst in namenloses Elend stürzte, feierlich abschwören.

Die Stelle, wo des unglücklichen Ludwigs Kopf fiel und das Blut der Girondi-

sten Ilofs, bezeichnet der Stumpf einer verdorreten Freiheitspappel.

Auf dem Fufsgestelle der umgestürzten Ritterstatüe Ludwigs XV, steht die Statüe der Freiheit jezt. Sie ist von bronzirtem Thon, und vielmehr das Bild der Vergänglichkeit, als das Symbol der für immer befestigten Freiheit. Der täuschende Bronzanstrich blättert ab, und die undichte Masse bröckelt weg und verwittert. Die sitzende Figur ist eine Nachbildung der *Dea Roma*: sie hält den Speer in der einen Hand, und stützt die andre auf eine auf dem Knie ruhende Erdkugel. Das marmorne Fufsgestelle der vormaligen königlichen Bildsäule, worauf sie steht, ist absichtlich bedeutend halb zertrümmert; die Gesimse sind zerschlagen, die Seitenplatten zu den Inschriften zerbrochen, die Marmorstufen zerschmettert und die marmornen Gehege umher halb umgerissen. Auf diesen Trümmern thront die Göttin, — jezt nur ein Modell von Thon a), künftig von Bronze, und dann hoffentlich

a) Daher die Benennung: *la Liberté de boue*, — im Pariser Geschmack.

besser ausgeführt wie dieser rohe und unförmliche Klumpen.

An den vier Seiten des Sokels der Statüe stehen folgende Inschriften, die auch schon halb verlöscht und kaum noch lesbar sind.

L'ignorance l'avoit bannie de dessus la terre.

La vérité l'a ramenée parmi nous.

Notre courage saura la défendre. Nous voulons vivre et mourir pour elle.

Elle est assise sur les ruines de la tyrannie. La postérité . . . . . o).

die übrigen Worte sind ganz verlöscht.

Am Eingange der elysäischen Felder sind seit kurzem zwei der schönsten Werke neuerer Kunst, die beiden Gruppen der numidischen Pferde mit ihren Bändigern, ähnlich der Gruppe auf *Monte Cavallo*

o) Unwissenheit hatte sie von der Erde verbannt. — Wahrheit hat sie zu uns zurück gebracht. — Unser Muth wird sie vertheidigen. Für sie wollen wir leben und sterben. — Sie sitzt auf den Trümmern der Tyrannei. Die Nachwelt . . . . . .

in Rom, errichtet. Zügellose Wildheit ist in den Pferden, und in den schönen Männer-Figuren, angestrengte Kraft und siegende Stärke, sehr glücklich ausgedrückt. — Man fand in Paris die Versetzung dieser Gruppen von Marly auf den Eintrachtsplatz, von Seiten der Regierung nicht ohne Bedeutung. »Sie scheinen, sagten ruhige Beobachter, das Symbol des gebändigten Volks zu sein: — aber wir fürchten, setzten bange Zweifler hinzu, jene Zügel, die die Bändiger dort wohl mit starkem Arm halten, sind doch, für die verwilderten Thiere, zu schwach.«

Denkwürdig ist die Geschichte dieser beiden Gruppen. Sie sind von den Bildhauern *Couston*, jede aus einem Block des schönsten karrarischen Marmors, ohne Bruch und Ader, gehauen. Es waren zwei Brüder aus Lyon gebürtig, *Nicolas* und *Wilhelm Couston*, beide treffliche Künstler. Jener starb 1733, dieser 1746. An dem Fufsgestelle der Gruppen auf der Terrasse zu Marly, fand man blofs den Namen: *Couston* 1745., ohne Vornamen. Nun entsteht der Zweifel, welcher von den beiden Brüdern der eigent-

liche Verfertiger sei; und dieser von ihnen selbst veranlafste Zweifel ist ehrenvoll für beide: denn es scheint, als ob die Bruderliebe den Ruhm der Verfertigung habe theilen wollen, ohne dem einen oder dem andern dabei einen Vorzug zuzueignen, den er doch vielleicht bei der Ausführung der Kunstwerke hatte. — Einige glauben, die Jahrszahl 1745, bei dem Namen, entscheide für den zuletzt verstorbenen Wilhelm. Schonender aber ist die Entscheidung für den Ruhm beider Brüder, dafs der eine die Idee zu dem Kunstwerke faſste, und beide gemeinschaftlich an der Ausführung arbeiteten, als der Tod den einen übereilte, und dafs alsdann der andre die Gruppen vollendete. — Am 11ten September 1795 wurden sie von Marly nach Paris gebracht und der Artillerie-Oberste *Grobert*, Aufseher des Arsenals zu *Meudon*, dirigirte den Transport mit bewundrungswürdiger Geschicklichkeit. Seine dazu erfundnen Maschienen waren äufserst einfach und von grofser Wirkung. Nur vier Menschen hoben jede dieser, dreifsigtausend Pfund schweren Gruppen von ihrem Standpunkt herab auf den Wagen. Der vier fran-

zösische Meilen lange Weg, von Marli bis auf den Platz wo sie jezt stehen, ward in fünf und einer halben Stunde, in der Ebne mit zehn, und an den Anhöhen des Weges mit sechszehn vorgespannten Pferden, zurückgelegt. Auf dem Platz ihrer Bestimmung, ward jede Gruppe, von acht Menschen, mit der Geschwindigkeit der Bewegung von eilf Zoll in jeder Minute, von dem Wagen auf das Fufsgestell gehoben. — Auf der Fläche dieser sehr einfach verzierten Fufsgestelle von Sandstein, ist die Geschichte dieses merkwürdigen Transportes eingegraben, und *Grobert* ertheilt, in einer dem Direktorium dedizirten Beschreibung, mit vieler Bescheidenheit Nachricht von seinen dabei getroffenen Anstalten.

Elysäische Felder. Boulevards.

Das reizende Lustwäldchen der elysäischen Felder, die sich an den Platz der Eintracht anschliefsen, ist von allen öffentlichen Spaziergängen in Paris, jezt der besuchteste. Am Abend jedes schönen Tages, vorzüglich am Sonntage, versammelt sich in den Schattengängen zur Rechten, eine unübersehliche Menschenmenge von jedem Alter und Geschlecht. Zwischen sechsfach gereiheten, mit Zuschauern dicht besetzten Stühlen, schiebt sich die Masse der Spaziergänger in den Gängen auf und ab. Der Anblick ist sehr unterhaltend, bei der Mannigfaltigkeit des Publikums. Beide Geschlechter erscheinen hier sorgfältiger gekleidet, und man findet den Unterschied mit den vorigen Zeiten blofs darin, dafs von dem mittlern Fahrwege die höhern Klassen der Pariser, mit ihren prächtigen Equipagen und fliegenden Kabriolets, aus welchen sie sich nicht zu den Fufsgängern in den Alleen herabliefsen, verschwunden sind. Eine reizende Ansicht geben die

Rasenplätze, welche sich rechts neben dem Wäldchen ausbreiten. Das sind die Tummelplätze der Kinder: nirgends sah ich diese, fast allgemein, schöner, blühender und liebenswürdiger. Tanzende Gruppen reizender kleiner Mädchen und schöner Knaben, zu lärmenden Kinderspielen vereint, bedecken diese Plätze, und die Ältern oder Zuschauer stehen oder lagern sich auf dem Grase im grofsen Kreise umher. So malerische und zugleich so wohlthätige Ansichten, wie diese Szenen schuldloser Jugendfreuden gewähren, giebt es wenige, und besonders hier in Paris, wo, bei den noch immer aufgereizten Leidenschaften und dem herrschenden Mismuth der Bewohner, dieser Ausdruck herzlicher Fröhlichkeit so selten, und nur in dem unbefangnen sorgenlosen Jugendalter noch sichtbar ist. — Einen ähnlichen, nicht minder wohlthätigen Anblick gewähren die Nachmittagsstunden in einigen Gegenden der Boulevards. Wohlgekleidete Männer aus den stillen Bürgerklassen, fahren hier selbst, ihre ein- oder zweijährigen Kinder in zierlichen Kinderwagen, und die Mütter gehen mit ihren Freundinnen hinterher.

In weifsen Kissen, sitzen die Kleinen von Gesundheit strotzenden Geschöpfe, ihre Spielsachen im Schoofs, oder sie schlummern, eingewiegt von der langsamen und gleichen Bewegung des Wagens, in den Kissen zurückgelehnt. — Eine schöne Erfahrung ist es, dafs seit der Revolution die glückliche Sitte des Selbstsäugens der Kinder, in Paris viel allgemeiner geworden ist, als sie es vordem war, wo man die Neugebornen zu gedungnen Ammen aufs Land schickte, sie so der sorgsamern Wartung der Ältern entzog, und dem Eigennutze dieser Weiber preis gab. Die bei vielen, sonst wohlhabenden Bürgern, jezt nöthig gewordene Ersparung, mehr aber noch, die eigne Überzeugung von der Gefahr der Kinder, beförderte die Abschaffung dieser übeln Gewohnheit, und brachte die Mütter, selbst von den wohlhabendern Bürgerklassen, zu der belohnenden Ausübung der Mutterpflicht, dem Selbstsäugen ihrer Kinder, zurück.

Die sogenannte gute, oder um eigentlicher zu reden, die antirepublikanische erzaristokratische Gesellschaft der Pariser Herren und Damen, hat sich auf den Boule-

vards, zwischen den Strafsen *Grange-Batéliere* und *Montblanc*, einen Bannort gewählt, wo sie einige Abendstunden in Staubwolken umherwandeln, und sich auf die hingestellten Stühle hinstrecken und schaukeln. — Man hat diesen Spaziergang sehr bedeutend *le petit Coblence* genannt, um die sich hier aus Mode versammelnde Gesellschaft zu karakterisiren. Das ist der einzige öffentliche Ort, den die vornehmen glänzenden Pariser Damen und Elegans ihrer Gegenwart würdigen: hierher retten sie sich aus dem patriotischen, ihnen verhafsten und verächtlichen, sogenannten Pöbelhaufen rechtlicher Bürger, deren Gemeinschaft ihnen viel lästiger ist, als der dicke Staub, den sie in ihrem lieben Koblenz stundenlang verschlucken, und als die Gesellschaft feiler Mädchen aus allen Winkeln des Tempels der Wollust, die sie hier theilen. Wer nur auf guten, das heifst aristokratischen, Ton Anspruch machen will, mufs sich hier einigemal in der Woche unter seines Gleichen sehen lassen. Dafs die Strecke dieses Modespaziergangs so kurz und enge ist, und im Verhältnifs der Pariser Welt nur für einen kleinen Theil Raum hat,

galt mir, als ich ihn das erstemal sah, für eine gute Vorbedeutung des Bürgersinns der Pariser; aber freilich lehrte mich die Erfahrung bald, dafs das kleine Koblenz, wie vordem der Emigrantenhof am Rhein, der diesem Boulevard den Namen gab, nur der Versammlungsort der Repräsentanten der erzaristokratischen Pariser Zirkel sei, deren Mitgliedschaft Legion heifst.

Platz der Nazional - Siege.

Er war vordem dem Unsterblichen gewidmet, p) — aber die republikanische Axt, wie die bilderstürmenden Vandalen sie nannten, ist dieser Unsterblichkeit vorgeeilt, und hat das bleierne Denkmal in den Staub geworfen. Die Sinnbilder besiegter Nazionen, welche an dem Fufsgestell als Sklaven angekettet lagen, wurden schon vor dem Föderazionsfeste 1790 weggenommen, und in den Vorhof des Nazional - Museums gebracht, um diesen erniedrigenden Anblick aus den Augen der Fremden und Deputirten zu entfernen, und zugleich, um die, als trefliche Kunstwerke von *Desjardins* berühmten, Statüen zu erhalten.

Auf dem Fufsgestelle der ehemaligen Statüe des Königs, ist ein funfzig Fufs hoher Obelisk von gemaltem Holz errichtet, ein Denkmal des 10ten Augusts: *Aux*

p) *Viro immortali*, stand unter der von Blei gegossenen Statüe Ludwigs XIV, auf diesem Platze.

citoyens morts à la journée du 10 août, la patrie reconnoissante q). Unter dieser an allen vier Seiten der Spitzsäule stehenden Inschrift, sind die Figuren der Freiheit, Gleichheit, Eintracht und Stärke gemalt, und die Bedeutungen, damit man sie nicht verkenne, darunter geschrieben. Die pralerischen Inschriften auf Ludwig *XII'* hatten den Rechten des Menschen und des Bürgers Platz gemacht, — aber sie wurden damals von der Polizei ausgelöscht, weil man sich über dieses noch sichtbare Fragment der verhaßten Jakobiner - Konstituzion von 1793 ärgerte, und den Polizei - Minister in öffentlichen Blättern aufforderte, es austilgen zu lassen.

An den Gesimsen des Fußgestelles stehen folgende vier Inschriften, die, als solche, und wenn man einen Moment den Gang des Revoluzionsplans vom 10ten August, und die Ausführung selbst mit ihren traurigen Folgen für so viele Unglückliche, vergessen kann, nicht übel sind.

---

q) Das dankbare Vaterland, den am Tage des 10ten Augusts getodteten Bürgern.

Nous reposons sous nos lauriers, nous vivons dans les coeurs de nos frères.

La mort est le repos de l'homme libre. Patrie, tu nous rends immortels.

Plus de larmes, mais du sang ennemi: il est encore des tyrans.

Les jours se pèsent, et ne se comptent pas: c'est le dernier asyle de la liberté. r)

Der Obelisk wird bald mit seinen Inschriften verschwinden. Die Sonnenhitze hat die Bretterchen, woraus die vergängliche Siegessäule zusammengenagelt ist, gedörrt und gespalten; sie fallen stückweise herab. Auch sind alle diese Erinnerungen an die Zeiten der Jakobiner- und Anarchisten-Regierung bei dem Volke verhafst. Als ich

r) Wir ruhen unter unsern Lorbeeren, und leben in den Herzen unserer Brüder. —

Der Tod ist Ruhe des freien Menschen. Du, o Vaterland, machst uns unsterblich. —

Keine Thränen, sondern Blut der Feinde! Es giebt noch Tyrannen. —

Gewogen und nicht gezählt werden die Tage: das ist der Freiheit letzte Zuflucht. —

vor dieser Säule stille stand, um die Inschriften zu lesen, und einige halb verlöschte Worte der letzten Zeile meinen Augen entgingen, näherte ich mich einem Manne, der an seinem Tisch kleine Waaren feil hatte, um mir die Hülfe seines schärfern Gesichtes zu erbitten. Er kam mir, mit der, diesen Leuten, bei den an sie gerichteten Fragen der Fremden, eignen Freundlichkeit entgegen: wie er aber die Frage vernahm, runzelte sich seine Stirn, und er wandte sich, ohne Antwort zu geben, mit einem auf die Säule geworfnen Blick voll Zorn und Verachtung, von mir ab.

Die Regierung fühlt es, wie unzweckmässig, geschmacklos und ihres jetzigen Karakters unwürdig, alle die seit der Revoluzion auf den öffentlichen Plätzen errichteten Denkmale sind. Deswegen hat, auf Befehl des Direktoriums, *Benezech*, der Minister des Innern, an die Künstler der Republik einen Aufruf, zu einer bis zum Thermidor des nächsten Jahrs offnen Konkurrenz, für die Einliefrung von Modellen, zum Altar des Vaterlandes und zu Denkmalen für die Plätze der Nazional - Siege, der Eintracht,

Vendome und der Bastille, öffentlich erlassen. Über die eingelieferten Modelle wird dann das Direktorium entscheiden, und einen Plan zur Errichtung der Denkmale entwerfen.

»Einfach und majestätisch,« so heifst es in diesem, im Geist der jetzigen Zeit verfafsten Aufruf, der den Künstlern den Gesichtspunkt ihrer Arbeiten bestimmt, »sollen sich die Denkmale des Genies und der Freiheit erheben; sie sollen sich dem Blick grofs darstellen, zugleich zum Verstande und zum Herzen reden; ihr Anblick gebe erhabene Lehren, und lasse grofse Erinnerungen zurück. Sie werden dann, gleichsam als die Jahrhunderte durchdringende Stimme der jetzigen Generazion, der entfernten Nachwelt Achtung und Bewundrung befehlen. Zeugen werden sie sein von unsern ersten Anstrengungen und von unsern errungenen Vortheilen, von unserm Unglück, unsern widrigen Schicksalen und unserm Ausharren, von unserm Kampf und von unsern Siegen. Diese sollen sie verkündigen, und den Völkern des Alterthums das angestaunte Wundervolle ihrer Thaten nehmen. Sie sollen

endlich, die Freiheit, nach dem geendigten hartnäckigen, aber ungleichen Kampfe der Vernunft gegen Ungerechtigkeit und Vorurtheile, darstellen, wie sie, ihr majestätisches Haupt erhebend, thront auf den Trümmern der Tirannei.«

Platz Vendome.

Das halb zertrümmerte hohe Piedestal der umgestürzten schönen Ritterstatüe Ludwigs XIV von *Girardon* auf dem Vendomeplatz, war am 24sten Januar 1793 das Paradebett des blutigen Leichnams des von *Paris* erstochnen Deputirten *Lepelletier de S. Fargeau*, während seines prächtigen Begräbnisspomps. Hierauf bezieht sich die noch an beiden Seiten stehende Inschrift: *Je suis satisfait de verser mon sang pour la patrie. J'espère qu'il servira pour consolider la liberté et l'égalité, et à faire connoitre ses ennemis* a). Das sollen des Sterbenden letzte Worte gewesen sein, und selbst ihr Ausdruck scheint diese Behauptung zu bestätigen. *Lepelletiers* Karakter war sanft und still. Er stimmte für den Tod des Königs, wie so viele, denen es an Muth fehlte, *Robespierre*

a) Mir ist wohl, weil mein Blut für das Vaterland fließt. Möchte es die Freiheit und Gleichheit befestigen, und die Feinde des Vaterlandes kenntlich machen.

gezückten Dolchen zu trotzen, und auf deren Namen nur dieser Vorwurf klebt, wenn auch die strengste Gerechtigkeit ihnen sonst keinen machen kann. — *Lepelletier* fiel als Opfer seiner Stimme, und ihn ahndete im Tode die ihm bereitete Apotheose nicht, welche, um dem Volk ein, mit der Szene des vorhergehenden Todestages des Königs, grell kontrastirendes Schauspiel zu geben, erfunden ward, und nun längst wieder vergessen ist.

Platz der Bastille.

Hier, wo sich einst die furchtbare Burg der Eigenmacht zwischen friedlichen Wohnungen erhob; wo jene schwarzen Höhlen sich öffneten, um hinabgestürzte Unschuldige zu verschlingen und sie nie wieder zu geben; — lächelt jetzt ein heitrer Himmel auf einen freien Platz herab. — Man war beschäftigt, noch einige Schutthaufen der alten Trümmer hinwegzuräumen, und den Platz zu ebnen, dem der Namen der Freiheit (*place de la liberté*) gegeben ist. Eine bronzirte Statüe dieser Göttin, im steifen ägyptischen Stil, von Gips, stand in der Mitte des zweiten Raums.

Um Unglücksfälle bei den halb eingestürzten Erdgewölben, die noch nicht alle zugeworfen waren, zu verhüten, ward der Zugang zu dem Platze nicht verstattet; eine Schildwache stand an der hölzernen Umzäunung, und gab mir diese Nachricht. — In diesem Augenblicke erinnerte ich mich des einem deutschen Freunde gegebnen Verspre-

chens, ihm einen Stein von der umgestürzten Bastille mitzubringen; aber der Soldat weigerte sich, mir den Zugang zu gestatten, obgleich er ein Billet von zweihundert Livres aus meinem Portefeuille hervorgehen sah. »Was nutzt es euch, sagte er, auf den Platz zu gehen, da ihr ihn von hier übersehtʔ« Seht, antwortete ich, auf einen etwa zwanzig Schritt entfernten Schutthaufen deutend, um von jenen Trümmern der von euch umgestürzten Bastille, einen Stein mit mir zu nehmen. — »Wartet einen Augenblick,« antwortete er rasch einfallend, und mit dem sichtlichen Ausdruck des frohen Selbstgefühls, — »geht hin, aber eilt euch.« (*Attendez un moment, et puis allez*; — *mais dépêchez-vous*) und damit wandte er sich, und ging langsam an dem Gehege abwärts hin. Ich ging, eilte; ehe der Soldat umkehrte, war ich wieder an meinem Platz, liefs hier mein Assignat fallen, und entfernte mich schnell, um dem Soldaten den Nachruf des Verlornen, und mir die Verlegenheit zu ersparen, das Papier, das seinen Mann nicht verfehlt haben wird, wieder aufheben zu müssen.

Der Tempel.

Citoyenne, où est l'entrée du château du Temple [1]) fragte ich eine an der Gartenmauer des Tempelschlosses sitzende Gemüseverkäuferin, als ich einst, auf einer Wanderung durch die in den letzten Jahren merkwürdig gewordnen Gegenden von Paris, in die Gässchen gerathen war, welche den innern Umfang, der zu dem Tempel gehörigen eingeschlofsnen Gebäude durchkreuzen, und keinen Ausgang aus diesem Labirinthe fand. Vor mir stand die hohe Gartenmauer, welche nach der Gefangennehmung der königlichen Familie, aufgeführt ward. Fünf gekuppelte gothische Schlofsthürme ragten über dieser Mauer hervor, deren Fenster zum Theil vermauert, und da, wo die Gefängnisse sind, mit hölzernen, aufwärts gerichteten Verschlägen vernagelt waren, die das Licht von oben hereinlassen, aber keine

1) Sagt mir, Bürgerinn, wo ist der Eingang zu dem Schlofs des Tempels?

Aussicht, als nur gegen den Himmel, gestatten. — Hier suchte ich den Weg zu dem grofsen Thor des Tempels, um den Versuch zu machen, in das Innere des Gebäudes und in die Gefängnisse der unglücklichen königlichen Familie zu kommen, — und that deswegen jene Frage an die Dame der Halle. Aber ich merkte bald, dafs ich meine Frage nicht richtig gestellt hatte. — Die Sibille mit dem hagern, gelben Gesichte schwieg, mafs mich mit starren Augen, und in ihren Gesichtsmuskeln arbeitete der Zorn. *Comment, monsieur l'étranger*, rief sie mit Ingrim und mit verzerrtem Ausdruck aus, *monsieur — qu'appelez-vous un château? château! Nous n'en avons plus, nous autres, grâces à Dieu!* u) Ich unterdrückte bei dieser nur zu bedeutenden Antwort des aufgebrachten Weibes, meinen Schrecken, der mir in demselben Augenblick die scheufslichen Szenen der vorigen Jahre, wobei die Zunft der Hallen - und Fischweiber ihre

u) Was ist das, Herr Ausländer! ein Schlofs? Ein Schlofs! dem Himmel sey Dank, dafs wir andere dergleichen nicht mehr haben.

Furienrolle spielten, auf einemmal darstellte. *Pardonnez*, antwortete ich, mich fassend, *je parle de la prison de votre dernier roi.* x) — Das Wort stimmte die häfsliche Parze plötzlich um. — *Je vous entends, citoyen; suivez-moi* y). Sie stand auf, begleitete mich einige hundert Schritte weit, bis zu dem grofsen Thore in der Strafse des Tempels, wo ich froh war, der lästigen Gesellschaft los zu werden. Sie hatte mich unterweges unterrichtet: ich sollte an das grofse Thor klopfen, da würde der Thorwächter öffnen, und mir jeden Winkel des Tempelthurms zeigen. Mir ward das Thor von einem kleinen hagern Manne geöffnet, über dessen blassem Gesichte ein schwermüthiger Zug verbreitet lag, als litte er durch traurige Erinnerungen. Ich stand hier auf einem viereckten, mit Gebäuden umgebnen Hofe; ein zweiter Thorweg führte in den innern Hof, wo ich in der Ferne den Eingang zu dem Tempel sah. Ich entdeckte dem Wärter

x) Verzeiht! ich meine das Gefängnifs eures letzten Königs.

y) Nun verstehe ich! kommt mit mir, Bürger!

mein Anliegen. Sehr freundlich äufserte er seine Bereitwilligkeit, mir den Thurm und alle Gefängnisse zu zeigen, und mir alles das zu sagen, worin ihm sein Gedächtnifs getreu geblieben sei; — nur dürfe er, ohne Erlaubnifskarte des Ministers des Innern, niemand herumführen. — Ich versprach wiederzukommen und eine Karte mitzubringen, die auch leicht zu erhalten gewesen wäre, wenn, in den ersten Tagen, mich nicht wichtigere Gegenstände beschäftigt hätten. Bald darauf, nach der Entdeckung von *Drouets* Verschwörungsplan, ward der Thurm, wohin einige Gefangne gebracht wurden, nicht mehr geöffnet; und nun mufste ich den Wunsch, die nähere Bekanntschaft des mir interessant gewordenen Gefangenwärters zu machen, aufgeben.

Invaliden - Haus.

Dieses Prytanäum der Vaterlandesvertheidiger ist ein herrliches Denkmal seiner Stifter und Erhalter. Auch die jetzige Regierung wendet viel Sorgfalt darauf, um den verwundeten und nicht besiegten Kriegern, für Alter und Krankheit, in diesem prächtigen Gebäude ein weiches Lager zu bereiten. Es gewährt einen wohlthätigen Anblick, wie die durch Verstümmelung, oder durch hohe Jahre zum Kampf unfähigen Soldaten sich in der Sonne des vertheidigten Vaterlandes wärmen, und hier, unbesorgt für die Zukunft, Ruhe, Nahrung und Pflege finden.

Der mörderische Krieg, den Frankreich gegen Europa führte, hatte das grofse Gebäude mit Krüppeln angefüllt; — — und was ist diese Zahl gegen die unglücklichen Schlachtopfer einer ganzen Generazion in Frankreich und im Auslande, die mittel- oder unmittelbar durch ihn ins unwiederbringliche Elend hinabgestürzt sind! Würden die Fürsten und ihre Gewaltigen, wenn sie den

Umfang dieses Menschenelendes kannten, noch spotten über den menschlichen Plan zu einem ewigen Frieden, als über das Phantom müfsiger Philosophen?

Ein in der Vendée zum Krüppel geschofsner siebenzigjähriger Veteran, der dem Vaterlande fünf und funfzig Jahre gedient hatte, und mit hellen Tränen im Auge klagte, dafs es ein Bürgerkrieg war, womit er seine Laufbahn endigte, strömte über, gegen mich, vom Lobe der jetzigen Verfassung des Invalidenhauses, und der gut besorgten Nahrung und Pflege. Am Arme des gelähmten Greises durchging ich die fünf Höfe des kolossalen Gebäudes, und fand in den Sälen Ordnung und Reinlichkeit, in dem Grade, als es die jetzigen Zeitumstände, welche die höchste Vollkommenheit solcher Anstalten unmöglich machen, nur gestatten. — Die herrliche Kirche war geschlossen; — auch verlangte mich nicht sie wieder zu sehen, da ich sie einst noch in ihrer Schönheit gesehen hatte. Ein Kriegsmagazin war sie jetzt; alle Kunstwerke waren daraus hinweggenommen, und in die Depots dieser Werke gebracht.

Es fehlt dem erhabnen Aeufsern des Invaliden - Pallastes nichts, als die verherrlichende Inschrift des Invaliden - Hauses zu Berlin:

Laeso, ac invicto militi z).

so unendlich viel schöner und rührender, als jene, durch die tausendfältigen ermüdenden Wiederholungen an allen öffentlichen und Nazional - Gebäuden, unkräftig gewordenen und nichts mehr sagenden Worte:

Unité, Indivisibilité de la République, Liberté, Egalité, Fraternité. aa)

doch hat man, in der unzähligen Menge dieser allenthalben angeklecksten Inschriften, am Ende das terroristische *ou la mort* bb) ausgelöscht, und an das Invaliden - Haus dafür gesetzt: *Humanité, Justice.* cc)

Mit den Empfindungen, die der Anblick des Aeufsern und Innern dieses Hospitals

---

z) Dem verwundeten, und nicht besiegten Krieger.

aa) Einheit, Unheilbarkeit der Republik, Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft.

bb) Oder Tod!

cc) Menschlichkeit, Gerechtigkeit.

und die Erinnerung an seine menschenfreundliche Bestimmung, weckt — kontrastirt die Ansicht von vier auf dem weiten Zugangsplatze des Gebäudes errichteten Gewehrgiefsereien und ihrer Inschriften, die mit zwölfzölligen Buchstaben an den acht frei stehenden Giebeln dieser niedrigen Häuser gleichlautend, und also achtmal wiederholt, gemalt sind:

Fabrication des canons - de - fusils, pour faire respecter aux tyrans l'unité et l'indivisibilité de la Republique, ou pour leur donner la mort. dd)

Dieser ekelhafte Rest des Terroristen-Auswurfs erregt jetzt das Lachen der Vorübergehenden, und die Pariser Polizei, sonst so achtsam alles zu vernichten, was noch an jene scheufslichen Zeiten erinnert, sollte auch diese tolle Inschrift vertilgen.

---

dd) Fabrik von Flintenläufen, um die Tyrannen Achtung für die Einheit und Unheilbarkeit der Republik zu lehren, — oder ihnen den Tod zu geben.

Theater.

Panem et Circenses! ee) war immer das Losungswort der Pariser, ist es noch, und wird es bleiben; denn darin ist die Masse der Nazion, bei allen übrigen Trennungen in Meinungen, eins und ungetheilt. — Und so war es ja auch bei den alten Römern! mit welchen man dort, die Neufranken, bis in ihren ausschweifendsten Lastern, so gern vergleicht. »Brod und Schauspiel!« — Sie haben jetzt beides in Überfluſs, und als das erstere fehlte, blieb ihnen doch das letztere, zur Sättigung ihres Hanges zu Lustbarkeiten und zum Genieſsen, dem sie täglich und stündlich fröhnen. — Auch an den Tagen, da der Kopf des unglücklichen Königes fiel, — das Blut der ein und zwanzig Girondisten in Strömen vom Blutgerüste flofs, — die Heckatomben von Bürgern von *Robespierre's* Henkern geschlachtet wurden, waren die

ee) Brod, und Schauspiele!

Schauspielhäuser gedrängt voll! Vom Blutgerüste des Revolutionsplatzes ging es in die Komödie! — *Robespierre*, der den Leichtsinn der Nazion kannte, beförderte auf alle Weise die Befriedigung dieses Hanges, und funfzehn Schauspielhäuser wurden täglich geöffnet. Dem Tyrannen und seinen Henkern, den Prokonsulen in den Departementern, fehlte blofs der Apparat von Löwen und Tigern, und ein Amphitheater von Rom oder Verona: sie würden sonst, um auch hier römisch und neronisch sich zu zeigen, dem Volk öffentliche Thierkämpfe gegeben, und die Tausende, die in Masse durch die Guillotine, durch Erschiefsungen und Ersäufungen umkamen, den Ungeheuern vorgeworfen haben; und das feige Volk hätte, der Neuheit dieser Zerfleischungen wegen, so ruhig zugesehen, als es jenen Metzeleien seiner Mitbürger zusah.

In den glänzenden Einrichtungen der Schauspielhäuser, den täuschenden Dekorazionen, den Theatermaschienerien der Oper und ihren Tänzen, erkennt man, so wie in den grofsen Talenten der Schauspieler, das alte Paris vollkommen wieder. Alles was

die Kunst vollkommnes darbieten kann, vereint sich hier. Die Verschiedenheit von der vorigen Zeit zeigt sich blofs in dem veränderten Personal und Geist des Publikums in den Schauspielhäusern, und in der Ausartung der Schauspiele des Tages. — Auch das Opernorchester fand ich verändert, und weniger vollkommen wie vordem. Dagegen hatte der Tanz und die ganze Darstellung der Ballette einen Grad der Vollkommenheit erreicht, der die Gränzen der Kunst noch zu überschreiten schien.

Täglich werden, mit Ausnahme einiger Ruhetage des einen oder des andern Theaters, die folgenden funfzehn Schauspielhäuser geöffnet:

Théâtre des Arts. Die grofse Oper.

Théâtre de l'Opéra comique, vordem *Théâtre italien.*

Théâtre in der Strafse *Faydeau*, vordem *Théâtre françois.*

Théâtre de la République, im *Palais d'Egalité.*

Théâtre lyrique des amis de la patrie, vordem *Théâtre Louvois.*

Théâtre des Vaudevilles.

Théâtre de la citoyenne Montansier, im *Palais d' Egalité.*

Théâtre d' Emulation.

Ambigu comique.

Théâtre de la Cité.

Théâtre de la rue Martin.

Théâtre du Marais.

Théâtre des jeunes artistes.

Variétés amusantes.

Théâtre patriotique et de Momus.

Zu diesen, erwartete man damals noch die glänzende Wiedereröffnung des, wegen antipatriotischer Händel, geschlofsnen schönen *Théâtre françois* in der Vorstadt *St. Germain*, unter dem stolzen athenischen Namen *Odeon*.

Jedes dieser Schauspielhäuser wird stark besucht; jedes hat sein eignes Publikum, seinen eignen Geist, seine eigne Vorzüge. In den zuerst genannten vier Theatern ist das Gedränge am gröfsten. Man mufs früh hineingehen, um einen bequemen Platz zu finden, oder eine Loge vorher miethen. An den Zahlkassen ziehen sich die Schweife von langen doppelten Reihen Menschen, durch die Portiken bis auf die Gasse hin-

aus, und rücken, nach der Ordnung der Zuerstkommenden, langsam vor, um Billette zu nehmen. Gassenjungen bieten vor den Häusern akaparirte Billette aus, die man mit Wucher bezahlen muſs, wenn man sich nicht entschlieſsen will, den Kassenschweif durch ein Glied zu verlängern.

Das Publikum der meisten sogenannten kleinen Theater, welche aber alle so geräumig wie die gewöhnlichen Theater in Deutschland, und mit Geschmack dekorirt sind, besteht gröſstentheils aus den niedern Klassen. Davon zeugt schon die Stickluft, die man am Eingange riecht und einhaucht. Aber auch fast jedes dieser kleinen Theater zeichnet sich durch einige gute Schauspieler, Sängerinnen, oder durch ein gutes Orchester, so oder anders, aus; und in der That, es verlohnt sich der Mühe, einige Abende der Runde in diesen Schauspielhäusern zu widmen. Nirgend wird so herzlich und kräftig gelacht, als in diesen Tempeln der Volksgötter. Aber man verschlieſse die Nase — und noch mehr, die Taschen! denn auch nirgend werden Taschenspielerkünste so gewandt getrieben, als am Ausgang aus diesen,

so wie aus den grofsen Theatern. Hier findet *Pinetti* Meister in seiner Kunst. Es ist die Sache eines Umsehens, und Uhr, Tobacksdose, Schnupftuch und Brieftasche sind im Umlauf bis in die zehnte Hand. Besonders war zur Assignatenzeit die Brieftasche das Ziel der Diebskünste. Vergebens glaubte man seinem Papierhüter einen Sicherheitsort in einer untergenäheten Rocktasche an der linken Brust, zu bereiten; vielmehr war bei dieser Maisregel selbst das Leben in Gefahr: denn die Taschendiebe wufsten mit dem Schnitt eines scharfen Messers die Stelle des zugeknöpften Rocks zu theilen, wo der Schatz steckte. — Wehe dann! wenn dieser Kaiserschnitt, um zu theilen und zu rauben, von einem ungeschickten Neuling in der berüchtigten Kunst geführt ward, und die Brust statt die Tasche traf! Deswegen trug man sein Portefeuille tiefer noch, in einer untergenäheten Westentasche. Mehrere dieser Diebe machen Anspruch auf den Ruhm der *loyauté* ihres Handwerks, und einer meiner Bekannten erfuhr diese eigne Art von Ehrlichkeit. Er war seines Taschenbuchs beim Ausgang aus der Oper beraubt, und am

andern Morgen wurden ihm seine Fremdenkarte, sein Pafs und einige andre, dem Diebe unnütze Papiere, die in dem Portefeuille waren, durch die kleine Post, versiegelt ins Haus geschickt.

Der Geist des Tages und die herrschende Stimmung des Pariser Publikums offenbart sich nirgend so, als in den Schauspielhäusern, und es ist eine interessante Unterhaltung, diese Erscheinung zu beobachten. — Unversöhnlicher Hafs gegen den vertilgten Terrorismus und gegen jede willkührliche Gewalt, Achtung für das Andenken der ermordeten Opfer der Anarchie, Liebe für gemäfsigte und milde Grundsätze, Duldung des bessern Theils der Ausgewanderten, Liebe für die Vertheidiger des Vaterlandes, heifse Wünsche eines baldigen allgemeinen äufsern und innern Friedens, — das war damals die herrschende, auch in den Schauspielhäusern sichtbar werdende Stimmung der Nazion. Mit enthusiastischem Beifall wurden alle Stellen eines Stücks aufgenommen, die eine dieser schönen Saiten der Empfindung berührten, und der Verfasser eines neuen Stücks konnte zu seinem Vortheile das

Publikum nicht wirksamer bestechen, als mit vielen solchen Anspielungen. — Wagte es ein verkappter Terrorist, unter der Menge der Zuschauer, wie es manchmal geschah, bei solchen Stellen zu pfeifen; so brach ein wüthendes Geschrei aus: *à bas le sifflaur! — à bas le Jacobin! — à bas le Chouan!* ff) Das Haus war dann in einem stürmischen Aufstande; Parterre und Logen waren in Bewegung, und in einer Viertelstunde war an keine Ruhe zum Fortspielen des Stücks zu denken; bis es einem Zuschauer oder Schauspieler glückte, durch Anstimmung eines beliebten patriotischen Liedes, oder durch den Zuruf einer für den Moment passenden Phrase, den Zorn herabzustimmen, den Lärm in Beifallklatschen zu verwandeln, und so die Ruhe wieder herzustellen. — Ähnliche Zwiste entstanden bei den patriotischen Liedern, welche, auf Befehl der Regierung, von den Schauspielern zwischen den beiden Stücken gesungen werden mufsten. Das Di-

ff) Nieder mit dem Pfeifer! — dem Jakobiner! — dem Chouan!

rektorium sah diesen öffentlichen Gesang patriotischer Lieder für ein Mittel an, den immer tiefer sinkenden Gemeingeist der Pariser zu heben. Anfangs schien es zu wirken: man hörte unter einmüthigem Beifall einige dieser durch Komposizion und Inhalt vorzüglichen Lieder; — bald aber hinderte der Zwang, sie auf Befehl singen zu müssen, die gehoffte Wirkung, und nun mischte sich die immer thätige Kabale der gegen die Regierung gestimmten Partei hinein: denn so ziemlich einstimmig man in den vorhergenannten Grundsätzen ist, so fehlt doch noch unendlich viel, dafs diese, im ewigen Widerspruch mit sich selbst lebenden Menschen, der jetzigen Regierung sich anschlössen, und dieses öffentlich bewiesen. — Die starke Gegenpartei der Regierung war übereingekommen, gewisse Stellen der Lieder, im umgekehrten Sinn auf das Gouvernement anzuwenden, und sie unter brüllenden Bravorufen zu beklatschen. Dies geschah jedesmal an dem am meisten gesungnen Liede: *l'eillons au salut de la France*, bei der Wiederholung der Stelle: *Tyrans, tremblez, vous allez expier vos forfaits*, und: *poursuivons*

les tyrans etc. 88) Unter *Tyrans* wurden von diesen, ewigen Krieg begehrenden Menschen, die fünf Direktoren verstanden, weil sie sich in der Führung ihres Amts männlich und stark, aber auch mit Ernst und Strenge zeigen. — Um diesen Parteienkampf zu endigen, ist der Befehl, patriotische Lieder im Schauspiele zu singen, nachher zurückgenommen.

Das gedrängteste, gemischteste und deswegen auch unruhigste Publikum, war im Theater der Republik, im *Palais d'Egalité.* Hier erhoben sich am häufigsten jene streitbare Parteien im stürmischen Kampfe gegen einander, und hier gaben die aufgeführten, auf die Zeitumstände passenden Stücke, auch die meiste Veranlassung dazu. — Der, einige Zeit als Terrorist verdächtig gewesene *Talma*, ist der erste Schauspieler auf dieser Bühne. Mit einer glücklichen Theaterfigur verbindet er tiefe Kenntnifs der Deklamazion, — und den kraftvollsten Ausdruck starker Leidenschaften. Nur ist

88) Tyrannen zittert, eure Verbrechen sollt ihr büssen! — Laßt uns sie verfolgen, die Tyrannen!

seine Stimme etwas eintönig und singend, und seine Deklamazion nicht ganz frei von dem Vorwurfe wilder Übertreibung, den man, mit konvulsivischen Verzerrungen des Körpers, bei der Mittelgattung französischer Schauspieler gewohnt ist, — oder vielmehr, woran der, die Darstellung der veredelten Natur auf dem Theater liebende, Zuschauer sich nie gewöhnen kann. — Die beiden Brüder *Battiste*, *Monvel* und *Monville* sind auch vorzügliche Schauspieler dieses Theaters.

Der Geschmack des Publikums ist, in Absicht der Produkte dramatischer Kunst, dort völlig so verderbt, wie in Deutschland; nur schweift er von einer andern Seite aus, wohin ihm aber auch unser, so gern äffendes Publikum, noch vielleicht einst folgen wird. Es sind nicht, wie bey uns, die lärmenden Ritterstücke und faden Opern, die dort ihr Glück machen würden: denn die ausschweifende Phantasie ihrer dramatischen Dichter und des republikanischen Publikums nimmt einen kühnern Flug in die Regionen des Ungeheuren und Gräfslichen. Ein junger, nicht genieloser Dichter, *Lemercier*, machte viel Glück mit seinem neuen Stück *le Lévite*

d'Ephraim, dessen Ekel- und Grauen- erregender Gegenstand, die Schändung- und Mordgeschichte im 20ſt. K. des Buchs der Richter ist. Die mehr als kannibalische Szene, in welcher das Weib zu Tode geschändet wird, und der, aus Rachedurst rasend gewordene, Levit sich über den entehrten Leichnam seiner Geliebten hermacht, ihn in zwölf Stücke zerfetzt, und diese den Stämmen zuschickt — erzählt der Levit, mit den kleinsten, bis zum höchsten Ekel und Abscheu ausgemalten Umständen: — er erzählt sie, — wem? dem Vater der Ermordeten! — Ein zweites Trauerspiel von *Arnault*, Verfasser von *Marius* in *Minturnae*, hat den Freundesmord Oskars, aus dem Ossian, dem jetzigen Lieblingsdichter der Franzosen, zum Gegenstand; und dieser barbarische Stoff einer Theaterdarstellung ist, mit den grellsten Farben gemischt, ganz benutzt, um ihn noch mehr zu barbarisiren, wozu das exzentrische Spiel *Talma's*, als Oskar, in einzelnen Szenen, noch beiträgt.

Besser gestimmt ist der Geschmack in dem Theater der Straſse *Faydeau*. Hier glänzt noch *Molé*, der *Roscius* der französi-

schen Bühne, in aller der täuschenden Wahrheit des Spiels, Zartheit der Karakterbehandlung, und Richtigkeit der Deklamazion; — und neben ihm die schöne *Contat*, vor zwölf Jahren eines der liebenswürdigsten und verführerischsten Weiber, und auch jetzt, obwohl sie körperlich fast zu stark geworden ist, noch voll Anmuth, Grazie und unübertreflicher Natur des Spiels. Neben diesen beiden, unstreitig gröfsten Künstlern der jetzigen Bühne Frankreichs, ist auf demselben Theater, *Fleury*, ein braver Schauspieler, und die reizende *Lange* hh), eben so unwiderstehlich hinreissend auf dem Theater, als liebenswürdig und hospital gegen Fremde, in ihrem mit übermüthiger Pracht und dem feinsten Geschmack eingerichteten Hause, wo ich eine interessante Gesellschaft von vorzüglichen Pariser Gelehrten und Dichtern, zu Aspasiens Füfsen, fand. — Vorzüglich werden auf diesem Theater die leichten Konversazionsstücke gegeben, in deren Vor-

hh) Eben die, welche jetzt mit einem jungen Verschwender über ihr Kind einen interessanten Prozefs führt.

stellung kein deutscher Schauspieler — Iffland in einigen Stücken ausgenommen — den durch Erziehung und Weltumgang so ganz anders gebildeten Franzosen erreicht.

Die Prachtstücke der grofsen Oper, mit ihren herrlichen Dekorazionen und Balletten, umfassen alles was das Auge entzückt, und den nüchternsten und kältesten Zuschauer, der sie zum erstenmal sieht, überraschen, und zur lauten Bewunderung fortr[illegible]n kann. Hierher gehören vornämlich die beiden Ballette *Télémaque* und *Psyché*, von deren Zauber sich durch die ausführlichste Beschreibung keine anschauliche Idee geben läfst; und es würde ein vergeblicher Versuch sein, die von dem Ganzen solcher Darstellungen durch Auge und Ohr empfangenen Eindrücke, durch Worte wiedergeben zu wollen. — Sie sind das höchste der Erfindung in der Zusammensetzung, und im Theatermaschienerienwesen; — sie sind der Triumph der Tanzkunst, — und hier ist ihre Gränze. — Die raschen, leichten und nie stockenden Szenenveränderungen, die Meteore, das Erscheinen und Verschwinden von Göttern in Wolkengruppen oder in

ihren Wagen, ist vollkommen, voll täuschender Wahrheit und malerischer Wirkung. Aber das Höchste menschlicher Gewandheit und Kunst, sind die Tänze selbst, — *Vestris* Tänze! — In der That, jede Rückerinnerung an diese das Auge fesselnden Szenen, fällt auf diesen in seiner Art einzigen Künstler allein zurück, und bei allem gerechten Lobe, das ein *Gardel*, *Nivellon* und *Deshayes*, und die reizenden Tänzerinnen, *Clotilde*, *Duchemin*, *Chauvigny* und *Perignon*, und vordem auch die *Guimard* ii) verdienen, ist *Vestris* doch unerreichbar der vollendetste Künstler. — Ich sah die trefflichen Tänzer *Nivellon* und *Deshayes* früher als *Vestris*; und die Anmuth und Leichtigkeit ihres Tanzes schien mir unübertreflich; — aber neben *Vestris* erschienen sie steif und schwerfällig. — Seine Erscheinung auf der Bühne heftet den Blick auf ihn allein. Selbst dann, wenn er mit der ihm eignen unnach-

ii) Wenig Wochen vor meiner Ankunft in Paris, hatte diese übersechszigjährige merkwürdige Künstlerin, noch einmal, mit allgemeinem Beifall getanzt.

amlichen Grazie in der gewöhnlichsten Bewegung jedes Theils seines schönen Körpers, über die Bühne hinschreitet, oder neben andern Tänzern einen Augenblick blofs figurirt, sieht man nur auf ihn, und bemerkt es kaum, wenn neben ihm das liebenswürdigste Mädchen alle ihre Reize aufbietet, um zu gefallen und Beifall zu erndten. — *Vestris* tanzt den *Télémaque* in diesem Ballet, und den *Amor* in dem Ballet *Psyché* — Vollkommnes Ebenmafs der Figur, höchste Grazie der Stellungen und der malerischen Haltung, Leichtigkeit der Bewegungen, Biegsamkeit aller Glieder, und eine Gewalt über seinen Körper bei jeder noch so schnellen und raschabwechselnden Wendung; — diese Eigenschaften vereinigen sich in *Vestris* in jedem Moment seines Tanzes: wenn er im Hintergrunde, aus einer sich plötzlich öffnenden Gruppe, malerisch hervortretend auf der Bühne erscheint; nun, mit der Schnelligkeit eines Augenwinks, auf die Vorderbühne fliegt; hier in den malerischsten Stellungen figurirt, und nun den Tanz beginnt: oder wenn die grofse Masse der Figuranten sich entwickelt, und er, zwei reizende Mäd-

chen, *Chauvigny* und *Perignon*, die eine im Arm, die andre an der schwebenden Hand haltend, eine der üppigsten Gruppen darstellt; diese verschlungne Gruppe sich langsam trennt, nun wieder anders gestellt dasteht; und dann die drei, mit einander tanzend, um den Preis des lautesten Beifalls ringen, und am Schluss des Wechseltanzes sich zu einer neuen Gruppe wieder vereinigen: oder endlich, wenn *Vestris* im Alleintanz, mit einer für des Zuschauers Auge schwindelnden Schnelligkeit, auf einem Fleck des Bodens, vielleicht zwölfmal sich im Wirbel drehet; — und nun, wie plötzlich angewurzelt, auf einer Fufsspitze, das andre Bein und die beiden Arme, — wie die anmuthige Merkurstatüe von Medicis, — da steht! — — So sehr *Vestris* aber auch diese letzre Wendung liebt und darin gefällt, indem er dadurch die Herrschaft über jede Bewegung seines Körpers, der nie durch einen Fehltritt oder durch Schwanken, sein genauestes Gleichgewicht verliert, beweiset; so ist doch zu wünschen, dafs er sich dieser Lieblingspartie seines Tanzes, durch den lärmenden Beifall, womit man ihn lohnt,

verleitet, nicht zu oft überliefse, auch sich weniger als er manchmal thut, in gewaltsamen Sprüngen übte; — weil sein Talent dadurch zur Springerkunst herabsinkt. — Durch einen äufserst einfachen und glücklich gewählten Anzug weifs *Vestris* seinen Körper und das schöne Ebenmafs aller Glieder, aufs vortheilhafteste hervor zu heben. Seine Kleidung ist immer eine weifse, bis an das Knie reichende Tunika, mit farbigem Bande gesäumt; man möchte sie vielmehr eine Schürze nennen, die den Hüften anschliefst, und die Schenkel halb bedeckt. Der ganze Körper ist in röthliche Seide genähet, und das krause, blonde Lockenhaar umschlingt ein blaues Band. — Als *Télemaque* trug er, wenn er nicht tanzte, über diesem Anzuge blofs einen grofsen dunkelrothen Mantel, mit reichgesticktem Saum, nachläfsig umgeworfen, den er mit Anmuth und Leichtigkeit, malerisch gefaltet, über die eine Schulter schlug, sich bald darin hüllte, und ihn bald wieder entfaltete, und auf die Hüften niedersinken liefs. Die Kunst malerischer Darstellung ist in allen diesen anscheinenden Kleinigkeiten aufs höchste von *Vestris* studiert, und er

verfehlt nie die Wirkung aufs Publikum, das in ihm den Gott der Tanzkunst sieht und enthusiastisch bewundert.

In der grofsen Oper ist *Laïs* der erste Sänger; ein trellicher Tenorist. Seine Stimme ist schmelzend, sein Vortrag geschmackvoll, und auch sein Spiel ist gut. Die dicke, fast kolossal grofse und breite *Maillard*, ist die erste Sängerin. Sie übt ihre furchtbare Stimme in brüllender Deklamazion, und ihren muskulösen Körper in bacchantischen Bewegungen. Schade, für ihre kraftvolle Stimme von grofsem Umfang, die sie weniger misbrauchen sollte. Sie hatte, aus übler Laune über die Direkzion, vor einigen Monaten das Theater verlassen, und die reizende *Latour*, eine eben so gute Schauspielerin als Sängerin, vertrat ihre Rollen. Besser gespielt und gesungen sah ich die *Dido* von Marmontel und Piccini nicht, als von ihr. Ihr Spiel und Gesang erinnerten auch lebhaft an die liebenswürdige *S. Huberti*, von welcher ich im Jahr 1784 diese Rolle zuerst auf das Theater gebracht sah. Sie hatte die schöne Figur der *Latour* nicht, aber sie behauptete ihre Vorzüge in der Deklamazion der Rezitative.

Zwei patriotische Lieder wurden im vorigen Sommer mit grofsem Pomp und theatralischen Vorstellungen in der Oper gegeben: *le Chant du départ*, und *l'Offrande à la Liberté*. — Die Rückerinnerung an das immer neue Vergnügen, mit welchem ich die Vorstellung, besonders des erstern Gesanges, sah, hat zu viel Reiz für mich, um mir die Mittheilung einer leichten Skizze davon hier versagen zu können.

Ein Ungenannter hat den Text des *Chant du départ*, auch *Hymne de guerre* genannt, gemacht, und *Méhul* ihn in Musik gesetzt. Jener hat, mit Auswahl einiger Stellen, kein grofses dichterisches Verdienst; diese ist voll Kraft und Wirkung, und der Abmarsch der Vaterlandsvertheidiger gegen die feindlichen Heere, der Gegenstand der Hymne. — Unter einer feierlichen Kriegsmusik rollt der Vorhang auf. Eine dreifache Linie zum Abmarsch gerüsteter Krieger, steht von der rechten Vorderseite bis in den Hintergrund, zur Linken der Bühne unter dem Gewehr aufmarschiert: vor der Fronte eine Gruppe Offiziere. Ein Volksrepräsentant im Kostume, tritt hervor, um die Soldaten zu haranguiren, und singt:

La victoire en chantant vous ouvre la barrière;
La liberté guide vos pas:
Et du Nord au Midi la trompette guerrière
A sonné l'heure des combats etc.

La République nous appelle:
Sachons vaincre ou sachons périr;
Un François doit vivre pour elle,
Pour elle un François doit mourir. kk)

Das Chor der Krieger wiederholt die vier letzten Zeilen. Die Linie schwenkt sich unter Trommelschlag auf die entgegengesetzte Seite. Die Familien-Mütter erscheinen, und fordern ihre Söhne auf, für das Vaterland zu kämpfen:

Tous vos jours sont à la patrie;
Elle est votre mère avant nous. ll)

Das Chor folgt, wie vorher. Die Kolonne macht eine Evoluzion, und nun treten

---

kk) Mit Gesang öffnet der Sieg euch die Thore. Die Freiheit leitet euch. Vom Mittage bis zu Mitternacht hat die Kriegstrompete des Kampfes Stunde verkündigt. Euch ruft die Republik. Sieget, oder wisst zu sterben. Für sie lebt der Franzose; er stirbt für sie.

ll) Eure Tage gehören dem Vaterlande. Dieses ist eure Mutter, ehe wir es waren.

die Väter hervor, um ihre scheidenden Söhne ihrer grofsen Bestimmung entgegen gehen zu sehen. Vor ihnen macht die Linie eine neue Evoluzion, und nun eilen die Weiber und ihre Kinder herbei. Ein rührender Moment! Während des Gesanges der erstern, rennen die kleinen Knaben hin zu ihren Vätern, klammern sich an, hängen an ihrem Halse; die Väter nehmen sie auf ihre Arme, decken sie mit Küssen; dann laufen die Kinder durch die Glieder zu andern Soldaten hin, umfassen auch sie, klettern an den Gewehren hinauf. — Die rührende Szene spricht zu dem Gefühle jedes Zuschauers! Die Mütter und Weiber haben, während einer neuen Schwenkung der Kolonne, den Hügel im Hintergrunde erstiegen, und bilden hier malerische Gruppen. Die letztern singen:

Partez, vaillans époux, les combats sont
vos fêtes;
Partez, modèles des guerriers:
Nous cueillerons des fleurs pour en ceindre
vos têtes;
Nos mains tresseront vos lauriers.
Et si le temple de Mémoire
Souvroit à vos mânes vainqueurs,

Nos voix chanteront votre gloire,
Et nos flancs portent vos vengeurs.[mm])
La République vous appelle etc.

Nach diesem letzten Chor schwören die Krieger, auf das Schwert ihres Anführers, zu kämpfen für Freiheit und Frieden. Nun wird zum Abmarsch geblasen, und die Kolonne marschiert unter Kriegsmusik den Hügel hinan. Hier werden die Soldaten von ihren Weibern empfangen; die Kinder fliegen ihren Vätern noch einmal in die Arme, — und der Vorhang fällt unter dem jauchzenden Zuruf der Zuschauer. — Am lautesten war der lange nachhallende Beifall, mit welchem diese wöchentlich mehreremal gegebene Vorstellung sich endigt, an den Tagen, da die so unvermuthete und mit allgemeinem Unwillen aufgenommene Nachricht von der Aufkündigung des Waffenstillstandes am

---

mm) Geht hin, tapfre Männer, Muster von Kriegern. Blumen wollen wir pflücken, um eure Scheitel zu bekränzen; flechten sollen unsre Hände den Lorbeer für euch. Und öffnet sich dann euern siegreichen Manen der Tempel des Nachruhms, so wollen wir euern Ruhm singen, — und unser Schoos trägt eure Rächer.

Rhein **) in Paris angekommen war. Der Nachruf: *la victoire! et la paix*! ••) war allgemein.

L'Offrande à la Liberté, ein Schauspiel, das mit grofser Pracht auf dem Operntheater gegeben wird, ist die berühmte Kriegeshymne, der Marseiller-Marsch genannt, — so voll Hoheit und Würde, Ausdruck der Empfindung und der Leidenschaft, Kraft und Feuer in der Komposizion, von *Rouget de Lille*. — Ich hörte Soldaten sagen: dieser allmächtige und erhabene Gesang begeistre die Armeen zum Kampf; jeder Soldat sänge, wenn, mitten im Feuer des Angriffs und zwischen dem Kanonendonner, diese allgeliebten Töne erschallten, in einem sich allen mittheilenden Enthusiasmus, den Gesang mit, und finde oder gebe so den Tod. — Treffend war daher der für den französischen Dichter schmeichelhafte Bewillkommnungsgruſs *Klopstock's*, als *Rouget de Lille* ihn

---

**) Dem das Elend eines grofsen Theils von Deutschland — und die Schande der indisziplinirten Armeen folgte!

••) Sieg! Frieden!

im vorigen Sommer in Hamburg besuchte: »Sie sind, sagte er zu ihm, ein schrecklicher Mann: denn funfzigtausend brave Deutsche haben Sie erschlagen!« — *Rouget* war, so erzählte mir dieser liebenswürdige Mann in Paris selbst, als Ingenieuroffizier in Strafsburg, als beim Anfang des um Freiheit und Vaterland beginnenden schrecklichen Kampfes, man nichts als Gassenhauer auf den Krieg hörte. Man forderte ihn auf, eine Kriegeshymne zu dichten. In einer Stunde der Dichterbegeisterung schlofs er sich ein, und in einer Nacht war die Hymne, und zugleich die von ihm selbst verfertigte Musik dazu vollendet. Dieser Hymne und des von dem Dichter im Kriege bewiesenen ausgezeichneten Muthes ungeachtet, ward *Rouget* zweimal, bald des Royalismus, bald des Terrorismus beschuldigt, verhaftet!

Die schönste Szene der prächtigen Darstellung dieser, unter vielen Abwechslungen des Spiels gesungnen Hymne, in der Oper, ist der Moment, wenn vor der Anstimmung des letzten Verses: *Amour sacré de la patrie*! unter einem feierlichen Marsch, ein Zug von Kriegern mit fliegenden Fahnen,

und von Mädchen, Jünglingen und Kindern in den Tempel der Freiheit einzieht, die letztern, um auf dem Altar des Vaterlandes ein Opfer von Blumen und Früchten zu bringen. Vor der Göttin des Tempels, sinkt hier die grofse Menge Menschen aufs Knie nieder, während unter gedämpfter Musikbegleitung der letzte Vers gesungen wird. Am Ende der Strophe: *Que nos ennemis expirans voient ton triomphe et notre gloire*! erschallt plötzlich in der Ferne der feindliche Kanonendonner, — und in dem Moment ist auch das Waffengetümmel allgemein. Das Wirbeln der Trommeln, das Klirren der Waffen, und die Kriegstrompete, tönt zu dem Kriegsgeschrei: *Aux armes*! — Auf dieser Seite entfliehen die Weiber und Kinder; auf jener stürmen die Krieger dem Feinde entgegen; — und der Vorhang fällt.

Als ich vor zwölf Jahren aus Italien nach Frankreich kam, war mein Ohr durch die berühmten Orchester in Venedig und Neapel verwöhnt: demungeachtet machte das Pariser Opernorchester einen grofsen Eindruck auf mich, und zwang mir Bewunderung ab. Dieser vormalige Glanz der Oper ist nicht

mehr. Das Orchester fand ich lange nicht so stark, wie vordem, besetzt, schlechter angeführt, und der Geist des belebten, präzisen, kraft- und geschmackvollen Vortrags war von ihm gewichen. — Die Operndirekzion verdiente vielleicht weniger den Vorwurf, diesen Mangel durch Eigensinn und Geiz selbst zu veranlassen, als er sich sonst erklären läfst. Die Kunst darbt noch in Frankreich, — und wo nimmt der Künstler Kraft her, wenn ihn Mangel drückt? So bald wird, bei der Finanzenzerrüttung in Frankreich, die schöne Epoke der Erfüllung der Wünsche einer Regierung, welche Künste und Wissenschaften beschützt und eifrigst befördert, noch nicht kommen, um die Künstler nahrungssorgenlos zu machen, und ihnen einen gewissen mäfsigen Wohlstand wieder zu geben: — und Paris besitzt noch viele verdiente Tonkünstler, deren Talent dieser Belohnung würdig ist. Die folgenden sind die beliebtesten, und sind Virtuosen zu nennen; wiewohl ich das Verzeichnifs, besonders in Ansehung der Sänger, nicht für ganz vollständig ausgebe.

Tonsetzer: *Gossec*, *Méhul*, *Gretry*, *Lesueur*, *Cherubin*, *Martini* und *Langlé*.

Violine: *Kreutzer*, *Rode*, *Lahaussaye*, erster Violinist des Faydeau Theaters. *Guénin*, erster Violinist der Oper. *Viotti* und die beiden Brüder *Blasius*.

Violoncell: *Jeanson*, zwei Brüder, wovon besonders der ältere viel leistet.

Flöte: *Hugot*, vorzüglich stark. *Devienne*, zugleich ein angenehmer Komponist.

Baßon: eben dieser *Devienne*, *Ozi*, *Delcamére*.

Hautbois: *Sallentin*, vortreflich.

Klarinett: *Lefeure* in der Oper.

Horn: *Punto*, der gröfste jetzt lebende Virtuose auf diesem Instrument.

Pianoforte: *Steibelt*, ein vorzüglicher Künstler, auch als Orgelspieler; *Herrmann*, sehr stark; die Brüder *Jadin*, geschickte Spieler und Komponisten; *Sejan*, ein braver Orgelspieler, den ich mit Vergnügen einigemal auf der schönen Orgel in der Kirche *S. Sulpice* hörte, wiewohl er in der Behandlung des Instruments unter dem Abt *Vogler*, und die Orgel mit mehrern vortreflichen deutschen Orgeln, auch in den ham-

burgischen Kirchen, nicht zu vergleichen ist.

Vorzügliche Sänger und Sängerinnen.

Oper: *Laïs*, erster trefflicher Sänger, *Cheron*, eine schöne Basstimme. — Mlle. *Maillard*, eine gewaltige Stimme von grosem Umfange. Mlle. *Latour*, eine schöne, volltönige biegsame Stimme.

Opéra comique, vordem *les Italiens* genannt: Mad. *Dawrigny*, vordem Mlle. *Renaud*, eine treffliche Sängerin, wegen der Leichtigkeit der Stimme und Richtigkeit der Intonirung. *Chénard*, *Michu*, *Martin*, Mad. *S. Aubin* und Mad. *Dugazon*.

Öffentliche Lustbarkeiten.

Die mannigfaltigen Quellen der Freude, die auch dem Mittelstande und den niedern Volksklassen in Paris vordem in Menge flossen, und an welchen sie so gern sich lagerten und tränkten, sind ihnen jetzt zwar nicht alle vertrocknet, aber ihr überströmender Zufluss hat sich doch sehr vermindert. Kein Wunder, bei der Lage der Dinge und der veränderten Stimmung eines so grossen Theils der vormaligen Theilnehmer! Der rauschende Ton gemeinschaftlicher Freude und Belustigungen, bei Musik und Tanz, welcher vordem, besonders in den Vorstädten, auf den Gassen und aus den Häusern, wo die niedern Klassen ihre Versammlungsörter hatten, erschallte, ist herabgestimmt und sehr kleinlaut geworden. Ein gewisser finstrer stoischer Zug der Gleichgültigkeit, gegen sonst selbstgewählte Freuden, drückt sich, des leichtsinnigen Nazional - Karakters ungeachtet, noch einem grossen Theile der niedern Volksklassen, wo man grosse Men-

schenmassen bei einander findet, sichtbar auf, und wird, vor dem allgemein erwünschten Frieden wenigstens, nicht wieder verlöschen: und in der That tragen die öffentlichen Volksfeste, bei ihrer jetzigen Einrichtung, nicht dazu bei, die Freude hervorzurufen.

Von den Lustbarkeiten höhern Ranges, Konzerten, Bällen, Gartenbeleuchtungen und Feuerwerken für die wohlhabendern Klassen, fand ich mehrere stark, und andre wenig besucht, und den kleinsten Theil derselben eigentlich glänzend durch die Gesellschaft, die sich hier versammelte. — Mit nur geringer Ausnahme fand ich an diesen, so wie an andern öffentlichen Orten, in der Kleidungsart der Weiber, sowohl in Absicht der Wahl, des Geschmacks und Glanzes, als auch in Absicht der innern Güte des Putzes, die jetzigen Zeiten mit den vorigen nicht vergleichbar. Nicht als ob sich die neuen Republikanerinnen einer spartanischen Simplizität befleißigten: nein, fürwahr, sie sind hiervon so weit, als von den Übungen in andern republikanischen Tugenden, nur zu weit entfernt. Es schien vielmehr aus übler

Laune zu geschehen, daſs die Damen ihren Anzug vernachläſsigten. Aber das ist, wie die Laune der schönen Tyranninnen des Männergeschlechtes, ephemerisch: — und vielleicht ist schon jetzt, da ich diese Erfahrung niederschreibe, sie durch die That widerlegt, und der glänzende Tempel der Göttin Mode, mit allen seinen Dekorazionen des Luxus und Geschmacks, der Welt aufs neue wieder geöffnet.

Wenzel und *Rugieri* waren die Hauptunternehmer der feinern Arten öffentlicher Lustbarkeiten im vorigen Sommer, und die von ihnen geöffneten Tempel des Vergnügens wurden am meisten besucht. — *Wenzel's* vortrefliche Blumenfabrik, welche sonst die täuschendsten Nachbildungen der Natur lieferte, war in Stillstand gerathen, weil es an Abnehmern und an Versendung seiner Waaren fehlte. In dem Fabriksaal waren nur noch wenig Arbeiterinnen, welche die Blumen, nach einer von den ersten Blumenmalern verfertigten, an den Saalwänden geordneten Sammlung aller bekannten Blumen - und Laubarten bildeten.

Reichlicher ernährt *Wenzel* seine Unternehmung von Konzerten und Bällen, die er auf Subskripzion in seinem Hause giebt. Das Orchester ist vorzüglich gut, und die ersten Virtuosen lassen sich darin hören. Die Versammlung ist zahlreich und glänzend. Bälle folgen an demselben Abende den Konzerten, in einem andern artig dekorirten Saale. Auch bei diesem ist die Gesellschaft abwechselnd zahlreich, mehr aber zum Zusehen, als zum Tanz versammelt. — Sehr karakteristisch für die jetzige Zeit der Wiedergeburt guter äufsern Sitten, und der von den Sanskülottes so gemishandelten Wohlanständigkeit, war der Inhalt von zwei Anschlagzetteln in dem Tanzsaal. Die *Citoyens dansans* wurden darin von den *Citoyennes dansantes* freundlichst ersucht, nicht in Stiefeln zu tanzen, wodurch ihr Anzug bisher zu Grunde gerichtet sei; auch nicht in Pantalons, kurzen Westen und in ähnlichen Dekorazionen der *ci - devant - Sansculottes* zu erscheinen, auch in dem Tanzsaale die Hüte abzunehmen. Es schien, als ob die Citoyens sich hätten erbitten lassen: denn der Stiefeltanz war verschwunden, und nur noch

einige Pantalons liefsen sich zuweilen sehen.

Die *Fêtes champêtres* in *Rugieri's* Garten, in der Strafse Lazare, werden immer mit vielem Wortgepränge in den kleinen Pariser Anzeigen angekündigt. Man ist in solchen Fällen gewohnt, den Reichthum blofs in Worten, und die Sache selbst sehr dürftig zu finden: doch ist das bei *Rugieri* nicht der Fall. Die Beleuchtung des freiliegenden Gartens ist mit Geschmack erfunden. Man tanzt auf einem runden Platz in dem Gebüsch; das Orchester für die Symphonien ist ganz gut, und das Feuerwerk, womit das sogenannte ländliche Fest schliefst, macht Wirkung.

Längs den Boulevards und in den Vorstädten, sind noch einige Häuser und Gärten, wo Tänze und Beleuchtungen gegeben werden: sie werden aber von guter Gesellschaft nicht viel besucht. Es sind die Tempel der Untergöttinnen und ihrer Anbeter.

Geist des Zeitungswesens.

Das Zeitungswesen ist, als Unterhaltung müfsiger Menschen, ein Hauptbedürfnifs der Pariser, wovon sich keine Klasse ausschliefst, wenn gleich jeder Leser nach der Partei, der er sich aus Eigensinn oder aus Ueberzeugung anschliefst, unter der grofsen Zahl von Zeitungsmännern, sich seinen eignen Staatspropheten wählt, bei dessen Bart allein er schwört.

Dieses Bedürfnifs Aller macht das Zeitungswesen in Paris zu einem wichtigen Erwerbzweig, und zugleich zu Waffen der Politik, womit die Revolution angefangen wurde, womit die Parteien sich bekämpften, und womit die Regierung selbst ihren Stand behauptet.

Man hat von der Summe von Zeitungen, die in Paris erscheinen, und worunter der gröfste Theil Tageblätter, nur wenige Wochen- und Monatsschriften sind, im Büreau des Direktoriums, ein eignes gedrucktes Verzeichnifs, das, so wenig vollständig es

auch bei der ephemerisch wachsenden Vermehrung dieser Blätter sein kann, schon durch seine Ausdehnung beweiset, dafs auch dieses Pariser Werk, gleich andern Werken dieser ungeheuern Stadt, kolossal ist. Man darf annehmen, dafs täglich und wöchentlich etwa funfzig Zeitungsblätter erscheinen, und man dürfte ihrer, ohne Übertretung, mehrere zählen, wenn nicht auch das Zeitungswesen in Paris einer ungewöhnlich starken Mortalität unterworfen wäre, vermöge welcher es morgen von einem noch heute erschienenen Blatte heifst: Es ist gestorben! Mancher Zeitungsmann stirbt hier in aller Stille, wenn er auch noch so grofsen Lärm in seinem Novellisten - Leben gemacht hat; man entbehrt sein Blatt nicht, weil man des Ersatzes bei andern nur zu viel hat. Manches Journal beginnt, und lebt einen Monat, oft kaum ein paar Tage; ein andres erlebt eine Katastrophe, und verschwindet, doch nur auf einige Tage: Bild und Überschrift, Gewand und Namen werden vertauscht, und da erscheint es wieder. Manches Journal lebt fort, obgleich sein Verfasser längst im Revoluzionsgrabe auf dem Magdalenenkirch-

hof, oder auf dem Vaugirard unter den gemeinen Sündern ruhet. Die Geschichte aller gegenwärtigen Journale steigt jedoch nicht höher hinauf, als bis zum Anfange der Revoluzion.

Das äufsre Gewand der meisten Zeitungsblätter, den *Moniteur*, wiewohl auch nicht zu allen Zeiten, die offiziellen Blätter, auch den *Historien*, die *Sentinelle* und einige andre, ausgenommen, ist höchst cynisch: schmutziges, graues Löschpapier, unleserlicher Druck, halbe und ganze Worte und Zeilen nicht ausgedruckt.

In der That, man mufs einen eigentlichen Kompendienschreiberton annehmen, wenn man eine methodische Darstellung der meisten gegenwärtig erscheinenden Journale mittheilen will. Ich entschliefse mich dazu, und bitte um Nachsicht.

Hier ist vorläufig zur allgemeinen Übersicht das ganze Verzeichnifs aller Zeitungen, politischen und literarischen Zeitschriften des vorigen Sommers, so wie ich es aus dem Büreau des Vollziehungsdirektoriums erhalten habe. Nur bei sehr wenigen dieser Blätter, war in der gedruckten Liste der

Name ihrer Verfasser genannt: und ich ergänze diesen Mangel bei mehrern derselben, so weit es mir möglich war, die Verfasser zu erfahren.

Namen der Journale.	Namen der Verfasser.
Moniteur - - - -	*Regnier* und *Trouvé.*
Républicain françois.	
Courrier de la Législature et de la guerre.	
Courrier françois.	
Courrier d'Egalité.	
Journal du Soir - -	*Etienne Feuillant*, eigentlich *frères Chaigneau.*
Journal du Matin et du Soir. - - - - - -	*Sablier.*
Journal de Perlet -	*Perlet.*
Journal du Matin -	*Jaquin.*
Gazette nationale de France.	
Journal des Lois -	*Gallety.*
l'Abréviateur universel.	*Racine.*
Mercure françois.	
l' Eclair.	
Messager du soir -	*Langlois.*
Postillon de Calais.	

Annales de la République françoise -	*Rouillet.*
Annales politiques - -	*Mercier.*
Journal de Paris -	*Roderer* u. *Corancé.*
Censeur des Journaux.	*Gallois.*
Historien. - - - - -	*Dupont de Nemours.*
Nouvelles politiques -	*Suard.*
Bulletin national ou papiers nouvelles.	
Journal de France -	*Frères Chaigneau.*
Mercure universel.	
Journal militaire.	
Bulletin de Littérature.	
Décade philosophique et littéraire - -	*Ginguené, Boisjelin* und andre.
Petites Affiches.	
Bulletin des Nouvelles et Indications.	
Journal des Débats et Décrets - - - - -	*Baudouin.*
l'Ami des Lois - -	*Poultier.*
Journal des hommes libres - - - - - -	*Vatard* u. *Antonelle.*
l'Orateur plébeïen. (*Tribun du Peuple*) -	(*Baboeuf*)

l'Ami du Peuple. -	*Lebois.*
Journal des Patriotes de 1789 - - - -	*Réal.*
Sentinelle. - - - -	*Louvet.*
Le Batave - - - -	*Dufaulchay.*
Gazette historique et politique de la France et de l'Europe.	
l'Auditeur national.	
Gazette françoise.	
Magazin encyclopédique. - - - - -	*Millin.*
Prix courant.	
Le Véridique - - -	*Husson.*
Journal du Commerce.	
Tableau de Paris, jetzt *Feuille du jour*, vordem *Quotidienne.*	
Courrier de Paris oder *Chronique du jour* -	*Imbert de la Platière* u. *Labatut.*
Gardien de la Constitution. - - - - -	*Jolivet* dit *Baretegne.*
Le bon-homme Richard.	
Courrier républicain. -	*Poncelin.*
Courrier de la Librairie.	

L'anti - Royaliste.	
Annales religieuses, politiques et littéraires.	
Journal des Campagnes.	
Rédacteur - - -	*Thouan.*
Journal du Lycée des Arts.	
Journal des Enfans.	
Journal allemand, der Pariser Zuschauer.	*Böhmer, Blau, Nimis* und *Dorsch.*
Journal de la Justice civile, militaire et commerciale.	
Annales de la Religion - - - - -	*Grégoire*, (dabei steht, *rue Jacques à l' Imprimerie chrétienne.*)
Bulletin de la Semaine	
Journal de Finances.	
Le Contradicteur ou la Revue.	
Le Publiciste philanthrope. - - - -	*Xavier Audouin.*

Bei der schon bemerkten Ebbe und Fluth in dem Pariser Zeitungsocean, kann ein Verzeichniss dieser Art nicht lange vollständig bleiben. — Schon während meines Aufenthalts in Paris ward es mangelhaft, und mag es jetzt noch mehr geworden sein. Folgende neue Tageblätter sind damals, und, so viel ich erfahren konnte, noch hernach hinzugekommen.

Journal des Défenseurs de la Patrie.

Courrier universel.

Le Messager.

Le Miroir.

Le Postillon des Armées.

Mes Tablettes.

Rhapsodies du Jour.

und noch folgende literarische und politische Zeitschriften:

Journal polytechnique.

Journal des Mines.

Journal des Artistes.

Journal général des inventions et des découvertes.

Ressources de la République françoise, ou les conquêtes de l'Industrie nationale.

Bulletin littéraire.

Terpsichore.

Journal d'Economie publique, de Morale et de Politique. pp)

Nun einige besondere Bemerkungen über das Ganze dieser Journale, und über den Werth mehrerer derselben, die meine Tagesordnung in Paris, besonders in dem Lesekabinet des *Lycée républicain* mir unter die Augen brachte. qq)

Das ganze Heer der Pariser Zeitungen theilt sich in Morgenblätter und in Abendblätter. Unter ihnen sind einige allgemein beliebt, andre nur für eine ge-

---

pp) Dieses ist die neue treffliche Monatschrift des achtungswürdigen *Röderer*, welche mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und mit der *Décade philosophique et litteraire*, das beliebteste literarische Journal, so wie mit diesem von ähnlichem Inhalt, ist. Ausführliche, mit Raisonnement begleitete Auszüge erschienener Werke aus allen Theilen der Staatskunst, und eigne Aufsätze über mannigfaltige Gegenstände, sind der Inhalt dieser vorzüglichen Zeitschrift.

qq) Der Mittheilung eines deutschen Gelehrten in Paris, der dieses Fach studiert hat, danke ich einen Theil dieser Bemerkungen, den ich hier mit den meinigen über diesen interessanten Gegenstand verbinde.

wisse Klasse; andre sind blofs Sammler. Bei weitem der gröfste Theil sind Parteiblätter. Die Regierung hat ihre offiziellen Berichte.

Eigentliche Volksblätter giebt es nur zwei. Noch gehört — nicht hierher, aber doch zu dieser Aufzählung, das Aufruhrblatt *l'Ami du peuple* von *Lebois*, — dieser tolle Jakobiner, der noch jetzt *Robespierre*'s Schrecken- und Blutregierung für Frankreichs Heil erklärt, und sie, mit Sehnsucht, von seinen Teufeln zurückerflehet; — und das Hofsblatt *le Courrier de Paris*.

1. Abendblätter. Sie werden alle Abend durch die Kolporteure, oder Zeitungsrufer, zum Verkauf auf den Gassen herumgetragen. Merkwürdig ist hierbei die Schnelligkeit der Redakteure und Pressen. Der Rath der Fürfhundert hebt gewöhnlich gegen vier Uhr, und manchmal später, die Sitzungen auf, und um sechs Uhr hört man schon das Gassengeschrei: *Voilà la séance d'aujourd'hui, des deux Conseils*! rr) und vermifst selten einen konzentrirt vollständigen Aus-

rr) Hier ist die heutige Sitzung der beiden Räthe!

zug der Debatten des Tages, selbst wenn diese lang und verwickelt waren. — Durch Abonnement gehen nur wenige dieser Abendblätter ab, das bekannte *Journal du Soir*, von *Etienne Feuillant*, und den *Messager du Soir* ausgenommen. Sollte man es glauben, dafs jenes Blatt, von *Etienne Feuillant*, ob es gleich nur an 9 bis 10000 Exemplare täglich absetzt, dennoch wenigstens zu 10,000 Livres Kapitalwerth, angeschlagen ist? während jedes andre Pariser Blatt, *Röderer's Journal de Paris* und den *Moniteur* ausgenommen, gar keinen Kapitalwerth hat. — *Etienne Feuillant* weifs die Unparteilichkeit, man mögte sagen, bis zu einem Grade der Kunst, zu beobachten: das macht ihn so allgemein beliebt, und er erhält seinen Kredit unveränderlich bei den Parisern. Er, oder vielmehr der eigentliche Verfasser, ein von der Druckerei der Brüder *Chaigneau* bezahlter Geschwindschreiber, und im Grunde unbedeutender Mann, hat seinen Ruf eines unparteiischen Geschichtschreibers, schon seit vielen Jahren so gegründet, dafs irgendwo in einem Vaudeville gesagt wird: Es war eine Zeit, wo jedes Wort den Tod brachte,

wenn man es nicht zu sagen wufste, wie das *Journal du Soir. Etienne Feuillant* wohnt auf seinem schönen Landgut, und war, zum Dank für sein durch die Revoluzion erworbenes grofses Vermögen, bei dem royalistischen Aufruhr 1795 in seiner Sekzion einer der Hauptsprecher gegen den bedroheten Konvent: ein karakteristischer Zug dieses Mannes! Das Blatt wird, wenn es seinen eigenthümlichen Karakter, weder für, noch wider zu sein, zu erhalten weifs, ohne Nebenbuhler auf immer bestehen. — Es ist die Zielscheibe der Nachdrucker, und aller grofsen und kleinen Glieder dieser Diebszunft in Paris. Ein dem Hungertode naher Drucker weifs sich eine Presse zu verschaffen, und druckt in einem Winkel der Strafse *Chartres*, wo auch jenes Blatt herauskommt, ein elendes Abendblatt, läfst es durch einen Kolporteur-Jungen unter dem Namen *Journal du Soir de la rue de Chartres*, ausrufen, und fristet so einige Monate lang sein Nachdrucker - Insektenleben. Um seine Winkelautorität zu behaupten, giebt er zuweilen Späfse, wie dieser, von sich. Die Frau des Direktor *Carnot* ward mit einem Kna-

ben entbunden, und denselben Abend stand in diesem Afterblatt: *La citoyenne Carnot vient d'être accouchée cette nuit d'un petit directeur* ss); und damit der platte Spafs ja nicht übersehen würde, schrie der Junge sich die Kehle rauh: *v'la, voyez, l'accouchement de la citoyenne Carnot!* tt) Diese kleine Buben kaufen alle dieses Blatt, das sie etwas wohlfeiler wie das ächte erhalten, schreien sich die Zunge wund mit dem falschen Titel, und lachen über den Pinsel, dem sie das Blatt in die Tasche schieben können. Man mufs sich, um diesem Betruge zu entgehen, Format, Lettern und Eintheilung der Artikel des ächten Blattes merken, und nach dem Namen der Brüder *Chaigneau* fragen.

Der *Postillon de Calais*, eine dritte Abendzeitung. Der Postillon ist immer auf dem Wege, und kommt nie an. Es erhält sich blofs dadurch, dieses elende Blatt, dafs

---

ss) Diese Nacht ist die Bürgerin *Carnot* von einem Direktörchen entbunden.

tt) Seht, seht hier, die Niederkunft der Bürgerin *Carnot*!

es gleich nach dem falschen *Journal du Soir*, welches das früheste ist, erscheint, und so seine neugierigen, leichtbefriedigten Käufer findet.

Abends sechs Uhr, um welche Zeit das ächte *Journal du Soir* ausgegeben wird, bricht nun auch der ganze übrige Schwarm der Abendblätter los, und erscheint in dieser Ordnung.

Ein gewisses, unter dem Namen seines Eigenthümers *Sablier*, bekanntes Blatt: *Journal du Matin et du Soir*, welches, wie sonst keins, am andern Morgen fortgesetzt wird, und nur das einzige Verdienst hat, dafs es, wenn die Sitzungen der Räthe sich bis an den späten Abend, oder in die Nacht verlängern, die Berichte davon früher, als andre Blätter giebt, weil es alsdann in der Nacht gesetzt und gedruckt wird, da die Morgenblätter hingegen schon Abends zehn Uhr unter der Presse sind.

Mercure universel, ein neues Tageblatt, ohne allen Plan, in einer Winkelbude gedruckt.

Messager des deux conseils, eben so.

Le Batave, war vordem ein Morgen-

blatt, wird aber jetzt, aus Noth vermuthlich, schon Abends kolportirt. Es zieht bei seinem langen Titel und Inhaltsanzeige, die bei allen Abendblättern, den *Messager* ausgenommen, marktschreierisch ausgerufen wird, — wobei es eine komische Unterhaltung abgiebt, die Deklamazion der Jungen, welche sie mit einem konvulsivischen Mienenspiele begleiten, anzuhören, — zahlreiche Gruppen zusammen, weil sein Verfasser *Dufaulchoy* die Gabe hat, das Gruppenpublikum, das wir nachher betrachten wollen, zu interessiren.

Journal des Lois, wovon nur der Eigenthümer *Gallety*, nicht aber der eigentliche Verfasser, wahrscheinlich ein Deputirter, bekannt ist. Es ist zu gut geschrieben, um des Kolpotirens, — eine blofse Spekulazion des Druckers — zu bedürfen. Doch ist es als Abendjournal, weder für die Strafsengruppen, noch für die gute Gesellschaft anziehend. Es gehört eigentlich in die Klasse der Parteiblätter.

Der *Courrier de Paris*, oder *la Chronique du jour*, von *Labatut* nnd *Delaplatiere*, existirte noch kein volles Jahr. Ich habe es

aber das Hofblatt genannt, weil es, chamäleontisch, alle Farben anzuziehen, und in allen Masken zu figuriren weifs. Es lobt die Direktoren und Minister im Posaunenton; es predigt den Royalisten Bufse, den Emigrirten Vergebung der Sünden und Leben, — jedoch nicht allen die ewige Seligkeit — und den Jakobinern Fluch; es sammelt Anekdoten, rückt Verse an honette Weiber und Mädchen, so wie an den Dirnentrofs, ein, kündigt Bücher an, nimmt Denunziazionen auf, ist der Tummelplatz der Federkriege, — und hat, bei aller seiner Mittelmäfsigkeit, sogar einst, vielleicht noch jetzt unter der Hand, ministerielles Abonnement genossen. Den ersten Artikel jedes Blattes ausgenommen, worin gewöhnlich den Parteien Friede geboten, und die augenblickliche Lage von Paris geschildert wird, ist der Rest geist- und kraftlos. Einer dieser Eingangsaufsätze hatte neulich die Ehre, von der Regierung nachgedruckt und öffentlich angeschlagen zu werden.

Endlich Abends Acht Uhr erschallt der Ausruf: *Voilà le Messager du Soir ou la Gazette de l'Europe!* in allen Sekzionen, die

um das *Palais d'Egalité* liegen. Wer noch irgend in Paris Zeitungsleser ist, und seit der Entstehung des *Messager*, das heißt, seit dem 9ten *Thermidor*, den Parteienkampf mit angesehen oder gar mit gekämpft hat, kauft mit seinem *Journal du Soir* von *Etienne Feuillant*, auch seinen *Messager du Soir*, von *Langlois*, nach jenem des beliebteste Abendblatt. Des Inhalts wegen gehört es unter die Parteiblätter.

Der Preis aller dieser Abendblätter, ist, wenn man sich nicht betrügen läßt, bis jetzt noch ein Sous, wird aber, da alles in Paris im Preise steigt, seitdem das baare Geld wieder in die Stelle des Papiers getreten ist, bald auf zwei Sous steigen, wobei der Kolporteur meistens ein Drittheil Gewinn hat.

Hier erst ein Wort von dem vorerwähnten Gruppenpublikum; und dann zu einigen Morgenblättern. Diese Gruppen, welche sich um den Zeitungsausrufer zu versammeln pflegen, waren während der Revoluzion zahlreicher und interessanter, als sie jetzt sind. Es verbreitete sich in diesen Gruppen, bei dem Ausruf einer oder der andern wichtigen Neuigkeit, ein allgemeines

Leben, Debatten erhoben sich, das Für- und Wider der Sache ward mit lakonischer, oft kräftig treffender Kürze diskutirt. Man nahm überhaupt an allem, was vorging, mehr Antheil, folglich auch an dem Verkündigen des Ausrufers. Jetzt hat sich auch das geändert, und welcher Freund der öffentlichen Ruhe und Ordnung mag es tadeln? Man sieht jetzt kaum einige Soldaten, die auf Kriegsnachrichten warten, einige Polizeispione, die auf die Kolporteure und die Umstehenden Acht haben, — einige dürre Rentiers, die über jeden Bericht der Finanzkommission seufzen. Geht nicht gerade einer oder der andre dieser Klassen, oder ein neugieriger Fremder vorüber, so schreit sich der Kolporteur vergebens heiser, um Zuhörer zu locken; oft stockt er, wenn er niemanden um sich sieht, in der Mitte seiner Deklamazion, und geht mit einem Stofsseufzer, über die schlechte *pratique*, weiter, um eine einträglichere Gassenecke zu suchen. — Ein Zug der jetzigen Volksstimmung! ich hörte nicht selten, wenn der Kolporteur, mit sich erhebender Stimme, grofse Siegsnachrichten ausrief, Vorübergehende ihn mit dem Zurufe

Univ. Bibl. München

laut unterbrechen: »Geh zum — — Direktoire, mit deinem Siegsgeschrei! keine Siege mehr, — den Frieden soll es uns verkündigen!« Wenn der Kolporteur aber dagegen ein Wort von *Négociations de paix* fallen liefs, sah ich oft in demselben Moment, noch weit entfernte Vorübergehende mit einem Sprung vor ihm stehen, und ihm mit einem *donne, donne*! das Blatt entreifsen, dafs doch gewöhnlich nichts weiter, als eine Friedens — — Lüge des Zeitungsschreibers enthielt. Frieden! das ist der laute Volksruf in Paris: die Kolporteure kannten diesen Magnet, und schrieen deswegen das Wort: *Paix*, immer mit schmetternder Stimme.

II. **Morgenblätter.** Ich rechne unter diese:

1. Die **Sammler.** Sie sind zugleich die solidesten und allgemein beliebten, und vor allen:

Der *Moniteur*. Das Hauptverdienst dieses treflichen Produkts litterarischer Indüstrie, gehört bei weitem nicht allein dem Geschwindschreiber, der die Sitzungen der gesetzgebenden Versammlungen liefert, sondern vorzüglich den Redaktoren *Trouvé*,

der diesen, und *Regnier*, der den politischen Theil besorgt. Diese Männer sind edle, reine Republikaner, und haben sich nie mit einem Antheil an dem jetzigen Parteienwesen besudelt. Sie gehören zu der Klasse der *hommes vertueux*, in der Republik; — möchte doch diese Klasse die Volksmasse Frankreichs ausmachen! — und verdienen und haben die Achtung aller Parteien. Es ist jetzt in Paris beinahe keine vollständige Samlung des *Moniteur* zu haben, und der Drucker hat daher wohlgethan, eine zweite Ausgabe zu veranstalten, deren erster Jahrgang jetzt (im Juni 1796) die Presse verlassen wird. Die ansehnlichen Vermehrungen dieser neuen Ausgabe durch eine angehängte Sammlung der wichtigsten Staatsurkunden, und durch ein vollständiges Register, wird ihr grofse Vorzüge geben, und sie zu einem für die Zeitgeschichte Frankreichs unentbehrlichen klassischen Werk erheben. — Dieses schöne Werk ist ein Beweis, wie wahre Tugend, Ehrfurcht überall gebietet. Der *Moniteur* hat seinen Verfassern noch keine Verläumdungen, keinen Federkampf, keinen royalistischen Geifer

und keinen anarchischen Bannstral zugezogen, ungeachtet er im Oktober 1795 den Pariser Nazionalgarden, und im Frühling dieses Jahrs den Gütergemeinschaftspredigern seine ernstliche, freie, republikanische Meinung sagte.

Das *Journal des Débats et des Décrets* ist eine bloße Druckerunternehmung. Der Eigenthümer *Baudouin* läßt die Arbeit seines Geschwindschreibers in den beiden Räthen, und die Schlüsse des Direktoriums, ohne Veränderung, drucken. Von Zeit zu Zeit ist hinten ein Verzeichniß aller, auf Befehl der gesetzgebenden Versammlungen, gedruckten Berichte und Vorträge, die dort vorkommen, angehängt, welches sehr interessant ist. *Baudouin* ist Drucker der gesetzgebenden Versammlungen, so wie er es von dem Konvent war, und verkauft daher diese Drucksachen meistens zu sehr wohlfeilen Preisen, weil er so billig ist, dem Publikum das, was die Nazion an Druckkosten bezahlt, zu Gute kommen zu lassen.

Das *Journal de Paris*, von *Röderer* und *Corancé*, ist eins derjenigen Blätter, die eine gewisse unzerstöhrliche Reputazion

haben. Der Name *Röderer*'s macht das Blatt wichtig, und durch das damit verknüpfte Adrefsblatt, wird es allgemein bekannt. Die Redakzion der Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlungen ist mit dem gröfsten Fleifse besorgt. *Röderer*'s Journal ist im Grunde kein Parteiblatt: denn wenn er gleich gegen die Partei von 1793 schreibt, so schreibt er doch nicht bestimmt für die von 791, zu welcher er gehört. Er liefert gewöhnlich kleine eigne Aufsätze, philosophischen, oder politischen, oder staatswirthschaftlichen Inhalts, immer voll Geist, wenn gleich nicht immer voll Wahrheit. Steht irgend eine politische Neuigkeit in dem *Journal de Paris*, so darf man sie für unentstellt richtig annehmen; denn *Röderer* ist nicht blofs Zeitungsmann, er ist auch Mann von Ehre! — — Gebt Ihr, dreimal grofsen Götter! und gieb vor allen, Du, o Ἑρμῆς, grofser Journalistengott! dafs dies künftig sei die unumgängliche Eigenschaft aller Zeitungs- und literarischen- und politischen-Journalschreiber, in der getauften und ungetauften Welt: denn Ach! und O! so war es nicht, vom Anbeginn der Tage — bis auf den heutigen Tag!!

Die *Gazette nationale de Paris* war unter den Ministern der gesetzgebenden Versammlung und des Konvents, ein offizielles Blatt, ist es jetzt nicht mehr, hat aber den Vorzug, die auswärtigen Neuigkeiten sehr fleifsig und solide zu sammeln. Die *Gazette* hat eine Gesellschaft zu Eigenthümern und Verfassern; sie giebt auch die Sitzungen der Räthe vollständig und mit Auswahl. Sie ist auch kein Parteiblatt, und wenn gewisse Krisen eintreffen, so wird man sie entscheidend auf die Seite der Republik finden.

Das eigentlich sogenannte *Journal du Matin*, ist ein Hausblatt, sammelt, ohne Auswahl, alles, was es findet, und ist, neben *Sablier* und dem *Courrier républicain*, das einzige Morgenblatt, das kolportirt wird.

2. Volksblätter.

Der *bon - homme Richard* schreibt im wahren, lustigen, herzlichen Volkston, für die untersten Stände, und sein Witz befriedigt manchmal auch die gebildetsten Leser. Er hat ein kleines Abonnement von der Regierung. Alle Tage ruft sein Blatt: Krieg den Britten!

Journal des Campagnes. Enthält Belehrungen, Erfahrungen und Vorschläge für das Landvolk, und dann die nöthigen Novellen.

3. Die Parteiblätter. Unter Parteien sind hier nicht die beiden grofsen wirklichen Gegenparteien der jetzigen Regierung, Royalisten und Anarchisten, verstanden. Es ist nur die Rede von dem Federstreite der Journalisten unter sich, in welchem der eine den andern unter eine dieser Parteien rechnet. — *Poncelin* behandelt, zum Beispiel, *Louvet* mit seiner *Sentinelle* als Anarchisten, und *Lebois* schilt in dem *Ami du peuple* ihn einen Royalisten, während die streitbare *Sentinelle* wenigstens ein Dutzend andre Blätter als Produkte des Königthums angreift; — und das sei genug zur Beurtheilung der schwankenden *Sentinelle.* Das ist ein täglicher Kampf dieser von mir sogenannten Parteiblätter. In Rücksicht ihres wirklichen Karakters, und besonders bei der Frage: ob sie von einer oder der andern Partei wirklich gebraucht werden? läfst sich keine kategorische, sondern nur eine auf Wahrscheinlichkeit gegründete Antwort geben. —

Ich will hier ein Paar davon karakterisiren.

Der *Historien*, von dem Deputirten im Rath der Alten, *Dupont de Nemours*, ist eins dieser besten Blätter, und seine Gegner nennen ihn das Haupt der Konstituzionisten von 1791. Er ist ein Todfeind des Papiergeldes, liefert vortrefliche literarische Aufsätze, war einst wüthend gegen das Direktorium, und ist seit drei Monaten sein Panegyrist. Er schreibt immer voll Sachkenntnifs, immer voll Geist, — aber leider auch immer voll Gift und Galle. — Eine hierher gehörige Abschweifung, die noch in Paris interessirte, und zugleich den giftigen Spleen dieses, sonst treflichen, Schriftstellers und Journalisten beweiset, kann ich mir hier nicht versagen. — Die Zeit der *Chevalerie*, wo man im Jugendfeuer gern, um einem schönen und liebenswürdigen Weibe zu gefallen, für sie eine Lanze bricht, ist bei mir vorüber: denn ich bin Gatte und Vater. Aber der Parteilichkeit für weiblichen Edelmuth, dem Beitritte zu den Vertheidigern eines mir achtungswürdigen Weibes, habe ich nicht entsagt, und werde es nie.

Das ist die Sache, und die Rede von einem Weibe, dem die Achtung und Liebe des edleren Theils, ihres und des männlichen Geschlechts, gehört, weil es hohe Schönheit mit Liebenswürdigkeit des Karakters, die seltensten Talente, und einen gebildeten Verstand mit anspruchloser Bescheidenheit und kindlicher Gutmüthigkeit, und mit wahrer Geistesholheit, verbindet: — von einem Weibe, dessen Karakter fleckenfrei blieb, in allen sie umrauschenden Stürmen der Revolutionsparteien, — das ihr Leben in den schrecklichsten Momenten des Dezemviral-Despotismus, der die eiserne Faust auch gegen eine der blühendsten Städte Frankreichs, gegen *Bordeaux*, ausstreckte, mit der Rettung der Stadt, und eines Theils ihrer besten Bürger — mit welcher Aufopferung ihrer Selbst! — bezeichnete, und sich dort, so wie in Paris, ein ewiges Denkmal der Dankbarkeit, in den Herzen so vieler, vor und nach *Robespierre's* Sturz, befreieten und erhaltenen edlen Franzosen, stiftete: — von einem Weibe endlich, — und was bezeichnet mehr die Höhe ihres seltnen Karakters? — das jetzt, obgleich allgemein,

und auch von den Fünfen im Direktorium, bewundert, und persönlich geschätzt, dennoch bei ihnen durchaus keinen Einfluſs sucht, oder sich geltend macht, noch sie mit Fürbitten bestürmt. — — Dies ist das nur schwach gezeichnete Bild, von *Thérèse Cabarrus - Tallien.* — Und gegen diese Frau war ein galliger Ausfall des *Historien* gerichtet! — Der Vorfall war folgender. Der Gattin des groſsen Eroberers von Italien, Madame *Buonaparte*[uu]), hatte

---

uu) Die deutschen Zeitungen und politischen Journale, die so manches verschiefen, haben auch das Urtheil des Publikums, über diese interessante Frau schief geschoben, indem sie ihr eine plumpe Groſsprahlerei andichteten, die sie sich bei ihrer Abreise nach Italien im vorigen Sommer erlaubt haben sollte: »Ich kann jetzt, habe sie gesagt, abreisen, da die öffentliche Sache nicht mehr in Gefahr ist!!« Nur ein tückischer Neuigkeitsfabrikant in Paris, wo man doch die beurtheilten Menschen vor Augen hat, und sie handeln sieht, konnte, in seiner Dachstube, die Verunglimpfung der liebenswürdigen und bescheidenen Frau erdichten! — Eben so unwahr sind die Erzählungen von dem prächtigen Brillantenschmuck, womit die Zeitungsschreiber Mad. *Tallien* behangen. — Sie trägt keine Brillanten, und sie hat keine.

man, mit einer nicht räthselhaften Anspielung, den schmeichelhaften Beinamen einer Heiligen gegeben, und nannte sie *Notre-Dame des Victoires*. »In einer Gesellschaft, (so ungefähr erzählte der Journalist), war hiervon die Rede. Wie nennen wir denn, fragte einer der Anwesenden, unsre zweite Göttin des Tages, Mad. T' . . .? Ei, man nenne sie, antwortete ein anderer, — *Notre-Dame de Septembre.*« Die Pariser Zeitungsschreiber beteten, nach löblicher Sitte dieser Zunft, den hämischen Ausfall nach. — Einige Tage nachher erschien in *Röderer's Journal de Paris*, eine Antwort auf jene bittre Beleidigung eines edlen Weibes, dem, wenn auch ihr Mann ein Verbrecher ist, der die September - Morde organisirte, seine Schuld, und die Strafe allgemeiner Verachtung, nicht zur Last kommen kann. Jener boshafte Einfall ward in dieser Antwort durch eine Wendung voll ächten Witzes und zarter Empfindung niedergeschlagen: und sie fand allgemeinen Beifall. Hier ist diese, nach ihrem eigenthümlichen Karakter nicht übersetzbare Antwort.

Aux Rédacteurs du Journal.

Paris, 13 Prairial.

Quelques plaisans de vos confrères ont imprimé avec affectation un prétendu bon-mot sur Mad. T . . . Je vous prie de leur dire, qu'un mot atroce n'est jamais plaisant, mais qu'un plaisant est quelquefois atroce. — Apprenez-leur, que les hommes généreux ont le courage d'attaquer en public un coupable puissant, jamais celui d'outrager une femme; et rappelez à la mémoire trop peu fidelle de ces folliculaires, que celle qu'ils outragent aujourd'hui, arracha des victimes à la mort, brisa les fers de plusieurs milliers de François, inspira le 9 Thermidor; et que les *malheureux* l'avoient nommée *Notre-Dame de bon secours*, long-temps avant que les *ingrats* l'eussent appellée *Notre-Dame de Septembre* xx). — A. L.

xx) Einige Spafsmacher unter ihren Mitbrüdern haben ein erzwungen-schiefes angebliches *bon-mot* auf *Mad. T . . .* drucken lassen. Sagen Sie diesen Leuten, ich bitte Sie, dafs ein grausames Wort nie spafshaft, dafs aber manchmal ein Spafsmacher grausam ist. Belehren Sie sie, dafs edle Männer Muth haben, einen mächtigen Verbrecher öffent-

Der Verfasser dieser kurzen, aber treffenden Vertheidigung der edlen *Thérèse Cabarrus*, ist ein seit kurzem bekannter und geschätzter Verfasser mehrerer politischen Schriften, *Adrien Lezay*. Sein Schritt, den er hierin that, ist desto edler, und ein um so weniger zweideutiger Beweis, wie sehr

---

lich anzugreifen, aber nie den, ein Weib durch eine bittre Beleidigung zu kränken. Und rufen Sie es dem allzuschwachen Gedächtnifs dieser Pasquillenschreiber zurück, dafs die, welche sie jetzt so tief beleidigen, dem Tode Opfer entrifs, die Ketten mehrerer tausend Franzosen zerbrach, den 9ten Thermidor eingab; und dafs Unglückliche sie schon lange vorher Unsre liebe Frau der guten Hülfe nannten, ehe Undankbare sie Unsre liebe Frau vom September genannt haben.

Es ist hiebei wohl kaum nöthig, zu bemerken, dafs das Treffende des Gegensatzes in dieser schönen Antwort, in der Anwendung der im Kalender der heiligen Maria beigelegten vielfachen Benennung liegt, nach welcher man ihr für einen jeden Monat einen andern Namenstag gab, — und dafs die blutige Anspielung des Septembers, auf die Menschenmetzeleien in den Pariser- und Versailler-Gefangnissen i. J. 1792 im September, deutet, wovon der Deputirte *Tallien*, der Hauptanführer gewesen zu sein, öffentlich und allgemein beschuldiget ward.

jener Angriff viele empörte, da er nicht allein keinen Umgang in dem Hause *Tallien's* hat, sondern, wie jeder Mann von Ehre und Gefühl, sich von einem Manne entfernt, dem solche Blutflecken ankleben, wie diesem, und den die öffentliche Stimme einen Verbrecher nennt.

Ich kehre wieder zu meinen Bemerkungen, über noch einige Tageblätter, zurück.

Nouvelles politiques, wovon der erste Arbeiter der bekannte Abbé *Suard* ist. *Mehée* redete ihn einst sehr karakteristisch in einem öffentlichen Blatte so an: »Wenn jemand zu Ihnen sagte, Sie wären ein Dummkopf, so schicken Sie ihn mir zu; heifst er Sie aber einen Spitzbuben, nun, so machen Sie es selbst mit ihm aus.« In der That ist *Suard* ein feiner Kopf, und wenn es wahr ist, was man von ihm sagt, dafs er seit der Revoluzion, für drei gegen Frankreich kriegführende Hauptmächte engagiert war; so mufs man gestehen, dafs er seine Pflicht gegen seine hohen Klienten beobachtet, und dennoch dabei sein französisches Bürgerrecht nicht blofs gegeben hat. Im diplomatischen Fache sind sonst freilich die Herren Novelli-

sten keine Meister, aber dieser *Suard* könnte ihnen allein, und noch manchem Minister an fremden Höfen, Lehren geben. Während er Pitt's zweite Hand zu sein scheint, giebt er seinem Vaterlande noch täglich heilsame Erinnerungen, sich nicht durch Verfolgung der Priester, oder durch allzuweite Ausdehnung seiner neuen Grenzen, ins Verderben zu stürzen. Alles was in Suards Blatt steht, ist neu, ist schön, ist solide, und ist belehrend.

4. **Offizielle Blätter**, sind der *Redacteur*, und das für die Armeen bestimmte *Journal des Défenseurs de la patrie.* Sie erscheinen unmittelbar unter den Augen des Direktoriums, und was Diplomatik betrift, unter Aufsicht des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und werden deswegen mit grofser Begierde gelesen. Die wichtigsten Berichte von den Armeen erscheinen im Redakteur unmittelbar nach ihrer Ankunft, und oft in derselben Stunde, in welcher sie den beiden Räthen durch eine Staatsbotschaft überbracht werden. Die Sprache in diesen Blättern, ist die Sprache der Regierung, einfach, edel, wahr und offen. Die

einzeln beigefügten Raisonnements und Bemerkungen sind zwar nicht offiziell, sondern gehören dem Verfasser allein, der dafür verantwortlich ist; aber sie enthalten sehr bedeutende Winke, die gewifs nicht zufällig, und Bemerkungen, welche ganz im Geiste der Regierung verfafst sind.

Das sind meine Bemerkungen über die mir in Paris hauptsächlich zu Gesichte gekommenen Zeitungsblätter. Man sieht nach der offiziellen Tabelle der Titel, welche ich eben mitgetheilt habe, dafs noch sehr viele in dieser Rezension fehlen, die ich auch deswegen eben so wenig für vollständig ausgebe, als ich mich entschliefsen kann, noch länger in diesem Papierhaufen zu wühlen. — Also nur noch ein Wort über das deutsche Pariser Journal, und dann zum Nachtisch über ein Produkt des Momus.

Der Pariser Zuschauer ward von Mainzer Gelehrten, *Dorsch*, *Blau* und *Nimis* geschrieben, und von der Regierung durch ein Abonnement von dreitausend Exemplaren unterstützt. Die Absicht der letztern war hiebei: auf diesem Wege die republikanischen Berichte nach Lothringen und dem

Elsafs in der Landessprache in die Hände der Volksklassen zu bringen. Das Blatt hätte auch für Deutschland viel sein, und dadurch ein Unternehmen von weitem Umfange werden können, wenn es nach einem bessern Plan und in einem erträglichern deutschen Stile geschrieben wäre, und man die Versendung hätte zweckmäfsiger besorgen können. Gröfstentheils enthielt das Blatt auch in einzelnen nicht offiziellen Berichten und Aufsätzen, blofs Übersetzungen aus den Zeitungen, selten Originalaufsätze. Als *Georg Böhmer*, welcher jetzt als Civil- und Kriminal-Richter in Luxemburg angestellt ist, noch in Paris, und Mitarbeiter dieses Blattes war, zeichneten sich seine Aufsätze auf den ersten Blick, durch Schreibart und Inhalt aus. Nach seiner Abreise fehlte es dem Zuschauer an einer guten Stütze, und das Blatt, das sich so gröfstentheils nur durch die Beihülfe der Regierung erhielt, gerieth ins Stecken. Seitdem höre ich, hat diese ihr Abonnement eingezogen, und der Zuschauer hat aufgehört. Vielleicht wissen die vormaligen einsichtsvollen Verfasser Mittel zu finden, das Blatt wieder anzufangen, und ihm nach ei-

nem sich vorgezeichneten bessern Plan und geniefsbarern Vortrag, allgemeinern Eingang zu verschaffen.

Rapsodies du Jour. In der That, der Kontrast dieses Possenspiels mit den bisher benannten Tageblättern, ist lächerlich genug. Wenn auch so ein Blatt, wie alle übrigen, in der Prefsfreiheit nicht geduldet werden müfste, würde man doch vielleicht dieser lachenden Satirsmaske ungestört ihr Wesen treiben lassen, weil man sie nicht für gefährlich hält. Dieser Spötter, sein Name ist *Villiers*, fabrizirt einen *Pot-pourri* von Bon-mots, Epigrammen, Ironien, Charaden und Parodien in seinem Blatte, das einigemal in der Woche erscheint, und nech das Direktorium, die Minister, die beider Räthe, und alle Bürger, die seinem Peitschholze vorkommen, mit seinen, manchmal nicht unwitzigen, öfterer aber platten Späfsen, und die *gens du bon-ton* finden darin ihre Sättigung im Lachen. — Hier zur Probe seiner Manier, einige Parodien der Sitzungen der beiden Räthe, die man mit den an den bezeichneten Tagen vorgefallenen Verhandlungen vergleichen mufs.

Conseil des Cinq-Cents.

Séance du 25 Prairial.

Un Messager d'Etat.

Air: *Vous m'entendez bien.*

Monsieur Ramel yy) vous fait prier
De lui donner maints ouvriers,
Afin qu'il fasse faire,
Hé bien,
Du papier monétaire,
Vous m'entendez bien (bis).

Le Conseil.

Eh, mais oui-dà!
Je ne vois pas de mal à ça.

Conseil des Anciens.

Séance du 21 Prairial.

Le Président.

Air: *En jupon court.*

Messieurs, décrétons des louanges
A ceux qui font tous nos succès;
Disons par tout: . . . . Comme les anges
Se sont battus tous les François.

---

yy) Der Finanzminister.

Séance du 23 Prairial.

Le Président.

Air: *La boulangère a des écus.*

Puisqu'en ce jour il n'est pas un
Qui parle ou qui rapporte,
Moi je suis d'avis que chacun
Chacun gagne la porte,
Chacun, ... :
Chacun gagne la porte.

Conseil des Cinq-Cents.

Séance du 26 Prairial.

Pastoret.

Air: *Si dix ans j'ai fait ton bonheur.*

Ah, ne souffrez pas qu'aux tombeaux
On fasse ici la moindre injure;
C'est l'asyle qu'à tous nos maux
A donné la sage nature.
Si vivant l'homme est tourmenté
Par l'intrigue et par l'imposture,
Que l'homme au moins soit respecté
Quand il est dans la sépulture.

Le même

Air: *Du réveil du peuple.*

Décret:

Dix ans de fers pour pénitence
A qui viendra troubler un mort!

Cela le guérira, je pense,
De réveiller le chat qui dort.
Six ans de fers au *Sans-Culotte*,
Qui prend la culotte d'un mort;
Il ne faut pas souffrir qu'on ôte
La dépouille du chat qui dort.

Die Debatte über die Erhöhung der Gehalte persiflirte der Spötter im 7ten Stück der Rapsodien.

Conseil des Cinq-Cents
Séance du primidi Messidor.

Camus

Air: *Autant en emporte le vent.*

Ah! ne laissons pas davantage,
Couler les pleurs des employés.
Ils disent être mal payés,
Hé bien, messieurs, doublons leur gage.
Après tout, on ne fait pas tant
En ayant l'air de beaucoup faire;
Avoir des *mandats* pour salaire,
Autant en emporte le vent.

Fréderic Hoffmann

Air: *Où allez-vous, monsieur l'abbé.*

Ah! pas plus loin que votre nez,
Mon cher Camus, vous ne voyez;

Doubler un honoraire!
Hé bien,
C'est tripler qu'il faut faire,
Vous m'entendez bien.

Befroy

Air: *D'une amante abandonné.*

Par quelle raison affreuse,
Camus peut-il oublier
Cette classe malheureuse
Du pauvre peuple rentier?
Il faut enfin qu'on décide . . . .

Camus

Mais qu'il vienne ici prier . . . .

Befroy

Quand on a l'estomac vuide
Ah! messieurs, — peut-on crier?

Conseil des Anciens.

Séance du 2 Messidor.

Le Président

Air: *Quand le sultan saladin.*

Comme nos cinq-cents amis,
Messieurs, êtes-vous d'avis
Qu'on augmente les salaires,
Qu'on triple les honoraires,
Le tout, pour faire le bien?

Le Conseil.

Très-bien, fort bien
Cela ne nous coûte rien.

Un Membre.

Augmentons même le mémoire;
Donnons pour boire. (bis)

Über die kurzen und oft wenig beschäftigten Sitzungen des Raths der Alten, macht sich der Rapsodist fast in jedem Blatte lustig.

Conseil des Anciens.

Séance du 1. Messidor.

Le Président

Air: *J'ai vu la meunière.*

Messieurs, — du silence un moment,
Si ça se peut faire:
Elisons notre président,
Puis nous irons sagement
Comme à l'ordinaire,
Prendre un restaurant.

Séance du 3.

Air: *Toujours, toujours, il est toujours le même.*

Tout comme hier le Conseil est le même,
Chez les Anciens jamais rien de nouveau,

Rien de neuf, rien de beau,
Vu sa vieillesse extrême;
Malgré tous ses décrets,
Il ne sera jamais,
Jamais, jamais, qu'un conseiller extrême.

Bürgerfeste.

Die Götter- und Volksfeste Griechenlands sehen wir in den republikanischen Bürgerfesten auf dem Vereinigungsfelde zu Paris erwachen; aber Griechenlands Götter und Volk, seine Sitten, Erziehung und Klima fehlen hier, und damit alles, um diesen Festen die antike Form mit dem griechischen Geiste zu geben, die sie in dem Vaterlande jenes grofsen Volkes hatten. Aber man will nun einmal die Franzosen mit einem Zauberschlage in ein antikes Volk verwandeln; und auf diese Grille der Phantasiemänner in ihren Studierstuben, beziehen sich, Minerva zum Trotze, so manche Verkünstelungen der Volksfeste, deren Bedeutung das Volk kaum begreift.

Viele dieser Feste sind blofser Opern-Pomp, und in dieser Hinsicht machen einige ihre gut berechnete mahlerische Wirkung für das Auge: aber Wirkung aufs Gefühl der Zuschauer, — denn Theilnehmer sind es nicht, — ist ihnen fremd, und mit Herz und

Geist freut sich keiner dieser ins Grofse ausgeführten, realisirten Theatertäuschung, auch wenn das Zufällige bei diesen Festen, nicht oft mit einemmale jeden Eindruck vernichtete, den sie hie und da noch machen könnten. — Wenn der zürnende *Jupiter Pluvius*, sehr zur Unzeit freilich, aus seinem nassen Bart, einen Regenguls auf das Marsfeld von Paris herabschüttelt, und nun der Sonnenwagen seines grofsen Sohns *Phoebus Apollon*, von Jahrszeiten und Stunden umtanzt, von herrlichen Pferden gezogen, heranfährt in den hölzernen Thierkreis, — und, Göttern und Menschen ein Spott, in einer Sumpfpfütze stecken bleibt, wie dieses im vorigen Herbste geschah: oder wenn an dem Altare, vor der, auf ihrem Triumphwagen thronenden Göttin, Freiheit, zwei reizende Vestalinnen gelehnt stehen, die das heilige Feuer anschüren, und der Pariser in diesen, zwei hübschen Statistinnen vom Theater, ihrem Wesen nach, Auskehrerinnen des schmutzigsten Kloaks der *Venus Pandemos*, sieht: oder, wenn in den Olympischen Spielen zu Paris, der Kunstreuter *Franconi* mit seinen Kleppern bei den Wagen- und Pfer-

derennen die Hauptrollen spielt, und die Zuschauer wegen der mangelhaften Einrichtung nichts sehen, oder nicht wissen, was das alles bedeuten soll; — da geschieht es dann, daſs man singt:

Qui nous délivrera des Grecs et des Romains zz)?

und alle, von dem Oberdirector der Bürgerfeste, *Lachabaussière*, bei seiner Erfindung geträumte Wirkung, geht verloren.

Über das Operntheater hinaus reicht eine solche Wirkung nicht. Hier ist der Zuschauer an diese Täuschung gewöhnt, die durch die Maschienerien und Beleuchtungen gehoben wird: Feste aber, die unter freiem Himmel der grofsen Volksmasse gegeben werden sollen, müssen anders erfunden, und ihr Eindruck besser berechnet sein, als dies bei dem gröfsten Theil der Pariser Bürgerfeste der Fall ist. — Die Neuheit dieser Feierlichkeiten zieht allein noch neugierige Zuschauer heran, aber nur der glückliche Moment, wo,

---

zz) Wer schafft uns die Griechen und Römer vom Halse! s. Intelligenzblatt der Allg. Literatur - Zeitung, No. 160. v. J. 1796.

durch die Zeitumstände, der Ton des Ganzen zum hohen Enthusiasmus hinangestimmt ist, wie bei dem Föderazionsfest 1790, weckt bei einer einfachen und imponirenden Anordnung eines solchen Festes, eine allgemeine freudige Theilnahme. Eben diese ist künftig von dem allgemeinen Friedensfeste zu erwarten. — Durch die öftern Wiederholungen, und patriotische Zeitbestimmung der Feste, wird ihr Eindruck schon geschwächt, und der sonst so jovialische, leicht entzündbare Franzose bleibt bei seinen Bürgerfesten aus allen diesen Ursachen kalt, wenn auch sein Enthusiasmus für alles, was auf die Wiedergeburt seiner Freiheit Bezug hat, ihn sonst in Feuer setzt.

Nur die eigentlichen Müssiggänger unter den Pariser Volksklassen machen, von ihrer Neugier und ihrem Hange zu sinnlichen Eindrücken herbeigezogen, den gröfsten Theil des Festpublikums aus. Diese wenig allgemeine Theilnahme war mir, selbst an dem prächtigen, und wirklich schön und grofs angeordneten, und dem Lokale des Marsfeldes angemessnen Feste des Sieges und der Erkenntlichkeit, am 10ten *Prairial* (29ten Mai), nur zu sichtbar.

An sich selbst ist das Marsfeld, wegen seiner Lage, Gröfse und Regelmäfsigkeit, ein trefflicher Schauplatz für solche Feierlichkeiten, wenn grofse Massen von Menschen in Gruppen, kriegerischen Szenen, oder Triumpfzügen und Prozessionen auf dem weiten Raume vertheilt sind. Bei dem Siegesfeste war dieses der Fall: aber die eigentliche Hauptszene war ganz in dem Mittelpunkte des Feldes, auf einer dort aufgeworfenen Anhöhe, konzentrirt. Was dort vorging, hörten und sahen blofs die auf dem Hügel versammelten, welche vermöge ihres Amtes, als Mitglieder der Regierung und der konstituirten Autoritäten, oder durch Vergünstigung mit unter der Hand erhaltenen Billetten, gegenwärtig waren. Die gröfste Menge der Zuschauer hat bei den Festen ihren Standort auf dem Damme, der das grofse Feld umgiebt, und ist hier von dem Mittelpunkte viel zu weit entfernt, um an den dort angeordneten Szenen Theil nehmen zu können. Dort werden Reden an das Volk gehalten; das Volk hört sie nicht, — man lieset sie aber nachher in öffentlichen Blättern. Ein voll-

kommenes Orchester führt dort feierliche Musik auf; Volkschöre werden gesungen, aber das Volk vernimmt nur, an der Seite, wohin ein günstiger Wind bläset, rauschende Töne der Blaseinstrumente und Wirbeln der Pauken; und was soll es mitsingen? da es nicht einmal die Melodie sonst allgemein bekannter Nazional-Lieder unterscheiden kann! Alle Hauptfeierlichkeiten werden auf dem Hügel gegeben; der Göttin des Vaterlandes wird geopfert; Bürgerkronen werden ausgespendet; — und man sieht nur in der Ferne die von den Altären aufsteigenden verfinsternden Rauchwolken, und auch durch das schärfste Fernglas nichts weiter, weil die Bäume und Terrassen des Hügels und des Amphitheaters für die nächsten Zuschauer, alle diese Szenen in der Mitte einschliefsen, und sie der Ansicht aus der Ferne abschneiden. Blofs das, was auf der Feldebne vorgeht, sieht das Volk; — und dieser Anblick ist bei einigen dieser Feste mahlerisch schön.

An dem Feste des Sieges und der Erkenntlichkeit war das Feld, an den Damm her, ringsum mit italienischen Pap-

pelu, den sogenannten Freiheitsbäumen, nach der Zahl der republikanischen Departementer bepflanzt. An jedem Baume hing ein Schild, mit dem Namen eines Departements, und zwischen den Zweigen flatterten dreifarbige Fahnen. Das Feld glich einem Lager; Zelte waren aufgeschlagen; am Hintergrunde sah man starke Kriegshaufen, und eine Linie Nazionalgarde zog sich, zur Gränze für die Zuschauer, längs dem Damm hin.

Den, im Mittelpunkt des Feldes in Terrassen sich erhebenden, mit frischen Rasen bedeckten Hügel, beschatteten Pappeln, Eichen und blühende Orangebäume, mit Laubgehängen von Eichenzweigen untereinander verbunden. Eroberte Trophäen, und Schilder mit den Namen der vierzehn französischen Heere, hingen an den Pappeln, und eine Wagenburg von Kanonen umgab den Hügel. In der Mitte des Hügels ragte eine grofse Eiche hervor, in deren Ästen eroberte Fahnen weheten; doch waren keine darunter, die den jetzt mit Frankreich verbündeten Mächten, deren Gesandten hier gegenwärtig waren, gehörten. Unter dem

Schatten dieser schönen Eiche stand, auf einem hohen Fufsgestelle, die kolossale Bildsäule der Freiheit, die Linke auf die Konstituzionsakte gestützt, in der Rechten den Freiheitshut emportragend; neben ihr die Statüen des Sieges und des Ruhms. Von vier antiken hohen Rauchgefäfsen stieg brennender Weihrauch auf. Vor der Statüe war der Altar des Vaterlandes errichtet, auf welchem für seine verwundeten und nicht besiegten Vertheidiger, Bürgerkronen und Palmenzweige lagen. — Dieses Ganze des Hügels gab eine grofse und mahlerische Ansicht.

Mit dem Sonnenaufgange ward der Festtag von dem Kanonendonner auf dem Vereinigungs- oder Marsfelde angekündiget. Um ein Uhr traten die fünf Direktoren, als Vorsitzer des Festes, in der Staatskleidung, umgeben von ihren Ministern, Staatsboten, Huissiers und Garden, und begleitet von allen fremden Gesandten und den konstituirten Autoritäten, aus der vormaligen Militairschule auf das Feld. Durch doppelte paradirende Gardelinien ging der Zug nach dem Hügel, wo er von einer Kriegssymphonie des grofsen

Orchesters empfangen ward. Die Direktoren bestiegen ihre, vor der Freiheitsstatüe erhöheten Sitze, und das Gefolge sals zu beiden Seiten im Halbzirkel. *Carnot*, der Präsident, stand auf, und hielt eine Rede voll Begeisterung. — Er begann mit einer gefühlvollen Darstellung der Pflicht der Erkenntlichkeit gegen den Urquell aller Gaben, gegen die Wohlthäter unserer Jugend, und gegen alle, mit welchen wir durch die mannigfaltigen Lagen und Verhältnisse im Leben verbunden sind. — »Es giebt« fuhr er hier fort, und ich zeichne diese Stelle seiner Rede aus, um deren Geist darzustellen; »es giebt auch eine Pflicht der Dankbarkeit ganzer Nazionen gegen einzelne Menschen. Ein grofses Volk ist in diesem Augenblicke versammlet, um den verdienten tugendhaften Bürgern, Opfer der Dankbarkeit darzubringen. Wie theuer ist sie uns, die Erfüllung dieser schönen Pflicht! Wie gerne huldigen wir euch, ihr alle, denen das Vaterland den Ruhm und die Gründung seines Glücks schuldig ist: ihr, denen Frankreich seine politische Wiedergeburt verdankt, muthige Philosophen, deren Schriften die Re-

volution vorbereiteten, die Sklavenfesseln abfeilten, und lange schon die Wuth des Fanatismus bändigten: ihr Bürger, deren kühner Arm diese glückliche Revolution ausführte, die Republik gründete, und sieben Jahre lang kämpfte, gegen Verbrechen und Ehrsucht, gegen Königthum und Anarchie; ihr alle endlich, die ihr Frankreich glücklich und blühend zu machen strebt, es durch eure Talente erhebt, mit euren Entdeckungen bereichert; — empfangt hier der Nazion feierlichen Dank! Empfangt ihn vor allen, ihr republikanischen Heere, an deren Ruhm und Glück uns hier alles erinnert!« — Und nun verkündigte *Carnot*, er, der seit mehrern Jahren diese Heere durch seine Plane zum Kampf und Sieg führte, ihr Lob, und ein stilles Bewulstsein seines Verdienstes schien seine Züge zu beleben. Seine Rede glich hier einem reilsenden Waldstrome; ein Gedanke drängte den andern, ein glänzendes Bild folgte dem andern; die Hauptzüge des in den Annalen der Geschichte aufgezeichneten langen grofsen Kampfes, — warum müssen ihn unauslöschliche Flecken von Raub und Indisziplin verdunkeln! — stellte

er mit lebendigen Farben dar; und als, im Feuer der Rede, ihm Worte zu fehlen schienen, um die grofsen Bilder, die sich seiner Einbildungskraft auf einmal vergegenwärtigten, auch so darzustellen, rief er: »Ach! warum kann ich hier das unermefsliche Gemälde ihres Ruhms nicht ganz entrollen! warum sie nicht alle nennen, unsre unerschrocknen Vertheidiger! Welch' ein Reichthum von erhabenen Bildern und theuren Namen stellt sich meinem Geiste dar!« Hier rief *Carnot* die Abgeordneten der Armeen auf, zu erscheinen, und die Bürgerkronen der Nation aus seiner Hand zu empfangen. — »Und ihr, Franzosen, so endigte er, die man hat verführen wollen, verschliefst euer Gefühl nicht vor diesem rührenden Schauspiel. Sollten unsere Vertheidiger vergebens gesiegt haben? Wollt ihr, dafs neue Trennungen und Unruhen die Früchte ihrer Thaten vernichten? Ich fordre euch auf, euren gegenseitigen Hafs heute abzuschwören; für euch alle ist ihr edles Blut geflossen; — seid nicht undankbar am Tage der Erkenntlichkeit!«

Unter Anstimmung von Siegeshymnen, von *Chenier*, *Lebrun* und *Coupigny* gedichtet,

und von *Gossec* und *Méhul* in Musik gesetzt, näherten sich jetzt die Deputazionen der vierzehn Armeen, Veterane und verwundete Soldaten in ihrer Mitte. Diese erstiegen den Hügel, empfingen Bürgerkronen für sich, und Fahnen für jede Armee, welche sie zu den, im Hintergrunde des Feldes aufmarschirten vierzehn, diese Heere vorstellenden Bataillonen, zurück trugen. Diese rückten nun mit ihrer Feldmusik und ihren neuen Fahnen an, verbreiteten sich auf dem Felde, und machten, von Kavallerie unterstützt, eine Stunde lang Kriegesübungen. Die Fahnenträger erschienen auf dem Hügel, und der Präsident des Direktoriums befestigte an jede Fahne einen Eichenkranz. — Der *Chant du Départ*, und die Hymne: *Allons, enfans de la patrie* ward gesungen, und die ganze Kolonne zog nun an dem Hügel vorüber. — Dann schlofs das Fest mit Kriegsevoluzionen und Generalsalven der Kanonen. — Nach dem Rückzuge des Direktoriums und des Gefolges, ward das Feld dem Volke zum Tanze geöffnet. — Die auf dem Felde unter Feldmusik gegebene Kriegesübungen machten eine treffliche Wirkung:

das übrige des Festes aber war für den grossen Haufen verloren.

Gleichgültig und kalt hatte die entfernte, gegen die Pariser Volksmenge geringe Zahl der Zuschauer, dem Schauspiele zugesehen, ohne das auf dem Hügel oft erschallende *Vive* und Beifallsklatschen, wovon sie die Veranlassung nicht wufste, zu wiederholen, und auch jetzt blieb nur ein kleiner Theil zum Tanze. »Am Friedensfeste, hörte ich einige sagen, da wollen wir tanzen!« Man sah unter den Zuschauern wenig gut gekleidete. »Diese Feste,« so hörte ich Tages vorher in einer, freilich eben nicht republikanischen Gesellschaft, sagen, »kommen so oft, dafs man, um sie zu sehen, nicht mehr bis ans Fenster geht.« — Und das ist also der Gemeingeist dieser Menschen, den man durch solche Aufmunterungen zu heben, wie vergebens! — hofft. Dafs aber eben dieses gleichgültige Volk hält was es verspricht, und mit vollem Herzen am Friedensfeste tanzen wird, darauf will ich schwören: denn aller Wünsche vereinigen sich hier.

In den Tageblättern erhoben sich nun bittre Klagen, über den Mangel an Gemein-

geist und an Liebe zur Sache der Freiheit, der sich bei dieser Gelegenheit gezeigt hatte, und eben so viel Tadel der Einrichtung des Festes. Aristokratismus ist es, riefen einige dieser Blattschreiber, dafs man so viele Fälle für gute Freunde hat gelten lassen, und nur einige Privilegirte auf dem Hügel zugelassen hat! Der Tadel war lächerlich: denn es war kein Platz für viele Zuschauer dort. Andere spotteten: das Direktorium habe für sich und sein Gefolge allein, dieses Fest gegeben; »sie allein haben dort alles gesehen und gehört, und wir andern nichts.« — Selbst der duldsame *Röderer* mischte sich unter diese Tadler, und schlug in seinem Journale vor, künftig auf dem Damm hie und da Orgeln aufzustellen, damit das Publikum, von diesen begleitet, in die patriotischen Lieder einstimmen könne. »Ihr habt, setzte er hinzu, die Gleichgültigkeit des Volks an dem Fest unserer Triumphe gesehen; hättet ihr das Friedensfest damit verbinden können, es würde anders gewesen sein.« — Andre Journale hingegen, und unter andern der offizielle *Rédacteur*, widersprachen dieser Behauptung von der Gleichgültigkeit des Volkes; — aber *Röderer* hatte Recht.

Ein gerechter Tadel vieler billigdenkenden Republikaner traf einige, an dem Feste gesungne Hymnen. Aus einem lobenswürdigen Zartgefühl, hatte man die eroberten Fahnen der Mächte, mit welchen Frankreich Frieden geschlossen hat, nicht unter die übrigen Trophäen gemischt; die Gesandten der Könige waren gegenwärtig; und doch konnte man gestatten, dafs in den Hymnen heftige terroristische Verwünschungen gegen die Könige, die, wie vordem, in diesen Liedern, mit Tyrannen und Despoten in eine Klasse gesetzt sind, ausgestofsen wurden *). »Es ist« sagte der beherzte *Lacretelle* der jüngere, im *Censeur*, sehr wahr, eine grausame Beleidigung der Gastfreundchaft, auch nur zuzugeben, dafs solche Verse gesungen werden. Gerade jetzt rief im brittischen

---

*) Es hiefs in einer dieser Hymnen von den republikanischen Kriegern:

Qu'ils écrasent la tête altière
Et des despotes et des rois!

und nachher im Chor:

Périssent les tyrans du monde;
Victoire à ses libérateurs!

Parlement der insolente *Fizwilliam* gegen uns aus: *Périsse le peuple françois!* b) Ich weifs es wohl, dafs eine noch so schreckliche Drohung nur um desto lächerlicher durch die Ohnmacht in der Ausführung wird; aber ich frage: Sollte sich nicht der allgemeine Unwille, sowohl gegen den Dichter *Chenier* c) als gegen den Lord *Fizwilliam* erheben, die beide als Prediger des Vertilgungs-Krieges auftreten? Ein Vertilgungskrieg! und am Ende des achtzehnten Jahrhunderts will man den einführen!«

Ein zweites Volksfest war damals das Fest des Ackerbaues; was Pomp und Dekorazion betrifft, sehr mahlerisch, — aber ohne Wirkung und ohne Theilnahme: denn bei diesem Feste waren der Zuschauer noch viel weniger als bei dem erstern. Nicht das Direktorium, sondern die Departemental-Administratoren führten dabei den Vorsitz.

---

b) Verderben über das Volk der Franzosen!

c) Nicht *Chenier*, sondern *Coujigny* ist der Verfasser jenes terroristischen Gesanges. Aber auch *Chenier* sieht dergleichen sonst vollkommen ähnlich.

Der Hügel war mit Garben und Ährenkränzen und Blumengehängen dekorirt. Auf dem Altare des Vaterlandes loderte ein Feuer zwischen antiken Rauchaltären. Ein Zug von Kindern, Jünglingen und Mädchen, mit Blumen bekränzt und umgürtet, gingen, mit vielen Bauern, vor zwei, von weifsen Ochsen gezogenen, antiken Wagen her. Auf dem einen stand ein vergoldeter Pflug, und auf dem zweiten und gröfsten safs die von Garben umgebene Göttin, Freiheit, vor einem Altar, an welchem zwei junge Mädchen, ihre Priesterinnen, das heilige Feuer unterhielten. Der Zug, welchen Bauern und Soldaten beschlossen, ging auf dem Felde umher. Volkslieder, Hymnen, und die Gesänge aus *Rousseau's Devin de village*, wurden, von einem stark besetzten Orchester begleitet, gesungen. Dann ward der Pflug auf den Hügel gebracht, wo die Knaben und Mädchen, Blumen, Früchte und Garben an dem Altare des Vaterlandes niederlegten, der Präsident des Pariser Departementes die Landleute anredete, und zweien von ihnen, deren Namen proklamirt wurden, zur Belohnung ihres Fleifses und Patriotismus, Bürgerkronen ertheilte.

Der Präsident schnitt hierauf mit dem von Ochsen gezogenen, und von dem General der Pariser Garde geleiteten Pflug, eine Furche um den Altar her, in welche von den Landleuten Samen gestreuet ward. — Der Plan zu dem Feste war von dem Erfinder *Peyre* gut angelegt, und hätte eine allgemeinere Theilnahme verdient. Diesesmal waren auch die Journalisten über den Mangel an Theilnahme der Bürger an den Bürgerfesten, so ziemlich einstimmig.

Am 17ten *Mesidor*, (5ten Jul.) feierten die Amerikaner in Paris ein Fest in einem andern Geiste. Bürgersinn, ungemischte Freude, Eintracht, und das Herz der Theilnehmer, waren dabei gegenwärtig. Es war das Fest der Unabhängigkeit der amerikanischen Staaten, wozu *Mouro*, der Gesandte der vereinigten Staaten, die Präsidenten der beiden Räthe, mehrere Mitglieder derselben, die Minister der fremden Gesandten, und die sämmtlichen Amerikaner eingeladen hatte. Der grofse Garten des Hauses in der Strafse *Grenelle*, war schön dekorirt. Man speiste unter mit Blumengehängen umschlungnen Bäumen, und die aus dem Gebüsch erschal-

lenden Musikchöre stimmten zu dem Klange der Becher, die auf das Wohl der beiden Republiken geleert wurden. Ein Zug dieses patriotischen Festes fand in Paris im Allgemeinen so viel Beifall, als er ein Beweis der gemäfsigten Stimmung, selbst der Gesetzgeber gegen einen Mann ist, den ein unverdientes und grausames Schikfal verfolgt, und dessen Namen man dort sonst nie ohne den Beisatz, der Verräther, nannte. — An dem schon beengten Tische war noch ein unbesetzter Platz, zwischen den beyden Deputirten im Rathe der Alten, *Dumas*, der im Amerikanischen Kriege unter *Rochambeau* gefochten hatte, und *Barbé Marbois*, eben damals französischer Gesandter in Amerika, offen gelassen. Ein Zettel mit der Aufschrift: *Le général Lafayette, commandant l'infanterie légère américaine*, lag auf dem Gedecke, das während der Malzeit unbesetzt blieb. »Diese sprachlose und rührende Huldigung,« so äufserte sich ein patriotisches Blatt über diesen Zug, »dargebracht dem Sieger von Kornwallis, und einem der ersten Beförderer der französischen Revoluzion, welcher jetzt mit seiner Familie in einem schenfslichen

Kerker umkommt, in welchen ihn der Hafs unserer unversöhnlichsten Feinde hinabgestürzt hat, ward als ein edelmüthiges und natürliches Merkmal der Dankbarkeit betrachtet.«

Das französische Pantheon.

AUX GRANDS HOMMES, LA PATRIE RECONNOISSANTE.

Diese Verkündigung der hohen Weihe des herrlichen Tempels ist herzerhebend; sie redet zum innersten Gefühle jedes Menschen. — — Warum dringt sich dabei die nicht zu verbannende Erinnerung auf, und schwächt den wohlthätigen Eindruck, dafs der, zu einer so grofsen Bestimmung eingeweihete Tempel, durch des scheufslichen *Marat's* Kadaver, das unter diesen Gewölben einst neben *Rousseau's* ehrwürdiger Asche ein Grab fand, schon entweihet ist! — Der Genius Frankreichs wehre auf immer der Wiederkehr einer so schrecklichen Verblendung, und es entferne sich nie der republikanische Senat, in der Zuerkennung der Ehre des Pantheons, von den reinen Begriffen wahrer Gröfse und hohen Bürgerverdienstes, dem dieses Denkmal gehört, und woran die Überschrift des Portikus:

Das dankbare Vaterland, seinen grofsen Männern

so stark erinnert.

Das vor vierzig Jahren, in der, mit seiner Bestimmung sonderbar kontrastirenden Absicht, die Kirche einer Legendenheiligen, der *Genovefa*, zu sein, nach *Sufflots* Entwürfen angefangene kolossale Gebäude, ist noch nicht vollendet; und die unter *Antoine Quatremere*'s Anleitung vorgenommenen Arbeiten, um das Monument für seine neue Bestimmung zu eignen, geschehen langsam, und werden noch einige Jahre erfordern. So viel es bei dem Eingriff in den Plan des ersten Erbauers möglich ist, entsprechen die jetzigen Veränderungen dem Zweck, und es sind hauptsächlich folgende:

Die grofse, von zwei und zwanzig kannelirten korinthischen Säulen, woraus der Portikus besteht, getragene Attike, füllte vordem ein Basrelief von *Coustou*, mit der mystischen Vorstellung des Triumphs des Kreuzes. Es ist hinweggenommen: das Vaterland, welches der Tugend und dem Genie seine Bürgerkrone darreicht, — ist der Gegenstand des neuen grofsen Basreliefs von *Moitte*; und es versinnlicht die Bedeutung jener schönen Überschrift des Portikus.

Unter dem prächtigen Peristyl dieser sich

dem Auge grofs und herrlich darstellenden Vorhalle, sind die beiden Nebenthüren zugemauert; zwei zu Inschriften aus der Legende bestimmt gewesene grofse Tafeln sind mit den, ähnliche Gegenstände darstellenden Basreliefs, weggenommen, und zwei Gruppen und zwei Statüen von kolossalischer Gröfse, mit fünf analogen Basreliefs dafür aufgestellt. Die Überschrift der Hauptthür, *Panthéon françois, l'an III. de la liberté*, wird weggenommen werden, wenn das Publikum an diese neue Benennung des Tempels gewöhnt ist, und dann wird blofs das Stiftungsjahr, wie an den alten Tempeln, über der Thür stehen. — Die vier Statüen, — noch sind es blofs Gipsgüsse, die bald in Marmor ausgeführt werden, — haben, mit den Basreliefs und Inschriften, zu viel Interesse, um sie hier nicht zu benennen.

Basrelief, über der Hauptthür zum Tempel, von *Boichot*. Erklärung der Menschenrechte. Die Natur, mit der offnen Gesetztafel, und neben ihr die Freiheit und Gleichheit.

Gruppe von *Chaudet*. Der öffentliche Unterricht. Minerva, in der Friedenstoga,

hält in der aufgehobenen Rechten, einem sich an sie hinanschmiegenden Knaben, einen Kranz vor. — Basrelief über der Gruppe, von *Lesueur*. Das Vaterland stellt den, von ihren Kindern begleiteten Ältern, die den öffentlichen Unterricht ertheilende Lehrerin vor. — Inschrift über der Gruppe: *l'Instruction est le besoin de tous. La société la doit également à tous ses membres* d). Die Gruppe ist treflich gedacht, und gut ausgeführt. Minervens Gewand ist schön.

Gruppe, an der entgegengesetzten äufsersten Seite der Halle, von *Masson*. Der Tod für das Vaterland. Die weibliche Figur des Vaterlandes hält einen verwundeten nackten Krieger, der neben ihr auf seinen, mit einer Löwenhaut bedeckten Schild, sterbend niedersinkt, mit Mutterzärtlichkeit auf ihn herabblickend. — Basrelief von *Chaudet*. Der Genius des Ruhms unterstüzt einen Soldaten, welcher sterbend an dem Al-

d) Der Unterricht ist das Bedürfnifs Aller. Die Gesellschaft ist ihn gleichmäfsig allen ihren Gliedern schuldig.

tare des Vaterlandes niedersinkt, indem er sein Schwert darauf hinlegt. — Inschrift: *Il est doux, il est glorieux de mourir pour la patrie* e). Die ganze Ausführung dieser Gruppe ist des trefflichen Gedankens würdig: der Ausdruck ist redend, die Wirkung grofs.

Die Thür zur Rechten, eine Figur von *Roland*. Das Gesetz. Gebietend streckt die sitzende Figur, mit hohem Ernst im Ausdruck und Stellung, die Rechte mit dem Befehlshaberstab aus, und stützt die Linke auf die Gesetztafeln, worauf die Worte eingegraben sind: *Les hommes sont égaux par la nature, et devant la Loi* f). Basrelief von *Frontin*. Das Vaterland zeigt dem Volke das Gesetz, als den Ausdruck des Gemeinwillens aller. Ein Greis kniet vor den Gesetztafeln; ein Soldat schwört das Gesetz zu vertheidigen. Inschrift: *Sous le régime de la Loi, l'innocence est tranquille* g).

---

e) Süfs und ruhmvoll ist, sterben für das Vaterland.

f) Gleich sind die Menschen durch die Natur, und vor dem Gesetze.

g) Ruhig ist unter des Gesetzes Herrschaft, die Unschuld.

Der Thür zur Linken, eine sehr mittelmäfsig gerathne Figur von *Boichot*. Die Stärke. Ein ruhender Herkules, die Rechte gestützt auf eine Tafel, mit den Worten: *Force par la Loi* h). — Basrelief von *Roland*. Die am Eingange des Tempels der Gesetze sitzende Figur des Vaterlandes, zeigt der Unschuld die Statüe der Gerechtigkeit. — Inchrift: *Obéir à la Loi, c'est régner avec elle* i).

Die Façade des Pantheons hat dadurch am männlichen Karakter gewonnen, dafs an den Seitenwänden, neben dem Portikus, die vormaligen grofsen Kirchenfenster zugemauert sind, und diese Wände nun, neben der ohnehin fast zu reichen, und von *Sufflot* mit Ornamenten überladenen Vorhalle, zwei grofse Massen bilden. — Statt der von der Spitze des Doms, mit ihrem kolossalen Kreuz, abgenommenen Laterne, ist hier ein grofses Fufsgestelle, für eine noch nicht vollendete, sieben und zwanzig Fufs hohe Sta-

h) Stärke durch das Gesetz.

i) Dem Gesetze gehorchen, heifst mit ihm regieren.

tüe des Ruhms, welche *Dejoux* in Bronze ausführt, aufgemauert, und mit einer offnen Gallerie umzogen. In diesem Fufsgestelle, das oben eine Halbkugel bildet, ist ein Zimmer angebracht, und zum Observatorium bestimmt, um in einzelnen Fällen, auf diesem höchsten Standorte der Stadt, Beobachtungen anstellen zu können. — Man denke sich die weite herrliche Aussicht, von der, vierhundert und sechzig Stufen von der Erde erhöheten Gallerie, über die Stadt und Gegend!

Es ist im Vorschlage, die aus zwei und dreifsig Säulen bestehende vorspringende Kolonnade, welche die Kuppel umschliefst, nichts trägt, und dem Dom ein etwas magres Ansehen giebt, mit kolossalen allegorischen Figuren der, von der, aus ihrer Mitte sich erhebenden Statüe des Ruhms, verkündigten Tugenden, zu besetzen.

Die Aussicht der Façade dieses Tempels, der Vorhalle, und des darüber majestätisch emporsteigenden Doms, ist unbeschreiblich grofs und anziehend. Es ist nicht möglich, daran vorüber zu gehen, ohne zu verweilen, sich des schönen Anbliks zu freuen,

und die wohlthätigen Empfindungen zu nähren, welche die Überschrift: *Aux grands hommes, la patrie reconnoissante* wekt k).

In dem Innern des Tempels sucht man durch zweckmäfsige Veränderungen: als durch Vermauern der vielen überflüfsigen Fenster, durch Wegräumung der überlästigen Menge mannigfaltiger Ornamente, Stukaturarbeiten, Kannelirungen, und ähnlichen Spielereien der alten französischen Baukunst, den zweckwidrigen fröhlichen Karakter des Gebäudes zu vermindern, und ihm dagegen durch Bildung grofser Massen, und durch

---

k) Das, diesen Fragmenten vorgesetzte Titelkupfer stellt die Façade des französischen Pantheons dar, so wie sie sich mit den, bisher damit vorgenommenen Veränderungen dem Auge zeigt. Weil der Tempel, so wie er jetzt ist, noch nicht in Kupfer gestochen war, mufste ich, der Zeichnungskunst unkundig, um eine anschauliche Erinnerung dieser Ansicht zu behalten, mich damit begnügen, mir an Ort und Stelle diese Façade in mein Portefeuille zu skizziren. Herr Hardorf, ein geschickter Historien- und Portraitmaler in Hamburg, hat unter meiner Aufsicht, diese Skizze ins Reine gezeichnet, und nach dieser Zeichnung ist das Blatt, von Herrn D. Berger, mit der, seinem trefflichen Grabstichel eignen Zartheit, gestochen.

ein gemäfsigtes, von oben herab, vermittelst rauh geschliffner Fenster, geleitetes Licht, ein ernstes, seiner jetzigen Bestimmung angemefsnes Ansehn zu geben. — Aber man wird, bei aller verwandten Mühe, Arbeit und Kosten, diesen Zweck nie ganz erreichen können. Die in dem ursprünglichen Plane des Gebäudes liegenden Schwierigkeiten, womit man dabei zu kämpfen hat, sind zu grofs, einige ganz unüberwindlich; und die gewählte unbequeme Kreuzform der Kirche, mit ihren unzähligen Ecken und Vorsprüngen, wird nie eine grofse und freie Übersicht des Ganzen gestatten. Auch erheben sich schon Klagen gegen die Mauerer, und gegen die, mit ungeheuern Kosten erkünstelten Veränderungen in dem Innern des Tempels. Man beschuldigt, ich weifs nicht ob mit gegründetem Rechte? — die Bauadministrazion des Pantheons, dafs die Arbeiten zu oberflächlich leicht, und nicht solide ausgeführt werden. — Besonders ist *Mercier* ein erklärter Gegner des ganzen Unternehmens: er nannte die Bestimmung des Tempels, gegen mich, einen Götzendienst. »Dieses Gebäude, rief er vor kurzem im Rath

der Fünfhundert, im übertriebenen Eifer aus, »dieses Gebäude ist der Zeuge unserer unheilbaren Veränderlichkeit, und unserer beständigen Frivolität: ein Skandal der Baukunst! — Seitdem das Kadaver des Zerstörers *Marat* in das Pantheon kam, scheint es, als ob sich alles an dem Gebäude dem Untergang entgegen neigt, womit dieses Ungeheuer ganz Frankreich bedrohete.«

Verschwunden sind jetzt von den Tribünen und Gewölben die unzähligen Basreliefs, mit Gegenständen aus dem alten Testament und aus der Legende; aber nicht vermindert ist die zahllose Menge dieser Dekorationen, sondern wieder durch Allegorien und Sinnbilder des Patriotismus, der Philosophie, der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, und Apotheosen heroischer und gesellschaftlicher Tugenden, ersetzt.

Auf einem Thron, in der Tiefe des Tempels, wo der Hauptaltar sonst zu stehen pflegt, sitzend, wird sich die Statüe des Vaterlandes, die Schutzgötter der Republik, Freiheit und Gleichheit umschlingend, erheben, und in dem weiten Raum unter der Kuppel, ihr, von Rauchaltären und allego-

rischen Figuren umgebener Altar errichtet werden. Die französischen Künstler sind aufgefordert, ihre Entwürfe zu diesen Hauptdekorazionen des Pantheons, dem Direktorium vorzulegen. — Der bis jetzt noch unbedeckt liegende Fufsboden wird mit verschiednen Marmorarten ausgelegt werden.

Die immer rege Kritik in Paris macht der Bauadministrazion im Allgemeinen den Vorwurf: dafs alle diese vorgenommnen Änderungen und Dekorazionen dem Karakter eines Begräbnifsplatzes für grofse Männer nicht entsprächen. Der Vorwurf ist ohne Grund; denn das Gebäude ist vielmehr ein dem Andenken der grofsen Männer, deren Asche in den Erdgewölben ruhet, gewidmetes Denkmal. Der Vorwurf ist zugleich unbillig, weil man dabei die Schwierigkeiten verkennt, mit welchen die Administrazion bei diesen Veränderungen zu kämpfen hat, und nicht erst die Vollendung des Ganzen erwartet. — Eine andre Frage aber ist diese: ob das treffliche und grofs gedachte Denkmal für verdienstvolle Männer, wie manche andre der Bildung der jetzigen Generazion noch fremde, übereilt - neue An-

stalt der Republik, die Wirkung auf das Ganze der Nazion machen wird, den man sich, im schönen Traum patriotischer Phantasie, davon verspricht? Es müfste fürwahr eine ganz veränderte, solchen Ideen angemefsne, und ihre Wirkung unterstützende Erziehung vorangegangen sein, um dieses mit Grunde hoffen zu können. Die künftige Generazion sei darüber Richter! — Unter der Voraussetzung dieses wirklichen Eindrucks redet der Baudirektor *Quatremère* in seinem, nicht ins Publikum gekommnen Bericht an das Direktorium, über die bisher vollendeten, und noch bisher bevorstehenden Arbeiten in dem Pantheon, indem er sich gegen den ihm gemachten Vorwurf der Unzweckmäfsigkeit der Veränderungen vertheidiget. »Das Pantheon« sagt er — wenigstens dichterisch schön —« ist in der That weniger die Wohnung des Todes, als ein Aufenthalt der Unsterblichkeit. Es ist keine Grabstätte, deren ernste und düstre Formen die Stille der Grüfte ankündigen sollen, sondern ein, der Verehrung grofser Männer geweiheter Tempel: und da keinem diese Ehre früher, als nach seinem

Tode 1) zuerkannt wird, so geschieht dies vielmehr mit den Zeichen der Vergötterung und einer philosophischen Weihe, als unter den Sinnbildern der Sterblichkeit.«

Die Katakomben des Pantheons sind durch *Rousseau*'s und *Voltaire*'s hineinversetzte Asche, zum Ruheplatze der entseelten Reste grofser Männer, eingeweihet. — Die kränkende Vorstellung, dafs diese stillen Gewölbe einst durch *Marat's* Kadaver besudelt wurden, erfüllt die Seele hier mit Grauen und Abscheu. Da steht noch der zertrümmerte Sarkophag, worin dieser mit Fluch bedeckte Moder lag, den man nachher wieder herauswarf, und ihn in eine Kirchhofsecke, mit ungelöschtem Kalk beschüttet, verscharrte. — *Mirabeau*'s Gebeine mufsten *Marat* Platz machen, und wurden an einen bezeichneten Ort beigesetzt.

---

1) Der 13te Abschnitt des 5ten Titels in dem Gesetze vom 3ten Brümaire im 4ten Jahr, entscheidet über diese öffentliche Ehrenbezeugung, mit den Worten: »Die gesetzgebende Versammlung erkennt den grofsen Männern, zehn Jahr nach ihrem Tode, die Ehre des Pantheons zu.«

In einem andern Winkel dieser Grüfte sieht man einen, vormals für des General *Dampierre*'s Leichnam bestimmt gewesenen Sarkophag: das Dekret seiner Versetzung ins Pantheon ward nachher widerrufen.

Die beiden Sarkophage, in welchen *Rousseau*'s und *Voltaire*'s Reste ruhen, stehen, in der Mitte der Gewölbe, einander gegenüber. Sie sind von Holz, und mit schlechten Basreliefs getäfelt: künftig werden sie von schwarzem Marmor verfertiget werden. Auf *Rousseau*'s Tomba steht die einfach schöne Grabschrift, von dem Grabe auf der Pappelinsel in Ermenonville: *Ici repose l'homme de la nature et de la vérité* m). An den beiden schmalen Seiten des Sarkophag's ragt eine Todtenhand, eine Fackel haltend, wie aus dem Grabe hervor. Es ist eine etwas schwerfällige Versinnlichung der Idee der durch den Philosophen nach seinem Tode gestifteten Aufklärung, — welche von dem Dichter gut benutzt werden kann, aber kein Vorwurf für die bildende Kunst ist.

m) Hier ruhet der Mann der Natur und der Wahrheit.

Diese Hand aus dem Grabe erregt mehr Grauen, als wohlthätige Empfindungen.

Voltaire's Sarkophag ist mit schwatzhaften Inschriften auf allen Seiten überla[illegible], die seine Thaten und Verdienste, mit vielen Worten, in einem sehr unlapidarischen Stil erzählen.

Nach der Vollendung des Ganzen, werden in diesen Gräbern, Tag und Nacht, Sepulkral - Lampen brennen, und das Feierliche dieses Orts der Abgeschiedenen wird dadurch noch mehr gehoben werden. *Descartes's* Asche, die jetzt in einem porphyrnen, im Ägyptischen Stil treflich gearbeiteten kleinen Sarkophage, den Graf *Caylus* aus Italien brachte, mit der einfachen Aufschrift: *Cendres de Descartes*, in dem Depot der Nazional - Denkmäler in dem Augustinerkloster, aufbewahrt wird, — würde die nächste zur Ehre des Pantheons gewesen sein: aber die Zuerkennung ward, nach einer von *Mercier* im Rath der Fünfhundert erhobenen Debatte, aufgeschoben. *Mercier's* Gründe gegen die Pantheonisirung des Philosophen, waren besser gemeint, als gedacht und vorgetragen: und der Prozefs ging für *Descartes* diesesmal verloren,

weil *Chenier*, der, zufolge eines Konventdekrets vom 28sten Oktober 1793, den Vorschlag am 29sten Mai vorigen Jahres that, sich überraschen liefs, und *Descartes* mit noch schwächern Gründen, als die seines Gegners waren, vertheidigte. Aber ich zweifle nicht, dafs bei einem zweiten Versuche, der Antrag durchgehen würde; denn man zürnte in Paris gewaltig auf *Mercier*'s Inkartade, wie man seinen Einfall nannte, und misgönnte ihm seinen leichten Sieg. Zugleich hatte er auch *Voltaire* und dessen Erhebung zur Ehre des Pantheons, angegriffen, und dadurch, bei den Gelehrten in Paris, das Mafs vollgemacht. — An dem Tage dieser im Rathe der Fünfhundert vorgefallnen Debatte, speiste ich mit *Mercier* und mehrern Deputirten und Gelehrten, — stärkere Gegner für ihn, als *Chenier* im Konseil. Hart ward hier der gutherzige, von vielen Seiten mir sehr achtungswürdige *Mercier*, den man mit vollem Rechte zu den tugendhaften Männern unter den Volksrepräsentanten zählt, wegen seiner Inkartade angefochten, geneckt und provozirt, befsre Gründe vorzubringen, als die dieses Morgens waren. Der gute *Mer-*

cier kam hier sehr ins Gedränge, und ohne Beistand, ohne Rednerstuhl und Präsidenten, der ihm, bei seinem etwas stockenden Organe, das Wort erhalten konnte, führte er gegen seine starken Gegner, *Leroi*, *Fourcroy*, *Bourgoing*, *Lacepede*, *Jussieu*, *Dolomieu*, und andere Gelehrten in der Gesellschaft, eine nur schwache Vertheidigung seines Satzes. — Wäre hier, beim vollen Becher, die Sache zur neuen Erörterung gekommen, *Descartes's* Partei würde mit einem starken Übergewicht gesiegt haben: so aber blieb es, bei einem zwar belebten, aber freundschaftlichen Streit, und unserm *Mercier* ward, mit seinem oft wiederholten Ausrufe, das letzte Wort gelassen: *Point d'idoles, point d'idolâtrie dans la République!* n)

n) Keine Götzen, kein Götzendienst in der Republik!

Gesetzgebende Versammlung.

Rath der Fünfhundert.

Alle Geschäfte dieser gesetzgebenden Versammlung geschehen durch ernannte Ausschüsse, und nur das Resultat der Konferenzen wird in den Sitzungen des Raths berichtet, und zum Dekret gebracht; die Debatten selbst sind nur selten von Bedeutung, wie sie es bei andern Einrichtungen vordem waren. Staatsgeschäfte von grofser Wichtigkeit und allgemeinem Interesse, werden in dem geheimen Ausschufs, wozu sich der ganze Rath formirt, verhandelt, wobei kein Zuhörer gegenwärtig ist. Die Versammlungen des Raths sind deswegen für den fremden Zuhörer, nach der Stillung der ersten Neugier, den grofsen Volkssenat in seiner Sitzung zu sehen, nur dann interessant, wenn man über einen Kommissionsbericht wichtige Debatten voraussieht; und das ist bei der Bekanntschaft mit einem oder dem andern Deputirten, leicht vorher zu erfahren.

Der Rathssaal der Fünfhundert ist die vormalige Reitbahn im Garten der Tuillerien, der ehemals der konstituirenden Versammlung gehörte. Man hat ihn eingekürzt; er formirt jetzt ein einfach dekorirtes langes Viereck von gutem Verhältnisse. Der erhöhte Präsidentenstuhl, mit seinem Büreau, und die Rednerbühne vor demselben, sind an dem schmalen Ende; fünf amphitheatralische Sitzreihen der Repräsentanten laufen den Saal hinab, und lassen in der Mitte eine länglichte Arena. Am andern Ende ist, als die sechste Sitzreihe, die Barre mit der Tribüne der Petizionairs; dahinter sind, in den abgeschnittnen Saalecken, die beiden Logographenlogen, und darüber die Volksbühnen. Die Sitze der Repräsentanten sind numerirt, und werden periodisch durchs Loos verwechselt, durch welche Einrichtung den vormaligen Parteienverbündungen, und jenen, böser Vorbedeutung vollen Benennungen der rechten und linken Seite, des Berges und Sumpfes, nun vorgebeugt wird. Die Volkstribünen sind verkleinert, und fassen etwa zweihundert Menschen. Es entsteht daher, vor der Eingangsthür zu diesen Tri-

bünen bis auf die Gasse hinaus, ein langer Schweif von Leuten, die nach und nach, so wie andre die vollen Tribünen verlassen, einzeln hinaufgelassen werden. Auf den Volkstribünen, die einst, mit unerhörter Frechheit, die Versammlung verspotteten und trotzten, herrscht ungestöhrte Ruhe; die geringste Ungezogenheit eines Zuhörers wird mit der Verweisung aus dem Saale bestraft. — In den Logographenlogen sitzen etwa zwanzig, von Journalisten besoldete Geschwindschreiber. Merkwürdig ist ihre Gewandheit im Auffassen der Hauptpunkte der Debatten, und im Nachschreiben. Ihre Schrift ist eine Chiffersprache von Abkürzungen. Diese Bursche erheben sich oft selbst zu den ersten Zensoren der Verhandlungen und Reden; unverschämt tadeln sie, oder lachen unter sich; und es geschieht nicht selten, dafs einer zur Ordnung gerufen, oder von dem Präsidenten aus dem Saale verwiesen wird. Es ist übrigens kaum begreiflich, wie diese Tachygraphen dem Vortrage folgen können, da es der Stöhrungen so viele giebt. In dem, nicht nach den Regeln der Akustik gebaueten Saale, verliert

man, in dieser weitesten Entfernung von der Rednerbühne, ohne die höchste Anstrengung des Gehörs, viel von den Reden, wenn die Sprache des Redners nicht sehr laut und artikulirt ist; das Geräusch in der Versammlung, durch das Öffnen und Schliefsen der Thüren, das Gehen auf dem hohlen hölzernen Amphitheater, das laute Zwischenreden der Repräsentanten, und das immerwährende Geschwätz der Geschwindschreiber selbst, sind für den ihnen nahen Zuhörer eben so viel Stöhrungen der angestrengtesten Aufmerksamkeit. — Das sogenannte Murren in der Versammlung ist ein seltsames Getöse von unartikulirten Tönen, Räuspern, Scharren oder gar Stampfen der Füfse, dem die Klingel des Präsidenten Stille gebietet; und das Geblöke der Huissiers: *Silence, citoyens!* verursacht oft mehr Lärm, wie jenes Getöse selbst.

Morgens eilf Uhr sollen die Sitzungen anfangen, selten aber werden sie vor Ein Uhr geöffnet, wenn dann die zur Deliberazion erforderliche konstituzionelle Zahl, von wenigstens zweihundert Mitgliedern, bei einander ist: doch hält man nicht strenge hier-

auf: ich habe einigemal bei Eröffnung der Sitzung viel weniger Repräsentanten auf ihren Sitzen gezählt, aber es kommen dann mit jeder Minute mehr hinzu. Die vorbereitenden Konferenzen der Ausschüsse, die Vorarbeiten der Berichtserstatter, die Zerstreuungen und Geschäfte der Deputirten selbst, und das Verhältnifs der, in zwei, höchstens drei Stunden abzumachenden Verhandlungen, veranlassen diese Verspätungen.

Die für die Deputirten dekretirte Kleidertracht ist noch nicht eingeführt, und wird wahrscheinlich nie eingeführt werden, da man schon gegen den theatralischen Schnitt dieser Braminen - Tracht Einwendungen und Anträge gemacht, und eine passendere Kleidung der Repräsentanten vorgeschlagen hat. Auch würde die Anschaffung des Kostüme, es möchte nun vom Staate besorgt, oder von den Deputirten bezahlt werden sollen, in beiden Fällen zu kostbar sein. — Der Präsident zeichnet sich durch eine, über den Rock gegürtete dreifarbige Schärpe aus; die Huissiers tragen eine rothe. Die Repräsentanten sollen auch dreifarbige Schärpen, und dreifarbige Federbüsche am

Hut tragen, aber ein solcher *Représentant en costume* ist eine sehr seltne Erscheinung. Mir ward es vergönnt, sie zu sehen. Ein sehr wenig bedeutender Deputirter, dessen uninteressante Bekanntschaft ich in einer Gesellschaft machte, erbot sich, mich zu einer wichtigen Sitzung des Raths der Fünfhundert einzuführen. Ich nahm das Anerbieten dankbar an; — aber, wie stand ich da, »in meines Nichts durchbohrendem Gefühle!« als ich den kleinen Volksvertreter abzuholen kam, und ihn im vollen Glanze seiner Volksmajestät, in langen Pantalons, einer dreifarbigen seidnen Schärpe, den aufgeschlagnen Hut mit den Schwungfedern auf dem Kopfe, vor mich hintreten sah! War es mir zu Ehren geschehen? ich wage diese stolze Vermuthung nicht, obgleich ich auch keine andre Veranlassung dieser Erscheinung fand. — An der Hauptwand seines Zimmers war eine trophäenartige Gruppe, von noch zwei Schärpen, einem Staatshute, Säbel, und einigen paar Pistolen, aufgestellt; — und ich neigte demüthig mein Haupt vor diesem Aushängeschilde meines Mannes, dessen Volksrepräsentazion mir etwas unbe-

deutend schien, ob er mir gleich grofse Dinge von seinen Missionen noch als Konventsdeputirter erzählte, und wie er den Oberbefehlshabern — vielleicht gar *Pichegru* — und den Vestungskommandanten, Verhaltungsbefehle, mit der ganzen Kraftfülle des — sanskülottischen *DU* gegeben habe! — Genug! — ich dankte dieser Einführung in den Rathssaal, einen Platz auf der Tribüne der Petizionairs, wo sonst die Ehre der Sitzung gegeben ward, und benutzte ihn nachher bei meinen oft wiederholten Besuchen der gesetzgebenden Versammlung. — Die Kleidung der meisten Repräsentanten ist reinlich und ordentlich, diejenigen ausgenommen, welche aus natürlichen Anlagen, oder bei sehr beschränkter ökonomischer Lage, ihr Äufseres vernachläfsigen, und das Auge mit einem sehr schmutzigen Anzuge beleidigen.

Der Geist der Mäfsigung, der Ordnung und der Ruhe, dieser gute Geist der jetzigen Verfassung, herrscht auch in den Versammlungen der Gesetzgeber der Nazion, mit höchst seltenen Ausnahmen, wo der Dämon Zwietracht sein scheufsliches Haupt

noch einmal wieder erhebt, so wie er einst die Versammlung der Volksvertreter täglich beherrschte und umhertrieb. — Die grofse Majorität der Versammlung ist von jenem guten Geiste beseelt, sowohl die, welche durch Rednertalente und andre vorzügliche Eigenschaften des Kopfs und Karakters ihre Namen berühmt machen, und den Ton angeben, als auch die gröfsre Zahl derjenigen, die sich an diese Männer anschliefsen, blofs des Stimmegebens wegen da, und sonst meistens unbedeutende Menschen sind; wie es z. B. mein vorerwähnter *Représentant en costume* war.

Bei Szenen, die durch ein innres Reiben des Parteigeistes der Minorität der Versammlung erzeugt werden, ist das Übergewicht jener Majorität zwar immer sehr entscheidend, aber sie sind nichts desto weniger ärgerlich, und werden von allgemeiner Misbilligung gefolgt. — Zwei bedeutende Szenen dieser Art, wovon aber nur die erstere, veranla'st von einer Partei, deren beleidigter Ehrgeiz und Aparchiegeist, wo sie nur Gelegenheit findet, gegen die jetzige Konstitusion und Regierung arbeitet, zum Ausbruche

kam, zeigten die beiden Sitzungen des Raths der Fünfhundert am 25sten *Germinal* und 21sten *Prairial* (12ten April und 9ten Juni). — Als Augenzeuge von beiden, will ich hier eine skizzirte Darstellung davon geben; weil die eine das starke Übergewicht des bessern Theils des Raths, über versteckte Kabale und gegen geheime Untergrabung der gesetzlichen Ordnung, und die andre, den Sieg der Tugend über die Angriffe des, der Verachtung Preis gegebnen Lasters sehr sichtlich beweiset. Die in dem schönsten südlichen Theile Frankreichs, diesem den innern Gährungen hingegebenen Lande, fortdauernden Gewaltthätigkeiten des Hasses der Parteien, wurden aufs neue im vorigen Frühling, durch geheime Anstiftungen der verlarvten rachedürstenden Terroristen befördert. — Der vormalige Abgeordnete in diesen Departementern, *Feron*, ward durch die Minorität des Raths beschuldigt, entweder durch zu viel Nachsicht gegen die Verfolger der gemäfsigten Partei, oder durch geheime Mitwirkung, die Gewaltthätigkeiten der Terroristen gegen die Gemäfsigten begünstigt zu haben; — und seine Ankläger

hofften, in *Freron's* Sturz, einen Theil der herrschenden Regierungspartei verflechten, und durch einen Eingriff in die Konstituzion, selbst diese untergraben zu können. — Das gesetzvollziehende Direktorium ist durch die Konstituzion berechtigt, allein und ohne Konkurrenz der Gesetzgebung, den innern Gährungen der Republik zu begegnen, und die öffentliche Ruhe durch zweckmäfsige Mittel aufrecht zu erhalten. Gegen diese Vorschrift der Konstituzion hatte, zur Ausführung ihres Plans, die Minorität eine Mafsregel ergriffen, und durch den Repräsentanten *Isnard*, welcher in dieser Sache vielleicht ein blofses Werkzeug war, und die bevorstehende Gefahr nicht ahndete, den Antrag gemacht, und es wirklich dahin gebracht, dafs vom Rathe der Fünfhundert eine Kommission zur aktenmäfsigen Untersuchung der bisherigen Unruhen in den südlichen Provinzen Frankreichs, und ihrer Quellen, ernannt ward; durch welche Mafsregel dann der Eingriff in die Konstituzion geschehen, und zugleich eine Quelle unendlicher Denunziazionen und blutigen Zwistes geöffnet war.

Der 23ste *Germinal* war zur Berichtserstattung der Kommission bestimmt. Bei der Majorität erwachte in dieser Zwischenzeit die Vorstellung der Grösse der auf diesem Wege, der Konstituzion und sich selbst bereiteten Gefahr. Der Rath war an diesem wichtigen Tage ungewöhnlich stark versammelt. Man sah den Sturm vorher. Entschlossen war die Majorität, zum Kampf gegen die geheime Kabale gerüstet, und diese war es nicht minder, den schlau angelegten Plan durchzusetzen. Mit Begierde ward die Eröffnung einer Sitzung erwartet, welche Sieg oder Tod in ihrem Busen trug. — Mit grosser Würde präsidirte *Doulcet-Pontecoulant*, einer der edelsten Männer im Rathe, wegen der vorzüglichen Eigenschaften seines Geistes und seines Karakters allgemein geachtet.

Thibaudeau, durch die Gewalt seiner siegenden Beredsamkeit, und durch seinen hellen Kopf und Talente, eine starke Stütze der Regierung — und ein liebenswürdiger, stiller, bescheidner Mensch — trat, nachdem die Sitzung eröffnet, und das Protokoll der letzten Versammlung verlesen war, als Be-

richterstatter der gefürchteten Kommission, in der Sache des Südens auf. — Mit einer geschickten Wendung entschuldigte er den Ausschufs, dafs, bei der ihm zur Untersuchung gegebenen kurzen Frist, bei der Aktenmenge, und der durch Einziehung noch unvollständiger Nachrichten vermehrten, und noch nicht vollendeten Arbeit, er den vom Rath heute geforderten Bericht noch nicht erstatten könne: er bat um Verlängerung der Frist, und um weitre Befehle. — — Das war das Kampfsignal. Eine Menge Redner forderten das Wort. *Bentabolle* war der erste. Ein brausender entschlofsner Karakter spricht aus seinem ganzen Äufsern. Mit Heftigkeit rügte er die in den mittäglichen Provinzen aufs neue an den Patrioten verübten Morde, und schrie um Rache. Er forderte eine vorläufige Botschaft an das Direktorium, um von der vollziehenden Gewalt Rechenschaft über die Mittel zu hören, die sie zur zweckmäfsigen Stillung jener Unruhen genommen habe.

Lesage - Senault wollte nun einige, aus Toulon erhaltene schriftliche Nachrichten, über diesen Gegenstand verlesen; er spottete

über die Verzögerung der Berichtserstattung. Die Minorität forderte die Verlesung der Papiere. — Die Majorität widersetzte sich derselben, und verwies die Dokumente an das Direktorium.

Guillemard hatte das Wort. »Lafst uns, sprach er, in dieser Angelegenheit den gesetzgebenden, von dem administrativen Staatskörper unterscheiden. Alles was Thatsachen, alles was Personen betrifft, gehört nicht zur Untersuchung einer Kommission des erstern; es gehört dem Direktorium allein; von diesem fordert Bericht. Und wäre es nöthig, die Gesetze für das südliche Frankreich zu ändern — ich glaube es nicht, denn die existierenden Gesetze sind der ganzen Republik gegeben — dann erst beschäftige sich eine Kommission mit diesem Gegenstande.«

Thibault. »Ja, das ist der Fragepunkt. Unbegreiflich! Wie hat man eine Kommission ernennen können, um bei aufserordentlichen Vorfällen Thatsachen zu untersuchen? Zur Aufrechthaltung der Ruhe in der Republik, müfst ihr die von der Regierung genommne Mafsregel mit Nachdruck unter-

stützen. Hütet euch aber, durch selbstgewählte Mittel, Leidenschaften zu wecken, Hafs zu entzünden, Parteigeist aufzurufen. Wollt ihr den Frieden im südlichen und im ganzen Frankreich, so beschäftigt euch nicht mehr mit Individuen: diese Sorge gehört dem Direktorium allein.

Jourdan, Deputirter von der Rhonemündung des mittäglichen Frankreichs, stürmisch wie der Geist jenes südlichen Volks, widersetzte sich dem in *Thibault*'s Äufserungen stillschweigend liegenden Antrag der Aufhebung der Kommission, und forderte mit Heftigkeit die Fortsetzung und Beschleunigung ihrer Arbeiten.

Treilhard hingegen, bezeugte sein Mifsvergnügen über die Ernennung einer Kommission, in welcher er die alten revoluzionären Ausschüsse erneuert sähe. — »Die Konstituzion, — sagte er, den Hauptpunkt dieser Erörterung treffend, — »die Konstituzion verbietet alle Arten von Mittheilungen einer besondern Kommission mit den Administrazionen, so wie mit dem Direktorium. Nur mit den gesetzgebenden Versammlungen sind dem Direktorium solche

Mittheilungen durch Korrespondenz geboten. — Und ihr habt eurer Kommission Anklagen zur Untersuchung übertragen! Aber gesetzt nun, die Ankläger hätten sich geirrt, oder euch irre leiten wollen, wer sichert denn eure Kommission, wer sichert euch selbst vor Ueberraschung, Irrthum und Lügen? Und in diesem unglücklichen Fall, an wen soll Frankreich sich halten? — An euch, ihr, die ihr mit Hintansetzung der Konstituzion, euch in das Gouvernement eingedrängt habt! — Die Konstituzion will, dafs ihr euch, um nöthige Nachrichten einzuziehen, an das Direktorium wendet. Dieses ertheilt sie euch schriftlich, und seine eigne Verantwortlichkeit beruhet hierauf. Ihr aber seid verantwortlich, wegen der Berathschlagung über diese empfangne Nachrichten. — Ich fordre eine Botschaft an das Direktorium, zur Abgabe seines Berichtes über den Zustand des südlichen Frankreichs, und über die Ursachen der dort herrschenden Unruhen. Ich fordre ferner, Aufhebung der Untersuchungskommission.

Hier erhob sich der gewaltige Sturm.

Ein Tumult entstand, und stieg plötzlich bis zum allgemeinen Toben der Parteien. — Von der einen Seite forderte man heftig den Abschluſs der Diskussion; — dort stürmten eine Menge Mitglieder von ihren Sitzen gegen die Rednerbühne hin, um das Wort zu fordern. *Isnard* drängte sich vor, man wollte ihn nicht hören, und übertäubte seine Worte mit Geschrei. Der gröſste Theil der Versammlung war aufgestanden, und debattirte unter sich; — in den mittlern offnen Platz des Saals drängten sich die Streiter vor der Rednerbühne. — *Isnard*, durch die Weigerung ihn zu hören, bis zur Wuth gereizt, sprang von der Tribüne herab gegen einen Deputirten, welcher ihm mit der Faust drohete. Die Mitglieder drängten sich zwischen beide; ein starker Huissier trug den drohenden Deputirten auf seinen Sitz zurück: bei diesem Anblick eines entstehenden Faustkampfes stieg der Lärm aufs höchste.

Vergebens bemühete sich der Präsident *Doulcet*, dessen Stimme und Anschlagen der lauttönenden Glocke, in diesem Tumult längst nicht mehr gehört ward, durch flehende Stellungen und Zeichen, die Ruhe

herzustellen. — Er bedeckte sich nun, und setzte sich nieder auf seinen Stuhl. Auch dieses schnellwirkende Zeichen, der Trauer über die Auflösung aller gesetzlichen Ordnung, der, der Gemeinsache drohenden Gefahr, und des Unvermögens des Präsidenten, die Ruhe in der Versammlung zu erhalten, blieb lange unwirksam. Nach und nach sammelten die Repräsentanten sich wieder auf ihren Sitzen, nahmen, so lange der Präsident bedeckt blieb, ihre Hüte ab, und die Ruhe stellte sich wieder her: — aber nur für einen Augenblick. *Jourdan* hatte sich auf die Tribüne gedrängt, und schrie, indem er mit der Gebärde eines Rasenden sich das Haar raufte: Ihr wollt also mein unglückliches Vaterland dem verzehrenden Bürgerkriege hingeben? — Er wüthete in dem, bei diesen schrecklichen Worten entstehenden neuen und furchtbaren Tumulte, der den Saal erschütterte, gegen alle, die sich ihm naheten, und schlug gegen die Repräsentanten *Souhait* und *Talot* an, die ihm mit Vorwürfen entgegen kamen. »In die Abtei mit ihm! rief bei diesem Anblicke die ganze Versammlung. — Dieses Toben

Lamarl's und *Jourdan's* entschied vollends, dafs in dieser ganzen Sache Parteigeist und Kabale im Spiel sei.

Unbeweglich und zum zweitenmal bedeckt, safs der Präsident. Er litt mit allen Besserdenkenden, bei dieser, einem englischen Faustkampf ähnlichen Szene, die nun schon über eine halbe Stunde gedauert hatte. — Als sie sich endigte, und die Deputirten wieder auf ihren Plätzen waren, stand *Doulcet* — von Figur ein schöner Mann — mit unbeschreiblichem Anstande, und grofser Würde, die er bei seinem Vorsitze nie vergafs, auf Die Blässe der Bestürzung, über das, was vorging, war über seinem Gesichte verbreitet.

»Ich erinnre, sprach er, die Stellvertreter der Nazion, welche unsre Berathschlagung durch diesen abscheulichen Auftritt unterbrachen, dafs sie ihre Leidenschaften der grofsen Sache des Vaterlandes aufopfern, und dafs kalte Vernunft und ernste Weisheit allein die Verhandlungen leiten müssen. — Ströme Bluts sind in Frankreich unserer Zwietracht geflossen: will man denn bei neuem Hader noch mehr vergiefsen?

Will man den erhabenen Sammelplatz der Gesetzgeber in eine Faustkämpferbühne umwandeln? — Alle Theilnehmer dieses Tumults rufe ich zur Ordnung, und bestimme jetzt den Gesichtspunkt der Berathschlagung. Hier ist eine Liste von Rednern. Diese fordern das Wort zu Erörterungen, jene zur Anführung von Thatsachen. Aber die Versammlung hat den Abschluſs der Diskussion gefordert. Ich werde den Rath darüber konsultiren.

Dies geschah nun durch stimmendes Aufstehen und Niedersitzen, und der Abschluſs der Diskussion erfolgte. — *Treilhard* verlas mit *Bentabolle* die gemachten Vorschläge; — die des erstern wurden angenommen, und die Untersuchungskommission ward, mit Verwerfung einiger von *Isnard*, der sie unter jeder Gestalt so gern erhalten wollte, vorgeschlagnen Modifikazionen, ganz aufgehoben.

Diese häſsliche, mit Unwillen des bessern Publikums, aber mit geheimer Schadenfreude der Gegenpartei der jetzigen Verfassung, aufgenommne Szene, war — und das sei zur Ehre der gesetzgebenden Versammlung

gesagt — seit der neuen Konstituzion, die einzige in ihrer Art.

Von ganz andrer Natur war der Vorfall am 21ten *Prairial*. Hier stand ein Mann auf, der durch seinen Ehrgeiz getrieben, sich, wenn ers vermöchte, gern zu einem Parteihaupte erhöbe, und begann eine Fehde gegen die herrschende bessre Klasse der Mitglieder der Regierung, um noch einen Versuch zu machen, ob er Anhänger gewinnen könne. —

Tallien, der die ihm aufgebürdeten Beschuldigungen der öffentlichen Stimme, Beförderer der kannibalischen Mordszenen im September 1792 gewesen zu sein, noch nicht hat von sich abwälzen können, und mit unbegreiflicher Langmuth von dem Volkssenate geduldet wird, wagte es, sich wieder zu erheben; aber sein erklärter Feind, der edle *Thibaudeau*, demüthigte ihn mit der siegenden Kraft der Weisheit und Beredsamkeit, — wozu die Veranlassung diese war. — Das Zentralbüreau der Pariser Polizei hatte durch ein Versehen, mehrere Repräsentanten zitiren lassen, die durch diesen Eingriff in ihre Rechte gekränkt, in der Sitzung des

aiften *Prairial*, nach der Reihe, um sich darüber zu beklagen, im Rath aufstanden. *Dumolard* schlug hierauf eine Botschaft an das Direktorium vor, um dieses über die strafende Mafsregel zu vernehmen, die es gegen seine, die Nazional - Repräsentazion verkennenden und beleidigenden Agenten, welche zeither mehrere Beweise einer Geringschätzung der Repräsentanten gegeben hätten, genommen habe. — Hier forderte *Tallien* das Wort — Entstellt, blafs, (wahrscheinlich vom Rausche des vorigen Tages) mit ungeordnetem Haar, nachläfsig gekleidet, schlich er mit gesenktem Kopf, und der Miene eines Tieftrauernden, durch den Saal nach der Rednerbühne, und spannte, durch dieses Vorspiel, und durch langes finstres Schweigen, die allgemeine Erwartung, auf das, was er sagen würde. Es war eine vorher studierte Szene. Er sprach, und mit grofser Stille hörte man seine drohende Ankündigung: er wolle den Vorhang zerreifsen und wichtige Wahrheiten enthüllen. Er winselte nun über die täglichen Herabwürdigungen der Nazional - Repräsentazion, über die Verfolgung der wahren Patrioten

durch eine verlarvte royalistische Partei, über falsche Denunziazionen, Verunglimpfungen, Gerüchte. Er klagte, dafs die ächten Patrioten — täglich verkennt, täglich verfolgt würden, und dafs dieses alles nichts als Reakzion sei. . . . . Man hatte die leeren Töne ruhig angehört, bis *Tallien* mit diesem letzten Worte sich erkühnte, die Regierung selbst der Bürgerverfolgung anzuklagen. Ihn und die allgemeine Stille, unterbrach bei dem ausgesprochnen Worte Reaksion ein donnernder Lärm. Eine Menge Mitglieder standen auf; viele davon eilten zur Rednerbühne — *Thibaudeau* an ihrer Spitze. *Tallien* verlor bei seinem Anblick die Fassung. Er suchte in der Bestürzung nach Worten, und verbarg seine Verlegenheit, schlecht, hinter eigen Lob. Er sprach von seinen, durch den Sturz des Tyrannen *Robespierre* erworbenen Verdiensten, warf verächtliche Blicke auf seine starken Gegner und Ankläger, und verliefs dann die Tribüne.

Thibaudeau. »Der Würde des Rathes ist es allerdings angemessen, *Dumolard's* Vorschlag anzunehmen, nicht um einer vor-

ausgesetzten Absicht jener Verletzung der Repräsentazion nachzuspüren, denn das ist die Sache der Gerichte, sondern, in der That, um das Benehmen des Direktoriums gegen seine Agenten zu erfahren. — Ich halte es aber auch für nöthig, von dieser Tribüne eine Äuserung zu widerlegen, womit man, weil sie dem Gegenstande dieser Berathschlagung durchaus fremd ist, bei dem aufrichtigen Verlangen, Ordnung und Ruhe in seinem Innern zu erhalten, den Rath hätte verschonen können. Man hat nämlich von Reakzion gesprochen. — Ich bin bei diesem Wort in der Ueberzeugung aufgestanden, dafs es allerdings eine Reakzion giebt, wovon man auch einmal reden mufs, wenn man sich zum ächten Gemeingeist bekennen, die Guten zur Vereinigung auffordern, und die Bösewichte unterdrücken will. — Auch ich will von einer Reakzion, und einer offenkundigen reden. — Das ist die Reakzion jener verabscheuungswürdigen Fakzion, in deren Schoofs sich die Verschwornen bildeten, die ihr jetzt, nach erhaltnen klaren Beweisen ihres schändlichen Plans, in Fesseln geworfen

habt *); der Fakzion, welche den zweiten September hervorrief.« . . . . . .

Diese mit starkem Nachdruck ausgesprochnen Worte des Redners erschütterten sichtbar die Versammlung, und aller Blicke waren auf *Tallien* gerichtet, der in sich gekehrt, auf seinem Sitze mehr lag, als safs.

»Es ist, fuhr *Thibaudeau* fort, die Reakzion jener Fakzion, welche den 31sten Mai herbeiführte, — die Nazional-Repräsentazion ächtete, und den zehnten Mann der ganzen Nazion zum Blutgerüst sandte, — Frankreich in Ketten schlug, und auf dem Leichnamhaufen seiner besten Bürger, *Robespierre* einen Thron errichtete: der Fakzion, welche euch durch Drohungen und Geschrei zu schreken sucht, um die grofsen Verbrecher, die sie als ihre Häupter erkennt, zu retten.«

»Das ist, Bürger-Repräsentanten, die Reakzion, auf welche ich euch aufmerksam mache, und die jeder von euch kennt und sieht. Ja, es ist traurig, auf die Verbrecher, noch ehe es Zeit ist, hinweisen zu müssen,

*) Hier ist von Drouet's Verschwörung die Rede.

die das Schwert des Gesetzes unfehlbar treffen wird; traurig ist es, den Augenblick ihrer Todesstrafe über sie herbei zu rufen. Ungeheuer ist zwar ihre Schuld, — aber die Menschlichkeit seufzt, selbst wenn ein Verbrecher fällt.«

»Nothwendig war es, die Ausdrücke zu erläutern, die wir eben hörten; auch ist es nöthig, die Lage der Sachen noch bestimmter darzustellen. Am 13ten *Vendemiaire* griff der Royalismus den Nazional-Konvent an, belagerte ihn in seinem Sitzungssaale. Dieser siegte durch seinen Muth, und durch den Muth der ihn umgebenden Krieger. Wer aber war es, der nach diesem Siege die Vortheile desselben an sich reifsen, und sie geniefsen wollte? Eben jene Fakzion, von welcher ich rede. Der Konvent hatte gesiegt, die Fakzion wollte herrschen, und von ihr hat es nicht abgehangen, dafs die revoluzionäre Regierung nicht verlängert wurde. Diesesmal ward ihr Bemühen vereitelt; die gesetzgebende Versammlung folgte dem Konvent. Nun umgab und belagerte sie die Regierung aufs neue. Ehrenstellen, Ämter, Bedienungen, Geld, Macht, alles ward an

ihr verschwendet; — sie würde in das Herz der Republik den Dolch gesenkt haben, die mit bittern Schmerze diese Herrscher zum zweitenmal, um sie zu zerstören, sich erheben sah. — Entlarvt ist sie jetzt im Innern der gesetzgebenden Macht, diese Fakzion, die es bewiesen hat, daſs keine Ordnung der Dinge ihr gefällt; die nichts will als Anarchie, Unordnung, Raub und Verwüstung. Sie ist noch immer dieselbe, und wird es bleiben, bis ihre Häupter, die ihren Hoffnungen schmeicheln, das Schwert des Gesetzes trifft. — Bei der Entdeckung der letzten Verschwörung habt ihr den Geist ihrer scheuſslichen Vertilgungsplane gesehen. — Das, das ist die wirkliche Reakzion, die man keinen Augenblick aus den Augen verlieren darf. — Als über euch die Verschwörer ihre Dolche schwangen, war ich abwesend: aber wäre es ihnen auch gelungen, die Regierung zu stürzen, und euch zu trennen, doch würde ihr Triumph kurz, der Kreis ihrer Macht beschränkt gewesen sein. — Ich erkläre, daſs bewafnet mit den Bürgern meines Departements, ich der, in der Republik dann ausgebrochnen allgemeinen Bewegung, beigetreten

wäre; die Mitschuldigen waren bekannt; ausgerottet hätten sie, und das Proskripzions-Szepter zerbrochen werden sollen in der Faust der Urheber der Verschwörung. — Nein! bei den erduldeten Leiden, bei den beweinten Schlachtopfern schwöre ichs! nimmer, nimmer soll der Schrecken die Franzosen wieder beherrschen; — nein, der Unschuld sollen sich keine Bastillen wieder öffnen; — nein, auf den Blutgerüsten sollen die abgeschlagenen Köpfe nicht mehr hinrollen! . . . .

»Nein, nein, nein!« rief hier, wie begeistert, die ganze Versammlung, indem sie sich erhob.

»Unter den Franzosen giebt es auch nicht einen, der nicht die Waffen ergriffe, wenn das Signal zu diesem Kampf erschallte; denn, wahrlich, nach so vielen Schrecknissen, wovon sie Zeugen, und ihrer so viel Opfer waren, ist es besser, selbst im Kampfe des Bürgers gegen den Bürger, zu fallen, als seinen Kopf den Bütteln feige darzubieten.«

»Ja, ja!« rief man hier von allen Seiten.

»Ich verlange,« so endigte der edle, kühne *Thibaudeau* seine Rede, in welcher

zugleich eine treffende Schilderung der Lage Frankreichs gegen seine innern Feinde konzentrirt ist — »ich verlange die Annahme von *Dumolard*'s Vorschlag, und die Tagesordnung für das übrige.«

Ich fand den treflichen Redner dieses Tages, wenige Stunden nachher, in einer Gesellschaft, wo man ihn mit lautem Beifall empfing. Er aber genofs seines neuen Sieges über die Fakzion, und des Dankes seiner guten Mitbürger, mit anspruchloser Bescheidenheit und stillem Selbstgefühl.

Gesetzgebende Versammlung.

Rath der Alten.

Den ernsten Karakter eines Staatszensors, in seinem Verhältnisse zu dem Rathe der Fünfhundert, trägt der Rath der Alten schon in seiner äufsern Gestalt. Ruhe, Anstand und Würde herrschen in den Sitzungen. Die Mitglieder kommen und gehen ohne Geräusch, und unterreden sich, selbst vor Eröffnung der Sitzungen, nur leise. — Ihr Versammlungssaal, im Schlo's der Tuillerien, ist fürs Gehör vortheilhafter; das schallende Getöse der Thüren und des Gehens auf dem Amphitheater, ist nicht so störend wie in dem Saale der Fünfhundert. — Auch die Mitglieder dieses Raths erscheinen nicht in dem neuen Kostume, nach der proponirten Form, sondern in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung, einige mit der über die Schulter herabhängenden Schärpe, andre ohne sie; doch darf keiner die Rednerbühne ohne Schärpe besteigen. — Die Sitzungen fangen um zwei Uhr an, und sind, wenn nicht ein

aufserordentlicher Bericht über ein Dekret des Raths der Fünfhundert zu erstatten ist, gewöhnlich nur kurz. — Die dann und wann vorfallenden Debatten werden mit Ordnung, Ruhe und Mäfsigung geführt. Viele edle Männer und verdienstvolle Gelehrte zählt der Rath unter seinen Mitgliedern; und bei Diskussionen von Wichtigkeit hörte ich hier trefliche Reden.

Der Versammlungssaal des Raths ist der des vorigen Konvents; ein langes Viereck, durch ein flachliegendes grofses Deckenfenster, von oben herab erleuchtet. Der etwa zwölf Stufen erhöhte Präsidentensitz, mit dem Büreau der Sekretaire zur Seite, und vor diesem die Rednerbühne, sind an der langen Wandseite. Hinter dem Präsidenten ist eine Nische mit Ausgängen in der Wand vertieft; über ihm hängen die Fahnen der, mit der Republik verbündeten Mächte. Die Sitze der Deputirten, ein Amphitheater von sechs Abstufungen, nehmen die Länge des Saals im Halbzirkel ein, und lassen vor der Rednerbühne nur einen mäfsigen Raum offen. — In der Wand, neben der Tribüne, sind die beiden Logographenlogen, und über

diesen, und an der entgegengesetzten langen. Seite, die Logen der fremden Gesandten. Die Gallerien für die Zuschauer sind oben an den beiden schmalen Seiten des Saals. Man hat die Wände *al fresco*, wie *giallo antico*, marmorirt, und mit Figuren von griechischen und römischen Gesetzgebern, Rednern und Philosophen, republikanischen Fasces, und mit Trophäen, in Bronzefarbe, bemahlt. Diese Wandmahlereien machen eine, für das Auge unvortheilhafte Wirkung, und die kolossal grofsen, auf Konsolen flach und roh gemahlten, wie schwebend erscheinenden Statüen, sind wahre Karikaturen, die allenfalls in dem monströsen Wohnsitze der Fürsten von Patagonia, nicht aber in diesem Versammlungssaal eines ehrwürdigen Volkssenats, an ihrem Orte sind.

Die feierliche Stille und Würde der Sitzungen des Raths der Alten in diesem Saal kontrastirt auffallend mit den Erinnerungen an jene tumultuarische Auftritte, die in eben diesem Saale vordem an der Tagesordnung waren, und an jene aufrührischen Volkszüge und scheufslichen Mordszenen, die hier einst vorfielen. Hier ist die Stelle, wo am 1ten

Prairial, (20ten Mai 1795) des ermordeten Repräsentanten *Ferraud's* Blut den Rednerstuhl besprützte, und sein abgeschlagenes Haupt dem Präsidenten *Boissy*, zwischen Piken und gezuckten Schwertern, vorgehalten wurde: dort der Sitz, wo *Robespierre* zwischen seinen Mitschuldigen in krampfhaften Zuckungen sals, und dem gegen ihn gerichteten Sturme die freche Stirne bot, dem Arrestbefehl trotzte, und keiner es wagte, ihn anzugreifen. Als eine Sehenswürdigkeit, zeigte man mir den breitschultrigten *Meister*, der sich endlich näherte, und ihm im Namen des Gesetzes gebot, den Saal zu verlassen.

Wird es die Nachwelt glauben, dafs es dahin gekommen war, und Ein Mensch sich mit so furchtbarer Kraft waffnen konnte, dafs eine ganze Nazion vor ihm zitterte? Wird sie es glauben, dafs die Feigheit Tausende so sklavisch fesselte, dafs sie diesen Menschen da noch fürchteten, als er, gelähmt und blutend, schon mit dem Tode rang? — Hier ist ein, wenig bekannt gewordener, schauderhafter Zug aus jener unglücklichen Periode, und aus den letzten Le-

bensstunden des Diktators. — Arm in Arm mit seinen Verbündeten, hatte *Robespierre* den Konventssaal verlassen, und Mittel gefunden, aus dem ihm bestimmten Gefängnifs in Luxemburg, wieder zu entkommen. Er war nach dem Gemeindehause gegangen, und sprach hier, an der Spitze der Pariser Munizipalität, die Acht gegen den Konvent aus. Die heranrückende Bürgerarmee umgab das Gemeindehaus, drang ein, — und *Robespierre*, der in einem der Säle gefunden ward, fiel durch einen Schufs, der ihm den Kinnbacken zerschmetterte. — In seinem Blute schwimmend, lag er, ohne Zeichen des Lebens, auf der Erde, und eine unübersehliche Menge drängte sich um ihn her, ungewifs, ob er todt, oder nur in einer tiefen Ohnmacht sei. — Plötzlich aus der Betäubung erwachend, schlug er mit einer raschen Bewegung des aufgehobenen Arms um sich; — — und in demselben Moment trennte sich der um ihn dicht gedrängte Haufen, wich von allen Seiten bebend zurück, — denn der gefürchtete Tiger athmete noch; — und *Robespierre* lag nun in einem weiten leeren Raume des Saals lange allein, bis eini-

Gensd'armes, vom ersten panischen Schrecken erholt, sich ihm näherten, ihn aufhoben und forttrugen. p)

---

p) An dem Wesentlichen und sehr Karakteristischen dieser mir von einem philosophischen gegenwärtigen Beobachter jener Schreckenzeit in Frankreich, mitgetheilten Anekdote, habe ich durchaus keinen Zweifel; nur traue ich meinem Gedächtnisse nicht genug, um, wenn ich sie mit den übrigen Begebenheiten des 9ten Thermidor vergleiche, nicht mir selbst den Zweifel zu machen, eine Ortverwechslung darin begangen, und hierin meinen Freund vielleicht misverstanden zu haben. So wie ich glaube, die Erzählung empfangen zu haben, theile ich sie hier wieder mit. Aber der Vorfall könnte, nach jener Vergleichung, vielleicht in dem Saale des Sicherheitausschusses statt gehabt haben, wohin der schwer verwundete *Robespierre* gebracht, und ausgestreckt auf einen Tisch gelegt ward. Hier lag er mehrere Stunden besinnungslos, von einer ihm fluchenden Menge umgeben; — und hier war es vielleicht, wo eben diese feige Menge, noch vor der zuckenden Klaue des sterbenden Tigers, zurückbebte. — Das ist zwar nur ein Nebenumstand in dieser Erzählung, den ich doch aber nicht habe unbemerkt lassen wollen.

Vollziehungs - Direktorium.

Dem Vollziehungs-Direktorium der Republik ist von der Nazion eine Gewalt verliehen, wie, in diesem Umfange, der konstituzionelle König von Frankreich sie nicht hatte. Dafs diese Gewalt der Pentarchen von ihnen nicht gemifsbraucht werde, darüber wachen die Gesetzgeber; wegen übereilter Schritte in ihrer Verwaltung sind sie, wie ein König, keinem verantwortlich.

Bestimmten die in diesen Fünf-Männern geschehene Wahlen, allein, und nicht so viele andre noch unerfüllte Bedingungen, das Wohl und die Dauer der französischen Republik, — dann wäre dieser Wahltag für Frankreich von guter Vorbedeutung gewesen. — Wenn man das Ganze und Einzelne der innern und äufsern Lage der neuen republikanischen Regierung kennt, ruhig übersieht, und das Direktorium darnach billig beurtheilen will; so wird man, in seinen öffentlichen Verhandlungen, in seiner Thätigkeit, Wachsamkeit und Strenge, und in der

Wahl der Minister und Generale, Beweise seiner Staatsklugheit, Weisheit und Kraft finden, womit es das ihm anvertraute wichtigste Amt der Republik verwaltet, und der persönliche Umgang mit diesen Fünf-Männern flößt auch für ihren Privatkarakter Achtung ein.

Die Konstituzion gab diesen ersten Staatsbeamten der Republik, einen, ihrer Würde angemessnen Glanz, und sorgte dafür, daß sie mit ihren Familien gemächlich, ohne Überfluß, bequem, ohne verschwenderischen Aufwand, leben können. — Ihre gemeinschaftliche Wohnung ist der Nazional-Pallast des Direktoriums, — *Palais national du Directoire exécutif*, — vormals der Pallast Luxemburg. Er wird jetzt ansehnlich vergrößert und verschönert. Besonders erwartet man eine neue, in der Gartenkunst einzige Anlage, von der künftigen Einrichtung eines Theils des Gartens, der an das philosophisch-stille treffliche Gehölze gränzt, wovon, um jene neue Anlage zu machen, ein Theil, jedoch nicht der größte, umgehauen ist. Der ehrwürdige Naturforscher *Daubenton* hat den Plan zu dieser neuen

Anlage entworfen. Die Pflanzungen werden nach den Erzeugnissen und dem Verhältnisse der vier Jahrszeiten eingerichtet; für eine jede wird ein abgesondertes Terrain disponirt, und das Ganze wird, ohne Verkünstelung, dem Gange der Natur, in ihren einfachen und schönen Operazionen folgen.

Die Direktoren bewohnen mit ihren Familien einzelne Flügel und Stockwerke des Pallastes, und haben ihre privat- und gemeinschaftliche Büreau's, Rathszimmer, öffentliche und privat Audienzsäle. — Eine konstituzionelle Ehrenwache von zweihundert und vierzig Mann zu Fuſs und zu Pferde, bewacht den Pallast, und bewohnt nahe gelegene Kasernen. Die Fuſsgarde besteht aus gewählt grofsen und schönen Leuten; die Garde zu Pferde war damals, wegen des Pferdemangels, schlecht beritten. Die grofsen und breiten Pferdeschwänze der Gardisten, die von dem Kasket herab, die Schultern fast ganz bedecken, und über den halben Rücken herabhangen, machten einen widrigen Eindruck fürs Auge, und enstellten den Wuchs des Mannes. Vor dem Eingange zum Pallast und zu den Audienzsälen, sind

starke Wachen, und an festlichen Tagen paradiren die Garden mit vielem Glanze. Sie umgeben das Direktorium bei seiner feierlichen öffentlichen Erscheinung, und zwei Mann begleiten jeden Direktor, wenn er ausgeht oder ausfährt.

Bei öffentlichen Funkzionen sind die Direktoren in ihrem neuen Kostume, an feierlichen Tagen in der prächtigen Staatstracht gekleidet. Dieses Direktorial - Kostume ist gut gewählt, reich, und von einem schönen Manne, wie *Barras* ist, getragen, wohlkleidend. Die von *Garnery* gezeichneten, und von *Alix* gestochenen Staatskleidungen, stellen sie, in den, auf geglättetes Papier abgezogenen, und gut illuminirten Abdrücken, am richtigsten dar; doch stechen auch in diesen kleinen illuminirten Figuren die Farben der Kleidung, die Stickereien und übrigen Dekorazionen zu grell mit einander ab, und geben keine ganz vortheilhafte Vorstellung von dem Kostume, welches an sich selbst schön und grofs ist. — Der sinnliche Eindruck ward bei der Wahl einer glänzenden, von unsrer gewöhnlichen Kleidung sehr verschiedenen Tracht, richtig für das Volk be-

rechnet, das in Frankreich, so wie allenthalben, so sehr an der äufsern Form der Dinge haftet, seine vorigen Regenten und ihre Gewalthaber bei Feierlichkeiten in schimmerndem Gewande, Ordenstrachten u. dgl., zu sehen gewöhnt war, und sich auch jetzt wieder an dem Anblicke des Glanzes der Direktoren-Toga weidet.

Das Privatleben der Direktoren ist republikanisch, einfach, und sehr eingezogen. Die grofse Last von Staatsgeschäften läfst ihnen wenige Erholungsstunden. Ihr ganzer Tag ist eine ununterbrochene Arbeitsstunde, und wenn sie nach Endigung ihrer Arbeiten, am Abend, einen gewählten Zirkel von Freunden und Fremden um sich sehen, so geschieht das in ihren Wohnzimmern, ohne Prunk oder höfische Förmlichkeiten. So haben *Rewbell* und *Barras*, jeden Abend um acht Uhr, in ihrem Wohnzimmer Theegesellschaften, in welchen bis gegen eilf Uhr ein kleines Kommerzspiel gespielt wird; und sie heifsen in diesen, der angenehmen und zwanglosen Unterhaltung gewidmeten Stunden, jeden ihrer Freunde, so wie die bei ihnen eingeführten Fremden, wilkommen. — Die von

den Direktoren nur sehr selten gegebnen Mittagessen, — wenn man diese Malzeit welche jetzt in Paris erst um sechs Uhr Abends gehalten wird, so nennen will, — sind einfach, stechen von den insolenten neugebacknen Pariser Banquiers, Kapitalisten und Lieferanten, merkwürdig genug ab, und bestehen in zwei sehr mäfsig besetzten Gängen, und einer nicht zahlreichen Gesellschaft; ohne jenen Ueberflufs von fremden Weinen, die an den Tafeln jener übermüthigen Staatsplünderer fluthen. Auch ist es unter den Direktoren *Barras* allein, welcher zuweilen kleine Feste in seinem Landhause, oder Gastmale in der Stadt giebt, bei welchen er den hospitalen und unterhaltenden Wirth macht, und auch Fremde dazu ladet.

Wer mit dem einen oder dem andern Direktor persönlich bekannt ist, erhält von ihm eine kleine zierliche Karte, mit dem röthlich abgedruckten Bilde der französischen Republik, und der Überschrift: *Directoire exécutif*, und auf der Kehrseite mit den gedruckten Worten: *laissez passer le Ct. . . . .* Der Name des Empfängers der Karte, wird von dem Direktor, der sie giebt, eigenhän-

dig ausgefüllt, und mit seinem eignen unterschrieben. Diese Karte öffnet den Weg durch alle Wachen, nicht allein zu dem unterschriebenen Direktor, sondern auch zu jeder, im Nazional-Pallast vorfallenden Feierlichkeit, und überhaupt zu allen ähnlichen Festen in Paris. Allenthalben ehren die Wachen die kleine rothe Karte, und verschaffen dem Vorzeiger den Eingang. Ich hatte bei einer dieser Gelegenheiten, wo das Gedränge vor dem Audienzzimmer grofs war, lange gewartet, und war selbst noch weit von der innern Wache vor dem vollen Audienzsaal entfernt, bis ich so glücklich war, dafs das Auge eines Soldaten auf mich fiel. Nun hob ich die kleine Direktorial-Karte in die Höhe, — und in eben dem Augenblicke verschafte mir die Wache den freien Durchgang.

Die Feierlichkeiten in dem Nazional-Pallast des Direktoriums, sind öffentliche Audienzen. Sie werden mit der, einem grofsen Freistaat angemefsnen Würde, und mit Glanz gehalten. Die täglichen Audienzen sind einfach-schön, und mit Geschmacke dekorirt. Seine glänzenden, und zugleich ehrenvollen

Ornamente, sind Trophäen der republikanischen Heere, hie und da an der Wand unter der Saaldecke gruppirt, angeheftete Bündel von eroberten Fahnen.

Alle Mittag zwölf Uhr wird dieser Audienzsaal geöffnet, und jeder eingelassen, nachdem man am Eingange der Wache seine Bürgerkarte vorgezeigt, und seinen Stock im Gardezimmer zurückgelassen hat. Die Direktorial-Huissiers in ihrem etwas Skapinartigen Kostume, ordnen den Saal. Die Zuschauer sind immer zahlreich, und auf den Stühlen, an den Wänden, so wie auf einer im Halbzirkel gestellten Reihe von Sesseln, sieht man viele elegante Damen. Der Mittelplatz bleibt frei: blofs die Garde- und andre Offiziere versammeln sich hier, den Eintritt des Audienzgebenden Direktors erwartend. — Eine anständige Stille herrscht unter den Zuschauern. Aus dem einen Rathssaale, tritt halb ein Uhr der Direktor, welcher in der Dekade die Audienz giebt, und wöchentlich wechselt, in der gewöhnlichen Staatskleidung heraus, und die Huissiers rufen: die Audienz sei offen. Ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, tritt jeder, der dem Direktorium

etwas mitzutheilen, Anträge, und sonst schriftliche Vorstellungen zu übergeben hat, oder den Direktor selbst sprechen will, hervor. Dieser spricht mit jedem leise, nachdem er das Memorial durchgesehen hat; verweiset an ein Büreau, oder giebt mündliche oder schriftliche Resoluzion, auf schon Tages vorher empfangne Anträge, zurück. Wann dann der Huissier noch einigemal angerufen hat, und sich niemand nähert, geht der Direktor in die innern Zimmer zurück. — Das Ganze dieser täglichen Audienzen hat das Ansehn einfacher Würde und republikanischer Zwanglosig' eit.

Ihrem Zweck angemessen, sind die monatlichen grosen Audienzen glänzender. Die Garden paradiren mit anderm Militair in dem, mit den Staatsequipagen der fremden Gesandten angefüllten Hofe des Pallastes, und formiren, von dem Hauptthore bis zum Pallast, die prächtige Treppe hinan, bis in den Audienzsaal, doppelte Linien, von welchen die ankommenden fremden Gesandten mit militairischen Honneurs begrüfst werden. Die Gesandten erscheinen hier, wie vordem an den glänzendsten Hoftagen, in vollem

Staat, und mit allen ihren Orden dekorirt. Die Direktoren tragen dann, je nachdem es die angesetzten Feierlichkeiten erfordern, entweder ihre grofse Staatskleidung, oder das gewöhnliche Direktorial - Kostume. Oft werden diese Audienzen in dem Rathssaale des Direktoriums gegeben, und für die in dem anstofsenden grofsen Audienzsaale zurückbleibenden Zuschauer, blofs die Flügelthüren geöffnet. Das war, bei der ersten Audienz des Sardinischen Gesandten der Fall, welcher bei der Uebergabe seines Beglaubigungs-Schreibens, nach dem letzten Artikel des Sardinischen Friedenstraktats, die, für seinen König eben nicht schmeichelhafte Erklärung, wegen der, in seinen Staaten, den französischen Abgeordneten, *Maret* und *Semonville*, widerfahrnen strengen Behandlung, zu machen hatte. — Aus schonender Rücksicht nahm das Direktorium diese in dem innern Rathssaale, blofs in Gegenwart der fremden Gesandten, der republikanischen Minister und des Generalstabes an. Es kam hiervon nichts ins Publikum, und die in grofser Menge im Audienzsaale versammelten Zuschauer würden auch bei wenigerm Geräusch in die-

sen Sälen nichts von der Rede des Gesandten verstanden haben, weil er sie mit gedämpfter Stimme hielt, ohne von einem: *parlez plus haut, monsieur l'ambassadeur*! r) wie in einem ähnlichen Falle der stolze Ludwig XIV einst einem holländischen Abgeordneten zurief, unterbrochen zu werden.

Ohne die Vorsicht, Billigkeit und Delikatesse, die man bei persönlicher und öffentlicher Beurtheilung, jedem Menschen, wer es auch sei, schuldig ist, und ohne andre privat-Rücksichten zu beleidigen, sei es mir erlaubt, hier einige bezeichnende Züge des öffentlichen und privat-Karakters dieser Fünf-Männer, auf welche der Blick von Europa jetzt gerichtet ist, und über die man, ohne sie selbst zu kennen, so verschieden abspricht, mit Wahrheit und Unparteilichkeit darzustellen. Ich hatte — um einen Augenblick von mir zu reden, — mannigfaltige Gelegenheit, die meisten dieser Männer in der Nähe, und sie handeln zu sehen; ich vernahm das nicht einseitige Urtheil Unpar-

r) Lauter gesprochen, Herr Gesandter.

theilscher über sie; ich stand mit unbefangnen scharfsichtigen Männern, die auch hierin Wahrheit sagen konnten und wollten, in Verbindung; — und diese Stimme gilt mir für die Stimme des bessern und gerechten französischen Publikums, dessen Urtheil nicht von privat- oder andern persönlichen Rücksichten, so, oder anders gestimmt und geleitet wird. Der Wiederhall dieser Stimmung, und das Resultat meiner eignen Erfahrungen, ist diese anspruchlose Karakterschilderung der fünf Direktoren, in der Ordnung, wie sie im Direktorium den Vorsitz haben.

Rewbell war schon vor der Revoluzion als Parlementsadvokat zu Kolmar, durch seine Thätigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Uneigennützigkeit und Beredsamkeit geschätzt, und besonders den bedrückenden Gutsherrn im Elsafs, durch seine oft übernommene kraftvolle Vertheidigung ihrer Unterthanen, furchtbar. Er ist während der Revoluzion, als Staatsmann, in der konstituirenden Versammlung, im Konvent, als Deputirter, in Mainz, während der Belagerung von 1793, und auf andern Missionen, diesem Karakter treu geblieben. — Ich war nur wenig Tage nach

der Übergabe von Mainz dort, und hörte im ersten Ausbruche der empörten Leidenschaft vieler Bürger, welche unter dem despotischen Drucke des revoluzionairen *comité de surveillance* unmittelbar gelitten, und alles verloren hatten, ein schonendes Urtheil über den Deputirten *Rewbell*, da eben diese Leute über seinen Mitdeputirten, den ungestüm wilden und harten *Merlin* von *Thionville*, aus Einem Munde, die bittersten Vorwürfe ausstiefsen. Der ruhige fremde Zuhörer konnte in diesen heftigen Äufserungen der Mainzer, Wahrheit von Übertreibung nicht unterscheiden; und *Merlin* fand, wegen seines in der Vertheidigung von Mainz bewiesenen Muthes, damals in Paris mehr Bewunderer als Tadler seines übrigen Betragens. Bei der seitdem aber so veränderten Stimmung des Ganzen, und bei *Merlin*'s ausschweifender Lebensart, denken auch selbst seine vormaligen Vertheidiger, jetzt ganz anders über ihn. — *Rewbell*'s Karakter hingegen blieb auch damals, wenn man anders mit einiger Billigkeit die Lage von Mainz übersah, ungekränkt, und seine, am 17ten August 1793, im Konvent gehaltene Ver-

theidigung gegen einige unbedeutende Vorwürfe, die ihm in Anselung seines Dienstes, als Kommissair in Mainz, gemacht wurden, trägt den Stempel der Aufrichtigkeit und Wahrheit.

In der konstituirenden Versammlung, wo ein mittelmäfsiges Talent gar nicht beachtet ward, ward *Rewbell* nicht übersehen; er erwarb sich die Achtung der ersten Köpfe. Während der gesetzgebenden Versammlung, machte er sich in seinem Departement durch Thätigkeit verdient. Er deckte, als Mitglied des Konvents, sein Vaterland gegen die Zerstörungswuth der Anarchisten. Nach *Robespierre*'s Fall war er einer der ersten, der die Jakobinerrotte angriff, und der erste, der für die Zerstörung ihrer Sitzungen votirte. Das ist der kühne Streich, darum ihn die Anarchisten hassen, und jeder gute Franzose lieben mufs. Sein karakteristischer Zug, auch als Direktor, ist eine feste Beharrlichkeit in seiner Meinung über eine Sache, wenn er sie nach seiner Einsicht und nach seinem geraden Sinn, einmal gefafst hat. Man wirft ihm hierin starren Eigensinn vor; man sagt, diese Meinung und Entscheidung sei nicht immer genug motivirt, beruhe nicht immer

auf richtigem Blicke, hinreichender Sachkenntnifs, und grofser Übersicht des Ganzen. Ich vermag nicht die einzelnen Fälle zu richten, weswegen man ihn mit diesem Vorwurfe belastet; aber wer dagegen mit Gerechtigkeit die drückende Last, den unübersehlichen Umfang des Geschäftes seines Staatsamtes erwägt, und mit Billigkeit die Schwierigkeiten der persönlichen Lage eines Mannes betrachtet, der mit strenger Gewissenhaftigkeit und unbestechlicher Uneigennützigkeit, das Fach der auswärtigen Angelegenheiten und der Finanzen der französischen Republik verwaltet, und dessen felsenfester Grundsatz es ist, der Würde des Staates nichts zu vergeben; — wer auf den Umfang und die mifsliche Bewandnifs einer solchen Lage, einen ruhigen und unbefangnen Blick wirft, der wird nicht einzelne Fälle, sondern das Ganze zum Mafsstab seines Urtheils über diesen Mann nehmen. — *Rewbell* folgt in seinen männlichen, wohl zuweilen etwas derben Entscheidungen, seiner Überzeugung, ohne diese aus einem anscheinend mürrischen Eigensinne dann noch beizubehalten, wenn durch veränderte Lage der Sache, und durch

eine Wendung, welche ihm ihre andre Seite zeigt, bei ihm eine, von seiner vorgefafsten Meinung verschiedene Ueberzeugung erwacht. Er verachtet Parteigeist, und hafst die Kabale; das hat er in den stürmischsten Epoken bewiesen. Er ist selbstständig, und duldet, fast argwöhnisch, keinen fremden Einfluſs auf sich; aber er verschmähet die Meinung von Männern, deren Einsichten er schätzt, selbst dann nicht, wenn sie persönliche ernste und offne Erinnerungen für ihn selbst enthalten. Diese beleidigen ihn nicht, wenn gleich die ihm eigne finstre und kalte Miene, den, der ihn nicht genau kennt, zurückstöſst. — Ein Zug seines Karakters, den man groſs nennen muſs, ist die Vergessenheit persönlicher Zwistigkeiten, und selbst Kränkungen von Männern, die er sonst achtet. Davon ist die folgende Thatsache ein redender Beweis. Einen biedren Mann, mit dem er in Mainz wegen Verschiedenheit von Meinungen, mehrere heftige Wortwechsel gehabt hatte, und von ihm nicht mit Schonung behandelt worden war, hatte er seit jener Zeit nicht wieder gesehen. Wie er zum Direktor erwählt ward, und den Aufenthalt eben dieses

Mannes in Paris erfahren hatte, liefs er ihn zu sich rufen. Befremdet über die Einladung, ging dieser zu *Rewbell*, von welchem er keine freundschaftliche Aufnahme erwartete. — Ohne auch nur entfernt der Vergangenheit zu erwähnen, reichte ihm *Rewbell* die Hand, und bot seinem neuen Freunde, den er als einen talentvollen Arbeiter kannte, eine Stelle in dem Büreau eines Ministers an. Dieser trat in die Stelle ein, und ohne andre Gunstbezeugungen von dem Direktor zu erhalten und zu erwarten, besucht er ihn seit der Zeit mit Freundes-Offenheit und Zutrauen. — Dieser schöne und edelmüthige Karakterzug *Rewbell's* kann nach meiner persönlichen Ueberzeugung, durch seine Trennung von *Sieyes*, die, wie man sagt, fortdauert, nicht verdunkelt werden. Sie waren beide Deputirte bei dem Abschlusse des Traktates in Holland, und man kennt die Ursachen dieses, vielleicht einseitig erhabenen, und einseitig unterhaltenen Zwistes, zu wenig, um daraus, gegen den sonst unzweideutigen und offnen Karakter *Rewbell's* einen Schluſs zu ziehen. — Als Privatmann zeigt *Rewbell* Ordnungsliebe, Mäfsigkeit,

Treue in der Freundschaft, und alle gute Eigenschaften eines Hausvaters. Er hatte, eine Strecke von Paris, ein kleines Landhaus, wohin er fast alle Abend, nach geendigten Geschäften, ging, und am Frühmorgen von dort zur Arbeit zurückkehrte. — Ein etwas rauhes, mit der feinern französischen Erziehung grell abstechendes Äufsere des Mannes, und die abschreckend frostige Einsilbigkeit bei der ersten Bekanntschaft, verschwindet bei mehr Annäherung; er gewinnt dabei, wie jeder nicht gewöhnliche Mensch, und man erkennt in ihm dann den geraden und den redlichen Mann.

Letourneur aus Granville, im Departement *de la Manche*, der Sohn eines Offiziers bey der Marine, machte sich in allen seinen bisher geführten Verwaltungen, als ein Mann von Kopf, Kenntnissen, strenger Mannszucht, Klugheit und Muth, schätzbar. Er liebt die Wissenchaften, und kultivirt sie auch aufser seinem Lieblingsfache, der Mathematik, Taktik und dem Marinewesen. Bei der gesetzgebenden Versammlung ward er zum Deputirten von Cherbourg erwählt, wo er sich als ein kluger Geschäftsführer beliebt gemacht

hatte; und beim Konvente ward er Präsident des Ausschusses der Marine, Leiter der Angelegenheiten des Lagers bei Paris, Abgeordneter bei den, gegen Spanien kämpfenden Armeen, und nach *Robespierre's* Fall, in dieser Wiederauflebungs-Epoke der Bessern, einer der thätigsten Männer in den Regierungsgeschäften. — *Letourneur* ist ein Feind der Intrigue und der ausschweifenden Ambizion. Er liebt eine spartanisch strenge Sitlichkeit. Etwas argwöhnisch gegen noch nicht geprüfte Menschen, ist er zurückhaltend, und nicht immer mittheilend, bei einem sonst lebhaften Karakter; — seine nähern Freunde rühmen seine geselligen Tugenden. — Als Direktor hat er das Fach der Marine. Man schreibt ihm hierin gute Kenntnisse zu: aber der Plan zu der letzten Winterexpedizion der Brester Flotte, darf in der That nicht als ein Beweis seines Genies angeführt werden. — —

Carnot's glänzende Verdienste sind durch die französische Kriegsgeschichte der drei letzten Jahre entschieden, und sie werden ihm von keiner Partei streitig gemacht. — Wenn die Historiographen, welche, wie *Po-*

Sybius in *Scipio's* Heere, bei allen republikanischen Armeen dem Befehlshaber mit einem Schlachtenmahler und Planzeichner zur Seite sind, einst ihre gesammelten Beobachtungen, wahr und gerecht, in einer grofsen historischen Darstellung dieses merkwürdigsten — und blutigsten aller Kriege, vereint, der Nachwelt übergeben werden; dann wird der Name *Carnot's*, der die Plane der Feldzüge, und besonders des so denkwürdigen Heereszugs vom Jahr 1794 vorzeichnete, einen hohen Rang in dieser Darstellung erhalten. — Er ward in einem kleinen Dorfe Nolay, im Departement *Côte d'or*, von unbegüterten Eltern gebohren. Ein eifriges Studium der Mathematik und Ingenieurkunst erhob ihn zu einem ausgezeichneten Ingenieuroffizier.

Carnot ist einer der stärksten Arbeiter im Direktorium, und nur ununterbrochene Thätigkeit ist seine Freude und sein Genufs, dem der Schlaf nur wenig Stunden entzieht. Selbständig führt er allein die Korrespondenz mit den republikanischen Generalen, über die ihnen vorgelegten Plane und deren Ausführung. Mit tiefen Einsichten in alle Theile der Kriegeskunst, verbindet er

eine genaue Kenntnifs der Länder, und die Vortheile des Lokale, wo die Heere agiren. Aus genauen Berichten, die er sich aus zuverlässigen, den Generalen selbst nicht immer bekannten Quellen, über das Detail der Operazionen der Armeen verschafft, kennt er die Fähigkeit der sich auszeichnenden Soldaten und Offiziere, — und die Republik dankt diesem durchschauenden Blicke des Kriegsdirektors so viele talentvolle Heerführer, die schnell bis zu diesem Rang hinanrückten, und ihre Namen berühmt machten. — *Carnot* war im Direktorium derjenige, welcher sich entschieden gegen die projektirte Ausdehnung der Grenzen Frankreichs bis an den Rhein, erklärte: und er stützte seine Entscheidung, als Ingenieur, auf den Beweis, dafs durch diese Grenzerweiterung der Republik, die Defensionslinie um vierzig französische Meilen verlängert werden würde. Damals aber fand er starken Widerspruch im Direktorium, besonders bei *Rewbell*, welcher aus andern Gründen, jene Bedingung, mit der ihm eignen Beharrlichkeit, gegen diesen starken Gegner behauptete. —

Die immer rege, an dem hervorragenden

Verdienste nagende Tadelsucht, welche jeden Flecken eines sonst grofsen Mannes mit ihren Falkenblick entdekt, um ihn zu vergröfsern, und jenen ganz damit zu verdunkeln, macht es dem Direktor *Carnot* zum unauslöschlichen Vorwurfe, dafs er einst als Konventsdeputirter, Mitglied des von *Robespierre* gestifteten Wohlfartsausschusses war. — Wer *Carnot* hierin tadelsfrei finden wollte, müfste der Geschichte jener Zeit Schweigen gebieten, und seinen Namen unter mehreren der von *Robespierre* ausgesprochnen unzähligen Bluturtheilen, vertilgen, oder ihn einseitig damit entschuldigen können, dafs es unmöglich war, die grofse Menge der täglichen Expedizionen dieses allein regierenden Ausschusses, die in einem kurzen Zeitraum unterzeichnet werden mufsten, vor der Unterschrift alle durchzulesen; welches denn von *Robespierre* zum Unterschieben seiner Blutsentenzen benutzt ward. — Als Mitglied des Ausschusses fand *Carnot* ein weites Feld für sein Talent, denn er dirigirte auch da das Kriegswesen, (und eben damals war der Feldzug von 1794 sein grofses vorbereitetes Werk), und kommandirte selbst in der wich-

tigen Schlacht bei Maubeuge die stärkste Kolonne. — *Carnot* liefs sich nicht, wie so viele, durch *Robespierre*'s patriotische Heuchlerlarve täuschen, und nie gehörte er zu des Diktators öffentlichen oder geheimen Schmeichlern: im Gegentheil, war er es, der in der Minorität des Ausschusses immer gegen die grausamen Mafsregeln des Tyrannen stimmte, ihm seinen blutigen Despotismus vorwarf, und ihn einst in der Sitzung des Ausschusses selbst, einen feigen Tyrannen nannte. Der Ausschufs fürchtete seine Mäfsigung, aber *Robespierre* schonte ihn, weil er im Kriege *Carnot*'s nicht zu ersetzende Talente bedurfte, und es auch nicht wagte, ihn als Mitglied des Ausschusses öffentlich anzugreifen. — *Carnot* ist als ein geist- und gefühlvoller Dichter bekannt, und als Privatmann einer der liebenswürdigsten Menschen. Seine blasse, etwas leidende Gestalt und ruhig heitre Miene trägt den Ausdruck einer sanften, frohen und offnen Seele. Seine Freunde rühmen seine Anhänglichkeit und Beständigkeit, seine unermüdliche Dienstfertigkeit und Sorge für seine Freunde, seine Duldsamkeit, selbst der gröfsten Verschieden-

heit von Meinungen und Grundsätzen, und seine häuslichen Tugenden. *Carnot* liebt die Wissenschaften und Künste, und widmet ihnen seine wenigen Erholungsstunden; im mathematischen Fach ist er Schriftsteller, und mit allgemeiner Zustimmung nahm ihn das Nazional - Institut als einen verdienstvollen Gelehrten, im vorigen Herbste zum Mitgliede auf. Er schätzt und erhebt das Verdienst, und bewirbt sich um die Bekanntschaft ausgezeichneter Gelehrten und Staatsmänner. So suchte er damals den trefflichen achtungswürdigen *Bourgoing* auf, dessen Verdienste als Gelehrter und Staatsmann er längst, aber nicht den Mann persönlich kannte; und damit es nicht das Ansehen von Protekzion haben möchte, liefs er ihn durch einen seiner Freunde zu sich zum Essen einladen, und freute sich der Bekanntschaft dieses talentvollen edlen Mannes.

Wer durch diese Thatsachen, welche *Carnot*'s Karakter, auch als Mensch, ehren, jenen Vorwurf ehemaliger Verirrung nicht sehr gemildert findet, — und der Mann, an der Spitze eines Staates, dessen Hände rein sind, der sein geheimes und öffentliches, in That-

handlungen seiner künftigen Richter in der Geschichte überliefertes Leben, frei vom Vorwurfe fühlt, und der deswegen *Carnot* jenen frühern Fehltritt nicht verzeihen kann. — Dieser Einzige und Alleingerechte seines Geschlechts, hebe gegen ihn den ersten Stein.

Andre Tadler legen *Carnot* militairische Eifersucht, und als eine Folge derselben, *Pichegru's* Abschied zur Last. Der erstere Vorwurf widerlegt sich selbst durch *Carnot's* Verfahren bei den Armeen. Dagegen ist es ziemlich erwiesen, dafs ein Zwist mit *Jourdan*, *Pichegru's* Abdankung befördert hat, der als Mensch und Philosoph den Krieg hafst. *Jourdan* hat nachher *Pichegru's* Unwillen gerechtfertiget, wenn man ihm anders die beispiellose Indisziplin, worin er sein sieggewohntes Heer im Innern von Deutschland verwildern liefs, allein aufbürden kann. Auch weigerte sich *Pichegru* über den Rhein zu gehen, gewarnt durch die Geschichte, dafs die französichen Armeen, jenseits des Flusses, das Grab ihres Ruhms finden würden. — Überstimmt in seiner Meinung, legte er nun den mit Lorbeern bekränzten Befehlshaberstab nieder, zog sich auf ein kleines Gut zu

Arbois, bei Besançon, zurück, baute hier — ein *Cincinnatus* — unter beschränkten Glücksumständen, seinen Acker selbst, und widmete seine Muſse den Wissenschaften. Aus dieser Einsamkeit schrieb der philosophische Held an einen seiner Freunde in Paris, bei welchem ich den Brief sah, die einfach grofsen Worte: *Je suis seul ici, avec mes livres et mes souvenirs* q).

Die Justiz, und die Angelegenheiten des Innern, sind in den Händen des Direktor *Reveillère-Lepeaux*, aus dem Departement der Vendée. Er war vordem Gutsbesitzer in der Gegend von Angers, wo er mehrere literarische Institute, unter andern einen botanischen Garten, stiftete. Die vereinte Stimme der Unpartheiischen, und selbst derer, welche Gegner der jetzigen Verfassung, und unerschöpflich im Tadel der Personen des Direktoriums sind, nennt ihn vorzugsweise den tugendhaften Mann. Frankreich, sagen sie, huldigte dem reinsten Bürgersinne,

---

q) Hier bin ich allein, mit meinen Büchern und Erinnerungen an die Vergangenheit.

als *Reveillère* das erste Staatsamt übertragen ward. Die öffentliche Meinung ist ungetheilt über seine Einsichten als Staatsmann, seine Kenntnisse als Gelehrter, und über seine gesellschaftlichen Tugenden als Mensch. Er war Mitglied der Generalstände, und einer der eifrigsten Beförderer der allgemeinen konstituirenden Versammlung, und der Abschaffung der ständischen Theilungen. — Beim Anfange der Vendee-Unruhen gerieth sein Leben in eben den Augenblicken in Gefahr, da er dort um Frieden flehete, und seine ganze Beredsamkeit anwandte, um den Bürgerkrieg in seinem Vaterlande zu verhindern. Er bekannte sich nie zu einer Partei, er liebt den Frieden, er schätzt das Verdienst unter allen Ständen und Völkern, und erklärt sich mit biedrer Offenheit für das Gute und Edle. — Der Anblick des Mannes flößt inniges Zutrauen und Hochachtung ein, auch wenn er bei seiner kleinen, etwas verwachsenen Statur, schwarzem abgestutztem Haar, dicken Augenbrauen und gelblicher Gesichtsfarbe, sich im Pompe der Direktorial-Hoheit zeigt; und wo, und wie er erscheinen mag, spricht der treffliche, liebenswürdi-

ge, biedre Mann aus jedem seiner Züge, und aus seinen humanen Äufserungen. Ich sah ihn oft in den Versammlungen des Nazional-Instituts, als Mitglied der zweiten Klasse, in der Sekzion der Moral; und als er am feierlichen Eröffnungstage des Instituts, in der Staatstoga, als Direktor, in seinem Sessel, auf der Estrade des Saals sals, schien er sich Zwang anlegen zu müssen, um nicht seinen Sitz auf den Bänken der Mitglieder, diesem Ehrenplatze vorzuziehen, und sich zu ihnen zu gesellen. — *Reveillère* ward, weil er den wüthenden Demagogen die kühne Stirn zeigte, von *Robespierre* gehafst und verfolgt. Er legte nun seine Stelle als Deputirter nieder, und entzog sich der Diktatur. Ohne ängstlich verborgen zu sein, lebte er in dieser Zeit des unterdrückten Edelmuths auf dem Lande, in der Gegend von St. Quentin. Bei meiner Rückreise über diesen Ort, wo ich *Reveillère's* Freunde besuchte, hörte ich einen der braven Männer, die damals den verfolgten Repräsentanten, mit ihrer eignen und ihrer Familie Gefahr, bei sich aufnahmen, sagen: »Was wir für ihn thaten, ist kein Verdienst: denn welcher gute Franzose wür-

de nicht eben das gethan, und, mit eigner Lebensgefahr, diesen tugendhaften Mann gezwungen haben, einen Zufluchtsort unter seinem Dache anzunehmen? — Er gehörte zu den vorzüglichsten Mitarbeitern an der jetzigen Konstituzion, nachdem der befreiete Konvent ihn zurückgerufen, und ihm seinen vorigen Platz wiedergegeben hatte. — Bei der Wahl zum Direktor hatte er, bis auf zwei, alle Stimmen des ganzen Raths der Alten.

Der gröfste und schönste Mann unter den Direktoren, ist *Barras;* — ein angenehmer und fröhlicher Gesellschafter, und wo die Gefahr des Vaterlandes zum Kampf ihn ruft, ein kühner Vertheidiger der Republik. Diesen Ruhm erwarb er sich besonders bei dem letzten Sekzionsaufruhr am 13ten Vendemiaire (5ten Oktober 1795), und verdankt ihm seine Ernennung zum Direktor, als ein *Sieyes* die Stelle ablehnte, und selbst der Tiefdenker *Cambacères* übergangen ward. *Barras*, welcher jetzt das Polizei-Departement der Republik dirigirt, war ein, durch Muth und Unerschrockenheit in Gefahren, ausgezeichneter Offizier, aus einer alt-adligen kriegerischen Familie in der Provence.

Auch sein Oheim, der Vicomte de Barras, machte sich, als ein tapfrer Soldat berühmt. Mit dem Admiral *Suffrein* ging jener nach Indien; man sagt aber, dafs dieser sein erster Feldzug sich nicht zu *Barras* Ruhm geendiget habe. Desto mehr that er sich bei der Belagerung von Toulon hervor, und trug auch am 9ten Thermidor, durch thätige Gegenanstalten, dazu bei, den von *Robespierre*'s Mantelträger, dem Pariser Kommandanten, *Henriot*, versuchten Aufstand gegen den Konvent, niederzuschlagen. Man erzählt Züge seines militairischen Lebens, welche wegen Kühnheit und Entschlossenheit, Heldenthaten genannt zu werden verdienen. Am 13ten Vendemiaire focht er mit dem General *Buonaparte*, — dem in Italien schönere Lorbern blüheten, — an der Spitze der Konventsarmee, gegen den Rebellentrofs, und rettete den Konvent durch den entscheidendsten Sieg. Die Faller, — und *Barras* hat unter diesen, so wie unter dem Volk, eine starke Partei gegen sich, — beschuldigen ihn, er habe damals die, bei der Lage der Sachen nothwendig gewordnen strengen Mafsregeln des Konvents, sehr über-

trieben, und noch in solchen Augenblicken viel Bürgerblut vergossen, wo der Sieg schon auf der Seite der Konventstruppen war. Als in diesem Bürgertumult die, durch den Widerstand bis zur Wuth gereizten Truppen, noch bis in die Nacht, die leeren Strafsen mit Kartätschenfeuer bestrichen, wurden, wie man sagt, viel ruhige Bürger an den Fenstern und in ihren Häusern getödtet. — Weiber, heifst es, tragen rachedürstend, noch die Kugel- und Kartätschenstücke an ihrem Busen, womit ihre Männer oder Söhne getödtet wurden. — So wenig nun *Barras* für das Blut verantwortlich gemacht werden kann, das bei diesem gefährlichen Volksaufruhre, von dessen schneller Stillung alles abhing, vergossen ward; so scheint er, bei der dadurch veranlafsten Abneigung des Pöbels, doch selbst das Bedenkliche seiner Lage zu fürchten. — So sah ich ihn, als dem Direktorium die ersten, in dem italienischen Feldzuge des vorigen Sommers eroberten vielen Fahnen, von dem Adjutanten *Buonaparte*'s überbracht wurden, gerade an dem Morgen, da *Drouet*'s Verschwörung wenig Stunden vorher zerstöhrt war, in der peinlichsten

Ungeduld. Bei der Audienz wandte er sich, in der Stellung eines Mannes, der jeden Augenblick überfallen zu werden fürchtet, auf seinem Stuhle rastlos hin und her, während seine vier Amtsgehülfen ruhig, wiewohl in sich gekehrt und niedergeschlagen, da saßen. — *Barras*, der unter den Direktoren überhaupt des Lebens noch am meisten genießt, hat in Suresne bei Paris, ein sehr artiges Landhaus, in einer treflichen Lage.

Minister.

Dem richtigen Blicke des Vollziehungs - Direktoriums, in der Wahl seiner Gehülfen in den Staatsarbeiten, macht die Ernennung der jetzigen sieben Minister der Republik Ehre. Jeder ist in seinem Fache was er sein soll, und die Talente der meisten sind geachtet. — Die Minister sind als Staatskommis der Direktoren anzusehen, unter deren Augen, Vorsatz und Leitung sie wirken. Ihre Arbeiten sind von unermeslichem Umfange, und das blofs Mechanische, mit dem Wesentlichen ihrer Geschäfte zusammengenommen, übersteigt fast eine menschliche Kraft. Schon durch die Menge der Unterzeichnungen von Expedizionen aller Art ihrer Büreau's, und der Korrespondenz, verlieren sie den gröfsten Theil ihrer Zeit. Für diese Schriften sind nicht, wie es bei einer wohlgeordneten Kabinetsorganisazion sein sollte, ihre Mitarbeiter, die Chefs dieser Büreau's und ihrer Divisionen, sondern die Minister allein verantwortlich. Sie müssen folglich, als gewis-

senhafte Männer, alle diese, von ihren Unterarbeitern konzipirten Schriften durchlesen, ja oft überarbeiten, ehe sie ihren Namen unterzeichnen. Dieser offenbare Fehler in der Organisazion des Büreau's der Minister, ist hauptsächlich die Ursache der grofsen Überlastung mit Arbeiten, vornämlich in den Departements der auswärtigen Angelegenheiten, der allgemeinen Polizei und der Finanzen. Es bleiben diesen Männern kaum vier Stunden zur nächtlichen Ruhe, und die stärkste körperliche Konstituzion erliegt unter ihren Anstrengungen. Ist das nicht bei *Charles Delacroix* der Fall, so trägt sein fast kolossaler Körperbau diese Zentnerlast leichter, als z. B. *Merlin* von *Douai*, der aus dieser Ursache, seine Stelle als Polizeiminister, aufgeben mufste.

Die Minister bewohnen prächtige Nazional - Häuser, vormalige königliche Gebäude, oder Emigrantenwohnungen. Das Haus des Ministers *Delacroix*, in der Strafse *du Bac*, *Maison Galiffet*, ist eins der schönsten in Paris, und das, mit einer Kolonnade dekorirte Arbeitskabinet des Ministers, worin er mit den fremden Gesandten Konferenzen hält, reich und geschmackvoll meublirt.

Jeden Morgen fahren die Minister, in vorherbestimmten Stunden, in ihrer Staatstracht, zur Audienz bei dem Direktorium, erstatten hier in den Sitzungen Bericht über ihr Departement, legen ihren Chefs Regierungsbeschlüsse zur Genehmigung vor, und arbeiten dann gemeinschaftlich mit den Direktoren, welche ihren einzelnen Fächern vorstehen.

Charles Delacroix, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat, und gewifs mit Recht, den Namen eines rechtschaffnen und äufserst arbeitsamen Mannes. Anstrengung, Fleifs und Ordnung in Geschäften, ersetzen wohl an einem so wichtigen Platze nicht immer das Genie und den grofsen Überblick, den seine Stelle vor allen erfordert; aber wer ihm den Mangel dieses Talents partelisch vorwirft, kann ihm doch die erstern guten Eigenschaften eines Ministers nicht absprechen, und kein andrer würde, bei der bedenklichen Lage der neuen Republik, in ihren jetzigen innern und äufsern Verhältnissen, an *Delacroix* Platze, der Kritik entgehen. Wenn, wie man sagte, das Vollziehungs-Direktorium, um einem gewandtern und erfahrnern Staatsmann dieses Departement zu über-

tragen, den Abschied eines Mannes wünschte, dessen öffentlicher und privat- Karakter unbescholten ist, und der Arbeitsamkeit und Ehrlichkeit mit einem eifrigen Patriotismus verbindet; so kann es doch, ohne Ungerechtigkeit, nicht mit eigenmächtiger Entfernung dieses Ministers verfahren, der bei solchem Anlafs sich auf diesen bekannten tadelfreien Karakter beruft. Auch würde er, beim Abschied als Minister, nach der Konstituzion unfähig sein, die verlafsne Stelle, als Repräsentant in der gesetzgebenden Versammlung, in den ersten Jahren wieder zu bekleiden, und ein unheilbares körperliches Gebrechen, welches ihm weite Reisen verbietet, steht seiner Versetzung an einen Gesandtschaftsposten im Wege — — Dem überspannten patriotischen Sinne dieses Ministers wirft man die Entfernung vieler treflichen Arbeiter aus seinen Büreau's vor, die er entliefs, so bald er an ihnen eine Kälte in der Sache der Republik zu entdecken glaubte.

Nacheinander entfernte er im vorigen Sommer, wegen dieses, oft nur entfernten Argwohns, einige siebenzig Personen, und unter diesen, ausgezeichnet vortrefliche Köpfe

und edle Männer, die schwerlich zu ersetzen sind. Mit jenem, nur zu oft blofs eingebildeten Beweggrund, läfst sich dieses Verfahren, wodurch die vorzüglichsten Arbeiter des Departements entfernt, und aufser Thätigkeit gesetzt sind, nicht rechtfertigen, sondern allenfalls nur vor überpatriotisch gesinnten Richtern entschuldigen. — *Delacroix* begegnet jedem, mit ihm in Geschäften stehenden Fremden, mit republikanischer Offenheit und Freimüthigkeit. Die Thür zu dem innern Kabinet dieses humanen Ministers ist keinem verschlossen. Auch dann findet man Gehör, — was doch wohl bei wenig Kabinetsministern der Fall sein dürfte, — wenn man von ihm die Beförderung, eines unter seinen Händen liegenden, und vielleicht blofs durch Zögerung der Expedizionsformen aufgehaltnen Geschäfts, erbitten will. Ohne verstimmt oder verdrüfslich zu werden, hört *Delacroix* solche, etwas lästige Erinnerungen, mit der ihm eignen stillen, freundschaftlichen Gelassenheit, und befolgt sie, mit möglichster Beschleunigung, auf der Stelle. — Er vergifst im Geschäftsdrange nie den Fremden, während er selbst vor seinem Büreau

arbeitend steht, so lange zum Sitzen zu nöthigen, bis er sich wirklich setzt, und ihn beim Weggehen bis in sein Vorzimmer zu begleiten. — Solche kleine Züge, so unbedeutend sie auch scheinen, sind in der Karakteristik eines französischen republikanischen Ministers auswärtiger Angelegenheiten, in der That nicht gleichgültig.

Ramel, Minister der Finanzen, ist ein sehr verständiger, thätiger, rechtschaffner und einfach gerader Mann. Bei ihm ist es vorzüglich wahr, dafs er den gröfsten Theil des Tages, vielleicht zwölf bis vierzehn Stunden, mit dem mechanischen Geschäften der Unterzeichnung von zahllosen Schriften verlieren mufs, die er durchaus nicht alle lesen kann, und für die er doch verantwortlich ist. — Er schläft äufserst wenig, und wird bei der fortdauernden nächtlichen Arbeit, und übermäfsigen Anstrengung, sehr oft durch Kränklichkeit in seinen Geschäften unterbrochen. — Fürwahr, eine schlimme, aber schon längst vor ihm in Erfüllung gegangne Vorbedeutung für die, bis zur Auszehrung kränkelnden französischen Finanzen, an deren Heilung bis jetzt die Kunst, auch des besten Arztes, scheiterte.

Der vormalige Polizeiminister *Merlin* von *Douai*, hatte zweimal von dem Direktorium seinen Abschied gefordert, aber er ward ihm, wegen seiner grofsen Thätigkeit, strengen Ordnungsliebe, und einer, in das innre Einzelne der Verwaltung dringenden Genauigkeit, verweigert. Bei der Durchsicht der Aufsätze seiner Büreauchefs, liefs sich der Minister, zu dem sehr unministeriellen Zensurgeschäfte des Stils und der Wendungen in der Schreibart, herab, und bemerkte sehr strenge den geringsten Verstofs gegen diese, und gegen Sprache und Rechtschreibung. Denn leider, giebt es auch in den Büreau's der Minister, krasse Ignoranten. Sie begehen Fehler, welche zur abndenden Kompetenz des Szepters eines Schulmeisters gehören; und zu diesem sollte ein Minister sie schicken, statt sich mit der Belehrung solcher Sünder abzugeben. Vorzügliche Köpfe, wie in dem Büreau der Polizei der vormalige Professor *Hoffmann*, aus Mainz, ist, finden sich hier wenige. — Als *Merlin* seinen Abschied zum drittenmal forderte, ward er in das Departement der Justiz versetzt, wozu ihn seine gründlichen juristischen Kenntnisse,

sein kalter Karakter, und seine geprüfte Rechtschaffenheit eignen. Diese Versetzung berechtiget zugleich zu der Hoffnung einer bessern Justizverwaltung, die bis dahin sehr vernachläßigt ward.

Die Stelle des Polizeiministers ward durch den Repräsentanten *Cochon* sehr glücklich ersetzt. Mit einer merkwürdigen Lebhaftigkeit des Geistes, verbindet er, in seiner vielumfassenden Verwaltung, eine nicht einzuschläfernde Wachsamkeit, Ernst, Entschlossenheit und Kühnheit, in der Ausführung der zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, gegen die Kabalen ergriffnen Maßregeln. Gelingt es *Cochon* nicht, die jetzt durch Straßenraub in Paris mehr wie jemals gestörte Sicherheit, herzustellen, wer wird dann in diesem — Kloak der Unmoralität des Volks, seinen Zweck erreichen! — Der hier bezeichnete Karakter eines Polizeiministers spricht aus dem ganzen Äußern dieses Mannes. Der Feuerblick seines großen rollenden Auges, scheint die verborgensten Schlupfwinkel der gegen die Ruhe der Republik verschwornen Kabale, auszuspähen und zu durchschauen, und sein ganzer Körper ist in

einer Art von exaltirten Bewegung, wenn er spricht und erzählt. Alles an dem Manne kündigt den Ruhestöhrern ewigen Krieg an. — Einen starken und denkwürdigen Beweis seiner entschlofsnen Kühnheit, gab *Cochon* bei der entdeckten Verschwörung *Drouet's* und *Baboeuf's*. In allen seinen Theilen hatte er den Verschwörungsplan ergründet, war mit scharf bewafnetem Blicke, den geheimsten Gängen der Verschwörer gefolgt, wufste genau, die zum Ausbruche der Vertilgungsplane vorbestimmte Stunde, traf die kräftigsten Mafsregeln, um ihm mit mächtigem Widerstande zu begegnen, — und sprach nun, indem er dem Direktorium jenen Plan, und seine Gegenanstalten vorlegte: »Lafst die Stunde schlagen, und die Verschwörung ausbrechen! ich bürge dann mit meinem Leben dafür, dafs ich, aber nur unter dieser, euch vorgeschlagnen, und von euch mir zu gewährenden Bedingung, die ganze Rotte der Verschwörer ergreife. Mir entgeht keiner. Meine Anstalten trügen mich nicht. Sie sind gemacht. Gewährt mir meine Bitte. Entscheidet ihr aber anders; soll ihr Plan vor dem Ausbruche gestöhrt werden; so werde

ich wohl einige Verschwörer fassen, aber nicht auf einmal alle Häupter der Bande, und nie wird die Republik alle ihre Feinde kennen lernen.« — Man mufs, wie ich, *Cochon's* eigne Erzählung dieses ganzen Vorgangs, und die kraftvollen Worte, womit er sie vortrug, gehört haben, um über die Kühnheit des Mannes zu erstaunen. Die ruhiger überlegenden Direktoren bewunderten die Entschlossenheit des Ministers in diesem grofsen Plan; aber die Gefahr der Befolgung schien ihnen für die öffentliche Ruhe, und für ihre eigne Sicherheit, zu grofs sie weigerten sich, in den kühnen Vorschlag einzuwilligen. *Cochon* hatte richtig gesehen: denn in der That, die wirklich ergriffnen Verschwörer waren unbedeutende Menschen, und der kurzsichtige Schwärmer *Drouet*, und *Baboeuf*, der wilde Renommist, nicht allein die Häupter dieser, durch fremde Einflüsse, zum Sturz der jetzigen Verfassung angestifteten Verschwörung, so sehr auch sonst die verkehrte Anlage des Plans, und die blinde Wahl dieser Hauptagenten, mehrern ähnlichen Unternehmungen des Auslandes in Frankreich, analog ist. — Ein bezeichnender

Zug in *Cochon*'s jovialischem Karakter, ist noch dieser: dafs er, um die Müfsiggänger in Paris, — diese Legion in den Gesellschaften vom sogenannten guten Ton, — zu beschäftigen, und sie sich, wie man, — wenn diese Vergleichung nicht zu roh ist, — einen hungrigen, überlästigen Hund, mit einem hingeworfnen Knochen, abwehrt, auf eine Zeitlang vom Halse zu schaffen, ihnen selbst seinen Namen preis giebt, der so schon die Zielscheibe der dummen Späfse vieler schmutzigen Mäuler ist. — Der Minister wurde von jemandem, um einen Befehl gegen das Ballonspielen auf öffentlicher Strafse, gebeten; er gab ihn: ferner, um eine Verordnung gegen das Herumlaufen der Schweine, — die er abschlug: *parce que les cochons ne respecteroient pas un ordre — de Cochon* r).

Der Minister des Innern, *Benezech*, erwirbt sich, durch seine ausgebreiteten, soliden, literarischen Kenntnisse, thätigen Eifer in der von ihm, unter des edlen *Reveil-*

r) Weil die Schweine (*les cochons*), einen Befehl von *Cochon* nicht befolgen würden.

Ière-Lepeaux Vorsitz geleiteten Beförderung der Wissenschaften, Künste und nützlichen Gewerbe, durch Geschmack in den Vorschlägen öffentlicher Feierlichkeiten und Staatszeremonien, und durch seine übrige Verwaltung, Achtung und Liebe, die durch die unaufhörlichen Neckereien und Ausfälle der Journalisten, gegen seinen, ihnen nicht einleuchtenden Patriotismus, nicht vermindert wird. *Benezech* ist ein beredter liebenswürdiger Mann, sehr zuvorkommend gegen Fremde, durch Mittheilungen und Nachweisungen, und sogar durch persönliche Begleitung zu den merkwürdigen wissenschaftlichen und artistischen Instituten in Paris.

Thätigkeit und Kenntnisse in seinem Departement, zeichnen den Marineminister, Vizeadmiral *Truguet* aus. Auch persönlich ist er ein höchst interessanter Mann und fröhlicher Gesellschafter. — Daſs der Ruhm der republikanischen Marine seinem Eifer und seiner Thätigkeit nicht entspricht, liegt in unendlich vielen Ursachen, die weder er, noch ein berühmterer Seemann, an seinem Platze, zu heben vermag; — und ihren besten Seeoffizier, den edlen *d'Estaing*, — haben sie ja guillotinirt!

Von *Petiet*, dem Kriegsminister, der gute militairische Kenntnisse haben soll, hört man kaum reden: denn *Carnot*'s Namen glänzt im Kriegswesen zu Lande allein, und es ist genug, wenn sein Staatskommis, der Minister, seine Befehle und Plane nur wörtlich und genau zu kopiren versteht.

Dafs, der vorzüglichen Eigenschaften der jetzigen republikanischen Staatsadministratoren, die für Frankreich viel versprechen, ungeachtet, die Klagen über den langsamen Gang der Geschäfte, über Leichtsinn in den Verhandlungen, Verspätung der Regierungsbeschlüsse, und Trägheit in der Ausführung der Gesetze, so laut und allgemein sind, mag gröfstentheils in der Unbilligkeit der Kläger, und in der Kurzsichtigkeit derer liegen, welche die nicht zu berechnende Geschäftsmenge eines grofsen, neu organisirten Staates, in seiner kritischsten Lage, nicht übersehen; die Fremdheit der meisten Staatsbeamten und ihrer Untergebenen in der Form und dem Wesen ihrer angetretenen, eben so wichtigen als komplizirten Verwaltungen, nicht erwägen, und einen festen und raschen Gang der grofsen Staatsmaschiene nicht erst

von der Zeit, der Gewöhnung und der Vereinfachung der Geschäfte erwarten wollen. So wahr und einleuchtend das aber auch ist, so trift doch ein Theil dieser Vorwürfe die Staatsbeamten, und besonders die Minister, in Rücksicht der eignen Wahl ihrer Chefs in den Büreau's, und in deren verschiednen Divisionen und Sekzionen; er trifft die nicht ganz zweckmäfsige Einrichtung dieser Büreau's. Arg ist die Unwissenheit, die Unordnung, die Trägheit — und Bestechlichkeit sehr vieler Arbeiter, von den Büreau's der Minister an, bis zu den untergeordneten Administrazionen herab. Bei dem Ruin der Finanzen, sind die Besoldungen des Chefs sowohl, als ihrer Commis, in den Ministerialbüreau's, äufserst geringe. Damals, als der Kurs des Louisd'or zu sechstausend Franken in Assignaten stand, bekamen die meisten der erstern, siebentausend Franken in Assignaten, die letztern drei- bis viertausend. Dafür konnten sie sich nicht im Brod sättigen; und so war den Geldbestechungen der Weg gebahnt, der verdeckte Betrug aller Staatsbeamten begünstiget. Und was bleibt dem gewissenhaften Beamten, welchem der Staat,

dem er seine Kräfte opfert, den nothdürftigen Unterhalt versagt, anders übrig, als Misмuth und gelähmte Thätigkeit, die Folge des erstern. — Ein Theil der Unterbeamten, die das Gouvernement unmittelbar umgeben, und anderer Arbeiter in vielen Verwaltungen der Departementer, ist bis zu einer Tiefe der Unmoralität hinabgesunken, die für die Dauer der Republik voll unglücklicher Vorbedeutungen ist, wenn sich der Regierung selbst, und ihren ersten Beamten, hierüber nicht bald die Augen öffnen; wenn sie zuerst, in ihrer Nähe, Menschen von öffentlichen Geschäften nicht entfernen, die das Vaterland, wenn sie könnten, verkaufen würden, und mit der frechsten Stirn, die Gerechtigkeit für ihre *prix fixes* feil haben.

Manche Klagen, selbst der eifrigsten Republkianer und ruhigen Bürger, deren heifse Wünsche der Dauer der jetzigen Verfassung gehören, besonders über die schlechte Justizadministrazion, waren damals nur zu gegründet; aber man hoffte auf *Merlin*'s Eifer und bessere Verwaltung. Diese Vorwürfe erschüttern, wenn sie gerecht sind, die Regierung eines, nach solchen Stürmen neu gegründe-

ten Staates, unmittelbar in seinen Grundfeilern; und die Vernachlässigung einer thätigen, ernstlichen und gleichen Gerechtigkeitspflege, zur Erhaltung der Rechte der Bürger, und zur Sicherung ihrer Personen und ihres Eigenthums, untergräbt das grofse stolze Gebäude selbst, und führt seinen Umsturz herbei.

Sieyes.

„*Mes momens sont ceux d'un paresseux*“ *) antwortete mir der merkwürdige Mann, dem ich im Nazional-Institut, wo er Präsident der zweiten Klasse war, durch den vormaligen Bischoff *Gregoire*, Mitglied eben dieser Klasse, zugeführt ward, auf meine Aeufserung: dafs um seine kostbare Augenblicke zu schonen, ich ihm meinen Besuch noch nicht gemacht hätte. Ohne nun gerade an eines *Sieyes momens d'un paresseux* zu glauben, benutzte ich doch den Wink, und ging am andern Morgen zu ihm.

Von wie vielen Fabeln, Schmähungen und Verläumdungen, ist nicht das politische Dasein dieses Mannes der Gegenstand gewesen! und er hat sie alle überlebt und vernichtet. — War er es nicht, der eine starke Stütze der Volkspartei, den französischen Adel, stürzte? und doch, auch Orleans Agent

*) Meine Augenblicke sind die eines Müfsiggängers.

sollte er gewesen sein! Orleans Agent, und — *Robespierre's* Vorarbeiter! In der That, diese von *Sieyes* verbreiteten Ungereimtheiten und Widersprüche, sind vollkommen im Geschmacke jener einst so mächtigen Kaste, deren Fall er bereitete, die ihm das, — wie er selbst sagte, nie verzeihen, aber auch vergebens arbeiten wird, den Mann aus seinem Gleichgewichte zu bringen.

In philosophischer Muſse lebt der vordem so thätige *Sieyes*, in einen sehr kleinen Zirkel von Bekannten zurückgezogen; ein stiller Beobachter der jetzigen Lage und Verhältnisse Frankreichs. Sollte es ihm je geahndet haben, daſs es dahin kommen würde, wohin dieser Wechsel der Dinge es gebracht hat? »Die französiche Revoluzion, sagte er mir, war eine so schöne Sache; aber es haben sich schlechte Menschen hineingemischt.» .... Dieser — Gemeinplatz in eines jeden andern Munde, war merkwürdig genug in diesem, wiewohl eben so wenig Beweis von seiner Unzufriedenheit mit der Gegenwart, — weil es keine Antwort auf jene Frage war, die ich ihm nicht that, — als seine Weigerung, Mitglied des Direkto-

riums zu sein, ein Beweis von seinem Tadel der jetzigen Verfassung war. Dafür hat man sie gehalten, weil alles an *Sieyes* etwas anderes scheinen soll, als es wirklich ist: und doch hatte diese Weigerung ganz andre, und sehr einfache Ursachen.

Ich fand *Sieyes*, dessen Thür mir ohne Anmeldung geöffnet ward, im dritten Stockwerk, in seinem mittelmäfsig meublirten Wohnzimmer, das durch ein Fachfenster, von einem engen Hofe herein, nur sparsam erleuchtet ward, im Hausrock und der Nachtmütze, im Zimmer- auf und abgehend. Die »Augenblicke eines Müfsiggängers« fielen mir hier wieder ein, — aber sie waren es gewifs nicht: der, in seiner Studierstube umherwandelnde *Sieyes* ist mir so viel werth, als der, an seinem Schreibtisch arbeitende Minister. Aufgeschlagne Bücher lagen auf dem Schreibtisch, auch einige Papiere; und eine mit goldnen Borten und Quasten besetzte ungarische Mütze, wie sie vordem die Konventsdeputirten auf ihren Sendungen trugen, — der zu diesem Kostüme gehörige grofse Säbel, hing dort an der Wand, und hinter seinem Armsessel, neben dem Kamine,

Voltaire's schlecht gearbeitetes Profil von Wachs.

Die Unterhaltung mit *Sieyes* ist nicht schwer; er läist sich gern ein, und sein belebtes Gespräch, worin er jeden Gegenstand mit philosophischer Klarheit, und mit dem Scharfsinn des Menschenkenners ergreift, strahlt von neuen Ideen. — Man spricht von des Mannes mürrischem Äulsern, und mehrere Fremde beschwerten sich gegen mich über seine drückende Einsilbigkeit, üble Laune, und selbst über seine Unurbanität. Ich hatte mich bei meinen wiederholten Besuchen nicht darüber zu beschweren; und konnte einem, sonst achtungswürdigen Manne, der mich in jenem Sinne fragte: »Was hat euch der Bär gesagt?« nichts anders, als mit der Gegenfrage: Ob er *Sieyes* kenne? antworten. — Es gab zwar in unserer Unterredung Augenblicke, — und ich werde sie nie vergessen, ohne den Mann darnach beurtheilen zu wollen, — wo seine harte Entscheidungen, und mit leidenschaftlicher Heftigkeit ausgestofsenen ungerechten Vorwürfe und Erklärungen, mich dahin brachten, dafs ich mich selbst fragte, ob dies derselbe Mann

sei, welcher einst so grofs und schön gegen den Konvent ausrief: *Ils veulent être libres, et ne savent pas être justes!* t) Aber diese Unterredung ward durch individuelle Ursachen und persönliche Verhältnisse veranlafst, die ich hier nicht auseinander setzen kann. Und noch in derselben unvergefslichen Stunde, legte sich der Sturm in seiner Seele, und der Mensch zeigte sich mir wieder in sanfter Abstimmung des Gesprächs, wodurch er den selbstempfundnen Eindruck jener ausschweifend heftigen Aeufserungen, wieder mildern zu wollen schien.

Kraftvolle Selbstständigkeit in dem eignen und neuen Gang seines Urtheils über Gegenstände der allgemeinen Politik von Europa, lichtvolle Entwickelung der jetzigen Lage der Staaten; kühne Entscheidung über die auswärtigen neuen Verhältnisse der französischen Republik, und ein durchdringender Blick in die geschlofsnen Verträge dieses Staates mit fremden Mächten; — das war

t) Frei wollen sie sein, und wissen nicht gerecht zu sein.

der Inhalt und Hauptkarakter der Aufsrungen *Sieyes*, in einigen Unterredungen mit ihm; welche, öffentlich mitzutheilen, mir andre Rücksichten verbieten. Der Blick seines grofsen schwarzen Auges ist stark und fest; seine Stimme, bei einer schwachen Brust, die ihm das öffentliche Reden sehr erschwert, in seinem Zimmer, und im Feuer des Gesprächs, voll und stark; seine Bewegungen sind rasch, und seine blasse Gesichtszüge belebt und geistvoll.

Sieyes spricht mit vielumfassender Kenntnifs von Gegenständen der allgemeinen Literatur, und mit Achtung von der deutschen; nur die auszeichnende Vorliebe für diese, und eine genaue Kenntnifs derselben, habe ich, in dem hohen Grade, in welchem andre Deutschen sie *Sieyes* zuschreiben, nicht bei ihm gefunden. Da er die deutsche Sprache nicht verstehe, sagte er, kenne er nur wenig Uebersetzungen und Auszüge deutscher Originale. — Als ich in einer Sitzung des Nazional-Instituts, bei *Camus*'s Antrag über die Mittel zur Annäherung der französischen und deutschen Literatur, und bei einem andern Vorschlage zu gegenseitigen Mittheilungen

französischer und deutscher Gelehrten und ihrer Schriften, *Sieyes* meine Freude darüber bezeugte, antwortete er: »Auch ich freue mich darüber; und es ist wohl endlich Zeit, dafs wir uns mit diesem Gegenstand ernstlich beschäftigen.» — Aber er lächelte über meine Frage, in Ansehung seiner, in Deutschland vorgegebnen unmittelbaren Korrespondenz und Verbindung mit deutschen Gelehrten und Philosophen, und leugnete sie schlechthin. — »Man hat, sagte er, so viel ausgestreuet, so viel gesprochen, und man hat wahrlich Unrecht. Ich lebe ruhig, und möchte auch unbemerkt leben.« »Sie haben, setzte er mit einer Wendung hinzu, überhaupt Gelegenheit in Paris, Wahrheit von Lügen zu unterscheiden; widerlegen Sie in Ihrem Vaterlande so viel leere Gerüchte, wodurch Wahrheit entstellt, und öffentliches Urtheil verschoben wird.« Als ich hier jene, ihn selbst betreffende Sage, damit entschuldigte, dafs man sich im Auslande gern auch mit dem Persönlichen der Männer beschäftige, die der grofsen Sache der Revoluzion gedient haben; da war es, wo *Sieyes* mit bedeutendem Ausdrucke antwor-

tete: »Ja, es war eine schöne Sache, — aber schlechte Menschen haben sich hineingemischt,« und das Gespräch abbrach. — Über *Kant*'s Schrift zum ewigen Frieden, die er aus Auszügen kannte, sagte er: »Man wird den Verfasser über die Punkte eines ewigen Friedens wohl nicht um Rath fragen; und vielleicht schützt ihn nur sein Alter, in Rücksicht dieser Schrift, vor Mishandlungen.«

Die Sitzungen des Raths der Fünfhundert versäumt *Sieyes* selten, aber wenn nicht wichtige Berathschlagungen vorfielen, sah ich ihn nie länger als eine halbe Stunde darin verweilen. Als Redner hört man ihn hier nicht mehr; in dem geheimen Ausschuss aber trat er einigemal als Berichtserstatter der zur Untersuchung von Friedenstraktaten ernannten Kommissionen auf. — Bei wichtigen und unwichtigen Verhandlungen des Raths, sass der Philosoph in sich gekehrt, oder er las in gedruckten Papieren. Selbst bei dem stürmischen Auftritt am 23ten Germinal, sah ich ihn mit dieser anscheinenden Gleichgültigkeit da sitzen; und er blickte, als der Lärm aufs höchste stieg, durch seine Brille in das Weite des Saals hinaus.

In seiner Liebe zum ruhigen beschauenden Leben, zur Zwanglosigkeit bei seinen Arbeiten, zur Bequemlichkeit, die seine schwankende Gesundheit zu bedürfen scheint, und in einem Widerwillen gegen alles feierliche Repräsentiren, lag die Ursache, warum *Sieyes* die Wahl zum Direktor ablehnte, weil er auf alles dieses dann hätte Verzicht thun müssen. Als eine Mitursache der Weigerung, giebt man seine persönliche Abneigung von dem Direktor *Rewbell* an.

Eine, durch die Zeitungen in Deutschland, im vorigen Sommer verbreitete häfsliche Unwahrheit, womit man auf *Sieyes*'s Karakter ein falsches Licht hat werfen wollen, ist die: er habe in seiner Berichtserstattung, über den Entwurf des harten Friedenstraktats mit Sardinien, auf der Tribüne des Raths der Fünfhundert gesagt: Der König selbst hätte an der Barre der gesetzgebenden Versammlung erscheinen, und fufsfällig um den Frieden bitten müssen. — Ich kann mir die Entstehung dieser ärgerlichen, erz-terroristischen Ausstreuung, nicht anders als so erklären: — Ein Pariser Journalist, (irre ich nicht, — denn ich supplire

hier blofs aus dem Gedächtnisse, das mir aber in dem Wesentlichen dieser Sache getreu geblieben ist, — so war es *Röderer)*, theilte in seinem Blatte Bemerkungen über das Für und Wider des Sardinischen Friedens mit, und zergliederte das verschiedne Urtheil des Publikums darüber. »Es giebt, ungefähr so hiefs es unter andern, auch noch rasende Terroristen in unserm Publikum, welche diesen Frieden noch zu gelinde finden, und es wohl gerne gesehen haben würden, wenn der König in Person an den Schranken der gesetzgebenden Versammlung erschienen wäre, und knieend um Frieden geboten hätte.« Keine andre, auch noch so entfernte Veranlassung, ist mir bekannt, woraus die in Galle getauchte Feder irgend eines andern Pariser Korrespondenten, jene gehässige Anekdote von *Sieyes* gezogen haben kann, die ich in Paris selbst nie gehört habe.

Eine andre Erzählung von ihm trugen selbst mehrere Pariser Journale vor, von der es mir, wegen des darin liegenden karakteristischen, leid gewesen wäre, dafs auch sie, wie ich aus der ersten Quelle weifs,

grundlos war, wenn anders *Sieyes*, bei der Wahrheit selbst, nicht von einer andern Seite kompromittirt wäre. — *Sieyes*'s Namen, so erzählten die Novellisten, sei in einigen, in *Drouet*'s Verschwörungssache gefundnen, Papieren vorgekommen, worauf ihn das Direktorium eingeladen habe, sich zu stellen. *Sieyes* sei vor dem Direktorium erschienen, und der Präsident habe ihm nun die Papiere, mit der Aufforderung, vorgelegt, darüber sich zu erklären und zu rechtfertigen. Nachdem *Sieyes* ihn ruhig hatte ausreden lassen, sei er aufgestanden, und habe, — im Geist des angeklagten *Scipio*, — geantwortet: *Est-ce-là tout ce que vous avez à me dire? — Je n'ai rien à vous répondre;* u) — und sei fortgegangen. — Auch diese Anekdote ist falsch. *Sieyes*'s Namen fand sich durchaus nicht in den Akten dieser elenden, schlecht berechneten, und bei allen scheuslichen Vorbereitungen

u) Ist das alles, was ihr mir zu sagen habt? Ich habe euch darauf nichts zu antworten.

an sich selbst doch planlosen Verschwörung. Ich sah eine authentische alphabetische Liste aller derjenigen Namen, die, auch nur entfernt, in jenen Papieren des Komplots, berührt wurden; — aber auch dem entschiedensten Gegner von *Sieyes* fiel es nicht einmal ein, dafs der seinige darunter sein könne.

Die Wahrheit des folgenden Vorfalls kann ich verbürgen, weil ich die Erzählung aus dem Munde eines mir verehrungswürdigen Freundes empfing, den der Vorfall zugleich mit betraf.

Robespierre, dessen Falkenblick tödtend auf jeden schofs, der auch nur entfernt seinen ehrsüchtigen Planen gefährlich werden konnte, begnügte sich in Absicht auf *Sieyes* damit, ihn genau beobachten zu lassen; und dieser entzog sich, so viel er konnte; durch Entfernung von aller Theilnahme an Geschäften, und durch ein hartnäckiges Stillschweigen über alles, der eisernen Faust des Tyrannen, unter welcher sich alles beugte. Jener benutzte unterdessen alle Mittel, um *Sieyes*'s Schritten nachzuspühren, — und

auch die Brieferöffnungen auf den Posten, — diese, auf Loyola's Lehre: »der Zweck heilige auch die schändlichsten Mittel« gestützte, ganz bequeme Erfindung der inquisitorischen Eigenmacht, *raison d'état* genannt, um Geheimnisse zu erfahren, worin *Robespierre* auch anderswo Vorgänger und Nachahmer genug fand. — Alle, an *Sieyes* etwa ankommenden Briefe, sollten auf des Diktators Befehl eröffnet werden. — Dieser hatte gerade damals in einer Unterredung mit einem deutschen Freunde, über *Kant*'s Philosophie, den Wunsch geäufsert, eine allgemeine Übersicht dieses neuen Systems zu erhalten, und der letztere schrieb deswegen an seinen Bruder, einen Gelehrten auf einer deutschen Universität, welcher, weil ihm die lateinische philosophische Sprache geläufiger als die französische war, einen lateinischen konzentrirten Auszug der Kantischen Grundsätze entwarf, und ihn in einem, an *Sieyes* adressirten Briefe nach Paris absandte. Der Brief kam an, ward in das Polizei - Büreau geschikt, und erbrochen. — »Ein lateinischer Brief von

mehrerern Bogen, — an *Sieyes*, — aus einem feindlichen Lande? dahinter stecken Geheimnisse, wohl gar ein Verschwörungskomplot!« — So dachte man mit diplomatischem Scharfsinn, und der wichtige Brief wanderte nach einem der revoluzionairen Ausschüsse. Diese höhere Instanz der Weisheit starrte den Brief an, verstand ihn eben so wenig, und schimpfte auf die Sprache der Pedanten. Der hohe lateinische Schulmeisterrath ward versammlet; man lieset, lieset noch einmal, streitet lange über den Inhalt dieses sonderbaren Briefes, — findet wohl die Worte, aber den Sinn durchaus nicht, übersetzbar und verständlich. — Nein, nein, ruft einer, die Buchstaben da lügen, es ist die Chiffersprache eines gefährlichen Geheimnisses! — Endlich findet sich in der Minorität des Areopag's ein Weiser, der sich an die wirkliche Übersetzung einzelner Stellen wagt, und nun die grofse Entdeckung macht: der Brief enthalte keinen antirevoluzionairen Verschwörungsplan; aber — freilich, die philosophische Sprache darin sei neu,

der Sinn nicht recht verständlich, und die Begriffe ein wenig dunkel. — Der Brief, an dessen Inhalt so viel grofse Köpfe gescheitert waren, ward nun wieder versiegelt, und an seinen Mann gesandt.

Gemeingeist, und Geist des Tages.

Das Wort Gemeingeist ist ein tönender Schall, ohne Begriff, in Ansehung der grofsen Masse der Bewohner von Paris, — dieser Stadt des ewigen Widerspruchs, der Selbstsucht, des Eigennutzes, der rauschenden Lust, und des fliehenden Vergnügens, — und wie *Mercier*, zwar etwas derbe, aber wahr, sie mir nannte, — dieses Kloaks der Unmoralität des Volks.

Diese Seite würde also leer bleiben, wenn ich nicht hier von einer schönen, jedes Gefühl erhebenden Ausnahme von jener Regel, — den Pariser Gelehrten, reden könnte. Unvergefslich sind mir die Erfahrungen, die ich bei der Bekanntschaft mit vielen edlen Menschen dieser Klasse, wo [illegible]r Gemeingeist herrscht, gemacht habe. Von ihm beseelt, ist unter ihnen nur ein gemeinschaftlicher Zweck zur Aufrechthaltung der Verfassung, zum Gehorsam gegen die Gesetze, zur Ausbildung der Wissenschaften, zur Beförderung der Künste und Gewerbe. — Von

den Fünf-Männern am Staatsruder, und vielen Mitgliedern der beiden Räthe, die als Gelehrte bekannt sind, an, bis zu den Mitarbeitern an den literarischen Instituten aller Art, wovon ich künftig rede, findet man diesen Gemeinsinn unter der Klasse der Gelehrten verbreitet, und sie ist mir deswegen der bei weitem ehrwürdigste Theil der Pariser Welt. Sie, die gröfstentheils der Revoluzion die gröfsten Opfer, durch den Verlust ihres eignen; bei Vielen, sehr beträchtlichen Vermögens, ansehnlicher Pensionen vom Hofe, und andrer Gehalte, brachten, und dadurch, oft mit einer Familie, bis zum Mangelleiden an den nothwendigen Bedürfnissen, und, bei ihren damaligen Papierbesoldungen, bis zur Verzichtleistung auf alle Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens, herabgesunken waren, und doch, bei diesem harten Glückswechsel, sich gleich blieben, und selbst, von dem Druck ihrer persönlichen und häuslichen Lage ungebeugt, und des Lebens Zufälle nicht achtend, von welchen die höhere Seele des Weisen unabhängig ist, sich durch eigne Kraft über sie emporschwangen.

Ein stiller hoher Sinn für wahre Freiheit; ungeheuchelte Anhänglichkeit an die jetzige Verfassung; Unterstützung jedes Mittels, das diese erhält; jedes Guten, das die Regierung stiftet; freiwillige uneigennützige Übernahme der Arbeiten an gemeinnützigen Anstalten; eifrige Mitwirkung zur Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste; angestrengtes Sinnen auf neue Erfindungen, die den Ruhm und das Wohl des Vaterlandes befördern; — und dann, eine ächte Urbanität im Umgange; eine zuvorkommende, gefällige und diensteifrige Begegnung ihnen empfohlner Ausländer; Achtung, auch gegen fremdes Verdienst: — dies ist der Umrifs des grofsen Karakters, den ich bei vielen dieser, durch gründliche Gelehrsamkeit und durch gesellige Tugenden, mir gleich verehrungswürdigen Männer fand. Auf das Ganze dieser treflichen Menschenklasse, und auf Einzelne, die durch ihren Umgang und ihre Freundschaft mir vorzüglich werth wurden, werde ich in der Folge dieser Fragmente, oft Gelegenheit finden, zurückzukommen, und sie mit eben so warmer dankbarer Erinnerung, als mit ungeheuchelter Wahrheitsliebe ergreifen.

Sichtbar wird der Gemeingeist sonst in Paris nicht, — und in den innern Departementern bin ich nicht gewesen. Möchte es dort recht viele, von diesem guten Geiste beseelte Menschen geben! — Das wünsche ich, weil ich das Glück des schönen Landes, weil ich der männlichen Regierung Frankreichs Dauer, und der Konstituzion allgemeine Anhänglichkeit wünsche. Aber Eitelkeit und Eigennutz so vieler, sind dort bitter gekränkt; und das ist, bei dem gröfsten Theile der Menschen, Lähmung der Kraft zum Guten, und des Gemeingeistes Tod.

Über den Geist des Tages in Paris, diesen unerschöpflichen, aber fürwahr der Menschenwürde nicht verwandten Gegenstand, schreibt jetzt der vieljährige treffliche Beobachter, und geistvolle Darsteller, *Mercier*, ein Buch. a) Ich hebe hier nur einige Züge aus diesem Gemählde aus, worin das republikanische Paris, der vormaligen Königsstadt, nur hie und da mit etwas anders ge-

a) Neues Gemählde von Paris seit der Revoluzion; damals noch ein unvollendetes Manuskript.

stellten Gegenständen, vollkommen gleicht. — Es ist ein grelles Gemählde des ausschweifendsten Luxus; der tiefsten Unmoralität; der brutalen Sinnlichkeit; des unersättlichen Hanges nach dem ewigen Wechsel der Lust. — — Welche Aussicht für eine Republik, deren einzige Felsenstützen die Tugend, Reinheit und Einfalt der Sitten ihrer Bürger sind!

Dieser Zug, den ich als Augen- und Ohrenzeuge der Sache, hier darstellen will, betrift die jetzige, gute Gesellschaft von Paris, oder die Klasse vielmehr, welche sich die Gesellschaft vom guten Tone nennt, — in der That aber die allerschlechteste Gesellschaft von dem allerschlechtesten Ton ist: die seit der Revoluzion schnell hervorgewachsnen neuen Reichen, die Wucherer, die Lieferanten der Armeen und ihre Schweife. Diese sind es, welche jetzt in Paris, vermöge ihres, durch Agiotage, durch Raub an der Nazion, aus den Trümmern der Finanzen Frankreichs, und des Eigenthums der gestürzten Grofsen, zusammengerafften Reichthums, eine der ersten und ephemerisch-glänzendsten Rollen spielen. Die Häuser

dieser Kapitalisten, ihre Landhäuser und Gastmale, sind mit strotzender Pracht überladen. Aufgeblasener Hochmuth, grobe Ungezogenheit, ist der, die Abkunft und das Handwerk dieser Glücksritter bezeichnende Karakter. Der Luxus, womit diese verdorbenen Menschen, der Nazion zum Trotze, sich brüsten, ist um desto wahnsinniger, je allgemeinere Aufmerksamkeit er zu erregen sucht, und dadurch das Gericht herbei zieht, das die Plünderer und Verschwender des Nazional - Eigenthums einst unfehlbar treffen muſs. — Und, — wird man es glauben? — gerade diese Menschen, welche der Revoluzion alles, was sie besitzen, zu danken haben, sind, mit dem Schweif ihrer Schmeichler und Parasiten, die ärgsten Aristokraten; und wer sich Republikaner nennt, wird von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen. Dies ist nun freilich in allen sogenannten Gesellschaften *de bon ton* in Paris der Fall; — aber bei jenen Menschen ist diese Erscheinung um so viel auffallender. In den Zirkeln ihrer Häuser, wo sie die Gönner spielen, erheben sie sich jeden Augenblick mit hämischem Tadel und geheimen

Spöttereien gegen die jetzige Verfassung, gegen das Verfahren der Regierung, und gegen die Personen, woraus sie besteht. »*Certaines gens,*« — werden mit verächtlichem Seitenblick diese Männer genannt, — *mauvaise compagnie*, — *des gens, qu'on ne voit pas* y). Wer über die Direktoren, Minister und Repräsentanten, mit skandalösen Anekdoten und gallichten Späfsen angezogen kommt, der ist ihr Mann. — Keine langweiligere und lästigere Unterhaltung giebt es, als die Tischgespräche bei ihren schwerbeladnen Tafeln. Da ist von nichts als von köstlichen Gerichten, von dem eminenten Talent ihrer Köche, in der Erfindung und Zubereitung neuer Schüsseln, von dem unschätzbaren Werth ihrer Weinkeller, und von der Herrlichkeit gegebner oder genofsner Gastmale, die Rede. Bei jedem Gericht, — und wer vermag sie zu zählen? — sprudelt, in kristallnen Gläsern, eine neue Art von Wein. Hier erscheint

y) Gewisse Menschen, von üblen Sitten, die man nicht bei sich sehen kann.

einer, und der Wirth schwört bei allen seinen Teufeln, es sei Hundert und funzigjähriger aus dem Keller des Kurfürsten von Mainz; — dort ein andrer, und alle seine Parasiten schreien, Joseph der Zweite habe Ludwig dem Sechszehnten diesen Tokayer zum Geschenke gesandt. Bald schimpft der Herr vom Hause, mit den gemeinsten Scheltworten, die den Tisch belagernden Bedienten, weil diese oder jene Schüssel nicht an ihrem rechten Platze steht, oder nicht der rechte Wein gebracht ist; bald wird der Koch verwünscht, weil er ein Gericht verhunzt hat; mit zudringlichem Nöthigen zum Essen und zum Trinken, mit Anpreisungen der Schüssel und des Weins, wird man erstickt. — Ich zeichne hier nach dem Leben; die häfsliche Natur dieser Gesellschaften, bieten zu dieser Skizze die Urbilder dar. — — Ein schallendes Gelächter bricht an jenem Ende der Tafel aus. Wovon mag die Rede sein? — Wer erräth es nicht? Es ist ein ekelhafter Spafs über die Regierung Ein Gast beklagt sich, dafs die Gassen so schmutzig sind. »*Voilà*, antwortet ein anderer, *les cochonneries de*

monsieur le citoyen Cochon.« *) Nein, ruft diesem ein Dritter entgegen, man sollte sich nicht beklagen: die Gassen sind jetzt reinlicher als jemals: *parce que les Cochons mangent la merde*» **). — —

Hinweg aus dieser schmutzigen Gesellschaft! und hin zu einer, in Paris wenigstens, nur kleinen Zahl von stillen redlichen Bürgern; von jeher eine sehr schätzbare Klasse vernünftiger, gesitteter, häuslich-glücklicher, und in ihrem beschränkten Zirkel froher Menschen, wovon ich bei meinem ersten Aufenthalt in Paris, mehrere Familien kennen lernte, und sie jetzt, nach zwölf verflossenen Jahren, wiederfand und wiedererkannte. Diese edle Klasse von Menschen lebt, bei nicht glänzenden Glücksumständen, eingezogen und still. Die Revoluzionsstürme haben auch ihre Hütten erreicht, aber sie nicht niedergeworfen. Ihre kleine Habe

---

*) Seht ihr, das sind die Schweinereien, (*cochonneries*) des Herrn Bürgers *Cochon!*

**) Weil die Schweine, (*les cochons*), die Exkremente fressen. —

hat dabei gelitten, doch sind sie nicht davon entblöfst: denn ihr, von Gewinnsucht entfernter Ehrgeiz, blieb in den Grenzen ihres mäfsigen Vermögens. — Sie beruhigen sich, bei der jetzigen Lage der Dinge; sie wünschen, mit Abscheu gegen neue Revoluzionsauftritte, der jetzigen Regierung Dauer, immer mehr Festigkeit und Vervollkommnung; sie unterstützen und befördern das Gute, das sie stiftet; sie hoffen von der Wiederkehr des Friedens, die Herstellung des innern Wohlstandes und der Staatsfinanzen, das Wiederaufblühen des Handels und der Gewerbe. — Glücklich wäre Frankreich, wenn seine Masse von Bürgern diesem kleinen Haufen redlicher Menschen gliche, und man in Rücksicht ihrer, die häufig geschehene Verwechslung der Pariser mit der ganzen Nazion, gelten lassen könnte, welche, seit der Revoluzion, so oft das Urtheil über das französische Volk verstimmt, und so mannigfaltige ungerechte Entscheidungen veranlafst hat.

Verschwörungen.

Ueber den Einfall einer kontrerevoluzionairen Schwärmerei, die Verschwörung *Drouet*s und *Baboeuf*'s, welche, in Rücksicht der vorbestimmten Zeit des Ausbruchs, sonderbar genug, mit der österreichischen Aufkündigung des Waffenstillstandes am Rhein, genau zusammen traf, herrscht noch viel ungewisse Dunkelheit. Nach den bekannt gewordenen Thatsachen zu urtheilen, war der Plan der Verschwörer zu wenig durchdacht und bestimmt, um, selbst wenn er zum Ausbruche gekommen wäre, für die jetzige Verfassung gefährlich geworden zu sein. Die Verschwörer hatten ihren ganzen Plan auf den glücklichen Erfolg einer Überrumpelung gesetzt, ohne Vereinigungspunkte, so wenig in Paris selbst, als in den Departementern, und ohne Köpfe an ihrer Spitze zu haben, welche der Sache einer allgemeinen Kontrerevoluzion gewachsen wären. *Drouet* ist ein unbedeutender, kurzsichtiger, mehr gutmüthi-

ger als gefährlicher Schwärmer; *Babouf* ein Unsinniger, der mit dem Kopfe durch die Wand fährt. — Unendlich mehr, als diese Menschen und ihre Anhänger zu leisten vermochten, ward zur Anlage und zur Ausführung eines Plans erfordert, der die jetzige wachsame und starke Regierung und die Konstituzion umstürzen sollte.

Die Einverständnisse aller neu entdeckten Verschwörungsplane mit dem Auslande, und besonders mit einem Theile der thätigsten Emigranten, sind unleugbar. So entgegengesetzt das Interesse der unruhstiftenden Anarchisten im Innern, und der Emigranten in und aufser Frankreich auch ist, so hoffen doch beide Parteien, durch ihre zusammenwirkende Verbindung, eine jede, ihren Zweck zu erreichen. Die innere Gegenpartei der jetzigen Konstituzion, die Brut von 1793, hofft durch diese vereinte Macht, die anarchische Revoluzions-Regierung wieder herzustellen, und dann mit ihren Verbündeten ein leichtes Spiel zu haben; diese aber sind überzeugt, dafs die Nazion, bei ihrem Abscheu gegen Anarchie und Schreckensregierung, diese nicht

dulden würde, und sehen, in dem baldigen Sturz der Anarchisten, die Wiedereinsetzung ihres Königes.

Einen Vereinigungspunkt der Unruhstifter des Innern mit den Emigranten, hatte die Wachsamkeit der Regierung in einem Schweizer-Kanton entdeckt, wo, unter einem wohlbekannten Schutz, ein geheimes Korrespondenz-Büreau errichtet, und der Briefwechsel nach Frankreich in gröfster Thätigkeit gesetzt war. Das Geld zur künftigen Ausführung des Plans, und zu Bestechungen einer Volkspartei, ward in ausgehöhlten Wagenaxen und Deichseln hereingeschafft. Durch den Unterschleif bestechlicher Beamten, wurde die heimliche Rückkehr der Hauptagenten unter den Emigranten nach Frankreich begünstiget, und eine Menge falscher Taufscheine und Pässe zu dieser Absicht ausgefertiget. Dieser Betrug bahnte den Emigranten einen Weg nach Paris, zu mündlichen Konferenzen, und sie kehrten dann ungehindert wieder in die Schweiz zurück, oder sie gingen nach England über. Einige Kommandanten waren gewonnen. »*Il est*

à nous bb), heifst es in einem aufgefangnen Briefe *Condé's*, an seine Agenten im Innern. *Ils sont bons* cc) sagt ein andrer Brief, in der lakonischen Geheimsprache, über einige Grenzbeamte. — Das alles sind keine politische Phantome, welche man selbst in Paris, um die Energie und Wachsamkeit der Regierung herabzuwürdigen, ihr als Erdichtungen zuschreibt: ich sah die Originalbelege dieser Thatsachen an der Quelle selbst. — Der gestörte Verschwörungsplan, welcher bei dieser entdeckten Korrespondenz zum Grunde lag, sollte im Februar 1796 ausbrechen. Jene Entdeckung selbst aber ward unterdrückt, und blofs die Polizei nahm ihre starken Mafsregeln, und verdoppelte ihre Wachsamkeit.

Bei der Enthüllung der Verschwörung *Drouet's* und seiner Mitschuldigen, fand man mehrere hundert - tausend Abdrücke einer Proklamazion, die mit dem nicht

---

bb) Unser ist er.

cc) Sie sind gut.

unzweideutigen Ausruf: *Les tyrans ne sont plus* dd) anfing; rothe Fahnen, mit der Inschrift: *Peuple, reprends tes droits!* ee) — Die Verschwörer versammelten sich täglich, jedesmal nur eine Stunde, und in einem andern Hause, bald im Mittelpunkte der Stadt, bald in dieser, bald in jener Vorstadt, um durch diese Sprünge von einem Theile der Stadt zu einem andern weit entfernten, ihre Spur zu verstecken. Der wachsame Polizei - Minister hatte sie doch entdeckt, und folgte ihr von einem Tage zum andern. Er wufste den Tag und die Stunde des projektirten Ausbruchs der Revolte. Die Glocke, womit beim Anbruche jedes Tages ein Polizeidiener in allen Sekzionen das gewöhnliche Zeichen zur Wegräumung des Gassenunraths giebt, war zum Signal des Ausbruchs bestimmt, und sollte die Mitverschwornen auf ihren Posten rufen; und das war, bei der unfehlbaren Allgemeinheit dieses Zeichens, wodurch al-

---

dd) Die Tyrannen sind nicht mehr.

ee) Volk, nimm deine Rechte wieder!

so die Polizei selbst, unwillkührlich, den von den Verschwörern beabsichtigten Umsturz der Regierung herbeigerufen hätte, nicht übel berechnet. — Bei der Karakteristik des Ministers *Cochon*, habe ich seinen kühnen, aber von dem Direktorium nicht bewilligten Plan, um sich aller Theilhaber des Komplotts zu bemächtigen, mitgetheilt.

Der Eindruck, den die Entdeckung dieser Verschwörung in Paris selbst hervorbrachte, war unbedeutend, und viel geringer als selbst im Auslande, und als man sich dort von Paris einbildete. Die ungeheure Gröfse der Stadt, wo man in dem einen Theil, auch den lärmendsten Auflauf, der in einem andern vorgeht, oft erst aus den Zeitungen erfährt; der Leichtsinn der Pariser; die Gleichgültigkeit des einen, und die Ungläubigkeit des andern Theils des, aller solchen Auftritte herzlich überdrüfsigen Volks; und die Beruhigung des stillen Bürgers, bei den starken Mafsregeln der Regierung gegen die Ruhestörer, sind die Ursachen der geringen Sensazion, welche die ganze Sache in Paris machte. Man las und hörte davon, als von einer gewöhnlichen Ta-

gemeinigkeit, und in wenig Tagen war gar nicht mehr davon die Rede. Die Kolporteure der Zeitungen allein, schrien die Nachrichten der weitern Entwickelung des Verschwörungsplans aus, und die Zeitungsblätter, welche diese enthielten, wurden in den Kaffeehäusern entweder ganz überschlagen, oder nur mit flüchtigem Blicke gemustert.

Die vorläufigen Stimmen über *Drouet's* Strafe, waren sehr getheilt. Er würde wahrscheinlich zur Deportazion verurtheilt worden sein, — wenn man ihn, mit noch gröfserer Mäfsigung, weil der Schwärmer für unschädlich gehalten ward, in seinem Gefängnisse, nicht vielleicht selbst eine Öffnung zur Flucht gelassen hätte.

Bei der anscheinend strengen Mafsregel des Direktoriums, nach der entdeckten Verschwörung, alle vormaligen Mitglieder der revoluzionairen Ausschüsse und Gerichte, und auch alle Fremden aus Paris zu entfernen, war es, in Rücksicht des Exils der letztern, vielleicht nur auf mehrere Hundert verdächtiger und intriguanter Menschen angesehen, welche unter verschiedenen Masken in Paris lebten. Dahin gehörten unter an-

dern eine Menge Engländer, die sich alle für Amerikaner ausgaben. Auf diese ging besonders das Verbannungsdekret, welches so viele ruhige Fremde mit traf. »Was ist zu thun? antwortete mir *Sieyes*, als ich gerade an dem Tage, da das Dekret gegeben ward, zu ihm kam, und über die harte Maſsregel sprach: — einige Schurken haben sie veranlaſst, und viele ehrliche Leute leiden darunter.« — Das Gesetz ward anfangs mit Strenge vollzogen. Der erste Schrecken wirkte; die sich schuldig fühlten, entflohen, und ein groſser Theil unbefangner Fremden, verlieſs Paris, aus Furcht, arretirt zu werden. Acht Tage nach der Bekanntmachung des Gesetzes, hatten sich in dem Büreau des Polizei - Ministers, und bei dem Direktorium selbst, zwei und sechzigtausend Fremde, mit der Bitte, von dem Gesetz ausgenommen zu werden, und in Paris bleiben zu dürfen, gemeldet; aber nicht der zehnte Theil von diesen Sollizitanten, deren Anliegen genau untersucht ward, hatte eine bejahende Antwort erhalten. Wer sie bekam, verfügte sich, mit einem Vorschreiben des Ministerial- an das Zentral-Büreau von Pa-

ris, wo die Fremdenkarte mit einem *Bon, pour rester à Paris*, versehen ward. — Dieses Zentralbüreau sandte an alle, in Paris zurückgebliebene Ausländer, nach einer alphabetischen Liste, die bei dem Büreau über alle Fremden gehalten wird, jedem, ohne Ausnahme, einen gedruckten Brief, mit seinem ausgefüllten Namen, zu, worin er, unter Androhung der in dem Gesetze bestimmten Strafe der Deportazion, erinnert ward, dem Gesetze zu gehorchen, und sich aus Paris zu entfernen. — Ich erhielt durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ohne weitre Untersuchung, die Erlaubnifs des Direktoriums, in Paris bleiben zu dürfen. — Die dringendsten Verwendungen der auswärtigen Gesandten für diesen oder jenen Fremden, wurden oft abgeschlagen. Denen, die sonst als unverdächtig erkannt waren, aber aus andern Ursachen von dem Gesetze nicht ausgenommen werden konnten, ward ihre baldige Rückkehr dadurch unter der Hand erleichtert, dafs sie aus dem, zehn französische Meilen von Paris entfernten Orte des Exils, eine Bescheinigung ihres dortigen Aufenthalts einiger Tage, von

der Munizipalität nach Paris brachten; worauf sie dann, ohne weitre Schwierigkeiten, wieder aufgenommen wurden.

Viele Fremden geriethen bei dieser Gelegenheit, in die schmutzigen Hände einer eignen Klasse von Beutelschneidern, eines Ungeziefers, das sich in Paris auf die Haut jedes ehrlichen Mannes setzt, und besonders auf alle ankommende Fremden lauert, welche Geschäfte mit der Regierung zu betreiben haben, um ihnen Geld abzunehmen. Ehe diese Fremden das Land kennen lernen, und durch persönliche nähere Bekanntschaft mit den Direktoren und ihren Ministern, die Offenheit der edlen Männer in Geschäftsverhandlungen erfahren, drängen sich diese betrügerischen Buben an sie, um, durch Vorspiegelung ihres Einflusses bei der Regierung, ihren Fang zu machen. Bei dem Fremdendekret fanden sie eine reiche Erndte. In Vorausbezahlungen, wie sich das von selbst verstand, nahmen sie vielen gutmüthigen Fremden ihre vorherbedungnen Taxen ab, und versprachen dafür, durch ihren persönlichen Einflufs bei den Direktoren und Ministern, ihnen die Erlaubnifs, in Paris zu

bleiben, zu verschaffen. — Diese aber erfolgte nicht, und die Betrüger verschwanden.

Um diesem Unwesen zu steuern, ward der Direktor *Carnot* bewogen, gewissen Menschen, die sich damals eines Einflusses auf ihn zu rühmen wagten, mit edlem Unwillen, in einem offiziellen Blatt, öffentlich zu widersprechen. — Ehre dem Manne, welcher in dem, ihm von der Nazion anvertrauten erhabenen Staatsamte, mit dieser redlichen Offenheit handelt!

Hauptverbesserungen.

Der Verfasser hat unter den, bei seiner Entfernung von dem Druckort dieser Fragmente, fast unvermeidlichen Fehlern, hier nur solche ausheben wollen, die den Sinn entstellen, oder bei Namen eingeschlichen sind

I Bd. Seite 106. Zeile 8. Übertreibung statt Übertretung.
- 111 - 5 *Thuau.*
- 119 - 9. periodische st. patriotische
- 163 - 21. Minister, die fremden st. der fremden.
- 167 - 2. seiner jetzigen Bestimmung
- 170 - 7. Der Thür st. Die Thur
- 174 - 14. Neuerer st. Maurer
- 196 - 6. *Guillemardet*
- 202 - 21. Wahrheit st. Weisheit
- 213 - 10. *Palagonia.*
- 222 - 5. von den Festen der insolenten
- 225 - 24. Der Audienzsaal ist einfach schon
- 233 - 21. erhobenen st. erhabenen
- 238 - 2. Namens st. Mannes
- 241 - 4 u. 5 verzeihen kann, — dieser
- 247 - 20. fühlen st. fürchten
- 253 - 22. freundlichen st. freundschaftlichen.
- 262 - 10. der ersten, monatlich, siebentausend
- 283 - 26. gemeinen st. geheimen
- 294 - 1. zweideutigen st. unzweideutigen

II Bd. Seite 2. Zeile 24. schützen st. schätzen
- 40 - 10. setzte es fort
- 42 - 1. *Vauquelin*
- 45 - 2. Namens st. Mannes
- — - 15. *Pingré*
- 68 - 7. betaubte st. betrübte
- 115 - 21. jetzt st. nicht
- 145 - 9. Die erste Societät, welcher

II Bd.	Seite	148.	Zeile	21. chimischen st. chinesischen
-		154	-	11. Konduktor der Elektrisirmaschiene
-		173	-	8. Unterhaltungen st. Betrachtungen
-		192	-	20. die st. der.
-		204	-	10. die, ihrer Basreliefs und Marmorbekleidung
-		—	-	17. Niche, st. Nähe
-		207	-	7 wann st. in welchen
-		—	-	8. wo st. in welcher
-		—	-	21. traurende st. sterbende

Inhalt des ersten Theils.

Ankunft in Paris . . . . . Seite 1

Pafsberichtigung. Sicherheitskarte . . 3

Polizeiverfügung in Ansehung der Fremden. — Verhandlungen in den Polizei - Büreaus.

Ansicht der Gassen 8

Herabgestimmter Gassenlarm. — Fuhrwerke. — Bettler. — Rechnungssystem. — Höfliche Nachweisungen. — Unsicherheit. — Rottirungen auf den Gassen.

Pont - neuf. Quais 17

Verandette Ansicht des *Pont - neuf* — Heinrich's IV. zertrümmerte Statue. — *Quai de Voltaire.* — Kupferstichausstellung. — Wirkung des Schreckenssystems unter den Künstlern. — *Quai du Louvre.* — Schanddenkmal Karl's IX.

Gleichheitspallast 24

Verwandeltes *Palais-royal.* Arkaden. Verändertes Publikum. Agioteure. — Merlinaden. — Kaffeehäuser. — Zirkus. — *Decadins* und *Dominicains. Vive l'Eternel!* — *Louvet's* Bücherladen. *Ladoiska.*

Pallast und Garten der Tuillerien . . . 33

Spuren des roten Augusts. — Terrasse der Feuil-

lants. Volksredner. — Vorgebeugter Aufruhr. — Volksstimmung. — Kraft der Regierung. — Garten der Tuillerien. Spaziergänger. — *Rousseau*'s Bildsäule. — *Pont tournant*.

Platz der Eintracht . . . . . Seite 42
Erinnerung an Blutszenen. — Statue der Freiheit, auf den Trümmern der Bildsäule Ludwig's XV. Inschriften. — Die Pferdebändiger-Gruppe von *Coustou*.

Elysäische Felder. Boulevards . 48
Publikum in den elysäischen Feldern. Kindergruppen. — Schlummernde Kinder auf den Boulevards. — Selbstsäugen der Mütter. — Das kleine *Kobleuz*.

Platz der Nazional-Siege 53
Zertrümmerte Königsstatue. — Holzerner Obelisk. Inschriften. Antijakobinismus. — *Benezech*'s Aufruf an die Künstler.

Platz Vendome 59
Umgestürzte Königsstatue. — Leichenpomp des Deputirten *Lepelletier*.

Platz der Bastille . . . . . Seite 61
Ruinen. — Statue der Freiheit. — Die Schildwache.

Der Tempel 63
Zorn einer Hallendame. — Ansicht des Gefangenen Thurms. — Gefangenenwärter.

Das Invalidenhaus 67
Wohlthätiger Anblick. — Ein Veteran des Bür-

gerkrieges. — Innrer Zustand. — Inschrift. — Gewehrfabrik. Terroristische Inschriften.

Theater . . . . . Seite 71

Allgemeine Uebersicht. — Schauspielsucht. — Schauspielhäuser. — Kleine Theater. — Diebereien und *loyauté* der Taschendiebe. — Geist des Theaterpublikums. — Patriotische Gesänge. — Theater der Republik. *Talma.* Dramatischer Geschmack. — Theater der Strafse *Faydeau. Molé. Contat. Lange.* — Grofse Oper. Ballette. *Vestris's* Tanz. — *Lais. Maillard. Latour. S. Huberti.* — Prachtstücke. *Chant du départ.* Kriegshymne. *Rouget de Lille.* — Veränderter Geist des Orchesters. — Tonkünstler und Sänger.

Öffentliche Lustbarkeiten 100

Veränderter Ton der Volkslustbarkeiten. — Feinere Arten von Vergnügungen. — Damenputz. — Konzerte und Balle bei *Wenzel.* Dessen Blumenfabrik. — Antisanskülottismus. — *Fêtes champêtres.* — Tempel der Freude.

Geist des Zeitungswesens 105

Allgemeine Uebersicht. — Offizielles Verzeichnifs der Journale. — Abendblätter. *Journal du Soir.* Afterblatt. *Postillon de Calais. Journal du matin et du soir. Mercure universel. Messager des deux conseils. Le Batave. Journal des lois. Courrier de Paris. Messager du soir.* — Gruppenpublikum. Kolporteure. — Morgenblätter. Sammler. *Moniteur. Journal des débats et des décrets. Journal de Paris. Gazette nationale de Paris.*

Journal du Matin. — Volksblätter. *Bonhomme - Richard. Journal des campagnes.* — Parteiblätter. *Sentinelle. Historien.* Ausfall gegen *Thérèse Cabarrus-Tallien*, und *Adrien Lezay's* Vertheidigung. Mad. *Buonaparte.* — *Nouvelles politiques.* — Offizielle Blätter. *Rédacteur. Journal des défenseurs de la patrie.* — Pariser Zuschauer. — *Rapsodies du jour.*

Bürgerfeste . . . . . Seite 146

Geist der hergestellten griechischen Götter - und Volksfeste. — Marsfeld. Unbequeme Einrichtungen. — Fest des Sieges und der Erkenntlichkeit. *Carnot's* Rede. Feierlichkeiten. — Gleichgültigkeit des Volks. Klagen und Tadel der Journalisten. Beleidigte Gastfreundschaft der Gesandten. — Fest des Ackerbaues. — Bürgerfest der Amerikaner.

Das französische Pantheon 166

Weihe und Entweihung des Tempels. — Äußerliche Veränderungen und neue Einrichtung. Façade; Statuen; Basreliefs und Inschriften. Kuppel. — Veränderungen des Innern. — *Mercier's* Einwürfe. — Bemerkungen über die neue Bestimmung des Tempels. — *Quatremère's* Äußerung über den Karakter des Pantheons. — Katakomben. — Sarkophagen *Rousseau's* und *Voltaire's*. — Prozeß über *Descartes's* Pantheonisirung. *Mercier's* Inkartade und Vertheidigung.

Gesetzgebende Senate.

Rath der Fünfhundert 183

Sitzungen. Versammlungssaal. Tachygraphien. — Kostüme der Deputirten. — Geist der Versammlungen. — Unruhige Auftritte. Tumultuarische Sitzung am 23sten *Germinal*; deren Veranlassung, Zweck und Entscheidung. — *Doulcet-Pontecoulant*. — Sieg *Thibaudeau*'s über *Tallien*, in der Sitzung des 21sten *Prairial*.

Rath der Alten . . . . . Seite 211

Geist dieses Senats. — Kostüme. — Sitzungen. — Versammlungssaal. — Blutige Konventsszenen. — Zug aus *Robespierre*'s letzten Stunden.

Vollziehungs-Direktorium 217

Wohnung der Direktoren. — Garten des Palastes. — Ehrenwache. — Direktorial-Kostume. — Privatleben der Direktoren. — Entréekarte. — Öffentlicher Audienzsaal. — Audienzen. — Erste Audienz des Sardinischen Gesandten. — Züge des öffentlichen und privat-Lebens der fünf Direktoren.

Minister 249

Geschäftsdruck der Minister. — Fehler der Büreauorganisazion. — Wohnungen. — Audienzen bei dem Direktorium. — Allgemeine Karakteristik der sieben republikanischen Minister: *Delacroix*, *Ramel*, *Merlin*, *Cochon*, *Benezech*, *Truguet*, *Petiet*. — Klagen über die ministeriellen Verwaltungen.

Sieyes 265

Gemeingeist und Geist des Tages. Seite 280

Gemeingeist der Gelehrten. — Luxus der neuen Kapitalisten. Ihr Aristokratismus. Tischgespräche. — Geist der stillen Bürgerklassen.

Verschwörungen 290

Drouet's Verschwörung. — Einverständniss der royalistischen Emigrirten mit den Terroristen. — Entdeckter Briefwechsel — Eindruck der Entdeckung von *Drouet's* Verschwörung. — Verbannungsdekret gegen die Fremden. Ausführung desselben. — Politische Beutelschneider.

FRAGMENTE AUS PARIS

IM IV TEN JAHR

DER FRANZOSISCHEN REPUBLIK

VON

FRIEDRICH JOHANN LORENZ MEYER Dr

PREDIGER IN HAMBURG

ZWEITER THEIL

HAMBURG

BEI CARL ERNST BOHN

1797

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Nazional - Institut der Wissenschaften und Künste.

»Minervens erhabenen Tempel« — so redete bei der feierlichen Eröffnung des Nazional - Instituts am 15ten *Germinal* (4ten April) *Letourneur*, damals Präsident des Direktoriums, die Versammlung an: — »Minervens erhabenen Tempel soll der ehrlose Vandalismus nicht wieder bestürmen; gegen seine ehrwürdigen Priester soll ihren blutigen Dolch die scheufsliche Anarchie nicht wieder schwingen; hinweglöschen soll die Zukunft die traurigen Rückerinnerungen an vergangne Leiden; versöhnt sollen sie werden, die Schatten der Edlen, welche aus dem innersten Heiligthume der Wissenschaften und Künste, hin auf das Blutgerüst geschleppt wurden: — — das schwört feierlich die Re-

gierung der französischen Republik! — Hat nicht die Anarchie, eben so furchtbar wie der alte Despotismus, unbekannt mit Empfindungen und Geschmack, wie mit der Menschlichkeit heiligen Rechten, jede Kraft des Geistes, jede Freiheit der Gedanken erstickt? — Aber Dank sei der göttlichen Gerechtigkeit, die ihre Rechte früher oder später doch behauptet! Die Anarchisten, die wie ein Wetterstral uns trafen, sind eben so schnell wieder verschwunden. — Es herrscht das Gesetz; euch deckt es mit seiner Ägide; auf euern aufklärenden Einfluſs rechnet es: denn die Weisheit, wenn sie redet mit Kraft und Anmuth, ist allmächtig. — Bereitet Palmen und Lorbeerkronen dem Siege: die Muſse wird euch dazu das Direktorium geben. Es will Herstellung der Ordnung, Vertilgung des Parteigeistes, und, wenn es möglich ist, Vergessenheit alles Hasses: allgemeine Duldung ist, in seinen Augen, der Gesellschaft festes Band. Nicht des Herzens verborgenste Gedanken will es erforschen; — aber schätzen will es den rechtschaffnen, belohnen den nützlichen Mann.«

Mit diesen schönen Wünschen, Hoffnungen und Aussichten, eröffnete die französische Regierung durch ihren Sprecher, das neue Pantheon der französischen Literatur. Ein herzerhebender Anblick ist es, wie alle Kräfte der trefflichsten Köpfe Frankreichs, zusammenwirkend, eins sind, um diese, dem, aus den Ruinen der Anarchie sich wieder emporhebenden Frankreich gegebenen Hoffnungen zu erfüllen. Wie sich von einem Geiste belebt, jeder dieser edlen Männer bestrebt, mit Liebe und Eifer, als Mitglied des Nazional - Instituts, oder als Mitarbeiter in den vielen gemeinnützigen Anstalten, mit deren Stiftung oder Verbesserung die neue republikanische Regierung, aller andern Anstrengungen ungeachtet, schon das erste Jahr ihres Daseins bezeichnet, die Ausbildung und Vervollkommnung dieser Anstalten zu befördern! und wie sie dann von den Direktoren und den vorzüglichsten Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlungen, die gröfstentheils selbst verdienstvolle Gelehrte sind, mit grofsem Nachdrucke unterstützt werden!

Unter vielen schönen Erfahrungen, die ich über diesen, jedem Freunde der Wissen-

schaften und Künste wichtigen Gegenstand, bei der mir in Paris dargebotnen Gelegenheit, viele dieser treflichen Anstalten in der Nähe zu sehen, gemacht habe, hebe ich in einer Reihe der folgenden Fragmente, die vorzüglichsten aus.

Die Verfassung des Nazional-Instituts der Wissenschaften und Künste, dieser Quelle, und des Vereinigungspunkts alles dessen, was für die Literatur geschieht, beruhet auf die folgenden, von der Regierung sankzionirten Grundgesetze. a)

Auszug der republikanischen Konstituzion.

Titel 10. Artikel 298.

Öffentlicher Unterricht.

»Für die ganze Republik ist ein Nazional-Institut errichtet, um Entdeckungen zu sam-

---

a) Diese Konstituzion ist in Duodez, bloß für die Mitglieder des Instituts gedruckt, und nur unter diese vertheilt. Das vor mir liegende Exemplar habe ich durch gütige Mittheilung erhalten.

meln, Künste und Wissenschaften zu befördern.

Auszug des Gesetzes vom 3ten *Brumaire* im 4ten J. der Republik — den öffentlichen Unterricht überhaupt betreffend.

Titel 4.

Nazional-Institut der Wissenschaften und Künste.

1.

Das N. I. der Wissenschaften und Künste gehört der ganzen Republik an; es ist in Paris fixirt; es ist bestimmt: 1. durch ununterbrochne Nachforschungen, Bekanntmachung von Entdeckungen, und durch Briefwechsel mit ausländischen gelehrten Gesellschaften, die Wissenschaften und Künste zu vervollkommnen. 2. Den Gesetzen, und den Verordnungen des Vollziehungsdirektoriums gemäfs, diejenigen Arbeiten auszuführen, welche das Gemeinwohl und den Ruhm der Republik beabsichtigen.

2.

Es besteht aus hundert und vier und vierzig in Paris wohnenden Mitgliedern b), aus einer gleichen Zahl von Assoziirten aus den verschiedenen Theilen der Republik, und aus vier und zwanzig auswärtigen Gelehrten, welche das Institut, für jede Klasse acht derselben, sich assozirt.

3.

Nach der folgenden Tafel ist es in drei Klassen, und jede derselben in verschiedne Sekzionen getheilt.

---

b) Die Liste der Mitglieder steht, nach den Klassen-Abtheilungen, in dem *Almanach national de France*, und im Intelligenz-Blatt der Allg. Lit. Zeitung v. J. 1796. *No.* 19. — Mehrere, seit der Zeit durch Sterbefälle eröffnete Stellen, sind durch die konstituzionelle Wahl, mit verdienten Gelehrten, unter andern mit dem Direktor *Carnot*, wieder besetzt.

Klassen und Sekzionen.	Mitglieder in Paris.	Associés in den Departementern.
Erste Klasse. Physikalische und mathematische Wissenschaften.		
1. Mathematik	6	6
2. Mechanische Künste	6	6
3. Sternkunde	6	6
4. Experimental - Physik . . .	6	6
5. Chimie	6	6
6. Naturgeschichte und Mineralogie	6	6
7. Botanik und Physik der Pflanzen	6	6
8. Anatomie und Zoologie . .	6	9
9. Medizin und Chirurgie . . .	6	9
10. Landwirthsch. u. Thierarzneikunst	6	6
	60	60
Zweite Klasse. Moralische und politische Wissenschaften.		
1. Analyse der Empfindungen u. Ideen	6	6
2. Moral	6	6
3. Gesetzgebung	6	6
4. Politische Oekonomie . . .	6	6
5. Geschichte	6	6
6. Geographie	6	6
	36	36
Dritte Klasse. Literatur und schöne Künste.		
1. Sprachlehre	6	6
2. Alte Sprachen	6	6
3. Dichtkunst	6	6
4. Alterthümer und Denkmäler .	6	6
5. Malerei	6	6
6. Bildhauerkunst	6	6
7. Baukunst	6	6
8. Musik und Deklamazion . .	6	6
	48	48

4.

Jede Klasse des Instituts hat einen Versammlungsort, zu ihren besondern Zusammenkünften. Keiner kann Mitglied von zwei verschiedenen Klassen sein; aber er kann den Sitzungen der andern Klassen beiwohnen, und zu deren Arbeiten mitwirken.

5.

Jede Klasse macht jährlich ihre Entdeckungen und Arbeiten öffentlich bekannt.

6.

Das N. I. hat jährlich vier öffentliche Sitzungen, in welchen die drei Klassen vereinigt sind. — Es berichtet jährlich der gesetzgebenden Versammlung, über die Fortschritte der Wissenschaften, und über die Arbeiten jeder Klasse.

7.

Das Institut publizirt jährlich zur bestimmten Zeit Programme, von den, von jeder Klasse zu vertheilenden Prämien.

8.

Die gesetzgebende Versammlung bestimmt jährlich, nach einer vom Vollziehungsdirektorium erhaltenen Übersicht, eine Summe zu der Unterhaltung und zu den Arbeiten des N. I.

9.

Zur Gründung des N. I., ernennt das Vollziehungs - Direktorium acht und vierzig Mitglieder, und diese erwählen die sechs und neunzig übrigen Glieder.

Die vereinten hundert und vier und vierzig Mitglieder ernennen die Assoziirten.

10.

Das einmal organisirte Institut besetzt seine eröffneten Stellen, nach einer, wenigstens dreifach starken, von der Klasse, in welcher die Stelle eröffnet ist, vorgelegten Liste. Eben so ist es bei Ernennung französischer oder auswärtiger Assoziirten.

11.

An ihren Versammlungsort hat jede Klasse des Instituts, eine Sammlung von Natur- und Kunstprodukten, und eine, auf die ihr verwandten Wissenschaften sich beziehende Bibliothek.

12.

Das Institut entwirft selbst die Anordnungen, welche ihre Sitzungen und Arbeiten betreffen, und legt sie der gesetzgebenden Versammlung zur Untersuchung und Sanktion vor.

Titel 5.

Aufmunterungen, Belohnungen, und öffentliche Ehrenbezeugungen.

1.

Das N. I. ernennt jährlich zwanzig Bürger zur Konkurrenz, welche den Auftrag zu reisen, und sowohl in den Departementern der Republik, als auch im Auslande, den Ackerbau betreffende Beobachtungen anzustellen, erhalten werden.

2.

Nur solche können zu dieser Konkurrenz kommen, die folgende Eigenschaften in sich vereinigen:

Sie müssen wenigstens fünf und zwanzig Jahr alt sein.

Sie müssen entweder selbst Eigenthümer, oder Söhne von Eigenthümern eines Landbesitzes, — oder Pächter eines Hofes von einem oder mehreren Pflügen, und von wenigstens dreißigjährigem Pachtkontrakt, oder Söhne solcher Pächter sein.

Sie müssen theoretische und praktische Kenntnisse der Hauptoperazionen des Ackerbaues besitzen.

Sie müssen Kenntnisse der Arithmetik,

Elementar - Geometrie, Staatswirthschaft, Naturgeschichte überhaupt, und die Botanik und Mineralogie insbesondre, besitzen.

3.

Die von dem Institut ernannten Bürger sollen drei Jahr, mit einer von der gesetzgebenden Versammlung bestimmten Unterstützung, auf Kosten der Republik reisen. Sie sollen ein Tagebuch ihrer Beobachtungen halten, mit dem Institute briefwechseln, und ihm alle drei Monate die öffentlich bekannt zu machenden Resultate ihrer Arbeiten zusenden. Die dazu zu ernennenden Männer sollen nach einander, aus jedem der Departementer, genommen werden.

4.

Jährlich erwählt das N. I. sechs seiner Mitglieder, um entweder mit einander, oder auch einzeln zu reisen, und Beobachtungen über die verschiedenen Zweige des menschlichen Wissens, den Ackerbau ausgenommen, anzustellen.

5.

Der bisher für französische Zöglinge, der Maler - Bildhauer - und Baukunst, bestimmt gewesene Nazional - Pallast in Rom, soll diese Bestimmung behalten.

6.

Diese Anstalt wird künftig, von einem dazu, von dem Vollziehungs - Direktorium, auf sechs Jahr ernannten französischen Maler, welcher sich in Italien aufgehalten hat, dirigirt.

7.

Die vom N. I. dazu vorgeschlagenen, und vom Direktorium ernannten Künstler, werden nach Rom geschickt, sollen für die Reise entschädigt werden, dort im Nazional - Pallaste wohnen, und, wie bisher, auf Kosten der Republik ernährt werden.

8.

Die Nazion bewilligt zwanzig Zöglingen, aus jeder der in dem 2ten und 3ten Titel dieses Gesetzes erwähnten Schulen, Gehalte, deren Maximum jährlich die gesetzgebende Versammlung bestimmt. Die Zöglinge, denen diese Gehalte bewilligt werden sollen, werden auf den Vorschlag der Professoren und der Departement - Administration, ernannt.

9.

Die durch das gegenwärtige Gesetz bestimmten öffentlichen Lehrer und Professo-

ren, welche fünf und zwanzig Jahre hindurch ihrem Amte vorgestanden sind, erhalten eine, ihrem bestimmten Gehalte gleiche Pension, beim Abdanken.

10.

Das N. I. vertheilt jährlich in seinen öffentlichen Sitzungen mehrere Preise.

11.

Bei den Nazionalfesten werden den Zöglingen, welche sich in den Nazional-Schulen ausgezeichnet haben, Belohnungen zuerkannt.

12.

Bei eben diesen Festen, werden Belohnungen für nützliche Erfindungen und Entdeckungen, für ausgezeichnete Fortschritte in den Künsten, für edle Handlungen, und für standhafte Ausübung gesellschaftlicher und häuslicher Tugenden, zuerkannt.

13.

Die gesetzgebende Versammlung erkennt den grofsen Männern, zehn Jahre nach ihrem Tode, die Ehre des Pantheons zu.

Gesetz

die Anordnungen des N. I. der Künste und Wissenschaften enthaltend, vom 15ten *Germinal* des 4ten Jahrs.

(den 25sten *Ventose*). Der Rath der Fünfhundert, nach angehörtem Berichte seiner, zur Untersuchung des vorgeschlagnen Plans zur Anordnung des Nazional-Instituts der Wissenschaften und Künste ernannten Kommission, und nach dreimaliger Verlesung am 19ten *Pluviose*, 3ten und 25ten *Ventose*, nimmt, nach der Erklärung der Dringlichkeit, folgende Beschlüsse:

Sitzungen.

1.

Jede Klasse des Instituts versammelt sich zweimal in jeder Dekade: die erste Klasse, Primidi und Sextidi; die zweite, Duodi und Septidi; und die dritte, Tridi und Oktidi. Die erste Sitzung in jeder Dekade, ist eine öffentliche Sitzung. c)

---

c) Dieser letzte Punkt ist in einem unten folgenden Gesetze zurückgenommen.

2.

Das Büreau jeder Klasse besteht aus einem Präsidenten, und aus zwei Sekretairen.

3.

Der Präsident wird auf sechs Monate durch Stimmensammeln, nach absoluter Mehrheit der Stimmen, von jeder Klasse in der ersten Sitzung vom *Vendemiaire* und *Germinal*, erwählt; und erst nach sechs Monat Zwischenraum, kann derselbe wieder gewählt werden.

4.

Bei seiner Abwesenheit wird der Präsident, durch den zuletzt abgegangnen Präsidenten, ersetzt.

5.

In der ersten Sitzung jedes halben Jahrs, erwählt jede Klasse einen Sekretair, eben so, wie die Wahl des Präsidenten geschieht. Jeder Sekretair verwaltet sein Amt ein Jahr, und kann nur einmal wieder gewählt werden. Das erstemal werden zwei Sekretaire gewählt, wovon nach sechs Monaten einer durchs Loos sein Amt niederlegt.

6.

Das Institut versammelt sich am Quintidi

der ersten Dekade jedes Monats, um sich mit seinen allgemeinen Angelegenheiten zu beschäftigen, die Arbeiten jeder Klasse durchzusehen, und Wahlen vorzunehmen.

7.

Den Vorsitz führt dann abwechselnd einer der drei Präsidenten der Klassen, nach ihrer Zahlordnung. Wer von ihnen in der ersten Sitzung den Vorsitz haben soll, wird durch das Loos bestimmt.

8.

Das Büreau der Klasse des Präsidenten, formirt dann auch das Büreau des ganzen Instituts während der Sitzung, und in dem Monate; es führt während dieser Zeit die Korrespondenz und die Geschäfte des Instituts.

9.

Die vier öffentlichen Sitzungen des Instituts werden am 15ten der Monate *Vendemiaire*, *Nivose*, *Germinal* und *Messidor*, gehalten.

Wahlen.

10.

Wenn in einer Klasse eine Stelle offen geworden ist, so deliberirt sie einen Monat,

nach geschehener Anzeige der Vakanz,. durch Stimmensammeln: ob zu einer Wiederbesetzung geschritten werden soll, oder nicht. Wenn die Klasse entscheidet; dafs es nicht geschehen soll, so deliberirt sie nach sechs Monaten aufs neue darüber.

11.

Wird entschieden, dafs zur Wiederbesetzung zu schreiten sei, so präsentirt diejenige Sekzion der Klasse, in welcher die Eröffnung ist, eine Liste von wenigstens fünf Kandidaten.

12.

Ist von einem auswärtigen Assozirten die Rede, so wird die Liste von einer Kommission, die aus einem Mitgliede von jeder Sekzion der Klasse besteht, welcher von dieser dazu erwählt ist, präsentirt.

13.

Wenn zwei Mitglieder der Klasse verlangen, dafs ein Kandidat, oder mehrere, auf die Liste gebracht werden, so deliberirt die Klasse über jeden dieser Kandidaten besonders, durch Stimmensammeln.

14.

Wenn die Liste auf diese Weise gemacht,

und der Klasse präsentirt ist, schreibt, wenn zwei Drittheile der Mitglieder gegenwärtig sind, jeder die Namen der auf der Liste befindlichen Kandidaten, nach der Ordnung des ihm zugeeigneten Verdienstes, auf einen Zettel. Er schreibt neben dem letzten Namen die Zahl 1, neben dem vorletzten 2, neben dem folgenden 3, und so fort bis zum ersten Namen.

15.

Der Präsident verrichtet mit lauter Stimme die Stimmenuntersuchung, und die beiden Sekretaire schreiben unter dem Namen des Kandidaten die Zahlen, welche den Wahlzetteln entsprechen; und die drei Namen, welchen die drei gröfsten Summen zukommen, formiren nach eben dieser Ordnung die Präsentazionsliste an das Institut.

16.

Wenn der Fall ist, dafs eine Summe, oder mehrere, der kleinsten der obigen drei Summen gleich sind, so werden die einander entsprechenden Namen, auf die Präsentazionsliste, mit Bezeichnung der Summengleichheit, gebracht.

17.

Sind in der Sitzung nicht zwei Drittheile der Mitglieder gegenwärtig, so wird der Aufsatz der Präsentazionsliste, bis zu derjenigen nächsten Sitzung, in welcher wenigstens zwei Drittheile zugegen sind, verschoben.

18.

In der nächstfolgenden Sitzung des Instituts, wird die von der Klasse aufgesetzte Liste ihm präsentirt. Man schreitet einen Monat nachher zur Wahl, wenn zwei Drittheile von Mitgliedern des Instituts gegenwärtig sind; wo nicht, so wird sie bis zu derjenigen nächsten Sitzung, welche die Majorität der Mitglieder vereinigt, ausgesetzt.

19.

Die Wahl der auf der Präsentazionsliste der Klasse befindlichen Kandidaten, geschieht eben so, wie es bei der Formirung dieser Liste selbst vorgeschrieben ist. Der Kandidat, dessen Namen der höchsten Summe entspricht, wird von dem Präsidenten proklamirt, und dieser ertheilt ihm die Nachricht von seiner Ernennung.

20.

Im Fall der Gleichheit der höchsten Summen, wird nach Verfluſs eines Monats, und auf die vorgeschriebene Weise, zu einer neuen Stimmensammlung, bloſs über diejenigen Kandidaten, deren Namen diesen Summen entsprechen, geschritten.

21.

Wenn mehrere Kandidaten in einer Sitzung erwählt sind, bestimmt das Alter ihren Anziennetätsrang in der Mitgliederliste des Instituts.

22.

Die Bürger, welche durch das Gesetz vom 3ten Brumaire, über die Organisazion des öffentlichen Unterrichts, ausersehen werden, um zu reisen, und Beobachtungen über den Ackerbau anzustellen, werden durch Stimmensammeln, nach einer, die zu besetzenden Stellen wenigstens dreifach enthaltenden Zahl, erwählt; die Liste wird dem Institute durch eine Kommission präsentirt, die aus einem Mitgliede von jeder Sekzion der beiden ersten Klassen, von dieser Sekzion dazu erwählt, besteht.

23.

Die Kandidaten, deren Namen, bei der Stimmenuntersuchung, den höchsten Summen entsprechen, welche nach einer, mit den zu besetzenden Stellen gleichen Zahl genommen sind, sind erwählt, und im Fall einer Stimmengleichheit, werden die ältesten vorgezogen.

Bekanntmachung der Arbeiten des Instituts.

24.

Jede Klasse publizirt die Abhandlungen ihrer Mitglieder und Assoziirten besonders; die erste Klasse unter dem Titel: Memoiren des N. I. — mathematische und physikalische Wissenschaften; die zweite, unter dem Titel: Memoiren des N. I. — moralische und politische Wissenschaften; und die dritte unter dem Titel: Memoiren des N. I. — Literatur und schöne Künste. — Die Preisschriften werden von den Klassen noch aufserdem publizirt, so wie die von auswärtigen Gelehrten zugesandten Abhandlungen und Beschreibungen neuer und nützlicher Erfindungen.

25.

Das N. I. setzt die von der Akademie

der Wissenschaften angefangne Beschreibung der Künste, und die von der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften angefangnen Auszüge der Manuskripte der Nazional - Bibliothek fort. Die Operazionen, welche auf die Bestimmung der Einheit der Maße und Gewichte Bezug haben, sind dem Institut übertragen, und nach deren Beendigung soll es, ein aus Platina verfertigtes Original - Maß dieser Einheit, aufbewahren.

26.

Die Assozirten briefwechseln mit den Klassen, zu welchen sie gehören. Sie schicken ihre Bemerkungen ein, und theilen alles ihnen bekannt gewordne Neue in den Wissenschaften und Künsten mit. Sie haben, wenn sie nach Paris kommen, das Recht, den Sitzungen beizuwohnen, und an den Arbeiten Theil zu nehmen, ohne jedoch eine Wahlstimme zu haben, noch Ämter verwalten zu können, die die innre Verfassung angehen. Haben sie ein Jahr in Paris gewohnt, so hören sie auf, Assoziirte zu sein, und ihre Stelle wird wieder besetzt.

27.

Die sechs Mitglieder des Instituts, welche nach dem Gesetze vom 3ten *Brumaire*, über die Organisazion des öffentlichen Unterrichts, den Auftrag erhalten, jährlich, dem Fortgange der Wissenschaften und Künste nützliche Reisen zu machen, werden zum dritten Theil aus jeder der drei Klassen gewählt.

Preise.

28.

Das N. I. schlägt jährlich sechs Preise vor, wozu jede Klasse zwei Gegenstände angiebt, aber die Preise ihrer Klasse allein zuerkennt, welche alsdann von dem Institut in der öffentlichen Sitzung vertheilt werden.

29.

Bei der Erscheinung eines, für die Literatur und Künste wichtigen Werkes, kann das Institut der gesetzgebenden Versammlung die Zuerkennung einer Nazional-Belohnung für den Verfasser vorschlagen.

30.

Die drei vereinten Sekzionen der Maler-, Bildhauer- und Baukunst, wählen diejenigen zur Konkurrenz, die nach dem Gesetze vom

3ten *Brumaire* von dem Institute bestimmt werden, nach Rom zu gehen.

Fonds zu den Ausgaben des Instituts.

31.

Jede Klasse ernennt zwei seiner Mitglieder, zur Bewahrung der Fonds, welche gemeinschaftlich mit dem Büreau, die Vertheilung besorgen, den Druck der Memoiren und alle Ausgaben der Klasse veranstalten.

32.

Alle Jahr werden diese Mitglieder erneuert; nämlich der älteste, in der ersten Sitzung jedes Halbjahres. Sie werden nach Stimmensammeln und deren absolute Mehrheit gewählt. Das erstemal erwählt jede Klasse zwei, wovon der erste nach sechs Monaten seine Stelle durchs Loos verläßt.

33.

Die zur Verwaltung der Fonds jeder Klasse, aus sechs Mitgliedern bestehende Kommission, bewahrt die Fonds des Instituts, und besorgt deren Verwendung: jährlich legt sie dem Institute Rechnung ab.

Versammlungsort und Bibliothek.

34.

Das zu den Versammlungen des Instituts und seiner Klassen, wie zur Aufbewahrung der Sammlungen und Bibliotheken nöthige Lokale, ist nach dem, dieser Anordnung beiliegenden speziellen Plane, bestimmt.

35.

Dieses Lokale gehört ausschliefslich dem Institut, und nur auf dessen Begehren, und nur auf Einwilligung des Vollziehungs - Direktoriums, darf eine Veränderung damit vorgenommen werden.

36.

Ein Bibliothekar und zwei Unterbibliothekare sind bei den Büchersammlungen des Instituts angestellt.

37.

Der Bibliothekar wird vom Institute, durch Stimmensammeln nach absoluter Mehrheit, erwählt.

38.

Die Unterbibliothekare werden vom Institut, auf die Präsentazion des Bibliothekars ausserhalb desselben ernannt.

39.

Die Bibliotheken stehen unter Aufsicht der Kommission der Sechs, welche die Fonds und Ausgaben besorgt.

Rechnungsablegung an die gesetzgebende Versammlung.

40.

Die Sekretaire jeder Klasse vereinigen sich, um die Berechnung ihrer Arbeiten zu redigiren; sie legen sie der ersten Klasse in der ersten Sitzung des Fruktidor vor, welche sie dann nach vorläufiger Erörterung, dem Institut, in der Sitzung desselben Monats, übergiebt.

41.

Der Präsident des Instituts schreibt hierauf an die Präsidenten der beiden Räthe, um die Zulassung der Kommission zur Berichtserstattung an die gesetzgebende Versammlung, über die Arbeiten des Instituts, zu begehren.

42.

Das N. I. ist berechtiget, alle einzelnen Anordnungen seiner allgemeinen und besondern Sitzungen und seiner Arbeiten, nach Maßgabe dieses Reglements, zu machen.

Der gegenwärtige Beschluſs wird gedruckt.

unterzeichnet: *A. C. Thibaudeau*
Präsident.

P. J. Audouin,
Gilbert, Desmolidres,
Sekretaire.

Nach geschehener Verlesung des obigen Beschlusses in den Sitzungen des 29sten *Ventose*, des 7ten *Germinal*, und in der heutigen, und nach Anhörung des Berichtes der am 29sten *Ventose* ernannten Kommission, bestätigt der Rath der Alten den obigen Beschluſs. Den 15ten *Germinal*, im 4ten Jahr der französischen Republik.

unterzeichnet: *I. A. Creuzé-Latouche*
Präsident.

Dalphonse,
Detorcy, Meilhand,
Sekretaire.

Im Namen der französischen Republik.

Gesetz,

dafs die gewöhnlichen und täglichen Sitzungen des N. I. nicht öffentlich gehalten werden sollen.

Den 9ten *Floreal*, im 4ten J. der französischen, einen und untheilbaren Republik.

Der Rath der Alten nimmt die, dem folgenden Beschlufs voranstehende Erklärung der Dringlichkeit an, und billigt sie.

Hier folgt die Erklärung, und der Beschlufs vom 7ten *Floreal* im 4ten J.

Der Rath der Fünfhundert, erwägend, dafs nach dem 6ten Art. des 4ten Titels, im Gesetze vom 3ten *Brumaire*, das N. I. jährlich vier öffentliche Sitzungen halten soll; dafs folglich nach dem Sinne dieses Gesetzes, die gewöhnlichen und täglichen Sitzungen, privat - und innre Sitzungen sind.

Dafs es ferner fühlbar ist, dafs für solche Sitzungen, die der Vorbereitung und Erörterung der Arbeiten jeder Klasse, der Untersuchung und Vereinigung der Resultate, gewidmet sind, die Publizität mehr Schaden als Vortheil hat.

Dafs, weil alles, was dem Publiknm wichtig ist, ihm entweder in den jährlichen vier öffentlichen Sitzungen, oder durch Bekanntmachung der Memoiren des Instituts, vorgelegt wird, es verhütet werden müsse, dafs diejenigen, welche sich solchen grofsen Gegenständen des öffentlichen Interesse's widmen, nicht von der Ruhe, dem Selbstsammeln und Nachdenken abgezogen werden, die ihre täglichen vorbereitenden Arbeiten erfordern;

und in Betracht, dafs die völlige Organisazion des N. I. die öffentliche Sache, unter der doppelten Rücksicht der Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste, und der Vollendung der ihm von der Regierung aufgetragnen Arbeiten, wesentlich interessire;

erklärt er die Dringlichkeit, — und nimmt den folgenden Beschlufs:

»Der 11te Artikel des Gesetzes vom 15ten *Germinal*, wird, in so fern er die Publizität der gewöhnlichen und täglichen Sitzungen des N. I. betrifft, hiemit zurückgenommen.

Gegenwärtiger Beschluſs wird nicht gedruckt.

unterzeichnet: *Crassous*
Präsident.

L. C. Beffroy, Bion,
Laplaigne,
Sekretaire.

Nach einer zweiten Verlesung billigt der Rath der Alten den obigen Beschluſs.

unterzeichnet: *Lecouteulx - Canteleu*
Präsident.

Darmagnac, Marragon,
C. Alex. Isabeau, Delacoste,
Sekretaire.

Das Vollziehungsdirektorium befiehlt, daſs das obige Gesetz publizirt, ausgeführt, und mit dem Siegel der Republik versehen werde.

Gegeben, im National - Pallast des Vollziehungs - Direktoriums, den 9ten *Floreal,*

im 4ten Jahr der französischen einen und untheilbaren Republik.

unterzeichnet: *Letourneur*
Präsident.

Vom Vollziehungs - Direktorium, der General - Sekretair

unterzeichnet: *Lagarde.*

Gleichlautend:
der Justiz - Minister

unterzeichnet: *Merlin.*

Der öffentliche Versammlungssaal des Nazional - Instituts, ist seiner, durch äufsern Glanz, durch innre Solidität und zweckmäfsige Einrichtung, würdig. Es ist der vormalige, jetzt veränderte Antikensaal im Louvre.

Durch die Hauptthür, über welche eine, von vier sehr schönen Karyatiden getragne Tribüne vorspringt, tritt man auf eine Estrade, die in gleicher Höhe an beiden Seiten des Saals, bis an eine prächtige, gewölbte und

von Säulen getragne offne Vorhalle der entgegengesetzten Seite, hinläuft. An den langen Seiten sind zusammen zwölf Blenden, durch deren in der Höhe angebrachte Fenster, der Saal von oben herab ein schönes Licht empfängt. An den Vorsprüngen jeder dieser Blenden stehen zwei kannelirte Säulen, von röthlichem Sandstein, wie die Schwibbögen der Vorhalle, und die Karyatiden der Tribüne. Die Säulen tragen gleichsam die gewölbte Decke. In den Blenden und in der Vorhalle stehen, auf hohen Fufsgestellen, fünf und zwanzig Statüen der folgenden berühmten französischen Staatsmänner, Helden und Gelehrten, vom schönsten karrarischen Marmor: *Racine*, *Corneille*, *S. Maur*, *Molé*, *Rollin*, *Condé*, *Tourville*, *Descartes*, *Bayard*, *Sully*, *Turenne*, *Dagueſſeau*, *Luxembourg*, *l'Hôpital*, *Boſſuet*, *Duquesne*, *Catinat*, *Vauban*, *Fenelon*, *Blaise-Pascal*, *Molière*, *Montesquieu*, *Laſontaine*, und für die Statüen *Rouſſeau's* und *Voltaire's* waren noch zwei Plätze leer. — Mehrere dieser Statüen machen den noch lebenden Künstlern Ehre. Stellung und Ausdruck haben Geist und Karakter, die Bekleidung und Ge-

wänder sind treflich ausgeführt. Sie waren für das Museum bestimmt; — nun stehen sie aber an ihrem rechten Platz, hier, wo durch den beseelt scheinenden Marmor, die Bildnisse der grofsen Männer voriger Generazionen, ihre Enkel zur Erreichung ihres Ruhms begeistern.

Von dieser Erhöhung des Saals, steigt man an den beiden schmalen Seiten des langen Vierecks, einige Stufen hinab, zu dem mittleren Platz. Eine doppelte Reihe, in einfachem antikem Geschmacke, von geschliffnem hartem Holze, gearbeiteter Tische, mit gepolsterten Bänken, umgiebt ihn. Hinter diesen Sitzen der Mitglieder, schliefst sich rings um den Saal, ein Gehege an, welches den Standort der Zuschauer vor den Blenden und der Vorhalle, von dem Mittelplatz absondert. Eine grofse argandsche Lampe, mit drei Armen, hängt vor jeder Statüe, wodurch diese am Abend treflich beleuchtet werden. Diese Lampen und vier hohe Kandelabern, verbreiten dann von allen Seiten ein stralendes Licht durch den Saal.

Ehrfurcht gebietende Grölse ist über diesen Versammlungssaal des Instituts verbrei-

tet, — und seine Ansicht ist unbeschreiblich schön bei den öffentlichen Versammlungen: wenn die amphitheatralischen Seitenerhöhungen, die Vorhalle, und die Estrade des Haupteinganges, von den Zuhörern aus den anständigen und glänzenden Bürgerklassen, gedrängt voll, und die Mitglieder an ihren Tischen versammelt sind.

An dem, durch die Einweihungsrede des Vollziehungs - Direktoriums, feierlichen Tage der Eröffnung des Instituts, sah ich im vollesten Glanze diesen Saal am 15ten *Germinal* (4ten April). Es war nach der überstandenen unglücklichen Periode des verwüstenden Vandalismus, der Festtag der Wiedergeburt der französichen Literatur, und alles stimmte zusammen, um ihn dazu zu erheben. Der Tag war einer der schönsten und heitersten des vorigen Frühlings, und eine allgemeine fröhliche Erwartung spannte den gebildetern Theil der Pariser. Schon um zwei Uhr Nachmittags war das Gedränge im Hofe des Louvre, am Eingange grofs. Der Saal, welcher etwa funfzehn hundert Menschen fassen kann, ward geöffnet, und überströmte bald von Zuhö-

rern beiderlei Geschlechts. — Es entstand an der Thür einigemal Lärm, und das Militair war im beständigen Gedränge. Auch in dem Saale selbst standen Wachen ausgestellt, und waren in der That hier sehr überflüssig. Was hat denn, fragten die Journalisten am folgenden Tage, der militairische Aufzug mit dem Geiste der Wissenschaften, welcher hier wehete, gemein?

Mit dem Schlage Vier, trat, im Staatskostüme, das Vollziehungs-Direktorium, von seinen Ministern und Huissiers begleitet, in den Saal. Im Gefolge der Direktoren waren alle Gesandten und Geschäftsträger der fremden Höfe. Vor ihren Sesseln, auf der Estrade des Haupteingangs, standen die Direktoren so lange, bis der Präsident *Letourneur* seine Anrede an die Versammlung der sitzenden Mitglieder gehalten, und der gegenüber stehende Präsident des Instituts, *Dufaulx*, ihm geantwortet hatte. — Die eintönige Deklamazion *Letourneur's* schwächte den Eindruck seiner, mit lautem Beifallklatschen aufgenommnen Rede. Sie hatte einige Stellen voll Kraft des Ausdrucks und der Empfindung. Ich habe im Anfang dieses

Fragments, einen Auszug davon mitgetheilt.

Nach der kurzen Antwort des Präsidenten *Dufaulx*, stand *Daunou*, der treffliche Redner im Rathe der Fünfhundert, als Mitglied der zweiten Klasse des Instituts, auf, und stellte, mit ächtrepublikanischer Beredsamkeit, den Geist des neugegründeten Instituts der Wissenschaften und Künste dar; er bezeichnete den grofsen Zweck desselben, alle Zweige des Unterrichts zu ordnen und zu verbinden, die Gränzen des menschlichen Wissens zu erweitern, die Kraft des Talents aufzurufen, und seine Fortschritte zu belohnen, Entdeckungen zu sammeln, Aufklärung zu befördern, jede Frucht des Denkens, jeden Schatz des Genies aufzubewahren und zu verbreiten, — und damit dieser vielumfassende Zweck desto vollkommner erreicht werde, sich künftig in allen Theilen der Erde mit den Männern zu verbinden, welche, durch die Gemeinnützigkeit und den Ruhm ihrer gelehrten Arbeiten, allen Ländern und Jahrhunderten angehören. *Daunou*'s treffliche Rede ward oft durch schallenden Beifall und enthusiastischen Zuruf der Versammlung, unterbrochen.

Die drei Sekretaire der verschiedenen Klassen, *Lacepede*, *Lebreton* und *Fontanes*, erstatteten hierauf einen konzentrirten Bericht, über die Arbeiten der verschiedenen Mitglieder ihrer Klassen, in dem letzt verflossnen Zeitraum.

Dann verlas der angenehme Dichter *Collin d'Harleville* ein allegorisches Gedicht: *La grande famille réunie*, voll zarter Empfindung und attischen Salzes. Er sprach sehr leise, und ward, um allgemeiner verstanden zu werden, aufgefordert, in die Mitte des Saals zu treten; demungeachtet verloren die entfernten Zuhörer viel; dazu hatte er schlecht memorirt, und wollte sich doch lieber laut zusagen lassen, als sein Konzept lesen. Es war peinlich, dem ganz aus seiner Fassung kommenden kränklichen Manne zuzuhören. Mit einer boshaften, aber wahren Anspielung sagte mir *Mercier* nachher: *Il avoit bien l'air de Collin, mais non celui d'Harleville.* d)

---

d) Er sah recht aus wie ein *Collin*, (ein Pinsel) aber nicht wie *d'Harleville*.

Man athmete wieder freier bei *Fourcroy's* nun folgendem männlichen, fliefsenden und anziehenden Vortrage seiner Beobachtungen über das Knallsalz (*sur les détonations du muriate suroxigéné de potasse*).

Dann verlas *Cabanis*, der philosophische Arzt Mirabeau's, einen konzentrirten Auszug seines neuen Werkes, über das Verhältnifs der physischen und moralischen Organisazion, voll tiefgedachter philosophischer Ideen.

Lacepede deklamirte hierauf eine Lobrede auf den verstorbenen *Vandermonde*, Mitglied des Instituts. Bei der schonenden Wendung, die der vortrefliche Redner — mir als Mensch und als Gelehrter gleich verehrungswürdig und unvergefslich — nahm, um der Erinnerung an eine gehäfsige revoluzionaire Rolle, die der Verstorbene unter *Robespierre* spielte, auszuweichen, murrten einige Zuhörer — und ein Mann sagte neben mir ziemlich verständlich: »Dieser . . . hätte eine andre Grabstelle, und eine andre Denkschrift verdient.« — Lafst die Todten! antwortete ich ihm.

Prony, der Geograph, gab Resultate seiner neuen Untersuchungen, über den Flä-

cheninhalt und die Volksmenge der Republik, welches nachher in den Journalen bestritten ward.

Mit grofsem Beifall trat nun der Schauspieler *Monvel*, Mitglied der dritten Klasse, auf, um ein satyrisches Gedicht von *Andrieux*, *Le procès du sénat de Capoue*, nach *Livius XXIII.* 2, 3 und 4 zu deklamiren. Des Vorlesers treffliche Deklamazion hob das Gedicht noch mehr, dem es nicht an Witz und beifsender Laune fehlte.

Lebreton hielt dem verstorbenen *Raynal* eine seiner würdige Lobrede. Mit zarter Schonung behandelte er *Raynal*'s Schwächen, und stellte seine Verdienste in ein glänzendes Licht. Sein grofses Vermögen, wovon er so manches zu Beförderung gemeinnütziger Anstalten, und zur Unterstützung des verkannten Verdienstes verwandte, hatte er bei den Münzrevoluzionen in Frankreich eingebüfst, und er starb, ein vier und achtzig jähriger Greis, in Armuth. — Seine *Histoire philosophique* hat, die Nachdrücke ungerechnet, zwanzig rechtmäfsige Auflagen erlebt. *Lebreton* widerstritt mit Unwillen das in den letzten Jahren über den verdienst-

vollen Mann verbreitete Gerücht der Verläumdung und des Neides, als habe *Raynal* ohne eignen Antheil an dem Inhalte des Werks blofs seinen Namen dazu geliehen. »Zu einem Werke, sagte *Lebrun*, das gröstentheils aus dargelegten Thatsachen besteht, hat *R.* allerdings fremde Beiträge suchen und benutzen müssen, er ist aber deswegen nicht weniger Schöpfer seines Werkes; er fing es allein an, setzte und vollendete es allein. Er ordnete die Beiträge zu seinem Plan, entwarf die Übergänge, stellte die Sachen und Karaktere dar, mischte sie mit eignen Bemerkungen: und nie ist einer, bei so vielfältigen Veranlassungen dazu, aufgetreten, um ein vorgebliches Eigenthum an dem Werke zu reklamiren, und den Ruhm des, wegen freimüthigen Vortrags grofser Wahrheiten, verfolgten Namens, zu theilen. — »*Raynal's* letzte Arbeit, über welcher er starb, war eine vorbereitete neue Ausgabe der philosophischen Geschichte, die sehr stark vermehrt, und zum Theil umgearbeitet ist. Zu einer philosophischen Geschichte der Handlung der Europäer in Afrika, hinterliefs er den Plan und viele Handschriften. »Die

Nachwelt,« so endigte *Lebreton* diese schöne Lobrede, »die Nachwelt wird *Raynal* einen hohen Platz unter diejenigen Philosophen anweisen, welche ihr Jahrhundert verherrlichten. Er vertheidigte die Sache aller Völker, und machte sie schamroth über die langeduldete Knechtschaft. Ruhmvoll war das Leben eines Mannes, welcher der Menschheit so wesentlich diente.«

Eine für den heutigen Zweck zu gelehrte Abhandlung las *Gregoire*, über den Einfluss der Wissenschaften auf das Gemeinwohl. — Starke Wahrheiten, mit überspannter Deklamazion, richtige Blicke, mit schwärmenden Abschweifungen gemischt.

Cuvier theilte eine Untersuchung mit, über die verschiedenen Elephantenracen, und eine ausführliche Beschreibung der, aus dem oranischen Kabinet für das französische Museum der Naturgeschichte, erbeuteten fossilen Elephantenknochen.

Nach ihm las noch der alte *Dusaulx* ein Fragment aus seiner Pyrenäen-Reise, voll jugendlichem Feuer; der Dichter *Lebrun* eine Ode: die Begeisterung; — und *Fourcroy's* thätiger Gehülfe, der junge Chimist

Vauquelin schlofs die Versammlung mit, nach der von jenem vorher vorgetragnen Theorie, angestellten Versuchen, mit dem Verknallen des Sauersalzes (*détonation par le choc du muriate suroxigéné de potasse*).

Beinahe fünf Stunden hatte die Sitzung, in einer beschwerlichen Hitze des gedrängt vollen Saals, gedauert; und keiner der Zuhörer hatte seinen Platz verlassen, keine zarte Pariserin war ohnmächtig geworden — und nur ein enthusiastisches Beifallklatschen unterbrach oft die allgemeine, der Würde des Tages angemessne, Stille.

Die von der Konstituzion des Instituts vorgeschriebenen allgemeinen monatlichen Versammlungen der drei vereinten Klassen, werden auch in diesem herrlichen Saale gehalten, welche aber, nach dem oben zuletzt mitgetheilten Gesetze vom 9ten *Floreal*, für fremde Zuhörer verschlossen waren. Ich dankte die Erlaubnifs, diesen Sitzungen sowohl, als auch den täglichen Versammlungen des Instituts, beiwohnen zu dürfen, — wie so viele andre Beweise der Hospitalität — der freundschaftlichen Güte

mehrerer Repräsentanten und Mitglieder des Instituts. — Bei den monatlichen Versammlungen zeigt sich ein Fehler der Bauart des Saals, die den Zweck der Versammlungen nicht begünstiget, wenn der Saal nicht mit Menschen angefüllt ist. Die Stimmen der Redner verhallen dann, und selbst eine der stärksten und artikulirtesten, die ich jemals hörte, *Fourcroy*'s Stimme, löset sich gleichsam in verwirrte unvernehmliche Töne auf, wenn man ihm nicht gerade gegen über stand.

Hier, in diesen, den Wissenschaften und dem Andenken der Verdienstes geweihten Hallen, werden Euern Schatten, Ihr unglücklichen Schlachtopfer der schändlichen Anarchie und des schrecklichsten Despotismus, den die Feigheit des Volks so lange dulden konnte, — Ihr groſsen Männer, *Bailly*, *Lavoisier*, *Larochefoucault*, *Malesherbes*, *Champfort*, *Condorcet*, *Foriun*, von der innigsten Verehrung und Liebe Euer edlen Mitbürger, die reinsten Todtenopfer gebracht. Jede Thräne, die hier Eurem theuren Andenken fließt, ist Fluch gegen Eure Mörder; jedes über Euch ausge-

sprochne Wort der Trauer, ein feierlicher Eid der Bessern der Nazion, das nun herrschende, das, des Volkes künftiges Glück verheifsende Gesetz, wie das Leben zu vertheidigen. — Wohlthätig erschüttert es das innerste Gefühl, wenn man hört, wie jede, auch noch so entfernte Veranlassung, das Andenken an die unsterblichen Verdienste eines *Bailly* und *Lavoisier* um die Wissenschaften zurückruft, einem elektrischen Schlage gleich, in diesen Versammlungen wirkt, und jeden Zuhörer zu begeisterten Äufserungen über sie, und ihre grofsen Unglücksgefährten hinreifst. — Als *Fourcroy* in seiner Vorlesung in der öffentlichen Versammlung, über das Knallsalz, nur mit leiser Berührung eines Vorfalles zu *Essonne* erwähnte, wo bei dem Versuche, Schiefspulver mit oxigenirter salzsaurer Potasche (*muriate de potasse oxigéne*), zu bereiten, mehrere Menschen unglücklich waren, und auch *Lavoisier*'s Leben in Gefahr gerieth, ward dieser Wink allgemein verstanden. Der Redner nannte *Lavoisier*'s Namen nicht, aber die Mitglieder und Zuhörer nannten ihn laut, und eine mit schallendem Beifall gemischte

sichtbare Rührung begleitete den Ausruf dieses grofsen allgeliebten Mannes. — Als ich am 15ten *Messidor* (3ten Jul.) bei der vierteljährigen öffentlichen Versammlung des Instituts in den Saal trat, hatte eine allgemeine Begeisterung alle, in grofser Menge versammelten Zuhörer, ergriffen. Es war ein Tumult von Stimmen, Zurufen, Beifallklatschen, der mir am Eingang entgegenschallte; ich sah Männer sich Thränen trocknen, und Weiber weinen. Lange fragte ich vergebens nach der Veranlassung dieser allgemeinen Erschütterung. — *Prony* war es, der eine Lobschrift auf den damals verstorbenen fünf und achtzig jährigen Astronomen, *Tingré*, verlas, und sein Andenken hatte den Redner auf das Verdienst seines Freundes *Bailly* um die Sternkunde geführt. In dem Moment, da er den Namen dieses verehrten Greises, welcher unter den gräulichsten, die Menschheit empörenden Mishandlungen, ermordet ward, aussprach, entstand eine allgemeine Aufwallung der Empfindung in der Versammlung. Lange mulste der Redner, dieser schönen Begeisterung nachgebend, schweigen: und nun stand er mit Würde auf, und

richtete eine gefühlvolle Apostrophe an *Bailly*'s blutigen Schatten. Er brachte ihm das Opfer des Danks und der Verehrung seiner um ihn trauernden Zeitgenossen dar. Die Rührung des Redners selbst, die ihn oft unterbrach, theilte sich allen mit. — Eine tiefe Stille herrschte. Es schien, als ob in diesen grofsen stillen Momenten, die jener Begeisterung folgten, und wo aller Empfindungen aufs höchste gespannt waren, eine unsichtbare Gegenwart, des durch das feierliche Todtenopfer versöhnten Schattens, in der Versammlung empfunden ward; als ob dieser selbst sie umschwebe. — Der sprachlose Ausdruck war die beredteste Huldigung der Verdienste eines Mannes, dessen Namen in den Annalen der Wissenschaften, und der Geschichte des letzten Jahrzehends, unter den ehrwürdigsten Namen der Nazion steht.

Die wöchentlichen Privatsitzungen des Nazional-Instituts werden in dem grofsen Saale der vormaligen französichen Akademie, im zweiten Stockwerk des Louvre, gehalten. Dieser Saal war das Wohnzimmer *Heinrich's IV.* — Ich sah in seinem

anstofsenden Schlafgemach, den mit gothischem Schnitzwerk und Vergoldungen überladenen Alkov, in welchem der, unter *Ravaillac's* Dolch gefallene gute König, entseelt gelegen hatte.

Der Vorschlag, von den wöchentlichen Sitzungen alle fremde Zuhörer auszuschliefsen, der durch das Gesetz vom 9ten Floreal sankzionirt ward, fand unter den Mitgliedern anfangs viel Widerspruch. Doch siegten die Gründe der durch diese Einrichtung beförderten Ruhe und Nichtstöhrung der Verhandlungen um so mehr, weil bei dem Geiste der Persiflage und Verkleinerungssucht, der in den Pariser Gesellschaften und in vielen Journalen herrscht, das Institut sich den Auflaurern nicht preis-geben, und seinen Arbeiten durch die Gegenwart verdächtiger Menschen, keinen Zwang anlegen wollte: besonders da man jetzt noch mit der innern Organisazion des Instituts zu sehr beschäftiget war, um verhindern zu können, dafs nicht manchmal anscheinend kleinliche und heftige Debatten vorfielen, welche freilich nur von den oben bezeichneten Menschen, hätten ins Lächerliche gezo-

gen werden können. — Mir haben diese Privatsitzungen viel belehrende und angenehme Unterhaltungen verschafft. Zwanglos zeigte sich in diesen Versammlungen der Geist; frei entwickelten sich hier die Ideen der trefflichsten Köpfe; Widerspruch fand Gehör, und ward mit offner Freimüthigkeit beantwortet; die Debatten waren belebt, ohne in Heftigkeit, gründlich, ohne in Selbstsucht und Einseitigkeit auszuarten.

In grofser und allgemeiner Achtung steht bei den französischen Gelehrten die deutsche Literatur. Sie war in den Privatsitzungen des Instituts, der Gegenstand mehrerer Vorschläge und verlesener Abhandlungen, um eine nähere Verbindung zwischen der französischen und deutschen Literatur zu stiften, und diese Annäherung durch mannigfaltige Hülfsmittel zu befördern. — Bei dieser Veranlassung wurden die Namen der vorzüglichen deutschen Literatoren, von welchen mehrere schon jetzt vorbestimmt sind, um, nach dem allgemeinen Frieden, zur Assoziazion mit dem Institut eingeladen zu werden, mit verdienter Achtung genannt. — — *Fourcroy* machte in der Si-

tzung des 21sten *Germinal* (10 April), die Morion, nach der erfolgten Herausgabe der Memoiren des Instituts, diese auch besonders an deutsche gelehrte Institute, und an einzelne Gelehrte zu versenden. »Wir können, hörte ich ihn sagen, diesen Vorschlag, zum Besten unsrer Literatur, nicht schnell genug ins Werk setzen, um die so sehr in den Plan des Instituts verwebte Annäherung mit fremden Gelehrten zu befördern.« Er schlug dabei die Ernennung einer Kommission vor, um die Memoiren der ersten Klasse, zu welcher er gehört, zu redigiren, und zum Druck vorzubereiten. — Am 23sten *Germinal* (12ten April) trug *Camus* in der Sitzung der dritten Klasse darauf an, zur Vervollständigung der Büchersammlung des Instituts, auswärtige gelehrte Journale regelmäfsig, gleich nach ihrer Erscheinung, kommen zu lassen. Er nannte hier, nach einer fast übervollständigen Liste, die bekanntesten deutschen Zeitschriften, unter denen mehrere waren, die bei uns ihrem Ruhme, den sie vielleicht anfangs hatten, längst abgestorben sind; eine Bemerkung, die ich meinen beiden Nachbarn, *Dolomieu*

und *Gregoire* nicht vorenthalten konnte. »Diese deutschen Zeitschriften, setzte *Camus* hinzu, sind die Depots vieler wichtigen Entdeckungen, ‚scharfsinnigen Beobachtungen, und lehrreichen Aufsätze ausländischer Gelehrten.« — Ein andrer älterer Vorschlag, der einem Ausschusse zur nähern Erwägung übergeben sein soll, beabsichtigt die Organisazion einer *Commission de correspondance étrangère*, welche aus solchen Mitgliedern bestehen wird, die mit den Sprachen derjenigen Länder, wohin von dem Institute korrespondirt werden soll, bekannt genug sind, um mit den ausländischen Gelehrten in ihrer Landessprache briefwechseln, oder sie wenigstens, damit diesen in der Korrespondenz kein Zwang angelegt werde, in ihrer Sprache verstehen zu können. Alle Zusendungen von fremden Gelehrten werden auf Kosten des Instituts geschehen; man wird ihnen die Mittheilung ihrer Beobachtungen und Entdeckungen auf alle Weise erleichtern, und sich ihnen, von Seiten des Instituts, zur gegenseitigen Mittheilung alles dessen, was jedem einzelnen in seinem Fache, von den französischen Arbeiten wichtig sein

kann, verpflichten. Gleich nach dem Frieden, soll diese Kommission in ihre so wichtige und gemeinnützige Thätigkeit gesetzt werden. — Die Ernennung ausländischer Assoziirten bleibt ebenfalls bis zu dieser erwünschten Epoke ausgesetzt, damit das Institut sich, in den jetzigen Zeitumständen, durch den Antrag, und die fremden Gelehrten selbst, nicht in Verlegenheit bei der Annahme setze. Wahrlich! es liegt bei dieser Einführung des Plans ein Zartgefühl und eine Schonung, welche die trefflichen Männer, die ihn entwarfen, um so mehr erhebt, je ehrenvoller der Antrag, selbst jedem fremden Gelehrten, sein mufs, und je entschiedner wahr es ist, dafs die Literatur durchaus nichts mit der Politik gemein hat, was auswärtige Gelehrte und freie Männer auch nur einen Augenblick, über die Annahme eines solchen Antrags, in Zweifel lassen könnte.

Zu den thätigsten Beförderern solcher, die Annäherung der deutschen Literatur betreffenden Vorschläge, gehören vorzüglich *Camus*, der durch seinen vieljährigen Aufenthalt in Deutschland, mit unserer Literatur

vertraute *Bitaubé*, Mitglied der dritten Klasse des Instituts, und der bekannte vormalige Bischof *Gregoire*. Dieser letztere versteht unsre Sprache nicht, aber sein scharfes Sach- und Namengedächtnifs umfafst gute allgemeine Kenntnisse unserer Literatur, die er sich durch mündliche und schriftliche Mittheilungen, oder durch Rezensionen und Übersetzungen, und aus den, in lateinischer Sprache in Deutschland erschienenen Schriften, erwarb. — Mit der ihm eignen grofsen Lebhaftigkeit seiner Äufserungen, und einer Wärme für alles, was die Literatur betrifft, sprach er mir von den Verdiensten deutscher Gelehrten, und von seinem Wunsche, mehrere derselben, die er besonders schätzt, dem Institut assoziirt zu sehen. — Den Repräsentanten *Gregoire* beseelt eine unermüdliche Thätigkeit für alles, was Gemeinnützigkeit und die Fortschritte der Wissenschaften und Künste befördert. Wesentliche Verdienste erwarb er sich, als Mitglied des vormaligen Ausschusses des öffentlichen Unterrichts, durch seine Vorarbeitungen in demselben, und durch die ausgeführten, für die Nazional - Bildung und

die allgemeine Beförderung der Künste und Wissenschaften, wichtigen Plane. — In Rücksicht seiner religiösen Grundsätze, und seines Verfahrens in Absicht der katholischen Religion, ist er vielen ein Geheimnifs. »Ich bin, sagte er einst zu mir, als wir über *Buonaparte*'s Fortschritte in Italien, und über seine Hoffnungen, die republikanische Armee bald vor dem Vatikane zu sehen, im Institute sprachen: »ich bin ein ehrlicher Katholik (*se suis bon catholique*), aber ich hasse des Pabstes weltliche Macht, und wünsche von ganzem Herzen ihr Ende.« — In diesen wenigen Worten liegt *Gregoire*'s Glaubensbekenntnifs; und vielleicht zugleich ein Aufschlufs über sein Betragen als Religionsbekenner, das vielen ein Ärger und eine Thorheit ist.

Mit warmer Achtung sprach *Gregoire* oft über Georg Forster, und freute sich, manche Nachrichten über seine vormaligen Lebensumstände von mir zu hören. Durch seine Nachweisung, der ich überall so manche frohe und lehrreiche, in Paris genofsne Stunden verdanke, fand ich den trefflichen literarischen Nachlafs unsers, der deutschen

Literatur unersetzlichen Forsters: eine ansehnliche Zahl von Handschriften, historischen, geographischen, naturhistorischen und politischen Inhalts. Dieser Nachlafs ward, als Forster in Paris gestorben war, dem damaligen *Comité d'instruction publique* übergeben, und dieser hatte den gröfsten Theil derselben, welcher naturhistorische Gegenstände betrifft, dem Museum der Naturgeschichte übergeben, um über deren Inhalt, und über die Mittel, ihn für die Literatur benutzen, und Forsters hinterlafsne Kinder daraus entschädigen zu können, zu berichten. Ich sah diese Manuskripte im Museum, in des Botaniker *Jussieu*'s Händen. Er sprach mit grofsem Lobe davon, und bedauerte nichts mehr, als dafs er nicht deutsch verstehe, um auch die deutschen Handschriften Forsters lesen zu können. Die Überhäufung mit Geschäften, hatte diese Handschriften, und die übrigen, welche unter *Lebreton*'s und *Ginguené*'s Aufsicht, in der jetzigen *Commission d'instruction publique* lagen, fast in Vergessenheit gebracht. Nach den von diesen Männern, und von vielen warmen Freunden Forsters, unter den

Repräsentanten und Gelehrten vernommenen Äufserungen, wird den Forsterschen Erben die Auslieferung ihres Eigenthums von keiner Seite erschwert werden. — Die Handschriften, deren Durchsicht mir von der Kommission des öffentlichen Unterrichts unweigerlich gestattet ward, waren in englischer, französischer und deutscher Sprache geschrieben, und die bedeutendsten darunter des folgenden Inhalts: »*Sur la prépondérance politique de la République française*; — Über die politische Lage von Europa, und besonders von Deutschland; — Über Staatskunst; — Über die Zeit der Einnahme und des Besitzes der Franzosen von Mainz und Frankfurt; — *Sur la technologie maritime*; — « und viele Hefte von Kollektaneen zu einer Geschichte der Südsee. Die stärksten Konvolute enthalten die den letzten Gegenstand betreffende Handschriften. Wenn diese nicht vielleicht von Forster selbst, in seinem Reisejournale, schon benutzt sind: so ist nichts angelegentlicher zu wünschen, als dafs sie, und mehrere der übrigen Handschriften, zum Gewinn der Literatur, recht bald benutzt werden möchten. — —

Nagender Kummer über unglückliche persönliche Verhältnisse, — Gram über getäuschte Hoffnungen, haben *Forster's* Tod beschleunigt. — Friede dem Grabe, das dort die Asche des edlen unglücklichen Mannes deckt! — Friede, den er hier nicht fand!

Nazional - Museum der Naturgeschichte.

Das Museum der Naturgeschichte erscheint jetzt in einem höhern Glanze, wie vordem das königliche *Cabinet d'histoire naturelle*. Der Garten ist sehr vergrösert, und mit einem grosen amphitheatralischen Hörsaale verschönert; das Gebäude des Museums wird ansehnlich erweitert; die Sammlungen sind von weit grösserm Umfange, systematischer geordnet, und besser erhalten: die ganze Verfassung ist umgeschaffen, und das Museum zugleich eine öffentliche Unterrichtsanstalt geworden. An die frohen Erinnerungen, der, in diesem herrlichen Tempel der Natur, und in seinem Garten, zugebrachten genusreichen Stunden, schliesst sich das dankbarste Andenken an mehrere edle verdienstvolle Männer, die diesen Genus durch ihre Urbanität, durch Nachweisungen, und durch eigne Leitung erhöheten und vervielfältigten.

Die Epoke der erweiterten und gemein-

nützigen Einrichtung des vormaligen *Cabinet* und *Jardin du roi*, war der 10te Juni 1793. Der vormalige Graf *Lacepede*, dieser treffliche Gelehrte und thätige Beförderer der Wissenschaften, entwarf gröſstentheils den Plan dazu, und er ward durch ein Dekret des Nazionalkonvents sankzionirt. Das vormalige Kabinet der Naturgeschichte erhielt die jezige passendere Benennung; dreizehn Vorlesungen, über die verschiedenen Zweige der in dem Museum kultivirten Wissenschaften, wurden festgesetzt, und die ernannten Lehrer erhielten den Auftrag, einen genauen Plan der Vorlesungen zu entwerfen. Das geschah; und auf *Thibaudeau*'s treflichen Bericht, worin er, als Mitglied des Unterrichtsausschusses, den ganzen Plan auseinander setzte, ward durch ein Dekret vom 21sten *Frimaire*, (10ten December 1794) die neue Organisazion bestätiget, wovon folgendes die konzentrirte Übersicht ist.

Vorlesungen und Lehrer:

Mineralogie — *Daubenton.*
Allgemeine Chimie — *Fourcroy.*
Chimische Technologie — *Brogniard.*

Ausländische Kräuterkunde — *Desfontaines.*

Inländische Feldkräuterkunde — *Jussieu.*

Pflanzenzucht — *Thouin.*

Lehre von den Thieren nach ihren verschiedenen Klassen — *Geoffroy* — *Lacepede* — *Lamarque.*

Zergliederungskunst des Menschen — *Portal.*

Zergliederungskunst der Thiere — *Mertrud.*

Lehre von der Erde — *Faujas.*

Zeichenkunst und Malerei, nach den drei Naturreichen — *Vanspaendonk.*

Die Zergliederungskunst wird allein im Winter; und in den übrigen dazu passenden Jahrszeiten, werden die andern Wissenschaften gelehrt. Die anatomischen Demonstrazionen, und die chimischen und geologischen Vorträge, werden in einem, in dem Garten erbaueten, schönen Amphitheater gehalten, wo ich *Brogniard*'s Vorlesungen vor einer Versammlung von mehr als tausend Zuhörern beiwohnte; eben daselbst und im Garten, ward die ausländische Kräuterkunde und Pflanzenzucht gelehrt, die Mineralogie

und Zoologie in den Gallerien des Museums, und die Zeichenkunst in der Bibliothek. — Alle Vorträge sind unentgeldlich, und das ganze Jahr umfafst fünfhundert Unterrichtsstunden. — Unter der Anordnung des äufserst gefälligen, und den Fremden mit Nachweisungen zuvorkommenden Aufsehers *Lucas*, werden die Gallerien des Museums, am ersten, vierten und siebenten Tage in jeder Dekade, dem Publikum geöffnet, und sie sind für die Studirenden und Fremden, den Dekadentag ausgenommen, im Sommer täglich sieben Stunden offen, in so fern die letzteren nur einige Bekanntschaft mit einem der Professoren haben. Der Garten steht unter Aufsicht des Obergärtners *Thouin*, und ist immer offen. Fünf Tage in der Dekade haben die Studirenden, in bestimmten Stunden, Zutritt zur Bibliothek, an welcher *Toscan* und *Delaunay* Aufseher sind. An den öffentlichen Tagen der Gallerien, wird auch diese dem Publikum geöffnet. — Mehrere Unteraufseher des Museums zeigen und erklären den Fremden und Einheimischen die Sammlungen, unter *Lucas*'s Anweisung, mit eben so viel gutem Willen und Kenntnifs als Uneigennützigkeit.

Vortreflich ist die systematische Anordnung der Sammlungen von Mineralien, Insekten, Konchylien und Thieren, die Sorgsamkeit, womit sie unterhalten werden, die glänzende Reinlichkeit der Gallerien und Schränke; — und es ist in der That nicht Verkleinerungssucht gegen den Namen eines, über mein Lob erhabenen Mannes, wenn ich aus meinen, vor zwölf Jahren gemachten eignen Erfahrungen, behaupte, dafs die jetzigen Einrichtungen sehr grofse und in die Augen fallende Vorzüge vor den damaligen, unter *Buffon*'s Direkzion, haben.

Die neue Anordnung und Klassifikazion der Mineralien, ist ein Denkmal des Nestors unter den französischen Gelehrten, des verdienstvollen achtzigjährigen *Daubanton*, und die übrigen Lehrer sind äufserst beschäftigt, jeder in seinem Fache, die Anordnung des Ganzen zu vervollkommnen.

Das Direktorium des Museums wechselt jährlich durch Wahl unter den Lehrern ab, und kann auf zwei Jahre verlängert werden. *Jussieu* präsidirte jetzt, und man hoffte, dafs der edle, unermüdlich thätige *Lacepede* für das nächste Jahr die Direkzion erhalten

würde. Recht oft war ich in den Gallerien des Museums, Zuhörer dieses mir von vielen Seiten höchst schätzbaren Mannes, in seinen Vorträgen über die Schlangengeschlechte. Klarheit der Ideen, Geist und Leben in der Darstellung, eine Fülle der Gedanken, und eine schöne Sprache, zeichnen seine Vorträge aus. *Lacepede* ist ein eben so verdienstvoller Gelehrter, als er ein achtungswürdiger Mensch, ein interessanter Gesellschafter, und warmer Republikaner ist. Er war in der gesetzgebenden Nazional-Versammlung, der vom Pariser Departement zuerst Erwählte, und einer der ersten Präsidenten der Versammlung. In dieser kurzen Periode hat seine, ohnehin zarte, Gesundheit sehr gelitten. Er war zwar von dem Vorsitze dispensirt; aber jedesmal, wenn er den Präsidentenstuhl einnahm, war ein heftiges Blutspeien seiner schwachen Brust, die Folge der Anstrengung der Stimme. Er verliefs unter *Robespierre*'s Diktatur, vor den Verfolgungen dieses Würgers nicht sicher, Paris, lebte einsam auf dem Lande, und kam, als das Museum organisirt ward, auf die dringende Einladung des Unterrichtsausschusses, erst wieder zurück.

Die von dem Gouvernement angekauften Privatsammlungen*), das erbeutete oranische Kabinet, die eingezognen Sammlungen mehrerer Emigrirten, z. B. der Prinzen *Montmorency* und *Monthavrey*, und anderer, haben das Museum mit grofsen Schätzen bereichert. Das oranische Kabinet stand in vielen Kisten noch zum Theil unausgepackt, bis das obere Stockwerk des Museums, woran man arbeitete, fertig sein wird. Hier werden mehrere grofse Säle, die ihr Licht durch Glaskuppeln von oben erhalten, eingerichtet. Vorläufig aufgestellt war in einem derselben schon die herrliche Sammlung von ausge-

*) Der neueste Ankauf der Regierung ist, wie Pariser Nachrichten mir melden, die treffliche Sammlung *Levaillant's*, von sechshundert ausgestopften, gröfstentheils afrikanischen Vögeln, und achthundert Schmetterlingen, die ich bei der, von ihrem Manne geschiedenen Frau, jetzt verheirathoten *Denoor*, sah. Unter den Vögeln waren zweihundert, bisher unbekannte und unbeschriebene Arten, wovon *Levaillant*, in seiner heftweise erscheinenden Ornithologie, Beschreibungen bekannt machen wird. Ich sah in dieser Sammlung eine Giraffenhaut, von den Vorderhufen bis zu den Hörnern, 16 Fufs 10 Zoll hoch.

stopften Vögeln, eben so unschätzbar wegen der Seltenheit der Stücke, als schön, wegen der malerischen und natürlichen Stellung der treflich erhaltenen Vögel selbst. Verschiedene schon aufgestellte vierfüfsige ausgestopfte Thiere, und ein grofser Theil der seltensten Thierskelette, waren ebenfalls aus dem Haag gebracht. Besonders merkwürdig ist diese letztere Sammlung. Sie stand in einem eignen Saal, noch ohne Anordnung, und wartete auf ein geräumigeres Lokale. Als ich in diesem Saal, hier das vierzehnfüfsige Skelett einer Giraffe und einer Menge Affen, dort die gigantischen Knochen eines Elephanten und Rhinozeros betrachtete, stiefs ich mit dem Fufs an einen, an die Wand geschobenen schlechten hölzernen Kasten. Ich blickte vor mir nieder: — die eingetrockneten Reste eines, mit Gewandlumpen halbbedeckten, über sechs Fufs langen menschlichen Körpers, lagen in dem offnen Kasten: ein auffallender fremder Anblick an diesem Orte! — Wer ist, fragte ich den Aufseher, dieses modernde Gerippe da? Mit einer ehrfurchtgebietenden halblauten Stimme antwortete er: »Es ist der Leichnam

des grofsen *Turenne!* « — *Turenne?* Wie gerathen diese ehrwürdigen Gebeine hierher, und wer störte ihre Ruhe im Grabe? — Der Aufseher berichtete, dafs bei der Bestürmung der königlichen Gräber, in der Kirche zu *S. Denis*, man die Verletzung der Gruft und des Leichnams dieses Helden gefürchtet habe. Man habe ihn deswegen aus seinem Sarge genommen, und unter dem Vorwande, ihn zu anatomischen Demonstrazionen gebrauchen zu wollen, hierher in Sicherheit gebracht.« — Fleisch und Haut waren an den Knochen vertrocknet, kein Gesichtszug kenntlich, — die Haut des Bauchs war an der Stelle, wo die Kanonenkugel den Helden traf und tödtete, aufgerissen. — Mit stiller Ehrfurcht ging ich an den Resten des berühmten Helden — jetzt und an diesem Ort, das Bild der in Nichts hinschwindenden menschlichen Gröfse! — vorüber.

Eine Sammlung anatomischer Präparate, von dem noch lebenden Bossirer und Anatomen *Pinson*, von Wachs verfertiget, hat ihre Verdienste, ist aber weder an Vollständigkeit, noch an Vollkommenheit der Arbeit selbst, der bekannten florentinischen Samm-

lung ähnlicher Wachsmodelle zu vergleichen. Die Hauptstücke sind, eine liegende ganze Figur, deren Kopf und Leib sich öffnen lassen, und die Struktur der innern Theile zeigen; und mehrere zur Theorie der Zeugung gehörige Präparate. — Es fehlt auch diesem Kabinette noch die zweckmäfsige Aufstellung.

Ueber alle diese trefflichen Sammlungen des Museums, wird, wenn sie nach Beendigung des Hausbaues in Ordnung gestellt sind, ein raisonnirtes Verzeichnifs, für welches jeder der angestellten Lehrer sein eignes Fach bearbeitet, publizirt werden; gewifs an Reichthum und Zweckmäfsigkeit dann das erste in seiner Art.

In einer Wandblende, der zu den Gallerien des Museums führenden Haupttreppe, steht die Marmorstatüe des Grafen *von Buffon* von *Pajou*, die dem grofsen Manne noch bei seinem Leben errichtet ward, — mit der stolzen Inschrift:

Majestati naturae par ingenium.

Die Idee zu der Statüe ist kühn gedacht, und die Ausführung hat Verdienste. Die Figur steht, unbekleidet bis auf die Hüften.

Ein gut geworfnes Gewand hängt über dem linken Arm, und sinkt über die Hüften und Schenkel herab. In der Rechten führt sie den Griffel gegen eine von der Linken gehaltene, und auf einen Erdgloben gestützte Tafel. Der Kopf ist rechts etwas aufwärts gewendet, mit dem Ausdrucke des Sinnens grofser Gedanken. — Zu ihren Füfsen sind Produkte des Stein- und Pflanzenreichs, treflich bis ins Einzelne ausgearbeitet, aber zu sehr gehäuft; Erzstufen, Korallenstauden, Kohl- und andre Gewächse. Eine Schlange windet sich unter diesen heraus, und ein Löwenkopf ragt neben den Füfsen hervor. Ein Jagdhund dringt zwischen den Beinen der Figur durch, und leckt ihr die Füfse: ein Symbol der Tugend der Dankbarkeit des Hundes, dem der Naturkundiger in seinem Werk eine Lobrede hielt, und ein befsrer Vorwurf für den Dichter, als den bildenden Künstler. Die Statüe blieb zur Zeit des Vandalismus unverletzt, obgleich die Zerstöhrer auch in der Gegend des Museums wütheten, und im Garten die Büste des Ritters *Linneus* zerschlugen. Die Schonung dieser Statüe war auch nicht etwa eine Folge

der Verehrung gegen das Andenken des grofsen Mannes: denn sie ermordeten dafür *Buffon*'s Stamm in seinem einzigen Sohne. Er starb unter der Guillotine. Als er das Blutgerüst bestieg, wandte er sich, im Gefühl der Gröfse seines Namens und seiner Unschuld, um, und rief laut gegen die betrübte Menge: *Je me nomme Buffon, et je meurs innocent*, f) und in dem Momente darauf flofs *Buffon*'s Blut vom Schaffot. — Das feige Volk blieb fühllos. Selbst den grofsen Vater dieses Mannes würden die Elenden so haben bluten sehen.

---

f) Ich nenne mich *Büffon*, und ich sterbe unschuldig.

Pflanzen - Garten.

Ihr seid das Fest meiner Phantasie, unvergefsliche Stunden des reinsten Genusses, die ich in diesem herrlichen Garten verlebte! — Einsam an seinen Hügeln gelagert, umwehete mich hier oft die frische Morgenluft; gegen die Mittagshitze bargen mich dichte Schatten seiner stolzen Lindengänge; am Abend dufteten hier die Gerüche von Blumen und Pflanzen, aus den fünf Welttheilen. Jedesmal betritt man den Garten mit neuem Ergötzen; der Anblick seines glänzenden Frühlingsgewandes fesselt mit immer neuem Entzücken; man verläfst ihn nur ungern, und eilt mit inniger Sehnsucht dem wohlthätigen Anblicke der sich hier in ihrer wundervollen Schönheit darstellenden erhabenen Natur wieder entgegen. Hier verbreitet sich über die Beete eine vielfarbene Blumendecke; da grünen, unserm Welttheil fremde, Gewächse; ausländische Bäume breiten dort ihre üppigen Blüthenzweige aus, und unter Palmen und der Zeder von Libanon, erhebt

sich die stolze Aloë. — An den einmal gesehenen Pflanzenhäusern geht man nachher gern vorüber: denn die Beengung derselben schliefst die grofse Zahl von zarten Pflanzen in einen kleinen Raum ein; sie stehen über einander her angehäuft, und es erregt ein peinliches Gefühl, wenn man sehen mufs, dafs eine prächtige *Cactus peruviana* ihr vierzig Fufs emporragendes Haupt in einem engen Holzverschlage versteckt. Der Plan zu neuen und geräumigen Treibhäusern ist gemacht, aber die Ausführung ist verschoben. —

Von den beiden, sich hintereinander erhebenden, mit vielen Tannenarten bepflanzten Hügeln, an der linken Gartenseite, beherrscht man eine weite Aussicht, über den in Felder getheilten, mit Baumgängen durchschnittnen Garten, über die Seine hinaus, gegen die Vorstadt Antoine, und in das Feld um Paris. Treflich wirkt die Beleuchtung der Abendsonne auf dieses grofse Gemälde. — Das magre chinesische Tempelchen von Bronze, auf dem hintersten Hügel, ist mit seiner läppischen Inschrift: *Lu-*

mine et calore sol mundum vivificat g) hier nicht an seinem Platze: diese geschmacklose architektonische Spielerei stört die schöne Einheit des Ganzen. Die Sonnenuhr da oben an der kleinen Laterne des Tempelchens, die vormals durch ein Automat die Mittagsstunde mit einem Schusse signalisirte, jezt aber, um Pulver zu sparen, in den Ruhestand versetzt ist, mag künstlich genug erfunden sein; gutgedacht ist ihre Überschrift; *Horas non numero nisi serenas* h). — Ungern vermifste ich an dem Fufse dieses Hügels, unter dem Schatten einer majestätischen Zeder, die ihr stolzes Haupt über die andern Bäume erhebt, *Linneus* Denkmal. Hier stand vordem das Brustbild des berühmten Mannes auf einem hohen Fufsgestelle; aber die Vandalen haben sie zerschmettert, weil — das Ritterordenszeichen daran war. Jetzt stand das Fufsgestell leer unter der Zeder.

Die ansehnlichen Erweiterungen des Gar-

---

g) Die Sonne belebt die Welt durch Licht und Wärme.

h) Ich zähle nur die heitern Stunden.

tens (*Jardin des plantes*) bis an die Seine, sind mit den neuen Einrichtungen vollendet; nur waren im Aufsern einige Nebensachen, bei andern grofsen Arbeiten, noch vernachläfsigt. Die Hauptsache der Pflanzenwartung ist gut besorgt. Unter zehntausend Pflanzen, welche nach *Jussieu*'s System geordnet wurden, sind zweihundert neu und noch unbeschrieben. Die ausländische Baumpflanzung ist vorzüglich. Die verschiedenen Baumgeschlechter stehen, eine jede für sich, in einer, dem Auge gefälligen Anordnung, reihenweise hingepflanzt.

Mit dem Garten sind jetzt Thiergehege verbunden. Man will in dieser Anlage einen schöngedachten, aber in der Ausführung mit manchen Schwierigkeiten verbundenen Plan befolgen, den *Lacepede* entworfen hat. Thiere wilder Art sollen nach und nach an das Klima gewöhnt werden, und in möglichst freien Plätzen, so viel Freiheit haben, als mit der Sicherheit vereinbar ist, damit ihre Natur, Lebensweise und Eigenschaften hier genau beobachtet werden können. Ausländische Thiere sanfterer Art sollen, in dazu bereiteten geräumigen Parks,

unter Bäumen, Gebüschen und Pflanzen ihrer Heimath, frei umhergehen. — Der Anfang zur Ausführung dieses, auf den ersten Anblick sehr glücklich erfundenen Plans, war schon gemacht. — Neben dem Ausgange des Gartens an der Seine ist ein Zirkus, mit Thierbehältern umgeben, erbauet. Der Löwe, vormals der Thiere König in Versailles, mit seinem vieljährigen treuen Gefährten, einem Hündchen, das zwischen seinen Klauen lag, und furchtlos mit des Grofsmüthigen Mähne spielte, war damals der Hauptbewohner des Zirkus; vom Haag wurden zwei Elephanten, beiderlei Geschlechts, erwartet. — Der Löwe aber hat seine ungewohnte gröfsre Freiheit verschmähet, — und ist seitdem gestorben. Die zu seinem *ci-devant* Versailler Hofstaate gehörenden Bäre, Wölfe und Füchse, sind noch da, und diesen Genossen der vormaligen reifsenden Thierarten von Versailles, ist die Amnistie bewilligt. Längs dem grofsen Lindengang, an der rechten Gartenseite, sind für andere Thiere, mit Bäumen gepflanzte Gehege angelegt. Zwei schwerfällige Dromedare schleppen sich hier träge umher; dort hüpfen scherzende Rehe

und schlanke Damhirsche, und jagen sich in dem weiten Raume. — Zwischen diesen Gehegen öffnet sich der schattigte Vorplatz eines kleinen Wirthshauses, ein mit Tischen und Bänken besetztes Lustwäldchen, in welchem man sein Frühstück, von Brot, frischer Milch und Früchten, genieſst. — Fast an jedem, besonders aber am Sonntag Abend, versammeln sich hier und in den duftenden Lindengängen, die Familien der anständigen stillen Bürgerklassen, denen ihr *Jardin des plantes* das Höchste ist, und verleben ihren Nachmittag und Abend, im ruhigen Genuſs des Anblicks der Naturseltenheiten des Gartens: und den Kindern ist es ein groſses Fest, wenn ihre Ältern sie nach dem *Jardin des plantes* mitnehmen.

Zur Verhütung von Unordnungen in dem immer offnen Garten, ist an mehreren Stellen folgende humane Erinnerung angeheftet: i)

---

i) Eine Erinnerung, in demselben Geist abgefaſst, liefs der edle Fürst *Borghese* in seiner herrlichen *Villa* bei Rom anpflanzen. Sie steht in meinen Darstellungen aus Italien, Seite 243.

Citoyens, respectez cette propriété.

1mo Parce qu'elle tient au bien de l'humanité, au progrès des sciences utiles, et que ses produits servent à soulager nos frères malades et pauvres.

2do Parce qu'elle est une propriété nationale, et qu'en cette qualité, elle appartient à tous, et à personne en particulier.

Citoyens, en conservant cette intéressante propriété, c'est vous-mêmes que vous servez: en conséquence, vous êtes invités à vous rendre surveillans les uns des autres, et à vous opposer à ce qu'il ne se commette ici aucun dégât en votre présence. k)

Die Wirkung solcher Erinnerungen, oder auch nur einer einfachen ausgespannten

---

k) Beobachtet, Bürger, dieses Eigenthum: — es beobachtet das Wohl der Menschheit, die Fortschritte nützlicher Kenntnisse, und seine Erzeugnisse dienen zur Linderung der Krankheit und Armuth unserer Mitbrüder; — es gehört, als ein National-Eigenthum, Allen, und keinem Einzelnen allein, an. — Ihr dient Euch selbst, Bürger, durch die Erhaltung dieses Eigenthums: und deswegen hierdurch empfohlen, Euch einer den andern zu bewachen, und zu verhüten, daß in Eurer Gegenwart keine Beschädigungen verübt werden.

Schnur, mit den Worten: *On ne passe pas ici* [1]) ist unfehlbar auf das Pariser Volk, und grösser, als wenn an dem Eingange der Parks und Gärten der Fürsten und Edelleute in Deutschland, Schandpfähle mit Halseisen, oder mit Inschriften errichtet sind, die den Majestätsverbrecher, der etwas anrührt, mit der hochpeinlichen Halsgerichtsordnungs-Strafe bedrohen; — um jedem, auch gesitteten Manne, dem die Gnade widerfährt, die privilegirte Erde betreten zu dürfen, durch diese väterliche Weisung den Genuſs seines Vergnügens zu versüſsen.

1) Hier geht keiner durch.

Sternwarte und *Bureau des Longitudes.*

Die Aussicht von dem platten Dache der, am Ende von Paris hochliegenden Sternwarte, über die ungeheure Stadt und die Gegend umher, ist von unermeßlichem Umfang, und eine der schönsten. Bis jetzt macht sie das Sehenswürdigste des Observatoriums aus, dessen innre Einrichtung noch im Werden ist. Man bauet mehrere grofse gewölbte Säle darin, und in den Nazional-Depots ist Vorrath von astronomischen Werkzeugen, um hier einen ansehnlichen Apparat aufzustellen. Es war im Vorschlage, für die Sternwarte ein grofses, sechzig Fufs langes Fernrohr, mit einem von Platina gegofsnen, sechs Fufs grofsen Spiegel zu verfertigen, wozu der Chimist *Janetti* dieses Metall schon bereitete. Die jetzt vorhandenen alten Instrumente sind unbedeutend, und standen bestäubt und in der gröfsten Unordnung umher. — Die berühmten unterirrdischen Gänge der Sternwarte, diese

wegen ihrer Tiefe, ihres Umfangs, Erd- und Muschellagen und Stallaktiten, berühmten und sehenswürdigen Steinbrüche, die man mir vor zwölf Jahren unweigerlich öffnete, waren jetzt verschlossen, und man konnte, ohne ausdrückliche Erlaubnißkarte des Ministers des Innern, nicht hinein.

Dem, nach des unermüdlich thätigen *Gregoire's* Bericht an den Konvent, vom 7ten *Messidor*, im 3ten Jahr, gestifteten *Bureau des Longitudes*, ist dieses Gebäude und die vormalige Militairschule an dem Marsfelde, eingeräumt, und die neuen Anlagen in der Sternwarte sind zur Organisazion dieses wichtigen Institutes bestimmt. — Vervollkommnung der astronomischen Tabellen und Karten, und der Methoden zur Bestimmung der Meereslänge, Redakzion der Zeitrechnungen, Bekanntmachung astronomischer und meteorologischer Beobachtungen, Korrespondenz mit einheimischen und ausländischen Observatorien, und ein systematisch geordneter Unterricht in der Sternkunde, sind die Hauptarbeiten dieser neuen Anstalt, zu deren Unterhaltung, Anschaffung astronomischer und mathematischer Werkzeuge

und Lehrergehalte, ansehnliche Fonds angewiesen sind. Folgende Männer von berühmten Namen, sind dabei als Lehrer angestellt: in der Geometrie, *Lagrange* und *Laplace*; in der Sternkunde, *Lalande*, *Cassini*, *Mechain* und *Delambre*; in der Schiffahrtskunde, *Borda* und *Bougainville*; in der Erdbeschreibung, *Buache*; und in der Zeichenkunst, *Coroché*. Ausser diesen gehören noch vier adjungirte Astronomen zu dem *Bureau*.

Ecoles de Services publics.

Unter dieser allgemeinen Benennung sind folgende neun neue Institute begriffen.

Ecole polytechnique.
Ecole des Mines.
Ecole d'Artillerie.
Ecole des Ingénieurs militaires.
Ecole des Ponts et Chaussées.
Ecole des Géographes.
Ecole des Ingénieurs de vaisseaux.
Ecole de Navigation.
Ecole de Marine.

Alle diese Schulen sind unabhängig von der allgemeinen Organisation des öffentlichen Unterrichts, haben die verschiedenen Arbeiten, welche dem Staatsdienste gewidmet sind *(travaux publics)* und besondre Vorkenntnisse in den Wissenschaften und Künsten voraussetzen, zum Gegenstand. Nur solche Zöglinge werden in diesen Schulen aufgenommen, welche durch eine vorhergegangne, mit Konkurrenz für eine jede derselben bestimmte Prüfung, ihre Anfangskenntnisse bewiesen haben, und der Staat besol-

det alle diese Zöglinge. — Die beiden ersten dieser Schulen, von deren Organisazion hier eine ausführlichere Nachricht folgt, habe ich oft besucht, und mich ihrer musterhaften Einrichtung gefreuet; von den andern kann ich nur eine allgemeine Übersicht geben.

Polytechnische Schule.

Die jetzige Regierung stiftete sich, schon in den ersten Monaten ihres Antrits, durch diese neue vielumfassende Lehranstalt, ein schönes Denkmal. — Die polytechnische Schule nimmt einen grofsen Theil des weitläuftigen vormaligen *Palais Bourbon* ein. Hier wohnen die Direktoren, die Lehrer und die Zöglinge selbst; hier sind die Lehrsäle, die Laboratorien, die Bücher-, Modell-, Instrumenten- und Kunstsammlungen, die zu dem Unterrichte gehören. Der Zweck der Anstalt, ist der Vortrag der physikalischen und mathematischen Wissenschaften, welche auf alle Fächer der Künste und Gewerbe Bezug haben. — Folgendes ist ein Auszug der, im Original vor mir liegenden Konstituzion dieses höchst wichtigen, gemeinnützigen, und mit einem, kaum zu berechnenden, Kostenaufwand errichteten Instituts, welche vom Konseil der polytechnischen Schule entworfen, dem Vollziehungs-Direktorium am 3ofsten *Ventose*, im 4ten

Jahre (20sten März 1796) vorgelegt, und an demselben Tage von diesem sankzionirt ward.

Der Unterricht zerfällt in zwei Haupttheile: — Mathematik — und Physik.

1. Die Mathematik umfaßt die zergliedernde und figürliche Beschreibung der Gegenstände, mit Anwendung der Analyse auf Geometrie und Mechanik. — Die beschreibende Geometrie, als der erste Theil der figürlichen Entwickelung der Gegenstände, zerfällt in drei Hauptheile: die Wissenschaft der *Stereotomie* — die bürgerlichen Arbeiten — die Befestigungskunst. — Die *Stereotomie* beschäftigt sich mit den Gesetzen und Methoden der beschreibenden Geometrie, angewandt auf Steinhauerei, Zimmerhandwerk, Schatten der Körper, Linien- und Luftperspektive, Landkarten- und Planzeichnung, Ebnen, einfache und zusammengesetzte Maschienen. — Die bürgerlichen Arbeiten umfassen die Anlegung und Unterhaltung der Kunststraßen, der Brücken, der Kanäle und Häfen, den Bergwerksbau, die Baukunst, die Anordnung öffentlicher Feste. — Die Befestigungs-

kunst erstreckt sich auf die Anlage von festen Posten, Plätzen und Gränzorten, und auf ihre Angriff- und Vertheidigungsarten. — Die Zeichenkunst, als der zweite Theil der figürlichen Entwickelung der Gegenstände, beschäftigt sich mit dem Nachbilden runder Körper, Zeichnung nach der Natur, — mit den Grundsätzen des Geschmacks, bei dem Studium der Werke über Komposizion.

2. Die Physik, angewandt auf die allgemeinen Erscheinungen in der Natur, und auf die besonderen in der Chimie. — Die allgemeine Physik entwickelt die Haupteigenschaften der Körper, und die mechanischen Künste, welche auf diese sich gründen. Sie begreift demnach die Kenntnisse des Baues, der Stärke und Kraft der Thiere, und deren Benutzung im Maschienenwesen; und die Grundsätze der Reinheit der Luft, in privat - und öffentlichen Gebäuden. — Die Physik insbesondre, oder die Chimie, in ihren verschiedenen Zweigen, hat zum Gegenstand: die rohen Stoffe, in Anwendung auf Künste, und besonders auf diejenigen, welche bei öffentlichen Arbeiten in

Betracht kommen; — ferner die Salze, und die organisirten Körper der drei Naturreiche.

Der Unterricht in allen diesen Kenntnissen geschieht durch den Vortrag der Lehrer, und durch eigne Arbeiten der Zöglinge. — Er begreift zusammen drei Jahre.

Erstes Jahr, der *Stereotomie*. Allgemeine Grundsätze der Analyse, angewandt auf Geometrie; Anfangsgründe der Statik; Stereotomie. — Allgemeiner physikalischer Kursus. Die ersten Zweige der Chimie, angewandt auf die Salze. — Zeichenkunst.

Zweites Jahr, der bürgerlichen Arbeiten. Analyse der Mechanik, angewandt auf feste und flüssige Körper. Bürgerliche Arbeiten. Baukunst. Zootechnik. Grundsätze der Reinheit der Luft. — Der zweite Zweig der Chimie, die vegetabilische und animalische Organisazion betreffend. Zeichenkunst.

Drittes Jahr, der Befestigungskunst. Anwendung der Analysen; Berechnung der Maschinenwirkung. Befestigungskunst. Die Seehäfen und deren Gebäude. Besuch der wichtigsten Werkstätten der me-

chanischen und chimischen Künstse. Der dritte Zweig der Chimie, die mineralischen Erzeugnisse betreffend. — Zeichenkunst.

Nun folgt in dem Plane, die Tages- und Stundeneintheilung, sowohl für die Vorträge der Lehrer, als auch für die Privat-Übungen der Zöglinge, die ich hier übergehe.

Die Zöglinge sind, nach dem dreijährigen Kursus, auch in drei Abtheilungen gesondert, wovon eine jede zu dem Kursus des folgenden Jahres aufrückt. Die Zeit, wenn die Zöglinge die Schule verlassen, die Art, wie sie durch andre ersetzt werden, und die Stufenfolge des Unterrichts, ist durch spezielle Anordnungen bestimmt. Zum Behuf der Privat-Übungen, sind die Zöglinge wiederum in drei Brigaden getheilt, welche unter Aufsicht der Lehrer, in den chimischen Laboratorien, nach einander arbeiten.

Die Geschäftsführung des Institutes wird von dem Direktor, den Lehrern, Administratoren, Brigadenchefs, Künstlern, Mitarbeitern in den Laboratorien, und den zur innern Ökonomie bestimmten Personen, verwaltet. Einem jeden schreibt die Konstitu-

zion eine genaue Norm seiner Geschäfte vor [m]).

Das Konseil des Instituts besteht aus dem Direktor, den Lehrern und ihren Adjunkten, den Administratoren und einem Sekretair. Dieser Rath ordnet den Unterricht, die Zeit, die Wahl der Arbeiten, die Verfertigung von Werkzeugen und Modellen, — und entwirft die Berichte zur Vervollkommnung des Instituts. Er ist die erste Polizeiinstanz, bestimmt die jährliche Ausgaben, und legt diese dem Minister des Innern vor. — Den Direktor ernennt das Vollziehungs - Direktorium; die Geschäftsführer ernennt der Rath selbst, nach dem Vorschlage der Mitglieder, von welchen die vakante Stelle abhängt. — Die Versammlungstage, und die Art der Deliberazion des Raths, wird in eben diesem Plane bestimmt.

---

m) Das treffliche Journal, Frankreich, ist mir in der Bekanntmachung der Original - Konstituzion des Instituts zuvorgekommen. Aus dieser Ursache liefre ich hier nur einen Auszug meines Manuskripts, und verweise die Leser auf das 1ste Stück des benannten Journals v. J. 1795, wo sie diese Akte ganz finden.

Das Institut publizirt eine Monatsschrift, unter dem Titel: *Journal polytechnique*, worin von den Fortschritten des Unterrichts, und von den Arbeiten der Zöglinge, Lehrer und andrer Mitarbeiter, eine öffentliche Rechenschaft gegeben wird. Der Sekretair des Direkzionsraths sammelt dazu die Materialien.

Am Schlusse des Jahres, legt der Direktor dem Minister des Innern, Rechnung von den Ausgaben ab, und schlägt die Fonds für das nächste Jahr vor. Zugleich ertheilt er dem Minister eine Übersicht des Bestandes und der Arbeiten des Institutes.

Nach diesem Grundgesetze besteht diese treffliche grofse Anstalt: die festgesetzte Zahl der Zöglinge, ist jetzt dreihundert und sechszig; Frankreichs hoffnungsvolleste Jugend. Sie werden nach einer vorhergegangenen Prüfung aufgenommen, und dürfen nicht unter sechszehn, und nicht über zwanzig Jahr alt sein.

Die Anstalt ist die Pflanzschule des Artillerie-, des Land-, und Seeingenieur-Korps.

Wer künftig in diese eintreten will, muſs, nach einer Verordnung des Vollziehungs-Direktoriums vom 6ten *Prairial* (25ften Mai) 1796, in der polytechnischen Schule gebildet und examinirt sein. Eben das gilt von den Beamten bei dem Brücken-, Wege-, Schiff- und Bergbau. Die fähig befundenen jungen Leute rücken, nachdem sie, in den unten folgenden höhern Schulen, die letzte Ausbildung erhalten haben, in die, bei diesen Departementern eröffneten Stellen, und in das Fach ein, wozu sie gebildet sind.

Der grofse, man möchte sagen, excentrische Luxus, womit die Regierung, aus einer besondern und mit Recht begründeten Vorliebe für diese neue Stiftung, sie verwalten läfst, scheint mir drohend zu sein für die Dauer des Instituts. Es erhoben sich schon von mehrern Seiten Klagen über die unnöthigen Verschwendungen, und die Regierung fing auch schon an, das Überflüfsige in der Einrichtung einzukürzen. Dahin gehören vornämlich, die vier und zwanzig Laboratorien der Zöglinge für die chimischen Privat-Übungen, in welchen grofse Summen, ohne wesentlichen Nutzen, in Rauch aufgingen,

ehe noch die jungen Leute einen gewissen festen Grad der Kenntnisse erlangt hatten, um diese so höchst kostbaren Übungen für sich allein mit Erfolg anstellen zu können. Diese Laboratorien wurden damals auf acht beschränkt, worin gearbeitet wird, und dadurch ward schon eine fast unglaubliche Summe erspart.

Der Apparat physikalischer Werkzeuge ist reich, und die Instrumente sind treflich gearbeitet. Eine merkwürdige Seltenheit der Sammlung sind die Original - Werkzeuge, welche zu den grofsen, in der Physik Epoke machenden Entdeckungen, von einem *Lavoisier*, *Coulon* und andern, gebraucht wurden. Unschätzbare Reliquien der Wissenschaften und jener grofsen Männer! — Eben so beträchtlich sind die Sammlungen von Modellen, Gipsgüssen und Zeichnungen des Instituts, welche damals in mehrern, schön dekorirten Sälen, zum Unterricht aufgestellt wurden. Die systematische Aufstellung der Modelle war nach der chronologischen Stufenfolge der ersten rohen Erfindung von Maschienen, durch alle Grade ihrer Verbesserungen geordnet. Der grofse Hörsaal ist

ein, mehr als funfzehnhundert Zuhörer fassendes Amphitheater. Zu den hier gehaltnen öffentlichen Vorträgen, hat jeder Kommende freien Zutritt. Ich hörte hier des berüchtigten *Hassenfratz* Vorlesung über die Experimental - Physik, vor einer Versammlung von wenigstens zwölfhundert Zuhörern.

Als Lehrer und Adjunkten, sind, nach dem Plane des dreijährigen Kursus, folgende Männer angestellt. a)

Für das erste Jahr.

Geometrie. *Monge. Hachette.*

Chimie. *Fourcroy. Vauquelin.*

Physik. *Hassenfratz. Baruel.*

Für das zweite Jahr.

Brücken - und Wegebau. *Lombardie. Griffet.*

Architektur und Dekorazion. *Battard. Durand. Gaucher.*

Mechanische Künste. *Prony. Fourier.*

Chimie. *Barthelet. Chaussier.*

---

a) Der bei jeder Wissenschaft zuerst benannte, ist der Name des Lehrers, und der zweite u. s. die den Adjunkten.

Für das dritte Jahr.

Befestigungskunst. *Cutonare. Say.*

Mechanische Künste. *Prony. Fourier.*

Chimie. *Guiton - Morveau. Pelletier.*

Zeichnungskunst für alle drei Jahre. *Nevau. Merimée. Genou.*

Die Mathematik trägt *Lagrange* in drei Kursen vor.

Der als Revoluzionair berüchtigte, und an sich selbst barbarische Name *Hassenfraz*, steht in der Lehrerliste dieses Instituts, und er mag sich freuen, dafs man auch in Rücksicht seiner den Grundsatz der General - Amnistie: »Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr sein!« angenommen hat: denn wehe sonst seinem sündigen Kopfe! Wollen wir über diese Schuld, die er besonders unter *Robespierre* häufte, hinwegsehen, so ist ihm, als grofsen Gelehrten, die Gerechtigkeit nicht zu versagen. Er ist einer der eifrigsten Arbeiter in der polytechnischen Schule, und ein grofser Theil des Plans zu dem Institut ist sein Werk. Seine Mitarbeiter an der Anstalt, schätzen ihn als einen Mann von vielumfassenden Kenntnissen in der Physik; aber eben diese Männer

weigern sich gerade zu, mit ihm in einer Privatgesellschaft zusammen zu treffen, und das: *hic niger est* — wird seinem befleckten Namen immer anhängen. — Wie *Drouet*'s Verschwörung gesprengt, und eine Folge davon, das Exil, nicht allein der Fremden in Paris, sondern besonders aller *Robespierre*'schen Revoluzionsmänner war, welche sich während des Schreckenssystems thätig gezeigt hatten, mufste auch *Hassenfraz* Paris räumen. Doch geschah dieses, von Seiten der Regierung, in Rücksicht seiner wesentlichen Verdienste um die polytechnische Schule, unter dem Vorwande, einer ihm vom Vollziehungs-Direktorium aufgetragnen literarischen Mission in die savoiischen Gebirge, von welchen er nach einiger Zeit wieder zurückgekehrt ist. Sein schmutziges borstiges Äufsres trägt noch das Gepräge seiner vormaligen häfslichen Existenz. In jeder andern Rücksicht aber ist dieser Mensch interessant, und eine seltne Erscheinung. Er war ein Schreiner, und bildete, ohne fremden Unterricht, sein grofses Genie selbst, bis zu dem Grade eines der vorzüglichsten Gelehrten und Erfinders in seiner Wissen-

schaft. — Sein Vortrag ist wie ein reiſsender Strom, und nur mit Mühe und Anstrengung, kann man der stürmischen Schnelligkeit seiner Sprache, und dem eben so sehr eilenden Ideengange, wobei er sich, ohne seinen Faden zu verlieren, die fremdartigsten Abschweifungen erlaubt, folgen. Sein stotterndes Organ, worin sich die halbausgestoſsnen Worte verwickeln, verlieren, gegen einander bäumen und kreuzen, erregt bei dem nicht daran gewöhnten Zuhörer, ein peinliches Gefühl. — Aus dem Mangel einer klassischen Erziehung, rührt die Unordnung seines Vortrages, und die unlogische Verwirrung der sich in diesem Feuerkopfe mit Blitzesschnelligkeit entwickelnden Ideen, her, wodurch der Nutzen seiner Vorlesung vermindert wird.

Bergbau - Schule.

Die *École des Mines* ist nach der polytechnischen Schule, eins der vorzüglichsten neu organisirten Institute. Sie ward schon von dem Wohlfahrtsausschusse durch das Gesetz vom 13ten und 18ten *Messidor* im 2ten Jahr (Jul. 1794) gestiftet; aber durch die neueste Verordnung des Vollziehungs-Direktoriums vom 30sten *Vendemiaire* im 4ten Jahr (22sten Oktober 1795) in einigen Punkten reformirt und ganz organisirt. Ihr Zweck ist die Untersuchung, des Bodens der Republik, in Ansehung seiner mineralischen Produkte, Anlegung und Verbesserung des Bergbaues, und derjenigen Professionen, die zur Ausbeute und zur Bearbeitung mineralischer Erzeugnisse zu deren verschiedner Benutzung gehören, um der Nazion alle die Vortheile zu verschaffen, die sie von dem Vorrathe von natürlichen Produkten ihres Bodens erwarten und erhalten kann.

Zu den Arbeiten der Schule, ist eine Zahl von Agenten, Aufsehern, Ingenieuren

und Zöglingen bestimmt, und die Direkzion derselben führt ein zu Paris niedergesetztes Konseil. — Das Ganze der Einrichtung umfa st die folgenden Anstalten:

1. Eine praktische Schule, zum Unterricht im Ausgraben und in der Bearbeitung mineralischer Substanzen, welche in der Nähe einer, der mit Vortheil schon bearbeiteten Bergwerksgruben angelegt wird.

2. Öffentliche unentgeldliche Vorlesungen, über den Bergbau.

3. Eine Sammlung mineralischer Produkte, welche, aufser fremden Steinarten, besonders die inländischen Produkte, nach einer systematischen Anordnung, enthält.

4. Ein Laboratorium, und eine Sammlung chimischer Produkte, bei welchem ein Chimiker als Aufseher und Arbeiter angestellt ist.

5. Eine Büchersammlung in den Fächern der Metallurgie, Dokimasie, Mineralogie und Lithologie; mit Anstellung eines, auch ausländischer Sprachen kundigen Bibliothekars.

6. Eine Sammlung von Karten und Zeichnungen von Minen und Fossillagen.

7. Eine Modellsammlung von Öfen, und zum Bergbau gehörigen Instrumenten.

8. Ein Archiv von mineralogisch - historischen Handschriften und Memoiren.

Die dem Institute vorgesetzte Direkzion besteht aus drei Mitgliedern. Sie führt die Korrespondenz mit den sämmtlichen Vorstehern von Bergwerken der Republik, besorgt die verschiedenen Erzgrabungen, und den Unterricht in der Behandlung aller Erzarten. Sie berichtet der Regierung über den Bestand und die Fortschritte der Schule, so wie über das Bergwesen überhaupt, und publizirt, unter dem Titel: *Journal des Mines*, eine Zeitschrift, in welcher über eben diese Gegenstände auch dem Publikum Bericht erstattet wird.

Acht Aufseher und zwölf Ingenieure gehören zu der Schule. Zwanzig junge Leute werden als Zöglinge darin gebildet, und vom Staate besoldet, und erst nach einer vorgängigen Prüfung aufgenommen. — Acht Monate im Jahre, vom 1sten *Ventose* bis zum 30sten *Vendemiaire* (20sten März bis 22sten Oktober) vertheilen sich die Zöglinge mit den Ingenieuren und Inspektoren zu minera-

ogischen Reisen, durch die, nach dem Bergbauwesen, in acht Landstriche eingetheilte Republik. Auf dieser Reise werden die Bergwerke und Schmelzereien besucht und geprüft, den Zöglingen die Arbeiten gezeigt, bei Entdeckungen neuer Minen den Landbewohnern Anleitungen und Ermunterungen zur Bearbeitung derselben gegeben, Mineraliensammlungen gemacht, Karten aufgenommen, Zeichnungen der Öfen und übrigen Maschinen entworfen, die Prozesse des Bergbaues beschrieben, und ein Tagebuch wird über die Untersuchungen, Entdeckungen und Experimente gehalten. Nach geendigter Reise werden über alle diese Gegenstände mündliche Konferenzen, in bestimmten Sitzungen des *Conseil des Mines*, gehalten.

Der theoretische Unterricht in der Schule zu Paris, umfaßt die vier Vorträge über Mineralogie und physikalische Geographie, über Metallurgie, Dokimasie und über das Erzgraben. — Ein, nach vorhergegangner Konkurrenz und Prüfung dazu auserwählter Theil der Zöglinge, wird nach einem der vorzüglichen Bergwerke versandt, und erhält

hier den oben erwähnten praktischen Unterricht in dem Bergbau.

Von den Zöglingen werden jährlich zwei, mit einer Besoldung von fünfhundert Franken, zu überzähligen Ingenieuren erwählt, die in die beim Bergbau vakant gewordenen Stellen einrücken, und durch Zöglinge der polytechnischen Schule wieder ersetzt werden. Zehn Auswärtige werden auf ihre Kosten zu dem Unterrichte zugelassen. — Für die praktische Bergbauschule sind zwei Professoren bestimmt; der eine für die Wissenschaft des Bergbaues; der andre für die Dokimasie und Metallurgie. Sie haben zwei Bergwerksingenieure zu Gehülfen. Die Schule wird zu *Sainte Marie aux Mines*, im Departement des Oberrheins, angelegt werden.

In der theoretischen Schule zu Paris waren folgende Lehrer angestellt.

Haüy, in der Mineralogie, zugleich Aufseher der Mineraliensammlung.

Vauquelin, in der Dokimasie, zugleich Aufseher und Arbeiter in dem Laboratorium.

Lomet, in der Geometrie.

Dolomieu, in der Scheidungskunst der Mineralien.

Clouet, Bibliothekar und Lehrer in der deutschen Sprache.

Coquebert, in der Geographie, in Bezug auf den Bergbau.

Ich habe einigemal den Vorlesungen des vormaligen Kommandeurs des Maltheser-Ordens *Dolomieu*, über die vulkanischen Produkte, in dieser Schule beigewohnt, und in diesem, als ein vorzüglicher Schriftsteller längst bekannten Gelehrten, den trefflichen Dozenten bewundert. — Die Erinnerung des freundschaftlichen Umganges mit diesem edlen Manne, ist mir unvergefslich. Ein plötzlicher Wechsel seiner vormaligen Glücksumstände, der ihn bis zu einer äufserst beschränkten Lage herabgebracht hat, hatte keinen Einflufs auf seine immer gleiche Heiterkeit des Geistes, und auf seine unermüdliche Thätigkeit. Noch immer ist er leidenschaftlich für seine Wissenschaft eingenommen, der scharfsichtigste Beobachter auf seinen oft angestellten Fufsreisen, wobei ihm sein, gegen jede Witterung und Ermüdung abgehärteter Körper zu Statten kommt. Ich sah

ihn im Juni den Stab ergreifen, um in die savoiischen Gebirge zu gehen, und wo möglich, den *Mont blanc* zu ersteigen, welches Unternehmen schon in der Vorstellung das Fest seiner Phantasie war. Seine ansehnliche, in Italien und Sizilien gemachte Mineraliensammlung, die an Vollständigkeit und Schönheit wenig ihres Gleichen haben soll, hatte er, als der Vandalismus alles, was den Wissenschaften angehörte, zu vernichten drohete, und *Dolomieu*, als vormaliger Adliger und Ordensritter, persönliche Gefahr lief, gröfstentheils aufser Landes geschickt. — Ein für die Mineralogie und zugleich für die Alterthumskunde höchst interessantes neues Werk *Dolomieu's*, unter dem Titel: *Lithologie ancienne*, war damals unter seinen Händen beinahe vollendet. Die Steinarten, aus welchen die Alten ihre Kunstwerke verfertigten, werden darin beschrieben, und mit den bis auf uns gekommnen Kunstwerken selbst verglichen werden. *Dolomieu*, der während seines langen Aufenthalts in Italien, diesen interessanten Gegenstand vorzüglich studierte, ist, bei seinen grofsen lithologischen Kenntnissen, der Mann, welcher als kompetenter

Richter, über viele antiquarische Hypothesen in der Klassifikazion der antiken Statüen, und in der Zeitbestimmung ihres Alters und ihrer Verfertigung, auftreten kann. Er wird als ein solcher, manche dieser Gegenstände von dem Schleier der Vergangenheit enthüllen, die pedantischen Machtsprüche und schwärmerischen Träumereien mancher Alterthumskrämer richten, und über mehrere Zweifel gründlicher Archäologen vielleicht glückliche Aufklärung geben können.

Zu den *Ecoles de Services publics* gehören nun noch folgende, theils neu gestiftete, theils neu organisirte Institute.

Die neun Artillerieregiments-Schulen (*Ecoles d'Artillerie*) unter der Direkzion des Kriegsministers. Sie sind da, wo die Regimenter in Besatzung liegen, angelegt, zu *la Fère*, *Besançon*, *Grenoble*, *Metz*, *Strasbourg*, *Douai*, *Auxonne*, *Toulouse* und *Rennes*, aber noch nicht alle organisirt. Vor der Aufnahme in den Schulen, müssen sich die jungen Leute einer Prüfung in den Vorkenntnissen und Hülfswissenschaften dieses Fachs unterwerfen, wozu ein vorhergegangner, wenigstens zweijähriger Kursus, in der polytechnischen Schule zu Paris, erforderlich ist; und dann wird ihre Ausbildung zu Artillerie-Offizieren, in den Schulen vollendet. Sie erhalten Unterricht in den Künsten, welche auf die Bauart der Werke, und auf die zur Artillerie gehörigen Kriegshandgriffe und Übungen, Bezug haben. Die

angestellten Professoren wohnen in den Instituten selbst, und eine jede Schule steht unter einem Artillerie - Kommandanten und einem Brigade - General.

Militair - Ingenieur - Schule zu *Metz (Ecole des Ingénieurs militaires)* unter der Direkzion des Kriegsministers. Die der Aufnahme vorhergehende Prüfung der jungen Leute, geschieht jährlich im *Frimaire*, zu Paris, von wo sie sich dann nach *Metz* begeben. Ihre Zahl ist bis zu zwanzig festgesetzt. Die Anwendung der in der polytechnischen Schule, in welcher die Zöglinge studiert haben müssen, erhaltenen theoretischen Kenntnisse, die Konstrukzion aller Arten von Befestigungswerken, Minen und Kontreminen, Belagerungs -, Angriffs - und Vertheidigungs - Anstalten, Planzeichnung, und überhaupt jedes Detail des Ingenieurdienstes, in den Festungen und bei den Armeen, gehört zum Gegenstand des Unterrichts. Die Zöglinge haben den Rang und die Besoldung eines Unterlieutenants.

Schule der Brücken - und Chausseebaukunst *(Ecole des ponts et chaussées)* unter der Direkzion des Ministers des

Innern. Die bis auf dreifsig bestimmte Zahl der Zöglinge, wird aus der polytechnischen Schule genommen. Eine Sammlung von Planen und Modellen, welche auf die Arbeiten beim Wegebau, die Anlegung von Brücken, Kanälen und Seehäfen, Bezug haben, ist mit der Schule verbunden. Der Unterricht umfafst die Anwendung physikalischer und mathematischer Grundsätze, auf die Entwürfe und den Bau aller Werke, welche zu den Landstrafsen, Kanälen, Seehäfen und ihren Gebäuden gehören; ferner, die praktischen Ausführungsmittel, und die Grundsätze zu Entwürfen eines Anschlags und einer vorläufigen Berechnung auszuführender Werke.

Geographische Schule (*Ecole des Géographes*) unter Autorität des Ministers des Innern. Sie besteht aus zwanzig, in der polytechnischen Schule gebildeten jungen Leuten. Bei der vorgängigen Prüfung wird besonders auf ihre Vorkenntnisse in der reinen und angewandten Mathematik, hauptsächlich aber in der geometrischen Astronomie, Trigonometrie und Kartenzeichnung, Rücksicht genommen. Die Ausbildung in dieser Schule, geht hauptsächlich auf die

geographischen und topographischen Operazionen, und auf die zu Kartenzeichnungen gehörigen Rechnungsarten. Der Unterricht zerfällt in zwei Theile: in die Operazionen auf dem Terrain, und in die Kabinetsarbeiten. Zu den erstern gehören die geometrischen Aufmessungen und die Aufnehmung des Terrains, und die astronomischen Beobachtungen; zu den letztern alle Ausarbeitungen, Beschreibungen und Redukzionen der Kartenzeichnung selbst, und die trigonometrischen Rechnungsarten. — Der Geograph *Prony* steht an der Spitze des Instituts.

See-Ingenieur-Schule *(Ecole des Ingénieurs de vaisseaux)*. Unter dieser Benennung ist die vormalige *Ecole des Ingénieurs - constructeurs*, beibehalten, und neu organisirt worden. Die Zöglinge müssen wenigstens ein Jahr in der polytechnischen Schule unterrichtet sein; und der Grund ihrer Kenntnisse in der beschreibenden Geometrie, Mechanik, und in den übrigen Arbeiten des ersten Jahres jener Schule, bestimmt dann ihre Aufnahme. Der Unterricht in der Bauart von Krieges- und Kauffahrtheischiffen, wird in dieser Schule vollendet. Der

Seefahrer *Borda* ist Direkteur derselben, und die Zöglinge derselben bekommen ein jährliches Gehalt von funfzehn hundert Franken.

Navigazions-Schule *(Ecole de Navigation)* unter der Direkzion des Seeministers. Die vormaligen beiden, für die Staats- und Handlungs-Marine bestimmt gewesenen mathematischen und hydrographischen Schulen, sind jetzt in dieser mit einander vereint; für die Handlungsschiffahrt sind ausserdem noch zwei Schulen, die eine zu *Morlaix*, und die andre zu *Arles* errichtet.

Marine-Schulen *(Ecoles de Marine)* zu *Brest*, *Toulon* und *Rochefort*, unter der Autorität des Seeministers. Nach einer vorläufigen Prüfung in den Kenntnissen der Arithmetik, Algebra, Geometrie, Statik und Navigazion, werden die Zöglinge in diese Schulen aufgenommen. In jedem dieser drei Häfen, wird jährlich, zur praktischen Übung in der Navigazion, eine Korvette ausgerüstet, welche oft ausläuft, an der Küste hinsegelt, wieder abgetakelt, und dann wieder ausgerüstet wird. Alles, was zur Schiffsausrüstung, Schiffsführung, und zum Seemanöuvre im Kriege gehört, ist Gegenstand des

Unterrichts in diesen trefflichen Schulen: doch scheint es, dafs sie bei der jetzigen unruhigen Lage der Republik noch nicht im Gange sind, — so sehr die französiche Armada auch noch der Schule bedarf.

Aufser den *Ecoles de services publics*, existieren noch mehr andre neu angeordnete Schulen in Paris, unter welchen besonders die schon seit dreifsig Jahren gestifteten, unentgeldlichen Baurifs- und Zeichnungsschulen in volle Thätigkeit gesetzt sind.

École de Santé.

Das längst unter dem Namen *Ecole de Chirurgie* bekannte Institut, besteht jetzt, nach einer neuen, verbesserten und mehr umfassenden Einrichtung, unter der Benennung *Ecole de Santé*, in dem berühmten prächtigen, nach *Gondouin*'s Zeichnung, in der Strasse der *Cordeliers*, errichteten Gebäude. Neun und zwanzig Lehrer sind, seit der neuen, durch ein Dekret vom Nazional-Konvent, vom 14ten *Frimaire*, im 3ten Jahr, festgesetzten Organisazion, bei dem Institut angestellt. Der Unterricht umfaßt alle Theile der Arznei- und Wundarznei-Kunst. Die in dem prächtigen anatomischen Theater und in andern Sälen des pallastähnlichen Gebäudes, gehaltnen theoretischen und praktischen Vorlesungen, werden sehr stark besucht. Am 19ten Floreal, (3ten Mai) hörte ich in dem anatomischen Theater *Fourcroy*, seine Vorlesung über die Medizinal-Chimie schliefsen. Das mit zwölfhundert Zuhörern dicht besetzte Amphitheater gab einen grofsen imposanten

Anblick. Die Bibliothek, mit deren Sammlung, so wie mit den Sammlungen anatomischer Präparate, man sich eifrigst beschäftigt, bestand schon aus funfzehntausend Bänden; und für die letztern hatte die Kommission des öffentlichen Unterrichts, bei dem sehr geschickten Wachskünstler in *Rouen*, *Laumonier*, eine vollständige Sammlung anatomischer Modelle zu verfertigen bestellt. — Dieses Institut hat die Archive der sämmtlichen vormaligen medizinischen Gesellschaften in Verwahrung, und unlängst die nahe Erscheinung bisher ungedruckter Handschriften der aufgehobenen medizinischen Fakultät, als eine Fortsetzung der *Histoire et Mémoires de la Société de Médecine* angekündigt.

Ecoles centrales.

Mit der bis jetzt so sehr vernachläßigten öffentlichen Knabenerziehung, fing man im vorigen Sommer wieder an, sich in Paris zu beschäftigen. Ich war am 11ten *Prairial* (30ten Mai) bei der feierlichen Eröffnung der Pariser Zentral - Schule, in dem vormaligen *Collège Mazarin*, oder *des quatre Nations* gegenwärtig. Eine Jury der Kommission des öffentlichen Unterrichts hatte dabei den Vorsitz. Der Exminister *Garat*, ein trefflicher Redner, und *Fontanes*, als Mitglieder derselben, und der Präsident des Seine - Departements, redeten vor einer ansehnlichen Versammlung von Deputirten mehrerer Departementer und Institute. *Garat* sprach über die Hindernisse, die vor der Revoluzion den Fortschritten des menschlichen Geistes im Wege standen; über die, welche der öffentliche Unterricht selbst in diesem Zeitraume gefunden hat, und über die Nothwendigkeit einer bessern Kindererzucht in der Republik. *Fontanes* schilderte die Lage

Frankreichs, hauptsächlich in literarischer Hinsicht. »Es vereinigt, sagte er, die schönen Künste von Athen, die Tapferkeit der Römer, und den Fleiſs der Karthager; und aus dieser dreifachen Vereinigung entsteht jene politische, bürgerliche und literarische Existenz, welche die französische Republik zum Range der ersten Staaten erheben wird.«

Die beiden in Paris, in dem *Collége des quatre Nations;* und bei *S. Genevieve* eröffneten Zentral - Schulen, sind in drei Klassen getheilt, in welchen Knaben von zwölf, vierzehn und sechszehn Jahren, aufgenommen werden. Alte Sprachen, Geschichte, Naturhistorie, Mathematik, Physik und Chimie, Sprachlehre, schöne Wissenschaften und Künste, und Wissenschaft der Gesetzgebung, sind die Gegenstände des Unterrichts. — Ich suche in der Liste der Vorträge vergebens nach einem Lehrer der Moral, vergebens nach Unterweisungen zur Ausbildung bürgerlicher und häuslicher Tugenden! Wie? also wäre dieser wichtigste Theil in der Erziehung vergessen, zurückgesetzt, ausgeschlossen? und man erwog es nicht, daſs der Mensch früher als der Ge-

lehrte existirt, dafs der gute Bürger und Hausvater, des Staates kräftigste Stütze ist? — Wer löset dieses Problem? oder wer belehrt mich eines bessern, von diesem neuen Erziehungsplane?

Aërostatisches Institut.

Nie ist der Geist der Erfindung in Frankreich reger, das Streben nach Vervollkommnung älterer, und nach Untersuchung neuer, dem Staate nützlicher Entdeckungen, nie gespannter gewesen, als seit der Revoluzion, in Paris, diesem Sammelplatze der besten Köpfe Frankreichs. Die Erfindung der neuen Salpeterbereitung o) und der Telegraphie, und die Vervollkommnung der Aëro-

o) Über diesen höchst wichtigen Gegenstand der neuesten französischen Erfindungen, habe ich keine bestimmte Nachrichten sammeln können. Im Allgemeinen ist es bekannt, bekannt, wie wichtig diese Erfindung dem Kriege geworden ist. — Zwei der größten unter den vielen Salpeter-Fabriken in Paris, befeen, aus der, von Kirchhöfen und unter alten Gebäuden weggenommenen, mit Salpeter geschwängerten Erde, in jeder Dekade, die ungeheure Summe von 30mo Pfund reinen Salpeter. Zu einer dieser Fabriken ist eine vormalige große Kirche eingeraumt; ich habe aber versäumt, sie zu sehen.

nautik, sind davon die glänzendsten Beweise.

Diese letztere Erfindung, welche man anfange in Auslande für nicht viel mehr als für Luftspringerkunst achtete, sie als eine wissenschaftliche Charlatanerie bespötteite, und um den Franzosen alles Verdienst darum zu rauben, im Staube der Vorzeit, nach frühern Versuchen dieser Art spürte, — diese, als ein allenfalls merkwürdiges, aber sehr überflüfsiges physikalisches Experiment, angesehene Erfindung der Aëronautik: sie hat doch wahrlich in diesem Kriege Vortheile bewirkt, die man ohne kindischen Eigensinn nicht herabwürdigen, ohne Blindheit nicht leugnen kann. Ganze feindliche Heere sind Zeugen, und eine Schlacht bei *Fleurus* ward dadurch gewonnen. — Selbst die, von tiefgelehrten Alterthumsspionen den Franzosen bestrittne erste Erfindung des Luftschiffens, kann ihnen nicht gleichgültig sein: denn gröfser ist die Ehre einer solchen Benutzung derselben, im Angesichte grofser feindlicher Heere, die, ohne diese verkannten Vortheile auch zu benutzen, sich damit begnügten, ihre Kanoniere, um dem luftigen Unwesen

Ende zu machen, nach den, sich in ihrem Ballon erhebenden Aëronauten, — — fehlschiessen zu lassen.

Die Unmöglichkeit einer Direkzion des Luftschiffes, dieser alte, von dem lieben Neide tausendmal gegen die Erfindung wiederholte Einwurf, trifft diese Kunst allerdings, und die, bei der Verbesserung derselben thätigsten Physiker haben diese Schwierigkeiten längst selbst anerkannt; aber sie bedürfen zu ihrem Zwecke dieser Vervollkommnung nicht, und sind nicht so thörigt, dabei Zeit zu verlieren. Das Feld zur Benutzung der Aëronautik, so wie sie jetzt ist, ist auch ausser dem Kriegswesen, so grofs und schön für die Naturkunde, dafs die Erfinder und Verbesserer, auf ihren Lorbeern ruhen, und ihren hellsehenden Tadlern im Auslande es überlassen können, — die Direkzion des Ballons zu ergrübeln.

Das von dem vormaligen Wohlfahrtsausschusse gestiftete, und in das Dunkel des Geheimnisses eingehüllte aërostatische Institut zu Meudon, welches mit einem, jetzt wieder eingegangnen Artillerie - Uebungslager verbunden war, ist noch jetzt gewisser-

maſsen als eine privat-Anstalt der Republik zu betrachten, und wird auch so behandelt. Es ist dem Publikum und den Fremden verschlossen, und ich danke meinen mehrmals wiederholten Besuch in diesem höchst interessanten Institute, der freundschaftlichen Vermittelung mehrerer Mitglieder des Nazional-Instituts, besonders des bekannten Physikers *Lævi*, der die Franklinsche Theorie der Elektrizität zuerst einführte; ich verdanke sie der Hospitalität des treflichen *Conte*, Aufsehers der Meudonschen Schule, der mich jedesmal, mit zuvorkommender Güte, aufnahm, und mir mit geheimnifsloser Offenheit, die von ihm selbst und von andern Physikern gemachten wichtigen Verbesserungen dieser Kunst, zeigte und erklärte.

Keine Lage kann zu dem aërostatischen Institute geeigneter sein, als die des vormals königlichen Schlosses zu Meudon. Es beherrscht, von einem Hügel, die ausgedehnteste und herrlichste Aussicht, über eine mit Dorfschaften und Saatfeldern bedekte, von der Seine durchschnittne Ebne, in deren Hintergrunde Paris liegt.

Die Vervollkommnung und die zweckmäſsige Benutzung der Aëronautik, ist der Gegenstand der Arbeiten in dieser Anstalt, um welche besonders der berühmte Physiker, *Guiton-Morveau*, wichtige Verdienste hat. Aber es gehörte zum Vorsteher des Instituts auch gerade ein Mann, wie der von diesem Gelehrten dazu empfohlne *Conté* ist. Mit groſser Liebe für seine Wissenschaft, verbindet er einen scharfen Forschungs- und Erfindungsgeist, und rastlosen Eifer in Arbeiten. Bei dem Füllen eines Ballons hatte er damals, durch die Ungeschicklichkeit eines jungen Aëronauten, ein Auge verloren; das aber hinderte ihn nicht, auch bei dem Schmerze der Wunde, und mit verbundenem Kopfe, sein Geschäft mit Anstrengung zu betreiben.

Das, bei den republikanischen Armeen angestellte Aëronauten-Korps, von funfzig kühnen jungen Männern, wird in der Schule zu *Meudon* gebildet; die zu den Armeen abgehenden Ballone werden hier verfertiget, und im Sommer täglich, theils bloſse Übungen, und theils physikalische Versuche, mit einem immer gefüllt gehaltenen Ballon angestellt.

Die verbesserte Einrichtung der Ballone, die Entdeckung einer neuen Füllungsart, mit der von *Lavoisier* erfundenen brennbaren Luft aus Wasserstoff *(gaz hydrogène)*, und die Erfindung eines, mit dem Ballon verbundenen neuen Telegraphen, sind die vorzüglichsten Fortschritte der, unter *Conté's* Anleitung, in *Meudon* vervollkommten Aerostatik.

Das alte Schlofsgebäude ist die Werkstatt zur Verfertigung der Ballone und des dazu gehörigen Apparates für die Armeen. Im neuen Schlofs ist das Institut und die Wohnung der Zöglinge, des Vorstehers und seiner Familie. Hier ward der *Entreprenant*, für die Nordarmee, worin bei Fleurus die feindliche Armee beobachtet ward, der *Céleste* für die Maafs- und Sambrearmee, der *Hercule* und *Intrépide* für die Rhein- und Moselarmee verfertiget. In dem grofsen Schlofssaale sah ich einen eben fertig gewordenen, mit atmosphärischer Luft aufgeblasenen Ballon, für die italienische Armee bestimmt, der in einigen Tagen dahin abgehen sollte. Er war von sphärischer Form, dreifsig Fufs im Durchmesser, und wog hundert

und sechszig Pfund. — Der Taft zu den Ballonen wird eigends dazu in Lyon, von vorzüglicher Dichtigkeit und Haltbarkeit, verfertiget; von gleicher Zahl und Stärke sind der Faden und der Einschlag dieses Zeuges, und die Näherei der zusammengesetzten Bahnen wird sehr sorgsam gemacht. Sehr befördert wird die Dauer des Ballons durch die neue Einrichtung *Conté's*, dafs nur defsen äufsre, nicht aber die innre Fläche, mit Firnifs überzogen ist. Dieser Firnifs ist von vorzüglicher Komposizion; er dichtet die Aufsenseite hinlänglich, und klebt nicht, wenn der Ballon zusammengelegt wird. Übrigens hat die Erfahrung gelehrt, dafs der Firnifsüberzug an der innern Seite des Ballons, sich mit der Füllung nicht verträgt, von diesem weggefressen, und folglich der Taft, von den beiden sich einander aufreibenden Materien, angegriffen und mürbe gemacht wird.

Die Füllung der Ballone mit brennbarer Luft aus Wasserstoff, *(gaz hydrogène)* gehört zu dem Nachlafs von Erfindungen des grofsen *Lavoisier*, und gründet sich auf seine wichtige Entdeckung der Dekomposizion des Wassers. — So über-

lebt der Geist verdienter Männer, die sich zu Erfindern emporschwangen, sie selbst, in der Benutzung ihrer, der Nachwelt wichtigen Entdeckungen, die ihrem Namen Unsterblichkeit geben: und die Zerstöhrerwuth des wilden *Robespierre*, dem auch das Leben eines *Lavoisier* und *Bailly* nicht heilig war, der alles zu vernichten drohete, was den Wissenschaften huldigte, hatte keine Gewalt über dieses Palladium des Genies.

Die zur Füllung erforderliche brennbare Luft, wird auf folgende einfache und wohlfeile Art bereitet p). — Sechs, oder mehr eiserne, den Kanonenläufen ähnliche Zylinder oder Röhren, werden in einem Ofen,

---

p) Diese konzentrirte Nachricht von der neuen Füllungsart der Ballone, verdanke ich der Mittheilung meines geschätzten Freundes, des Herrn *Achmeißer*, eines trefflichen hamburgischen Chimikers, und als ein solcher, von den ersten Männern seines Fachs, auch in Paris, geachtet. In seiner Gesellschaft war ich einigemal in Meudon. Sein scharfsichtiger Forscherblick in seiner Wissenschaft, umfaßte sehr bald diese Erklärungen unsers freundschaftlichen *Conté*, und er theilte mir die obigen Resultate davon gefälligst mit.

der innerhalb zwölf Stunden aufgemauert werden kann, neben und über einander fest eingemauert, so, dafs die beiden Enden der Zylinder aus dem Ofen hervorragen. Die beiden Öffnungen der Zylinder sind mit starken eisernen Deckeln versehen, durch welche metallne Röhren angebracht werden: die eine, mit einer Klappe versehene Röhre, dient dazu, das vorher erhitzte Wasser in die glühend gemachten Zylinder zu führen, und die andre Röhre ist bestimmt, die hervorgebrachte Luft durch einen, mit kaustischer Lauge angefüllten Wasserbehälter, zu leiten, und so in den Ballon zu treiben. Die Zylinder sind zum Theil mit groben Eisenspänen, die man sich beim Kanonenbohren verschafft, angefüllt. Sie werden nun durch den Steinkohlenbrand des Ofens glühend gemacht, und während der Operazion glühend erhalten. Dann öffnet man die Klappe der einen Röhre an jedem Zylinder, und läfst das zuvor erhitzte Wasser, in angemefsner Menge, in den glühenden Zylinder strömen. So wie die Wasserdämpfe sich mit dem glühenden Eisen berühren, wird dadurch das Wasser in seine beiden Bestandtheile zersetzt. Der eine Be-

Univ. Bibl. München

standtheil, Säurestoff, *(oxigène)* verbindet sich nun mit dem Eisen, verkalcht es; und man findet dieses nach der Operazion, zum Theil, wie solche Produkte der Vulkane, kristallisirt. Der zweite Bestandtheil des Wassers, Wasserstoff, *(hydrogène)* verbindet sich dann mit einer Quantität Wärmestoff, *(calorique)*, und wird dadurch zu einer permanenten elastichen Flüssigkeit, brennbare Luft, *(gaz hydrogène)* genannt, die durch diese Operazion sieben- bis achtmal leichter, als die atmosphärische Luft wird. — Da nun das Wasser immer etwas Kohlenstoff, *(carbonique)*, enthält, der, mit dem Säurestoff des Wassers verbunden, Kohlensäure, *(acide carbonique)* bildet, welche die Luft des Ballons schwer machen würde; so läfst man die hervorgebrachte Luft, ehe sie in den Ballon geführt wird, durch Wasser gehen, worin kaustisches Alkali aufgelöst war. Diese Flüssigkeit zieht die Kohlensäure an sich, und nichts als die reine brennbare Luft steigt nun in den Ballon. — — Man fand bei der Operazion einigemal, dafs die glühenden Zylinder, durch die zu grofse Feuergewalt zusammenschmol-

zen. Um dieses zu verhüten, brachte man an den beiden, aus dem Ofen hervorragenden Enden der Zylinder, ein Pyrometer an, der mit einer Skala versehen ist, worauf, durch eine eiserne Stange, die Grade der Luftausdehnung angezeigt werden; ein Punkt dieser Skala zeigt an, wann die Zylinder bis zu dem, dem Schmelzen nächsten Grade erhitzt sind, worauf man denn das Feuer vermindert.

Diese Operazion der Füllung eines Ballons von dreifsig Fufs im Durchmesser, dauert etwa dritthalb Tage.

So vorbereitet und angefüllt, sah ich, bei meinem wiederholten Besuch in *Meudon*, den Übungsballon, von der vorhin bemerkten Form, und zwei und dreifsig Fufs im Durchmesser. Die obere Hälfte der Sphäre war mit einer anschliefsenden Leinkappe, oder einem Mantel, zur Sicherung des Ballons und des Netzes gegen den Regen bedeckt. Das, von starken Stricken geflochtene Netz, umgiebt unter dieser Kappe die obere Hälfte, und ist bestimmt, die Gondel der Aëronauten zu tragen. Der schön geformte Ballon schwebte, immer gefüllt, und zum

Aufsteigen bereit, allem Wetter ausgesetzt, in freier Luft, vor der grofsen Schlofsterrasse angebunden. — War das Wetter günstig, so wurden die aëronautischen Übungen angestellt. Von seinen Banden wurde der Ballon gelöset, etwas in die Höhe gelassen, und die Gondel an den herabhängenden Stricken des Netzes darunter gebunden: die Sache von fünf Minuten. Dann setzt sich ein Kolonel, mit einem Zöglinge des Instituts, ein, und der Ballon steigt gewöhnlich bis zu einer Höhe von achtzig bis hundert und zwanzig Klafter auf. Die Zöglinge wechseln Divisionenweise ab, um den Ballon an drei, mit dem Netze verbundenen Hauptstricken, welche in viele Nebenstricke auslaufen, in der Luft zu halten, ihn höher steigen zu lassen, oder wieder herabzuziehen, wobei ihnen ein Walzwerk zu Hülfe kommt. Wenn die Füllung des Ballons noch neu und unverdunstet, in ihrer vollen Kraft ist, sind zwanzig Personen erforderlich, um ihn zu halten. So sah ich ihn bei meinem ersten Besuch, und er trug damals eine Last von achtzehnhundert Pfund. Als ich ihn das zweitemal, zwei volle Monate nachher, wiedersah, war die Füllung noch

die alte; doch war sie um so viel verdunstet, dafs der Ballon zwar noch zwei Personen mit ihrem Apparat zu Experimenten, und ein starkes Gewicht von Ballast, bis zu der gewöhnlichen Lufthöhe trug, aber bei stiller Luft nur von zehn Personen gehalten ward, und der untre Theil der Sphäre weniger gespannt war. — Die von leichtem Holzgitterwerk gemachte, und inwendig mit gebranntem Leder ausgeschlagne Gondel, hängt etwa sechszehn Fufs unter dem Ballon, und hat Raum und Bequemlichkeit für zwei einander gegenüber sitzende Personen, und ihren Beobachtungsapparat. — Der Ballon steigt so oft an einem Tage, als es die, für die Tagesordnung bestimmten Versuche erfordern; doch nur bei heitern und ruhigem Wetter. So bald sich das geringste unerwartete Ereignifs zeigt, kann er in fünf Minuten wieder herabgezogen sein. Bei einem plötzlich sich erhebenden starken Windstofs, ist immer einige Gefahr für die Aëronauten. Der an Stricken gehaltene Ballon kann sich nicht frei erheben, und seine schaukelnden Schwingungen gleichen dann denen eines aufsteigenden Kinderdrachens, ehe dieser

eine gewisse Höhe erreicht hat. Doch ist dieser Anblick für den Zuschauer schreckender, als für die mit der Gondel in eigner Schwere senkrecht unter dem Ballon schwebenden Luftschiffer, die das Schaukeln nur schwach empfinden; es ist kein Beispiel in Meudon von einem unglücklichen Ereignifs. — Überhaupt verschwindet bei dem Anblick und der Untersuchung des ganzen soliden Apparats, und der mit gröfster Vorsicht und Sicherheit angestellten Versuche, und bei näherer Bekanntschaft mit dem anspruchlosen, ruhigen Aufseher *Conté*, alle Furcht, und jeder Gedanke an Gefahr. Unwillkührlich reifst die Ansicht der Versuche, zu einer Art von Sehnsucht hin, sie zu theilen, die höhern Luftregionen zu besteigen, und die Wohnungen der Erde unter sich hinschwinden zu sehen. *Conté* wollte unser Verlangen befriedigen, und bot uns eine Luftreise an. Der Tag des 27ten *Prairial*, (15ten Juni), war dazu festgesetzt. Mein Freund *Schmeisser*, der in gleicher Absicht mit mir in Meudon war, bestieg den Ballon zuerst. Das Wetter schien ruhig. Majestätisch erhob sich der Ballon; wie er aber die

Schlofshöhe erreicht hatte, ward er von einem plötzlichen, wiewohl nicht heftigen Windstofs ergriffen, so unsanft geschüttelt, und von einer Seite zur andern geschleudert, dafs *Couté*, um dem neuen Aëronauten selbst den Schrecken zu ersparen, den Ballon wieder herabzuziehn befahl. Dieser hatte, bei den schnellen Schwingungen der Gondel in dem Luftraume, blofs eine leichte Übelkeit, wie von der Schwingung eines Schaukelriems empfunden. Doch war mein Wunsch, eine Luftfahrt zu machen, bei dem Anblicke des von dem Winde hin und her geschleuderten Ballons, und dem starken Rauschen der von dem Verdunsten der brennbaren Luft nicht mehr gespannten untern Hälfte der Sphäre, stillschweigend herabgestimmt. Die Gondel ward nun wieder ausgespannt, und der Ballon für diesen Tag in Ruhestand gesetzt.

Wann einst der Friede diese so wichtig gewordene aërostatische Anstalt, auch zu andern Versuchen, als die blofse Kriegsübungen jetzt sind, begünstigen, und mehr Mufse geben wird, ist davon ein grofser und mehrseitiger Gewinn für die physikalischen Wis-

senschaften zu erwarten. Unter dem Vorsitz eines dazu vom Nazional-Institut eigends ernannten Ausschusses von Physikern, werden dann die Versuche geleitet, und die Gegenstände derselben bestimmt werden, um neue physikalische, meteorologische und andre Entdeckungen zu machen. Wenn diese Arbeiten des Instituts auf solche gemeinnützigere, und für die Wissenschaften wichtige Zwecke geleitet sind, werden über die Einrichtung des Instituts und über die angestellten Experimente, gedruckte Nachrichten bekannt gemacht werden; bis jetzt ist hiervon nichts in das Publikum gekommen.

Die neueste, durch Simplizität und Zweckmäfsigkeit schöne Erfindung *Conte*s, ist die des aërostatischen Telegraphen. Es besteht aus acht Zylindern, von schwarzem, auf Reife gezogenen Wachstaft, welche in ihrer Form und Einrichtung unsern Kinderlaternen, die auseinander gezogen werden, und wieder zusammenfallen, ähnlich sind. Diese acht in sich selbst beweglichen Zylinder, jeder von etwa drei Fufs im Durchmesser, und, ausgespannt, von verhältnifsmäfsiger Länge, hängen, durch Stricke unter sich ver-

bunden, in Zwischenräumen von vier Fuſs, einer über dem andern, unter der Gondel des Aëronauten, wie ein Schweif herab. Sie werden vermittelst der, durch den Boden der Gondel geleiteten Stricke, von dem aufsteigenden aëronautischen Fernschreiber auseinander gezogen und wieder zusammengelassen, und dies ist das Manoeuvre, wodurch aus der obern Luftregion die telegraphische Korrespondenz geführt wird. Dieser einfache Apparat giebt, je nachdem die acht Zylinder abwechselnd ausgezogen sind und wieder zusammen fallen, zwei hundert und fünf und sechszig Veränderungen, zur Bezeichnung der übereingekommenen Karaktere für die Korrespondenz; folglich kann diese, um die telegraphische Sprache mehr zu verheimlichen, oft verändert werden. — Aus einer Höhe von hundert Klaftern korrespondirte *Conté*, mit seinem Telegraphen, am 3ten Prairial, zum erstenmal mit dem zwei Stunden entfernten telegraphischen Observatorium des Louvre, und ward pünktlich verstanden. — Er war mit der Erfindung eines ähnlichen aërostatischen Telegraphen beschäftigt, welcher, ohne eines grofsen Ballons und auf-

steigenden Fernschreibers zu bedürfen, blofs unter einem Ballon von zwölf Fufs angehängt, von der Erde auf, durch Stricke bewegt, und so zur Korrespondenz benutzt werden kann.

Eine andre, diesem Gegenstande der Arbeiten des erfinderischen *Conté* nicht verwandte Entdeckung, ist die der künstlichen Bleistifte, die den besten englischen an Güte gleich sind. Nicht wie diese, werden sie aus natürlichem Blei, sondern aus einer eignen, durch chimische Operazionen hervorgebrachten Mischung und Zusammensetzung gemacht, und leisten, nach *Fourcroy's* am 26sten *Prairial* dem Nazional - Institute darüber erstatteten Bericht q) alles, sowohl was die Dichtigkeit, Zartheit und Farbe, als auch was Reinheit und unveränderliche Dauer der damit aufs Papier gebrachten Striche betrifft, welche sich ebenfalls mit elastischem Gummi, oder mit Brotkrumen

---

q) Dieser merkwürdige Bericht ist in den *Moniteur* vom 17ten *Messidor*, im vierten Jahr, Nr. 287, ganz eingerückt.

wieder weglöschen lassen. Auch wirkt die Hitze nicht auf die Festigkeit des Stoffs. *Fourcroy* behauptet, dafs sie, bei diesen und ähnlichen specifischen Eigenschaften, den englischen Bleistiften selbst noch vorzuziehen sind, und er forderte das Institut auf, diese glückliche Erfindung, der Regierung, zur Unterstützung ihrer Gemeinnützigkeit zu empfehlen.

Den Kapitain des Aëronauten - Korps, *Coutel*, welcher am 26sten Junius 1794, mit dem Ballon *l'Entreprenant*, die merkwürdige und wichtige Beobachtung des feindlichen Heeres bei der Schlacht in der Ebne von *Fleurus* leitete, und von zwei Personen, einem Adjutanten und einem General begleitet ward, sprach ich in *Meudon* über seine Luftfahrt am Tage dieses heifsen, für die französische Armee ruhmvollen und folgereichen Kampfes, zu dessen Entscheidung die aërostatische Expedizion, nach dem einstimmigen Urtheil Unpartheiischer, vieles beitrug. *Coutel* stieg an diesem Tage zweimal auf, um mit seinen Begleitern, aus einer Höhe von zweihundert und zwan-

zig Klaftern, die Stellungen und Wendungen des feindlichen Heeres zu beobachten. Sie waren jedesmal vier Stunden in der Luft, und korrespondirten mit dem, das Treffen kommandirenden General *Jourdan*, durch verabredete Flaggenzeichen. — Die Unternehmung ward den Feinden vorher verrathen, und in dem Augenblicke, da der Ballon sich erhob, feuerte eine Batterie auf die Aëronauten. Schon die erste Lage war zu tief gerichtet, doch strich eine Kugel zwischen den Ballon und der Gondel hin, so dafs *Coutel* glaubte, sie habe den erstern getroffen. Bei den folgenden Schüssen hatte der Ballon schon eine schufsfreie Höhe erreicht, und tief unter der Gondel flogen die Kugeln vorbei. Wie aus einem ruhigen Zimmer, beobachteten nun die Aëronauten, gefahrlofs und ungestört, alle Evoluzionen der Feinde, und beherrschten, aus den stillen Regionen der obern Luft herab, die unaussprechlich grofse Übersicht von zwei furchtbaren Heeren im Kampfe! — — Auch die glü-

hendste Phantasie verschlafft, wenn sie sich eine anschauliche Vorstellung von diesem, aufser den Grenzen ihres kühnsten Fluges liegenden, unermefslichen Schauspiele, zu bilden versucht.

Telegraph.

Einen ähnlichen Widerspruch über die Priorität der Erfindung, wie die Aëronautik, hat auch die Telegraphie im Auslande gefunden. Unterdessen hier mit tiefgelehrten Gründen untersucht, erörtert, gestritten, bewiesen wurde, — benutzten die Franzosen ihre Erfindung.

Wir kennen sie bis jetzt mehr nach dem Äufsern, als nach ihrer ganzen, so einfachen als wirksamen innern Beschaffenheit, diese treffliche Erfindung *Chappe's*, wovon uns, so viel ich weifs, noch kein Augenzeuge berichtete. — Um das telegraphische Observatorium des Louvre zu besteigen, mu's man eine ausdrückliche Erlaubnifs der Regierung, durch den Minister des Innern, haben, oder von dem Erfinder selbst hinaufgeführt werden.

Chappe, ein Mann von Geist, Kenntnissen und Liebe für seine Wissenschaft, hatte die Erfindung der Fernschreibekunst schon vor der Revoluzion gemacht, und diese ward

für ihn ein neuer Sporn, sie weiter auszubilden, weil ihr Nutzen für die Revoluzion, besonders in Kriegszeiten, augenscheinlich war. Er theilte sie im Jahr 1792 der Versammlung mit, und der Konvent dekretirte am 25ſten Juli 1793, auf *Lakanal's* Bericht, über diesen Gegenstand, die Ausführung des Vorschlags zur Errichtung einer telegraphischen Korrespondenz, bei welcher *Chappe* als *Ingénieur-Telegraphe* angestellt, und ihm die ganze Direkzion der Anstalt übergeben ward. — Unter *Robespierre's* Diktatur fand auch dieser verdienstvolle Mann Verläumder und heimliche Angeber, um ihn von seinem Posten zu entfernen, oder in die gemeinschaftliche Grube der Ermordeten, auf dem Magdalenen-Kirchhofe, zu stürzen. Er ward eines kontrerevoluzionairen Misbrauchs seines Telegraphen beschuldigt, überwand aber die Beschuldigungen seiner Neider. Bei den verschiedenen Verschwörungsplanen, wenn diese zum Ausbruche gekommen wären, war er nicht weniger in Gefahr; denn in jeder dieser Plane lag die Bemächtigung des Telegraphen auf dem Louvre, als eines wichtigen Mittels geheimer und schneller

Kommunikazion mit den Armeen, Flotten und Departementern.

Der Telegraph steht auf dem platten Dache des auf dem westlichen mittlern Pavillon des Louvre errichteten Observatoriums, eines geräumigen, ringsum mit Fenstern umgebnen Zimmers, in welchem das Büreau der telegraphischen Korrespondenz ist.

Die Flügel des Telegraphen bewegen sich um eine eiserne Axe, die durch die Mitte des Hauptflügels geht, zwischen zwei stark mit Eisen befestigten Pfeilern, von etwa zwölf Fuſs Höhe r). Der Hauptflügel von etwa zehn Fuſs, und die Nebenflügel an seinen äuſsersten Enden, von der Hälfte dieser Länge, sind zwei Fuſs breit, und bestehen aus zwei parallel-laufenden, starken, schwarzgemalten Hölzern, die in ihrem Zwischenraum prismatische, mit polirtem Blech beschlagne Querstäbe einfassen, welche dazu

r) Die Maſse sind hier bloſs nach dem Augenmaſs angegeben, da es bei dieser bloſs allgemeinen Beschreibung der gröſstentheils bekannten Form der Maschiene, nicht auf höchste Genauigkeit in Zahlen ankommt.

dienen, durch den Reflex der auf ihren Flächen aufgefangnen Lichtstrahlen, bei trüber Luft, die Bewegungen und Richtungen der Flügel, in der Ferne kenntlicher zu machen. An den Enden der Flügel sind bewegliche Laternen angebracht, die bei jeder Richtung der erstern senkrecht hängen, und bei einer nächtlichen Korrespondenz die Richtungen der telegraphischen Flügel bezeichnen. Die Bewegung der drei Flügel, nach allen Richtungen, sind schnell, leicht, und geschehen ohne alles Geräusch. Ihr Mechanismus ist äufserst einfach. An jedem Flügel sind zwei Stangen befestigt, und durch den Boden des platten Dachs in das Zimmer des Observatoriums geleitet. In der Mitte dieses Zimmers steht ein einfaches Räder- oder Walzwerk, aus drei mit Handhaben versehenen Walzen zusammengesetzt, an welchen die sechs Stangen des Flügels, vermittelst umwundener Stricke, befestiget sind. Durch die mittelste Walze und deren beiden Stangenzüge, wird der Hauptflügel, und durch die beiden andern Walzen, werden die Nebenflügel dirigirt. Ein Mann regiert die Walzen mit bewundrungswürdiger

Leichtigkeit und Genauigkeit. Es bedarf nur eines Drucks an der einen oder andern Handhabe, und die Flügel schwingen sich schnell zu einer neuen festen Stellung. — An einem Wandpfeiler des Kabinets, steht ein von Metall sauber gearbeiteter kleiner Telegraph, der, mit dem, die grofse Maschiene dirigirenden Walzwerk, in eine äufserlich unsichtbare Verbindung gesetzt, jede Bewegung und Stellung der letztern pünktlich nachmacht, und folglich dem die Walzen regierenden Fernschreiber, der den grofsen Telegraphen nicht sieht, zur Gewifsheit seiner Operazionen dient, indem das kleine Modell vor seinen Augen alle Richtungen der grofsen Maschiene wiederhölt.

Einige zur Führung der telegraphischen Korrespondenz gebildete junge Leute, arbeiten in dem Büreau, unter *Chappe's* Aufsicht. Der eine bewegt die Maschiene; der andre beobachtet, durch ein Fernrohr, vor der mit einer Klappe versehenen Maueröffnung des Kabinets, seinen nächsten Korrespondenten auf dem *Montmartre*, und er berichtet und schreibt die Antworten dieses Telegraphen nieder. Die Höhe des *Mont-*

martre bestimmte diesen, zwei Stunden vom Louvre entfernten Standort des nächsten Korrespondenten, auf der Linie nach *Lille*, auf welchem Wege von etwa funfzig französischen Meilen vierzehn oder sechszehn Telegraphen errichtet sind. Bekannt ist die, dem Vogelflug weit übertreffende Schnelligkeit, mit welcher von dort die Nachrichten nach Paris, und wieder zurück, gebracht werden.

Die Einrichtung der Korrespondenz ist diese. Am Frühmorgen, im Sommer etwa um vier Uhr, oder später, wenn die Korrespondenten sich Abends vorher eine andre Zeit bestimmt hatten, fragt der Pariser Telegraph seinen Nachbarn auf dem *Montmartre* durch die Zeichensprache, z. B. ob Nachrichten von den Armeen angekommen sind? Dieser antwortet. Ist nun gegenseitig nichts zu berichten, so giebt der Pariser die Stunde an, wo man wieder korrespondiren will, und nun wird die Maschiene in Ruhe gesetzt (*signe de repos*). In dieser Ruhezeit beobachten sich aber doch die Korrespondenten zuweilen einander, ob nicht etwas zu berichten vorfällt, welches dann

durch ein eignes Zeichen (*signe d'urgence, signe d'activité*) angedeutet, und auf allen Punkten durch die ganze Korrespondenzlinie wiederholt wird, um die Beobachter an ihren Posten zu rufen. — Ist dieses aber nicht der Fall; so beginnt, mit dem Sekundenschlage der bestimmten Stunde der Pariser Telegraph sein Geschäft wieder, mit einer Frage, Anzeige oder dergl., endigt wieder mit dem Ruhestundenzeichen (*signe de repos d'une heure, de deux, trois heures*) und so geht es fort bis zum Abend, wo dann für den nächsten Morgen die Korrespondenzstunde bestimmt wird. Dieselbe Einrichtung ist in der ganzen Korrespondenzlinie bis *Lille* dieselbe.

Ohne die Modalität des Nachrichtenwechsels zu kennen, denkt man sich diesen durch Buchstaben- oder einzelne Wortzeichen, sehr weitläuftig und langsam. Das aber ist nicht der Fall. Die grofsen Abkürzungen der Telegraphie erleichtern und fördern die Korrespondenz. Für einen bestimmten Gegenstand, z. B. für das Kriegswesen, ist eine eigne telegraphische Chiffersprache. Ein einziges gegebnes Zeichen der Maschiene, un-

faſst einen ganzen Begriff, oder einen bedeutenden Ausdruck. Ich setze den Fall, der Liller Telegraph will die folgende Nachricht nach Paris berichten:

»Diesen Morgen um fünf Uhr —
»griff die Nordarmee —
»den zwölftausend Mann starken Feind an —
»und siegte —
»mit fünfhundert gemachten feindlichen Gefangnen.«

so geschieht dieser Bericht mit fünf Zeichen, nach den hier gemachten Absätzen der Zeilen, in einer Zeit von zwei Minuten. — Oder, unser Pariser Korrespondent will das gewöhnliche Ehrendekret der gesetzgebenden Versammlung: »die siegende Armee fahre fort, sich um das Vaterland wohl verdient zu machen,« nach *Lille* überbringen; so geschieht das durch ein Zeichen (*signe d'honneur pour l'armée victorieuse*). — *Chappe* sagte mir, daſs ein aufserordentlicher Bericht, welcher etwa eine enggeschriebene halbe Seite betrüge, auf diese Weise in höchstens einer Viertelstunde von einem Telegraphen zum andern überbracht werde. Wenn man hierbei die Zeit berechnet, wel-

che eine jede der Maschiene zu gebende Stellung erfordert, und dafs jedes konventionelle Zeichen so lange stehen bleiben mufs, bis der Beobachter auf dem Louvre sieht, dafs sein Korrespondent auf dem *Montmartre* es wiederholt, es folglich verstanden und weiter berichtet hat; so ist die Geschwindigkeit der Mittheilung, in einem so kurzen Zeitraume, merkwürdig. — Aufser dieser Zeichensprache, wovon in dem telegraphischen Büreau, nebst einer chorographischen Karte der Korrespondenzlinie, eine Tabelle hängt, giebt es andre Chiffer für solche Nachrichten, welche Verheimlichung erfordern, wozu nur die beiden Aufseher des Pariser- und des Liller Telegraphen den Schlüssel haben. Die Fernschreiber der mittlern Stazionen machen diese Zeichen, ohne ihre Bedeutung zu kennen, blofs mechanisch nach.

In meiner Gegenwart in dem telegraphischen Büreau auf dem Louvre, geschah in der vorbestimmten Abendstunde, die Frage an den Telegraphen auf dem *Montmartre*, und von dort nach *Lille*; ob bei der Armee etwas Neues vorgefallen sei? mit einem

Zeichen. In demselben Moment, da dieses Zeichen, durch einen Druck an dem Walzwerk, welcher die Maschiene in die Stellung des Zeichens setzte, gegeben ward, beobachtete ich die an der Wand des Kabinets hängende Sekundenuhr; und mit dem acht und achtzigsten Sekundenschlage kam die, von dem Beobachter am Teleskop angerufne Antwort: Nein, zurück.

Man hatte verschiedne Plane, zur Vermehrung der telegraphischen Korrespondens nach mehrern Gegenden der Republik, besonders nach den Seehäfen, entworfen, deren Ausführung aber, bei dem schlechten Zustande der Staatsfinanzen, wohl noch lange ausgesetzt bleiben dürfte.

Der brittische Stolz hat sich endlich zu ähnlichen Einrichtungen dieser treflichen und wichtigen französischen Erfindung entschlossen: Augenzeugen versichern aber, dafs die englischen Telegraphen noch nicht in der Vollkommenheit, wie die französischen, arbeiten. »Ihr Stolz, sagte der sonst so bescheidne *Chappe*, indem er auf dem Observatorium neben mir stehend, mit stillem Selbstgefühl die Hand an seinem Telegraphen

stützte, — »ihr Stolz und ihre Ungerechtigkeit gegen fremdes Verdienst, giebt es nicht zu, unsre Einrichtungen, worin wir ihnen vorgearbeitet haben, nachzuahmen; sie wollen es anders, — und schlechter machen wie wir.«

Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, war die erste Sozietät, von welcher wenig Monate nach der bekannt gewordenen Erfindung des Telegraphen in Paris, von einem Mitgliede, Vorschläge zur Errichtung einer telegraphischen Korrespondenz geschahen, um dadurch, zum Vortheil der hamburgischen Handlung, die Schiffsnachrichten von der Elbemündung bis an die Stadt, zu befördern. Das Resultat der Verhandlungen der Gesellschaft, und des lehrreichen und vollständigen Gutachtens ihres, zur Erwägung des Vorschlags ernannten Ausschusses, von sach- und ortkundigen Mitgliedern, ergab unüberwindliche Schwierigkeiten, die sowohl in Ansehung des Klima und des Lokale unserer Gegend, als auch durch den Kostenaufwand der Errichtung und Erhal-

tung einer solchen hamburgischen Anstalt entstehen würden.

Ähnliche Hindernisse mag in andern Gegenden Deutschlandes die Ausführung der, seitdem an mehrern Orten geschehenen patriotischen Vorschläge, zur Errichtung von Telegraphen, gefunden haben. Da, wo im Innern von Deutschland, bei der Stiftung solcher Anstalten, die Rücksicht der dadurch zu erreichenden Handlungs - und hauptsächlich Seehandlungs - Vortheile wegfällt, würden sie auch nur in Kriegeszeiten von wichtigem ephemerischem Nutzen sein, weil dann ein grofser Gewinn oft allein durch die schnelleste Überlieferung einer Nachricht entschieden wird.

Mineraliensaal im Münzhause.

Das schöne, nach *Antoine*'s Planen erbauete Denkmal der Architektur des *Hotel des monnoies* auf dem *Quai de Conti* an der Seine, ist jetzt aus einem doppelten Gesichtspunkte sehenswürdig. Die von *Lesage* der Nazion verkaufte vortrefliche Mineraliensammlung, ist darin in einem grofsen, durch Anlage, Pracht und Geschmack der Dekorazionen, alles übertreffenden Saal, aufgestellt. Er war vordem dem Münztribunal bestimmt. — Eine zu ihm hinauf führende prächtige Treppe, stimmt schon zu grofsen Erwartungen, aber sein Anblick selbst übertrift auch diese noch. *Antoine* selbst hat den Saal für seine neue Bestimmung eingerichtet, und mit, im antiken Stil ausgeführten Bildhauer- und Stuckaturarbeiten, Malereien, Vergoldungen, und den *giallo antico* nachahmenden Gipsmarmorsäulen, herrlich dekorirt. Eine achteckigte Gallerie läuft oben um den Saal her, und in dem Mittelraume sind mit blauem Sammet beschlagene Banke für die

Zuhörer der mineralogischen Vorlesungen *Lesage's* amphitheatralisch geordnet. Die halbzirkelförmige Hinterwand dieser Sitzreihen bildet, an ihrer Rückseite, eine Folge von zierlich gearbeiteten Glasschränken für die Mineralien. Sie sind nach *Lesage's* gedrucktem Kataloge systematisch geordnet; die einzelnen Stücke sind numerirt, und die Hauptrubriken an den Börtern angeschlagen. An den Saalwänden stehen reich dekorirte Schränke, für den Apparat von chimischen Werkzeugen und Produkten. Unter den letztern zeichnen sich einige, aus der mit Quecksilber niedergeschlagnen Silberauflösung entstandne Silberbäume, (*arbores Dianae*) von seltner Größe und Schönheit, aus. — Hinter dem Sitze des Dozenten, an der offnen Seite des amphitheatralischen Halbzirkels, öffnet sich eine, im ägyptischen Stil dekorirte Nische, mit dem darin angelegten, von bronzenen Karyatiden getragnen chinesischen Feuerheerd, in welchem die zu der Zerlegung der Metalle (*Dokimasie*) gehörigen Öfen und Feuergefäße, wie antike Rauchaltäre geformt, nebst andern chimischen Werkzeugen angestellt sind. — Der Saal, und

alles, was an kostbaren Mobilien darin ist, ist aufs sorgsamste gewartet, und glänzt von Politur. — In einem anstofsenden Kabinet, wird eine seltne und vollständige Sammlung von den Bestandtheilen der durch *Lesage* zerlegten Mineralien, und in einigen Glaskasten im Saale selbst, *Romé de l'Isle*'s treffliche Kristallensammlung, in hölzernen Formen nachgeahmt, mit ähnlichen Kristallenmodellen von (dem *Abbé*) *Hauy* aufbewahrt. — Eine Sammlung von inländischen, geographisch geordneten, Mineralien, und von Modellen und Werkzeugen, die zum Bergbau gehören, steht auf der Gallerie des Saals, und in einigen anstofsenden Kabinetten. Unter der erstern ist besonders eine vollständige Folge der höchst merkwürdigen Produkte des *Montmartre*, bei Paris, sehenswerth. Auf dem Vorplatz zur Gallerietreppe, steht *Lesage*'s Büste in Bronze, von *Houdon*, mit der Unterschrift: *Discipulorum pignus amoris* s). — Bei dem Verkaufe der Sammlungen machte der vormalige Besitzer

s) Pfand der Liebe seiner Zuhörer.

den lebenslänglichen Gebrauch derselben, für seine mineralogisch-chimische Winter-Vorlesungen, zur Bedingung.

Zwei Aufwärter sind immer in dem Saale gegenwärtig, um den Fremden mit Nachweisungen, Erklärungen dieser vortrellichen Sammlungen, und mit einem vorräthigen gedruckten Kataloge, dem die Nummern der einzelnen Stücke in den Schränken entsprechen, an die Hand zu gehen. — Das Ganze dieser vorzüglichen Sehenswürdigkeit in Paris, ist so einladend schön, so anziehend und unterrichtend, dafs man an dem *Hotel des monnoies* nicht vorübergehen kann, ohne zu dem herrlichen Mineraliensaal, der den ganzen Tag offen ist, hinaufzusteigen.

Charles's physikalisches Kabinet.

Die Nazion hat von dem bekannten Physiker und Aëronauten *Charles*, seinen, mit der gröfsten Sorgfalt verfertigten vollständigen Apparat mathematischer und physikalischer Werkzeuge zum Geschenk erhalten: und kein Privatmann machte jemals mit mehr Uneigennützigkeit seiner Nazion ein gröfseres und gemeinnützigeres Geschenk. Zur Erkenntlichkeit hat sie dem Geber eine bequeme und schöne Wohnung im Louvre bereitet, und ihm den lebenslänglichen Gebrauch des Kabinets überlassen. Der grofse und schöne Saal, worin der Apparat steht, ist zugleich der Hörsaal für *Charles*'s Vorlesungen in der Experimental - Physik: ein grofses hohes Viereck, mit einer Gallerie in der Höhe. Auf sauber gearbeiteten, reihenweise gestellten Tischen, und auf Wandgestellen, steht der zur Experimental - Physik und Chimie gehörige Apparat, grofs, vollständig und schön gearbeitet, wie jemals ein Privatmann ihn besessen hat. Die Werk-

zeuge sind gröfstentheils in Frankreich gemacht, und werden mit grofser Sorgsamkeit rein, und in Ordnung gehalten. Holz, Metall und Glas, strahlt von feiner Politur und Reinlichkeit. »Ist das ein Wunder? sagte mir einer von *Charles*'s Kollegen im Nazional-Institut: »der Mann thut ja in seinem Leben nichts anders, als seine Werkzeuge putzen.« — Dieser bittre Witz eines polygraphischen Chimikers bezog sich darauf, dafs *Charles* aus einer Art von Eigensinn nicht Schriftsteller sein, und von seinen Beobachtungen nichts drucken lassen will. — In der Mitte des grofsen Saals ist ein Auditorium eingerichtet, und die ganze Seite vor dem Sitze des Dozenten nimmt der reiche Apparat elektrischer Werkzeuge ein. Nach der Maschiene *Marum*'s, in Harlem, hält man die Elektrisirmaschiene *Charles*'s für die bekannt gröfste. Die Scheibe hat fünftehalb Fufs im Durchmesser, und die Maschiene schlägt, ob sie gleich nicht isolirt ist, achtzehnzöllige Funken. Zu den vorzüglichsten Instrumenten des Kabinets, rechnet man auch den von *Charles* verbesserten Apparat, womit *Coulon*, die, der Newtonischen Theo-

rie nicht nachstehende Entdeckung machte, dafs die Abnahme der elektrischen und magnetischen Kraft, sich wie das umgekehrte Verhältnifs des Quadrats der Entfernung verhalte.

Charles's zahlreich besuchte Vorlesungen der Experimental - Physik fangen jährlich im Dezember an, und endigen im Mai. So gefällig er sonst ist, konnte ich es doch nicht von ihm erhalten, einer seiner Vorlesungen beiwohnen zu dürfen: denn er gestattet, um nicht nach einem Fragmente seines Vortrags beurtheilt zu werden, dabei keinen fremden Besuch. *Charles* lebt in seinem Elemente, der Physik, mit republikanischer Simplizität, und begegnet die sich ihm darstellenden Fremden mit anspruchloser Urbanität. Ihm zur Seite lebt ein Frauenzimmer, deren Gesellschaft, Pflege und Bedienung ihm Alles ist. Auch in seinem physikalischen Kabinet ist sie wie zu Hause. Mit liebenswürdiger Freundlichkeit, Uneigennützigkeit, und jener frohen Unbefangenheit, welche selbst die sinkende Blüthe der Jahre reichlich ersetzt, zeigt sie dem Fremden, in ihres Freundes Abwesenheit, den Apparat, und alle Hand-

griffe an den einzelnen Werkzeugen. Sie hat durch den vieljährigen Unterricht ihres *Charles*, sich mehr als oberflächliche Kenntnisse in der Experimental - Physik erworben, und die den Französinnen so eigne Gewandheit und Leichtigkeit der Sprache, macht ihre Lehre doppelt eindringend, und auch dann noch interessant, wenn sie ihrem weniger erfahrnen Schüler, ehe er sich's versieht, lachend einen derben Schlag mit dem Kondukteur, oder Elektrisirmaschiene, beibringen kann, — den — *proh dolor*! — mein Arm noch fühlt!

In einem kleinen finstern Kabinet, gegen den Platz des Louvre, steht eine grofse *Camera obscura*, auf deren Scheibe sich die Figuren bis vier Zoll grofs zeigen. Bei dem Gewimmel auf dem Louvreplatz, von Fuhrwerken, Fufsgängern, Reutern, von allen Klassen und Altern, mit allen Eigenheiten des Ganges, der Tracht, Gestikulazionen und Physiognomien, die man vor dem Guckkasten ungesehen belauscht, gewährt dieses optische Kinderspiel belustigende Unterhaltungen. Die runzlichte Stirn des Erzhypo-

kondristen möchte ich sehen, welche sich vor diesem beweglichen Gemälde, und bei der launigten Paraphrase der kleinen *citoyenne*, über die lächerlichen Gestalten der Vorübergehenden, nicht entfaltete!

Republikanisches Lyzeum.

Der unglückliche Aëronaut *Pilatre du Rozier* stiftete wenige Jahre vor seinem phaëthontischen Sturze vom Himmel, das Lyzeum, jetzt das republikanische genannt. Es war seit den letzten Jahren der Revoluzion einigemal im Wanken, hat sich aber doch noch erhalten, und gewährt Einheimischen und Fremden manche Stunde angenehmer und lehrreicher Unterhaltung. Das Eingehen dieses Institutes, des einzigen in Paris, welches dem Staate nichts kostet, würde daher ein fühlbarer Verlust für Viele sein. Es besteht durch Beiträge der Mitglieder, und der Fremde geniefst, für ein sehr mäfsiges Abonnement, mit ihnen gleiche Vortheile. Das Lyzeum hat einen grofsen Hörsaal für den Vortrag mehrerer Wissenschaften, einen brauchbaren Apparat physikalischer und mathematischer Werkzeuge, eine Büchersammlung, und ein, an sich selbst, weder durch Vollständigkeit, noch durch Ordnung und Reinlichkeit sich auszeichnendes finstres Le-

sezimmer, wo man, aufser den vorzüglichsten politischen Blättern und ein paar literarischen Journalen, weiter keine neue Bücher oder Flugschriften findet; — ferner sind hier Sprachzimmer für Männer und für Damen, mit einem Fortepiano. Diese Zimmer sind von zehn Uhr Morgens bis Abends zehn Uhr geöffnet, und ein alter Aufseher ist immer in dem Vorzimmer gegenwärtig. —

In dem Sprachzimmer für Männer versammelt sich ein ganz eignes, von den übrigen Lyzeern fast isolirtes Publikum: die politischen Altermänner mit steifen Rockschöfsen und Perrücken, — Güsse aus der Form der vorletzten Regierung. Diese erzählenden und horchenden alten Herren, findet man den ganzen Tag auf ihren Sesseln, wovon ein jeder, wie bei uns die gemietheten Kirchenstellen, den seinigen zu haben scheint, in weitem Kreise, im Winter vor den Kamin mit Feuer, und im Sommer vor den Kamin ohne Feuer, hingepflanzt. Hier theilen sie sich die Tagesneuigkeiten mit, worauf ein jeder, ehe er kommt, sich vorbereitet hat, um recht viel, halb Wahres und ganz Falsches, zur Unterhaltung und Belustigung aus-

kramen zu können. — Es ist mir wahrscheinlich, dafs mehrere deutsche, besonders oberdeutsche Novellisten, und die Gesellschaft der Verfasser des politischen Journals, in diesem und ähnlichen afterpolitischen Areopagen in Paris, ihre Horcher und getreuen Referenten haben: denn jene lügen oft mit diesen aus einem Munde, und Erzählungen, ohne alles andre Verdienst, — als etwa das, einer sehr abgeschmackten Erfindung, die ich in diesem hohen Kaminrath hörte, fand ich einige Monate nachher in dem politischen Journal wieder. — Diese Neuigkeitskrämer kennen einander am Gang; tritt einer ihrer Zunft in das Zimmer, so heifst man ihn mit brüderlicher Freundlichkeit willkommen, und der sich einmischende Fremde wird mit blinzenden Augen gemustert. An den Spiegeln des Zimmers ist eine Erinnerung angeschlagen, dafs dies der Ort zu politischen Debatten nicht sei: und dem Gesetze gehorsam, debattiren die Leute auch nicht, sondern heften sich blofs einander in aller Stille so viel politische republikanische und antirepublikanische Lügen auf, als einer tragen kann. — Der Heifshunger die-

ser Politiker regt sich besonders Abends gegen die Zeit, wo das *Journal du Soir* erscheint. Naſs aus der Presse, wird es hierher gebracht, und dem grofsen Propheten *Etienne Feuillant* schallt ein freudiger Ausruf entgegen. Von allen Seiten ruft's: *La lecture!* und nun verfügt sich auch das Publikum des Lesezimmers hierher, dem die Vorlesung durch den Aufwärter mit einem: *Citoyens, la lecture du journal!* [1]) angekündigt wird. Ein bestellter Vorleser lieset dann das Blatt eintönig von A bis Z laut vor.

Der Hörsaal des Lyzeums ist zugleich zu einem chimischen Laboratorium eingerichtet: denn wo fände man in Paris nicht einen Apparat für diese allgemeine Lieblingswissenschaft der Franzosen? in deren Kultur sie jetzt alle Nazionen übertreffen zu wollen scheinen. — Die bey dem Lyzeum angestellten Professoren sind gut besoldet; das Auditorium der meisten ist sehr zahlreich, und besteht nicht selten aus zwei bis drei-

---

1) Bürger, das Journal wird verlesen!

hundert Personen, beiderlei Geschlechts. Selbst bei *Sue's* anatomischen Vorlesungen, und bei den zartesten Zweigen der Zergliederungskunst, fehlte es nie an vielen liebenswürdigen Zuhörerinnen, welche in angestrengter Aufmerksamkeit, sich mit der innern und äufsern Struktur der schönen, ihnen wohlbekannten menschlichen Formen, auch theoretisch vertraut zu machen suchten.

Die folgenden Wissenschaften wurden im vorigen Sommer, täglich in zwei bis vier Stunden, von den benannten Professoren vorgetragen. Jährlich werden diese Vorträge in einem Programm angekündigt, und die Stunden, selbst Dekadenweise, in einem gedruckten Blatt angezeigt.

Physik — von *Desparcieux.*

Chimie — von *Fourcroy* und *Vauquelin.*

Anatomie — von *Sue.*

Botanik und Landwirthschaft — von *Sylvestre* und *Coquebert.*

Geschichte — von *Leverque.*

Erdbeschreibung — von *Mentelle.*

Philosophische Sprachlehre — von *Sicard.*

Englische Sprache — von *Roberts.*

Italienische Sprache — von *Boldoni.*

Laharpe hatte in dem Programm den Vortrag der allgemeinen Literatur angekündigt, — allein sein Verhaft, wegen Theilnahme an dem Sekzionsaufruhr im *Vendemiaire*, hinderte ihn daran. Man hat den alten Sünder hernach losgelassen.

Zwei Vorlesungen im Lyzeum, welche mich, wegen ihres Gegenstandes, und wegen des treflichen Vortrags der Dozenten besonders interessirten, waren: *Fourcroy*'s Vorlesungen über Chimie, und *Sicard*'s Vortrag der philosophischen Sprachlehre.

Fourcroy vereinigt in seinen freien, und ohne alles Konzept gehaltenen Vorlesungen, alle Eigenschaften eines treflichen Dozenten und eines vorzüglichen Redners; blühende Sprache, schönes Organ, Leichtigkeit im Ausdrucke der ihm zuströmenden Worte, Geist und Leben in der Darstellung, Ordnung und Bestimmtheit in der Ideenfolge, Klarheit der Begriffe, gedrängte Fülle der Gedanken, und die Kunst, durch neue und witzige Wendungen, und seinem Gegenstande verwandte Abschweifungen und Erzählungen, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln und gespannt zu erhalten. Wie oft habe ich diese

seltnen Eigenschaften in den Vorträgen des merkwürdigen Mannes, und seine thätige Ausrichtsamkeit bewundert! Er ist Volksrepräsentant in dem Rathe der Alten, eins der arbeitsamsten Mitglieder des Nazional - Instituts, Deputirter und Dozent in den wichtigsten Lehranstalten, und einer der fleifsigsten Schriftsteller. Nach seinen geendigten Amtsgeschäften als Repräsentant, lieset er oft täglich vier bis fünf Stunden in den Lehranstalten, und findet allenthalben einen dicht besetzten Hörsaal. Eine etwas beifsende Laune, und die unbeschreibliche Lebhaftigkeit und zuströmende Wortfülle im Vortrage, verleiten ihn, in Debatten, oft zu bittern Persönlichkeiten wider seinen, vielleicht weniger beredten und prompten Gegner; bei manchen Veranlassungen dieser Art, besonders in den Debatten der Privatsitzungen des Nazional - Instituts, vermifste ich in *Fourcroy* den ruhigen Denker, und den kalten Streiter.

Von noch höherm und allgemeinerm Interesse des Gegenstandes, sind *Sicard*'s Vorlesungen über die philosophische Sprachlehre im Lyzeum: die konzentrirte

Widerholung und Entwickelung der Grundsätze seines Unterrichtes für Taubstumme. — *Sicard* ward, seiner erhabnen Verdienste um die Menschheit, als Vorsteher und Lehrer des humanen Institutes für Taubstumme, ungeachtet, als unbeeidigter Priester, lange verfolgt, und schmachtete unter *Robespierre* im Gefängnifs. — Nicht diese, der Menschheit und seinem Vaterlande geleisteten Dienste, nicht die, mit beredtem Ausdrucke flehende Liebe seiner Kinder, — so nennt er seine Zöglinge, — sondern allein der Sturz des Hochverräthers an der Nazion, rettete und entrifs ihn den Henkern. Das ganze Äufsre des edlen Mannes trägt den herben Ausdruck erduldeter Kränkungen und körperlicher Leiden. Im vorigen Sommer übernahm *Sicard*, in öffentlichen Blättern, die Vertheidigung seiner Unglücksgenossen und seine eigne, mit Freimüthigkeit, mit Würde und mit Kraft; und Frankreich würde von der gefährlichen Zunft der Priester nichts zu befürchten haben, wenn diese Menschen, auch nur entfernt, dem edelmüthigen, duldsamen *Sicard* glichen.

Er lieset in der Dekade nur einmal im

Lyzeum, und der Hörsaal ist dann am gedrängtesten voll von Zuhörern und Zuhörerinnen; aber seine schwankende Gesundheit hindert ihn oft, auch diese eine Stunde zu halten; die Klage darüber war allgemein, wenn seine Anzeige, die Stunde aussetzen zu müssen, an der Thür des Hörsaals hing. Sehr einfach, und selbst in den verwickeltsten psychologischen Materien, allgemein verständlich, ist *Sicard*'s Vortrag. Er gleicht der Unterredung mit Freunden. Einer seiner taubstummen Zöglinge ist ihm dabei zur Seite, um die vorgetragnen theoretischen Sätze der philosophischen Sprachlehre, durch praktische Übungen den Zuhörern anschaulich zu machen. Der Lehrer schreibt z. B. die von einem der letztern aufgegebenen Fragen an eine Tafel, und läfst den Taubstummen, während er selbst in seinem erläuternden Vortrage fortfährt, sie an der Tafel schriftlich beantworten. Diese Antworten auf die oft verwickeltsten und schwersten Fragen, sind einfach, höchst bestimmt, vollständig, und nur selten mangelhaft. Wo sich ein Fehler zeigt, da bezeichnet der Lehrer blofs die Stelle, und der Zögling löscht sie aus,

und verbessert sie so lange, bis die ganze Antwort befriedigend dasteht. Die schnelle Fassungskraft dieser, durch die Hand ihres Lehrers und Freundes, zu denkenden Menschen gebildeten jungen Leute, ihr Scharfsinn in der Entwickelung, die Klarheit in der bestimmten Darlegung ihrer empfangenen Begriffe, die Wahrheit, Simplizität und Feinheit ihrer Empfindungen und der Resultate ihres Nachdenkens, ist so bewundernswürdig als rührend.

Sicard's Taubstummen-Institut, in einem vormaligen Seminar der Strafse *Jacques*, in der Vorstadt *Germain*, wird jetzt von der Regierung wieder unterstützt. Es werden funfzig Taubstumme darin unterrichtet, und in jeder Dekade einmal öffentliche Uebungsstunden gehalten. — Ich war einigemal Zuschauer des Unterrichts, und in der Mitte dieser interessanten Unglücklichen, wie in dem Schoofs einer fröhlichen und glücklichen Familie. Die väterliche Behandlung des Lehrers ist so liebevoll, als die Anhänglichkeit seiner Zöglinge kindlich herzlich ist; Frohsinn, und Zufriedenheit mit ihrem Zu-

stande, spricht aus ihren Minen und Handlungen. Ein herzerwärmender Anblick, bei dem Gedanken, was solche Menschen ohne diesen Unterricht wären, und was sie jetzt sind! Sehr lebhaft erinnerte mich das alles an meinen Besuch bei dem Vorgänger und Lehrer *Sicard's*, *l'Epée*, diesem trefflichen Greise, noch im Silberhaare voll jugendlich heiterer und fröhlicher Laune. Ich fand in der äufsern Gestalt des Instituts noch alles so, wie ich es vor zwölf Jahren gesehen hatte. Der Geist des ehrwürdigen Stifters schien über seiner, in dem Hörsaal aufgestellten Büste, zu schweben, die, ein Gegenstand der Liebe der Zöglinge, mit Dank und Verehrung betrachtet wird. — In Rücksicht der Methode, fand ich den Unterricht selbst verbessert, und ihn nicht mehr mit so vielen scholastisch - dogmatischen Ideen und mystischen Grillen gemischt, wie vordem, aber auch noch nicht ganz davon gereinigt. — — Mit einem der Zöglinge hat *Sicard* die ungeheure Arbeit des Redenlehrens versucht, und relativ beurtheilt, ist sie ihm merkwürdig gelungen. Doch erregt das Anhören der meisten, von dem Taubstummen hervorge-

brachten schweren, dumpfen, mit sichtlicher Anstrengung der Lunge, und mit Gesichtsverzerrungen herausgestofsnen Töne, ein peinliches Gefühl. Zweisylbige, mit einem oder zwei Selbstlautern gemischte Worte, als *père*, *mère* u. dgl., sprach der junge Taubstumme leichter, und ohne grofse Anstrengung aus. Gewisse Abweichungen der französischen Aussprache, bemühete der Lehrer sich schon Jahre lang vergebens, ihm begreiflich zu machen, und sie ihn richtig aussprechen zu lehren. Dahin gehörte die Aussprache des *u* wie *ü*; — er sprach jedesmal *plus*, (mehr), *plou*, und nie *plü* aus.

Während *Sicard* mir einige seiner Grundsätze des Unterrichts erklärte, und seinen, im Kreise sitzenden Zöglingen, den Rücken zugewandt hatte, entstand unter diesen ein wirkliches pantomimisches Schauspiel, dem ich gern mit mehr Aufmerksamkeit und Mufse zugesehen hätte; denn beredter und ausdrucksvoller war noch die mimische Kunstsprache nicht, als wie in diesem Zirkel der taubstummen Schauspieler. — Wunder-

bar! dafs der erfinderische, und in allem ausschweifende Luxus der Grofsen, diese neue Quelle der Unterhaltung noch nicht entdeckt hat; ein pantomimisches Theater von Taubstummen wäre so etwas Neues für den abgestumpften Gaumen dieser Herrn! — Der lebendigste Ausdruck der arbeitenden Gesichtsmuskeln, und jeder behenden Bewegung aller in Thätigkeit gesetztem Glieder, folgte dem Feuer der Vorstellung und der Schnelligkeit mitzutheilenden Ideen. — Die sehr verständliche Pantomime bedurfte keiner Erklärung. Ein, in der Mitte des Kreises stehender taubstummer Erzähler, trug seinen tauben Zuhörern eine Sandreutergeschichte vor, wovon er Zeuge gewesen war. Er hatte einen Menschen gesehen, der ein wildes Pferd bestieg, das er nicht zu regieren verstand, und das ihn, nach vielen Wendungen und Sprüngen, dann auch richtig ab-, und in den Sand warf. Voll Ausdruck des Lächerlichen waren die belebten Mienen und Bewegungen des, diese einfache Geschichte, mit tausend kleinen Umständen und Abschweifungen, vortragenden Mimikers. Sie verfehlte ihres Zwecks nicht, allgemeine Theilnahme, dum-

pfes Lachen, Nachäffen und Wiederholen der Szene, unter dem kleinen fröhlichen Publikum zu erregen; und man konnte nicht sagen, dafs hier ein Stummer, tauben Ohren vergeblich gepredigt hatte.

Lyzeum der Künste.

Die Epoke der Aufhebung der königlichen Akademie der Wissenschaften und Künste, war vor sechs Jahren die der Entstehung dieses Lyzeums, und anfangs blofs eine Privatassoziazion mehrerer alter Akademiker, und anderer Gelehrten und Künstler, zur Fortsetzung ihrer gemeinschaftlichen literarischen und artistischen Arbeiten. Der Plan dazu war von dem jetzigen General - Sekretair des Lyzeums, *Desaudray* entworfen; er gründete, mit Aufopferung seines eignen Vermögens, dieses Institut, und es gewann bald, durch seine gemeinnützigen Absichten und Bemühungen, an öffentlichem Ansehen; der vormalige Komité des Unterrichts erhob es zu einer öffentlichen Anstalt, welche von der Regierung unterstützt ward. Das Lyzeum erlebte die vandalischen Bestürmungen aller Tempel der Wissenschaften und Künste, und überlebte diese schändliche Periode, wiewohl im Druck, mit gelähmter Wirksamkeit, und ohne öffentliche Sitzungen zu hal-

ten, welche auch nachher noch einmal durch die Gährungen in den Pariser Sekzionen unterbrochen wurden. Aber auch während dieses Stillstandes seiner öffentlichen Thätigkeit, machte das Lyzeum sich durch Beförderung des Unterrichts sehr verdient. Das Institut besorgte damals mehrere unentgeldliche Lehranstalten, und es zählt in diesen Jahren zwei und zwanzig wissenschaftliche Vorträge, die von seinen Mitgliedern gehalten wurden. Das Lyzeum hatte den Muth, *Lavoisier* in seiner Gefangenschaft, und an dem Fufse des Blutgerüstes, das er bald darauf bestieg, die Bürgerkrone des Verdienstes anzuerkennen. — Endlich, nach wiederhergestellter öffentlicher Ruhe, feierte auch dieses Institut am 3ten *Brumaire*, im 4ten Jahr, (25ten Oktober 1795), in einer neu eröffneten Sitzung, das Fest seiner Wiedergeburt; und die jetzige, für alles was Wissenschaften und Künste befördert, so aufmerksame und thätige Regierung, unterstützt das Lyzeum der Künste mit angemefsnen Fonds, zur Bestreitung seiner Ausgaben an Belohnungen und Aufmunterungen des Verdienstes. — Am letzten Dekaden-Tage jedes Monats,

werden die öffentlichen Sitzungen, und am siebenten Tage jeder Dekade die geschlofsnen privat-Versammlungen, dieses, aus dreihundert Mitgliedern bestehenden Instituts, gehalten.

Beförderung der Wissenschaften, besonders aber der Künste und nützlichen Gewerbe, Bekanntmachung ihrer Fortschritte, öffentliche Aufmunterung des Gewerbefleifses in neuen und gemeinnützigen Erfindungen, und Belohnungen geschickter Arbeiter; das ist der Zweck des Lyzeums der Künste, zu dessen Erfüllung jedes Mitglied, mit der, der französischen Nazion eignen Thätigkeit, und mit Enthusiasmus arbeitet.

Nach einem öffentlichen Bericht, hat das Lyzeum, seit seiner Stiftung, dreihundert und achtzig Erfindungen und Vervollkommnungen gemeinnütziger Arbeiten bekannt gemacht, unterstützt, und die Erfinder öffentlich belohnt.

Mit einem schimmernden Prunk, der dem Wesen einer Anstalt dieser Art fremd sein sollte, wiewohl er nach dem Geiste des Zeitalters und der Nazion, bei einzelnen Gelegenheiten, nicht ohne Wirkung bleiben mag,

werden die öffentlichen Versammlungen in dem sogenannten Zirkus des *Palais d'Egalité*, vordem der Tummelplatz der Orgien des Herzogs von Orleans, welcher von dem Stifter *Dasaudray*, auf zwölf Jahre dazu gemiethet ist, gehalten. Das Institut sucht in diesen Sitzungen das Nützliche mit dem Angenehmen, ernste mit fröhlichen Betrachtungen zu verbinden. Wissenschaftliche Abhandlungen, Lobreden auf verstorbne Gelehrte und Künstler, werden verlesen, dem Verdienste seine Kronen reichlich ausgespendet, Ehrenmünzen und Belohnungen ertheilt, neue Erfindungen vorgezeigt, und Versuche damit angestellt. Diese Verhandlungen der Sitzungen werden von abwechselnden musikalischen Unterhaltungen unterbrochen, und bei feierlichen Veranlassungen Vorstellungen gegeben, welche auf der Bühne von beſsrer Wirkung sein könnten, als sie es in diesem dazu nicht eingerichteten, und durch die Menge von Zuhörern sehr beengten Saale sind. Die musikalischen Unterhandlungen haben ihren Werth: das Orchester ist vollstimmig besetzt, und man hört hier, neben den aufmunternden Übungen junger, vielver-

sprechender Tonkünstler, oft sehr vorzügliche Virtuosen.

Der Saal ist für die Mitglieder des Lyzeums und das Orchester, und für die Zuhörer, in zwei Abtheilungen geordnet; auch sind ringsumher Logen, Gallerien und amphitheatralische Sitzreihen für die letztern. Vor dem, sich in der Tiefe des Saals erhebenden Orchester, ist der Präsidentensitz, die Rednerbühne, und ein offner Platz zum Vorzeigen neuer Maschienen und Experimente. Über der Rednerbühne, an der Kuppel, durch welche, von oben herab, das Licht in den Saal fällt, steht die grofse, in Frankreich zur Zeit der Anarchie nur zu lange vergefsne Lehre, welche man nach dem 9ten *Thermidor* erst wieder präkonisiren mufste: *Vertu, Justice, Humanité, sans elles point de Liberté* a).

Eine konzentrirte Darstellung von zwei öffentlichen Sitzungen des Lyzeums, bei welchen ich gegenwärtig war, wird den,

---

a) Tugend, Gerechtigkeit, Menschlichkeit; — ohne sie keine Freiheit!

mit etwas Ostentazion gemischten Karakter des Instituts anschaulich bezeichnen.

Die ein und vierzigste öffentliche Sitzung des Lyzeums der Künste, am 30sten *Germinal*, im 4ten Jahr, (19ten April 1796).

Unter dem Vorsitze des Chimisten *Pelletier*, damaligen Präsidenten, ward die Sitzung Mittags zwölf Uhr, mit einer Haydn'schen Symphonie eröffnet, und die folgenden Vorträge wechselten mit musikalischen Unterhaltungen ab. Es liefsen sich darin einige junge Tonkünstler auf der Violine und Zitter, und auf dem Fortepiano hören.

Der Stifter und General - Sekretair des Lyzeums, *Desaudray*, ein guter Redner und geschickter Geschäfts- und Wortführer, berichtete über die Arbeiten der Mitglieder in dem verflossenen Monat, kündigte einige neue Werke, und verschiedene öffentliche Vorlesungen an, und legte der Versammlung ein, von einem Mitgliede, nach *David*'s Original, in Kupfer gestochnes Bildnifs *Lavoisier*'s vor. Er zeigte zugleich einen Beschluss des Lyzeums an, nach welchem die-

sem grofsen Unglücklichen, in dem Vorsaal des Lyzeums, ein Ehrendenkmal gesetzt, und in einer der künftigen Sitzungen eine Lobrede gehalten werden sollte. — Allgemeiner lauter Beifall unterbrach diese Ankündigung, und man drängte sich von allen Seiten herzu, um die, zur Errichtung des Denkmals eröffnete Subskripzion, durch Namensunterschriften vollständig zu machen.

Der Chimist *Arcet* verlas eine empfehlende Bekanntmachung neuer Arbeiten der treflichen Fayancefabrik *Olivier*'s. Mehrere leichte und feuerhaltende, aber in der Form etwas schwerfällige Gefäfse, glückliche Nachbildungen von hetrurischen Vasen, und Basalt-ähnliche kleine Figuren, von gebrannter Erde, aus dieser Fabrik, wurden vorgezeigt. Der brave Künstler erschien, und empfing, mit einer schmeichelhaften Belobung, aus der Hand des Präsidenten, eine Bürgerkrone.

Malherbe kündigte die neue Erfindung eines Fabrikanten, *Tremel*, von Spinnmaschienen für Baumwollengarn, an; und dem gegenwärtigen Erfinder ward eine, ihm von dem Lyzeum zuerkannte Ehrenmünze gereicht.

Der Chimist *Vauquelin* berichtete über eine neue, sehr vortheilhafte und schnelle Art der Lederbereitung [2]) des Gärbers *Seguin*, und dieser erhielt eine Bürgerkrone, welche, so viel sich aus den mitgetheilten Resultaten dieser neuen Operazion urtheilen läfst, seiner Erfindung gebürte.

Einem Landmanne ward, wegen der Beförderung des Bienenbaues, mit einer öffentlichen Anzeige seines Namens, ein Belobungsschreiben überreicht.

Nach der Verlesung noch einiger Berichte über Torfverkohlung, beförderten Seidenbau, und über andre landwirthschaftliche Gegenstände, hielt *Dumoustier* eine Lobrede auf die sechs und achtzigjährige, durch die *Colombiade* und andre Werke bekannte Dichterin *Dubocage*, älteste Bewohnerin des französischen Parnasses. Die alte Dame hatte sich in der rauhen Luft, die den Dichterberg in Frankreich jetzt nur zu oft umwehet, eine Erkältung zugezogen, und konnte deswegen nicht selbst in der Sitzung des Ly-

2) Hiervon theile ich in einem folgenden Fragmente, nähere Nachricht mit.

zeums erscheinen; aber sie ward durch ihre, neben dem Präsidentensitz aufgestellte Büste, repräsentirt, welcher der Präsident einen von Rosen und Lorbeerzweigen geflochtenen Kranz aufsetzte.

Vauquelin schlofs die Sitzung mit den Versuchen mit Knallsalz (*detonation du muriate suroxigéné de potasse*). Das Präparat giebt, auf einen Amboís geschüttet, und mit einem Hammer geschlagen, den Knall einer mäfsig geladenen Pistole; ein gemildertes fortdauerndes Knallen verursacht die Zerreibung des Salzes in einem Mörser mit dem Stofser; und es lodert in einem Glase, mit etwas Säure gemischt, in schöne vielfarbigte Flammen auf.

Die zwei und vierzigste öffentliche Sitzung des Lyzeums, am 30ften *Floreal*, (19ten Mai).

Ein angestifteter geräuschvoller militairischer Aufzug, der diese Sitzung unterbrach, gab ihr ein etwas opernähnliches Ansehen; — aber das Lokale begünstiget dergleichen Feierlichkeiten so wenig, dafs sie schon deswegen hierher nicht passen, wenn sich anders sonst etwas dafür sagen liefse.

Nach der Einleitung einer kriegerischen Symphonie, welche grofse Dinge ankündigte, trat *Desaudray*, in einer Art von Begeisterung auf, und proklamirte die Tages vorher aus Italien angekommnen grofsen Siegesnachrichten, — den Frieden mit Sardinien, und den Waffenstillstand mit Parma. — Im Posaunenton schallte *Bnonaparte*'s Lob durch den Saal: was waren gegen ihn die berühmtesten Helden des Alterthums! Seine mit Lorbeerbekränzte Scheitel berührte die Sterne; — — der grofse kühne junge Held — dessen unverwelklicher Ruhm, wahrlich, dieser Worte nicht bedurfte — würde selbst gerufen haben: Es ist zu viel! — Besonders wurden seine Verfügungen, das Nazional-Museum mit italienischen Kunstwerken zu bereichern, bis an den Himmel erhoben, und es klang lächerlich genug, als *Desaudray* hinzusetzte: der Herzog von Parma bewiese dadurch aufrichtige Reue über seinen Beitritt zu dem Bunde gegen Frankreich, dafs er seine besten Kunstschätze zum Sühnopfer darbringe. — »*Le triomphe*, so schlofs unter schallendem Beifall der Redner seine wortreiche Deklamazion, *est à l'ordre du jour*

en Italie, et bientôt nous mettrons le pied dans l'orgueilleuse basilique de St. Pierre! y) — Der zu dieser lärmenden Rede eigentlich gehörende, eben so lärmende militairische Triumphaufzug, ward bis zu dem Schlusse der Sitzung verschoben, — und der Sekretair kündigte nun verschiedene mathematische und physikalische Vorlesungen an, welche theils im Lyzeum selbst, theils anderswo gehalten werden sollten.

Vintenas, Aufseher der treflichen Bibliothek und Antikensammlung von *S. Geneviève*, verlas eine Lobrede auf den kürzlich verstorbenen, vier und achtzigjährigen Astronomen *Pingré*, einen ehrwürdigen Greis, neben welchem ich, noch wenig Tage vorher, in einer Dekadenversammlung des Nazional-Institutes sals. Die in dem Saal aufgestellte Büste dieses verdienstvollen Gelehrten, krönte der Präsident *Pelletier*. — Hierauf ward eine von dem Mechaniker *Gardiner* erfundene Dreschmaschiene vorgezeigt, und dem Er-

y) Siegestriumphe sind in Italien an der Tagesordnung, und bald besteigen wir die stolze Basilika des heiligen Petrus.

finder eine Ehrenmedaille dafür gereicht, — die vielleicht besser hätte verwendet werden können: denn mir schien, nach den am Schlusse der Sitzung angestellten Versuchen, dieses Werkzeug, den, auch andern ähnlichen Maschienen eignen einzigen Fehler zu haben, — dafs sie zur praktischen Benutzung nichts taugt. Zum Drehen der Maschiene werden, wenn sie rasch arbeiten soll, zwei Menschen, und ein Dritter zum Unterschieben der Garben erfordert; die Ersparung von Menschenhänden ist folglich unbedeutend. Der Flegelschlag zerknickte das Ährenstroh, und zerschlug selbst einen grofsen Theil davon zur Spreu, was wohl kein Gewinn für die Landwirthschaft, welchen doch die Einführung der Maschiene befördern soll, genannt werden kann.

Nun ward eine Ode auf den Eroberer von Italien verlesen, — und in dem Augenblick ihres Schlusses, kündigte eine rauschende Kriegsmusik, am Eingange des Zirkus, die Ankunft eines Triumphaufzuges an. Mit fliegenden Fahnen, und auf Piken getragnen Trophäen, die, von Pappe geschnitten und bemalt, ihre Abstammung von dem

Operntheater verriethen, zog eine Partei Soldaten in den Saal herein, drängte sich durch den von Zuschauern sehr beengten mittlern Gang, und stellte sich hinter den Präsidenten, auf die Stufen des Orchester - Amphitheaters. Man athmete wieder freier, als der betäubte Lärm der Trommelwirbel, der den Zug begleitete, schwieg, — und nun eine, von *Chenard* glücklich komponirte, Siegeshymne aufgeführt ward. —

Nach Endigung der Hymne überraschte der General - Sekretair die Versammlung mit einer Szene, die nicht vorher angelegt, und auch deswegen willkommen war. — Der Tonkünstler *Lesueur*, Liebling des Publikums, wegen der glücklichen Komposition seiner letztern Opern, *Telemaque* und *la Caverne*, die wöchentlich einigemal im Faydeau-Theater, unter lautem Beifall, gegeben wurden, ward von *Desaudray*, in einer entfernten Loge des Saals, entdeckt, und aufgerufen zu erscheinen, um den Dank des Lyzeums, für seine vor wenig Tagen zum erstenmal gegebne Oper *Telemaque*, zu empfangen. — Der bescheidne *Lesueur* blieb still auf seinem Sitz, und wollte sich, als die

Aufforderung von der Versammlung allgemein wiederholt ward, entfernen. Er ward eingeholt, und durch den Saal zu dem Präsidenten geführt, welcher ihm den Kranz der Erkenntlichkeit reichte, den *Desaudray* mit etwas zudringlicher Gewalt ihm auf den Kopf setzen wollte. Nach einigem Ringen bemächtigte sich *Lesueur* des Kranzes, und zog sich damit auf das Orchester zurück.

Nazional - Museum der Künste.

Die in Paris zur Mode gewordne, oft sehr hinkende Vergleichung und Zusammenstellung dieser Stadt mit dem alten Rom, trift doch in Absicht des fast ungeheuren Nazional - Schatzes von Kunstwerken, so ziemlich ein, wenn man dazu die grofsen Bereicherungen rechnet, die aus eroberten Ländern, durch die Eigenmacht des Überwinders, oder durch erzwungne Versprechungen in Neutralitäts - und Friedenstraktaten, — im Geschmack der räuberischen Eroberer Griechenlandes — in Paris zusammengerafft und angehäuft werden. In der That fällt hierin die Ähnlichkeit zwischen Paris und Rom, zur Zeit seiner sinkenden Freiheit und seines Raubsystems, deutlich genug auf. Ob aber der französiche Boden dem römischen jemals an begünstigender Fruchtbarkeit zur Nahrung des Geschmacks und zur Ausbildung des Genies gleichen werde, und gleichen könne? dieser starke Zweifel hat von den rüstigen Vertheidigern jener zweideutigen

Methode, Museen zu sammlen, noch nicht befriedigend gelöset werden können.

Die fremden Kunstwerke machen jetzt, mit der noch unendlich gröfsern Zahl, aus königlichen Gebäuden, aus Kirchen, Klöstern, und aus den Sammlungen ausgewanderter oder hingerichteter Grofsen, zusammengebrachter Malereien und Bildhauerarbeiten, den Nazional - Schatz der Künste aus; — und die sogenannte Gallerie des Louvre, ist zum Aufstellungsort der vorzüglichsten Kunstwerke bestimmt. Die Louvre - Gallerie ist eins von den, zu öffentlichen Gemälde - Sammlungen benutzten Gebäuden, welchen man es ansieht, dafs sie zu dieser Absicht nicht errichtet wurden, sondern sich, Minerva zum Trotz, dazu haben passen müssen.

Nicht das Unverhältnifs eines Saals von funfzehn hundert Fufs gerade fortlaufender Länge, zu seiner Höhe und Breite, sondern die falsche Beleuchtung der Gemälde, wovon keins in seinem rechten Lichte hängt, soll dieses beweisen. An beiden Seiten fällt das Licht durch die Fenster, welche die ganze Höhe des Saals haben, auf die an den

Mittelwänden dieser Fenster hängenden Gemälde; so dafs diese folglich eine schräge Beleuchtung von zwei gegenüber liegenden Fenstern, empfangen, und der Anschauer um so weniger einen gehörigen Standort wählen kann, da er von dem Licht eines oder beider Seitenfenster des Gemäldes, verblendet wird. Am nachtheiligsten wirkt diese schiefe Beleuchtung des horizontal einfallenden Lichtes auf die vielen grofsen Gemälde, welche aus den Kirchen hierher gebracht sind, und zwei Drittheile der ganzen Wandhöhe einnehmen. Sie wurden meistens für einen bestimmten Ort, und für eine lokale Beleuchtung verfertiget, oder doch von den Malern, für ein von oben her einfallendes Licht berechnet, und hängen folglich jetzt sehr am unrechten Ort, um in ihrer ganzen Schönheit gesehen zu werden. — Dieser Fehler des Museums wird empfunden, aber die Ausführung des Plans, alle Seitenfenster zuzumauern, um dadurch ein Drittheil mehr Platz zu gewinnen, und dann das Licht durch mehrere, in der durchbrochenen Saaldecke geöffnete Glaskuppeln herabfallen zu lassen, würde zu grofse Kosten

verursachen, und wird fürs erste nicht Statt haben *).

Im untern Geschosse des Eingangs, wo gegen den Platz des Louvre, ein Mark-Aurel und ein junger Bacchus sich unvermuthet an der Hausthür neben einander finden, sieht man mehrere, nach Antiken gearbeitete Statüen, von ungleichem Werthe. In dem Vorhofe zu einem Seiteneingange stehen, unter andern Statüen, die vier schönen kolossalen Sklaven von der zertrümmerten Bildsäule Ludwig's XV auf dem Platze *des victoires*, und in einer Vorhalle, die vier kleinern Sklavenfiguren von Heinrich's IV Ritterstatüe. — Einige dieser Figuren haben, bei ihrer Versetzung, oder vielleicht nur Zeit des Vandalismus, Finger und Zehe eingebüßt. — Über diesem Eingange zur Treppe des Museums, stehen die Worte: *Muséum national, monument consacré à l'étu-*

*) Der Saal würde dadurch für die hohe Beleuchtung schon gewinnen, wenn wenigstens die Reihe der Fenster an der einen Seite geschlossen wäre; und ich vermuthe, daß bei der, mit meiner Abreise von Paris, vorgenommenen Verbesserung des Saals, diese Einrichtung getroffen ist.

de et à l'amour des arts ⁎⁎). — Man übergiebt in dem Vorsaale zur Gallerie dem Thürsteher sein Rohr, — und nun öffnet sich die Thür des Museums zu einem schwelgerischen Male, das den Geschmack eines jeden reizt, aber auch durch Überladung und bunte Mannigfaltigkeit, vielleicht manchen Geschmack verdirbt. — Kunstwerke aller Art umgeben den Eintretenden hier, und lassen dem Auge desjenigen, der sich nicht gewöhnt hat, über die Spielereien der Kunst, und über andre, der Hauptsache fremde Gegenstände hinwegzusehen, kaum einen Ruhepunkt übrig. Längs der Mitte und an den Wänden des Saals unter den Gemälden, stehen gebrochne Säulen von verschiednen Marmorarten, reich verzierte Postamente von guten und schlechten Formen, Tische und andre Meublen von vielerlei Gestalt, aus Stein und Holz, mit Bronze dekorirt, die alle einer Menge kleiner Kunstwerke zu Gestellen dienen. Grofse und kleine Statüen, Büsten und Idole, antike Opfergeräthe,

⁎⁎) Nazional - Museum, ein der Liebe zu den Künsten und ihrem Studium geweihetes Denkmal.

Vasen und andre antike und moderne Gefäfse, von Marmor, Porzelan und Bronze, verschiedne mechanische Kunstwerke, Uhren, mathematische und physikalische künstlich gearbeitete Werkzeuge, artige Kästchen und Schränke mit eingelegter Arbeit; — dann Modelle von Tempeln, Ruinen und modernen Gebäuden. Eine unübersehbare Menge, ein buntschäckigtes Allerlei, der unter sich selbst verschiedensten Gegenstände, wovon die meisten in ein Kunstkabinet, nicht aber in eine Gemälde - Gallerie gehören, wo sie die Einheit stöhren, die Betrachtung von der Hauptsache ableiten, und die Aufmerksamkeit zerstreuen. Sichtbar war diese nachtheilige Folge solcher Anhäufungen von vielerlei Gegenständen, an den Tagen, wo das Museum dem Publikum geöffnet ward: ich sah hier viele Zuschauergruppen, sich blofs mit Betrachten und Anstaunen der einzelnen artigen Kleinigkeiten beschäftigen, und auf die herrlichen Gemälde nur einen flüchtigen Blick werfen. Der wenig gebildete und frivole Geschmack des Publikums wird auf diesem Wege nicht gut geleitet und gebessert: — und wahrschein-

lich würde Apollo von Belvedere und Laokoon, wenn sie von Rom sich nach Paris verirren sollten, kein besres Schicksal haben, als mit solchem Kindertand der Kunst zusammengestellt, — und von vielen übersehen zu werden.

Im Namen der Künste werden die Bürger eingeladen, die Kunstwerke zu schonen, und sie mit den Händen nicht zu berühren [bb]). Pappdeckel, worauf diese Bitte gedruckt ist, liegen auf allen Gestellen bei den Kunstwerken, und mehrere Aufseher sind immer gegenwärtig, um dahin zu sehen, dafs diese Bitte befolgt werde, und um die Fragen eines jeden befriedigend zu beantworten.

Nur die Hälfte der unabsehlichen Gallerie war bis jetzt mit Gemälden behangen, aber man arbeitete an der zweiten Hälfte, wo die Gemälde noch hinter einander an den Wänden umher standen. Dreihundert und fünf und zwanzig Gemälde, gröfstentheils gewählte Meisterstücke, von italieni-

bb) Au nom des arts! Citoyens, conservons nos propriétés, en empéchant qui que ce soit d'y porter les mains.

schen, niederländischen und französischen Malern, sind nach den Schulen geordnet; und nicht allein die Namen jedes Meisters, sondern auch der Gegenstand des Gemäldes, ist an den Rahmen geschrieben. Ein Verzeichnifs wird erst nach Vollendung des Ganzen gedruckt werden. Unter diesen Gemälden war schon ein grofser Theil der in Holland, in den Niederlanden und am Rhein erbeuteten Werke; aber die gröfsre Hälfte stand noch ungeordnet.

Drei Tage in jeder Dekade, ist das Museum für das Publikum geöffnet. Fremde und Künstler werden alle Tage eingelassen. Man zahlt kein Trinkgeld, und findet die höflichste Begegnung. Jedes Gemälde wird, auf Verlangen der Künstler, die es kopiren wollen, und immer in grofser Zahl hier arbeiten, abgenommen, und auf eine Staffelei gebracht.

Um einen neuen Fufsboden zu legen, und andre Verbesserungen zu machen, ward das Museum im vorigen Sommer geschlossen, und während dieser Zeit eine Auswahl der gröfsten Meisterstücke aus jeder Schule in dem Vorsaale der Gallerie ausgestellt. Dieser

Saal empfängt sein Licht durch ein Glasdach, und die Absicht der Kommission des Museums ging bei dieser Ausstellung dahin, die Vorzüge einer solchen Beleuchtung anschaulich zu machen; und es gelang ihr, die Stimme des Publikums dafür zu entscheiden. Sie hatte sich aber von einer andern Seite den gerechten Tadel der Kunstfreunde von gebildetem Geschmacke, dadurch zugezogen, dafs vor den zartesten Gemälden von niederländischen Meistern, *van der Werf*, *Ostade*, *Teniers*, *van Huysum*, *Therburg*, ja sogar vor einem *Rubens* von vier Fufs Breite, Spiegelgläser gefafst waren, um die durch das Kopiren zu besorgenden Beschädigungen zu verhüten. Wenn man es der alten französischen Schule mit Recht vorgeworfen hat, dafs sie nie that, was Minerva wohlgefällt, so ist durch diesen unglücklichen, der Gemälde verunstaltenden, Einfall einiger Abkömmlinge der altfranzösischen Schule, dieser Vorwurf aufs neue bestätiget. — Der junge Künstler soll beim Kopiren die Originale studieren, — und man raubt ihm alle Mittel dazu. Der Karakter des Bildes verliert hinter dem dicken spie-

gelnden Glase, alle seine Eigenthümlichkeiten: der Geist des Meisters ist verwischt, seine Manier ist entstellt, selbst der Farbenton ist unkenntlich, und einige Farben verändern sich sogar, weil sie dem Zugange der äufsern Luft auf diese Weise verschlossen sind. Der Anschauer wird durch die spiegelnde Fläche, und durch den, sich über das Bild verbreitenden falschen Schein, von allen Seiten an einer freien Ansicht gehindert. Ein Mitglied der Kommission, dem ich mit möglichster Schonung einige dieser Bemerkungen machte, beantwortete sie mit einem vornehmen Stillschweigen, und ich verdankte die Verschonung mit einer derben Lektion über meine Kurzsichtigkeit, wohl allein nur der französischen Urbanität.

Der Plan zur Vergröfserung des Museum-Gebäudes ist von weitem Umfang, um dem grofsen Vorrathe von Kunstwerken, und der erwarteten neuen Zufuhr aus Italien, Platz zu verschaffen. Der Architekt *Vailly*, Erbauer des trefflichen *Théâtre français*, in der Vorstadt *Germain*, bearbeitet diesen Plan, den ich unter seinen Händen sah. Die zu *Heinrich's IV* Zeiten reich dekorirten Säle

in dem untern Geschosse der Louvregallerie, sollen zu einem Museum für antike und moderne Bildhauerarbeiten eingerichtet werden. Man will die Queerwände dieser auf einander folgenden Säle wegnehmen, und an ihre Stelle Säulen von dem schönsten Marmor, die in den Nazional - Depots von Denkmählern, in Menge, vorräthig sind, setzen; so dafs durch die vielfachen Kolonnaden hin, die ganze Reihe mit einem Blick übersehen werden kann. In der Mitte jeder Abtheilung wird eine Hauptstatüe, Apollo, Laokoon, Antinous, u. s. w., aufgestellt, und der Saal darnach benannt werden. — Über diesem Geschosse wird noch ein grofser Saal für Gemählde lebender Meister, und ein dritter für die Nazional - Sammlung von Handzeichnungen bestimmt, in welcher die in Mailand erbeuteten Kartons von Raphael, den ersten Platz erhalten.

Buonaparte's Plan, Italien seine besten Kunstwerke zu entführen, und auch die griechischen Alterthümer, diese zarte Pflanze aus dem ihr durch Jahrtausende geeigneten Boden, in ein fremdes Klima zu versetzen, war damals das Gespräch des Tages. Ich

sah Kommissarien zu dem Kunstinquisizions-Gerichte nach Rom abreisen, und ihr Geschäfte ward ihnen nur von wenigen beneidet. Mehrere Journalisten nahmen die Waffen zur Vertheidigung dieser Sache; aber die Stimmen des grofsen Publikums in Paris waren darüber sehr getheilt. Einige der vorzüglichsten deutschen Zeitschriften, haben seitdem die starken Gründe gesammelt, mit welchen Deutsche, und einsichtsvolle billige Franzosen dieses Unternehmen bestritten. Die laut gewordene Stimme des Tadels der Pariser Gelehrten und Künstler, ist von ihren Gegnern entweder mit souverainen Machtsprüchen niedergeschlagen, oder hat nur mit sophistischen Abschweifungen beantwortet werden können. — Ich lasse mich hier so wenig auf Wiederholung jener starken Gründe gegen dieses Unternehmen, als auf fruchtlose Bekämpfung der sophistischen Ausfälle solcher Gegner ein, denen die Stimme der Gerechtigkeit und Billigkeit, in Absicht dieses Angriffs des Eigenthums einer Nazion, fremd ist, und die aus Unwissenheit, oder aus überpatriotischem Eifer, alles verwerfen, was selbst von den ersten französischen

Künstlern, deren Patriotismus nicht zweideutig ist, gegen die Versetzung der griechischen Kunstwerke besonders gesagt ist. Diese scheinen auch mir dem klassischen Boden anzugehören, und nur dort der Kunst und dem Lehrlinge der Griechen alles leisten zu können.

Der Mahler *David*, dessen Ruhm als Künstler grofs, und sein exzentrirter Patriotismus wohl entschieden genug ist; er, der mit den Werken der Alten aufs innigste vertraut, die französiche Kunst, zu dem Studium der Antike zurückgeführt hat, — *David* selbst war einer der lautesten Gegner des Unternehmens, und einer der ersten unter den Künstlern, welche die, von der Regierung bisher überhörte Gegenvorstellung an das Direktorium, unterschrieben.

Überpatriotische Schriftsteller und Journalisten in Paris, haben *Buonaparte*, wegen seines übertriebnen Eifers für die Beförderung der Künste in Frankreich, mit den räuberischen Eroberern Griechenlands verglichen, ihn selbst über diese erhoben, und seinem sonst wohlerworbenen Ruhme, durch diese Zusammenstellung, in der That einen

schlechten Dienst geleitet. — Ob der, mit *Pius VI* damals unterhandelte Traktat, auch in dem Punkte der erzwungnen Ablieferung der schönsten Statüen zu Stande kommen, und ob dann das römische Volk dieser Wegführung ihres Nazional - Eigenthums ruhig zusehen werde, muſs der Erfolg lehren. In vielen Bewohnern Roms ist der altrömische Geist noch nicht ganz erloschen, und der römische Eigennutz vergist es nicht, was die Schätze der Kunst ihnen, in Ansehung der durch sie herbei gezogenen Fremden, werth sind. — Als es vor zwölf Jahren, während meines Aufenthalts in Rom, unter dem Volke bekannt ward, daſs der König von Neapel sein Eigenthum, die treflichen Antiken in dem Farnesischen Pallaste, nach Neapel bringen lassen wollte, war das Murren über dieses Unternehmen allgemein; die Regierung hatte Mühe, dem Volke die Gerechtigkeit der Sache begreiflich zu machen, und es nachher, als die Statüen aus Rom weggebracht wurden, von thätlichen Widersetzungen zurückzuhalten — Es ist also zu erwarten, ob eben dieses Volk, bei seinem angestammten Hasse gegen die Franzosen,

diese strengen Forderungen *Buonaparte's* in Erfüllung gehen lassen werde, wenn der starke Sieger nicht selbst vor Rom's Thoren erscheint, und dann auch hier die Macht des Überwinders den Zwist entscheidet: — und dieser Zeitpunkt ist wahrscheinlich sehr nahe ee).

Ein Künstler, welcher Rom im vorigen Herbste verliefs, erzählte mir, dafs damals über dieses Unternehmen eine allgemeine unzufriedne Spannung geherrscht habe, und die französischen Kommissarien, einige Wochen hindurch, nicht hätten wagen dürfen, aus dem Hause zu gehen. Ein Theil der von den französischen Kommissarien gewählten Statüen im Vatikan war schon eingepackt, ohne dafs sie selbst wufsten, wann und wie die Wegführung geschehen könne, und man hielt diesen Transport, in Ansehung einiger kolossalen Statüen von ungeheurer Last, fast für unmöglich. Dem römischen Volke war eingebildet, die siegreiche französische Armee würde vor den Thoren

ee) Ich schreibe dieses am 20sten Februar 1797.

von Rom erscheinen, falls nicht jeder Punkt des damals seinen Abschluſs nahen Traktats, genau erfüllt werde. — Eines Tages entstand plötzlich das Gerücht, ein französisches Heer sei schon gegen Rom im Anzuge. Das Volk rottirte sich auf den Märkten, und drohete die Häuser der römischen Grofsen zu plündern, um, wie der Pöbel sagte, den Franzosen darin zuvorzukommen, und ihnen nichts mehr übrig zu lassen. Der Ausbruch eines Aufruhrs war nahe, und die Regierung in grofser Angst, — als der Scharfsinn des untrüglichen *Pius* ins Mittel trat, und den Lärm ohne Polizeihülfe stillte. — »Die Marienbilder weinen!« ward auf den Märkten ausgerufen. Der wilde Haufe erschrak; man ging in die Kirchen, um sich selbst von dem Wunder zu überzeugen, — und siehe da: die Marienbilder weinten! »Wehe uns Unglücklichen!« — Eine Stimme vom Himmel wäre nicht wirksamer gewesen. Von der Wuth kehrten die Anführer schnell zur Reue um, und legten sich selbst öffentliche schauderhafte Bufsübungen auf. Sie belasteten ihren halbnakten Leib mit zentnerschweren Ketten, schleppten sie in der Mitternachts-

stunde in langen Schweifen prasselnd durch die Gassen, zerfleischten sich mit Geisselungen, und heulten: Gnade, heilige Maria! Gnade! — Als diese fanatischen Mummereien einige Tage gedauert hatten, erschallte der zweite Ruf des Untrüglichen: Die versöhnten Marienbilder hätten nun wieder aufgehört zu weinen! — und das Volk ging nach Hause.

Nazional - Depots von Kunstwerken

Der, durch die brutalste Unwissenheit, durch politischen Wahn, durch Eigennutz, Wucher und Raubsucht erzeugte Vandalismus, hat in Frankreich unermefslichen, nie zu ersetzenden Schaden gestiftet. — Die Bildsäulen der Könige und Grofsen wurden zertrümmert; die treflichsten antiken und modernen Statüen zerschlagen, oder wenigstens zerstümmelt; die kostbarsten Bibliotheken und seltensten Handschriftensammlungen entwendet, zerstreuet, für elende Preise in öffentlichen Versteigerungen verschleudert, oder gar vernichtet; Sammlungen der schönsten alten und neuen Münzen eingeschmolzen; Kabinette von geschnittnen Steinen gestohlen; mechanische Kunstwerke zerschlagen; Gemählde zerstückt und verbrannt. — — Die Zerstöhrer wütheten lange ungestöhrt in den Tempeln der Wissenschaften und Künste. — Es ist ein schauderhaftes Bild, was der, für die Beförderung der Literatur und Kunst so männlich thätige *Gregoire* in seinem, an

14ten *Vrultidor*, im 2ten Jahr, an den Konvent erstatteten Bericht, über diese Greuel der Verwüstung aufstellt.

In dem Dekrete des Konvents, alle Zeichen des alten Feudalsystems und des vernichteten Königthums fortzuschaffen, fanden die neuen Vandalen in Frankreich einen willkommnen Vorwand zu ihren Verheerungen. Die, auf der Rednerbühne des verblendeten Volkssenats, und in den Revoluzionstribunälen, täglich, von den verworfensten Menschen ausgestofsnen Schmähungen und Herabwürdigungen der Wissenschaften, der Gelehrten, und der Werke des Genies, zündeten die Fackel der Herostraten an, womit sie in das Heiligthum der Wissenschaften und Künste zerstöhrend eindrangen; — und als man endlich Mafsregeln ergriff, der alles verzehrenden Flamme zu wehren, waren diese zu schwach, um schnell wirken zu können. Gesetze wurden verspottet, Befehle blieben unbefolgt. Der wilde Haufe des durch die Furien der Hölle aufgereizten Pöbels, übertraf selbst Attila's Horden in Italien: denn dort verheerten nur rohe ausländische Barbaren eroberte Länder; — hier

zerstörten Franzosen ihr eignes Vaterland! Was die Kunst, Jahrhunderte hindurch, Schönes und Grofses geschaffen hatte, ward von ihnen, in einem kurzen Zeitraume, unwiderbringlich vernichtet. In dem Departement von Paris allein, ist der angerichtete Schaden auf zehn Millionen geschätzt.

Endlich erreichte, nach lange vergeblicher Anstrengung, die niedergesetzte *Commission temporaire des Arts* ihren Zweck, zu retten, was die republikanische Axt, wie der rasende *Hebert* das Zerstöhrungswerkzeug nannte, übrig gelassen hatte. Mehrere Sicherheitsorte, *(dépôts)*, wurden zur vorläufigen Aufbewahrung der Kunstwerke bestimmt, und dahin diese, bis zur weitern Anordnung und Versetzung, aus den Kirchen, Klöstern, Pallästen und Gärten gebracht. Nur zu sehr ward diese Mafsregel auf Kosten dieser Orte genommen und ausgeführt. — Besonders stellt das Äufsere vieler, ihres Schmucks beraubten Kirchen in Paris, einen traurigen Anblick dar, und erinnert nur noch zu lebhaft an jene Zeiten des allgemeinen Ruins in Frankreich. Die Stellen an den Wänden und Pfeilern, wo vordem die abgenommnen

Grab- und Denkmäler eingemauert und aufgestellt waren, und nun durch das Ausbrechen und Abnehmen der Kunstwerke zersprengt wurden, hatte man damals noch in diesem verderbten Zustande gelassen, und sie nicht wieder ausgebessert. Grofse Schutthaufen lagen hier umher; der Fufsboden, wo die Marmorsäulen und Balustraden hinweggenommen wurden, war zerrissen und unausgefüllt; Basreliefs, und die ihrer Marmorbekleidung beraubten Altäre, waren eingesunken; und die Kirchenfenster, aus welchen die, mit treflichen Glasmahlereien bemahlten Scheiben, gebrochen wurden, waren zum Theil noch nicht wieder eingesetzt. — Eins der schönsten Werke *Pigal's* stand in der Nähe des Hauptaltars der Kirche *S. Sulpice:* eine kolossale, von Wolken getragne Statüe der Maria mit dem Kinde. Noch stand sie da; aber, im welchem Zustande! Dem Kinde ist der Kopf abgeschlagen, die Statüe selbst an mehrern Stellen verletzt, und die Wolkengruppe, mit den Säulen, woran sie ruhet, halb zertrümmert. — Der erste Eindruck dieses scheufslichen Anblicks, und der in der Kirche noch umher liegende Schutthaufen und

Trümmer, ist unauslöschlich in meiner Seele. Der trefliche Orgelspieler *Sejan* hatte mich und meine Freunde zu einem Orgelkonzerte, welches er uns aus Gefälligkeit gab, eingeladen. Als nun die hehren Töne eines Korals an dem hohen Kirchengewölbe wiederhallten, ging ich in den leeren Hallen und Kapellen umher, — sah diese Zerstöhrungen, die Ruinen der Altäre, die Ruinen der Gräber! — — Worte fehlen mir, um mein Gefühl bei diesem Anblick auszudrücken.

Es sind in Paris mehrere Depots von Kunstwerken errichtet. Die beiden reichsten sind die in dem vormaligen kleinen Augustiner-Kloster, *(aux petits Augustins)*, in der Straſse dieses Namens, und in dem Pallast des vormaligen *marquis de Nesle*, auf dem *quay Voltaire*.

Das erstere dieser Depots, jetzt *Musée des monumens françois* genannt, ist mit einer kaum übersehbaren Menge von Bildhauerarbeiten aller Art, gleichsam vollgepfropft; und noch täglich wurden Helden,

Apostel und Heiligen - Bilder, auf Schleifen und Karren herbeigefahren, und vor der Hand auf dem Kirchhofe ausgestreckt. Man sieht es der Anstalt an, dafs sie zur Zeit der Noth errichtet ward; denn das Ganze gleicht mehr einem angehäuften Magazin, — als einem wohlgeordneten Museum. Die vormalige Klosterkirche, die Hallen, Säle, Korridore, Höfe und Gärten, sind gedrängt voll Grab- und Denkmähler, Leichensteine, Gruppen, grofse und kleine Statüen und Büsten von Bronze, Marmor, Blei und Gipsgüssen, — Könige, Kristus, Märtyrer, Heilige, Apostel, Helden, Engel, Staatsmänner, Mönche und Nonnen, Gelehrte, allegorische Figuren durcheinander, — Basreliefs, antike, und darnach gemodelte moderne Figuren, Sarkophage, Säulen, Obelisken, Vasen, Inschriften . . . . . und viel dergleichen mehr, — wenn jemand noch Athem behalten hat, das sonderbarste aller Gemische, ungleich am Werthe, verschieden in der Arbeit, wie in der Bedeutung, in einer Periode herzunennen.

Der Aufseher dieser Sammlung hat darüber ein raisonnirtes, aber bei der täglichen

neuen Zufuhr, wofür es am Platze fehlt, noch unvollständiges Verzeichniſs drucken lassen, worin etwa fünfhundert aufgestellte Stücke angegeben sind. Er ist in der Aufstellung der Kunstwerke, einer chronologischen, und zugleich synchronistischen Ordnung der Zeit, in welchen, und der verschiedenen Länder, in welcher sie verfertiget wurden, gefolgt. Für die Kunstgeschichte hat diese Anordnung ihren Nutzen, aber das Gemische der Sachen ist dadurch um desto bunter und lächerlicher geworden. Hier stehen Arbeiten des rohesten Anfangs der Kunst, neben vollendeten Werken Italiens; gothische Misgestalten, mit den Idealen der Kunst gepaart; Steinmetzerklötze, den ausgeführtesten Statüen gegenüber. Groteske Bilder von Nonnen, Mönchen und Kreuzfahrern, finden sich in der Gesellschaft von Helden und Gelehrten. Ein sterbender Kristus am Kreuz, und seine sterbende Mutter, stehen nur in einer kleinen Entfernung von einem trunknen Bacchus, einem grinsenden Faun, und einer *Venus pandämus.* —

Das finstre Klostergebäude selbst, ist für die Aufstellung von Kunstwerken höchst un-

vortheilhaft. Nur die Kirche allein gewährt einigermafsen eine freie Ansicht der Statüen, und hier ist die Beleuchtung gut. Aber auch da steht alles viel zu gehäuft, und man hat den unglücklichen Einfall gehabt, eine grofse Zahl guter Gemählde, von italienischen und niederländischen Meistern, an den Wänden umher zu hängen, und mehrere Kapellen, in welchen grofse Marmorgruppen stehen, vorn herab so damit zu verdecken, dafs man, um zu den letztern zu kommen, unter und hinter den Gemählden durchkriechen mufs. — In den alten, engen, niedrigen und düstern Klosterhallen, Korridoren und Sälen hingegen, ist es gar nicht möglich, die Kunstwerke zu beobachten. Eine Reihe ist selbst vor den Fenstern hingestellt, und dadurch das wenige Licht, wodurch diese nun von hinten beleuchtet werden, den übrigen noch mehr geschmälert. Viele kolossale, für hohe Kirchengewölbe bestimmte Statüen und Gruppen, berühren mit den Köpfen fast die niedrige Decke dieser häfslichen Gänge.

In der Klosterkirche stehen die drei grofsen Werke der französischen Kunst, die be-

rühmten Grabmäler der Kardinäle *Richelieu* von *Girardon*, und *Mazarin* von *Coizevox*, und des Pfarrers von *S. Sulpice* von *Michel-Ange Slodtz*. *Richelieu*'s treffliche Statüe trägt die Spuren der Bilderstürmerei: einige Finger der ausgestreckten Hand sind abgehauen. In eben diesem Saale sind die Grabmäler aus den königlichen Gräbern zu *S. Denys*, mit den, auf den Leichensteinen ausgestreckt liegenden nackten Figuren der Könige und Königinnen, zusammengestellt. — In dem dunkelsten Klostersaale stehen die Anaken aus dem Garten Richelieu.

Eine sehr schätzbare Sammlung alter Glasmalereien, aus den Pariser Kirchen, die ältesten und schönsten Kunstwerke dieser Art, wird in eben diesem Museum aufbewahrt. Diese seltne Sammlung würde aber wenigstens noch einmal so stark sein, wenn nicht ein grofser Theil der damit dekorirt gewesenen Kirchenfenster, von den barbarischen Händen der Vandalen, blofs deswegen zerschmettert wäre, um das Scheibenblei zu erbeuten.

In den Höfen und in dem Garten des Klosters, sind viele mittelmäfsige Statüen mit

guten Werken gemischt, der freien Luft und allem Wetter bloſs, in einem eignen romanesken Geschmacke gestellt. Besonders ist der alte, mit Buschwerk wild verwachsne Klostergarten auffallend, mit gröſstentheils von Grabmälern herstammenden Statüen, gruppenweise besetzt. An den Mauern stehen schlechte Statüen von Heiligen, Aposteln u. dgl. In den dunkeln Gebüschen knieet hier ein geharnischter Kriegsmann neben einem betenden Mönch, dort ein rüstiger Ritter bei einer, ihre Keuschheitsgelübde dem Himmel bezahlenden Nonne. Die Spielerei ist für den Augenblick überraschend, und der Einfall originell. — Der erste Vorhof ist im ähnlichen Geschmacke dekorirt. Knieende Ritter auf Rasenstücken, mit Tannen umpflanzt, Leichensteine, Inschriften, Basreliefs, kolossale Heiligenstatüen — durcheinander.

Jeden dritten und sechsten Tag der Dekade, wird dieses Museum für das Publikum geöffnet, den Fremden aber auch an den übrigen Wochentagen der Zutritt gestattet.

Das andre Depot, im Hause *de Nesle*, besteht aus vermischten treflichen Kunstwerken

aller Art, dem Privateigenthume Emigrirter oder Hingerichteter. Es wird nicht öffentlich, und selbst Fremden, nicht ohne besondre Empfehlung gezeigt. Man scheint es nicht als erworbenes Nazional - Eigenthum anzusehen, und wenn einst die unbefangne Stimme der Gerechtigkeit auch über diesen Gegenstand entscheidet, wird die Nazion den in Frankreich noch lebenden Verwandten und Erben der vormaligen Eigenthümer dieser treflichen Kunstwerke, sie wahrscheinlich wieder zurückgeben. Schon die sorgsame Absonderung der Stücke von einander, durch angeklebte Zettel, mit dem Namen des vormaligen Besitzers, als: *Emig. Choiseul* — oder, *Condamné S. Amarant* u. s. w. scheint mir diesen Akt der Gerechtigkeit und Billigkeit vorzubedeuten: und dieser Gedanke mildert die schmerzhafte Empfindung, die der Anblick dieser Ruinen vormaligen Privateigenthums erzeugt. — In einer Reihe von acht Sälen, sind Meisterwerke der Malerkunst, aus den italiemschen, niederländischen, deutschen, französischen und englischen Schulen, und eine Menge Bildhauerarbeiten von Bronze und Marmor,

kostbare Gefäfse, hetrurische Vasen, Mosaiken, Mobilien aller Art, von trefflicher Arbeit, aufgestellt. Auch liegt hier eine grofse Sammlung der seltensten Kupferstiche, in Mappen aufbewahrt. Auf den Treppen, Vorsälen, und im untern Theile dieses prächtigen Hauses, stehen noch viel Statüen, Büsten und Vasen, von welchen mehrere ihr Vaterland Italien verrathen.

Das *Dépôt de Physique et Machines*, in der Universitäts - Strafse, bewahrt eine grofse Anzahl noch ungeordneter physikalischer Werkzeuge und Modelle, unter welchen viele aus dem oranischen Kabinette sind. Vorzüglich schön ist der zum Artilleriewesen gehörige Apparat von Werkzeugen und Modellen des schweren Geschützes. Die Sammlung wird künftig in den einzelnen Lehranstalten von Paris, zum Behuf des Unterrichts, vertheilt werden. Weil von den Sachen noch nichts in Ordnung gebracht worden ist, wird sie eben so wenig, als ein ähnliches Magazin von Modellen, in der Strafse *Charonne*, der Vorstadt *Antoine*, öffentlich gezeigt. Diese letztere Sammlung ist besonders merkwürdig, durch die hinterlafsnen Werk-

zeuge und grofsen Maschinen, welche von *Vaucanson* erfunden und ausgeführt wurden, in dessen Hause sie noch stehen, bis ihnen ein gröfsres Lokale angewiesen werden kann. Zu den vorzüglichsten mechanischen Kunstwerken *Vaucanson*'s gehören in diesem, von der Nazion angekauften Nachlafs: eine sehr komplizirte Drechselbank von politem Stahle, worauf, ohne andre Werkzeuge, blofs durch den so oder anders modifizirten, und in Thätigkeit gesetzten Mechanismus dieses künstlichen Instruments, alle Arten von Drechslerarbeiten gemacht werden können; ferner, ein Werkzeug, zur Verfertigung von Kinnketten am Pferdegeschirr, dessen dreifache Bewegung den starken Eisendraht zum Kettengliede krümmt, in einanderfügt und abschneidet. — Die Modellsammlung ist sehr beträchtlich, aber bis jetzt weder geordnet, noch gut unterhalten.

Nach einem, von *Gregoire*, Namens der Kommission der Künste, dem Konvente vorgelegten Plane, werden diese beiden Depots von Instrumenten und Modellen, mit den ähnlichen Apparaten der vormaligen Akade-

mieen, und mit Orleans's Kabinet verbunden, eine grofse und vollständige Sammlung fremder und einheimischer Erfindungen bilden. Die Maschienen und Werkzeuge aller derjenigen Künste, welche die Nahrung, Bekleidung und Wohnung der Menschen betreffen, sollen in dieser Sammlung vereint sein, und damit zugleich eine Probesammlung von den Produkten aller dieser Maschienen, mit ihren Beschreibungen, und einer erläuternden Zeichnungs - und Büchersammlung verbunden werden. Die bei diesem künftigen *Conservatoire des Arts et Métiers* angestellten Lehrer und Zeichner, sollen Anweisungen zur Verfertigung der besten Maschienen, und zu deren Gebrauch geben. — Dieser, die Beförderung des Ackerbaues, der Handwerke und aller mechanischen Künste beabsichtigende Plan, ist bis jetzt zwar noch nicht in Ausführung gebracht, aber *Gregoire*'s unermüdliche Thätigkeit bürgt mir dafür, dafs es geschehen werde.

Der Maler *David*.

Ich suchte *David*'s Bekanntschaft, des gröfsten jetzt lebenden Geschichtsmalers, nicht die des vormaligen exzentrischpolitischen Schwärmers und Anhängers eines *Robespierre*. Ich fand ihn, sah ihn mehreremale arbeiten, und ging mit unendlichem Vergnügen oft in seine herrliche Werkstatt im Louvre, gleichgültig, was artige kunstgeschmacklose Aristokraten, über meinen Umgang mit dem — *monstre hideux, grefse joue* dd) oder mit welchen andern Schimpfnamen man ihn sonst noch belegt, sagten, und ob sie von mir zurückschreckten, wenn ich es ihnen gestand, bei *David* gewesen zu sein.

Erhabener Schwung der Ideen, Grösse der Erfindungen, edle Simplizität der Zusammensetzung, Wahrheit des Ausdrucks, Richtigkeit der Zeichnung, Schönheit der Formen, Wärme des Kolorits, Harmonie der

dd) David hat einen verhärteten dicken Backen, daher dieser letztere Beinamen.

Farben: wenn sich diese Eigenschaften in den Werken eines Künstlers vereinigen, so ist der Künstler grofs zu nennen; — und sie vereinigen sich in *David*'s vollendeten Gemälden. — Es bedarf wohl keiner Erklärung, dafs ich eines *Marat*'s Tod, nicht zu diesen vollendeten Werken rechne, so relativ grofs auch sonst das Kunstverdienst dieses, und manches ähnlichen revolutionairen Gemäldes von *David* sein mag. Ich habe sie nicht gesehen.

David und seinen Zöglingen dankt die französische Schule das Wiederaufstehen von ihrem Falle, die Rückkehr zu dem Studium der Antike, und die Vereinigung dieser Ideale mit der Nachahmung der schönen Natur. —

Ich sah *David*'s *Junius Brutus* und seine *Horazier*. Wie oft habe ich mich an diesem Anblicke geweidet, mich erwärmt in diesen Stralen des Genies! — Doch erst ein Wort von dem Manne selbst.

Mit einem zutraulichen, anspruchslosen Zuvorkommen, welches sehr vielen französischen, guten und mittelmäfsigen Künstlern, gegen Fremde nicht eigen ist, nahm *David* mich auf, und vertrauete mir, weil er in

einem, von seiner eigentlichen Werkstatt entfernten Zimmer des Louvre arbeitete, die Schlüssel zu seiner Werkstatt an, so oft ich sie begehrte, um zu seinem Brutus und Horaziern zu gehen. — Ganz frei ist *David's* Kopf noch nicht von überspannten politischen Grillen, so isolirt er auch jetzt allein seiner Kunst nur lebt. Er glitt in dem unbefangensten Gespräche noch leicht zu politischen Gegenständen hinüber, und versank dann in ein finstres Schweigen, aus welchem er mit Mühe wieder zu erwecken und zu Gegenständen der Kunst zurückzubringen war. Aber er duldete dann auch meine Erinnerung, dafs ich nicht zu dem vormaligen Konventsdeputirten *David*, sondern zu *David* dem Künstler gekommen wäre, und dafs seine Malerwerkstatt der einzige Ort seiner Bestimmung sei, und immer hätte sein sollen. — Der Künstler, welcher über den ihm von seinem Talente vorgeschriebenen Kreis in eine fremde Sphäre hinaustritt, ist nirgend an seinem Platze. Wehe dann, wenn ein Mensch mit diesem Feuerkopfe, mit dieser Glut der Einbildungskraft, in einer Periode, wo alle gereizte Leidenschaften ein-

ander im Kampfe liegen, sich in die Politik und Theilnahme an einer revoluzionairen Regierung versteigt. Er ist mit diesem Kopfe verloren. — Der leichtgläubige *David* liefs sich durch *Robespierre*'s Heuchlerlarve täuschen: seine irregeleitete, der ruhigen Überlegung fremde Phantasie, sah in ihm den eifrigsten Patrioten, den Retter des Vaterlandes und den grofsen Mann. Der Verblendete! *Robespierre* suchte mit schleichender Freundlichkeit, und mit der ihm eignen Kunst, sich seiner Anhänger zu bemeistern, und sie sich zu verbinden, die Freundschaft *David*'s um sein hohes Kunsttalent, zu seinem Zwecke zu benutzen: und *David* fiel in diesen Fallstrick des schlauen Tyrannen. Selbst sein vormals reiner Kunstgeschmack schweifte in dieser Periode auf den schmutzigsten Wegen ab, und verfiel ins grotesk Kolossale. Man kennt jene ungeheuren Vorschläge *David*'s zu Freiheitsdenkmälern, jene ausgearteten, von ihm ausgeführten Plane zu Volksfesten. Seine Entscheidungen in dem Fache der Kunst, waren Gesetze; er herrschte hier unumschränkt; — und der politische Fanatismus riſs ihn mit sich fort. —

Hat aber *Rousseau* Recht, wenn er in seinem Geständnifs eigner Vergehungen sagt: »Es giebt Augenblicke einer Art des vorübergehenden Wahnsinns, in welchen man die Menschen nicht nach ihren Handlungen beurtheilen und richten darf(ee)« warum wollte man denn die Anwendung dieses Satzes nicht für *David* gelten lassen? — Er handelte damals wie ein Wahnsinniger, aber nie, wie so viele Revoluzionsmänner, aus Eigennutz. Alle ihm von dem Konvente für seine Plane und Gemälde dargebotnen Geschenke schlug er aus, oder übertrug sie an arme Künstler. — *David* wird beschuldigt, dafs er aus Künstlereifersucht gegen die Früchte jedes hervorragenden, selbst längst verloschnen Talents, an die Spitze der Bilderstürmer getreten sei. Ich finde die Beschuldigung an sich selbst abgeschmackt und grundlos; so weit ich *David* habe kennen lernen, und mit seiner lauten Anerkennung anderer, auch ausländischer Künstler, ihre

ee) *Confessions* 1sten Buch, Seite 15 der Pariser Ausgabe von 1782, im 1sten Th. der Werke.

Lobrede oft aus seinem Munde hörte: doch ist es nicht zu läugnen, dafs *David* dem Unfuge der Bilderstürmer in Paris, durch seinen Einfluss, vielleicht früher hätte Einhalt thun können. Er habe, sagt man, vermöge dieses Einflusses, bei *Robespierre*, viele französische Künstler in den Gefängnissen schmachten, und einige gar guillotiniren lassen. Das sagt man, aber evidente Beweise dieser blutigen Beschuldigung konnte man mir, wenn ich darauf drang, nicht geben. — Die Grösse *David's*, als Künstler, drückt viele seiner Mitbewohner des Louvre, die sich mit seinem Talente nicht messen können, aber um desto geschäftiger sind, ihn mit den blutigsten Anschuldigungen zu belasten. — Doch der Kampf mit den, gegen diesen Mann sich leidenschaftlich erhebenden, wahren und unwahren Stimmen, wozu er selbst Veranlassung genug gegeben haben mag, ist zu ungleich. Seine Vertheidigung kann man nicht übernehmen. Mit desto mehr Antheil rede ich von dem grofsen Künstler

Die, von dem Direktorium, *David* angetragne Stelle eines Mitgliedes des Nazional-

Instituts der Wissenschaften und Künste, schlug er anfangs aus, weil er fürchtete, dadurch auch nur entfernt wieder in öffentliche Verwaltungen verwickelt werden zu können. Aber man machte ihm begreiflich, daſs die Künste mit der Politik nichts zu thun hätten. Er nahm die Stelle an, und versäumte keine Sitzung seiner Klasse. Sein Talent und seine Schüler hatten ihn, nach *Robespierre's* Fall, von der Guillotine gerettet, und er war mit der Gefängnisstrafe davon gekommen.

• *David's* Werkstatt im Louvre ist das glänzendste und schönste Künstler-Museum. Die geschliffnen gypsmarmornen Wände und mit antiken Ornamenten, Basreliefs und Büsten verziert; Ausgüsse von griechischen Statüen stehen in einer anscheinenden Unordnung umher, und die beiden grofsen historischen Gemälde, Brutus und die Horazier, hängen hier einander gegenüber. — Den Eindruck, welchen das Anschauen dieser herrlichen Meisterwerke auf mich machte, vermag ich nicht mitzutheilen: ich kann nur versuchen, den schönen Plan der Darstellung des erstern dieser beiden Gemälde hier zu entwickeln.

Die Darstellung des Junius Brutus ist ganz dichterisch: nie aber hat, mit gröfserm Glücke, der Dichter dem Maler die Hand geboten, und nie ist der Zuschauer durch diese schöne Vereinigung mehr bestochen worden. — Der heroische Stifter der römischen Republik opferte seine verrätherischen Söhne dem geretteten Rom, und dieser Vater des Vaterlandes nahm das römische Volk dafür an Kindesstatt an ff). Mit diesem tröstenden Gedanken, (so fixirte *David* den Moment seiner Darstellung,) ist der Todesrichter seiner Söhne, nach der Vollziehung des Urtheils, in sein Haus zurück gegangen, wo er sein Weib und zwei Töchter gg) gelassen hatte.

---

ff) *Florus I.* 9. — *Quippe quum studere revocandis in urbem regibus, liberos suos comperisset, protraxit in forum, et concione media virgis cecidit, et securi percussit: ut plane publicus parens in locum liberorum adoptasse sibi populum videretur.*

gg) An mehrern Stellen *der* römischen Geschichtschreiber, ist von *Brutus's* Nachkommenschaft die Rede; deswegen hat der Maler ihm Töchter gegeben, wenn gleich die angeführte, etwas dich-

In der Vorhalle des Hauses steht die Schutzgöttin des Vaterlandes, *Dea Roma*. Zu ihr hat sich der Vater in dem Richter geflüchtet. Er sitzt an dem Fufsgestelle der Statüe hingedrängt, und hatte das sorgenschwere Haupt auf seine Hand gesenkt. Männlicher Ernst und stoische Seelenruhe ist der Ausdruck seines Gesichts. — Der Ort, wo *Brutus* hier zurückgezogen sitzt, ist ein halbbeschatteter Winkel der rechten Seite der Halle. — Aus dem Innern des Hauses war, mit ihren beiden Töchtern, die Mutter, ein idealisch schönes Weib, herangetreten, um von dem Richter ihrer Söhne ihr Schicksal zu erfahren, — — und seht! dort erscheinen vor dem Hause Liktoren, die den blutigen Leichnam des Sohnes auf einer Bahre zu Grabe tragen. — Dies ist der schaudervolle Moment der Handlung des Gemäldes. *Brutus* hat, durch das Geräusch der Leichenträger aus seinem Nachdenken geweckt, den in dem Akt vorher gestützten Kopf erhoben, und blickt starr vor sich hin. Die

---

reisch gesagte, Stelle aus dem Florus, diesem zu widersprechen scheint.

Haltung seines Körpers verräth den innern Kampf. Mit krampfhaftem Drucke faſst die eine, auf dem Schoſse ruhende Hand, das halb abgerollte Todesurtheil; die übereinandergeschlagnen Beine sind in konvulsivischer Bewegung zurückgezogen. Gleichwie in dem mit dem Tode kämpfenden *Laokoon*, der Schmerz noch in den krampfhaft zuckenden Zehen der Füſse sichtbar ist, so arbeitet auch hier im Brutus die Anstrengung, um den Seelenschmerz zu unterdrücken, in allen sichtbaren Muskeln des Körpers. — Treflich kontrastirt mit diesem erhabenen Ausdrucke des Mannes, die weibliche Gruppe. Aufschreiend bei dem Anblicke des Leichenzuges, streckt die unglückliche Mutter ihre Rechte gegen die Träger hin, als geböte sie ihnen zu verweilen. Sie beugt sich fortschreitend vorüber; aber die Töchter hemmen ihren Schritt. Sie haben sich beide an sie gedrängt: die jüngste sinkt ohnmächtig nieder, und wird von der Mutter mit der Linken unter dem Arme gehalten; die älteste hält, zurückgelehnt an der Mutter, in der halben Wendung des Körpers, ihre beiden abwärts gekehrten Hände vor das gegen den

Leichenzug gewandte Gesicht. — Dem namenlosen Schmerz einer Mutter, und dem Schrecken der Schwestern der Unglücklichen, hat *David* mit dem redendsten, zugleich den edelsten Ausdruck gegeben. — Die Zusammensetzung der herrlichen Gruppe, in der Verschiedenheit der schweren Stellungen dieser drei Figuren, die Zeichnung des Nackenden, besonders der Hände und Füfse, der grofse Wurf der Gewänder; — dann die einfache schöne Architektur des Hauses, die glückliche Beleuchtung; — das alles ist Meisterwerk. — Bei der reizenden Figur der Mutter, mit der, an ihrem Schoofse niedersinkenden Tochter, scheint dem Künstler die Gruppe der Niobe vorgeschwebt zu haben, wiewohl Stellung und Ausdruck hier verändert ist hh).

hh) Im neuen teutschen Museum vom Jahr 1791, im Januar, habe ich eine Nachricht von einer „vortrefflichen historischen Zeichnung meines Freundes *Füger* in Wien, gegeben, worin auch die Verurtheilung der Söhne Brutus, aber in einem andern Momente der Darstellung gefafst, und mit grofsem Genie meisterhaft behandelt ist.

Das Gemälde des Eides der Horazier malte *David* vor zehn Jahren in Rom, wo es, ein Gegenstand der Bewunderung aller Künstler, in der französischen Akademie ausgestellt war. Die einfache und grofse Komposizion ist durch mehrere Beschreibungen bekannt. Hohe Begeisterung ist in dem Vater ausgedrückt, der seine Söhne den Eid schwören läfst, und mit Begeisterung, die drei zusammengefafsten, in die Höhe gehaltnen Kampfschwerter dem Gotte der Götter weihet; Muth, Kraft und Entschlossenheit in den drei Brüdern, welche für das Vaterland zu siegen oder zu sterben schwören. Der Kontrast mit der Gruppe der in Kummer versunknen Weiber, und der neben ihnen sorgenlos spielenden Kinder, ist erschütternd; die Anordnung, der Ausdruck und die Ausführung auch dieses Ganzen, ist grofs und meisterhaft.

In einem Privathause ward ein grofses Gemälde von *David*, der bettelnde *Belisar*, das er vor seiner zweiten Reise nach Rom malte, zum Verkauf ausgestellt, und man forderte achttausend Franken dafür. Die Komposizion ist *David*'s übrigen Gemäl-

den an edler Simplicität gleich. Der blinde Belisar hat einen Knaben vor sich, der den umgekehrten Helm des Helden, zum Almosensammlen, hinhält. Viel Ausdruck ist in dem Kopfe des Alten, und aus dem Knaben spricht liebenswürdige kindische Unschuld und Herzlichkeit der Bitte. Eine vornehme Römerin nähert sich, mit der Miene der Verehrung und des Mitleidens, um ein Goldstück in den Helm zu werfen; hinter ihr steht ein alter Krieger, mit dem etwas gemeinen Ausdrucke des unwilligen Staunens, indem er den ehemaligen Heerführer erkennt.

Das grofse Gemälde des Eides der konstituirenden Versammlung, in dem Ballsaale zu Versailles, gemeiniglich *le Serment du jeu de paume* genannt, welches *David*, für die Nazion zu malen, aufgetragen ward, ist unvollendet, und blofs untermalt zurückgesetzt. In der Wohnung des Künstlers sah ich die ausgeführte Zeichnung dazu. Die Anordnung ist weise, und die Zusammenstellung von etwa vierhundert Figuren, sehr glücklich; die nach dem Leben gemalten berühmtesten Deputirten sind in

den verschiedensten karakteristischen Stellungen grüppirt, und in der Handlung herrscht Kraft und Leben. In dem Seiten- und Hintergrunde drängen sich freilich die Köpfe in grofsen Massen zusammen; doch ist auch hierin die Kunst des Meisters sichtbar, denn nirgend fehlt es an Bewegung, und keinem Kopf an Ausdruck.

David's grofse Arbeit, mit welcher ich ihn beschäftig sah, ist der Krieg der Römer und Sabiner. Der schöne Moment ist gewählt, wo die römischen Gattinnen und Mütter die kämpfenden Heere trennen. Rache athmen die hervordringenden beleidigten Sabiner; fester und entschlofsner Muth beseelt die, ihre Weiber und Kinder vertheidigende Römer. Ein reizendes, fast ganz entblöfstes Weib, steht im Vorgrunde, und trennt mit ihrem Körper, und mit gespreizten Armen, zwei gegen einander andringende Haufen. — Vor ihr auf der Erde liegt ihr neugebornes Kind, und dieser Anblick scheint die Wuth der Kämpfer zu entwaffnen. »In diesem Bilde will ich, sagte *David*, die Geschichte zu meinem Vaterlande reden lassen, damit es aufhöre,

seine Kinder dem schrecklichen Kriege zu opfern.»

David's Tod des Sokrates, ein Gemälde, von welchem man in Paris mit allgemeiner Bewunderung spricht, da vielen zarten Seelen seine Horazier und sein Brutus noch zu revoluzionair sind, habe ich zu sehen leider verfehlt. Es war in einem Kloster, in dem sehr entfernten Theile der Stadt; und nachdem ich den Ort, nach *David's* Nachweisung, einen halben Tag vergeblich gesucht hatte, mufste ich, bei meiner nahen Abreise, das Vorhaben, es zu sehen, aufgeben.

Alle revoluzionairen Gemälde, die *David* im Ausbruche seines irregeleiteten Freiheitseifers gemacht hat, unter welchen der Tod *Marat's* und *Lepelletier's* eine Zeitlang in dem Konventssaale hingen, sind, man weifs nicht wohin, verschwunden, und er selbst weigerte sich, mir Nachweisungen zu geben. »Gehen Sie,« antwortete er gutmüthig resignirt, als ich ihn bat, meine Neugierde wegen dieser politischen Künstlerepisoden zu befriedigen, »gehen Sie lieber zu meinen Horaziern und Brutus; die sind mit

mehr Muſse, in ruhigern Zeiten vollendet.« »Wenn ich nicht mehr arbeiten kann, sagte er, dann sollen diese beiden Gemälde, mit meinen andern, die ich als die bessern erkenne, unter meiner Aufsicht in Kupfer gestochen werden.» — Es ist zum Besten der Kunst zu wünschen, daſs dieser Zeitpunkt, wo *David* den Pinsel niederlegen muſs, noch entfernt sein möge: aber er leidet schon jetzt sehr an seinen kranken Augen. — — Von seinem achtzigjährigen Lehrer *Vien*, den die Künstler in Paris vorzugsweise ihren Vater nennen, sagte er, mit dem Ausdrucke der innigsten Verehrung: *Nous lui devons la gloire de la renaissance de l'art en France* ii). — Mit groſser Achtung sprach er von mehrern deutschen Künstlern, mit denen er in Rom studirt hatte, besonders von meinen schätzbaren Freunden, *Füger* in Wien, und *Wilhelm Tischbein* in Neapel. Mit Vaterzärtlichkeit beklagte er den frühen Tod seines unvergeſslichen Schülers *Drouais*,

ii) Ihm verdanken wir die Wiedergeburt der französischen Kunst.

dessen Miniatur-Gemälde er, auf seinem Taschenbuche geheftet, trug. Der grofse Künstlergeist stralte aus diesem herrlichen Gemälde. Mit seiner Adresse ging ich zu der Mutter *Drouais's*, um ihres Sohnes hinterlafsne Gemälde zu sehen.

Des Malers *Drouais* Nachlafs.

»Erkühnen willst du dich den *Marius* zu tödten?« Diese kraftvolle Worte rief der Römer *Marius* dem Zumber entgegen, welcher von dem Sieger *Sylla*, um ihn zu tödten, ausgesandt, den flüchtigen Feldherrn in *Minturnæ* ereilte. Dies ist der Gegenstand des berühmten Gemäldes, welches dieser treffliche Jüngling, zwei Jahre vor seinem Tode, in Rom vollendete. Die grofse einfache Komposizion besteht nur aus zwei Figuren. — In einem sparsam meublirten Zimmer sitzt der verfolgte *Marius* auf einem Armstuhl vor einem Bette, neben einem Tisch, worauf der Helm liegt, und der linke Arm gestützt ist. Durch das Geräusch des, mit blofsem Schwerte in das Zimmer tretenden Mörders aus seinem Nachdenken geweckt, wendet er den Kopf, der den Moment vorher auf der linken Hand ruhete, in einer raschen Bewegung, mit unerschrockner Gröfse in dem flammenden Blick, nach dem Soldaten, und streckt die rechte Hand straf

gegen ihn aus. — Der Zimber, durch die kraftvollen Worte: »Den *Marius* willst du tödten?« erschüttert, wankt zurück, und sein Schwert sinkt; von *Marius*'s durchbohrendem Blicke getroffen, hält er mit der Linken seinen Mantel vor das Gesicht. — Der kontrastirende Ausdruck in den Figuren, ist unübertreflich: im *Marius*, dem geächteten Flüchtling, der noch ungebeugte Muth, die Verachtung seines Überwinders, und der Trotz gegen den abgeschickten Sklaven des Tyrannen; — und dagegen Schrecken und Bestürzung und Schaam in dem Gesicht und in der ganzen Körperhaltung des Soldaten; die Zeichnung, Bekleidung, und das kräftige Kolorit, zeigen von der Meisterhand des Künstlers. — Aber das treffliche Bild hängt in dem schlechten Licht eines engen niedrigen Zimmers, und hatte von der Feuchtigkeit des verschlofsnen Orts schon gelitten. — In eben dem Zimmer waren noch folgende hinterlafsne Werke des jungen französischen Raphaels, — dafs er das werden würde, versprachen alle Hoffnungen von den sich entwickelnden Talenten dieses seltnen Jünglings. —

Ein verwundeter und niedergesunkner *Gladiator*. Der Kopf ist mit wildem Blicke seinem Gegner zugekehrt. Er stämmt sich auf die Rechte, und hält mit der Linken seine blutende Wunde zu. Eine treffliche Akademie von grofser Wirkung.

Philoktet in der Einöde. Ein grofser, aber unvollendet gelafsner Gedanke. Der Verwundete sitzt auf einem Felsenblock in einer wilden Gegend. Er kühlt seine Wunden mit dem Flügel eines zu seinen Füfsen liegenden erschofsnen Adlers. Der Ausdruck des zurückgehaltnen Schmerzes, mit welchem er den anklagenden Blick gegen die Götter erhebt, ist grofs.

Die letzte Arbeit des sterbenden jungen Künstlers, war eine meisterhaft komponirte Skizze zu einem schon entworfnen grofsen historischen Gemälde: *Cajus Gracchus*, der in die Volksversammlung geht, um den Aufruhr zu stillen, dessen Opfer er selbst ward. Dem Gefühle des Gatten und des Vaters entsagend, schreitet der kühne Mann, von einigen Freunden gefolgt, seinem Schicksal entgegen. Das Wehklagen der an den Stufen des Hauses niedergesunknen Gattin nicht

achtend, zieht er im Gehen seinen Mantel nach sich, dessen Saum noch zwischen den Füßen des unglücklichen Weibes verwickelt ist. — Ohnmächtig streckt dieses die Hand nach dem Unerbittlichen aus; ihr Kind sinkt weinend an ihren Busen hin. Aus der Halle des Pallastes eilen ihre Mädchen zu Hülfe.

Drouais mahlte seinen *Marius* in Rom, als er zwei und zwanzig Jahr alt war, und starb daselbst im vier und zwanzigsten Jahre 1787.

Der Bildhauer *Houdon*.

In seinem Portraitköpfen erhebt sich *Houdon* nicht zum griechischen Ideal; er stellt die Natur dar, wie er sie findet, mit bewunderungswürdiger Wahrheit, mit Kraft, und in dem glücklichsten Momente der Ähnlichkeit. Er ergreift den Geist und Karakter des Mannes, und giebt dem Marmor Sprache. Von diesem Talente des Künstlers zeugen die Büsten von *Voltaire*, *Rousseau*, *Gluck*, *Diderot*, *Cagliostro*, *Barthelemy*, *Franklin*, *Washington*. — Auch seine ganze Figuren haben, ohne Ideale zu sein, Verdienst. Seine nackte *Diana*, im leicht hinschwebenden Laufe; die kleine fröstelnde Dirne, und das reizende, mit Blumen bekränzte Mädchen, den Winter und den Frühling vorstellend; und die junge Vestalin, mit dem Ausdrucke sanfter Seelengüte, sind auch in Deutschland bekannt.

Houdon hat *Washington*'s Statüe von Marmor für die Virginische Staaten vollendet; sie war damals nach ihrem Bestim-

mungsort *Richmond*, wo sie errichtet wird, abgegangen. Der Künstler reiste zur Verfertigung des Bildnisses dieses grofsen Mannes, nach Philadelphia, und wohnte sechs Monate bei *Washington* im Hause. Das Modell zu der Statüe sah ich in *Houdon*'s Werkstatt. Glücklich gedacht und ausgeführt ist der Karakter und die Stellung der Statüe des Stifters und Beschützers der Freiheit von Amerika, des Repräsentanten eines glücklichen und friedlichen Volks, und des Beförderers des Ackerbaues, dieser ergiebigen Quelle des Nazional - Reichthums. Den letztern Karakter hatte *Houdon* besonders vor Augen gehabt. Das in dieser Absicht gewählte einfache Kostüme der Figur fand in Amerika, wo der Geschmack noch in der Kindheit ist, vielen Widerspruch. Man verlangte einen römischen Helden, mit allen Attributen des Eroberers; *Houdon* hingegen wollte den Beschützer der Künste, des Friedens und der Freiheit darstellen, und *Washington*'s Verwendung bei den Staaten entschied endlich über die Ausführung dieser Idee des Künstlers. — Die Figur trägt die einfache und veredelte Kleidung eines Landmannes, ein

leichtes faltiges Unterkleid, eine halbgeknöpfte Weste, und Sandalen an den Füfsen, mit einem, über der Brust gehefteten langen Mantel, welcher über die Schultern und den Rücken herab hängt, als eine Bedeckung des Landmannes gegen die Anfälle der Witterung. Die eine Hand ist auf einen Stab gestützt; die andre ruhet auf, mit dem Freiheitshute bedeckten republikanischen Fasces, und zu den Füfsen steht ein Pflug.

Aus den blutigen Händen *Robespierre*'s und seiner Gehülfen, die sich gegen alles, was Genie heifst, verschworen hatten, ward *Houdon* durch die treffliche Geistesgegenwart seiner treflichen Frau gerettet. — Die Annalen jener unglücklichen Periode, bewahren überhaupt viele grofse und ächt-römische Züge des hohen Muthes französischer Weiber, als Fürsprecherinnen und Retterinnen ihrer Männer. Eine Darstellung dieser heroischen Thaten würde reichen Stoff zu einem Heldengedichte, zur schönsten Lobrede auf den edlern Theil des weiblichen Geschlechts unserer Generazion darbieten. Unsre Huldigung verdienen diese Züge von Heldentugend und erhabener Geisteskraft eben so

sehr, wie die häuslichen Tugenden unserer edlen Weiber, ihre stille Hingebung und sanfte Anhänglichkeit, unsre Bewunderung und unsre innigste Gegenliebe.

Unerschrocken, und ihrer selbst vergessend, standen viele französische Frauen ihren Männern in den heftigsten Stürmen zur Seite; mit ihnen theilten sie alle Schrecken des Schicksals; die kommende Gefahr vorherahndend, wandten sie diese mit überlistender Klugheit ab, oder gingen ihr entschlossen entgegen; — und versiegten ihre letzten Kräfte gegen die Übermacht der mörderischen Rotte, dann folgten sie, mit himmlischer Ergebung, ihrem Geliebten oft auch im Tode nach.

In die friedlichen Wohnungen der Künstler im Louvre, drang der Hafs und die Verfolgung des Diktators gegen das Genie. Auch sie alle waren in seinen Augen Aristokraten, Verschwörer gegen die Freiheit, welche Er wollte, gegen das Vaterland, welches Er zerstörte. Laut wagten die Schildträger des Tyrannen zu sagen: nur dann erst, wenn das Blut aller vormaligen Grofsen und Reichen, aller Priester und aller Künstler

des Louvre, vergossen wäre, würde die Republik sicher und ruhig sein können. — Nächtliche Verhaftungen und Bedrohungen mit der Guillotine, besonders derjenigen Künstler des Louvre, welche einige Jahre vorher, nicht unbedingt, in die Aufhebung der vormaligen königlichen Akademie der Künste hatten willigen wollen, waren an der blutigen Tagesordnung der Schreckensregierung. — *Houdon* gehörte zu diesen Künstlern; und nun ward der Patriotismus auch dieses stillen, anspruchlosen und edelmüthigen Mannes, verdächtig gemacht. Man legte es ihm zum Verbrechen aus, dafs er der Republik noch kein patriotisches Kunstwerk dargebracht habe, und bewies daraus seinen kontrerevolutionairen Sinn. Er ward mit Verhaft bedrohet, und die vielen, aus seinen Händen hervorgegangnen Statüen und Büsten der philosophischen Aufklärer, *Rousseau* und *Voltaire*, würden ihn nicht gerettet haben: denn auch sie wurden im Grabe für Aristokraten gescholten! — Da rettete ihn die Geistesgegenwart und Entschlossenheit seiner edlen Frau. — Ihr Mann hatte die Statüe einer Heiligen in Marmor vollen-

det, deren Verfertigung ihm schon vor der Revoluzion von einem Kloster in Paris, aufgetragen war. Diese Heilige war von *Houdon* sehr einfach, ohne mystische Attribute, wie eine Statüe der Philosophie, blofs mit einem aufgeschlagnen Buch, worin sie lieset, vorgestellt. *Madame Houdon* benutzte diesen Zufall. — Sie wuste, dafs ihr Mann bedrohet ward, — und ging selbst in den Wohlfahrtsausschufs, unter dessen eisernen Stab sich alles beugte. *Barrere*, den sie dort antraf, begegnete ihr mit dem Vorwurf: ihr Mann sei ein schlechter Republikaner, denn er habe noch kein patriotisches Kunstwerk geliefert. »*Houdon*, antwortete sie gelassen, hat die Statüe der Philosophie gemacht. Kommt und seht sie in seiner Werkstatt. Die Philosophie hat die Revoluzion vorbereitet. Dieser Statüe gebührt also eine Stelle neben der der Freiheit, in dem Tempel des Gesetzes.« — — *Barrere* stutzte. »Das ist schön, antwortete er, euer Vorschlag hat meinen Beifall. Ich will ihn dem Ausschusse mittheilen.« — Dieser sonderbare Mensch, ein Schmeichler jeder herrschenden Partei, ohne eigne Kraft und eig-

nen Willen, immer mit sich selbst im Widerspruch, aber doch nicht unempfänglich für beſsre Empfindungen, unterstützte den Vorschlag mit Nachdruck; die Statüe der *cidevant* Heiligen, jetzt der Philosophie, ward aus *Houdon*'s Werkstatt geholt, in dem Vorsaale des Konvents, jetzt des Raths der Alten, wo sie noch jetzt steht, aufgestellt, — und *Houdon* war gerettet.

Des Malers *Martin* Gemäldesammlung.

Die Kunstsammlungen von emigrirten Privatpersonen, wovon Paris vordem einen Überfluſs hatte, sind jetzt entweder in den Händen der Nazion, oder zur Zeit des Vandalismus auf die unwürdigste Weise verschleudert und im Auslande feil geboten. Andre Besitzer solcher noch wirklich existierenden Sammlungen, halten sie, von den damaligen Requisizionen erschreckt, und noch immer in der Furcht ähnlicher möglichen Räubereien, verborgen. Nur verstohlner Weise sah ich in Belgien einige solcher geheim gehaltnen Gemäldesammlungen bei Privatpersonen, — und in Paris selbst fragte ich vergebens nach mehrern treflichen Kabinetten, die ich dort vor zwölf Jahren bei Privatleuten gesehen hatte. — Eine merkwürdige Erscheinung war mir deswegen die grofse Gemäldesammlung des Maler's *Martin*, von der ich hier reden darf, da der Besitzer, ohne gerade damit zu pralen, sie jedem Fremden zeigt, und sie als Kunsthändler zum

Verkauf ausbietet. Etwas original, und selbstsüchtig seinem Wesen nach, ohne selbst ein sich auszeichnender Künstler zu sein, lebt dieser Sonderling mit seinen Kunstkollegen im beständigen Hader, verwirft die neuen Einrichtungen in dem Fache der Künste, und läfst, als vormaliges Mitglied der königlichen Akademie der Malerei und Bildhauerkunst, derbe Ermahnungen an das *Conservatoire* des Nazional - Museums drucken, welche an sich selbst zum Theil vielleicht weniger ungegründet sind, als sie von der Direkzion dieser öffentlichen Sammlungen wohl befolgt werden dürften.

Seit vielen Jahren hat *Martin* das Brokanteurgeschäft in und aufser Frankreich getrieben, und dabei viel gewonnen. Durch seinen Kauf - und Tauschhandel verschaffte er sich eine der schönsten mir bekannten Privatsammlungen. Der sonderbarste Zufall ward für ihm die Quelle trefflicher Gemälde, aus den italienischen Schulen besonders. Ein Kardinal-Erzbischof von *Narbonne* sammelte am Ende des vorigen Jahrhunderts in Rom ein reiches Kabinet von Gemälden, und nahm sie mit sich nach Frankreich. Nach

seinem Tode ward die Sammlung von unwissenden Erben vereinzelt und verschleudert: sie gerieth in die Hände eben so unwissender Besitzer, in der Gegend von *Narbonne* und *Toulouse*. Auf einer Reise durch diese Gegenden, wurden *Martin* einst, an einer Wirthstafel, von einem der Gäste, ein Paar grofse Gemälde, die, wie er sagte, ihm zur Last auf seinem Boden stünden, für einen Louisd'or feil geboten. *Martin* kaufte sie unbesehens dafür, und als er die Stücke in Empfang nahm, waren es zwei schöne Raphaels. Das machte ihn aufmerksam; er folgte der Spur von Kunstsachen in dieser Gegend, und fand sehr viele, den Eigenthümern selbst unbekannte grofse italienische Gemälde, in den schlechtesten Häusern versteckt, die er alle für Spottpreise ankaufte. Jene beiden Raphaels hat er, wie er mir sagte, für hundert tausend Livres, an einen Engländer wieder verkauft. — In seiner Sammlung von etwa achthundert Gemälden, die, zum Theil in dem alten grofsen Augustinerkloster auf dem *Quay de la Vallée* neben seiner Werkstatt, zum Theil in dem Hause des Malers stehen, sind, aufser vielen

unleugbaren Originalen, auch manche treffliche Kopien, die er aber selbst freilich nicht eingesteht. Er will die ganze Sammlung für zweimal hundert tausend Livres, und für eine jährliche Leibrente verkaufen, und ich halte sie, wenn man anders über die Leibrentensumme, mit dem, wie es scheint, sich noch sehr wohl befindenden Manne, einig werden könnte, dieses Preises werth. — Ich sah die Sammlung einigemal mit vielem Vergnügen, und will hier die vorzüglichsten Stücke, nach ihrer Unordnung, worin sie in dem alten Klostergebäude stehen, auszeichnen, um Kenner und Kunstliebhaber auf diese noch wenig bekanntne Seltenheiten aufmerksam zu machen, wovon nur einige in Kupfer gestochen sind.

Baroccio. Eine heilige Familie Lebendiger Ausdruck; hart, wie seine Manier.

Raphael. Bethlehems Krippe. Eine sonderbare Komposizion, in *Perugino's* trockner Manier. Gott der Vater in den Wolken mit der Engelschaar umgeben. Unten, die Gruppe der h. Familie, trefflich, voll seiner erhabnen Einfalt.

Guido. Maria mit dem schlafenden Kinde.

Sein ist dieses Kolorit, diese Zeichnung und dieser Ausdruck, nur Maria's Kopf nicht ganz.

Correggio. Maria mit den Kindern Jesus und Johannes. Trefflicher Karakter, schöne Zeichnung des Nackenden.

Vandyk. Herzog Alba, und seine Frau mit einem Neger. Zwei Gemälde; lebensgrofse Figuren: die letztere mit dem Atlasgewande besonders schön.

Salvator Rosa. Zwei Schlachten. Die, mit dem auf einem weifsen Pferde galoppirenden Ritter, ist vorzüglich, und ganz seine grofse lebendige und kühne Komposizion.

Claude Lorrain. Ein aufsteigendes Gewitter beim Sonnenuntergang, von grofser Wirkung.

Jacob Bassano. Kristus am Öhlberge. In seiner kräftigsten Manier, aber schwarz. Der starke Lichtwurf wirkt frappant.

Giulio Romano. Der Durchgang durch das rothe Meer. Eine unübersehlichreiche herrliche Komposizion, voll Wahrheit, Geist und Leben, trefflicher Zeichnung und Gruppirung: genau und kräftig bis ins kleinste Einzelne vollendet. Schöner Ausdruck, be-

sonders mehrerer Weiber- und Kindergruppen im Vorgrunde. Es ist eins der Hauptbilder der Sammlung: auf Holz gemalt, drei Fufs hoch, und sechs breit.

Andrea Solario, ein spanischer Maler. Die Verkündigung Mariä. Die Ergebung in Maria, die Ehrfurcht in dem Engel, sind trefflich ausgedrückt.

Albano. Eine der seltsamsten Zusammensetzungen. Das Kind Jesus steht allein in der Mitte, allenthalben umschwebet von Engeln, die ihm die Leidenswerkzeuge zeigen.

Leonardo da Vinci. Die Ehebrecherin. Ein Hauptgemälde, auf Holz. Acht halbe Figuren von treflichem Ausdruck, und warm kolorirt.

Guido. Der Erzengel Michael, im Kampf mit den Satan. Es scheint der erste und trefliche Entwurf zu dem berühmten Gemälde *Guido's* in der Kapuziner-Kirche *S. Antonio della Concezione* zu Rom zu sein. Dort ist es gröfser als hier, und die Stellung der Figur ist etwas geändert.

Poussin. Zwei Landschaften, mit der Fabel des Midas und mit einer Fischerei.

Martin kaufte die eine in Venedig, die andre in London; aber Gröfse, Zusammensetzung und Manier beweisen, dafs sie als Gegenstücke gemalt sind.

Vandyk. Die Mutterliebe. Treflich gezeichnet und kolorirt sind die drei Knaben, welche liebkosend sich an die Mutter schmiegen. Durch die damit von Martin vorgenommne Operazion, die Malerei von dem Holz ab ublüten, und sie auf Tuch zu bringen, hat sie nicht gelitten.

Raphael. Maria mit den Kindern Jesus und Johannes. Ähnlich dem Gemälde von ihm im Nazional - Museum, aber vier Jahre früher gemalt. *Martin* behauptet, das letztere sei Kopie.

Raphael. Die heilige Margareta, auf einen Drachen tretend. Ein Hauptgemälde der Sammlung, sechs Fufs hoch, und vier breit. Das Gewand und die nackten Theile sind warm kolorirt: treflicher Ausdruck erhabner Seeleneinfalt.

Guercino. Die heilige Catarina mit zwei Engeln. Sechs Fufs hoch und breit. Kräftiges Kolorit, und schönes Gewand. In dem aufwärts gekehrten Blicke der Heiligen,

ein unnachahmlicher Ausdruck weiblicher Würde.

Raphael. Maria mit dem Kinde. Aus der letzten Zeit seiner Transfigurazion. Das Kind steht auf dem Schoofse der Mutter, ist herrlich gezeichnet und kolorirt. In dem erhabnen Ausdruck der Seelenruhe des Kopfes von Maria erkennt man nur Ihn, den Unerreichbaren.

Michel Angelo Buonarotti. Des Tobias Augenheilung. Ein höchst seltnes Gemälde dieses Meisters. Zwölf kleine, schön gruppirte und gut gezeichnete Figuren, von treflichem Ausdrucke, mit einer doppelten Handlung: im Hintergrunde giebt sich der scheidende Engel der Familie zu erkennen.

Guido. Die Entführung der Helena. Ähnlich dem Gemälde, mit demselben Gegenstande, im Nazional - Museum, aber in der Stellung des Kopfes der Helena verändert. Die Amme im Vorgrunde ist vortreflich. *Guido* malte das Bild in *Raphael's* Geist und Manier.

Lesueur. Die Rettung des Kindes Moses. Treflicher Ausdruck der Köpfe. Eine schöne Landschaft.

Giulio Romano. Das Glück, auf dem Rade schwebend. Treflich gezeichnet und kolorirt.

Hannibal Caracci. Ulysses Schiffahrt.

Tizian. Er selbst, mit zwei Kindern und einer Magd. Der Kopf der letztern besonders, ist voll Wahrheit und Ausdruck gutmüthiger Einfalt.

Vandyk. Ein oranischer Prinz, auf einem galoppirenden weifsen Pferde. Dieses ist, in der Verkürzung vorwärts gewandt, treflich gezeichnet: man sieht es auf sich zuspringen.

Dominichino. Die heilige Cecilia. Ein Hauptgemälde der Sammlung, sechs Fufs hoch, und vier breit. Der Ausdruck hoher Begeisterung, die Zeichnung des Kopfes, der Hände und Füfse, der Wurf des Gewandes, sind unübertreflich. Die Gruppe von Genien, welche vor ihr, auf dem Tische sitzend, Noten und Instrumente halten, ist schön gezeichnet, und voll Ausdruck kindischen Frohsinns und Lebens.

Alexander Veronese. Judith mit Holofernes Kopf. In natürlicher Grösse, im grofsen Geschmacke gemalt, und dabei, nach

seiner Art, bis ins Kleinste des reich geschmückten Gewandes und Geschmeides, ausgeführt.

Francesco Mola. Die Taufe Johannes, im Geschmack des *Salvator Rosa* gemalt; in der Haltung etwas verfehlt.

Ich übergehe hier viele Gemälde von *Rubens* und *Vandyk*, von Verdienst, und wende mich noch zu einigen seltnen Stücken, die ich in *Martin*'s Wohnung sah.

Pietro di Cortona. Koriolan in dem Momente seines wankenden Entschlusses: vor ihm seine Mutter, sein Weib, seine Kinder: eine herrliche Gruppe voll lebendigen Ausdruck, und von glühendem Kolorit.

Raphael. Maria mit dem Kinde auf dem Schoofs; Engel neben ihr, wovon besonders der eine einen unbeschreiblich reizenden Ausdruck hat. Schön ist der Kopf des heiligen Joseph hinter Maria. Das Bild ist rund, hält vier und einen halben Fufs im Durchmesser, und ist treflich erhalten.

Raphael. Maria und die Weisen bei der Krippe. Herrlich sind besonders die Köpfe der letztern.

Raphael. Die Krönung Karls des Gro-

fsen durch *Leo IV.* Er malte den Entwurf zu dem, von seinen Schülern im Vatikan mit einigen Veränderungen ausgeführten grofsen Bilde, kurz vor seinem Tode. Die Köpfe der Bischöfe, lauter Portraits, sind voll Karakter; zusammen sechszig Figuren. Das Bild, welches sechstehalb Fufs breit, und viertehalb Fufs hoch ist, hat als Skizze viel Eigenthümliches; aber die Zusammensetzung ist einförmig, Beleuchtung und Haltung sind fehlerhaft.

Guido. Der Kindermord zu Bethlehem. Ein treffliches gut erhaltnes Gemälde, sechs Fufs breit, und vier hoch. Die Zeichnung und die Gruppirungen, von etwa sechszig Figuren, sind schön: schauderhaft ist der Ausdruck der leidenden, kämpfenden, verzweifelnden Mütter.

Giulio Romano. Die Krippe zu Bethlehem, mit den Weisen aus dem Morgenlande: ganz in Raphaels geistigster Manier ausgeführt.

Correggio. Amor, der den Bogen spannt. Eine kleine, treflich ausgeführte Skizze zu dem bekannten grofsen Gemälde. *Martin* wurden dreihundert Louisd'or in einer öffentlichen Versteigerung dafür geboten, wofür er das Bild nicht weggeben wollte.

Andrea del Sarto. Maria mit den Kindern Jesus und Johannes, und den Heiligen, Elisabet und Katarina. Trefflicher Ausdruck und schönes Kolorit.

Correggio. Skizze zu seinem heiligen Hieronymus, sonst in Parma, — damals auf der Reise nach Paris. Sie ist fleifsig ausgeführt; das grofse, nach ihr gemalte Bild aber geändert, besonders in der Figur des Hieronymus.

Fabriken.

Das Fabrikwesen in Frankreich, gleicht den Ruinen eines vormals herrlichen Gebäudes, das durch das Versinken seiner Grundfeste umstürzte; und hier sind die Erschütterungen der Revoluzion, und die Folgen des schrecklichsten und hartnäckigsten aller Kriege, die jemals Frankreich führte, in dem Innern des Landes, und in seinen vordem reichsten Städten, am sichtbarsten. — Allenthalben, mit wenig Ausnahmen einiger Lyoner Fabriken, liegen Manufakturen und Fabriken noch unwiederbringlich nieder. Es fehlt an Händen und an Materialien zur Arbeit. Vor dem Frieden ist nicht an Wiederaufnahme der Gewerbe zu denken, und die vollkommen hergestellte innre Ruhe wird ihnen dann erst nach und nach ihren vormaligen Glanz wiedergeben. Selbst alles, was in Paris durch den grofsen und guten Willen der Regierung unterstützt, und durch den Gemeingeist der öffentlichen Institute ermuntert, von einzelnen gewerbefleifsigen

Unternehmern geschieht sind nur Versuche, welche schöne Hoffnungen für die Zukunft geben, jetzt aber noch an mannigfachem Mangel kränkeln. — Was ich davon hier mittheile, ist, wie die Sache selbst, — Fragment.

Ollivier, eben der, welcher von dem Lyceum der Künste, in der öffentlichen Sitzung des 5ten *Germinal*, den Kranz des Verdienstes erhielt, hat in der Vorstadt *Antoine* eine Fayencefabrike, die von seinem Vater gestiftet, schon sechzig Jahre besteht, aber von ihm sehr erweitert und verbessert ist. Alle Arten gröbere und feinere Töpferarbeiten werden darin verfertiget. Die Glasur der letztern ist zart und gleich, die Farben sind schön, doch die Formen mehrerer Gefäßarten noch verbesserungsfähig: und man bestrebt sich eifrigst, ihnen immer mehr die Leichtigkeit der Form, und die gefälligen Umrisse zu geben, wodurch die englischen Töpferarbeiten bis jetzt, vor allen andern, Vorzüge behaupten. Mit vielem Glück ahmt *Ollivier* die hetrurischen Vasen, sowohl in Ansehung des Materials, als auch der Farben nach. Die, aus einer, in der Gegend

von Paris gegrabnen metallischen, sehr dichten Erde bestehenden Geschirre, und leicht, feuerfest, und äuserst wohlfeil. — *Ollivier* bereitet noch eine Komposizion, die dem Basalt, an Farbe, Schwere, Dichtigkeit und Klang sehr nahe kommt. Ich sah kleine Karyatiden von diesem Thone geformt, die auch das Verdienst einer richtigen Zeichnung und scharfer Umrisse hatten. — Diese Fabrik wird für Frankreich und für das Ausland einst werden, was die sinkende Fabrik der *Wedgwood's* in England war, wenn der Unternehmer so fortfährt, wie er angefangen hat. Jetzt fehlt es ihm noch an den Mitteln zur vollen Thätigkeit seiner Fabrik. Die bestellten Arbeiten gehen, aus Mangel an Arbeitern, äuserst langsam. *Ollivier* hat auch eine ergiebige Fabrik von Mennig, und ich fand ihn beim Nachforschen einer Erfindung der unschädlichen flüssigen Zubereitung des Bleiweisses beschäftiget.

Eines Schottländers, *Dudly*, erst seit einigen Jahren angelegte Glasfabrik leistet alles, was ich von vorzüglicher englischer Glasarbeit kenne. An Klarheit, Politur und Reinheit, ist das Glas dem englischen ähn-

lich, die Formen sind eben so schön, und die Schleifung übertrift die des englischen Glases selbst. *Oreily* ist ein grosser Künstler in der letztern Arbeit zu nennen: die Schleifkunst ist nie bis zu einem höhern Grad der Vollkommenheit gebracht. Er schleift ganze historische Darstellungen auf Vasen, Schalen und Gießkannen, von der schönsten antiken Form, und vollendet, wie der geschickteste Zeichner, in diesen geschliffnen Gemälden, die Zeichnung des Nackenden, den Faltenwurf der Gewänder, sogar den Ausdruck der Köpfe. Mit eben so viel Geschmack in der Wahl, als mit Leichtigkeit der Ausführung, und scharfen Konturen, sind die Nebenwerke von Arabesken und andern antiken Ornamenten, auf diesen Gefäßen angebracht und vollendet. Ich sah Gießkannen mit einzelnen herkulanischen Figuren und Gruppen der Tänzerinnen und Horen: Vasen mit Bacchantinnen und Faunen, Nymphen und Satyrn. Das Schleifen eines solchen Gefäßes, wozu *Oreily* bis jetzt nur Einen fähigen Gehülfen gebildet hatte, erfordert acht Tage Zeit. Daher ist der Preis hoch. Eine so vollendete Gießkanne ko-

stets von zehn bis zu zwölf Louisd'or. — Der Unternehmer dieser trefflichen Fabrik, die in der Gegend des Invalidenhauses liegt, hatte damals einen neuen kegelförmigen Schmelzofen, von ausserordentlicher Größe, acht und funfzig Fuß im Durchmesser der Basis, und gegen dreihundert Fuß Höhe angelegt; aber die Arbeiter fehlten auch hier noch.

Auf dem Boulevard des Tempels ist die Porzelainfabrik eines Deutschen, *Dihl*. Sie eifert mit der zu *Sevre* um den Vorzug. Der Unterschied zwischen den Arbeiten beider Fabriken ist kaum merklich, in der Weiße und Dichtigkeit des Stoffs, in der Lebhaftigkeit der Farben, und in dem Glanze der Vergoldungen. Sehr schön sind die ganzen Figuren und die Zusammensetzungen der Gruppen: leicht und geschmackvoll ist die Form der Gefäße aller Art: und die Malereien sind vortreflich. Die Ausstellungssäle des Fabrikanten in seinem glänzenden Hause waren reich besetzt, und man bemerkt hier weder den Abgang von Arbeitern, noch den Mangel an Absatz. *Dihl* zeigte mir mit geheimnißloser Offenheit alle Werk-

stätten seiner Fabrik, von der Scheibe des Töpfers an, bis in die Zimmer der Maler und Vergolder. — Diese Fabrik ist eine von denen in Paris, deren Produkte vormals mit so vielen andern Gewerben, den Beinamen eines Prinzen trugen: *Porcelaine de Monsieur*, — *du comte d'Artois* u. dgl. Sie ist aber, seitdem die, aus königlichem Eigensinn, privilegirten Vorrechte der Sever Fabrik aufgehört haben, sehr vergrössert und vervollkommnet worden.

Eine andre, vordem glänzende Manufaktur des Hofes, die der *Gobelins*, fand ich nicht mehr in ihrer ehemaligen Thätigkeit. Die Arbeiter hatten sich über die Hälfte vermindert. Doch war das Magazin noch reich an den trefflichsten Tapeten, und es ward, wiewohl langsam, und nur auf einigen Weberstühlen, nach guten französischen Originalgemälden und Kopien berühmter Italienischer Meister, unter der Direkzion des Ministers des Innern, fortgearbeitet.

Die Ledergärberei *Seguin's*, dessen Industrie und Erfindungsgeiste das Lyzeum der Künste in ihrer Sitzung am 30sten *Germinal*, öffentliche Ehre bezeigte, machte

sich damals durch die Entdeckung einer neuen, sehr vortheilhaften und schnell wirkenden Lederbereitung, berühmt, deren Operazionen folgende sind. kk)

»Sowohl in der Behandlungsart der rohen Haute, als in der Zusammensetzung des zum Gerben derselben erforderlichen Materials, weicht *Seguin*'s Methode von den bis jetzt bekannten ab. Jene besteht, wie gewöhnlich, im vorläufigen Waschen, in der Sonderung von den Fleischtheilen, in dem Schwellen, und in dem Gärben selbst. Im Waschen der Häute besteht der Unterschied in dieser Fabrik darin, dafs die Häute, nicht wie gewöhnlich geschieht, durcheinander in das Wasser geworfen, sondern von einander gesondert, senkrecht so darin ausgespannt werden, dafs sie auf beiden Seiten die Flüssigkeit einziehen können. Um die Haare abzusondern, hängt man die Häute perpendikulär in einen mit Kalkwasser angefüllten Kübel. Der zu Grunde sinkende Kalk wird, um das Wasser mit den Kalktheilen zu

kk) Ich verdanke diese Nachricht der Mittheilung meines Freundes, des Herrn *Schweitzer*

schwängern, und das Einwirken auf die Häute zu befördern, oft wieder aufgerührt, und acht Tage reichen hin, um diese Operazion zu endigen. Der Fabrikant hat gefunden, dafs, wenn das zu einer solchen Operazion schon einmal gebrauchte Wasser mit etwas Schwefelsäure gemischt wird, die Wirkung dadurch erneuert und sehr befördert werde. — Der Prozefs des Schwellens wird in acht und vierzig Stunden vollendet. Die von den Fleischtheilen gereinigten Häute werden in hölzerne, mit Wasser angefüllte Kübel getaucht, welches mit Schwefelsäure zu $\frac{1}{150}$ bis $\frac{1}{200}$ Theil geschwängert ist. — Um die Haute zu gärben, hat *Seguin* die gewöhnliche Methode des Einlagerns derselben in Gruben, verworfen. Er taucht sie sogleich in das mit der Lohe geschwängerte Wasser, und nachdem dieses oft wiederholt ist, nimmt er frische Flüfsigkeit dazu, nach der Stärke von 11 bis 12 Grad des Aëometers, welches zu Salzflüfsigkeiten gebraucht wird. Die Wirkung dieser Lohe zum Gärben, ist sehr schnell. Dann werden die Häute in eine schwache Auflösung der Lohe, die blofs ihre Oberfläche angreift, und so

stufenweise in stärkere Lohe, eingetaucht. Das starke Leder ist auf diese Weise in vierzehn bis sechszehn Tagen gegärbt. Es ist auch *Seguin* schon gelungen, in sechs bis acht Tagen diesen Prozefs zu endigen. Auf die gewöhnliche Art wird das Leder dann getrocknet. Da das Oberleder (*cuirs d'empeigne*) der Operazion des Schwellens nicht unterworfen wird, so reichen, um dieses zu gärben, drei bis vier Tage hin. — — Man hat geglaubt, dafs die Lohe blofs dazu dienen könne, die, durch die mit den Häuten vorgängig angestellte Operazion ausgedehnten Fibern, wieder zusammen zu ziehen und zu härten: *Seguin* aber hat entdeckt, dafs die Lohe noch einen besondern Grundstoff enthalte, der an sich selbst im Wasser auflösbar ist, aber verbunden mit den gallerichten Theilen der Haut, sich setzt, und nachdem sie innig damit vereinigt ist, dadurch in dem Wasser unauflösbar wird. Die Wirkung dieser Verbindung ist von *Seguin* in dem Leime bemerkt, welcher durch diesen Grundstoff niedergeschlagen, und nachher unauflösbar im heifsen Wasser wird. Das Leder härt, nach der

Verbindung damit, auf, auflösbar zu sein, und es dürften, diesen Beobachtungen zufolge, bei der Verminderung der Eichenrinde, noch viele andre Arten von Vegetabilien entdeckt werden können, deren Aufgufs zum Ledergärben dienlich wäre; vorausgesetzt, dafs der Aufgufs derselben den Leim niederschlage.

Neues republikanisches Mafs - und Gewichtssystem.

Die unendliche Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Mafse und Gewichte durch das ganze Frankreich, hatte schon vor der Revoluzion, bei vielen helldenkenden Köpfen, welche sich mit den Fortschritten der Wissenschaften und Künste, mit Vervollkommnung der bürgerlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, und mit der Beförderung der Handlungsvortheile beschäftigten, den Wunsch erzeugt, ein methodisches, gleichförmiges und unveränderliches Mafssystem einzuführen, wodurch in dem Gange der Staatsverwaltungen sowohl, als auch besonders in den Gewerbe- und Handlungsverhältnissen aller Nazionen, die grofsen Unbequemlichkeiten und Nachtheile jener Verschiedenheit gehoben, die gegenseitigen Mittheilungen erleichtert, und auf diese Weise ein grofser, wesentlicher Nutzen gestiftet werden könnte. — Schon

ist in dieser Hinsicht die Idee, ein einziges allgemeines Mafs (*mètre*), das aus der Natur genommen ist, zur Ausmessung der Längen, Flächen, und aller körperlichen Räume anzuordnen, und durch eben dieses *mètre*, ein allgemeines Gewicht (*grumme*) zu bestimmen. Was dieser Idee einen noch höhern Werth giebt, ist, dafs man die Dezimal-Eintheilungen durchaus damit verbunden hat. — Auf diesem Wege ward eine Idee, die mancher Mathematiker kaum zu träumen wagte, aller Schwierigkeiten ungeachtet, in Frankreich wirklich realisirt! —

Die Revoluzion begünstigte die Ausführung des Plans einer totalen Reform der Maise und Gewichte, den man unter der vorigen französischen Regierung wohl fafste, der aber, durch die Verfassung wenigstens verschoben, wo nicht ganz aufgegeben werden mufste. — Schon seit dem Jahre 1790 arbeiteten die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, gemeinschaftlich mit mehrern Deputirten der gesetzgebenden Versammlung, an dem Plane, und er ward durch sie zu Stande gebracht. Die in den

Annalen der neuen französischen Literatur berühmten Männer, *Laplace*, *Lagrange*, *Condorcet*, *Delambre*, *Mechain*, *Monge*, *Meunier*, *Lavoisier*, *Borda*, *Coulon*, *Brisson* und *Vandremonde*, , waren die Bearbeiter des neuen Systems, welches man jetzt in der Republik einzuführen strebt, und wobei nicht allein der Nutzen und der Vortheil Frankreichs, sondern zugleich das Gemeinwohl aller Nazionen beabsichtigt wird, indem man dort sich schmeichelt, dafs diese das gleichförmige System nach und nach aufnehmen werden.

Bei der Bearbeitung des ganzen Plans, kamen hauptsächlich die unvermeidlichen Veränderungen in Betracht, denen alle Mafse und Gewichte, nicht allein durch Menschenhände, sondern auch durch die Zeit, durch das Klima, durch die Witterung, durch feine flüfsige Wesen, die alle bekannten dichten Körper durchdringen und sie verändern, unterworfen sind; Veränderungen der Einheit verschiedener Mafs- und Gewichtsstücke, welche sich, selbst an einem und demselben Orte, und in einerlei Temperatur, in der Länge der Zeit ereignen. Um

diesen unvermeidlichen Veränderungen möglichst zuvorzukommen, dachten, auch aufser Frankreich, Männer, welche mit diesem Gegenstande sich beschäftigten, darauf, bei der Bestimmung der Mafse eine unveränderliche Gröfse aus der Natur herzunehmen, nach welcher die Probemafse (*étalons*) immer wieder berichtiget werden könnten. Dazu schlug vormals *Huygens* die Länge eines Sekundenpendels vor. Die französichen Mathematiker und Physiker wählten zu diesem Probemafse, die Erdkugel. Sie dachten sich nämlich das Meer vom Äquator bis zum Pol, und theilten diese angenommne Länge, welche ein Viertel des ganzen Meridiankreises bezeichnet, in Gedanken in zehn Millionen gleicher Theile. — Ein solcher Theil, ist das jetzige republikanische *mètre*. — Auf dem ersten Blicke erscheint diese Bestimmung höchst genau, verständlich und unveränderlich: die ganze Idee ist grofs gedacht; — aber sie ist nach dem Urtheil unpartheiischer sachkundiger Beobachter, die ich in Paris selbst, besonders aber in Deutschland, darüber zu vernehmen Gelegenheit

hatte, 11) bei allen anscheinenden Vorzügen der zum Grunde liegenden Berechnungen, in der praktischen Anwendung auf die wirkliche Metregröfse, nicht so bestimmt, sondern vielmehr mifslich. Um die Gröfse dieses Mafses zuerst zu finden, und in der Folge zu berichtigen, sind jedesmal grofse, höchst kostbare Messungen nöthig, deren Resultate eben so oft verschieden ausfallen werden, als die Orte, die Menschen, welche die Messungen anstellen, und die Mefsinstrumente selbst, verschieden sind; und die Meinungen der Gelehrten, über die wahre Gröfse des Meridianquadranten, werden ewig getheilt sein. Für jetzt ist diese Grösse vorläufig zu 5132450 Toisen = 30794580 Pariser Fufs, und darnach das *mètre* auf 3,079458 Fufs, d. i. 3 Fufs 0 Zoll 11,44

11) Zu den letztern rechne ich meinen verehrungswürdigen Freund und vormaligen Lehrer, Herrn Professor *Büsch*; und meine schätzbaren Freunde, Herrn *Woltmann*, Direktor der Wasserbauwerke, in dem Hamburgischen Amte *Ritzebüttel* an der Elbemündung, — und Herrn *Reinke*, Hamburgischen Grenzaufseher und Kanaldirektor, beides verdienstvolle Mathematiker.

Linien, berechnet, und so lange festgesetzt, bis die neuern Messungen von dem Mittelländischen- nach dem Nordmeer, von *Barcelona* nach *Dünkirchen*, vollendet sein werden. — In Hinsicht dieser Zuverläfsigkeit und Unveränderlichkeit des neuen *mètre*, würde also der Huygenssche Vorschlag der Pendellänge, vor jenem Mafse den Vorzug verdient haben, wenn die französischen Mathematiker dabei nicht auch gewisse neue Eintheilungen der Zeit und des Zirkels beabsichtiget hätten, welche dem gewählten *mètre* einen Vorzug geben konnten, aber auch dem Unternehmen wieder neue Schwierigkeiten entgegensetzen. — Jene, die Wahl dieser Probemafse treffende wichtige Einwendung abgerechnet, ist übrigens das *mètre* bequem zur Einheit des Mafses; es hält ein schickliches Mittel zwischen zu grofsen und zu kleinen Mafsen, ist bequem zur Elle und zum Handmafsstab zu gebrauchen, und wird, als ein kleiner Theil des grofsen Meridians, von der Unbestimmtheit des letztern, keine, dem Handel nachtheilige merkliche Variazion leiden können, da die jedesmalige mühsame Berichtigung die Arbeit der Ma-

thematiker, und nicht der Polizeidiener ist. Es bleibt also in dieser Hinsicht immer noch wünschenswerth, dafs dieses nun einmal so angeordnete *mètre* allgemeinen Beifall erhalten, und nach und nach, was allerdings viele Schwierigkeiten finden wird, in den übrigen handelnden Staaten angenommen werden möchte.

Eine andere Frage, die ich ohne Anmafsung äufsere, ist die: ob Frankreichs Gesetzgeber, aus Achtung für gesellschaftliche Pflichten, und für die einmal allgemein eingeführte und anerkannt zweckmäfsige Methode, nicht das Mafs des *pied de roi*, welches nicht nur in ganz Frankreich im Gebrauch, sondern auch in allen europäischen Staaten bekannt ist, — allenfalls mit Umschaffung seines Namens, in *pied républicain*, — als erste Einheit hätten beibehalten können, da sein Verhältnifs zu allen bekannten Mafsen aufs genaueste bestimmt ist, die mehresten Barometer und Skalen nach diesem Fufse eingerichtet sind, und die mehrsten kultivirten Nazionen ihn als *Custos* der übrigen Mafse brauchen? Es wäre möglich gewesen, nach diesem *pied républicain*, als

der angenommnen Einheit, alle übrigen Maſse der Längen, Flächen, körperlichen Räume, und folglich auch der Gewichte, zu ordnen. Auch er könnte, was zur Empfehlung des *mètre* gesagt wird, aus der Natur hergestellt und berichtigt werden, da sein Verhältnifs zum Meridianquadranten, und zur Pendellänge eben so gut, wie das des *mètre* bekannt ist. — Es ist fast nicht zu zweifeln, dafs ein solches, man möchte fast sagen, humanes Verfahren, die allgemeine Einführung des neuen Systems mehr begünstiget haben würde, als diese totale, an sich selbst sehr glänzende Reform in den bisher üblichen Mafs- und Gewichtsarten, deren allgemeine Annahme grofse Schwierigkeiten haben wird.

Gesetzt nun, dafs diese Schwierigkeiten der allgemeinen Einführung des neuen Systems in den Weg träten; so wird von mehrern Sachkundigen doch sehr gewünscht, dafs die damit verbundene neue Dezimal-Eintheilung der Maſse, Gewichte und Rechnungsarten, allgemein angenommen werden möchte, wozu jede Einheit gleichgeltend ist. Alle arithmetische Rechnungsarten und Me-

sungen würden dadurch sehr vereinfacht, und der Unterricht, so wie das Rechnungswesen der niedern Volksklassen, um die Hälfte faſslicher und leichter werden, wenn jede einmal angenommne Einheit, in Dezimen, Zentimen und Millimen getheilt würde. So theilen bei uns schon jetzt die Feldmesser, die im Lande übliche Ruthe, in zehn Theile, (Dezimalfuſs) und bei dem mathematischen Kalkül ist die Dezimal - Rechnung, durch die Gewohnheit, nur bis zehn zu zählen, längst im eingeführten Gebrauch. Der Einwurf gegen diese Dezimalrechnung, daſs man in derselben verschiedene, oft vorkommende kleine Brüche, z. B. $\frac{1}{3}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{8}$, u. s. nicht genau darstellen könne, wozu die Zahlen 12, 16 u s. f. bequemer sind, erscheint, im Vergleich mit den durch jene Rechnungsart gewonnenen Vortheilen, unerheblich: denn in Zahlen können die Theile jeder Einheit so klein, als es verlangt wird, dargestellt werden, aber in der Natur hat jede Eintheilung der Einheit ihre Unvollkommenheiten. Man würde sich im Handel und Wandel, auch bei der neu festzusetzenden Dezimal - Eintheilung der Münzen, Gewichte und Ma-

tse trockner und flüssiger Dinge, wie bisher zu den einmal angenommnen Eintheilungen der Mafse, Gewichte und Münzen bequemen, ohne dafs es bei dieser Rechnungsreform nöthig wäre, dafs bei der angenommnen Ordnung die kleinern Theile wirklich vorhanden sein müfsten.

Weniger einleuchtend und allgemein ausführbar, als die Dezimal - Eintheilung der neuen republikanischen Münzen, Gewichte und Mafse, ist eben diese Dezimal - und Zentimal-Eintheilung des natürlichen Tages und des geometrischen Zirkels; auch ist diese an sich selbst weniger gemeinnützlich und nothwendig. Die einmal angenommne Eintheilung des Zirkels in 360 Grad, beruhet auf bekannten Eigenschaften desselben, und man würde deswegen bei dem gründlichen Unterricht der Geometrie, doch immer auf die alte Eintheilung zurückkommen müssen. Die Eintheilung des Tages in zwölf Stunden, scheint der Natur der Sache angemefsner zu sein, als die neue Dezimal - Eintheilung, wodurch die natürlichen Tagesabtheilungen in Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht verrückt werden. — Es wür-

den bei dieser Änderung so viele treffliche Bücher, mathematische Werkzeuge und kostbare Uhren, welche auf die gegenwärtige Duodezimal- und Sexagesimal-Eintheilungen gegründet sind, auf einmal unbrauchbar, oder die jedesmaligen Reduktionen unerträglich werden. Die französischen Mathematiker haben sich der grofsen Arbeit unterzogen, neue Sinus und andre ähnliche Tafeln nach dem Dezimal-System zu berechnen. — Schade dann für die trefflichen Rost-Penduln, kostbaren Chronometers, und alle übrigen Werke dieser Art! Alle Mefsinstrumente, die Gradeeintheilungen haben, wären zu verwerfen. Schade für die vielen Meisterwerke eines *Ramsden*, *Adams*, *Mairne* und anderer, womit Gelehrte, Mathematiker, Physiker, Schiffer und Feldmesser versehen sind. Unbrauchbar werden alle trefflichen Ausgaben der *Sinus*, und andere Tafeln eines *Sherwin*, *Schulze*, *Vega* u. s. — — Und welches Equivalent giebt man uns dagegen? Ist es grofs genug, um jene Aufopferungen verschmerzen zu können? Wenn es so ist, — und ich mafse mir nicht an, als blofser Zuschauer, und als ein inkompe-

tenter Richter dieser grofsen Reform, das Gegentheil zu entscheiden, — und würde auch diese Totalreform der Instrumente und Uhren, mit deren Vortheilen, allgemein für überwiegend grofs und wichtig anerkannt; so mögen die hier geäufserten und ähnliche Besorgnisse ruhiger Beobachter, von den französischen Reformatoren, in ihrem, über die gemeine Sphäre, kühn genommnen Fluge, für engherzig erklärt werden: und die Zeit wird dann die allgemeine Reform auch möglich machen können, da alle menschliche Werke einmal doch veralten und unbrauchbar werden, und neuen, so oder anders eingerichteten Werken dieser Art Platz machen müssen.

Die Eintheilungen und Benennungen der neuen republikanischen Mafse und Gewichte, sind einfach, verständlich, und leicht zu behalten, wenn man einmal mit den griechisch- und lateinisch-französischen, an sich selbst gut gewählten Namen bekannt ist, die auch bequem in andere Sprachen aufgenommen werden könnten.

Die folgende Tabelle bringt das Ganze dieses Systems, unter den gehörigen Gesichtspunkt.

Bedeutung	Längenmaß.	Ackermaß.	Holzmaß	Hohlmaße zu trocknen und flüssigen Dingen.	Gewichte.	Münzen.
10000	Myriamètre	Myriare			Myriagramme	
1000	Kilomètre			Kilolitre	Kilogramme	
100	Hectomètre	Hectare		Hectolitre	Hectogramme	
10	Decamètre			Decalitre	Decagramme	
1	**Mètre**	**Are**	Stére	**Litre**	**Gramme**	**Franc**
$\frac{1}{10}$	Decimètre	Deciare	Decistere	Decilitre	Decigramme	Decime
$\frac{1}{100}$	Centimètre	Centiare		Centilitre	Centigramme	Centime
$\frac{1}{1000}$	Millimètre				Milligramme	

Zur wirklichen Einführung des neuen Mafs- und Gewichtssystems, sind in der französichen Republik, besonders in Paris, alle Anstalten getroffen. — Nach dem 25ten Artikel des konstituirenden Gesetzes des Nazional - Instituts der Wissenschaften und Künste, wird bei demselben ein Originalmafs, von dem festesten und unveränderlichsten Metall der Platina, verfertiget, in Verwahrung gehalten. Auf den öffentlichen Plätzen, und an den vorzüglichsten Nazionalgebäuden sind, in einer zierlichen Einfassung von weifsem Marmor, metallene Metres eingemauert, und an den grofsen Heerstrafsen bei Paris, alle tausend Schritte antikgeformte Meilensteine, mit der benennenden Inschrift *Kilomètre*, errichtet. Auf dem Wege nach dem Boulogner Holze, fand ich einst an einem dieser weifsen Meilensteine eine gelehrte Dedukzion, über diese griechisch-französische Benennung, mit Bleistift angeschrieben, worin bewiesen ward, dafs man *Chilomètre* (von χιλιος) und nicht *Kilomètre*, schreiben müsse; — darunter folgten einige derbe Sarkasmen gegen diese Neuerungen. — Das niedergesetzte *Conseil des poids et me-*

sures betreibt die Einführung der neuen Maſse und Gewichte, führt darüber die Korrespondenz, und beeifert sich, durch Versendung der über diesen Gegenstand in Druck erschienenen Schriften, auch an auswärtige gelehrte und Industrie - Gesellschaften, mm) die allgemeine Bekanntwerdung des neuen Systems zu befördern. — Die neuen Metres oder Maſsstäbe, welche man in Paris verkauft, haben aber doch noch nicht die Vorzüge der höchsten Genauigkeit, die dabei beabsichtigt ist. Ich sah zwei solcher, in einem Laden gekaufte Metres, die um eine Millimetre (,$^{1}/_{000}$) von einander in der Länge abwichen, und, ungeachtet der von dem *Conseil des poids et mesures* publizirten genauen Vorschrift, zur

mm) Der hamburgischen Gesellschaft, zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, übersandte das *Conseil* nebst einem empfehlenden Schreiben, diese Schriftensammlung. Die Gesellschaft wird, durch ihre der Sache kundigen Mitglieder, eine Vergleichung der neuen französischen Maſse und Gewichte, und deren Reduktion zu den bei uns üblichen Arten, um die Übersicht im Handel zu erleichtern, zur öffentlichen Bekanntmachung befördern.

Verfertigung derselben, in sich selbst unrichtig eingetheilt waren.

Die Schwierigkeiten, welche der allgemeinen Einführung des neuen Systems im Wege sind, und die mannigfaltigen Zweifel, denen der Plan selbst unterworfen ist, werden schon jetzt in Paris empfunden. Ein allgemein geachteter französischer Astronom und Mathematiker, äufserte sich selbst darüber in sehr zweifelhaften Ausdrücken. »Da es einmal so weit damit gekommen ist, sagte er in einer Privat - Unterredung, müssen wir das eingeführte System aufrecht zu erhalten suchen; wäre es aber noch nicht eingeführt, wir würden nicht darauf bestehen.« Diese Aufserung scheint für die Dauer dieser grofsen Reform nicht viel zu versprechen. Die Einführung geht auch selbst in Paris, im Handel und täglichem Verkehr, noch sehr langsam, und richtet sich nach dem Grade des politischen Eifers der Verkäufer. Bei dem einen wird nach dem Metre, bei dem andern noch nach der alten *aune* gemessen, und man mufs sich, da das erstere etwas kürzer ist als die letztere, beim Kauf und Bedingen der Waare vorsehen: denn oft be-

nutzen die Verkäufer hierin die Unerfahrenheit der Käufer zu ihrem eignen Vortheil, und das veranlafst denn viel Mifsverständnisse und gerichtliche Erörterungen. Die Erzählung eines Vorfalls, der die aristokratischen Pariser Gesellschaften kindisch belustigte, gründete sich auf ein Mifsverständnifs dieser Art, und war, mit hundert verschönernden Variazionen und Episoden aufgestutzt, damals der Gegenstand des allgemeinen Lachens dieser zweideutigen, in einem andern Abschnitte von mir karakterisirten Zirkel. — Hier ist diese Erzählung: aber freilich geht der Geist der witzigen, satirischen Erzähler in dieser schriftlichen Überlieferung ganz verloren.

Eine *Citoyenne*, aus der Sekzion *Pelletier*, erhandelte von einem *Citoyen marchand de soies* einige Ellen Zeug. Sie glaubte, ohne vielleicht von dem neu erfundenen *mètre* überall etwas zu wissen, ihr Mafs nach der *aune* zu erhalten; aber der Kaufmann mafs nach dem *mètre*. Zu Hause mifst sie mit ihrer *aune* nach, und findet zu wenig Zeug. Sie geht zu dem Kaufmann; er besteht auf sein Recht, und will weder von

Zurücknahme des Zeuges, noch von einem Vergleiche etwas wissen. Nun begiebt sie sich zu dem *Citoyen juge de paix*, (Friedensstifter der Sekzion) *Delorme*, und plaidirt vor ihm ihre Sache folgendergestalt. nn)

Die Frau. *Monsieur* . . . .

Delorme. (unterbrechend) Comment? Je ne suis pas un *Monsieur.*

---

nn) F. *Monsieur* . . . . (unser deutsches Mein Herr, drückt dies Wort in seinem französischen antiaristokratischen Sinn nicht aus).

D. Was? Ich bin kein *Monsieur.*

F. Um Verzeihung, Bürger. Am vorigen Sonntage . . .

D. Was ist das, ein Sonntag? Wir haben keine mehr.

F. Nun dann! Am fünften Tage der vorigen Woche . . . .

D. Ihr macht mir Langeweile! Ich weiß von keiner Woche.

F. Dekade, meine ich — im April . . . .

D. Wieder dummes Geschwatz! April!

F. Im Floreal — kaufte ich zwei *aunes* . . . .

D. Macht ein Ende draus! Von *mètres* sprecht ihr. Geht nur, geht. Ihr habt noch Sonntage, noch Wochen, noch April - Monate, noch *aunes* — ja noch *Messieurs*! Fort! Ihr seid eine Aristokratin.

Die Frau. Ah, pardon, *citoyen*! Dimanche passé! . . . .

Delorme. (wie oben) *Qu'appelez - vous dimanche?* Nous n'en avons plus.

Die Frau. Eh bien! Le — — quintidi de la semaine . . . .

Delorme. (ungeduldig) Vous m'ennuyez! Je ne connois point de *semaines*.

Die Frau. Je veux dire, la décade du mois — — d'avril.

Delorme. (zornig) Encore une sottise! *Avril*!

Die Frau. — — de floreal, — j'achetai deux aunes . . . .

Delorme. (ausbrechend) Finissez enfin! Vous parlez de *mètres*. — Allez, allez! Vous avez encore des *dimanches* — des *semaines* — des mois *d'avril* — des *aunes* — — — et des *messieurs*!! Retirez-vous; vous êtes une aristocrate.

In eigner grofser Verlegenheit über diese Sprachverwirrungen, zog die gute Frau sich zurück, und behielt ihr Metremafs.

* *

Mannigfaches Interesse band mich an den Aufenthalt in Paris; die Umstände selbst erforderten eine eben so schnelle Hin- als Zurückreise; ich mufste deswegen meinen Vorsatz, die innern Departementer der Republik, besonders des herrlichen südlichen Frankreichs, das ich im Jahr 1783 durchreiste, wieder zu sehen, aufgeben. Auch von den nächst gelegnen schönen Pariser Gegenden sah ich, aufser einigen Landhäusern meiner Bekannten, diesmal nur *Meudon*, *St.-Germain-en-Laye* und *Versailles*.

Saint-Germain-en-Laye.

Der Weg von Paris nach *Saint-Germain-en-Laye*, ist einer der reizendsten dieser ganzen schönen Gegend. — Von dem

Gleichheitsplatze, vor dem vormaligen *Palais royal* ab, rollte ich in meinem fliegenden Kabriolett, über den Eintrachtsplatz, durch die elisäischen Felder, zur Barriere von *Chaillot* hinaus. Einige der zugleich mit der ungeheuern Pariser Stadtmauer erbaueten Barrierenhäuser, sind schöne Werke der Baukunst; andre hingegen mehr Einfälle ihres Eigensinns, als Erfindungen des guten Geschmacks. Das eine Gebäude gleicht einem rohen Steinklumpen, welcher sich aus seiner chaotischen Masse zu einer Hausform zu entwickeln anfängt; ein anders einem ungeheuern Blockhause; in einem dritten sieht man ein bastillenähnliches Gefängnifs. Sie sind alle mit ungeheurer Verschwendung erbauet, und man weifs jetzt die grofsen zwecklosen Massen nicht zu benutzen.

Auf dem ebensten Steinpflaster führt nun der Weg durch doppelte Schattengänge üppiger Bäume, bis an den vordem so schönen Boulogner Wald. Er hat seine reizende Ansicht verloren. Es ist jetzt ein Blachfeld, mit Baumgruppen und an der Erde abgehauenen Stämmen besetzt. Der gröfste Theil des schönen Waldes ward, einige su-

gen, aus Holzmangel, andre, weil die Bäume abstarben, umgehauen. Die Pariser strömen diesem ihren vormaligen, jetzt zerstörten Lieblingshaine, nicht mehr wie sonst zu: ich sah wenig Fufsgänger, Reuter und Fuhrwerke, wovon er sonst wimmelte. — . Von hier ab, geht die Landstrafse in ein treflich bebauetes Land hinaus. Alles was der Reichthum der Natur darbietet, stellt sich hier in schwelgerischer Fülle, und in reizender Mannigfaltigkeit dem Auge dar. Hügel, malerisch mit Wäldern bekränzt, Thalwiesen mit vielfarbigten Heerden von Hornvieh und Schafen, unübersehbare Saatfelder, — und die Seine mitten darin in ihrem schlängelnden Laufe.

Der Ackerbau ist in Frankreich auch jetzt im höchsten Flor, und mich hat auf meiner Hin - und Zurückreise durch die Grenzdepartementer nichts so sehr überrascht, als der Anblick des Landes. Was sagte und schrieb man in unserm Deutschlande nicht alles, von der Armuth dieses Landes, von der gänzlichen Zerstörung des Ackerbaues, von der Verwilderung der Felder und Gärten, — durch den Mangel an

arbeitenden Händen! Was dichtete man nicht von dem endlichen Gelingen des so unklugen als scheutslichen Auslaugerungssystems der Engelländer! Nicht daran, wohl aber an verminderten Landbau, bei dem Abgange so vieler Menschen durch den mörderischsten aller Kriege, glaubte ich, und erwartete den Anblick eines grofsen Theils entblöfsten Landes, besonders in den Grenzdepartementern, die durch den Krieg am meisten litten. — Ich fand das Gegentheil. Das Land war nie besser bebauet, — ein wallendes unabsehliches Ährenfeld von allen Seiten: — unbenutzt war kein Acker; die Gemüsegärten waren aufs beste besorgt, die Gräben und Feldumzäunungen gut unterhalten, die Wohnungen des Landmannes unverfallen, viele derselben waren neu gebaut oder aufgeputzt. — Kann bei dem Reichthume der Natur, bei dem Fleifse arbeitender Hände, ein Land ein gesegnetes genannt werden; so ist es dieses. — Der Anblick von zwar bejahrten, aber doch noch rüstigen Männern hinter dem Pfluge, von Müttern, Weibern und Kindern mit der Feldarbeit beschäftigt, war nie in Frankreich neu oder

auffallend, und ist es nirgends; auch sah ich diese jetzt den Acker- und Gartenbau besorgen, unterdessen ihre Söhne, Männer und Brüder in den republikanischen Heeren dienen.

Der grofse Stand des Landmannes in Frankreich, ist bis jetzt allein der glückliche; er ist wirklich frei, wohlhabend und zufrieden. — Sollte denn die Hoffnung täuschen, dafs diese glückliche Lage der nützlichsten und gröfsten Klasse von Staatsbürgern, eine Vormauer der jetzigen Verfassung werde, und dafs durch sie die Aussicht zum wiederaufblühenden allgemeinen Wohlstande Frankreichs eröffnet sei? Zurückzubringen unter das Joch der vorigen Lehnsherrschaft, ist dieser Stand nie; wohl aber nach und nach an einen geringern Überflufs zu gewöhnen, um das Vaterland mit mäfsigen Abgaben von seinem reichen Erwerbe zu unterstützen, worüber bis jetzt, zum Nachtheil der Finanzen, noch so wenig bestimmt und geordnet ist. — Wie viel Ursachen hat nicht der französische Landmann, zufrieden zu sein! Jetzt sind die Früchte seines Fleifses sein. Abgenommen sind ihm die drückenden La-

sten; der armselige Tagelöhner ist Pächter, dieser ist Eigenthümer geworden. Seit der Zeit des aufgehobnen Feudalsystems, der abgeschafften zahllosen Herrenrechte, der geistlichen und weltlichen Privilegien, hat sein Arbeitsfleiß ihm reinen Gewinn gebracht; das baare Geld ist in seine Kassen geflossen; er lebt im Wohlstande. — Aber die Stimme der ruhigen Zufriedenheit und des stillen Genusses dieser Menschen wird nicht hörbar, wird übertäubt von dem Geschrei des Elendes desjenigen Theils der Nazion, der das Talent und die Gelegenheit hat, das Gefühl seines wirklichen und eingebildeten Leidens laut werden zu lassen: — — und doch beträgt die Summe jener zufriedenen, und im Wohlstande lebenden Franzosen, an sechszehn Millionen Menschen.

Ich kehre wieder zurück zu meinem Wege nach *S. Germain-en-Laye.*

Herrlich strahlte die Morgensonne des schönsten Frühlingstages, auf die Landschaft hin; der leichte Nebelschleier schwand in der Ebne, zog an den waldbekränzten Hügeln und ihren fernehrscheinenden Landhäusern vorüber. Ein grosses, trefflich be-

feuchtetes Gemälde! — Bedeckt waren die Landstraßen und Feldwege, mit zu Markte ziehenden Landleuten, Männern, Weibern und Kindern mit ihren Karren; Züge von jungen Bauerndirnen mit ihren Eseln, diesen treuen Begleitern des französischen Landmannes, bei seiner Feldarbeit und an den Markttagen. Nichts ist reizender, als der Anblick eines solchen Zuges von Eseln, die mit Blumen und Früchten schwer beladen einherschleichen, und von fröhlichen Landmädchen geführt werden. Auf dem Rücken trägt das Thier ein Gestell mit einer dreifachen Reihe von Blumentöpfen; große Körbe mit hölzernen oder geflochtnen Einsätzen, hängen an seinen beiden Seiten. Feinere Früchte, Erdbeeren, Kirschen, Melonen, Pfirsiche, zarte Blumen, die in unsern Gärten sorgsamst erzogen werden, sind, frisch gepflückt, darin aufgezeigt; lebendige Blüthen sprossen in Töpfen auf. Der Zufall hat sie so geordnet, aber die Hand eines Künstlers würde die Frucht- und Blumengruppen malerischer nicht ordnen können. Es ist ein wandelnder Garten, ein tausendfaches Farbengemisch, von blühenden Myr-

thenzweigen und Gesträuchen umsteckt. Ich zählte einst vierzig verschiedene Blumen und Gewächsarten, die ein kleiner Esel trug, und die den Luftkreis um ihn her mit Wohlgeruch erfüllten. — Leicht und reinlich gekleidet, führte ihn ein freundliches Mädchen am Zaum. Von den schönsten Blumen ihres Vorraths trug sie einen Strauß in der Hand, um ihn den Vorübergehenden zum Geruch und Kauf darzubieten.

Hinter dem Dorfe *Marly*, wo ich die berühmte Wassermaschiene gut unterhalten und im vollen Gange oo) sah, erweitert sich die anmuthige Gegend, bei der Wendung um den Hügel. In vielfachen Krümmungen windet sich die Seine durch das Thal, und strömt an dem Fuße des Hügels vorbei, auf welchem *S. Germain* liegt. Hat man diesen erstiegen, so ladet dort eine lange hohe Terrasse, neben der Stadt, vor dem Walde von *S. Germain*, zu einer der schönsten Aussichten ein. Über die Seine hinaus, blickt man auf den zurückgelegten Weg, ge-

oo) Also nicht verfallen und ruinirt, — wie die deutschen Zeitungen erzählten.

gen Marly und Paris, auf unabsehliche Saatfelder, auf Wiesen und waldigte Anhöhen. Eine Fülle des Reichthums der Natur, und des Fleifses der Menschen!

S. Germain - en - Laye, eine an sich selbst wenig bevölkerte Stadt, hat alle Vorzüge einer hohen Lage, die reinste Luft und die gröfste Mannigfaltigkeit von umliegenden Gegenden. Diese Vortheile begünstigen die Anlage von zwei Privat-Erziehungsanstalten für Mädchen und für Knaben. *Madame Campan* ist die Stifterin und Vorsteherin des Mädcheninstituts. Ihre Erfahrungen von dem gänzlichen Mangel einer zweckmäfsigen Mädchenerziehung, welche sie bei ihrem vormaligen Aufenthalte in Paris und am Hofe zu machen so vielfache Gelegenheit fand, und ihre veränderte, ehemals glänzende Lage, bestimmten sie vor ein Paar Jahren, zur Stiftung dieses trefflich eingerichteten Institute; und nie war eine Frau durch wissenschaftliche Ausbildung, durch Geist und Karakter, und durch Welt- und Menschenkenntnifs geschickter zum Erziehungsgeschäft, als sie.

Dreifsig Mädchen, zwischen sechs und

funfzehn Jahren, werden in dem Institut erzogen. — Die Anstalt ist in Frankreich allgemein bekannt und geachtet; aus den entferntesten Gegenden der Republik fand ich hier Kinder. Die Pensionskosten sind, im Verhältnis des vielfachen Unterrichts und der übrigen Vortheile, geringe; die Nahrungsmittel sind einfach, und, so wie die ganze physische Erziehung, der Gesundheit angemessen.

Me Campan ist selbst die erste Lehrerin in ihrem Institute, und hat vier Gehülfinnen und einige Lehrer zur Seite. Ihr Mann lebte mehrere Jahre in Italien, und bildete dort sein Kunsttalent genug aus, um jetzt den Zöglingen einen gründlichen Unterricht im Zeichnen und in der Miniaturmalerei ertheilen zu können.

Die Hauptbestimmung des Weibes zur Gattin, Mutter und Hausfrau, ist der erste Zweck dieser Erziehung, und die wissenschaftliche Ausbildung des Geistes, und die Vervollkommnung weiblicher Talente wird musterhaft besorgt. Durch Beispiel und Lehre der trefflichen Vorsteherin, werden die Zöglinge zur praktischen Moral angeleitet.

Der Religionsunterricht ist frei und vernünftig, und die Ältern selbst bestimmen die Religion, worin ihre Kinder unterrichtet werden sollen. Diesem folgen die Unterweisungen in Wissenschaften und Künsten, in der Erd- und Völkerkunde, im Schreiben und Rechnen, in der Mathematik, im Zeichnen, Malen, in der Musik und im Tanz, im französischen Stil, in der englischen und italienischen Sprache, und dann in allen weiblichen Nadelarbeiten. — »Überzeugt, sagt *Mr Campan*, in dem über ihre Lehranstalt bekanntgemachten Plan, daß die angenehmen Talente das Leben verschönern, ohne der Sittenreinheit, dem Geschmacke an Ordnung, und dem Gefühle der hohen Bestimmung des Weibes zur Familienmutter, zu beeinträchtigen, bemühe ich mich, alle diese Vortheile für die weibliche Erziehung zu benutzen, und sie bei meinen Zöglingen möglichst zu vereinigen.« — Die jungen Mädchen werden zur Reinlichkeit und Ordnung, und zur Übung in Haushaltungsgeschäften angehalten. Sie führen ihr kleines häusliches Rechnungswesen selbst, haben die Kleidungsstücke unter eigner Aufsicht, besorgen

die Reinigung und Anordnung der Wohn- und Lehrzimmer in dem geräumigen Hause, worin die Eigenthümerin den letzten Rest ihres vormaligen grofsen Vermögens angelegt hat. In dem schönen Garten des Hauses hat eine jede der Zöglinge ihr Stück Land, zum eignen Säen, Pflanzen und Ernten, unter der Aufsicht eines Gärtners.

Ich besuchte in dem Institute ein mir verwandtes liebenswürdiges junges Mädchen, welches von ihren Ältern in Bordeaux, der Erziehung der *Mc Campan* anvertrauet ist, und ward von der letztern mit Hospitalität aufgenommen. In dem Zirkel froher und interessanter junger Frauenzimmer, und bei der geistvollsten Unterhaltung dieser edlen Frau, verlebte ich einen schönen, mir unvergefslichen Tag. Bewunderung und Hochachtung verdient die stille, unverstellt philosophische Resignation, mit welcher *Mc Campan* von dem Verluste ihres grofsen Vermögens, und von ihrer jetzigen glücklichen Lage spricht, und die Liebe und der Eifer, womit sie sich ihrem Geschäfte widmet.

Aus den mir höchst merkwürdigen Erzäh-

lungen dieser verehrungswürdigen Frau, hebe ich hier ein Paar Züge ihrer eignen Geschichte und der Geschichte ihrer unglücklichen Schwester aus.

Me Campan lebte vordem am Hofe, wo sie Gesellschafterin und Vorleserin der königlichen Prinzessin war. Sie genofs mit ihrem, als Haushofmeister angestellten Manne, ein grofses jährliches Gehalt, und die reichen Einkünfte ihres eignen Vermögens. Die Königin vertraute ihr die Verwaltung ihrer Privatkasse an; Künstler und Arbeiter, welche Forderungen hatten, wandten sich an sie, und erhielten ungesäumte Bezahlung. — — An dem blutigen Tage des 10ten Augusts, mufste *Me Campan*, als die königliche Familie in die Nazional - Versammlung flüchtete, sich mit den andern Hofdamen, in ein verschlofsnes Zimmer, im obern Stockwerke des bestürmten Schlosses zurückziehen. Gemartert von dem Tumulte der Angreifer und der Vertheidiger des Schlosses, von dem Donner des Geschützes, dem Schmettern der eindringenden Kanonenkugeln, dem Todesgeschrei der niedergemetzelten Schlofsbewohner, erwartete sie

mit ihren Unglücksgenossinnen den Tod. — Die Thüren des Zimmers wurden nun auch gesprengt. Der mit Keulen und Messern bewafnete Haufe drang herein, und einer davon näherte sich, mit gezücktem Dolche, *Mc Cumun*, an welcher ein schönes junges Mädchen, das von ihr erzogen war, ohnmächtig gelehnt stand. Diese erwachte bei der Annäherung des Bewafneten, aus ihrer Betäubung, warf sich dem das Leben ihrer Pflegemutter bedrohenden Dolch entgegen, umfa'ste den mit Blut befleckten Würger mit ihren Armen, deckte verzweiflungsvoll mit Küssen seinen Mund, flehte um Schonung: »Diese hier hat noch keinen beleidigt; sie ist so gut, sie ist meine Mutter!« ruft sie: — und der Bewafnete, von der Schönheit des Mädchens und von ihrem heifsen Flehen einen Augenblick gerührt, zaudert, den Todesstreich zu vollführen; dann versucht er, sich von ihr loszuwinden; und sie umfafst mit Todesangst ihn stärker. — Es waren ihre letzten Kräfte; sie sinkt; — aber eben dieser Augenblick war der der Rettung für beide, und für die noch übrigen Frauen. Ein Offizier, von dem Geschrei der Weiber

herbeigezogen, stürzte mit dem Ausruf: *Ne tuez pas les femmes!* pp) ins Zimmer: und nun fielen die Dolche. — Eben der, welcher kurz zuvor den seinigen in die Brust der *Me Campan* stofsen wollte, bot ihr und ihrer Retterin jetzt den Arm, um beide über die Leichname der Erschlagenen, und durch Ströme von Blut, aus dem Schlosse zu begleiten. Als sie über den Karousselplatz gingen, fragte er sie mit sansculottisch naiver Kälte: »Wohin soll ich dich bringen? ins Gefängnifs, oder zu deinen Verwandten?« »Doch lieber zu meinen Verwandten!« antwortete sie gelassen. — Rauch und Flammen stiegen auf dem Platze aus den Trümmern eines eingestürzten Hauses auf. »Lafst mich hier, sagte sie zu ihrem Begleiter, nur einen Augenblick verweilen! Jene rauchenden Trümmer, sind die meines Wohnhauses!« — Dieses Haus stand an der Ecke des Karousselplatzes, und ward von dem Volke niedergerissen, um von dieser Seite das Schlofs bequemer beschiefsen zu können. —

pp) Mordet die Weiber nicht!

Me Campan ward nun zu ihren Verwandten gebracht: viele ihrer Unglücksgefährtinnen hingegen wurden in die Gefängnisse geführt, und hier am zweiten September mit den andern Gefangnen ermordet.

Die Schwester der *Me Campan* war an einen Proviantkommissair bei der Armee verheirathet, und lebte, von der Königin unter ihren übrigen Frauen ausgezeichnet, am Hofe. Sie begleitete am 10ten August die königliche Familie in die Nazional - Versammlung. Als der König den Saal verlassen mufste, und nach dem Tempel gebracht ward, forderte die Königin beim Abschiede von *Me d'Oyé* qq) ihre Goldbörse, weil sie, zur Bestreitung einiger Ausgaben, selbst kein Geld bei sich hatte. Die Taschen der Königin wurden bei ihrer Ankunft in den Tempel durchsucht, und sie bat die Munizipalbeamten, den Beutel mit dem nicht gebrauchten Gelde seiner Eigenthümerin, *Me d'Oyé* wieder zu geben. Anlafs genug, um diese in das Schicksal der Königin zu verwickeln. —

qq) So hiefs diese unglückliche Frau, wenn ich mich des Namens noch recht erinnere.

Doch liefs man sie eine lange Zeit ihr Landhaus in der Gegend von Paris ruhig bewohnen. Als nun das schreckliche Revoluzionstribunal unter *Robespierre's* Diktatur, auch alle dem Hofe verwandt gewesene Personen aufsuchte, sie verhaften und hinrichten liefs, erklärte *Me d'Oyé* ihrer Schwester oft: sie werde die Vollziehung eines gegen sie gerichteten Arrestbefehls nicht erwarten, sondern sei entschlossen zu sterben, ehe sie in die Hände ihrer Henker fiele, und das Blutgerüst bestiege. — Mit Gründen der Moral und der Philosophie, suchte *Me Campan* ihre Schwester von diesem traurigen Entschlusse zu entfernen, und setzte, das Schicksal der Unglücklichen vorherahndend, bei ihrem letzten Besuche hinzu: »Mit Ergebung erwarte die Zukunft; nimm deinen Entschluſs zurück; eine glückliche Wendung deines Schicksals kann dich, auch selbst in dem Momente der anscheinend gröfsten Gefahr, noch retten.« — Das sprach ihr Schutzgeist; wäre die unglückliche Frau ihm gefolgt! — Bald darauf, in den ersten Tagen des *Thermidor* 1794, erschienen die Satelliten des Wohlfahrtsausschusses vor dem Landhause, um

Me d'Oyé ins Gefängnifs zu führen. Ihr Entschluſs bleibt fest; ihren Mördern zuvoreilend, erreicht sie das oberste Stockwerk, stürzt sich von dem Balkon des Hauses herab, — und ward tod aufgehoben. — Als man den Körper zu Grabe brachte, mufste der Leichenwagen in eine Nebengasse beugen, um — o Verhängnifs! — dem Henkerskarren, worauf *Robespierre* zum Blutgerüste fuhr, auszuweichen.

Von dem damals in *Saint - Germain* erst eröffneten Knabenerziehungs - Institute des Schottländers *Mac - Dermott*, versprach man sich viel. Geschichte, Geographie, griechische, lateinische und mehrere lebende Sprachen, Mathematik, Schreiben, Zeichnen, Musik, Tanz - und Fechtkunst, sind die Gegenstände des Unterrichts.

Die schöne und gesunde Lage der Stadt, die ländliche Einsamkeit, die trefflichen Gegenden und Spaziergänge, begünstigen die Anlage von solchen Erziehungsanstalten: und der Genufs ländlicher, von dem stöhrenden Stadtgeräusch entfernter Ruhe, benimmt, bei der Nähe von Paris den Leh-

rern die Vortheile nicht, ihre Zöglinge auch in die grofse Welt einzuführen, und sie mit dem Sitze der Regierung und ihrem Karakter bekannt zu machen.

Versailles.

Stat — — umbra.

Sichtbarer, und mit überwältigendem Eindrucke so tief erschütternd, ist der Dinge Wechsel, der Anblick der Nichtigkeit des Glanzes der Welt nirgend, als in dem verödeten *Versailles*. Was in dem ordentlichen Laufe der Zeit viele Dezennien nicht bewirken können, was Jahrhunderte verschonten, das haben hier wenig Jahre gethan, und Zerstörer verwüstet.

Versailles hat dreifsig tausend Einwohner eingebüfst; ist verarmt und leer; das Schlofs ist unbewohnt; vernachläfsigt ist der schönste Theil des Parks, in dessen Ausbildung die Kunst der Natur so glücklich die Hand bot; ausgeleert, verfallen oder ganz zerstört sind die Lustschlösser und Gartengebäude von Trianon; verstümmelt, wenn nicht ganz zerschmettert, sind viele schöne antike und moderne Statüen, Büsten, Basreliefs und Vasen. — Eine todte Einöde, wie in den

Gräbern derer, die hier einst auf dem Throne saſsen, umgiebt den Wanderer in diesen vordem belebten Gegenden.

Schon beginnt die Zeit, den lindernden Schleier der Vergessenheit über die Epochen dieses schrecklichen Ruins auszubreiten; mit sorgsamer Hand wirkt die Regierung selbst, den von den Vandalen gestifteten Schaden wieder auszubessern, das Verlorne herzustellen, die schauderhafte Ansicht des Ganzen hie und da durch neue Einrichtungen zu mildern. — — O warum geschieht es denn, daſs an dem Tage, da ich dieses schreibe rr) von einer andern Seite jener Schleier wieder gehoben, und ein geräuschvolles Fest angeordnet wird? — Mit Schonung erklären zwar die Gesetzgeber der Nazion: weit entfernt sei der Gedanke, durch ein Fest das Andenken einer öffentlichen Hinrichtung feiern, die schlummernden Gebeine des Todten verhöhnen, und sie stören zu wollen in der Ruhe ihrer Gruft. Treue Anhänglichkeit an die jetzige Verfassung,

rr) Am 21sten Januar 1797.

Hafs der Anarchie und der willkührlichen Gewalt, neue Vereinigung zur Herstellung der Ruhe und der allgemeinen Ordnung zu schwören, sei der Zweck dieser Feierlichkeit. Ist aber, wird der unbefangne Zuschauer fragen, der Stiftungstag der Republik nicht mehr zu dieser zweckmäfsig geachteten Feierlichkeit geeignet, als Ludwigs Todestag? Warum will man überhaupt das Andenken an jenen Prozefs, und an die ihn begleitenden Umstände wieder erneuern? Ist es in einer Zeit der noch immer gespannten Empfindungen, der genährten verderblichen Hoffnungen der Gegenpartheien, und der im Innern drohenden Gährungen, weise, diesen Tag zu feiern? durch den siegenden, der Ohnmacht seiner Feinde trotzenden Muth der Regierung, Leidenschaften zu reizen? und den tollkühnen mörderischen Unternehmungen der Unruhstifter einen Vereinigungspunkt zu bereiten, wodurch für Frankreich neue Bürgerkriege, zahllose Leiden und ewiges Blutvergiefsen entstehen können? Wird die nur zu sichtbare Gleichgültigkeit eines grofsen Theils des

Volks, das den innern und äufsern Frieden will, gegen die Regierung auf diesem Wege vermindert, und in Anhänglichkeit verwandelt? Ist nicht vielmehr ein gänzliches Vergessen gewisser Abschnitte der vergangnen Zeit, durch thätigst bewirkte Überzeugung von den Vorzügen der Gegenwart, durch eröffnete frohe Aussichten in eine glückliche Zukunft, dazu das einzig wirksame Mittel? Nein, kein ruhiger Beobachter, der Frankreichs Glück und seiner jetzigen Verfassung Dauer wünscht, kann unter solchen Umständen die Feier des 21sten Januars billigen!

Ich wende mich zu den Trümmern von *Versailles*, — in der Gegend des Parks von *Trianon*.

Klein - Trianon, dieses von dem feinsten Geschmacke und von dem erfinderischsten Geist ausgeführte Gebäude, mit seinen Gärten, einer Gabe schöner, durch die Hand der Kunst veredelter Natur, wo alles, was das schöpferische Talent Vollendetes darzustellen vermag, vereint war: — es war!

An der Eingangspforte, verkündigte ein Anschlagszettel mit den Worten: *Proprieté à vendre* **) — den bevorstehenden — nicht Verkauf, sondern Verschleuderung dieses Nazional - Eigenthums: für einen elenden Preis ward es damals durch Soumissionen veräufsert. — Die Thüren zu dem üppigen Wohnhause der Königin waren zusammengetrocknet, gespalten; Gras sprofste an den Stufen, Epheu rankte die Mauern hinan; ausgeleert bis auf die treflich gearbeiteten bronzenen Thür - und Fensterbeschläge, waren die Säle und Zimmer; ausgebrochen aus gesprengten Täfelungen, die Spiegel; herabgerissen, die gemalten Thürstücke; ein Kellerdunst ging aus den verschlossen gehaltenen Gemächern hervor; an den nackten und feuchten Wänden, schlug Salpeter aus. — In den drei, mit dem zartesten Geschmacke vormals angeordneten und verzierten Wohnkabinetten der Königin, dem im malerischen Gartengebüsch halbversteckten Amorstempel

**) Verkäufliches Eigenthum.

gegenüber, waren nur noch die mit höchster Kunst vollendeten Boiserien und die Spiegelfenster übrig gelassen, deren Kristallklarheit so sehr täuscht, dafs die geschlofsnen Fenster von den geöffneten nicht zu unterscheiden sind. — Das noch übrige Geräthe in dem Hause bestand in Bruchstücken von verschiedenen Arten vormaliger Gartenspiele, zerbrochnen Wagen und phantastischen Thiergestalten von Karrouzel- und Rennbahnen. Diese lagen in dem Speisesaale über einander her, und in einem andern Zimmer stand eine, aus Wachs bossirte Gruppe lebensgrofser Figuren, der von *Tippo - Saib* im Jahr 1787 an den König abgeordneter Gesandten, welche, bei ihrer Rückkehr, von dem orientalischen Tyrannen, zur Belohnung ihrer geleisteten Dienste, erdrosselt wurden. Die Königin liefs diese Figuren, in ihrem Landeskostüme gekleidet, nach dem Leben verfertigen, und der Aufseher des Schlosses kaufte sie in der Versteigerung, um den Fremden doch wenigstens Karrikaturgestalten zeigen, und sich dafür ein Trinkgeld erbetteln zu können. —

Das ist der Schutt dieses vormaligen Tempels, des verfeinertsten Genusses und der fliehenden Freude.

Ein mit eben so viel Pracht, als mit Geschmack, dekorirtes kleines Schauspielhaus in Trianon's Park, trägt noch, in den reichen Vergoldungen und schönen Schnitzwerken, die Reste seines vormaligen Glanzes: was aber auch nur entfernt die Raubgier reizen konnte, ist daraus entwandt. Sogar der blaue Sammet, womit die Sitze und die Lehnen der Logen und des Orchesters, in kleinen Stücken gepolstert waren, ward abgerissen, obgleich der Werth des zerstückten Zeuges nicht einmal den Tagelohn des Abschneiders vergüten konnte. An zwei treflichen Gruppen der drei Grazien, die auf der Vorderbühne herrliche Kandelabern trugen, standen die Worte: *en réquisition pour le Musée*; und sie sind wenigstens dadurch gerettet. Durch labyrinthisches Gebüsch schleicht von hier der Fufssteig einen kleinen Hügel hinan. Die Pflanzungen sind vernachläfsiget, und dem wilden Wuchse überlassen; die Wege sind unaufgeräumt. Das Ganze

ist verwilderte Natur: aber die Ansicht der einzelnen Partien ist noch grofs und malerisch, und mit geringer Arbeit würde hier alles, wie es sonst war, wieder herzustellen sein. — Auf dem Hügel erhebt sich, aus blühenden Gesträuchen von Rosen, Jasminen und Myrthen, ein Tempel der Flora, ein reizendes Gartenkabinet. Vor ihm, an dem Fufse des Hügels hin, breitet sich, hinter einem kleinen See — jezt ein verwachsner Sumpf — eine Wiese aus, unregelmäfsig mit Gebüsch umpflanzt, dort mit einer geöffneten lachenden Ansicht in das Feld. Hohe Gruppen von Pappeln und Platanus, decken zur Rechten halb die Ansicht des Schlosses von Klein-Trianon; zwischen dämmerndes Gebüsch schimmert seitwärts ein künstlicher Kalkfelsen durch, von welchem einst ein Wasserfall rauschend niederströmte, und sich in den See ergofs. — In diesem Pavillon frühstückte die Königin gewöhnlich, und eine ländliche Musik ertönte dann aus dem Blumengebüsch. — Die Dekorazion des kleinen Saals ist ein Meisterstück der Freskomalerei: — nie sah ich diese

schöner, und die lachenden Ornamente glücklicher gewählt. Es sind Blumengruppen und Gehänge, Fruchtschnüre, Trophäen der Künste des Friedens, leichte Arabesken, dichterische Phantasien — in reizenden Kontrasten, gefälligen Komposizionen und Sinnbildern vereint, und bis ins kleinste Einzelne meisterhaft vollendet. Sie bilden den Karakter einfacher Natur und ländlicher Freude dieses Salons. Die Farben waren noch frisch, als wenn sie erst aufgetragen wären, und der Aufseher benutzte sorgsam alle Mittel, um die trefflichen Wandmalereien gegen die Einwirkung der feuchten Luft zu verwahren.

Wenn man aus diesem Gartensaal heraustritt, und dort von erhaltner Schönheit der vormaligen Anlagen dieser Gegend geträumt hatte; so trift man schon wieder auf Spuren vandalischer Verwüstungen. An der runden Treppe des kleinen Tempels liegen acht Sphynxe. Die Zerstörer hielten sie für Figuren verführerischer Sirenen, sahen in diesen die Sinnbilder — des weiblichen Hofstaates.

und hieben ihnen die Nasen und Ohren ab.

Durch Gebüsch und mannigfaltige Blumpflanzungen, windet sich von dieser Anhöhe ein Fussteig, bis an einen sanften Abhang. Hier überrascht die Aussicht auf eine Ebne einen unregelmäfsigen See, mit Ruinen an seinem Ufer, und auf ein Dörfchen im Hintergrunde, halb im Gebüsche versteckt. Es sind etwa acht Häuser, nach den Eingebungen ländlicher Phantasie erbauet: eine Mühle, eine Scheune, ein Milchhaus, ein Schulgebäude und andre Bauernhäuser. Jedes war vordem mit Aufwand meublirt, und das Dorf der Belustigungsort des königlichen engern Familienzirkels. Man trieb hier Mummereien und Kinderspiele. Der König verkleidete sich als Müller, die Königin als Bäurin, *Monsieur*, der jetzige Prätendent, als Schulmeister; und in diesem Kostüme bewohnte die Familie das Dorf mehrere Tage. — Jetzt ist auch hier alles verwildert: viele Fenster sind eingeschlagen, die Treppen halb eingefallen, und mit wilden Weinranken und Epheu überwachsen. Es glich nicht

mehr einer Wohnung lachender Freuden des Landlebens, sondern einem düstern Schlupfwinkel von Diebesbanden. Als ich beim anbrechenden Abend, freilich unvorsichtig genug, diese unsichre Gegend des Parks zum zweitenmale, und ohne Begleiter durchstreifte, sah ich verdächtige Menschen verstohlnerweise Bäume fällen, dort andre einzeln an den verödeten Häusern hinschleichen. Früh genug entdeckte ich sie, um mich ungesehen entfernen zu können, und mein zurückgelafsner Führer unterhielt mich nachher, um meine Kühnheit, wie er sagte, zu bestrafen, mit gräfslichen Erzählungen von den Mörder- und Räuberbanden dieser Gegend.

Ein reizendes Gemälde dieses Parks stellt noch jetzt die Lage von Amors Tempel dar. Er ist von dem Schlosse Klein-Trianon durch eine, mit zerstreueten Baumgruppen bepflanzte, und mit Buschwerk umwachsne Wiese getrennt, und ragt nur halb aus dem Gebüsche hervor: eine üppige Architektur von zwölf kannelirten korinthischen Säulen, die eine reich dekorirte Kuppel tragen, unter welcher *Bouchardon's* reizender Amor stand,

der jetzt in das Museum von Versailles versetzt ist.

Verschiedene kleine Gebäude in dem Parke sind ganz eingerissen, oder drohen, ihrer Dächer, Fenster und eines Theils der Mauern beraubt, den nahen Umsturz. — Das schreckende Bild der Zerstörung und des Todes, ist in dieser Gegend dem Bilde lebendiger Schöpfung und schöner Ordnung gefolgt. — Wie in einer menschenleeren Wüste, steht dort der Marmorpallast Grofs-Trianon. Ausgeleert bis auf einige elende Malereien, verfällt auch er. Die Kolonnaden von Marmor scheinen allein noch dem allgemeinen Untergange trotzen zu wollen. Die Gartenpartien, die das Schlofs von Versailles unmittelbar umgeben, sind gut unterhalten, und werden bis ins Einzelne unverändert und sorgsam gewartet. Zwar nicht alle, aber doch viele Wasserwerke sind im Stande; Statüen, Gruppen und Vasen stehen an ihrer Stelle, und die Beschädigungen mehrerer dieser Kunstwerke werden ergänzt. Man hat den scheufslichen Anblick halbzerschlagener Statüen entfernt. Ich sah, aufser

einigen römischen Kaiserbüsten mit abgeschlagnen Nasen, und mehrern an ihren Basreliefs beschädigten Vasen, keines dieser vielen Opfer der Barbarei. Umgemodelt waren die übrig gelafsnen königlichen Statüen. Die von Ludwig XIV in dem grofsen Orangericsaal, trägt, statt der weggehauenen Perrücke, eine Freiheitsmütze, eine Pike statt dem Befehlshaberstab, und damit man sich in dem neugeschaffnen Kriegesgotte nicht irre, steht an dem Fufsgestelle der Statüe: *Mars françois, protecteur de la liberté du monde* [11]). Eine ähnliche Spielerei hat man mit *Couston*'s kolossalem Basrelief, Ludwig XIV zu Pferde, in der grofsen Gallerie des Schlosses, getrieben. Der aus den Wolken herabschwebende Genius des Ruhms hält, statt des vormaligen Lorbeerkranzes, eine Freiheitsmütze über den kahlen Kopf des Königs. — Die treffliche Sammlung von zwölfhundert üppigen Orangenbäumen, darunter einige aus Franz I Zeiten sind, ist

11) Französischer Mars, der Weltfreiheit Beschützer.

vollkommen gut erhalten, und wird sorgsam gewartet.

Wer das grofse Schlofs von Versailles nicht in den Tagen des blendenden Prunks des Hofes gesehen hat, oder einen Augenblick diese vordem gesehenen Szenen des schimmernden Nichts vergessen kann, dem wird jetzt das Innere dieses unbewohnten Gebäudes, mit der Gallerie und den vormaligen Gemächern der königlichen Familie, noch in höherer Schönheit als vordem, und im wirklichen Glanz erscheinen. Das Museum von Kunstwerken des Versailler Departements, ist in diesen Sälen errichtet. Die Einrichtungen dieses Museums sind musterhaft, und übertreffen die des Pariser Museums in der Louvre Gallerie. Die aufgestellten Sachen sind hier mit mehr Geschmack gewählt, sind nicht so gehäuft, sind zweckmäfsiger geordnet, und besser beleuchtet. Das treffliche Lokale begünstiget die Übersicht des Ganzen und die Betrachtung des Einzelnen mehr. Hier sieht man nur Meisterwerke der Maler- und Bildhauerkunst, gesondert von allen kleinlichen Spielereien.

Herrliche Gemälde aus den italienischen, niederländischen und französischen Schulen, moderne und antike Statüen, Büsten, Basreliefs, Vasen, Bronzen, Porzelain, reiche und geschmackvolle Geräthe. Alle Werke der Kunst von vorzüglichem Werthe, die vordem in Versailles und in den umherliegenden Schlössern zerstreut waren, sind jetzt in diesem Museum vereinigt. — Viele treffliche Kunstwerke, womit die verschwenderische *Dubarry* ihr Schloss *Luciennе* übermüthig schmückte, stehen in den vormaligen Zimmern der Königin: sie unterscheiden sich von allen übrigen, durch blendenden Reichthum, wollüstigen Karakter, und durch Schönheit und Vollkommenheit der Ausführung.

Zum erstenmale sah ich diese Säle des Versailler Schlosses, am 1ften Januar 1785, an dem Ritterfeste des *cordon - bleu* vom H. Geist Orden, im vollen Prunke des Hofes; das *grand lever* des Königs, das Kourgepränge, die Ritterprozessionen, den Ritterschlag in der herrlichen Kapelle, die feierliche Mittagstafel. Ein ausschweifender orien-

talischer Pomp, ein ungestümer Tumult, ein Gedränge von Tausenden Holleute, Garden, Zuschauer, Bediente. — So sah ich diese Säle damals; jetzt sah ich sie wieder, und war in dem weiten Raume — allein. In gröfsrer Gesellschaft besuchte ich an einem Morgen das Museum, ging aber nach einer einsamen Wanderung durch den Park von Trianon, am Abend, noch einmal allein in das Schlofs, um hier den Abstand der Vergangenheit von der Gegenwart ganz zu empfinden. — Ein sehr gefälliger Aufwärter des Museums öffnete mir die Thüren zu den Sälen. Das Rasseln der aufspringenden Schlösser schallte wider in den leeren Sälen. Ich trat hinein; mein Führer blieb in dem Vorgemache zurück. Eine Grabesstille herrschte; den Wiederhall meines Fufstritts gaben die einsamen Wände zurück. — Ich konnte nun ungestört alle die herrlichen Kunstwerke betrachten; — aber unaufhaltbar glitt die gespannte Phantasie zu andern Gegenständen und Erinnerungen hin. Ihr gingen jene Bilder der Vergangenheit, die Stürme der Revoluzion, die Reihe denkwür-

diger Auftritte, und die schrecklichen Blutszenen in diesen Sälen, vorüber. — Es war ein trüber Abend; über dem Parke hingen drohende Gewitterwolken: — mir ward die Einsamkeit und diese Stille drückend. — Es schlug Neun; und plötzlich tönte aus einem innern Zimmer, ein gedämpftes Harfen- und Flötenspiel, als Begleitung des Stundenschlages einer trefflichen Instrumentenuhr, die ich vor zwölf Jahren in den Zimmern der Königin bewunderte. — Es war das schmelzende Andante einer Sonate, welches zu einem schwermüthigen Adagio überging, und sich dann in kaum hörbar verhallende Töne verlor. — Nun schwiegen Flöte und Harfe, und die vorige Grabesstille herrschte wieder.

Die Erscheinung des in die Gallerie hereintretenden Aufsehers war mir in diesen schauerlichen Momenten willkommen. Mit ihm verliefs ich diese Säle und das Schlofs.

Am folgenden Morgen kehrte ich nach Paris, und von dort am 16ten *Messidor* (4ten Juli) nach Hamburg zurück.

Inhalt des zweiten Theils.

Nazional - Institut der Wissenschaften und Künste . . . . Seite 1

Des Direktorial - Präsidenten *Letourneur's* Rede am Einweihungsfeste des Instituts. — Geist des Instituts. — Konstituzion. — Versammlungssaal bei öffentlichen Sitzungen. — Öffentliche Sitzung am 15ten *Germinal*, und deren Verhandlungen. — Todtenfeier *Letourneur's* und *Bailly's*. Öffentliche Sitzung am 15ten *Messidor*. — Monatliche und wöchentliche Sitzungen. — Achtung für deutsche Literatur, und Vorschläge zur Annäherung mit ihr. — *Gregoire*. — *Georg Forster's* literarischer Nachlaß.

Nazional - Museum der Naturgeschichte 57

Verbesserte Einrichtungen des *Cabinet d'histoire naturelle*, und jetzige Verfassung des Museums. — *Lacepede*. — Vergrößerungen. Oranisches Kabinet. — Neuer Anbau. — Thierskelette. *Turenne's* Leichnam. — Anatomische Wachspräparate. — *Buffon's* Statue. Ermordung seines Sohns.

Pflanzen - Garten 69

Ansicht. — Treibhäuser. — Tannenhügel. —

Aussicht — *Linné's* zertrümmertes Denkmal. — Erweiterungen und Verbesserungen des Gartens. — Thiergehege. — Plan zum Thiergarten. Anlagen dazu. — Publikum des Gartens. — Humane Erinnerung an die Bürger.

Sternwarte und *Bureau des longitudes* . . . . . Seite 77

Das Observatorium. — Souterrains. — *Bureau des longitudes* und dessen Verfassung.

Ecoles de Services publics 80

Polytechnische Schule 82

Ihre Stiftung und Konstituzion. Aufwand. Sammlungen von Werkzeugen und Modellen. Lehrer. — *Hassenfras.*

Bergbau - Schule 95

Ihre Stiftung und Konstituzion. Verschiedne Anstalten. — Reisen der Zöglinge. — Lehrer. — *Dolomieu.* Dessen neuestes Werk.

Die übrigen Schulen des Staatsdienstes. 105

Artillerieregiment - Schulen. — Militair - Ingenieur - Schule. — Schulen der Brücken- und Wegebaukunst. — Geographische Schule. — See - Ingenieur - Schule. — Navigations-Schule. — Marine - Schulen.

Ecole de Santé 109

Zentral - Schulen 111

Eröffnung dieser Schulen. Erziehungsplan.

Aërostatisches Institut . . . . Seite 114.

Erfindung der Aeronautik. Direktion des Ballons. — Stiftung des Instituts zu *Meudon*. Der Vorsteher *Conté*. Arbeiten und neueste Verbesserungen. — Ballonfabrik und Art der Verfertigung. — Füllungsart. — Übungsballon und dessen Einrichtung. — Luftreise. — Künftige Bestimmung des Instituts. — Aërostatischer Telegraph. — Künstliche Bleistifte. — Recognoszirung des Kapitain *Coutel* in der Schlacht von *Fleurus*.

Telegraph 135

Erfindung der Telegraphie. Der Erfinder *Chappe*. Allgemeine Beschreibung des Louvre Telegraphen. Mechanismus. Telegraphisches Bureau. — Korrespondenz. — Plan zur Errichtung von mehr Telegraphen.

Mineraliensammlung im Münzhause 147

Lesage's Sammlung von Mineralien. Einrichtung des Saals.

Charles's physikalisches Kabinet 151

Einrichtung des Saals zu dem Apparat. Vorzügliche Werkzeuge.

Republikanisches Lyzeum 156

Stiftung, Verfassung und Lokale dieses Instituts. — Publikum des Sprachzimmers. — Professoren und Vorlesungen. — *Fourcroy*. — *Sicard*. Dessen Vorlesungen über die philosophische Sprachlehre, und Lehranstalt für Taubstumme.

Lyzeum der Künste . . . . . Seite 170

Stiftung, Verfassung und Zweck. — Versammlungsort. — Öffentliche Sitzungen im *Germinal* und *Floreal*.

Nazional-Museum der Künste . 184

Rom und Paris. — Galerie des Louvre. Das Museum und dessen Einrichtung. — Zwischenausstellung von Gemälden. — Erweiterungen des Museums. — *Bonaparte's* Entführung der Kunstwerke Italiens. — Aufstand in Rom.

Nazional-Depots von Kunstwerken 201

Verwüstungen des Vandalismus in Frankreich. Dessen Ursachen und Folgen. — *Commission des arts* Depots. — Zerrüttungen der Kirchen. — *Musée des monumens françois*, und dessen Einrichtung. — Sammlung von Glasmalereien. — Der Klostergarten. — *Dépôt de Nesle*. — *Dépôt de physique et machines*. — *Conservatoire des arts et métiers*.

Der Maler *David* 215

Kunsttalente und Verdienste *Davids*. — Seine Revolutionsverirrungen. — Seine Werkstatt und Gemälde: Brutus, Eid der Horazier, Belsazar, der Eid der konstituirenden Versammlung, der Römer- und Sabinerkrieg. Revolutionaire Gemälde. — Seine Achtung gegen fremde Künstler.

Des Malers *Drouais* Nachlafs . . 232

Marius. Der Gladiator. Philoktet. C. Gracchus.

Der Bildhauer *Houdon* . . . . Seite 236

Houdon's Karakter als Künstler. — *Washington*'s Statüe. — Seine Rettung unter *Robespierre*. Heroismus der französischen Weber.

Des Malers *Martin* Gemäldesammlung 243

Verzeichnifs der vorzüglichsten Gemälde.

Fabriken 255

Allgemeiner Verfall des Fabrikwesens. — *Olivier*'s Fayancefabrik. — *Ordly*'s Glasfabrik. — — *Dihl*'s Porzellanfabrik. — Gobelins. — *Seguin*'s Ledergarberei. Neue Operazion zur Lederbereitung.

Neues republikanisches Mafs- und Gewichtssystem 265

Plan zu dem neuen System. Das *metre*. Schwierigkeiten bei der allgemeinen Einführung des neuen Systems. Dezimal - Eintheilungen der Münzen und Gewichte — und des republikanischen Tages und Zirkels. — Eintheilungen und Benennungen der Mafse und Gewichte. — Einführung in Frankreich. — Misverständnisse und Sprachverwirrungen.

Saint - Germain - en - Laye 281

Weg nach *Germain*. — Barrieren. — Boulogner Wald. — Gegend. — Blühender Ackerbau in Frankreich. — Glück des Landmannes. — Wandelnder Blumengarten. — *S. Germain*. Mädchenerziehungsanstalt. — Geschichtszüge der *Mad. Campan* und ihrer Schwester. — Knabenerziehungsanstalt.

Versailles. . . . . Seite 303

Verfall der Stadt, Schlosses und Gärten. — Zerstörung von Klein-Trianon. Dessen Park. — Tempel der Flora. Das Dorf. Amors Tempel. — Ruinen. — Groß-Trianon. — Garten von Versailles. Verwandelte Kunstgestalten. Orangerie. — Das Schloß von Versailles. Museum. — Abendbesuch in den verödeten Sälen.

Johann Georg Zimmermann
geb. 1728 gest. 1795

SKIZZEN

ZU EINEM

GEMÄLDE von HAMBURG.

Von dem Verfasser der Darstellungen
aus Italien.

ERSTER BAND

Erstes bis drittes Heft

Mit Kupfern

HAMBURG

bey Friedrich Hermann Nestler

1801

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Skizzen

zu einem

Gemälde von Hamburg.

Von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien.

— — — *de praesentibus — mortuis, et absentibus — nil nisi vere* — —

Erstes Heft.

Hamburg,
bei Friedrich Hermann Nestler.
1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Diese in dem Hanseatischen Magazin unterbrochen erscheinenden Skizzen, sind, noch einmal überarbeitet, vermehrt und nach der Tagesordnung gereihet, zusammengetragen, und werden, so wie künftig die folgenden, in fortgesetzten Heften geliefert.

Die in diesen beiden ersten Heften enthaltenen, wurden in den Jahren 1799 *und* 1800 *entworfen.*

Ueber ihre Form und Tendenz habe ich mich erklärt. Was dieser Erklärung noch fehlen mögte, wird der Ueberblick des Ganzen, bei unbefangnen und dem gemeinschaftlichen Vaterlande guteswollenden Lesern, supplíren. Für sie und für deutsche Ausländer sind die Skizzen geschrieben.

Hamburg,
im Sommer 1800.

F. J. L. Meyer.

„Von Anwesenden — Todten und Abwesenden — *Wahrheit.*" — — —

Wo Licht ist, — da ist auch Schatten.

In ihrer Herzenseinfalt, verkennen die ehrlichen Chineser diese in der moralischen und physischen Welt aus der Natur der Dinge hervorgehende Regel, auch in der Kunst. Mit grell scheinenden Farben, bald in harten bald in nur schwach angedeuteten Umrissen, ohne Shatten, geist- und kraftlos malen sie ihre Bilder, ihre immer und allen Ja! Ja! nickenden Pagoden, mit den Umgebungen von Karrikaturen aus den drei Reichen. — Und wer mögte es ihnen verar-

gen? danken wir ihrem im Kleinen erfinderischen Genie, doch sonst manches; freuen sich doch wenigstens die Kinder, gross und klein, an den bunten phantastischen Gebilden, fein und glatt übertünchten Scherben; brüstet sich doch mancher Grosse und Reiche mit chinesisch gepinselten Zimmerverzierungen, in den Parks mit chinesischen Tempeln, Gondeln, Brücken; liefern doch unsre Mustermagazine dergleichen in Menge. — Mag es also immer hin chinesische Baumeister und Dekorationsmaler geben!

Ein Maler aber, welcher sich für etwas mehr als für einen Zimmerverzierer ausgiebt, und Gemälde nach der Natur liefert, sollte diesem kleinlichen Geschmack doch nicht anhängen, sich der chinesischen Malerschule nicht hingeben. Er sollte eingedenk sein: — *wo Licht ist, da ist auch Schatten.*

Was, zum Beispiel, würde aus einem Gemälde von Hamburg werden, wenn den schönen Formen die das Urbild darstellt, absichtlich die Schatten genommen würden, welche sie hinter und neben sich werfen; wenn den Lichtmassen

das Helldunkel endlicher Unvollkommenheiten und menschlicher Wechsel, — und mit diesen dem Ganzen die *Haltung* fehlte? was anders, als — ein *tableau à la chinoise?*

Ich bedaure den Maler, der aus kleinstädtischer Vorliebe für das eingebildete Einzige im Vaterlande, oder aus Unkenntniss, oder, was noch armseliger ist, aus Eigennutz und Beifallsucherei, so malt.

Der Skizzenzeichner zu einem solchen Gemälde, mache es sich unbefangen und redlich zur Pflicht, in seinen Umrissen, die Schatten anzudeuten, die Lokaltinten, wären sie auch etwas schwärzlich, zu bezeichnen: und er überlasse es dann der höhern Kunst eines bessern Meister, nach den leicht entworfnen Umrissen, ein grössres Ganzes auszuführen, die Haupt- und Nebenpartien zu ordnen, die Licht- und Schattenmassen in Harmonie zu setzen, die Farben zu verschmelzen, das Kolorit zu heben — und so das Staffeleigemälde zu vollenden.

Ohne Vorerinnerung zeigt der erste Blick auf die folgenden Skizzen, dass man darin nichts Ausgeführtes, Vollendetes, erwarten müsse. Es sind fliegende Blätter und Blättchen, die der Zufall in das Portefeuil des Verfassers zusammenwarf; abgerissne Papierstücke, wie der Künstler braucht, um die ersten Zeichnungsentwürfe darauf, hier mit mehr dort mit weniger Strichen, anzudeuten. — Es mag auch wohl in manchen Fällen besser sein, es bei solchen leichten Strichen zu lassen: denn es giebt in der Natur und Kunst der Gegenstände viele, welche nicht anders behandelt sein wollen, als gerade *so;* es giebt andre, die man nicht anders behandeln kann und mag. — — — —

Morgenansicht der Elbe, und des Havens.

— — — — «Hier ziehe die Ruder ein, Schiffer! und lass das Boot treiben."

Wir sind auf dem Sammelplatz der Regsamkeit, im Mittelpunkt des grossen Verkehrs der Seehandelsstadt, in ihrem Haven, an seinem Elbthor. Ein reiches immer wechselndes Gemälde; und schöner nie, als gerade jetzt, in der Beleuchtung der erst aufgegangnen Sonne.

Wie hier alles lebt, durcheinander webt, und wühlt, und treibt, und greift, und wirkt, als gelte es der eiligen Ausrüstung einer Flotte gegen den anrückenden Feind, den Zubereitungen, um Nationen zu verderben: und doch gilt es einem blos friedlichen, einem menschenfreundlichen, höhern, gemeinnützigern, allumfassenden Zweck — dem Handel mit nahen und mit fernen Ländern; dem Handel, wodurch

Völker sich über die Meere hin die Hand der Eintracht bieten; dem Handel, der rohe Nationen mit gebildeten befreundet, jene hebt, beide beglückt; dem Seehandel, dessen Zweck von verfeinerten Barbaren, wenn Leidenschaft und Herrscherhass gebieten, so oft verkannt, gehemmt, zerstöhrt wird.

Wie es da auf dem Strom, der Heerstrasse in das Meer, am Frühmorgen rauscht, wogt, rudert, segelt; wie die grössern und kleinern Fahrzeuge um die Wette Strom auf und ab dem Haven zueilen! — als ob ein venetianisches Gondelrennen, oder ein adriatisches Meeresvermälungsfest gegeben werden sollte: und doch ist es etwas viel Materielleres, es ist die Versorgung einer volkreichen Stadt mit Lebensmitteln, die das Alles in Bewegung setzt, und die Fläche der Elbe mit Schiffchen und Schiffen bedeckt. — Hätte ich den Pinsel, um das darzustellen! Aber wer wagt, und wer vermag seinem Bilde dieses Leben einzuhauchen?

Aus den verschiednen Armen der Elbe, die ihre Inseln umfliessen und das gegenseitige Ufer bespülen, zieht die bunte Proviantflotte rudernd und segelnd heran. Der Feuerstral der aufgehenden Sonne färbt ihre

röthlichen Segel höher; weiss schimmern die übrigen. Fahrzeuge von mannigfachen Formen und Kunstnamen, tragen übereinander gethürmte Milcheimer, Frucht- und Gemüsekörbe, Männer und Frauen, Insulaner und Küstenbewohner des Stroms. — Die Elbe herauf segelt eine kleinere Flotte; es sind die See- und Flussfischer von Helgoland und Blankenese, mit ihrer Beute für den Fischmarkt. Im Angesicht der Stadt treffen sie zusammen, und die vereinte Flotte friedlicher Land- und Seemächte segelt mit dem Hurrah des Willkommens in den Haven ein. Ihre essbare Ware tauscht sie gegen klingende Ware aus, und zieht gegen Abend mit einem: wir kommen morgen wieder! nach Hause.

Euch entgeht viel, schlafende Städter, dass ihr dieses Schauspiel verträumt. Täglich wird es auf euerm grossen Strom gegeben; wie viele von euch mögen es wohl gesehen haben? und doch kann man an einem heitern Sommermorgen sich keine schönere Ansicht verschaffen; — und, — den Hausfrauen sei das im Vorbeigehen gesagt — Fische, Gemüse, Früchte aller Art, werden nicht wohlfeiler gekauft, als dann, aus der ersten Hand

von diesen landenden kleinen Kauffahrern, ehe auf ihrer Marktbörse der Kaufpreis des Tages gemacht ist, und die Waren durch die aufbietenden Käufer vertheuert sind, die hier um 50 pCt. wohlfeiler gegeben werden. Das wissen einige althamburgische Wirthschafter der vorigen Zeit, stellen sich am Frühmorgen am Haven ein, und benutzen diese Konjunktur zum Vortheil ihres kleinen Haushalts.

Grösser und imposanter noch ist das Schauspiel am Elbufer bei Ottensen, und mehrseitiger seine Wirkung auf einen nicht alltäglichen Beobachter, dann, wenn eine grosse Kauffahrerflotte den Strom herauf oder herab segelt. Um dieses Schauspiel sonder Gleichen in seiner ganzen Pracht zu sehen, besteigt vor allen die Höhen bei Blankenese, an einem Tage, wo der Wind sich von Osten nach Westen, oder umgekehrt, wendet. Dann segeln die bei langgestandnem Ostwinde an der Elbmündung stationirt gewesenen grossen Schiffe, dreissig, vierzig und mehr, den Strom herauf gegen die Stadt; oder die des Ostwindes im Haven harrenden, segeln westwärts der See zu. — Die von Seeküsten und Kriegshäven entfern-

den Mittelländer, kennen das Schauspiel einer gerüstet auszielenden Kriegsflotte nicht: diese Ansicht an dem friedlichen Ufer der Elbe, giebt einen anschaulichen Begriff davon; aber der Eindruck ist, wie die Sache selbst, so wohlthätig, als jener schrecklich ist. Hier, von den Blankeneser Höhen herab angesehen, schwimmt diese Friedensflotte in stiller Majestät zu euern Füssen hin.

Jede Tageszeit bietet wechselnde und immer neue und schöne Naturscenen des grossen Stroms dar. Der Elbspiegel beim Sonnenaufgang; der im Feuerstral der untergehenden Sonne schillernde Strom; die beim Donnerwetter von Blitzen hoch geröthete, die im Sturm tobende Elbe, mit den uferwärts flichenden Segeln und Ruderböten. — — Wer wagt auch hier, zu beschreiben.

Als noch die französische Erfindung der Aëronautik in ihrem Anfang blos für Luftspringerkunst angesehen und bespöttelt ward, fanden sich auch bei uns windige Fremdlinge ein, die durch lärmende Anschlagzettel Zuschauer vor ihren Luftballon-Bühnen zusammentrommelten. Die meisten dieser unwissenden Marktschreier täuschten

ihr Publikum: sie nahmen zwar kein Geld, aber auch keinen Ruhm mit;*) denn aus dem Aufflug der Aërostaten ward gewöhnlich nichts. So machte es bei uns vor vierzehn Jahren ein Holländer. Er kündigte eine Luftfahrt in Ottensen an. Das Experiment mislang, gab aber zu dem schönsten Schauspiel Anlass. — Es war ein heitrer Sommernachmittag, das Elbufer voll Menschen, der spiegelglatte Strom mit kleinen Schiffen, und diese mit unzähligen Zuschauern überdeckt. Man wartete lange, und wartete vergebens: — vergessen ward bei dieser Scene auf der Elbe, das papierne Luftschiff und sein ungeschickter Steuermann. Schlimmer dran waren die Leute, die da unten mit ihrem Schiffgewimmel uns am Ufer das schöne Schauspiel gaben, ohne für das Warten, wie wir, entschädigt zu werden. Ihre Langeweile ward mit Musik, Gesang und Hurrah's vertrieben, und auch das

---

*) Der unwissende Luftflügler *Blanchard* machte hiervon eine Ausnahme, in Rücksicht des erbeuteten *Geldes*, nicht des Ruhms: er würdigte, wohin er kam und flog, diese Kunst zum schmutzigen Handwerk herab.

vermehrte den Genuss der Zuschauer auf dem Lande. Plötzlich verwandelte sich diese Ansicht in eine noch schönere und imposante. — Armes Operntheater in Paris, was sind die hohen Zauber deiner Dekorationenwandlungen, gegen diese, auf dem grossen Schauplatz der Elbe! — Eins der grössten dreimastigen Schiffe, schwamm majestätisch langsam mit der Ebbe aus dem Haven herab. Es näherte sich. Vor ihm lag über der Strombreite her, dieses Bollwerk von kleinen Schiffen; nirgends war eine Durchfahrt. Der Kapitain gab ein Flaggensignal, und dem Wink gehorsam regte sich nun alles, um dem Höhern zu weichen. Mit einem allgemeinen Jubelgeschrei wendeten die Böte, ruderten abwärts, drängten sich zusammen — und in stolzer Grösse schwamm der Segler der See zu.

«Wir schiffen wieder nach dem Haven zurück.» — Noch einen Blick auf den Strom und seine schönen Ufer. Dort, der sich in die Wasserfläche niederwölbende Horizont; im fernen Hintergrunde der Seeseite, hervorragende grössere und kleinere Masten und Segel; näher her, auf- und absegelnde Schiffe. An der hannöverischen Seite, eine

Hügelreihe des vom Ufer ab sich erhebenden Haidelandes, in bläulichen Tinten. An der hollsteinischen Seite, die nicht unmalerischen Berge von Blankenese, das hohe Ufer von Dockenhude, Nienstädten, bis Neumühlen und Ottensen, mit seinen grossen, zum Theil schönen, Landhäusern, Gärten und englischen Pflanzungen, die das Liebliche dieser Höhen vermehren. Dann, Altona mit der Reihe von Speichern am Fuss der Stadt und dem kleinen Haven; der starkbebauete Hamburgerberg, die Docken, Schiffbaumagazine. Hier, der Haven von Hamburg, ein dichter Mastenwald, zwischen und über welchem die Stadt mit ihren Spitzsäulen der Kirchthürme hervorragt. — Das Alles macht ein gefälliges Ganzes. Ottensen, Altona und Hamburg, bilden die täuschende Ansicht einer ungeheuren Stadt, wovon die eine Seite sich längs dem breiten Strom hinstreckt. — Wer mit italienischer Einbildungskraft nach Hamburg kommt, und von Haarburg auf dem Elbarm, Reiherstieg genannt, herüberfährt, dem weckt diese Aussicht hohe Erinnerungen an den Golf von Genua, an den von Neapel; hinzugerechnet — o wie viel! was die Einbildungskraft hierbei ausfüllen muss, damit

die Vergleichung nicht gar zu sehr hinke — jenen immer heitern italienischen Himmel, die Vorgebirge Misene, Puzzolo, «Bajae goldnes Ufer," Vesuv, die Felseninseln, die Städte .... doch genug; schöne und geliebte Gegenden muss man eben so wenig, wie gute und geachtete Menschen, mit einander vergleichen wollen.

Auf dem Strom, dem Haven gegen über, liegt die hamburgische Admiralitätsjacht, mit Recht ein Gegenstand der Neugier der meisten bei uns vorsprechenden Fremden. Diese elegante, mit zwölf Kanonen zum Lustfeuern besetzte kleine Fregatte, ist vor etwa zwanzig Jahren in England gebauet, und kostete 5000 Pfund Sterling. Die hamburgischen Shiffbauer behaupten keck, für einen viel geringern Preis hätte sie, für das Lokale unsers Stroms brauchbarer, hier gebauet werden können, als sie, mit ihrem runden, für das Segeln im seichten Flussbett und für die Bequemlichkeit der Schiffenden berechneten Keil, jetzt beschaffen ist. *) Ich lasse

*) Den Einfall, die Jacht in England bauen zu lassen, strafte sehr naiv einst ein hiesiger patriotischer Schiffbauer, gegen einen Prediger der die Sache der Anglomanie bei dem Bau der

dahin gestellt sein; auch hätte an dem etwas schwerfälligen Schnitzwerk des Aeussern manche Figur und Schnirkelei entbehrt und die höchst elegante Kajüte, zur Aussicht in die reiche Stromgegend besser angelegt werden können: aber die svelte äussre Form, die geschmackvolle Eleganz des Innern, mit dem Vollendeten, mit dem Wöhnlichen vereint, verräth ganz ihr Vaterland, und würde gewis minder vollkommen gewesen sein, wenn die Vorliebe zum Ausländischen, dem Patriotismus das Opfer gebracht hätte, und die Jacht in Hamburg gebauet wäre. — Manchem Hamburger giebt der Anblick der Jacht frohe Erinnerungen. Ihre Hauptbestimmung ist, die nach Cuxhaven gehenden Elbe- und Kommerzdeputationen, hin und zurück zu bringen. Die Admiralitätsbürger können sie aber auch zu Lustfahrten von mehrern Tagen benutzen, wozu sie einen kleinen Cirkel von Freunden einladen. Diese Wasserfahrten in den schönen Monaten treten aus dem gewöhnlichen Gleis der alltäglich werdenden Stadtbelusti-

---

Jacht in Schutz nahm. "Warum" fragte er den Prediger, "haben denn die Herren ihr neues Gesangbuch nicht auch in England machen lassen!"

gungen; und sind um desto angenehmer. — Nichts fröhlicher, als eine solche Stromfahrt mit guten Freunden; nichts belustigender, als die kleinen Abentheuer auf dem Wasser, die mannigfaltig wechselnden Scenen deren Zuschauer oder Mitspieler man ist; nichts freundlicher, als der gastfreie Empfang in den kleinen hamburgischen Domainen an der Elbmündung.*) — — Diesen Becher, weihet die dankbare Erinnerung, an viele auf solchen Elbfahrten genossne frohe Stunden, dem Altar der Freundschaft und der Freude. — —

---

*) Dass die Jacht ein schlechter Segler sei, wie Altonaer behaupten, widerspricht meine auf drei Fahrten nach Cuxhaven gemachte bessere Erfahrung. Indem ich dies am 25. Jul. 1800 schreibe, kehre ich von einer der interessantesten Jachtfahrten mit der Kommerzdeputation und einem Freundeszirkel zurück. Zwei Tage segelten wir bei dem allerwidrigsten Winde und in den letzten Stunden an der Elbmündung sogar in einem fliegenden nordwestlichen Sturm. Hier habe ich die prompten Manœuvre's und Wendungen des trefflichen Schiffes bewundert, womit es dem Befehl eines erfahrnen Seemannes, Herrn Otto Paul Möller, gehorchte. Unter Kanonendonner durchschnitten wir die tobenden Sturmfluthen zwischen der auf der Rhede von Cuxhaven eng stationirten Kauffahrerflotte und landeten jubelnd in dem Port. — (Spätre Anmerk.)

Havenlärm.

Dem Gassenlärm einer volkreichen Stadt, kommt der Havenlärm der Handelsstadt am nächsten. Dieser übertrift jenen in unserm für die Grösse des jetzigen Handelsverkehrs und für die Menge der Schiffe viel zu engen Haven, und besonders in den Morgenstunden. Dieses beständige Zuströmen der Fahrzeuge von den gegenseitigen Ufern, den Inseln und aus entferntern Stromgegenden; die ab- und zufahrenden Ever mit Waren aus angekommnen Schiffen, die, wegen der Seichtigkeit unsers Flusses einige Meilen unterwärts der Stadt ihrer Fracht entladen werden müssen; der Verkehr unter den Schiffen selbst; die ankommenden und abgehenden Fahrzeuge mit Fremden: alles das beengt das ohnehin nicht breite Wasserthor des sogenannten Niederbaums, und verstopft es manchmal stundenlang. — Geschrei von

allen Seiten, ein tobendes Chor der aufgehaltenen, ungeduldigen Schiffleute! — Dann die Ankunft von Evern mit Waren aus den Stadtkanälen, zur Befrachtung der abgehenden Schiffe; die gewaltigen Stimmen der immer zankenden, oder sich so gebehrdenden Everführer. Die lärmenden Banarbeiten an den Schiffen; das Zurufen der Matrosen unter einander, ihr verwornes Gezänke in allen Zungen, ihr Hurrah, Gesang, die Signale mit dem Schiffsgeläute; — hört den Lärm! — Stark ist besonders der Eindruck dieses Havenverkehrs auf einen deutschen Mittelländer, aus dem Reich. — Aber die Damen! Hütet euch, sie zu einer Havenfahrt, unvorbereitet auf den Matrosenaufruhr den ihre Erscheinung im Haven veranlasst, einzuladen. Mit einem: „o schell nich, schell se nich!“ .... vom Pfeiffen und Läuten der Schiffsglocken begleitet, hebt der Bewillkommnungsgruss an, dem ein Strom von Worten aus der Marineeloquenz folgt, die den hässlichsten Injurien ähnlich genug sind: und doch sind es in der That keine. Ein blosses Matrosenkostüm ist dieses Zujauchzen von, sittlichen Ohren mistönenden, Worten, womit selbst Prinzessinnen in königlichen Häven

nicht verschont werden. Zwei, im Geist der Zeit und des Karakters freilich sehr von einander verschiedene Königinnen, empfanden diesen Matrosengruss (denn es ist nichts anders) auf sehr verschiedne Weise. Elisabeth von England, rief auf einer Wasserfahrt dem — «whore! whore!» (fliesst es mir doch aus der Feder?) der zahlreichen Matrosen, lachend entgegen: «Well! you all are my dear children!»*)— Von der schönen und unglücklichen Karoline Mathilde von Dännemark wird erzählt, sie habe bei ihrer ersten Fahrt in dem Haven von Kopenhagen diesen Matrosengruss so übel genommen, dass sie die den Schiffsleuten zum Frühstück bestimmte Reisportion, ihnen auf einige Zeit zur Strafe entziehen lies. Eine etwas unköniglich Rache, für eine nur vermeinte Beleidigung.

Die Havenfahrt mit Fremden, ist erst recht lehrreich in der Gesellschaft eines Schiffskundigen, der euch den verschiednen Karakter des Aeussern der Kauffarteischiffe verschiedner Nationen, den Haushalt, die

*) Gut! ihr alle seid meine lieben Kinder!

Seedisciplin u. s. w. erklärt, mit euch eins der ungeheuren Wasserhäuser besteigt, um das Innere dieser zerbrechlichen Schalen, womit die Kühnheit des Menschen den Meeresstürmen trotzt, zu besichtigen. Die zu dieser Havenfahrt für einen geringen Lohn gedungnen Jollenführer, sind als vormalige Matrosen, in diesem Unterricht ziemlich gewandt, wenn ihr anders ihre breite holländische Mundart zu enträthseln versteht.

Flèeten.

Die natürlichen, oder durch Kunst aus der Elbe und Alster abgeleiteten Stadtkanäle, Fleeten genannt, nähern die Ansicht mehrerer Gegenden der Altstadt von Hamburg, der von Venedig. Ein grosser Theil der venetianischen Kanäle ist nicht breiter und nicht luftiger, als unsre kleinern Fleeten: und unsre breiten Kanäle, beim Bauhofe, an der Zollenbrücke, Holzbrücke u. s. w. das Gewühl der auf- und abfahrenden Fahrzeuge mit Waren, die Wort- und Faustkämpfe der Schiffsleute, der Verkehr vor den Hinterhäusern der Kaufleute, — das alles würde sogar anschaulich an den Einfahrtskanal, (Canal grande) der berühmten Wasserstadt erinnern, wenn man bei unsern Ziegelmauern, Spitzgiebeln und rothen Dächern, die prächtigen Marmorfaçaden der venetianischen Palläste, die Ko-

lonaden, die Plattdächer mit Statüen oder Orangenbäumen beseszt, vergessen könnte. — In einem andern Vergleichungspunkt dieser Fleeten mit den Kanälen von Venedig, den stinkenden Ausdünstungen, gewinnen doch noch die unsrigen. Diese entstehen hier in einigen Kanalgegenden nur selten, bei anhaltendem Ostwind im holen Sommer, und sind bei weitem nicht so unerträglich, als der abscheuliche Seegestank, der sich, während der heissen Monate, aus den Kanälen über ganz Venedig verbreitet.

Gassenverkehr.

Es schlägt zehn Uhr. Wollen wir wieder ans Land steigen? Es ist eine Stunde des stärksten Verkehrs in den Gassen, und giebt eine der interessantesten Ansichten der volkreichen Stadt.

Bei der jetzigen Bevölkerung und dem Handlungsgewühl von Hamburg, hinkt die Vergleichung nicht, wenn man diesen Lärm in unsern gewühlvollesten Gassen, dem berühmten embarras de Paris zum Gegenbilde wählt. Die Menschenformen, die Tendenz des Betriebes, sind dort anders als hier, aber der Lärm ist nicht geringer. — Juvenal hat den Urbis strepitus, Boileau den embarras de la grande Capitale, satyrisch besungen. Vergleicht ohne Satyre ihre alten Gemälde mit dem modernen Bilde Hamburgs; es ist hier, wie dort. Nichts Neues unter der Sonne.

Betäubt von dem tobenden Lärm im Haven, zerstreut von dem bunten Gewimmel auf der Elbe und in den Fleeten, findet Ohr und Auge in den volkreichsten Gassen der Altstadt keinen Ruhepunkt, und dem Beobachter bieten sie reichen Stoff. — Hier die Kayen. Ein sonderbares Gemisch von Eigenheiten, holländischen und englischen Sitten, Schiffskostüme, Sprachen, Physiognomien. Ihr werdet aus dieser Stadtgegend bald nach den italienischen, bald nach den englischen, bald nach den holländischen Küsten, versetzt, je nachdem ihr auf die verschiednen Menschengruppen trefft, und in ihre Schenken, Wohnungen, Keller eintretet; ihr seht eine von der übrigen Stadt in Art und Sitte sich absondernde Nation. Neben der Derbheit und Regsamkeit dieser Menschen, herrscht ein böotischer, roher Schiffskarakter in dem Ganzen, der sich von hieraus über die mit diesem Kayenvolk in Verkehr stehenden Bewohnerklassen, Everführer, Karrenschieber, und Arbeitsleute an den Gassen, hie und da, unter etwas civilisirtern Modificationen, erstreckt. — Den Geist und das Wesen der Inhaber dieses Stadttheils, könnte man mit den römischen Trasteverinern, den frankfurter

Sachsenhäusern, den pariser Antons-Vorstädtern vergleichen. Es liessen sich, wenn das etwas verschlüge, solche Vergleichungspunkte hier treffendere finden, als sich die Richtigkeit der Bemerkung eines Reisenden über Hamburg, bewährt, der den Karakter der ihm beim Absteigen am Haven zuerst begegnenden Gesichter, «satt, satt, satt», nennt.*) Uebersatt von Speise und Trank mag der Mann gewesen sein, als er, im Fieberschauder seiner schweren Verdauungsstunden in Hamburg überall beobachtete.

In den innern Gassen, — das apokryphische Zetergeschrei der Ausrufer von Fischen, Früchten, Gemüsen, kleinen Waren aller Art, unverständlich jedem, der nicht ganz plattdeutsh ist; — das Schelten der Fuhrleute, Karrenschieber, Kutscher, die einander den Weg verrennen, lieber mit Scheltworten als mit Handanlegen helfen; — das Kettenklirren der ungeheuren schwerbeladnen Frachtwagen und ihrer mit klingendem Geschirr behängten Pferde; das erderschütternde Geprassel der Karren, Lastwagen und ihrer

*) "Reisegeschichte, von dem Verfasser der Rückkehr ins Vaterland." S. 212.

gewaltigen Rosse. — Hier ist der Weg durch in einander gefahrne Fuhrwerke und ihren langen Schweif von wartenden Wagen verrennt; ihr müsst auf die Seitengemäuer (Beischläge) der Treppen klettern, über Kellerschlunchte einen Sprung wagen, um vorbei zu kommen. Dort, in den Zugangsgassen der Gemüsemärkte, und auf diesen vollgepfropften Plätzen selbst, drängt ihr euch nur durch die Menge hin, werdet bald von den Regenschirmen der Köchinnen ins Auge, bald von Lastträgern gegen die Stirne gerennt, bald von Schiebkarren am Schienbein verletzt. — Rette sich, wer kann, aus diesem merkantilischen Tumult!

Wenn ein excentrischer pariser Freiheitsmann der vorigen Jahre, in unsern Gassen einen Zug gesehen hat, den wir kaum noch beachten, wie mag er dann in unsrer wirklich freien Republick, über Verletzung der pariser Menschenrechte, über den Sklavensinn der Hamburger geschrien haben! die sogenannten Krahnzieher, die Pferdemenschen, sechs, auch zehn, vor einem hohen zweirädrigen Karren gespannt. Die schwersten Lasten schlepen sie so von einer Stadtgegend in eine oft sehr entfernte, bergan und ab. — Peinlich ist

der Anblick allerdings, wie diese freiwilligen zünftigen Sklaven — denn sie formiren eine Zunft mit gewissen Rechten und Freiheiten — Sklaven ihrer Karre, keuchend und sich zerarbeitend eine Brücke hinanziehen, und die Vorbeigehenden um ihren Beistand anrufen, ihnen die Höhe durch Handreichungen erklimmen zu helfen. Umsonst aber würde der pariser Freiheitsheld diesen Leuten seine droits de l'homme et de citoyen predigen, umsonst ihnen vorschlagen, sich die Mühseligkeiten ihres armen Lebens durch Pferdehülfe zu erleichtern; das würden sie ein Attentat auf ihre Menschenrechte nennen, und dem französischen Philosophen es vielleicht mit ihren Zugstricken fühlbar machen, — dass der Geschmack und die Ansicht der Dinge verschieden sind. — Indess scheint der stolze Eigensinn dieser Karrenzieher, auf ihre wohlhergebrachten Pferderechte, sich in neuern Zeiten doch etwas herabzustimmen: besonders wenn der Zug in die Neustadt hinaufgeht, sieht man jetzt nicht selten vor ihrem Gespann, ein Gespann Pferde ziehen, mit welchen sie im Schweiss ihres Angesichts die Tageslast und Hitze theilen.

Gassenpolizei.

Wäre doch, in dem Volk- und Gewerbreichen Hamburg, die Gassenpolizei ganz, was in unserm Gerichtsstil der Name davon verspricht: — Gassen-Ordnung!

Ihre schönste Seite, ist unstreitig die Reinigung der Gassen, von Bettlern, die uns vordem allenthalben wie Wespenschwärme verfolgten. Sie sind seit der Stiftung unsrer treflichen Armenanstalt verschwunden. Das darf man im Ganzen behaupten, wenn sich auch gleich noch manche überlästige fremde Bettler verkappt und unverkappt hereinstehlen und der Wachsamkeit der Polizei dieser Anstalt entgehen.

Uebrigens gebricht es unserer Gassenpolizei nicht an guten und strengen Verordnungen, oft aber an der Beobachtung des Bürgers und an der ernsten Volziehung der Gesetzverwaltung.

Es giebt scharfe Mandate gegen das in unsern engen gewühlvollen Gassen so gefährliche schnelle und leichtsinnige Fahren und Reiten; und doch wird oft noch schnell gefahren und leichtsinnig genug geritten. Durch welchen sonderbaren, von Seiten der Herrschaft wohl unverschuldeten, Widerspruch jener guten Verordnungen, geschieht es denn, dass einige Kutscher der Raflsglieder, besonders mit den leeren Wagen, ihrer Herren, schärfer als jede andre fahren, und sich noch in mehrern Stücken, manchmal ungestraft, emancipiren, gleich als obsie selbst sich dazu bevorrechteten? Im zügellosen Reiten, zeichnet sich eine gewisse Klasse unserer jungen Leute aus, denen man es in der That nicht ansieht, dass der Sitz des Campé'schen Erziehungsareopags, gerade zu ihrer Jugendzeit, nahe vor unserm Steinthor war, und die Plane zu dem Bändereichen Werk der «allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens," hier entworfen ward.

Das erste Gesetz einer guten Polizei, die persönliche Sicherheit auf den Gassen, wird nicht verletzt. Man hört von keinem Angriff auf Personen, von keinem gewaltsamen Gassenraub: und wenn ein jun-

ger Held davon erzählt, um mit seinem Muth, kraft dessen er den Gassenräuber in die Flucht jagte, sich zu brüsten; so kann man nur darauf rechnen, dass hinter dem Vorhang irgend ein andres Abentheuer damit in Verbindung stand, das der Kampfheld aus guten Gründen nicht erzählt.

Unser in Osten und Westen vordem nicht mit Unrecht verschrienes Gassenpflaster, hat seit mehrern Jahren beträchtend gewonnen. Die, mit grossen Kosten des Staats, neugepflasterten Gassen und Märkte, sind sorgsam und nach einer guten Methode angelegt; aber manche Gassen werden durch das öftere Aufgraben der Brunnenröhren, bei deren Zuwerfen es eben so langsam als sorglos zugeht, und besonders durch das verbotne Fahren der schwerbeladnen Lastwagen, unausbleiblich zu Grunde gerichtet. In vielen grossen und kleinen, besonders in entlegnen Gassen, ist das Pflaster noch im äussersten Grade schlecht, und ehe sie langsam die Reihe der Verbesserung trift, werden die neugepflasterten Hauptgassen schon wieder verfallen sein. — Wenn unsre Gassen nicht die bestgepflastertsten und ebensten in Deutschland sind, so hat es wenigstens die Steinart nicht verschuldet; denn einige durchreisende Lithologen behaupte-

ten, in wenig Gegenden von Europa finde man eine solche Mannigfaltigkeit der schönsten Granite von so harter Textur, als unter den Steinen unsers Gassenpflasters. — In vielen Gassen, aber noch lange nicht vor allen Häusern bemittelter Bürger, sind schmale Fussbäncke (Trottoirs) viereckt gehauenen Steinen gelegt; es versteht sich, für Fussgänger, nicht für Karren und Kutschen, die, des dagegen sich erhebenden Mandats und aller öffentlichen Ankläger in unsern Tageblättern zum Trotz, sich die Fussbänke anmassen und die Fussgänger davon vertreiben, deren persönliche Reklamation gegen diese Karrenschieberfreiheiten, ohne beigefügte zureichende Faustmotive, doch nichts verschlagen würde.

Wem fiele es wohl ein, in einer so engbebaueten, gewühlvollen Stadt, in regnigten Jahrszeiten über Unsauberkeit der Gassen zu klagen? Aber die unsrigen könnten doch reinlicher sein, wenn manchem Misbrauch vorgebeugt und auf gute Verfügungen nachdrücklicher gehalten würde; wenn der Unrat, in mehrern Gassen voll unreinlicher Bewohner, nicht vor den Häusern ausgeschüttet würde, und hier in Haufen mehrere Tage faulte; wenn Katzenkadaver nicht oft so lange

dort liegen, bis sie von Wagenrädern und Pferdetritten zermalmt und von der Sonne gedörrt sind; wenn der zusammengefegte Schlamm nicht Tage und Nächte lang in den begangensten Gassen, z. B. unmittelbar vor der sehr zweckmässigen Laufbrücke zum Jungfernsteig, liegen bliebe, damit der nächtliche Fussgänger in diese Gassensümpfe versinke. — Mit vielen Kosten und mit Thätigkeit, so viel dadurch ausgerichtet werden kann, wird im Winter die Fortschaffung des aufthauenden Schnees und Eises, als eine Sicherheitsmassregel in so stark begangnen Gassen, besorgt; aber in unsern Eis- und Schneeklime, richten sehr oft einige Stunden die Reinigungsarbeiten vieler Tage wieder zu Grunde.

Noch manche andre unbeachtete Gegenstände der Gassenpolizei, bedürfen bei uns einer strengern Befolgung der Bürger gegen gemeinnützige Gesetze. Dahin gehört, die Wegschaffung aller über der Gasse hervorragenden, und sich in Giesbäche über die Vorbeigehenden entladenden Dachtraufen. Polizeiverbote schafften vor zehn Jahren die meisten davon zwar weg; doch sind in sehr begangnen Gassen, und in Gässchen, wo man dem Strom von oben gar nicht ausweichen kann, noch mehrere vorhanden. — Die ekelhaften

Erscheinungen der Dreckkarren, denen die Frühstunden zum Fahren angewiesen sind, und die doch wenigstens den ganzen langen Vormittag und auch wohl noch Nachmittags in den Gassen umherziehen, sie mit asotischen Dünsten inficiren, und die unbekümmerten Fussgänger mit Unrat und Asche beschütten. — Das verbotne Auswerfen des Schnees von den Dächern, in Stunden wo der grösste Verkehr in den Gassen ist, welches gesetzlich in den ersten Frühstunden geschehen soll — und dergleichen mehr.

Sehr wichtig für die Sicherheit der Bürger, ist vor allem eine nächtliche gute Gassenbeleuchtung. Vom Staat werden ansehnliche Summen darauf verwendet, und die Leuchtenzahl wächst jährlich: demungeachtet, lässt sich eine vortheilhaftere und zweckmässigere Beleuchtungsart denken. Wohl verdunkeln sich unsre Laternen weniger und verlöschen nicht mehr so früh, als noch vor wenig Jahren; aber die Helle in den Gassen ist, da wo Dopellaternen vor den Privathäusern dem Gemeinwesen nicht zu Hülfe kommen, im Vergleich mit der Beleuchtung so vieler andern deutschen und ausländischen Städte, durch Hänglaternen in der Mitte der Gasse, noch sehr unvollkommen. Noch

gar zu genau wird von der allzuwirthschaftlichen Administration, der Mond- oder Leuchtenkalender *) konsultirt. — Wehe dem armen Fussgänger, wenn in dem leidigen Kalender Mondlicht ist, aber der Trabant der Erde, sein blasses Gesicht hinter dem Herbstnebel verbirgt! dann tappt er im Dunkeln: — und dabei die oben erwähnten Sumpfpfützen, die Kellerschluchten, die Fleettreppen!

Wer zweifelt wohl noch, — ausser vielleicht die dem alten Herkommen eigennützig ergebenen Leuchtenofficianten, — dass die Beleuchtung durch Hänglaternen in der Mitte der Gasse, die beste sei? es lehrt die Erfahrung der meisten grossen und vieler kleinen europäischen Städte. Auch unsre hanseatischen Schwesterstädte, Bremen und Lübeck, haben sie seit ein paar Jahren, wenn gleich wie es scheint, nicht mit dem Erfolg wie in französischen Städten, eingeführt. — Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nütz-

*) Dieser, noch an vielen Orten übliche Mondkalender, ist beinahe schon zum Kinder- oder doch wenigstens zum Dichterspott geworden. Der deutsche Satyriker Falk singt:

« Polizei und Polizeianstalten?
— — damit lass'ts beim Alten,
was Verläumdung auch dagegen spricht.
Steckt Laternen an, wenn Sterne funkeln;
löscht sie aus, und brecht den Hals im Dunkeln,
steht doch im Kalender: — Mondenlicht!"

lichen Gewerbe, lies vor einigen Jahren aus Frankfurt, Lübeck, und aus Frankreich selbst, Hänglaternen kommen und vor ihrem Hause Versuche damit anstellen, die, besonders mit einem Pariser Brennmaterial eben so entscheidend für diese Beleuchtungsart waren, als unzweckmässig die auf öffentliche Kosten in der Admiralitätsstrasse hängenden Laternen deswegen sind, weil sie zu hoch und im Zickzack hängen, und nicht rein genug gehalten werden. Vortheilhafter als diese, leuchtet eine solche Laterne vor dem Hause eines, alles Gute und Gemeinnützige befördernden Mitbürgers *), auf dem Kehrwider. — Jene angestellten Versuche der Gesellschaft, hatten übrigens keinen weitern Erfolg, als dass einige Tage «von der hellen Laterne beim goldnen A. B. C." (vor dem Hause der Gesellschaft) als von einer Stadtneuigkeit gesprochen ward, — und die Leier eines Volksdichters sie in einer salbungsvollen Elegie besang, die mit den emphatischen Worten anfing: «da bummelst du, o patriotische Laterne!» — aber für das Leuchtenwesen nicht die Wirkung von Orpheus Leier hatte.

*) Herrn Oberalten Bartels.

Volkskarakter.

Doch, wir verirren uns zu den Laternen; und noch ist es hoch am Tage.
— — « Seht den Menschenschwarm dort auf der Brücke! Jeden Augenblick wächst er. Ist's ein Tumult? Und die Wache zögert die Gruppen aus einander zu treiben, zu verhaften? » — Gemach, fremder allzustrenger Freund! der ihr unser Volk und unsre Verfassung nicht zu kennen scheint, oder sie falsch beurtheilt. — Glücklicher kombinirt, um wahre Freiheit, Sicherheit des Bürgers und seines Eigenthums, zu erhalten, ist keine Verfassung, milder keine Regierung, weniger revolutionair gestimmt kein Volk, als die Verfassung, die Regierung, das Volk von Hamburg. Unsre gutgearteten niedern Klassen . . . . Aber, erst lasst uns doch jenem Haufen näher treten. —

Was giebts? — Nun seht: ein Hund, den ein Gassenbube ersäufen wollte, hat sich da an ein schwimmendes Brett geklammert, und winselt seinem Retter entgegen. Das war's, was die Leute zusammentrieb; und so etwas mag auch die Entstehung des alten hamburgischen Sprichworts: een Holm in't Fleet! *) gewesen sein, womit man hier die, allem Volk mehr oder minder eigne, eitle Neugier bezeichnet. — Lacht über das Wort oder über die Sache; aber diesen Zug des gutherzigen Mitleids mit einem halbtodten Hunde, den ihr auf mehrern Gesichtern in diesem Brückenhaufen findet, sollt ihr mir nicht belächeln. — — Hier wäre der schickliche Augenblick, von dem Karakter des hamburgischen Volks zu reden: denn mein philosophischer Freund da, fordert von mir etwas Näheres über den Geist unsrer niedern Klassen. Ich liebe sonst dergleichen kollektive Schilderungen nicht. Sie

---

*) Das ist die lakonische Antwort, die man in unsern niedern Klassen dem neugierigen Frager bei solchen Gelegenheiten auf sein: was ist da zu thun? zu geben pflegt: ein Huhn liegt im Fleet!

sind gar zu sehr und mit Recht verrufen, durch so manche Reisebeschreiber, die im Vogelflug durch die Länder ziehen, eben so oberflächlich, oder von vorgefasster Meinung verstimmt, sehen, und nun die Resultate ihrer missgreifenden Beobachtungen über ganze Nationen und ihren Karakter, als Orakelsprüche durch den Buchhandel der Welt feil bieten. Aber ein engerer Stadtcirkel umgiebt uns hier, eine kleinere Masse, die leichter zu übersehen und zu beurtheilen ist, — und so mögte ich allenfalls ein kurzes Resultat der Erfahrung darüber sagen.

Ruhig und friedliebend, der Regierungsverfassung seiner guten Vaterstadt zugethan, — stolz, vielleicht manchmal zur Unzeit, wohl gar trotzig auf seine Bürgerfreiheit — ist unser Volk in seinen äussern Verhältnissen. In seinem Innern, wie allenthalben mehr- oder minder, Nachahmer der höhern Stände; arbeitsam um zu gewinnen, bequem und allzubegehrend bei leichtem Verdienst, mehr geniesslustig als sparsam im Verzehren des Erworbenen. Noch viel Anhänglichkeit an Religion und ihrem Kult, wenngleich nicht in dem Grade seiner und unserer Väter in Wort und That; noch biedre Redlichkeit;

noch häusliche Tugend, noch häusliches Glück bei ihm, wie in den höhern Ständen, trotz den modernen Verfeinerungen des Luxus, dem vermehrten Wohlleben und der Bekanntschaft mit neuen erkünstelten Bedürfnissen und mit ihrer erleichterten Befriedigung, wobei die alte Sitte und die strengere Moralität der Väter unstreitig gelitten hat.

Es ist ein alter, tausendmal wiederholter und nachgebeteter, unserer Stadt fast ausschliessend gemachter Vorwurf: die Hamburger sind grob. Seht da, eine von den plumpen, kategorischen Gemeinsprüchen, womit Volksrichter Nationen stempeln! Lasst uns diesen Vorwurf näher beleuchten.

Ungebildete, rohe Racen giebt es unter allen Klassen in allen Ländern; die Benennungen: vornehmer Pöbel und rohes Volk, finden Anwendung allenthalben. So oder anders modificirt, ähnelt sich das Wesen der arbeitenden Klassen in allen grossen europäischen Städten. Die Formen, modelt Nationalgeist und Art des Betriebes. Eine gewisse Derbheit, Folge des Klima's, der physischen Kraft, der angestrengten Thätigkeit, karakterisirt allerdings das Volk (den sogenannten Pöbel) in den Handelsstädten

des Nordens: bei uns dazu ein gewisses angeerbtes — sei es auch zuweilen ein missverstandnes — Gefühl von Bürgerfreiheit, ein stolzes, mehr oder minder klares, Bewusstsein einer unabhängigen Verfassung. Diese Mischung von — lasst es immer mich so nennen — republikanischem Hochgefühl und von Thätigkeitstrieb, nennt man in seinen Aeusserungen, hamburgische Grobheit? — Unerträglich müßten sie gern sein, diese Nationalrichter, in ihren Sentenzen, und wissen nicht gerecht zu sein. Unterscheiden sie den Geist des Ganzen, von einzelnen Auswüchsen; die Regel von den Ausnahmen? Denn, dass man auch in Hamburg grob und sehr grob ist, kann der Partheiischste nicht läugnen; aber ist man es auch nicht in andern grossen volkreichen Städten, besonders in Handelsstädten? und soll denn das hamburgische Volk mit dem Schimpfnamen der Böotier, allein vor dem Publikum am Pranger stehen? sollte hier die Ursache, die Wirkung nicht einigermassen entschuldigen?

Stört, — dieser Rath passt für jede Stadt, deren Wesen Geschäftigkeit ist: — stört keinen, und vor allem keinen aus

den arbeitenden Klassen auf den Gassen, in seiner Thätigkeit. Greift in keines, selbst der kleinsten Triebräder dieser grossen arbeitenden Maschine, in dem Augenblik ihres Ganges. Das heisst, belästigt z. B. keinen Arbeiter gerade dann, wenn er sein emsiges Werk treibt, mit Fragen, Anrennen und dergl., oder macht euch auf eine lakonische Antwort, auf eine derbe Zurechtweisung vielleicht, gefasst. Diese billige Regel beobachtet; und ihr werdet übrigens auch in Hamburg, wie in dem dafür berühmten Paris, auf bescheidene Fragen, von den Leuten an der Gasse befriedigende Antworten, ausführliche, selbst mit Sorgsamkeit gegebene Nachweisungen von Strassen, Häusern und Winkeln erhalten; hier, wie dort, wird man euch nicht selten sagen: »Herr, ich gehe des Weges, und will Sie zurechtweisen.«

An der Quelle der neuesten Nachrichten des Auslandes, ist unsern niedern Klassen Wissbegierde in der Zeitgeschichte eigen, und deren Befriedigung, durch die täglich erscheinenden Zeitungen, leicht. In den Morgenstunden, wann diese erscheinen, sieht man vor den Zeitungsbuden oft Ar-

heitsleute, Hausknechte *) reihenweise stehen und aufmerksam die für ihre Herren gehaltenen Zeitungen lesen. An den Gassenecken, dem Standort der Arbeit erwartenden, und oft müssig genug dastehenden und Muthwillen treibenden, Arbeitsleute, werden nicht selten lokale und wohl gar politische Flugschriften vorgelesen und besprochen. Wie vorsichtig sollte die republikanische Schreib- und Pressfreiheit deswegen benutzt werden; und wie viel Gutes und Gemeinnütziges könnte durch diesen Weg der Verbreitung unterhaltender und belehrender Flugschriften, gestiftet werden! — Merkwürdig und überraschend sind manchmal die feinen Aeusserungen, philosophischen Bemerkungen, das richtige, von Sachkenntniss geleitete Gefühl, in den Gassengesprächen der Arbeiter. Als Bonaparte den gewagten Zug nach Egypten antrat, und man seine Bestimmung nur noch muthmasste, unterhielten sich auf dem Berge, (einem Markt in der Altstadt,) zwei neben einander hockende Steinpflasterer über diese Sache sehr naiv.

---

*) Hausgewerbe bestellende Arbeiter, oder sogenannte Arbeitsleute, und Hauskoper der Handelshäuser.

Der eine, nach seiner Mundart ein Obersachse, schien den guten Erfolg des Zuges nach Egypten zu bezweifeln; der andre, ein plattdeutscher Hamburger, strafte ihn und sagte: Bonaparte'n werde es damit nicht mislingen, denn, setzte er empathisch hinzu: »et is een ganzen Keerl!«

He is a Man, *take him for all in all,*
I shall not look upon his like again *). Das wollte er wahrscheinlich sagen, — und wer wird nach dem friedenstiftenden Heldenzuge über die Alpen es noch leugnen? — Der Obersachse schien die Sache dahin gestellt sein zu lassen, und ging tiefer auf den wahrscheinlichen Gegenstand des Zuges, auf Egypten ein, wovon der Amtsgehülfe wenig zu wissen schien; sprach von den Pyramiden, «die noch vor der Sündfluth,» erbauet wären, und sprach davon mit einer sichtbaren Handwerksfreude, als wenn er selbst als Steinmetz daran gearbeitet hätte. — So traf neulich ein Hausknecht in seiner schwarzen baumseidnen Jacke, mit einem hausirenden Fassbinder vor

---

*) «Es ist ein Mann! — Begreift in ihm nur Alles, Ich werde nimmer seines Gleichen sehen.»

Shakespear, im Hamlet.

der Kupferstichhnde beim goldnen A. B. C. zusammen, wo das Blatt, die Befreiung Kosciusko's durch Kaiser Paul aus seinem Gefängniss, vorstellend, am Fenster hing. Sehr naiv und lakonisch, aber in der Hauptsache richtig, trug dieser öffentliche Professor der Geschichte und Kunst, seinem Schüler erst die Geschichte des unglücklichen Polen vor, bis er an die hier dargestellte edle That des Kaisers kam. Nun machte er ihm nachdrücklich auf die Geschicklichkeit des Künstlers in Stellung und Ausdruck der beiden Figuren, des Kaisers und des Generals, aufmerksam. Mit der halbgeöfneten und ausgestreckten Hand des Kaisers, schien ihm ein Entschuldigungswort, wegen der von ihm nicht befohlnen harten Gefangenschaft des Generals, ausgedrückt zu sein. In Kosciusko's Kopf sah er einen trotzig kühnen Ausdruck; ihm sagte dieser Blick: ich kann auch hier bleiben, und bettle nicht um meine Freiheit. — Würde dem Künstler von den hochgelehrten Kritikern nur immer so nachempfunden, als dieser Natursohn ihm nachempfand! — Noch eine karakteristische Anekdote dieser Art. Zur Zeit als Paoli sich berühmt machte, hatten in einer engen Gasse (Brandstwiete) zwei Kutscher sich den

Weg verrennt. Einer davon musste weichen, und darüber zankten sie. Der eine wollte dem andern bedeuten, welchen Herrn er im Wagen habe; — «Un wenn du Paoli faarst, so kann ick nich huppen, » *) antwortete der andre. — Man sieht, dass diese hamburgischen niedern Klassen, denen man bloss Gefühl für Handelsbetrieb, nichts als Gewinnsucht zutrauet, auch Sinn für Sachen aus höhern Sphären haben.

---

*) «Und hättest du Paoli im Wagen, so kann ich nicht zurück."

Theurung.

Doch, mehr als die egyptischen Pyramiden, mehr als die Sache der Koscinsko und Bonaparte, beschäftigt unsre niedern und mittlern Stände jetzt eine das tägliche Brodt betreffende Angelegenheit, die grosse, von allen Einwohnerklassen verhältnissmässig empfundne, Theurung. — Sie umfasst alle nothwendigen Bedürfnisse des Lebens, von dem Dach an, das gegen Regen schirmt, bis zu der Sode Torf, die die Hand des Arbeiters wärmt, und dem Bissen Brodt, der den ersten Hunger stillt.

Die Kaufpreise der Häuser sind schon seit den letzten sechs Jahren — der Epoke dieser immer höher steigenden deutschen Landplage, die seit zwei Jahren aufs höchste zu sein scheint — doppelt und dreifach gestiegen. Besonders hoch sind die Preise von Mittelhäusern. Wir haben Fälle, wo diese vier- bis fünffach mit dem bezahlt werden, was sie in der vorhergehenden wohlfeilen Zeit der Häu-

ser galten. Und bei den hohen Baumaterialienpreisen kauft mancher, um nur nicht zu bauen, lieber ein fertiges Haus, und zahlt um so viel theurer.

Noch in einem grössern Misverhältniss stiegen seitdem die Miethpreise von Jahr zu Jahr. Man kann behaupten, dass sie im Durchschnitt fünf- und sechsfach angewachsen sind, und sie verringern sich noch nicht. Häuser die 300 Mark galten, gelten jetzt, wenn sie anders von dem grössten Stadtverkehr nicht zu sehr entfernt sind, 900 bis 1500 Mark, und so fort nach dem Verhältniss der Grösse und Lage. Hausmiethen von 4 bis 5000 Mark sind nicht ungewöhnlich; so viel zahlt sogar ein französischer Restaurateur in einer von der Börse entlegnen Gegend, und zu einer Zeit, wo sehr viele Hauptgassen ihre Restaurationen haben. Mit den Zimmermiethen für Fremde, wird noch ein grösserer Wucher — Benutzung der Konjunktur genannt — getrieben. Ein meublirtes Zimmer nebst Kammer, oder ein Paar solcher Zimmer in einer guten Gegend, kosten, im Verhältniss der Grösse und des Stockwerks, 15, 25 bis 50 Thaler und drüber, monatlich; wohlfeilere Miethen sind Zufall, oder Folge der Lage des Zimmers, des Hauses u. s. w. Warenlagerkeller, Böden, die vordem 200 Mk.

galten, gelten jetzt 1000, 1200 Mk. u. s. w. — Zwar nicht ganz in diesem Unverhältniss, aber doch für die arbeitende Klasse nur zu hoch, stehen die Miethen der Wohnkeller, Wohnsäle, Buden. — Manche brave Hauseigner sehen den Miethwucher für das, was er ist, für schändlich an, andre machten sogar ihren Erben, im Testament «eine christliche Vermiethung» der geerbten Keller und Säle zur Pflicht; andre sind minder gewissenhaft hierin.

In einem sehr bedeutenden Grade stiegen auch die Warenpreise. — In Rücksicht der Feuerungsbedürfnisse wird diese Klage nicht in Hamburg allein gehört; aber der Arbeitslohn ist hierin bei uns mehr als doppelt so gross, als anderswo. — Bei dem Steigern des Brennholzes, den Klafter von 12 bis 15 Mark, zu 24 bis 30 Mark, nahm man seine Zuflucht zu dem vermehrten Steinkohlenbrand: denn auch der Torf, ist von 9 Thaler, bis 12 und 14 Thaler der Seiwagen — nicht zu gedenken, dass diese willkührlich angenommne Masse von Jahr zu Jahr ungestraft gekürzt, und nach dem Gutdünken der Verkäufer und ihrer Trabanten geschmälert — gestiegen. Aber die Tonne Steinkohlen, die man vor zehn Jahren für 3 Mark kaufte, gilt jetzt dreifach so viel, und mehr, je nachdem die Zufuhr sich mehrt oder mindert.

Nicht weniger beträchtlich sind die Preise der Lebensmittel, und der unglückliche Miswachs des Sommers 1799 trieb sie zu einer ungewöhnlichen Höhe. — Hier ist nicht die Rede von den ohnehin kostbaren Waren des Luxus, unter welchen blos der Zucker und Kaffe eine Ausnahme macht, deren plötzliche Zufuhr und darauf erfolgtes Sinken der Preise, im vorigen Herbst eine mitwirkende Ursache der Kalamität unsrer Börse war. Eben so ist der Wein bei uns, der Abgabenfreiheit wegen, wohlfeil und im Kleinhandel nie bedeutend gestiegen.

Das ist die Sache; und der Erfolg? — Dass unsre Haushaltungen jetzt das Doppelte von dem kosten, was sie noch am Ende des vorigen Jahrzehends kosteten; dass die Handarbeiten und Handreichungen in gleichem Verhältniss gestiegen sind; dass die Theurung nur zu oft selbst dem Wucher im Grossen und im Kleinen, und den übermüthigen Forderungen der handreichenden Klasse einen Vorwand leihet — und der Hausvater, dessen Lage ihm die Benutzung der Handelskonjunkturen u. s. w. nicht erlaubte, sich oft eng beschränken muss, um nur die Hauptsachen des zufriednen Lebens und die Erziehung seiner Kinder zu bestreiten. Aber

freilich beruhet hierin viel auf eine kluge Wirthschaftlichkeit; und es hiesse zu viel behaupten, dass eine mittelmässige Haushaltung, welche sonst fünf bis sechstausend Mark kostete, jetzt zehn bis zwölftausend nothwendig kosten müsste.

Und die Quelle des Uebels? — Ihrer sind mehrere. — Hier bloss im Allgemeinen ein Wort davon.

Der Zufluss von Ausländern, die den Revolutionsstürmen entflohen, Franzosen, Bataver, Belgier, Helvetier, besonders aber von den ersten, ist allerdings eine der Hauptursachen der Theurung. Sehr übertrieben zwar, ist die Zahl derselben auf 30 bis 40000 angegeben; doch kann man sie alle, gewiss auf 8 bis 10000 anschlagen. — In Altona wird die Zahl auf 4000 berechnet. — Die Zahl der Mitesser hat sich um diese Summe bei uns vergrössert, ohne dass die Konkurrenz der täglichen Lebensbedürfnisse sich sonderlich vermehrt hätte. Die Masse der Restaurateure, dieser Akapereure der besten Lebensmittel, die in ihren Küchen verschwendet und von ihnen zu eben so unerhörten Preisen gekauft werden, als sie selbst von ihren Gästen sie sich wiederbezahlen lassen. Dazu die Unbekanntschaft

dieser Fremden mit den bisherigen Preisen der Dinge; die Benutzung dieser Unkenntniss von Seiten der Verkäufer, und die Rückwirkung davon auf die Einheimischen, von welchen sie nun die willkührlich erhöheten Preise mit der Bedeutung erpochen, dass sie sie von den Franzosen — mit welchem allgemeinen Namen die niedern Klassen alle Fremde belegen — zu erhalten wüssten.

Der leichte und grosse Erwerb in den letzten Jahren, der dadurch vermehrte Aufwand und die verminderte vernünftige Sparsamkeit, das emsige Zurathhalten, was unsre Väter und Mütter übten, und einem Theil ihrer eleganter erzogenen, an mehrern Luxus und weniger Wirthschaftlichkeit gewöhnten Kinder und Enkel, nicht angeerbt ist. Auch das wissen die Verkäufer zu benutzen, und die vernünftigern Haushälterinnen erfahren davon die Folge. — Auch ist es wahr, dass, wie es der ewige Cirkel der Dinge mit sich bringt, der Mittelstand und die niedern Klassen, durch eben diesen leichtern Erwerb und durch dieses Beispiel des Luxus gereitzt, die höhern Stände verhältnissmässig nachgeahmt haben, und auch sie sich jetzt mit einem: «es soll mir nicht drauf ankommen» den

Genuss von Dingen gestatten, — oder wie sie's nennen, sich das zähmen — die sie vordem kaum von Hörensagen kannten. Da geschieht es denn, dass das bekannte Huhn des guten Heinrich IV., welches er am Sonntage so gern in den Töpfen seiner lieben pariser petit bourgeois brodeln sah, im Topf des hamburger kleinen Bürgers, nicht wie vordem bloss an hohen Festtagen, sondern auch am Sonntage und auch wohl einmal in der Woche, am Feuer brodelt; und doch ist dieses Huhn, mit dem Topf, und dem Feuer, jetzt noch ein- vielleicht zweimal so theuer, als es vordem war.

Der Miswachs im vorletzten Sommer, mit den ihm vorangegangnen, und gefolgten schweren Wintern. — Dieser unglückliche Miswachs wirkt, wenigstens für jetzt noch, der Erfüllung von Hoffnungen wohlfeilerer Zeiten entgegen. Dem ausschweifenden Luxus ist durch die Kalamität unserer Börse im vorjährigen Herbst, eine ernste und in manchen Stücken schon sichtbar wirkende *) Warnung gegeben. Für einen Theil der französischen

*) Als dies geschrieben ward, im Januar 1799. Aber die warnende Stimme ward nicht lange gehört.

Ausgewanderten haben sich die Aussichten in Frankreich gehoben; und schon dieser wohlthätige Schein zieht mehrere den Gränzen des geliebten Vaterlandes wieder näher *). Aber jene Plage der Natur, grösser als alle erkünstelte Theurung, täuscht noch die schönen Hoffnungen des Bürgers von bescheidnen Wünschen, mitlern und geringen Einkommen, und drückt die Klasse der Armen unaussprechlich. — Heil unsrer guten Armenanstalt, die viele Thränen dieser durch sie nun nicht mehr ganz Unglücklichen trocknet! — Die Preise des Fleisches, der Butter, der Gemüse aller Art, sind jetzt höher als jemals; und der im Preise sehr gesunkne Kaffe, Zucker und Taback, ist kein Surrogat für den Hunger.

Das Misverhältniss der Kauf- und Miethpreise der Häuser und Wohnungen, war ebenfalls grösstentheils eine Folge des Zuflusses der Fremden; aber auch eben so sehr

---

*) Seit eben dieser Zeit, sind diesen mehreren, schon tausende gefolgt. Wer wünscht ihnen nicht, in aller Hinsicht, eine glückliche Reise!

eine Folge des heimischen Handlungsflors. Eine nicht unbedeutende Zahl der sich bei uns ansiedelnden auswärtigen Kaufleute, welche Häuser zu hohen Preisen kauften, oder grösstentheils mietheten, und schwer dafür bezahlen mussten: viele, durch die Leichtigkeit des Erwerbs und durch das Glück des Handels zu eignen Etablissements angelockte junge Hamburger, die sich nicht wie anderswo mit Stockwerken zu ihrer Einrichtung begnügten, und, um Warenplatz zu haben, auch nicht immer begnügen konnten, sondern ganze Häuser bewohnen wollten: die Verwandlung vieler vormaliger Wohngebäude in Speicher und in andre Lagerhäuser, um die enorme Masse von zuströmenden Waren zu bergen, wozu, in Ermangelung des Platzes auf dem Lande, sogar Schiffe gebraucht, und selbst in Buxtehude und Harburg Räume gemiethet wurden: dann wieder, die Verwandlung vieler, zu einer Menge einzelner Wohnungen für Familien der arbeitenden Klassen eingerichteten grossen und mittlern Gebäude, unter der Provinzialbenennung: Säle bei uns bekannt, wovon oft zehn bis zwanzig unter einem Dach sind, in Wohnhäuser für einzelne grössre Familien,

deswegen die bisherigen vielen Bewohner, der einen Familie Platz machen mussten. — Zu allen diesen Ursachen des Häusermangels und der Häusertheurung, sind noch die Spekulationen bemittelter Bürger zu rechnen, welche Häuser kauften, um durch die vereinzelte Vermiethung der Zimmer und Warenlager, selbst frei zu wohnen, und noch einen ansehnlichen Ueberschuss zu gewinnen. — Endlich, ist nicht zu läugnen, dass viele Hauseigenthümer mit den Miethserhöhungen der grössern und kleinern Gebäude, einen Wucher getrieben haben, der in der That, in diesem Masse, mit der allgemeinen Theurung und den hohen Preisen der Baumaterialien u. s. w. nicht gerechtfertigt, noch mit der mildernden Benennung: «Benutzung der Konjunktur,» den die merkantilische Philosophie diesem Wucher giebt, bemäntelt werden kann.

Dies ist eine konzentrirte Uebersicht der Ursachen der hohen Kauf- und Miethspreise unsrer Wohnungen, eines Uebels, dem, durch die Anstrengungen des Staates und mehrerer Privatpersonen, die Zahl der Häuser durch neue Bebauung der in unsrer schon so enggebaueten Stadt nicht überflüssigen leeren

Plätze, für alle Stände, besonders aber für die niedern Klassen, noch nicht hat abgeholfen werden können, obgleich die Zahl solcher neuen Häuser und einzelnen Familienwohnungen in der Stadt und vor den Thoren, nicht zu hoch auf mehrere tausend berechnet wird.

Emigrantenwesen.

« Die Franzosen sind Schuld, dass es so theuer ist! » — Das ist der Gesichtspunkt, aus welchem der bei weitem grössre Theil unsrer niedern Klassen dieses Uebel ansiehet, und das Wort der Behauptung, das ihnen unwiderleglich scheint. Unter dieser kollektiven Benennung verstehen sie die Ausgewanderten.

— — In dem letzten Jahrzehend, des unter Strömen von Blut und Thränen scheidenden Jahrhunderts, waren sie ein Gegenstand, bald des Hasses, bald des Mitleids. — Hier bloss eine allgemeine Ansicht dieser Klasse der französischen Nation, in so fern sie Hamburg betrifft. Es ist eine von den düstern Partien dieses Gemäldes; aber deswegen doch von mehrern Seiten, die hier nicht alle dargestellt werden können, nicht minder bemerkenswerth. Es ist in den bisher entworfnen Skizzen zugleich der passendste Uebergang von dem eben behandelten Gegenstand, des Mangels, der Theurung; und

folglich des allen Ständen fühlbaren Drucks; von welchen zu fröhlichen Ansichten überzuspringen, den Empfindungen des Menschenfreundes Hohn sprechen hiesse.

Nicht von seinen politischen und strenge sittlichen Seiten wollen wir das Heer dieser Menschen betrachten, die »den Grenzen und süssen Fluren des Vaterlandes den Rücken wandten.« *) — Nichts auch davon, welche Grenzen, nach dem Ortverhältniss und nach der Verfassung Hamburgs, dieser zuströmenden Menge hätten gesetzt werden können und dürfen. Ohne dass ihnen hier eine Freistatt angeboten ward, gehörte Hamburg und seine Gegenden, zu einer Zeit, wo sie aus so vielen Ländern, wenigstens dem Schein nach, verjagt wurden, zu den wenigen, wo sie unter der Bedingung sich ruhig zu verhalten, geduldet wurden; und unsre freie republikanische Verfassung selbst, war eine, sie vor gewaltsamen innern und äussern Anfällen schützende Aegide. Hochfahrende, nun verschwundne Beherrscher Frankreichs, haben deswegen unsre kleine Republik bitter getadelt, und den Vorwand zu manchen so unpolitischen als un-

*) Nos Patriae fines et dulcia linquimus arva. — *Virg.*

edlen Bedrückungen daher genommen. Immer aber bleibt die Lage eines Staates, — sei sie nun eine Folge seiner Kraft, oder seiner Schwäche, — in moralischer Hinsicht beneidenswerth, wo, auf dem stürmischen Meer des Lebens Umhergeworfne, einen sichern Haven finden, der sie vor dem Untergange schützt.

Zwar haben ihrer viele die genossne Hospitalität schlecht vergolten . . . . . Doch, hier nichts von einer, zu Hause zum Theil vornehmen, durch ihre Aufführung im Auslande verächtlichen Menschenklasse; nichts von jenen schmutzigen Müssiggängern auf den Gassen, in den Schlupfwinkeln der Langweile und des Lasters; von jenen raffinirten Wollüstlingen und Verderbern eines Theils unserer so schon tief gesunknen dienenden Klassen; von jenen Wüstlingen in ihren nächtlichen Spielgelagen, jenen Verbrechern, die der Justiz in die Hände fielen. — Mögte es, gegen die nur zu gegründete Erfahrung, geleugnet werden können, dass seit dem Hausen dieser Schlechten bei uns, das Sittenverderben, besonders in unsern dienenden Klassen zugenommen hat — der Leichtsinn, die Roheit und Verderbtheit unter einem Theil unsrer kaufmännischen Jugend, durch sie allgemeiner

geworden ist, und man in französischen Spielsälen und bei ihren nächtlichen Bacchanalen, nicht auch manche verführte Deutsche sieht.

Aber mit diesen verderbten Menschen, sollen die bessern Franzosen nicht verwechselt, keiner von ihnen soll durch den gerechten Unwillen und Tadel aller rechtlichen Menschen gekränkt werden. Sie selbst verachten tief diesen schlechten Haufen ihrer Landsleute, die den Namen der Franzosen schändeten.

Lasst uns gestehen, dass die stille Resignation, womit dieser bessere Theil der Ausgewanderten sein Schicksal trägt, den gewohnten Bequemlichkeiten entsagt, die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens sich durch Gewerbfleiss verschafft, ohne Hass, ohne übermüthige Erwartung, einer bessern Zukunft, die für viele vielleicht nie da erscheinen kann, wo sie es ersehnen, harrt, sich mit lieblichen Bildern der Hoffnung täuscht, um die Thränen der Einsamkeit zu trocknen und den Blick in die Zukunft zu erheitern, — dass diese Resignation, unsrer Achtung und Theilnahme werth ist. Es liegt in dieser Ergebung unverkennbar ein Nationalzug des französischen Karakters, welcher Wirkungen er-

zeugt, die vielleicht einzig in ihrer Art sind, und in gleichen Lagen und Verhältnissen nicht das Erbtheil der Deutschen sein würden. — Eigne Noth hat sie gelehrig gemacht; mit erfinderischer Industrie haben sie sich zu Gewerben und Handarbeiten gewendet, deren Produkte sie sonst nur zu geniessen wussten, und jene kaum dem Namen nach kannten. — Sind wir nüchternen Nordländer gleich dadurch mit manchen französischen Frivolitäten und schädlichen Genüssen näher bekannt geworden, die auch wir vordem kaum dem Namen nach kannten, so ist es doch auch wahr, dass wir die Befriedigung mancher Bedürfnisse nun in der Nähe haben, dass manche unsrer heimischen kleinen Gewerke durch sie vervollkommnet, und zu mehr Eleganz und Zweckmässigkeit ihrer Arbeiten geleitet wurden. Manche, von allem entblösste Ausgewanderte, sind durch diesen Gewerbfleiss bis zu einem gewissen Grad von Wohlstand gelangt.

Aus Eitelkeit, Eigensinn und Unwissenheit, verkannte ein grosser Theil der Franzosen vordem das Verdienst der Deutschen um die Kultur der Wissenschaften; mit der schimpfenden Benennung: *le Nord*, bezeichneten sie auch Deutschland, als eine

für Wissenschaften und Künste unwirthbare, von Halbwilden bewohnte Heide *), und nur einige minder übermüthige Gelehrte, gestanden uns in einzelnen Fächern, Erfindungen und wissenschaftliche Fortschritte zu.

Einer von diesen in unsrer Gegend wohnenden Fremdlingen, ein Franzose von Geist und reifen Kenntnissen, selbst der deutschen Sprache und Literatur, hat, durch richtige Würdigung und unparteiische Darstellung des Zustandes der deutschen Literatur, viele seiner darin noch ganz unwissenden Landsleute, hierüber belehrt, zugleich seine vertraute Bekanntschaft mit dem Innern der deutschen Gelehrtenrepublick bewiesen, und dafür den Dank beider Nationen verdient **).

---

*) Hier ein Beispiel deutscher Völkerkenntniss der Franzosen:

Dans les landes de Lunebourg (Lüneburger Heide) près de Hambourg, demeure un peuple sauvage, nommé: Heidschnucken — erzählte ein französischer Land- und Sprachkundiger Reiseerzähler!! — — *Heidschnucken*, werden, wie bekannt, in der Landessprache die in der Heide grasenden Schafe genannt.

**) Dies ist der Verfasser der, mit V . . . . (*Villers*) unterzeichneten trefflichen Aufsätze, Uebersetzungen Kants und Klopstocks u. s. w. in den letzten Jahrgängen des *Spectateur du Nord*. Eine

Der Wechsel der Dinge zeigt sich selten von so auffallenden Seiten, als in den jetzigen Geschäften und Gewerben eines Theils dieser Ausgewanderten, von den vormaligen vornehmen Kasten in Frankreich, womit sie bei uns ihren täglichen Unterhalt gewinnen. Nur wenige hatten aus den Trümmern ihres vormaligen Glücks so viel gerettet, um in unsern oder in holsteinschen Gegenden Grundstücke zu kaufen. Die Rollen des bei weitem grössern Theils ehemaliger Privilegirter und Betitelter, ist viel untergeordneter. — Ein französischer Bischof ist Mitinteressent in der Unternehmung einer Mehlfabrik in Ottensen; — deswegen aber nicht gerade ein Müller, wie ein witziger pariser Journalist den boshaften Lachern mit dem Zusatz erzählt hat: dass in diesen Zeiten der Wunder, denn auch endlich das Sprichwort:

---

seiner besten Abhandlungen, im Oktoberstück dieser Zeitschrift von 1799, unter der Rubrik: *Considerations sur l'état actuel de la litterature allemande, par un Français*, ist Beweis des hier Gesagten. Auch mancher Deutsche, wird darin Nachrichten und Bemerkungen, selbst über die Polizei und Oekonomie unserer Gelehrtenrepublick, finden, die ihm neu und belehrend sind.

l'evêque, devenu meunier *), wahr geworden sei. In dieser Fabrik wird aus vielerlei Gemüse- Wurzel- und Kräuterarten sehr gutes Mehl, besonders zum Gebrauch auf Seereisen und auf Flotten, bereitet. — Ein andrer Bischof ist Unternehmer einer Lohgärberei, nach der neuen Methode *Seguin's*. — Ein vormaliger General lebt von Schriftstellerei, und übersetzt in seiner langen Musse deutsche Werke; jener treibt, römischen Augurn gleich, die Wahrsagerei aus dem Vogelflug über den politischen Himmels- und Erdkreis; ein andrer General ist beschäftiget ein Tapetenfabrikant; noch einer treibt Papierhandel, und diskontirt. — Ein Marquis misst Damen Schuh an, und ist folglich, *en se mettant aux pieds des Dames*, eben nicht weit aus seinem vormaligen Wirkungskreise geworfen. — Dagegen handelt ein *Duc et Pair de France* mit Lichtern, und sogar Pfundweise;

*) „Der ein Müller gewordne Bischof.“ Ein Sprichwort, um zwei höchst kontrastirende Dinge, den weitesten Abstand von Personen und Geschäften untereinander zu bezeichnen. Dieser Bischof, ist jetzt zu seinem Vetter, dem neuen Papst Chiaramonte nach Rom gereiset — wahrscheinlich um den Nepotismus des Nachfolgers Pius VI. auf eine geheime Probe zu stellen.

ein andrer vornehmen Standes, färbt Band. — Ein ehemaliger Kapitain der königlichen Armeen, dient jetzt seinem damals unter ihm stehenden Lieutenant, jetzigem Gastwirth, als Kellermeister und Aufwärter der Trinkgäste. — Der Sohn eines *Gouverneur de Province*, ist Restaurateur; zu eben diesem Geschäft hat sich ein Vicomte mit seinem vormaligen Koch associirt. — Der Erbe des grossen Namens Fenelon hält eine Landschenke. — Und nun, die vielen Fabrikanten von allerlei Gattungen; die Kleinhändler in vielerlei Waren; die Färber, Seidenwäscher; die Sprach- Sing- Tanz- Fecht- und Schulmeister *); die Kaffeschenken, die Eis- und Limonadenmacher. — Für die Skizzen zu einem Gemälde, genügen diese einzelnen Züge: aber in der That ist der

*) Oder unter dem höhern Titel: Vorsteher einer Erziehungs-Anstalt. — Eine merkwürdige Erscheinung dieser Art, sah man im letzten Frühling vor dem Thor. Vor einem ehemaligen Gartenhause, steckte ein mit einem Franzosen associrter deutscher Ignorant, — aber nichts desto weniger Vorsteher einer Erziehungsanstalt — folgendes Aushängeschild seiner Manufactur, mit grossen goldnen Lettern auf schwarzem Grunde, aus:

Gegenstand interessant und reichhaltig genug, zu einer ausgeführten Darstellung des Glückswechsels der menschlichen Dinge.

Um die dringendste Noth und das drückendste Elend der durch Alter und Krank-

---

Pension
pour
des jeunes garçons.
eine
Erziehungs-anstalt
vor
Knaben.

Also, richtig fünf Sprach- und orthographische Schnitzer in zehn Worten! Als die Sache der Sprachunwissenheit dieser Schulhelden unter den Vorübergehenden zur Sprache und jenen zu Ohren kam, liessen sie den Schild ummalen; so, dass jetzt (im Juli) nur noch zwei orthographische Schnitzer darauf stehen, ausser dem fatalen französischen s in *des*, welches, der schwarzen Tünche ungeachtet, noch sichtbar ist. Als Liebhaber von kleinen Dingen, haben sie übrigens das kleine *e* (nach dem Punkt) in *eine*, und das kleine *a* in Erziehungs-*anstalt*, auch auf dem Aushängeschilde stehen lassen; und damit denjenigen Behörden, welche so bereitwillig und leicht in die Errichtung von Pensionsanstalten und Schulen, — als bürgerliche Nahrungszweige — willigen, wenigstens einen übeln Dienst geleistet.

heit zur Arbeit Unfähigen zu vermindern, vereinte sich 1797 eine Gesellschaft Hamburger und Altonaer, zur Stiftung einer Anstalt, aus welcher die Armen unter den französischen und andern *Refugiés*, — wie sie sich in der *Comte rendu* über diese Anstalt nennen — mit einem Jahresfond von 9000 Mark unterstützt wurden. Es war ein schöner Wetteifer der Wohlthätigkeit vieler, über den Gegenstand derselben vielleicht sehr verschieden denkenden Männer. Praktisch ward von den humanen Stiftern und Erhaltern dieses guten Instituts, Voltaire's schönes Wort des allumfassenden menschlichsten Mitleids: *il est homme, et il est malheureux* *), empfunden und geübt **).

---

*) »Er ist ein Mensch — und unglücklich!«
Voltaire, in Merope.
— *Humani nil a me alienum puto.*
Terenz.

**) Die Anstalt ist jetzt eingegangen, da sich die Zahl der Ausgewanderten in Altona wie in Hamburg seit dem vorigen Jahr, als dieses geschrieben ward, sehr vermindert hat. Folglich haben auch viele ihrer hier bemerkten ephemerischen Gewerbe aufgehört.

Mittagsstunde. Kaffehäuser.

Jede Tageszeit hat in einer grossen Stadt, besonders in einer Handelsstadt, ihre eigne sub- und objective Merkwürdigkeit. Das erfährt der, welcher nach Hamburg kommt, um Hamburg, das ist, das Wesen und Treiben der Handelsstadt zu beobachten; nicht, um Palläste, (vielmehr, Hausfaçaden) Bibliothecken, (eigentlicher, Bändetitel) Gallerien u. dgl. zu besehen. Ein wissbegieriger Reisender der letztern Art, mag nur seinen Stab unverweilt weiter setzen: denn er findet in den meisten Städten von einigem Range, leicht seine Rechnung besser, als in dem, dem Aeussern nach, ziemlich finstern Hamburg, ohne Rang unter den prunkenden und schönen Städten, wie unter den selbsständigen Staaten.

In der Mittagsstunde, vor der sich seit vielen Jahren immer mehr verspätenden Börsenzeit, machen die Kaffehäuser in der Gegend der

Börse, eine Partie des von der Sonne in ihrem höchsten Standpunkt beleuchteten Gemäldes, aus, und gehören folglich einigermaassen zu unsern Sehenswürdigkeiten. Aber auch hier kann nur die Fülle von Menschen, der verschiedne Karakter ihres mannigfachen Treibens, ein Gegenstand der Beobachtung sein: denn, Eleganz und Pracht, wie in italienischen und wienerischen Kaffehäusern, sucht man in den unsrigen vergebens. Uebrigens sind die hier geforderten Genüsse gut, und vorzügliche Spieler findet der Liebhaber des Billards. — Einige dieser Kaffehäuser, sind Geschäftshäuser, kleine Börsen, zu nennen. Jedes hat sein eignes Publikum; und merkantilische Geschäftigkeit ist die eigentliche Tendenz dieser mittäglichen Zusammenkünfte. Das Resultat des Gesprächs der, hie und da in diesen Sälen zusammentretenden Geschäftsmänner, ist oft eine wichtige Angelegenheit zur Beförderung oder zur Sicherheit des Handels, ein abgeschlossnes bedeutendes Geschäft, eine gemeinschaftlich verabredete Spekulation, ein weitberechneter Kalkül. — Dort schliesst sich ein andrer Cirkel, zu Gesprächen über politische Nachrichten des Auslandes, aus angekommenen Privatbriefen der Kaufleute,

oder aus den englischen, holländischen, französischen, hamburgischen, neuen Zeitungen geschöpft, oder über Vorfälle in der Vaterstadt, und dergl. — Vor allem aber dominirt hier das Interesse des Handels.

Je entfernter von der Börse, dem Einigungspunkt der Thätigkeit, die Kaffehäuser liegen, desto weniger entsprechen sie dem eben genannten Karakter. Sie sind dort nichts mehr, als die Lückenbüsser der Langweile, das Centrum des *dolce far-niente*. Dieser Art ist besonders das französische Kaffehaus in der Damthorstrasse, gewöhnlich das Emigranten-Kaffehaus genannt, wo sich ihre geringere Klasse besonders im Winter vom Frühmorgen bis zum Spätabend in grossen Massen, und schmutzigen Gruppen versammelt. In den beiden letzten harten Wintern, hatte dieses Haus wenigstens das Gute, dass viele arme Ausgewanderte hier ihr Elend durch gegenseitige Mittheilung erleichtern und sich den ganzen Tag wärmen konnten, wofür sie den Winter über ein geringes Abonnement bezahlten.

Gegen zwei Uhr verlässt man die einzelnen Sammelplätze der Börsenkaffehäuser, um auf dem einen grossen, auf der Börse selbst, sich zu stellen.

Börse. Handlungskrisis.

Auf der Börse: — diesem Mittelpunkt aller zusammenwirkenden innern Thätigkeit des handelnden Staats; dem kaufmännischen Sammelplatz hiesiger Geschäftsbetreiber, und der Repräsentanten der Kaufmannschaft der meisten handelnden Nationen; wo, mögte man sagen, das grosse Räderwerk des Handels, der die Völker der Erde mit einander verkettet, aufgezogen, in Umschwung gesetzt und erhalten wird. — Dieser kleine Fleck ist in Hamburg für den aufmerksamen Beobachter unstreitig das Sehenswürdigste; und man kann den ausländischen Fragern: was ist denn hier zu sehen? keine lokal passendere, und das Ganze unsrer Sehenswürdigkeiten mehr umfassende Antwort geben, als: der Haven, am Frühmorgen; die Börse, in der Nachmittagsstunde zwischen zwei und drei. — Geht euer Mann,

— mag er nun ein richtiger Würdiger des Handelsverkehrs, und Kenner der Wichtigkeit des hamburgischen Handelsplatzes, oder hierin ein Neuling, oder ein kurzsichtiger, grämlicher Zweifler sein, der diese Börsengesellschaft vieler Tausende, bloss für eine Bühne ansieht, worauf kleinlicher Egoismus, Habsucht und Wucher, Haupt- und Nebenrollen spielen — und in der That, es giebt milzkranke Reisende, die so selbstsüchtig und schief raisonniren — geht, sage ich, euer Mann leer, unbefriedigt von der Börsenansicht weg, so wünscht ihm eine glückliche Weiterreise nach der pariser Oper, oder zu dem *oeil de boeuf* *) einer königlichen Residenz.

Seht dieses wogende Gedränge, auf der, für die jetzige Handelsfrequenz viel zu engen Börse, diesen steten Wechsel von Auftritten des Betriebes und der Emsigkeit, von Debatten über merkantilische Fragen, vom Berechnungen, vom Austausch der Wechsel und Waren — in den einzelnen Gruppen.

---

*) Der bekannte Saal in dem Schloss zu Versailles, wo die Könige von Frankreich ihr *grand lever* hielten.

Betrachtet die Physiognomie des Ganzen; die Heiterkeit auf allen Gesichtern, bei ankommenden, für den Handelsstaat günstigen Nachrichten, die Bestürzung beim Gegentheil, und bei widrigen politischen Ereignissen im Auslande, die auf das Ganze nachtheilig wirken können; die bange Sorge bei augenblicklichen, der grossen Handelsmaschine Stillstand drohenden, Gefahren; die Niedergeschlagenheit bei Kalamitäten im Innern des Kaufmannsstandes, wodurch die Bande des öffentlichen Kredits geschwächt, die vielfachen äussern und innern Verhältnisse beeinträchtigt, gestört werden. —

Bei der unglücklichen Handelskrisis im letzten Sommer, deren Opfer hundert und sechs und dreisig Häuser wurden ..... Doch das ist ein zu wichtiger Gegenstand für das Lokale von Hamburg, als dass die Leser der Skizzen, sich mit solchen nur allgemeinen Umrissen, wie diese Darstellungen liefern, in einer Sache auch von so allgemeinem Interesse begnügen könnten. —

Eine konzentrirt praktische, sich bloss auf erläuternde Thatsachen beschränkende Darstellung, jener für Hamburg auf immer traurig denkwürdigen Epoke, ist von eini-

gen einsichtsvollen Kaufleuten entworfen. —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — *) — —

Jetzt **) ist diese unsrer Börse drohende Krisis, in ihren gefürchteten — und selbst in ihren gehofften — Folgen, kaum mehr fühlbar. Einer Sturmwolke gleich, warf sie eine schwarze, fliehende Schattenmasse auf die heitre Landschaft, und zog vorüber.

Manche in dieser Krisis Gefallne, nahmen eine allgemeine Theilnahme mit in die Stille der bürgerlichen Einsamkeit, wohin sie sich zurückzogen; die Redlichkeit ihres Verfahrens vor, während, und nach

*) Der Verfasser dieser Skizzen, wagt es nicht, aus der trefflich konzentrirten vollständigen und gründlichen »Darstellung der Handlungskrisis in Hamburg im Herbst 1799 etc« welche von drei sehr achtungswürdigen hamburgischen Kaufleuten herrührt, hier einen blossen Auszug zu liefern, wozu die wichtige Abhandlung ohnehin nicht geeignet ist. Er muss die Leser auf den 3ten und 4ten Band des hanseatischen Magazins verweisen, wo diese Darstellung abgedruckt ist.

**) Im Sommer 1800.

ihrem Fall, erwarb ihnen ein gedoppeltes öffentliches Zutrauen, eine neue starke Stütze ihres bald wieder begonnenen Geschäftsfleisses. Verschiedene Häuser die damals wankten, oder stürzten, haben, von ihrer Redlichkeit dazu aufgefordert, die Gläubiger mit reichlichen Zinsen bezahlt. — Weniger strebten einige andere — ein schlimmes Zeichen der Zeit! — nach dem Palladium der bürgerlichen Ehre: Treu und Glauben im Handel. — Die Funktion eines römischen Sittencensors, sein Veto und Strafamt, würde in dieser Epoke, wo empörender Leichtsinn, unverschämter Troz und Unrechtlichkeit, die eiserne Stirne öffentlich genug zeigten, an ihrem Platz gewesen sein. Aber sein längst vergessnes Amt, verwaltet unbestechlicher hier die öffentliche Meinung. Dieser ernste Richter hat die Schuldigen gerichtet, gestraft! — Und so sinke der Vorhang über diese in aller Absicht sehr dunkle Partie des Gemäldes von Hamburg. —

Ein Phantasiemann und Rapsodist, wie es manchen neuern Reisenden auch unter den Beschreibern Hamburgs giebt, hätte ein ominöses Zeichen darin finden können, dass gerade während der Schreckenszeit der Handlungskrisis unserer Börse, das

öffentliche Gebäude der Kommerzdeputation, mit einem Baugerüst umgeben war, und dass jetzt, nach vorübergegangner Kalamität, das alte gothische Börsengebäude ausgebessert wird. Die Eingänge sind gestützt, die Doppelpfeiler erhalten neue Unterlagen und Schafte. — Die Vorsicht heischte diese Reparatur der Börse: der Einsturz selbst war zwar nicht so augenscheinlich nahe, aber die Furcht vor künftiger Gefahr war da. Hierin würden die Phantasienschreiber also doch halbrichtig angurirt haben.

Als unser Architekt Arens unter den erhabnen Resten des alten Roms, die höhere Baukunst studierte, die er jetzt übt, entstand bei seinen hiesigen Freunden der Gedanke, ihn aufzufordern, seine Vaterstadt mit dem Entwurf zu einem neuen Börsengebäude, statt des alten gothischen, zu beschenken. Wäre der Gedanke von dem Künstler zu Papier gebracht und ausgeführt, so würden wir, zwischen den nordischen Spitzgiebeln und rothen Steinmassen, ein römisches *forum Nervae*, und das herrliche Peristyl eines Tempels der *Dea Concordia*, unter dessen Hallen sich die Geschäftsleute des alten Roms einst versammelten und über öffentliche und privat Geschäfte berathschlagten, auf un-

serm Börsenplatz haben entstehen sehen. Aber es blieb bei dem Gedanken. *) Dem Platz der halb aus dem Kanal heraufgestützten Börse, fehlt der Raum zu einem solchen Prachtgebäude. Die Ansichten sind beschränkt, die Zugänge eng. Die Häuserinsel gegen über, der Ness, herum bis zum goldenen A B C, hätte, um diesen Raum zu schaffen, von der öffentlichen Kasse angekauft und dann weggerissen werden müssen. Welche Schwierigkeiten! Und dann, woher die Fonds zu einem solchen Werk nehmen? — Nein, besser ists, es bleibe damit vor der Hand beim Alten, bei dem gothisch unförmlichen Gebäude, und so bei dem, für die jetzt vielleicht mehr als dreifache Zahl der ehemaligen täglichen Börsengänger, sehr beengten Platz. «Hamburg muss nicht glänzen wollen,» sagte einst, so wahr als einfach, ein edler Patriot in einer Rede an sei-

---

*) *Arens* übersandte statt eines solchen Risses, der patriotischen Gesellschaft den treflichen Entwurf zu einem neuen Rathhause. Aber auch dieser ward nicht ausgeführt, sondern, auch die alte schadhafte Curia ward bloss ausgebessert.

ne Mitbürger *). Und — das geschehe also. Würden nur die Geschäftsmänner auf dem offnen Börsenplatz künftig, wie vor den merkantilischen Kalamitäten, auch vor den physischen, vor Platzregen und Hagelschlag, durch ein, ohne grosse Schwierigkeiten zu errichtendes Obdach so geschützt, wie der Schatten der alten Linden sie dort vor der Mittagssonne schirmt.

In der bedeckten Börse, und auf deren offnen Platz, haben die Kaufleute ihr bestimmtes Lokal, wo sie in der Börsenstunde sicher angetroffen werden. Die nach England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, u. s. w. handelnden Kaufleute, und die Männer des inländischen Handels und Fabrikwesens, findet man dort auf ihrer eignen Stelle, die Juden, Schiffer u. s. w. auf den ihrigen.

Die tägliche Börsenzeit fing vordem um 12 Uhr an, und endigte um 1 Uhr. Nach und nach ward sie um zwei Stunden verrückt. Erst zwischen 2 und 3 Uhr ist

*) Herr Senator Hudtwalker, in der Anrede an die versammelte Bürgerschaft, nach seiner Rathswahl.

die Börsenversammlung vollzählig. Die stark vermehrten Handelsgeschäfte, der veränderte Gang und die verzögerte Ankunft der Posten, sind die Ursachen dieser spätern Versammlungen, und der Kaufmann gewinnt dadurch einen längern Vormittag zur Komtoirarbeit — so sagen die Vertheidiger der späten Börsenzeit, ohne die Wahrheit leugnen zu können, dass deswegen auf den Komtoiren nicht länger wie ehemals, das ist bis 12 Uhr, eigentlich gearbeitet werde. — Die Sache scheint mehr Modeton, als nothwendig zu sein, und wird wie jede Mode übertrieben. Bald werden wir, wie in London, erst um 4 oder 5 Uhr die Börse voll sehen, wenn nicht Männer von Gewicht und festem Willen sich dagegen, nicht allein erklären, sondern auch ernstlich vereinigen, um eine bessre Tagesordnung herzustellen.

Mittagessen. Restaurationstafeln. Land- und Stadt-Gasthöfe.

Die Geschäftsmenge, mehr aber der Wechsel der Sitten, verspäten jetzt auch die Stunde des Mittagessens. Unsre Nachahmung englischer Art und Sitte, verzögert in einigen Häusern, besonders bei vorfallenden Mittagsgastmalen, diese, unanglisirten Magen viel früher schlagende Stunde, bis gegen 5 Uhr. — Sonst — ich rede von dem was vor drei Jahrzehnden geschah — signalisirte der Glockenschlag ein die Mittagssuppe; jetzt in der Regel, der Glockenschlag drei, und frühestens. Nur in den Häusern der Rentenire, und anderer, die an öffentlichen und Handelsgeschäften keinen direkten Theil haben, wird um zwei Uhr gespeiset. In den arbeitenden Klassen der Handwerker, gilt noch hier wie allenthalben, die, wie es

scheint, von der Natur selbst konstituirte Mittagsstunde, zum Essen und zur Siesta.

Neben den deutschen Gastwirthen, deren öffentlichen Tafeln, Fremde und Einheimische die keine eigne Haushaltung führen, von der Börse zueilen, hat sich seit einigen Jahren eine grosse Anzahl Franzosen als Restaurateure bei uns niedergelassen; sie treiben die Küchenspekulationen mit Wucher, doch nur wenige mit merklichem Gewinn. — Grosse Aushängeschilde mit dem Losungswort: Restauration, und dem Namen des Principals, kündigen diese Niederlassungen den Augen, ungewohnte Knoblauchdämpfe in den Strassen, kündigen sie den Nasen der Vorübergehenden an. Folgt dem Geruch der gallikanischen Küche, und ihr findet in den Restaurationssälen in Hamburg, wie bei den Matadoren der Kochkunst, Meot, Bouvillers, Robert, im Palaisroyal zu Paris, gedeckte Tische und Tischchen, bogenlange Restaurationskarten mit Schüsselregistern und abentheurlichen Kochkunstnamen: und seht ihr auch nicht die Pariser Eleganz und Pracht in diesen Sälen, so werden euch zur Ueberfütterung des Magens, hier doch nicht minder

wie dort, die Mittel, in den *haut gouts* der stark gewürzten Saucen, Pasteten und dergl. gereicht. An den mit wenigern aber reinlich bereiteten Schüsseln besetzten Wirthstafeln unsrer Gasthöfe, im schwarzen Adler, rothen Hause, Krameramthause, in der Obergesellschaft, und im König von England, findet man für billigere Preise einfache und gesündere, wiewohl minder abwechselnde und nicht immer gleich sorgsam bereitete Nahrung. Dem ungeachtet werden die meisten dieser französischen Restaurationstafeln, wo Verschwendung und Uebersättigung an der Tagesordnung ist, stark von Schmausern aller Nationen und Zungen besucht; und diese Menge der bei uns hausenden Fremdlinge, macht es erklärlich, wie sich alle diese Unternehmer halten können. Manche davon machen zwar bankerott; aber nur um sich selbst — nach der leidigen Sitte vieler ihrer Kollegen — zu restauriren, und nach wenig Wochen, hinter dem Schilde ihrer frivolen Künste und der Unverschämtheit, aus ihrem bürgerlichen Exil schon wieder hervorzutreten, und ihre Waren feil zu bieten.

Auch das Pflegma der Engländer, lies, durch das Gelingen der französischen Unternehmungen gereizt, sich auf die Anlegung

ähnlicher Garküchen nach englischem Schnitt und Namen ein. Man sieht, Tavernen, Beefstakkeller, und dergl.: *the Star, the Prince of Wales, the englisch Arms*, u. s. w.

Eine Societät von ausgewanderten Franzosen, hat sich in unserer Elbegegend zu einer eigentlich monopolistischen Restaurationsgesellschaft konstituirt, ihre aus den Trümmern in Frankreich geretteten Fonds zusammengeschossen, und dafür mehrere Häuser gekauft und Wirthschaften darin angelegt.

Welcher Fremde und Einheimische kennt den Tempel, in der herrlichen Lage auf dem Hügel bei Flottbeck nicht! Er, das Prachtgebäude des holländischen Gesandten, vormals Köller Banner genannt, auf Ottensens Hügel, und der von der Fürstin von Holstein-Beck dekorirte Slavenhof, sind jetzt das Eigenthum dieser Gesellschaft und ihrer Köche. — Tempel! deine Hallen erinnern mich an genossne frohe Stunden, ehe deinem « *Genio loci* » *)

---

*) Die Ueberschrift des Portikus des Tempels. Voght liess ihn für sich und seine Freunde bauen.

Zwiebelgerüche der Garküche zum Opfer dampften, ehe Bachus, statt Minerva und den Musen, dort geopfert ward. — Das Feld auf dem Elbehügel war dem kühnen Spekulationsgeist dieser Leute noch zu enge; auch die übrige Landgegend wollten sie erobern. Für den vordem sehr besuchten Gasthof in Eimsbüttel, boten sie, das dreifache seines Werthes, 120,000 Mark. Glücklich, dass ihnen nicht allenthalben der Plan gelang. Vor der Hand haben sie ihn, und wahrscheinlich auf immer aufgegeben, da sich ihnen die Aussicht, in ihrem Vaterlande zu kochen, wieder öffnet.

Unterdessen hat die gewandte Industrie dieser fremden Köche, bei einem grossen Theil unsers Publikums, über die deutsche Rechtlichkeit mehrerer unsrer hamburgischen Landgastwirthe, so viel gewonnen, dass der Eigenthümer von Köller Banner, in diesem Frühling und Sommer am Sonntage mehrmal, wie es heisst, 3 bis 4000 Mark einnahm, die Gäste sich zu tausenden dort drängen, Sitze, Genüsse, Aufwartung oft vergebens fordern, während man sie in dem ehemals stark besuchten reizenden Harvstehude nur einzeln zählt. Man zahlt freilich dort an der Elbe, für ein *ragout fin* von Hühnerkno-

chen *) mit ihren in Frankreich alles beschönigenden Saucen und Namen, und für andere leichte Trabanten der vielen Hauptschüsseln, nicht mehr, als hier, unter Hagedorn's **) Schatten an der friedlichen Alster, für die Hälfte, reinlich und eben so schmackhaft bereitete, Nahrung und Kraft gebende hamburgische Gerichte.

Uebrigens soll in diesem Kriege, der hier, der Usurpation der französischen Küche in unsrer Gegend, wahrscheinlich zum grossen Verdruss unsrer Sybariten, gemacht

---

*) Keine *façon de parler*, sondern ein wirkliches Produkt der Rainvill'schen Küchenkunst, das dem Verfasser (mit andern Meisterwerken) aufgetischt ward; bestehend in abgeschnittenen und besauceten Hühnerhälsen, Flügelenden, und Beinknochen mit den blauen Pfötchen dran. — Verzeihung, für diesen Abflug in die innern Regionen der französischen Küche.

**) Man weiss, dass Harvstehude der Lieblingsaufenthalt dieses treflichen vaterländischen Dichters war; und er hatte Recht. Es ist keine Gegend nahe bei Hamburg, von so schönem ländlichen Karakter, wie dieses kleine Tempe, eine halbe Stunde von der Stadt; wo unserm Hagedorn noch immer kein Denkmal errichtet ist! Künftig davon mehr.

wird, nicht geleugnet werden, dass dieses Köller Banner, des französischen Gastwirths Rainville, in Ottensen, nicht eins der schönsten und besuchwürdigsten Landgasthöfe in Europa sei. Dazu eignet es seine treffliche Lage — es beherrscht die Elbe mit ihren Inseln und ihrer Schiffahrt — der Geschmack in der äussern Form des im grossen Stil gebauten Hauses, in den Zimmeranlagen und ihren Dekorationen, der Garten mit seinen wechselnden Partien, Sitzen, Pavillons und ihren herrlichen Aussichten, die promte und urbane Aufwartung an Tagen, wo das Haus nicht überfüllt ist. Dann schwelgt man für einen Thaler, ohne den (zwar theuern aber manchmal sauern) Wein, worauf die Restaurateure hauptsächlich gewinnen, in dem Ueberfluss der Gerichte, und erhält selbst für diesen Preis zuweilen eine *Soupe à la Tortue* — die Iliade der französischen Kochkunst.

Am Fuss des Hügels, unmittelbar am Elbufer residirt im Slavenhof, der Restaurateur Milon. Er ist weniger besucht im Vergleich mit Köller Banner, aber sein Haushalt ist nicht minder gross. Einen Blick auf das übermässig zahlreiche Personale dieses Haushalts, nach Angabe seines Haushofmeisters. —

Ausser diesem Haushofmeister (*maitre d'hotel*) und dem Schreiber (*secretaire*), hält Milon, vier Köche — die monatlich mit 25 neuen französischen Louisd'or besoldet werden, wovon der Oberkoch (vordem der des Herzogs von Orleans) die Hälfte zieht -- neun Aufwärter, drei weibliche Dienstboten und einen Einkäufer (*commissionnaire*). Dass ein solcher Haushalt, mit den weit übertriebnen Schwelgereien im Auftischen, im Verhältniss der jetzigen Theurung und des abwechselnd grössern und geringern Besuchs, nicht lange dauern kann, ist allenfalls zu berechnen, und ist das, womit unsre von ihren Sommergästen jetzt fast ganz verlassnen deutschen Gastwirthe sich trösten.

Wir kehren zur Stadt zurück.

Unsre deutschen Stadtgasthöfe, verdienen nicht mehr den Vorwurf der absoluten Schlechtigkeit, welcher den mehrsten vordem, nicht mit Unrecht, gemacht ward. Man erwartete in einer von Fremden so besuchten Stadt, mehr, als sie hierin leistete; man verglich unsre Gasthöfe mit andern, in Frankfurt, Dresden, Bern, Zürch, und da blieben sie allerdings weit zurück. Einige neu errichtete und andre ältere Gasthöfe, erwerben sich durch die bessern Einrichtungen zur Bequemlichkeit der Fremden,

Beifall. Oft aber werden die Fremden, in diesen Zeiten der Völkerwanderung, wenn die besten Gasthöfe voll sind, genöthigt zu den *Diis minorum gentium* der schlechtern Wirthshäuser hinabzusteigen, und sich in ihren schmutzigen Regionen hart zu betten, und schlecht zu nähren.

So verbessert indess jetzt ein Theil unsrer Gasthöfe auch ist, so empfindet man doch noch immer den Verlust des Gasthofes, London, im Jungfernsteig, dessen schöne Lage, gute innere Einrichtung und aufmerksame Bedienung die Fremden anzog, und auch für Einheimische ihren Werth hatte, weil hier zu grossen Hochzeitsfesten, Bällen und Gastmalen, Raum und Anlage war. Die auf einige Jahre bei uns einkehrende Fürstin von Holstein Beck, wandelte den Gasthof in ein stattliches Wohngebäude um. Seitdem aber die fürstliche Besitzerin Hamburg verlassen hat, ist es wieder das bürgerliche Eigenthum eines hiesigen Privatmanns geworden: und mich deucht, unsre unfürstliche Stadt hat dabei immer gewonnen, wenn gleich ein Paar tausend Thaler fürstlicher Gnadengelder dadurch aus der Cirkulation des Bürgers kamen.

Nachmittagsansicht der Gassen.

Wenn den höhern Ständen die Tischglocke läutet, verändert sich die Ansicht der Hauptgassen, und ist von der in der übrigen Tageszeit sehr verschieden. Der grosse Handel scheint auf einige Stunden zu stocken; die einzelnen Formen, die grössern Massen und Gruppen erscheinen in andern Gestalten. Der Gassenlärm am Vormittage, vermindert sich schon in den Stunden von 12 bis 2 allmählig; jetzt, zwischen 2 und 4 Uhr ist Gassenruhe, die Siesta des grossen Verkehrs. Nur das kleine Gewerbe ist dann rege. Der Abend setzt die lärmenden Warengeschäfte erst wieder in Gang; die am Morgen aufgeladenen Frachten werden gegen Thoresschluss mit ihren Transportwagen mobil gemacht.

Kutschen der Aerzte und Wundärzte, — kleine Gewerbebesteller, — die klingelnde Fussbotenpost, — die Trommel unsrer vielfarbigen Nationalgarde, welche die schlecht

und recht Bewaffneten auf ihren Posten ruft, — ein elegantes Dienstmädchen als Ansagerin eines Neugebohrnen, — die zahllosen Drehorgeln, Leiermänner, Papagenopfeiffer, Sänger, die mit ihren Mistönen und Betteleien die Bürger, und selbst die Bewohner der Gänge, Säle und Keller unverschämt brandschatzen, — und allenfalls ein minder oder mehr feierlicher Leichenzug: das sind die Gegenstände welche in den ersten Nachmittagsstunden in den Gassen erscheinen. — Wir übergehen hier, die an sich selbst zwar nicht ganz überflüssige, unserm Lokal jedoch nicht bestimmt genug angepasste und gar oft durch Bestellung anonymer Pasquille, Liebesbriefchen unsrer Dienstmädchen und dergl. gemissbrauchte Fussbotenpost, — die Sekkaturen der Bürgerwachen und mancher ihrer allzustrengen Hauptleute, gegen den jungen Bürger, wodurch der ehrenvolle Bürgerstand dem kaum Eingeweiheten lästig, wodurch mancher angehende Bürger, zur thörigten, mit Recht verhassten, Annahme von fremden verkäuflichen Titeln verleitet wird. — Mehr als diese Bürgerangelegenheiten, gehören die Dekorationen des Sterbens und Geborenwerdens in Hamburg, für das Sittengemälde der Stadt.

Leichenzüge.

Man darf nur einige Jahre hinter den drei letzten Decennien zurücktreten, um noch Spuren der altreichsstädtischen Sitte, der sogenannten Tageleichen — des Höchsten und Lächerlichsten eines Leichenpomps der Reichen — zu finden. In meiner Kindheit sah ich noch einen Senator *so* stattlich zur Erde bringen; seitdem hat die gesündere Vernunft diese Mode weggeräumt. Gassenlange Züge von vielen hundert schwarzbemäntelten Bürgern, und ganze Departementer, erwarteten damals an den Häusern der Gassen durch welche die Leiche zog, aufmarschirt, den Sarg, um ihm, von der im Sterbehause versammelten Menge begleitet, Paarweise in die Kirche zu folgen. Die schimpfliche Seite dieses eiteln Pomps, war die mit klingender Münze bezahlte elende Ostentation. Nicht freiwillig folgte man der Leiche eines oft äusserst gleichgültigen und um das Vaterland unverdienten, — aber reichen — Menschen, zum Grabe. Der Zug

ward von seiner Familie zusammen gebettelt; kopfweise mit dem Handgelde eines Speciesthalers, oder mehr, dazu angeworben.

Wie schön kontrastirte mit solchen armseligen und gedungnen Leichenzügen, im Herbst 1794, die Todtenfeier des jedem Vaterlandsfreunde achtungswerthen Syndikus Matsen! Auch ihn begleiteten hunderte seiner Mitbürger an sein Grab; aber uneingeladen, aus freiwilligem Herzensdrang. Die öffentliche Stimme, die Stimme der Guten und Weisen, die Stimme des Vaterlandes selbst, schien dieses ehrwürdige Trauergefolge berufen zu haben. An seinem Grabe weinte die Bürgerliebe.*)

---

*) Warum hatte unser Büsch, der Verdienstvolle, der Unvergessliche, als seine Leiche gestern (am 8ten August) nach dem Todtenacker gebracht ward, nicht auch ein freiwilliges Gefolge seiner Mitbürger? — Gemeinnützigkeit war sein Karakter, innige Vaterlandsliebe, Stiftungstrieb für alles Gute und Edle, unerschütterlicher, furchtloser Muth Hindernisse und Vorurtheile zu besiegen, beseelte ihn. — Wie nur irgend einer unsrer Verstorbnen und noch Lebenden, war ER dieser letzten Bürgerehre werth — Warum erhielt er sie denn nicht? — — Wer eine höhere Meinung von dem herrschenden Gemeinsinn in Hamburg hat, als ich, — oder sich, nach einigen schönen Ausnahmen, erkünstelt, — mag antworten.

Nicht minder geldverschwenderisch als jene Tageleichen einst waren, sind noch jetzt die Begräbnisse der Häupter unsrer kleinen Republik, der Bürgermeister. Die Vorbereitungen dazu in dem Trauerhause, die Ausstellung der Leiche mit dem Staatskostume dekorirt, der mit Sammt überzogne, mit Tressen und Frangen galonirte Sarg, der militairische Pomp des Gefolges u. s. w. kosten noch grosse Summen. Man erinnert sich selbst aus den neuern Zeiten, dass die Bestattung eines Bürgermeisters und seiner Frau, die bald nacheinander starben, 26,000 Mark gekostet haben soll!

Was bei solchen Leichenbestattungen der ersten und reichsten Bürger, vordem verschwendet, von der Erde verschlungen, von dem Todten seiner oft nicht einmal sehr begüterten Familie geraubt ward, übersteigt allerdings die Kosten der jetzigen Leichen in den höhern Klassen, bei weitem. Wie zwecklos und thöricht werden aber doch noch grosse Summen, an den Särgen vom schönsten Mahagonyholz, mit den versilberten Besetzungen, Beschlägen, und andern Verzierungen, mit den grotesken Trauer-Postzügen, ferner an der Trauerkleidung der sämmt-

lichen Dienstboten der nächsten Familie, u. s. w., aller dagegen von patriotischen Männern erhobenen Stimmen ungeachtet, verschwendet! Unsers Sievekings schöne und starke Worte, an seine Mitbürger über diesen Gegenstand *), sind, wenn sie anders, wie es anfangs schien, gewirkt haben, schon wieder vergessen. Mögten sie, und das Beispiel, das er im Tode noch mit einem edel einfachen Begräbnisse gab, doch mehr beherzigt werden! — Hier sind diese Worte noch einmal:

« Wird der Todte dadurch geehrt, dass die Nachbleibenden Geld in die Erde werfen, womit sie sich, und wenn sie es entbehren können, ihren Nebenmenschen Freude machen könnten?

« Lasst uns den Todten den wir liebten, zum Grabe begleiten; lasst uns auf einen einfachen Leichenstein schreiben, was er uns war, was er

*) In seiner im Jahr 1791 in der patriotischen Gesellschaft gehaltenen Vorlesung: über Luxus, Bürgertugend und Bürgerwohl. S. den 4ten Band der Schriftensammlung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste, S. 170 u. f.

für den Staat und die Menschheit gethan hat.

« Das weckt Patriotismus in des Jünglings Brust! das entflammt den Durst des Mannes nach Unsterblichkeit!

« Das wahre Erhabne ist einfach. Pracht und Schimmer ehren den Mann schlecht, der der Thräne des Armen, der Thräne des Bürgers, der Thräne des Edeln würdig war. »

Unsre gewöhnlichen Leichenzüge haben überher, für ein daran nicht gewöhntes Auge, ein viel mehr lächerliches als ehrwürdides Ansehen. Zwei oder vier Pferde, die den sogenannten Himmelwagen — eine Karrikatur, wie sein Name — ziehen, sind wahre, mit schwarzem Tuch umhüllte, wandelnde Mumien; der Kopf und alle seine Theile, bis auf die Augenöffnungen, sind damit überzogen, schwarze Decken hängen ringsum bis auf die Füsse herab. Sie schleppen im langsamsten Schritt, von einem oder zwei schwarzbemäntelten und beflorten Kutschern geleitet, den Himmelwagen mit dem Sarg hinter sich her. Unförmlicher als diese Unform eines Wagens, magerer als diese, einen schwarz verbrämten mit Quasten, Gehängen und Schnörkeln kleinlich

dekorirten ofnen Baldachin tragenden schlotternden Säulen, giebt es nichts. Ihn begleitet, ausser den in Trauer gehüllten Hausbedienten, die schwärzeste aller schwarzen Trauerkutschen, und das Gefolge der sogenannten Reitendiener, als Leichenträger, deren aus altspanischem, altschweizerischem und altholländischem Kostum gemischte burleske Tracht ihrem Himmelwagen ganz analog ist.

Diese Reitendiener formiren eine aus sechszehn Mitgliedern bestehende privilegirte Brüderschaft: aber nicht etwa eine fromme, wie die, *della misericordia* in italienischen Städten, berufen und pflichtig Verunglückten zu Hülfe zu eilen, Todte der Erde zu überliefern. Von der unsrigen — ursprünglich zur Bedienung des Senats, besonders aber der Bürgermeister bestimmt — wird dieser letztere Liebesdienst nur für die Gebühr geleistet, worauf sie, bei dem schweren Ankauf der Brüderschaft, von 12, 16 bis 20,000 Mark, von der Stadtkämmerei angewiesen sind, und gegen einen Theil der Bürger hierin, wie bei der Hochzeitaufwartung, ein gewisses Zwangsrecht üben. — Der Reitendiener ist, in seinen zwölffältigen Funktionen, ein wahrer Proteus, von sich immer umwandelnder Gestalt und Form. An zwei Tagen des alten Herkommens, wo

ein feierlicher Umritt gehalten wird, — ferner als Eilboten des Raths zum Rapport bei Vorfällen in der Stadt, — als Eskorte von Rathsdeputationen ausser derselben, — als Begleiter eines Verbrechers zum Tode, sieht man ihn als Kavallerist — daher sein Name, reitender Diener — von martialischem Ansehen, im ledernen Koller, mit Karabiner, Pistolen und Degen bewaffnet. Am Rathhause erscheint er zur Aufwartung des Raths, und als Trabant der Bürgermeister, in einem langen blauen, reich mit Silber galonirten Mantel, den Degen an der Seite. Als Hochzeitbitter, Vorschneider und Aufwärter dabei, trägt er ein nicht minder reich verbrämtes Kleid. Als Leichenbitter, und Trauermann beim Leichenzuge, tritt er ihm voran, wohl frisirt, Chapeaubas, im langen schwarzen Mantel. Als Leichenträger endlich, seht ihr ihn, mit seinen Kollegen dem Leichenwagen paarweise folgend, in einer Stutzparücke, mit schwarzem tuchnen breitgerändeten Hut, breiten krausgefalteten weissen Halskragen, sehr kurzem faltigen schwarzen Mantel, weiten schlotternden Hosen, und umgürteten Degen.

Das Stundenlange Glockenläuten bei Begräbnissen, ist, wegen der fast täglichen Wiederholung, für ungewohnte Ohren der

Fremden betäubend; aber die Geläute der meisten unserer Hauptkirchen, besonders des Doms, an sich selbst, sind schön und harmonisch. — Das Geklingle unsrer Glockenspiele auf zwei Thürmen, und das Abblasen der Thürmer, von Grabgesängen, findet noch bei manchem Zuhörer Beifall, — und wir streiten weder über den Geschmack, noch über das Vorrecht gewisser privilegirter Todten, sich durch Trompetenstösse und Paukenwirbel vom Thurm, bei Grab- und Auferstehungsgesängen, in die Gruft geleiten zu lassen.

Dieser ganze, von Strafgesetzen, die indess durch Bezahlung umgangen werden können, verbotne Pomp, gehört zu den Quellen der Einkünfte unsrer Kirchen. Lasst uns ihnen den Gewinn gönnen; gewann doch das Publikum durch eben diese Kirchen so viel, bei der Verlegung ihrer Gräber auf freie Plätze vor der Stadt. Den gelungnen Anfang dieser heilsamen Reform danken wir, seit 1793, aufgeklärten Kirchenvorstehern, die durch glücklich gewagtes Beispiel, in weniger als einem Jahr hierin mehr bewirkten, als die Gesetzgebung Decennien lang vergebens versuchte.

Ländliche Begräbnissplätze.

Im Jahr 1791 rief unser Sieveking, seinen Mitbürgern in der patriotischen Gesellschaft zu:

« Ein edler Luxus, und einer Verbindung freier und aufgeklärter Bürger würdig, wäre es, irgendwo, etwa an dem Ufer unsrer Elbe oder unsrer Alster, einen schönen Begräbnisshain zu pflanzen, und ihn mit Denkmälern der Kunst zu zieren, die den Gedanken an die Tugenden unserer Väter, an Fortwirken nach dem Tode, an hohe menschliche Unsterblichkeit in den Vorübergehenden weckten. — — Wehe dem Mann der keinen Sinn hat für die sanfte Freude, die den Weisen so der Welt entreisst, um ihn ihr besser und nützlicher wiederzugeben » — *).

*) Fragmente über Luxus u. s. w. a. a. O. S. 172.

Als der Edle uns, aus einem Herzen voll warmer Vaterlandsliebe, diese Worte zurief, konnte er, bei den vielen einer solchen heilsamen Reform im Wege stehenden lokalen Hindernissen, kaum hoffen, dass der Anfang zur Erfüllung seines schönen Wunsches, schon so nahe sei. — Sein Wink ward aufgefasst, muthig und glücklich ausgeführt. Das von einer Kirche gegebne Beispiel, *) ahmten bald die andern nach. Die gute Sitte, auf diesen Begräbnissplätzen Familiengräber zu kaufen, wird immer allgemeiner. — Schon ist der «Begräbnisshain» auf den Todtenackern gepflanzt; italienische Pappelpyramiden umgeben sie; kleine Saatfelder und Gebüsche grünen neben den Gräbern. Einige Jahre noch, und der junge Hain wird «die Saat von Gott gesäet» beschatten, wird dem Wanderer über den Gräbern, Kühlung wehen.

Nimmer werde ich einer frühen Morgenstunde des hesperischen Mai's dieses Jahres

---

*) Die Dankbarkeit wird nie den Namen eines unsrer Mitbürger, Hrn. Heinrich Kühl vergessen, der im Jahr 1793, als Jurat der Jacobi Kirche, der erste und eifrigste Beförderer dieser Reform war.

vergessen, als, auf einer einsamen Streiferei von meinem Landhause ab durch das Feld, ich den Eingang eines dieser Gefilde der Ruhe offen fand und hineinging. In den ersten Stralen der Sonne, glänzten die Tautropfen auf den Saatkeimen und Kräutern an den Gräbern, über ihnen knospte das junge Laub der Linden, Ulmen und Pappeln auf. Der Anblick des aus dem Grabe eines harten Winters erstandnen Frühlings, hob die Brust; Morgenstille heiterte die Sele; vor ihr schwanden Tod und Grab; sie schwebte über den Gräbern, ahnete, mit dir, Sieveking, « in dem Erwachen der Natur, in dem Aufgehen der Sonne, die Unsterblichkeit, die Hoffnung des Wiedersehens, » *) und dein Vorgefühl von unserm « Fortwirken nach dem Tode, von hoher menschlicher Unsterblichkeit, » senkte sich mit dem leisen Wehen der Grabpappeln, wie Palmengelispel herab. — Ich vergab den Grabsteinen des Platzes ihre Unform, den Inschriften ihre Sprach- und Wahrheitsfehler, den allegorischen Denkmälern oder ihre Misgestalt. — —

---

*) Fragmente über Luxus u. s. w. a. a. O.

Es ist in der That merkwürdig, dass, ungeachtet der vielen Muster von gut geformten stehenden und liegenden Grabsteinen, welche dem deutschen Publikum in Kunstmagazinen aller Art geliefert sind, *) die *testa dura* des deutschen Publikums so ungelehrig auf den meisten Begräbnissplätzen, mit sehr wenigen Ausnahmen, auf schlecht geformte Grabsteine beharrt, und wir daher fast nur Ungestalten und Steinmetzenklötze sehen. — Und die fehlerhaften Inschriften auf den Gräbern! Warum lässt man, ehe sie eingehauen und schaugestellt werden, sie wenigstens nicht von Sprachkundigen durchsehen und verbessern?

Ein Paar allegorisch komponirte Denkmäler von Sandstein, auf diesen Begräbnissplätzen, machen unserm Geschmack wenig Ehre. — Hier ist eine Seule halbgebrochen herabgestürzt — und hat das nebenstehende dicke Rauchfass und die unförmliche Todtenurne, leider, nicht zerschmettert. Man könnte in der umgefallnen magern Seule,

*) Unter andern, in eigends dazu bestimmten Hef « Trauermonumente für alle Nationen und l gionen; » — so wie in dem « Magazin des gu ten Geschmacks, » und im « Ideenmagazin, » fin det man viele Muster, wovon mehrere nicht übel sind.

eher eine ironische, als jede andre Anspielung auf den darunter liegenden unberühmten Todten finden. — Unpassender, und dem Erfinder noch weniger zu verzeihen, ist das allegorische Monument auf dem Grabe eines jungen Weibes, von — wie die Inschrift sagt — „ sanfter Schönheit, milder Güte, holder Tugend. » — An einen Grabstein, mit der Todtenurne und dem wiedergebohrnen Schmetterling daran, haben sie einen abgebrochnen morschen Baumstamm von überpinselten Sandstein gelehnt, und auf seine abgestumpften Knollen, eine Nachteule gesetzt! — heisst das nicht, die Asche eines schönen jungen Weibes höhnen, entweihen? und konnte die kranke Phantasie eines Künstlers, zwischen Schlaf und Wachen unglücklicher träumen und erfinden?

In den auf unsern ländlichen Begräbnissplätzen erbauten Todtenhallen, die theils zum Eingang, theils zur Todtenfeier dienen, sind, so wie bei einer Kirche in der Stadt, Leichenzimmer für die angelegt, welche die Erstehung aus dem Sarge fürchten — oder hoffen. Die Furcht vor einem solchen schrecklichen Unfall, ist bei uns noch ungegründeter, als an einigen andern Orten, wo das frühzeitige Begraben Sitte ist.

Hier wird der Todte erst am fünften oder sechsten Tage begraben, und stirbt also wohl sicher. Auch ward in der ersten Ankündigung der Eröffnung eines Leichenhauses in der Stadt, dessen Benutzung mit so hohen Gebühren für die Kirche und ihre Aufwärter — man mögte sagen — verpönt, dass es schien, als wollte man die Hoffnung noch einmal disseits des Grabes zu erwachen, zu dem Luxus zählen, der in Absicht der Begräbnisse durch Strafgesetze verboten ist, denen sich nur die reichen Stände, durch Bezahlung von Strafgeldern, zu entziehen vermögen. — Sterbt ohne Furcht, und schlummert in Frieden auf den lachenden Gefilden des Todes, meine Mitbürger, die ihr durch euer Beispiel, das Gelingen der Grablegung ausser der Stadt, dagegen Vorurtheil und Herkommen so lange kämpften, befördert!

Vielleicht ist es überall noch für unsere Generation zu früh, vielleicht in diesen Umrissen nicht der Ort, von einer sehr wohl berechneten und human gedachten Sitte der Griechen und Römer, von dem Verbrennens der Todten *) zu reden, und sie

*) Ein Beispiel dieser wiederzuerweckenden Sitte, gab eine kühne Pariserin Mad. *Dupré-Genesse.*

zu empfehlen. — Aber unser eignes Gefühl sollte es uns doch bei ruhigem Nachdenken lehren, dass nicht das Sterben, sondern die, durch das düstre Bild des Versenkens unsers Körpers in die Nacht der Erde, und durch die mehr als alles graunvolle und marternde Idee der langsam nagenden Verwesung und ihrer Graus und Eckel erregenden Nebenwerke, aufgeschreckte Phantasie, den Gedanken des Todes unangenehm und furchtbar macht. Schon dieses Gefühl, sollte uns, ausser noch andern Gründen, auf jene gute, durch ihr ehrwürdiges Alterthum geheiligte Sitte, welche alle diese Schreckbilder ausschliesst, leiten. — Aber da kommen unsre leidigen Kammeralisten, schreien über vermehrte Konsumtion, über Mangel des Holzes — und verbieten euch, meine Kinder! die entseelten Reste eures Vaters zu verbrennen, zu sammeln die Asche des Herzens das euch liebte! — —

Sie lies mit Zustimmung der Regierung den Körper ihres Sohns öffentlich verbrennen, statt ihn einzuscharren. Die Sache erregte Aufsehen, Kritik: ist es bei grossen Reformen anders zu erwarten?

Georg Heinrich Sievking.

geb. 1751 gest. 1799.

Skizzen

zu einem

Gemälde von Hamburg.

Von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien.

— — — *de praesentibus — mortuis, et absentibus — nil nisi vere* — —

Zweites Heft.

Hamburg,
bei Friedrich Hermann Nestler.
1800.

Geburtsproklamationen.

Wir kehren aus den Wohnungen des Todes zurück, zu den Lebenden, von der grossen Konsumtion der Natur, zu ihrer Reproduktion.

Das Geborenwerden ist, nach einem sonderbaren Eigensinn der alten und neuen Mode, bei uns nicht weniger mit grossen Taxen belegt, als das Sterben. Man stirbt, und beraubt seine Nachbleibenden; man wird geboren, und bettelt. Der junge Welt- und Stadtbürger setzt bei seiner Erscheinung, sein Publikum in Kontribution, um den Bedienten seines Hauses eine Prämie für seine Geburt, eine Aufmunterung zur Theilnahme an der Familienfreude zu sammeln. Das Motiv liesse sich vertheidigen; weniger die Modalität des Ausschreibens und Eintreibens

dieser erzwungnen Anleihe, das sogenannte Ansagen des Neugebohrnen. Ein in Seide und Spitzen gekleidetes Dienstmädchen, mit einem Waisenknaben an der Seite, der ihr den seidnen Schirm und die von dem Hausherrn selbst verfassten langen Proklamationslisten derer, denen die glückliche Begebenheit kund gemacht werden soll, nachträgt, geht in den notirten und nicht notirten Häusern umher, verkündigt, und empfängt dafür ein Trinkgeld, (Ansagegeld) das der kleine Nomenklator auf der Stelle protokollirt und — was davon das schlaue Dienstmädchen nicht etwa unterschlagen hat — nach geendigtem Wochenbett der Hausfrau, unter die sämmtlichen Hausbedienten vertheilt wird. Diese ächtreichsstädtische Sitte des Ansagens, wird, ohne eine schon vorgeschlagne und sehr wünschenswerthe allgemeine patriotische Association der ersten Familien, zur Verbesserung des Gesindes überhaupt, nicht allgemein abgeschafft werden können, und das gute Beispiel einzelner Hausväter, die ihren Bedienten die prekaire Prämie selbst zahlen, und die Geburt ihrer Kinder durch öffentliche Blätter anzeigen *),

*) Schade nur, dass solche öffentliche Geburtsanzeigen gar oft durch ihren Inhalt einen Anstrich

hat im Ganzen noch wenig Nachahmung bewirkt.

Aber wir haben eine andre noch lächerlichere Sitte bei der Geburtsfeier, das sogenannte Umhangschütten in der Wochenstube. Jeder Verwandte und Gastfreund männlichen Geschlechts, opfert für die Eröffnung des kleinen Haustempels der Juno Lucina, und für den Eintritt in dieses elegant dekorirte Wochenzimmer, der ersten Wärterin, als Oberpriesterin des Tempels, und den Bedienten, einen Speciesthaler, oder Dukaten. — Das Wochenbett in unsern ersten Familien, bringt einem jeden der Bedienten, mindestens 150 Mark an solchen Trinkgeldern ein.

---

des Lächerlichen erhalten. So z. B. kündigte einer in einem diesjährigen Juni Blatt der hiesigen wöchentlichen Nachrichten, seinen theilnehmenden Freunden »die glückliche Entbindung seiner lieben Frau von einem todtgebornen Sohn,« an.

Trinkgeldgeben.

Das Trinkgeldgeben an unsere Bedienten bei Gastmalen, ist die Zielscheibe des Spottes, der Satyre, der Uebertreibung und Erdichtung *) manches Reisenden. Man kann es nicht läugnen, der Anblick der Stationsweise an der Thür des Speise- oder Gesellschaftssals, an der Treppe und an der Hausthür wachehaltenden männlichen und weiblichen Bedienten, mit halbgeöfneten Händen und auf die Hand des weggehenden Gastes gerichteten Augen, sieht einer armseligen Bettelei ziemlich ähnlich, und bietet einem deutschen Falk zu einer Satyre, einem englischen Gillrey zu einer Karrikatur reichen Stoff dar. Seid aber nur billig, ihr unbedingten Tadler solcher und ähnli-

*) Z. B. Brandes, in der Saalbaderei seiner Lebensgeschichte, im 3ten Bande.

cher reichsstädtischer Sitten! Vergleicht uns mit andern deutschen und ausländischen Städten, und mildert euer Strafgericht über uns. Ist es anderswo nicht eben so? wenn gleich anders modificirt; und, noch mehr, ist die Bettelei der Bedienten in andern Städten, im Bezug auf ihre Herrschaften, nicht noch armseliger? Lasst uns einige Blicke dahin werfen, und den Unerfahrnen berichten, was jeder der das Ausland kennt, weiss.

In Frankreich sind die *Etrennes*, oder Neujahrsgeschenke, der Fremden an die Bedienten, die ihnen, wenn sie sie vergessen, von diesen abgefordert werden.

Das Kartengeld nach geendigtem Spiel in vielen deutschen Städten, ist, wenn gleich diese Kontribution nicht jeden Gast, sondern bloss die Spielgäste trift, doch um nichts besser, vielmehr zweckloser noch, als unser Trinkgeld bei Gastmalen; wenn man anders das letztere als eine Belohnung für die empfangene gute und aufmerksame Bedienung ansieht. In einigen Städten müssen die Bedienten für dieses Spielgeld die Karten anschaffen; und die Herrschaften — erröthen nicht über ihre schmutzige Kargheit!

Macht ihr in Wien, wenn die Sonne sich ihrem Untergange nähert, oder den Horizont kaum verlassen hat, Besuche, so leuchten euch die Hausbedienten, die tageshellen Steigen (Treppen) hinab, und lassen sich die mehr als humane Sorge für euer Leben, mit Treppengeld bezahlen. Euch kostet so ein Besuchabend, auf den Wiener Steigen, oft einen Thaler und darüber. —

Wenn ihr in eben dieser deutschen Kaiserstadt bei einem Fürsten speiset, so erscheinen am folgenden Morgen reichversilberte Livreebediente bei euch, um — o der Bedientenimpudenz! wohl gar im Namen Sr. Durchlaucht — euch einen guten Morgen zu wünschen *). Zahlt, ich rathe es euch, für diese Höflichkeit, einen oder zwei Kremnitzer, wenn ihr nicht in die Mäuler der Bedienten kommen, bei dem nächsten Gastmal von ihnen vernachlässigt, oder wohl gar übergangen werden, und halbgesättigt von der Fürstentafel aufstehen wollt.

---

*) Mehrere namentliche Beispiele könnte ich aus eigner Erfahrung hierüber anführen, wenn hier der Ort dazu wäre.

Besucht ihr ebenda, selbst ohne persönliches Interesse, den Chef eines Tribunals, — wie ich im Jahr 1782 zu dem Reichshofrathspräsidenten Baron von Hagen ging, um seine treffliche Gemäldesammlung zu sehen, — so treten bald darauf ein Paar Laufer bei euch ein, um euch — was weiss ich was? — zu wünschen. Stillschweigend halten sie euch für einen Sollicitanten beim Tribunal, und seid ihr so ein Unglücklicher, — ich war es, dem Himmel sei Dank! nicht, und der edle alte Eigenthümer führte mich, ohne Konkurrenz seiner Leute, selbst in seiner Sammlung umher, — so versäumt nicht, einer solchen officiellen Bedientendeputation, die Gebühr in einem bedeutenden Geschenk zu geben, damit sie euch den Zugang zu ihrem Herrn, und merkt es euch, — zur Gerechtigkeit, nicht verschliessen.

Wenn in der Hauptstadt der katholischen Kristenheit, der Monat August und mit ihm die *mal' arria*, (böse Luft) wie man glaubt, eintrit, so fallen dem Fremden, der Adressen und Umgang in den Häusern der römischen Fürsten und Kardinäle hat, ihre Bedientenrotten mit dem christlichen Wunsch ins Haus: «eine gute Gesundheit während dieses Monats der *mal' arria* und des *Sci-*

rocco; » und noch einmal am Schluss dieses Unheil bringenden Monats, um sich « seines Wohlbefindens, » zu freuen. Bewafnet euch gegen diese Ueberfälle mit Skudi, und Zechinen, wenn ihr das überlästige Gesindel abwehren wollt, oder euch wohl gar — wiewohl mit Unrecht — vor einer Portion *mal' aria* aus der vielleicht erst im künftigen August wirkenden *Aqua tofana*, oder vor Kolltellaten auf den Gassen fürchtet. — In eben dem Augenblick, als ich in den ersten Tagen des Augusts 1783, in Rom meinen Reisewagen bestieg, rückte ein Bediententross des Fürsten Colonna, in dessen Assemblee ich am Petersabend eingeladen war und sein Feuerwerk angesehen hatte, heran, um, da der Monat August ihnen bei mir entging, mir « Glück auf den Weg » zu wünschen, und meine Reisekasse mit dem Segenswunsch zu brandschatzen. —

Und nun frage ich: ist unsre reichsstädtische, so verschriene Sitte, des Trinkgeldgebens bei Gastmalen, von zwölf Schillingen oder einem Mark, den Fremden nicht erträglicher? scheint sie ihm, als Prämie für die gute Bedienung, worin die meisten unsrer eingelernten Bedienten hervorstechen, selbst nicht billiger und zweck-

mässiger zu sein, als alle diese und noch so manche andre eckelhafte Bedientenbetteleien im deutschen und fremden Auslande?

Doch, ich bin weit entfernt, bloss durch Vergleichung, oder auf irgend eine andere Art, diese unsre immer misbräuchliche, immer für die Moralität der Dienstboten nachtheilige und ungastfreie Sitte vertheidigen zu wollen. — Alles was für und wider diese häusliche Angelegenheit gründliches und gedachtes gesagt werden kann, hat Herr Senator, Doctor Deneken, im hanseatischen Magazin darüber gesagt, und sehr zu beherzigen ist des Herrn Herausgebers Nachschrift, über das reichsstädtische Gesindewesen. *) — Auch fühle ich gar wohl die Schwierigkeiten, welche sich der totalen und allgemeinen Abschaffung — und das muss sie sein, denn der Versuch einzelner ist fruchtlos — entgegenstellen. — Der Mangel an *public spirit* steht bei uns noch mancher andern Verbesserung im Wege, und ist auch selbst in dieser häuslichen Angelegenheit fühlbar.

---

*) Hanseat. Mag. 3ter Bd. S. 193 und 223 u. f.

Gesindewesen.

Der Gegenstand des Gesindewesens, ist zu einer vollständigen Ausführung für diese Skizzen nicht geeignet. Auch würde, es in Hinsicht unsers Lokalverhältnisses, nur Wiederholung dessen sein können, was die Herren Schmidt, Kürn, Hübbe, Wiesiger, und andre der patriotischen Gesellschaft, über das Sittenverderben unserer Bedienten beiderlei Geschlechts, und über die anwendbaren Mittel dagegen, gesagt haben. *) Aber das Publikum, dem diese vollständigen, durchdachten und zweckmässigen Vorschläge gemacht sind, hat noch nichts

*) Im 2ten Bande der Schriftensammlung der Gesellschaft, findet man diese wichtige Verhandlung, mit den gekrönten Preisschriften der obenbenannten Verfasser.

gethan, um ihre Ausführung, zum Heil unsers häuslichen Lebens, das, allgemein empfunden, durch die schlechte Beschaffenheit des grossen Haufens unsrer dienenden Klassen, so sehr beeinträchtigt wird, zu befördern.

Zwei hamburgische Künstler, der Portrait- und Geschichtmaler Suhr und der Kupferstecher Forsmann, haben das jetzige Kleiderkostume der hiesigen Dienstmädchen, in vielen nach dem Leben gezeichneten Figuren, Heftweise in kolorirten Blättern herauszugeben angefangen. — Doch, hamburgisch kann man diese Trachten so wenig als die Mädchen selbst so nennen: denn sie sind ein Gemengsel von hannöverschen, hessischen und holsteinischen Kostumen, mit den übertriebnen Moden unsrer Damenkleidung, den kurzen sogenannten griechischen Taillen und schwellenden Busenumgebungen, staffirt. Eben so sind unsre, besonders weiblichen, Dienstboten selbst, aus diesen benachbarten Ländern ein Gemengsel, oft der Hefen des Pöbels, moralische Exulanten, gewinnsüchtige Abenteuerinnen. Gegen die Miethzeit ziehen sie in Scharen zu uns über die Elbe. — Ein Reisender stiess in diesem Frühling bei Göttingen, auf einen solchen Tross, von mehr als zwanzig halbzerlumten

Mädchen, die, ihren Bündel auf den Rücken geschnürt, mit einem Wegweiser an der Spitze, einherzogen. Er hielt sie für einen Zigeunertrupp. Acht Jüdinnen waren darunter, die übrigen, Mädchen aus dem hessischen und aus Frankfurt. Auf seine Frage: wohin? war ihre Antwort im Chorus: «nach Hamburg um Dienste zu suchen!» — Was aus solchem hergelaufnen Gesindel bei ihrer Ankunft in Hamburg, wo sie doch nicht gleich offne Dienste finden, wird, das mag man sich selbst sagen — oder sich davon in der Abenddämmerung auf den Gassen überzeugen. Wie es nun wohl mit den Pässen solcher losen Heerhaufen an unsern Thoren aussehen mag! — Doch, unsre Thorpolizei ist eben so nachsichtig, als ihre Officianten die Thorschreiber, unwissend sind.*)

*) Und recht krass unwissend. Ich sah im vorigen Jahr das harburger Postschiff am Niederbaum ankommen, worauf sich ein junger Bankier aus Paris befand. Der Thorschreiber fragte; jener nannte sich und seinen Stand. — «Bankier? Bankier?» versetzte der Schreiber und sann lange. — Endlich rief er: «ein Bankier? aha! also ein Konfektbecker!» — (so werden in Hamburg die Konditors genannt.) — «Passirt!»

Wer übrigens in der leichtfertigen französirenden Kleidung, in der bald koketten, bald frechen Kopfwendung, in dem modischen Aufraffen der Röcke bis an die Kniekehle u. s. w. der vorhin erwähnten Figuren unsrer Künstler, nicht sehr karakteristische Züge, nicht den Geist des grossen Haufens dieser leichtsinnigen Race erkennt — der muss doch wenigstens sehr kurzsichtig sein. *) — Ich habe den Künstlern vorgeschlagen, in einem dritten Heft, die althamburg-

---

*) Dass es Ausnahmen von dieser schmählichen Regel giebt, versteht sich wohl von selbst, und es ist ein wenig platt, mit Gemeinsprüchen, wie: »auch unter den Dienstboten giebt es gute Menschen« u. dgl. (wie gutmüthig unlängst einer sogar drucken liess) angestolpert zu kommen. Ohne solche Ausnahmen würde auch ich, ein funfzehnjähriger Hausvater, nicht einzelne glückliche häusliche Erfahrungen, bei vielen unglücklichen, gemacht haben. — Aber zu einer Apologie unserer Dienstmädchen, sind diese Ausnahmen doch ein kärglicher Stoff: man müsste denn zum öffentlichen Wortführer unserer hübschen — in der That, so lange es währt, recht hübschen — Dienstmädchen berufen, oder ein mehr erfarner Kenner ihrer übrigen empfehlungswerthen und artigen Eigenschaften sein.

schen, wohlkleidenden, reinlichen und rechtlichen Trachten unsrer Dienstmädchen darzustellen, worin der grösste Theil noch vor fünf und zwanzig Jahren einherging, ehe sich mit den fremden Moden auch fremde Sitten bei ihnen einstahlen, oder wenigstens schnell vermehrten: wenn anders in Hamburg noch solche ächt nationale Trachten zu finden sind, deren sich jetzt die Kleinmädchen *du bon ton*, schämen, und welche einzelne Familien ohne sonderlichen Erfolg bei ihren Dienstboten zu erhalten sich bemühen. — Ich mögte, wenn ich es nur verstünde, den Pinsel nehmen, um hier so ein Paar, *de l'ancien et du nouveau regime*, des grellen und sehr treffenden Kontrastes wegen, hinzuskizziren: denn mich eckelt, hier das so tief gewurzelte moralische Verderben, die Unwirthschaftlichkeit, die Verchwendung, *) den schlei-

*) Zu der grossen Mehrheit dieser Verschwenderinnen, gehören nicht diejenigen, die ihr Erübrigtes in die Erspahrungsklasse unserer treflichen Versorgungsanstalt (s. hanseat. Magazin 3ter Th. S. 238) niederlegen. — Aber welcher Hausvater hat nicht die Mühe erfahren welche es oft kostet, die Dienstboten zu diesem Niederlegen des Erübrigten zu bereden, oder zu nöthigen?

chenden Intrigengeist, den Trug, den Leichtsinn und die grobe Sinnlichkeit, einer grossen Mehrheit dieser Klasse zu schildern. —

Nur noch diesen Zug der hierher gehört. Eine der neuesten Verfeinerungen des Truges der weiblichen Dienstboten, ist, dass sie, des Miethgeldes wegen, oder um die Wahl des Dienstes nach ihrem Eigennutz recht bequem treffen, und in jedem Fall eines Dienstes gewis sein zu können, sich bei zwei Herrschaften zugleich vermiethen, folglich den Dienst bei der einen Herrschaft nicht antreten, und die betrogne dadurch in nicht geringe Verlegenheit setzen. Andre treten ihren Dienst an, nachdem sie aber ein paar Tage die Hauslaurer gemacht haben, und es ihre Konvenienz nicht ist länger zu bleiben, entlaufen sie unter dem Vorwand, ihr Zeug zu holen. Nach dem Bericht eines Ortkundigen belief sich in der letzten Miethezeit im Mai, die Anzahl solcher Betrügerinnen an hundert.

Wann werden die immer über schlechtes Gesinde nur klagenden Familien, sich gegen dieses Unheil, womit sie, grösstentheils selbstverschuldet, geplagt sind, durch eine in der erwähnten Verhandlung der Gesell-

schaft vorgeschlagne Association und, durch Errichtung eines damit verbundnen wohlgeordneten Gesinde-Komtoirs, vereinigen? — Ohne die, in Sachen der Herrschaft gegen ihre Dienstboten immer nur prekaire Polizeihülfe suchen zu dürfen, würden sie sich auf diesem Wege, gegen jenes lose Gesindel und seinen unverschämten Troz schützen können: der schlechtere Theil der dienenden Klassen würde dadurch verdrängt, der bessre ausgezeichnet, und das innere Glück und die Ruhe der Familien befördert werden.

Gesellschaftswesen.

Bürgerliche Gleichheit, ist der Geist unserer glücklichen Verfassung — auch in Hinsicht des gesellschaftlichen Lebens, und der bürgerlichen Cirkel. Da ist keine Scheidewand der Stände, die durchbrochen, kein Gehege der Dienstadelskasten, das übersprungen werden muss, wenn unter gehörigen Reservationen und aristokratischen Kapitulationspunkten in Residenzstädten, eine Bürgerklasse sich der andern einmal nähern und ihre geselligen Freuden theilen will. Der Aristokratismus edlerer und eigentlicher Art, der der Sitten und der höhern Geistesbildung — mögte er jetzt und immer unsere bürgerlichgleichen Cirkeln alle beherrschen! Sei er hier das schöne Gesetz, und werde nie verdrängt von den lästigen und verächtlichen Ausbrü-

chen des Aristokratismus des Reichthums, dem Geldadel, der gleichen Schritt hält mit grober Unkultur, — und merkantilischen Egoismus, eigennützige Politik, kleinstädtischen Nepotismus und bäurischen Stolz, zu seinem Gefolge hat. — Ferne von uns dieser Krebsschaden der Gesellschaft!

In unsern gebildeten Cirkeln — gebildet durch sich selbst, durch Bekanntschaft mit dem Auslande und durch den Umgang mit Fremden — herrscht ein urbaner, ungezwungener Ton, eine freie, durch keine politische Rücksichten, durch keine Horcher gebundene Unterhaltung eine humane nicht durch Parteigeist gespannte Stimmung. Hier schätzt man das Verdienst und weiss es zu würdigen. Der edle Mann wird bald erkannt, der wahren und desto bescheidnern Tugend jeder Art, wird, unter welcher Gestalt sie erscheinen mag, gehuldigt. Man weiss des Fremden Geschmack zu treffen, darnach ihm zu begegnen und zu unterhalten. Man nimmt ihn wie er ist und es selbst veranlasst. Da mag es dann wohl manchmal geschehen, dass der an unsern Küsten aussteigende Fremde, welcher sich brüstend die Mie-

ue macht, als ob der Ruhm seines Namens ihm schon längst vorangehe, wie einst der hochberühmte Cicero gefragt wird: wer er sei? dass ein selbstsüchtig entscheidender Orakelsprecher, nach und nach das Auditorium um ihn her, sich verkleinern sieht; dass der immer plaudernde und nie hörende politische und literarische Grossprahler, statt Erstaunen und Bewunderung seiner Heldenthaten, nur ein mitleidiges Lächeln findet. *)

Büsch, Sieveking! — Nur die Namen dieser edlen Hingeschiednen, darf ich nennen, um bei jedem gebildeten Fremden, der in Hamburg war, schöne Erinnerungen zu erwecken. Erinnerungen an die in ihren, jedem Empfohlnen und Besuchenden off-

*) Daher denn die Thränen! dass einige wandernde Schriftsteller von dem bezeichneten Karakter, vielleicht um sich an uns wegen der ihnen nicht geleisteten Huldigung zu rächen, unbedingt unsern Gesellschaftston schimpfen. Daher die Schiefheiten und Lügen dieser Menschen über Hamburg, die jeder rechtliche Hamburger verachtet. Man thäte freilich besser, solches Geschwätz keiner Widerlegung und Kritik zu würdigen: denn das gerade ist die Freude der Schwätzer wenn von ihnen und ihren Schreibereien Notiz genommen wird.

nen Häusern genossnen frohen Stunden der humansten Gastfreundschaft, der geistvollen, mannigfachen Unterhaltungen in einem Kreise gebildeter Menschen. — Sie sind nicht mehr! Mit ihnen, deren Verlust für Hamburg die Bessern unter uns beweinen, verlohren auch die Fremden unendlich viel. In ihren Häusern herrschte Hospilitalität, im vollen Sinn des Wortes. *)

Ohne ein persönliches Verhältniss zu verletzen, darf ich sagen, dass seit den etwa zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren, da sich diese beiden Häuser dem Cirkel der Fremden und Einheimischen öffneten, und das schöne Beispiel froher, genussreicher, freier Geselligkeit, und allbefriedigender Unterhaltung gaben, der Takt für den guten, zwanglosen Gesellschaftston sich bei uns verfeinert, verbreitet, und in den gebildeten Cirkeln den Grad erreicht hat, der die Fremden anzieht, und den der gerechte Beurtheiler rühmt. — Büsch, **) Sie-

*) Herr von Ramdohr hat in seinen Studien auf einer Reise nach Dännemark etc. den Ton in Büsch's Hause, kurz aber treffend geschildert.

**) Es sei mir erlaubt, — da ich hier den, jedem Vaterlandsfreunde ehrwürdigen und unvergessli-

veking! Euch deckt das Grab: aber der Geist dieser republikanischen Geselligkeit, wozu Ihr den Ton stimmtet, überlebt Euch, und wirkt in mehreren hamburgischen Cirkeln fort. — Er ruhet auf ihnen, wird sich immer mehr verbreiten, und nachempfunden werden, so lange, immer mehr und mehr ächter Weltbürgersinn, Würdigung des Edlen, des Guten, nicht Schätzung des bloss Reichen und Vornehmen, Anerkennung des Verdienstes, nicht des blossen Titels, sich verbreitet; so lange wahre sittliche und wissenschaftliche Kultur steigt, und allgemein aus der moralischen Welt

---

chen Namen Büsch nenne — hinzusetzen zu dürfen: dass, als ich in der letzten Deliberationsversammlung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, am 28sten August, den am 5ten August erfolgten Tod dieses um die Stiftung und Mitwirkung so vieles Guten und Gemeinnützlichen in Hamburg und in der Gesellschaft hochverdienten Mannes anzeigte, mein Vorschlag, Ihm ein öffentliches Denkmal zu setzen, mit lautem Beifall aufgenommen ward. Die patriotische Gesellschaft ernannte eine Comité, um die Ausführung dieses Vorschlags zu leiten. In vieler Hinsicht hoffe ich viel Gutes und für die Zukunft Wirkendes von der Ausführung. Hier kann noch nichts Näheres davon gesagt werden

kleinstädtische Eitelkeit, Egoismus, engherzigen Departementsgeist, Vorurtheil, einseitige Autoritätssucht und plumpe Ostentation, immer kräftiger verdrängt, jede gesellige Freude würzt, jede Unterhaltung stimmt, wozu in manchen Cirkeln das Departementswesen noch den oft sehr langweiligen und Fremden vollends ungeniessbaren Stoff hergiebt.

Das Kartenspiel ist hier, wie in vielen grossen Städten, die Sele der meisten Cirkel, und nicht immer bloss das Rettungsmittel gegen die Langweile grosser und ge-

---

Den Beweis der Anerkennung und Verehrung des vaterländischen Verdienstes, den viele Mitglieder der Gesellschaft und andre Mitbürger, durch die Bereitwilligkeit zu den Kosten des zu errichtenden Denkmals beizutragen, geben, darf ich mit Recht zu den schönen Ausnahmen rechnen, die ich oben in der Note zu S. 95 eingestand. Gieb Genius meiner guten Vaterstadt! dass die schönen Ausnahmen, unter uns bald zur Regel werden; dass die Freunde des Vaterlandes immer mehr Beispiele des wahren Bürgersinnes, des Gemeingeistes zählen, und darin ein Zusammenstimmen Aller, zu Einem grossen und guten Zweck, zu dem mit Kraft und Muth beförderten Gemeinwohl, finden mögen!

mischter Gesellschaften, sondern, mit seltnen Ausnahmen, selbst in kleinen Cirkeln von gleichgestimmten gebildeten Männern und Frauen, noch der Gegenstand der Unterhaltungen und da zugleich der Tod mancher schönen Freude, manches lehrreichen Austausches der Ideen. Gegen den Dienst dieses souverainen Fetisch's, wagt keine deutsche patriotische Association sich zu erheben; die hamburgische patriotische Gesellschaft, begnügte sich mit der gesetzlichen Verordnung ihrer Konstitution, « dass in ihren wöchentlichen Versamlungen, Spieltische nicht geduldet werden. » — Die vormals berühmte Klopstock - Büschische Lesegesellschaft, ward wenig Jahre nach ihrer Entstehung, eine Spielgesellschaft. — Sehr pünktlich zwar versammelten sich die Mitglieder um 7 Uhr zum Spiel, aber sehr unpünktlich zum Lesestündchen um 6 Uhr. Die Stimme des erbetenen Vorlesers, verhallte in dem öden Saal vor den leeren Stühlen, von welchen nur die erste Reihe mit Damen und von dem Stifter Klopstock besetzt war. — Der kleine Cirkel wich endlich dem tiranischen Spielgeschmack und hob das Lesestündchen mit der nur sogenannten Lesegesellschaft zugleich auf. Das Denkmal der Abgeschiedenen ist

noch jetzt eine schöne Leserin, ein gutes Gemälde in dem ehemaligen Versamlungssaal des Cirkels, das der zu Cassel verstorbene ältere Tischbein der Gesellschaft noch in ihrer blühenden Zeit sandte.

Ob man gleich die Freuden der Tafel in Hamburg liebt, und dieser Hang als ein die Hamburger ausschliessend karakterisirender Zug angegeben wird; so ist doch in der That diese Liebhaberei, als schwelgerisch verschwendend, durch vorübergehende Fremde zu sehr verschrien. Die Uebertreibung des Geschreies ist sichtbar, wenn man Vergleichungen zwischen Hamburg und andern grössern sibaritischen Städten z. B. Wien und Paris, anstellt, und das Verhältniss der grossen Wohlhabenheit in Hamburg zu diesem Aufwand, in Anschlag bringt. Gesuchter und geschmackvoller sind allenfalls die Dispositionen der Tafeln unserer Privatgesellschaften, die Schüsseln mögen einzeln kostbarer als in andern bedeutenden deutschen Städten sein: was ist das aber gegen die vielfachen Schüsselmassen, auf den Tafeln der Reichen in Paris und Wien! Zwar die Kalokagatie der Lebensweisheit bei einem sokratischen Mal ist höherer Art und

bedarf viel weniger; unsere Schüsselzahl könnte geringer und der geselligen Freude mehr sein! — wie sie denn auch in einigen Cirkeln zu Hause ist, und in ihrem einfachschönen Gewande den Vorsitz führt. Schon mancher hamburgischer Patriot erhob sich gegen den genusslosen Luxus grosser Häuser, mit kraftvollen Worten. *) — Worte sind es geblieben! Bei unsern Regentinnen des Aufwandes, haben sie bisher noch wenig That gewirkt: und der Patriotismus ihrer gefälligen Männer, deren praktische Philosophie dadurch in die Enge kommt, bemäntelt diesen Eigensinn noch so ziemlich, mit der Politik der Handlung, mit der Konkurrenz der Fremden u. d. gl. So bleibt es denn bei manchen hergebrachten Misbräuchen der General-Abfütterungen in unsern ersten Häusern, die zu ihrer Abschaffung allein mit wirksamen Beispiel vorangehen könnten, und Misbräuche anderer Art, in der Erziehung, und

*) Man lese doch was unser Sieveking so schön und stark hierüber sagte: Fragmente über Luxus u. s. w. a. a. O. S. 166 u. f.

bei unsern dienenden Klassen, vermehren sich noch täglich.

Im Innern der Familien, herrscht in den meisten Häusern Sparsamkeit der Tafel. Man lebt da so mässig, dass es einem Fremden kaum verübelt werden kann, wenn er diesen Abstand der reich ausgesteuerten Gastmale eines und desselben Hauses, von der Familientafel, noch für etwas mehr als für vernünftige Oekonomie und Genügsamkeit zu halten geneigt ist.

Einige Cirkel, — und ich zähle mich gern zu einem derselben — die den frohen Genuss der Erholungsstunden suchen, und denen es ahnet, dass im geselligen Umgang auch ausser dem Kartenspiel noch Heil zu finden sei, haben durch Errichtung von Lesecirkeln und kleinen gesellschaftlichen Bühnen, in ihren Zusammenkünften eine der guten Unterhaltung vortheilhafte Diversion gemacht, und ihren Freunden und sich selbst auf diesem Wege manchen angenehm verlebten Abend bereitet. Lasst uns sie doch fragen: ob die Rückwirkung dieser geselligen Freuden, auf alle Theilnehmer nicht wohlthätiger war, als die des L'hombre- Whist- und Bouillot-Tisches? ob sich aus dieser gemeinschaftlichen Unterhaltung, we-

nigstens für den jüngern Theil unserer Cirkel, nicht gesellschaftliche Spiele ableiten liessen, bei welchen Geist und Herz mehr Nahrung finden, als in den Mysterien und Karrikaturen der Karten?

Noch schwebt ihr meiner Sele vor, schöne Tage meines frühern Lebens, die ich in Zürich, und in Euren Familienkreisen Ihr theuren Unvergesslichen, Kilchsperger, Escher, Ott, Lavater, Gessner, verlebte! Reiner genoss ich nirgend und nie wieder, die hohen wohlthätigen Freuden des geselligen Lebens, als dort in Erlenbach und im Sihlewald am Zürcher See, im Letten und in seinen Rebhäuschen an der Limmat. Heitrer Scherz, lachende Fröhlichkeit, herrschte da, mit Verbannung der Karten, in den gesellschaftlichen Spielen des Verstandes und Witzes, an der frugalen Tafel, am Theetisch, auf den Spaziergängen! — — Ach wo seid ihr hin, glückliche Tage der Schweiz! Wohin Freuden, meiner unter dem Elend des Krieges und der Revolution tief gebeugten Freunde! — Hinweg Erinnerung dieser genossnen frohen Jugendtage in den Alpen der Schweiz! Blut und Thränen hat die Zeit in deinen Becher gemischt.

K l u b s.

Resourcen, nennt man in manchen deutschen Städten den Born der gesellschaftlichen Unterhaltung und des genussvollen Vergnügens, den Zufluchtsort gegen den Verdruss der Langweile, gegen die Gefahren des Müssigganges. Nicht immer aber trift in diesen Resourcen der Name ein: nicht immer wird dort, z. B. einem Fremden, der die Karten zu mischen nicht versteht, hinter den Spieltischen, die gähnende Langweile des Abends auch nur um ein Haar vermindert; und für den nicht ganz gewandten und bescheidnen Liebhaber des Spiels, werden die Gefahren des Müssigganges oft noch vermehrt: denn er findet dort gewöhnlich seine Meister in der hohen und geübten Spielkunst.

Das eigentliche Resourcewesen mit allen seinen schönen Namen und Modalitäten, oder, will man es mit dem allgemeiner an-

genommnen Namen nennen, die Klubs, sind in Hamburg nicht so recht an der Tagesordnung. Der Gesellschaftston im Ganzen scheint sich stillschweigend dawider zu erklären; man zieht die Cirkel der Familien enger, und den in andern Städten üblichen gemischten Versammlungen in Klubhäusern, vor. Man mag nicht in solchen halböffentlichen Zusammenkünften, mit Halbbekannten oder Unbekannten zusammentreffen; und besonders kostet es einem grossen Theil unserer Mitbürgerinnen einige Ueberwindung, einmal einen Abend aus ihrem gewohnten Kreise von Freunden herauszutreten, um sich fremden Physiognomien gegenüber zu stellen. Daher gelingen Unternehmungen solcher ordentlichen Zusammenkünfte hier nicht. —

Daraus entsteht von einer Seite Nachtheil für unsere häuslichen Einrichtungen, und ein wesentlicher Verlust für Reisende. Die liberale Aufnahme, welche die Fremden in Hamburg rühmen, würde noch sehr gewinnen, wenn einige, aus gebildeten Männern und Frauen der gelehrten sowohl als der kaufmännischen Klasse, bestehende Klubs, formirt würden und sichreinmal in der Woche zu einer mit Spiel, Musik, Tanz, Vorle-

sungen und freier Unterhaltung gemischten Abendgesellschaft, ordentlich versammelten, zu welcher jedes Mitglied die ihm empfohlnen Fremden einführen könnte, um sie dort, in einem grössern Cirkel, als es bei den in Privathäusern gegebenen Gesellschaften möglich ist, den ihnen interessanten Bekanntschaften zuzuführen. Unstreitig würden solche Zusammenkünfte genussreicher, und für jeden einzelnen Theilnehmer auch viel weniger kostbar sein, als unsre grossen Gastmale es sind. Man ist aber dazu nun einmal nicht gestimmt. Versuche werden zwar in der Gesellschaft, Harmonie, gemacht, die aber nur an den Konzerttagen dieser Gesellschaft halb gelingen. — Es bleibt den Einheimischen nichts weiter, als die Einladung seiner Fremden, zu häuslichen Privatgesellschaften, und allenfalls zu einigen Männerklubs, übrig.

Und diese Weiberausschliessenden Männerklubs? — Ich rede hier nicht von einzelnen interessanten und ausgezeichneten Männercirkeln; wie z. B. die monatliche Mittagsgesellschaft, von zwölf ordentlichen Theilnehmern in Hamburg ist, deren Mitglied zu sein, ich mir zur Ehre und zur Freude rechne. — Uebrigens aber lobe ich den Gemeinsinn, die Humanität unsers Gesell-

schaftswesens, dass man im Ganzen solchen beständigen Zusammenkünften andrer Städte, wo gar oft Einseitigkeit, Departements- und Disputirgeist und ein gewisser barscher Ton, die Stelle des wahren genussreichen, geselligen Vergnügens, der nützlichen und angenehmen Unterhaltung vertritt, keinen Geschmack abgewinnt. Dergleichen anachoretische Männercirkel tragen nur selten zur sittlichen Kultur, zur humanen und liberalen Stimmung, zur Beförderung mannigfacher Unterhaltung für Fremde und Einheimische, wesentlich bei; sie haben vielmehr in manchen Städten diesem guten Geist der Gesellschaft sichtbar entgegengewirkt, wie es dort oft schon der äussre Anstrich der Männer und der Frauen beweiset. Abgesehen von der egoistischen Unart der Männer, ihre Frauen und Töchter allein zu Hause für ihre Unterhaltung selbst sorgen zu lassen, während sie in ihren Klubs, rauchen, trinken, spielen und zanken, können in einzelnen Fällen dergleichen Männercirkel von gleichzeitigen und gleichgestimmten Literatur- und Handelsfreunden ein relatives, jedoch nur selten ein dauerndes Interesse haben. So gewähren auch vielleicht andre die um einige schöne Tage des Monats zu geniessen, an der Elbe oder Alster angestellt

werden, manchen frohe Stunden. In den meisten übrigen aber versiegt bald die Quelle der Freude, der gemischten, Geist- und Herznährenden Unterhaltung: denn ihnen fehlt — das Weib, und mit ihr die bessre Hälfte, die Würze, die humane Tendenz, der harmonischstimmende Ton der Gesellschaft; mit ihr fehlt die Kunst —, « welche die Sitten sanfter macht und Männerwildheit bändigt. » (*Emollit mores, nec sinit esse feros.*)

Doch es giebt auch in Hamburg einige feststehende gesellschaftliche Männervereine, in welchen die eingeführten Fremden Unterhaltungen finden.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, ist zwar nicht zu den Klubs zu rechnen. Ihre Tendenz ist höherer Art, als blosse gesellschaftliche Unterhaltung. — Indess werden die zu ihren wöchentlichen freundschaftlichen Versamlungen, am Mittwoch Abend, eingeführten Fremden, in der Anerkennung des Zwecks der Gesellschaft und in der Mitwirkung dazu, ihre Rechnung finden, und einen Cirkel nicht unzufrieden verlassen, wo sie aus unsern verschiedenen Ständen, der Gelehrten, Kaufleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker, gebildete Männer trafen, manche gute

hier verfertigte Kunstarbeiten sahen, und manchmal Vorlesungen von lokal interessanten Aufsätzen hörten. « Der Zweck dieser Versammlungen » — so heisst es in der Konstitution der Gesellschaft — » ist, sich über gemeinnützige Gegenstände zu unterhalten, und durch eine nähere Verbindung einsichtsvoller Männer von verschiedenem Stande, Alter und Beruf, ein genaueres Band der Freundschaft, des Patriotismus und der gegenseitigen Mittheilung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen zu knüpfen und zu erhalten » u. s. w. *) — Ist der Zweck nicht schön und edel? Ist er, patriotische Männer! eurer Mitwirkung und thätigsten Beförderung nicht würdig? — Das nicht grosse Lokal des Hauses der Gesellschaft — und manche andere Ursache, der nur zu sichtliche Mangel an *public spirit*, die Abendgesellschaften und Zerstreuungen, veranlassen, dass diese Versammlungen von mehreren Mitbürgern gar nicht oder doch selten besucht werden, deren Gegenwart der Fremde hier er-

*) S. die Konstitution der Gesellschaft, im 1sten Bande ihrer Schriftensamlung, im 4ten §., wo der Zweck dieser wöchentlichen Versamlungen noch weiter entwickelt ist.

wartet. — Spieltische sind von diesen Zusammenkünften ausgeschlossen, aber der wöhnliche, allbeliebte hamburgische Theetisch und die dampfende, Unterhaltung fördernde Tobacksfpeife, finden sich auch hier.

Von den gewöhnlichen Männerklubs, unterscheidet sich bei uns, der sogenannte Cirkel der Freundschaft, wenigstens durch die Art, wie er sich selbst in einer öffentlichen Ankündigung *) karakterisirt. «Der Cirkel der Freundschaft, «heisst es» besteht aus ungefähr 50 Mitgliedern, die sich wöchentlich am Donnerstage in einem Saal des Hotel de Saxe versammeln. Ihr Zweck ist: gesellige Freude bei einem frugalen Male. Spiele werden nicht verstattet, und politische Unterhaltungen finden hier keinen Beifall. Dagegen haben sie oft das Vergnügen, die ersten Virtuosen in ihrer Mitte zu sehen, welche, so wie jeder zugelassne Fremde, sich bald, vertraut mit den Grundsätzen dieser Gesellschaft, des Scherzes und der lautersten Freude, diesen ohne Zwang überlassen. Ihr Nutzen besteht nicht selten

*) In den kurzen Lokalnotizen des sehr gemeinnützigen hamburgischen Adressbuchs, von Hrn. Herrmann.

im stillen Wohlthun hülfsbedürftiger Menschen.» — Dass doch allé sogenannte Klubs ein solches Gemälde von sich aufstellen könnten; dass sie doch alle dem Bilde auch wirklich entsprächen!

Seit ein Paar Jahren, hat die jüdische Nation, deren Thermometer der Kultur auch bei uns allmählich steigt, eine Resource nicht ohne äussern Aufwand errichtet, welche wechselnde Unterhaltungen des Spiels und einiger Lektüre darbietet, und bei dem *esprit de corps* den ihre Mitglieder, mehr als die kristlichen Harmonisten, zeigen, für die Zukunft Gutes verspricht.

Der grösste Klub in der bekannten hamburgischen Welt, — unter noch manchen andern, die für jetzt nicht zu dem Zweck dieser Skizzen gehören, und wovon mehrere an sich selbst sehr unbedeutend und Fremden wenigstens nicht zu empfehlen sind — ist die Gesellschaft, Harmonie. Er besteht jetzt aus etwa 500 Mitgliedern. Ihr Zweck — «Genuss geselliger Unterhaltung und erlaubten Vergnügens, Erwerb und Mittheilung gemeinnütziger Kenntnisse, und vertrauliche Näherung der Mitglieder» — ist mit ihrer ganzen Verfassung in 210 Paragraphen einer eignen gedruckten Konstitutionsakte, hoffentlich deutlich und

vollständig genug, erklärt und bestimmt. Dieser, seit 1785 gestifteten, aber erst seit 1793, wie sie jetzt ist, planmässig gut geordneten Gesellschaft, fehlt das, was einem Theil unsers Gemeinwesens überhaupt mangelt — der *public spirit*, — das uneigennützige Zusammenwirken, der einstimmige Beitrag aller, oder doch der meisten und gebildetesten Mitglieder, zu dem Zweck des geselligen Vergnügens, zur Stiftung und Vervollkommnung des Gemeinnützigen, oder selbst nur die allgemeinere Theilnahme der Mitglieder an dem, was ein solches Institut durch die Thätigkeit einzelner wirklich darbietet und leistet. Musikübungen der Mitglieder unter sich, grössere Konzerte, Billard- und Kartenspiel, — mit Ausschluss von Hazard- aber nicht von sehr hohen (erlaubten) Spielen — gesellschaftlicher Abendtisch; — — dann, wissenschaftliche Vorlesungen, eine Büchersammlung, ein Lesezimmer, — das sind die Gegenstände der Unterhaltung dieser Gesellschaft, an welcher, eingeführte Fremde, deren jährliche Zahl auf 6 bis 700 berechnet werden kann, wie die Mitglieder selbst, Theil nehmen dürfen. Dieser, wie man vermuthen sollte lockenden Einladungen zum Besuch der Mit-

glieder ungeachtet, wird die Gesellschaft kaum von dem vierten oder gar fünften Theil derselben von Zeit zu Zeit besucht. Es geschieht am häufigsten in den Winterkonzerten; und man darf von mehreren dieser zeither dort gegebenen musikalischen Akademien sagen: sie waren die besten die man in Hamburg kennt. Die ersten durchreisenden Tonkünstler, heben sie durch ihre Kunst. An einem Abend des vorigen Winters, hörten wir hier die Stimmen eines Fischer's, Garelli's, einer Righini; Giornowich's Violine, Duscheck's Fortepiano, Romberg's Violoncell u. a. — Die wissenschaftlichen Vorträge der Harmonie findet man allein in dem Plan der Gesellschaft. So wissenschaftlich gestimmt ist das grosse hamburgische und Harmonie-Publikum nicht, um diese dort mit einigen Kosten zu befördern: und vielleicht gaben auch in der ersten Zeit der revidirten Einrichtung der Gesellschaft, gewisse Misgriffe bei einer solchen Unternehmung, der Sache selbst einen Anstrich des Komischen.

Das wohlorganisirte Lesezimmer der Gesellschaft, ist dem grössten Theil der Fremden, welche seit 1794, dem Jahr seiner vollständigen Einrichtung, in Hamburg waren,

vortheilhaft bekannt. Für sie ist es in der vollen Bedeutung des Wortes, eine Resource, und wird als eine solche täglich ganz benutzt. Ob aber wohl, im Durchschnitt berechnet, überhaupt fünf und zwanzig Mitglieder das Lesezimmer besuchen? das ist die Frage! — Herr Dr. Ewald spricht, in seinen « Phantasien auf einer Reise » u. s. w. — und dasmal nicht in Phantasie — von dem grossen Spielzimmer, im Gegensatz des kleinen Lesezimmers der Harmonie. Das ist in der Sache wahr, und bildlich, ein Zug unserer gesellschaftlichen Stimmung und des mehrerwähnten, gemeinherrschenden G[illegible]schmacks *) für das — *summum bo-*

*) Noch einmal: gemeinherrschender, nicht allgemeinherrschender Geschmack. — — Wollte der Verfasser, wie ihm in der That nicht einfällt, Ausnahmen von dieser Spielregel der Hamburger läugnen, so müsste er gegen sich selbst zeugen wollen: denn auch er wandelt in seinem Hause manchen Spiel- in einen Lesecirkel um — so wie er an die Stelle manches Kardinalschmauses, den auch ihm die Konvenienz zuweilen gebietet, öfterer in einem kleinern Cirkel, ein, beim sokratischen Becher genossnes frugales und fröhliches Mahl setzt.

Weit entfernt die folgende Anekdote, ausschliessend karakteristisch für Hamburg,

num — Kartenspiel. — Da aber jede Vergleichung, Zusammenstellung, Antithese u. s. w., sei sie noch so witzig und treffend, doch mehr oder weniger hinkt, so hinkt auch diese unsers Reisenden. Das Lesezimmer der Harmonie, ist nicht gross, weil das Lokale des Hauses, für jetzt nicht mehr Raum gestattet. Man denkt auch deswegen auf Vergrösserung des Hauses, um dem von Fremden, besonders am Winterabend, so stark besuchten Leseinstitut der Gesellschaft, einen geräumigern Saal zu widmen, und die Leser künftig nicht mehr in ein im Verhältniss zu enges Zimmer — einzukasernen.

---

in Ansehung des Spielgeschmacks, zu nennen, ist sie doch relativ sprechend genug. — Ein nun verstorbener hamburgischer Erzliebhaber des Kartenspiels, war dieser Liebhaberei so hingegeben, dass alle seine Ideen darauf cirkulirten, und er auch seine Begriffe von Raum und Zeit nur darnach zu modeln und auszudrücken wusste. Ihr fragtet ihn z. B.: wie gross diese und jene Partie seines Gartens sei? — er antwortete: «fünf und zwanzig Spieltische können darin stehen.» — Ihr fragtet ihn: wie viel Zeit zur Beendigung dieses oder jenes Geschäftes gehöre? — er antwortete: «ein Robber lang,» — oder: «nicht mehr, als zu einem Solo mit fünf Matadoren» u. s. w.

Bei den vielen Erkundigungen derer die keine Mitglieder der Gesellschaft sind, und der Fremden, nach der innern Verfassung des Lesezimmers der Harmonie, wird eine ausführlichere Darstellung davon, als diese Skizzen sonst zum Zweck haben, hier am rechten Ort stehen. — Ich gebe sie so, wie ich im Jahr 1793 mit meinem verstorbenen Freunde G. H. Sieveking, diese Verfassung des Instituts entwarf, und sie seitdem mit andern Mitgliedern erhalte und verbessre.

Lesezimmer der Gesellschaft Harmonie.

Es ist nicht gerade nöthig, zu der jetzt etwas verrufnen Klasse reisender oder heimischer Weltbürger zu gehören, nur ein gewöhnlicher Beobachter mit geradem Sinn darf man sein, um das im Jahr 1794 von der Gesellschaft Harmonie, gestiftete Lesezimmer, sub- und objectiv, zu den interessanten Ansichten in Hamburg zu zählen. — Werft nur beim Eintrit in das Zimmer einige Blicke auf das Fremdenprotokoll, das Verzeichniss der wirklichen und angenommenen Namen, des Standes und Vaterlandes der Eingeführten. Es ist ein Sammelplatz der auffallendsten Kontraste; ein Denkbuch der physisch und moralisch verschiedensten Menschen, von fast allen, wenigstens europäischen Nationen, Formen, Farben und Betrieben. — Heerführer und ver-

larvte Glücksritter, Staatsmänner und Landpfarrer, Botschafter und Geheimschreiber, Officiere und Bischöfe, Seefahrer und Landleute, Schauspieler und Prinzen, unzählichc Kaufleute, französische Düks und Mönche, Konstituanten, Deportirte, Emigranten, Royalisten, Republikaner. — Das Protokoll ist ein Register von mehrern tausend Namen und Titeln. — Nur einige Glieder dieses kleinen Heers von Reisenden, können wir hier mustern. Ein polnischer Woywode trift, auf seiner Zerstreuungsreise, hier mit einem nordischen General auf seinem Zuge in den Krieg, zusammen; ein ungarischer Magnat mit einem frankfurter Handelsmann. Ein vordem hochmögender Holländer, muss neben sich einen batavischen Gesandschaftssekretair dulden. Unfern von einem, seinem Schicksal nicht entgehenden irländischen Lord, steht ein englischer und russischer Gesandter; neben dem englischen Lord, einem der Oppositions-Koryphäen, ein Mann der ministerial Bank. Einem wohlbehaltenen apanagirten deutschen Fürsten, führt das eigensinnige Schicksal, den in seinen Vorältern von Land und Leuten verjagten italienischen *Principe*, Prätendenten von Herzogthümern zu. In der Gesellschaft eines venetianischen

Nobile, vom ersten Rang in dem goldnen, dem Feuer geopferten Buch, findet sich ein Cisalpiner. Neben einem kleinlandstädtischen Senator, steht ein Name, den man für den eines von Bonaparte's gerechtem Strafgericht verfolgten französischen Lieferanten hält. Einem Mann aus den glühenden Regionen von Kalekutta und Senegall, einem andern aus den Plantagen Westindiens, stellt sich einer aus Sibiriens Eisbergen zur Seite. Ein Herzoglich . . . wirklicher Kommissionssekretair, findet sich neben einem russischen Kneesen; ein meklenburgischer Landpfarrer, bei einem Ordensgeneral von la Trappe; ein französischer Konstituant bei einem östereichischen Heerführer; ein Graf von und zu, in Kollision mit einem holländischen Juden. — Viotti und Rode, die Saitenzauberer, müssen es sich gefallen lassen, auf gleicher Stufe mit einem kleinfürstlichen Hofcompositeur und Kammermusikus zu stehen. Ein Kommissionair aus der Levante, trift einen belgischen Emigranten; ein Doktor und Professor der Theologie, einen Opernsänger; ein venetianischer Maler, einen dänischen oder französischen Baumeister. Dem misvergnügten Herzog von . . . führt das Ungefehr hier einen preussischen Rath entgegen. Ein

ähnlicher Zufall paart dort einen deutschen Reichsbaron, mit einem ostfriesischen Pastor; ein amerikanisches Kongressglied, mit einem englischen Baronet; einen durchreisenden französisch-konsularischen Gesandten, mit einem «*Sujet du Roi de Sardaigne,*» — und wie viel heterogene Konfrontationen mehr begegnen dem Blick in diesem Protokoll und Zimmer! —

Mit gleichen Rechten und Ansprüchen, besuchen sie, in dem Gewande der Urbanität, und unter der Aegide republikanischer Hospitalität, das Leseinstitut der Gesellschaft Harmonie, — die, in dieser Bedeutung, den Namen in der That führt, — geniessen sie alle, wenn sie wollen, das hier allen dargebotne «*Nutrimentum spiritus.*» — Damit aber keiner den andern belästige, und durch Geräusch, Unterredungen, oder gar durch Diskussionen politischer Gegenstände, gestört werde, gebietet in diesen bescheidnen Propyläen, das ernste Gesetz der Karthäuser: — *Silentium!* Es steht über dem Lesetisch geschrieben, und ward, durch mehrjährige Gewohnheit sanktionirt, nie gröblich verletzt. — Der sybaritische Herzog d'A. fragt hier, am Lesetisch sitzend, seinen Nachbarn nicht nach dem Gehalt der

Tagesordnung an der Restaurationstafel im Hotel Potocki. — Der feine Intrigant L. demonstrirt hier nicht den möglichen Erfolg einer gegenrevolutionairen Bewegung in Paris. — Der geschmeidige T. erinnert hier C. L. nicht an die Debatten der konstituirenden Versammlung. — Ein vormaliger Fermier, forscht bei einem Agioteur nicht nach dem Preis der Nationalgüter. — Der brave deutsche General H. zürnt, im Genuss der Nachrichten die ihm seine Wiener Zeitung auftischt, nicht auf den Exgeneral V., der dort in den französischen Blättern die Grossthaten seiner vormaligen Kriegsgefährten bewundert. — Von keinen indiskreten Fragen über die Geschichte seiner Flucht aus Kayenne, wird der stille, achtungswürdige B. belästigt. — Ein vormaliger königlich französischer Ambassadeur und Minister l. V., reklamirt nichts in der Gegenwart eines republikanischen Gesandten. — Von der Geschichte seines selbstgewählten Exils jenseits der Meere, schweigt hier der edle l. R. L. — Ueber die Neuerungen in der pariser Gelehrten Republik, streitet kein altfranzösischer Akademiker, mit einem Associirten des Nationalinstituts. — — Sie alle scheinen sich hier einander nicht zu kennen; nur das eine ge-

meinschaftliche Interesse, die Neuigkeiten der Politik und Literatur zu erfahren, vereinigt sie auf diesem Platz.

Die Unpartheilichkeit der Gesellschaft in der Aufnahme der Fremden, herrscht auch im Innern des Leseinstituts in der Wahl der Bücher. Sie ist hier das gebietende Gesetz, und ihr Zweck das Interesse Aller.

Die stärkste Lektüre, ist die der Journale, und besonders der inn- und ausländischen Zeitungen. Die Stunde der Ankunft der französischen, englischen und Reichsposten, giebt zugleich das Signal zu dem häufigen Fremdenbesuch in dem, dann oft zu engen Lesezimmer. Für die Befriedigung dieses Bedürfnisses der Zeit, wird durch die Wahl der vorzüglichsten Zeitungen des Auslandes, möglichst gesorgt; wenn gleich unsre Hamburger Zeitungen wenige Stunden nach der Ankunft der erstern, die vollständigsten Auszüge ihrer Neuigkeiten liefern.

Die neu erscheinenden besonders deutschen und auch französischen Werke und Flugschriften allgemein interessanten, philosophischen, historischen, politischen, statistischen, geographischen, merkantilischen, topographischen und bellettristischen Inhalts,

werden für den Lesetisch, ohne Partei- und Sektengeist gewählt. — Nur solche Schriften, welche die öffentliche Meinung oder grosse Männer höhnen, und die unter rechtlichen Menschen adoptirte Konvenienz und gute Sitten gröblich beleidigen, werden vom Lesetisch entfernt gehalten; wie dieses vor einiger Zeit mit dem Libell *le Censeur*, und zugleich mit den berüchtigten *Memoires secrets s. l. R.* geschah. — Diesem von der Direction des Instituts befolgten Grundsatz der Unpartheilichkeit und der Achtung für gesellschaftliche Verhältnisse gemäss, findet hier übrigens ein jeder sein Fach und seine Lieblingslektüre: der Mann der Wissenschaften und der blosse Neuigkeitssucher, der Freund schöner Literatur und Kunst und der merkantilische Fremdling, der aufgeklärte Denker und der Obskurant, der friedliche Gelehrte und der literarische Klopffechter, der vernünftige Royalist und der Republikaner, der gemässigte Aristokrat und der Demokrat.

Damit die Neuigkeiten der Literatur, frisch aus der Presse und von den Messen, im Lesezimmer erscheinen, konkurriren mehrer hiesige Buchhändler zur Einsendung der

Bücher. Wer zuerst sendet, hat den Vorzug bei der Auswahl der Bücher.

Etwa 4000 Mark werden jährlich auf die Erhaltung des Lesezimmers und auf die kleine Büchersammlung der Gesellschaft, von grösstentheils aus der schönen Literatur gewählten Schriften, verwendet. Dazu bezahlt die Kasse der Harmonie 2500 Mark. Das Uebrige kommt meistens durch die Beiträge der Fremden hinzu. In dem ersten Monat nach ihrer Einführung, wird ihnen ein freier Zutritt in die Gesellschaft gestattet; bei einem längern Aufenthalt und Genuss aller ihnen hier dargebotnen vielfältigen Unterhaltungen, geben sie monatlich, zum Besten des Lesezimmers, den im Verhältniss dieses Genusses geringen Beitrag von drei Mark.

Zwei, aus den Mitgliedern der Gesellschaft jährlich neu erwählte **Vorsteher**, haben die unmittelbare Aufsicht und treffen, als Handhaber der Gesetze und der konventionellen Ordnung des Instituts, die dahin gehörenden Einrichtungen. Um die Einheit dieses Geschäfts zu befördern, wechseln sie monatlich oder halbjährig mit einander in der Direktion ab. Der dirigirende Vorsteher besucht täglich, oder doch jeden

zweiten Tag wenigstens, das Lesezimmer, um das Ganze zu mustern, die Protokolle nachzusehen, die Bücherwahl zu treffen, die neuen Anordnungen zu bestimmen. Ein ausser der Gesellschaft von diesen Vorstehern erwählter Aufseher, besorgt in dem von Morgens früh bis Abends spät geöffneten Leseinstitut, die innre literarische Oekonomie und Polizei, und ist deswegen den grössten Theil des Tages dort gegenwärtig.

Die Organisation dieser innern Oekonomie und Polizei, ist folgende:

Das Lesezimmer besteht in zwei Departementern, mit dem dahin gehörigen Lokal und der Verwaltung: in dem politischen und topographischen — und in dem literarischen Departement.

Zu dem erstern, gehören fünf an den Wänden umher stehende Tische, mit den darauf geschriebenen Rubriken ihres Gehalts: deutsche Zeitungen — englische und holländische Zeitungen — französische Zeitungen -- deutsche Anzeigen — Flugblätter. Die zuletzt angekommenen Zeitungen, stecken in Mappen von schwarzem Saffian in verschiednen Format, mit den aufgedruckten Rubriken. Wer die frühern Blätter nachsehen will, erhält sie, gefordert,

von dem Aufseher. In ein bereitliegendes Zeitungsprotokoll, werden die ankommenden Blätter sogleich verzeichnet: jeder eintretende Leser übersieht darin mit einem Blick die Tagesordnung der neuen zahlreichen politischen Zufuhr.

In dem Verhältniss der ephemerisch erscheinenden und wieder verschwindenden, an Interesse zu- und wieder abnehmenden Menge von Zeitungen des Auslandes, besonders der französischen, steht auch in unserm Institut der Wechsel dieses politischen Apparates. In der ersten Hälfte dieses Jahrs waren, oder sind grösstentheils noch jetzt die folgenden Blätter da: Deutsche: die drei Hamburgischen Zeitungen, der Altonaer Merkur, die Wiener, Berliner, Hanauer, Frankfurter, Mainzer und Erlanger Zeitungen, die Allgemeine Zeitung, die hiesigen, holsteinischen und hannöverschen Adress-, Intelligenz- und merkantilischen Blätter, wöchentlichen Nachrichten, u. s. w. — Englische: *Morning Cronicle, Loyds List, London Price Courrent.* — Holländische: *Amsterdammer Courant, Harlemmer Courant, Koophandel en Zeefart Tydingen.* — Französische: *le Moniteur, le Publiciste, la clef du Cabinet, la Gazette de France, l'Ami*

des Lois, le Journal des defenseurs de la Patrie, le Redacteur, le Bieninformé, l'Observateur, *) *les Nouvelles politiques de Leyde, le Journal politique de Mannheim, la Gazette de Hambourg.*

Das literarische Departement, umfasst der mitten im Lesezimmer stehende runde Tisch, mit seinen in numerirte Fächer getheilten Büchergestelle und Schiebladen, und die Bücherschränke. Es zerfällt an sich selbst in zwei Unterabtheilungen, den Zeitschriften, und den Büchern des vorhin angegebnen Inhalts. Auch dieses Departement hat ein eignes literarisches Protokoll, worin die Titel der täglich ankommenden Zeitschriften und Bücher, gewöhnlich drei, vier bis sechs, zur Uebersicht der Leser eingetragen werden. Sie sind auf dem Umschlag mit der Nummer des Faches wohin sie in das Büchergestell gelegt werden, bezeichnet, und diese Nummern im Protokoll notirt, damit der Leser sie dort finde, und nach geendigter Lektüre in das bezeichnete Fach zurücklege. Wird dieses letztere versäumt, so supplirt der Auf-

*) Einige dieser französischen Blätter sind, wegen des Mangels an Interesse, wieder abbestellt.

seher die Unachtsamkeit des Lesers. — Die Zeitschriften bleiben bis zur Ankunft eines neuen Stücks, Brochüren und Bücher einen Monat lang auf dem Tisch, wandern von da in die Schiebladen, Bücherschränke, und nach Verfluss einiger Zeit, ein Stockwerk höher, in die Bibliothek der Gesellschaft, wo die Mitglieder, und durch sie die Fremden, sie zur Hauslektüre geliehen erhalten können. Bei den erstern ist die leidige Romanenleserei vorzugsweise an der Tagesordnung. Von dem Lesetisch selbst, darf nichts verliehen werden: leider! aber — und das ist die Kehrseite des gemisbrauchten Instituts — wird manches die Neugier reizende Buch und Blatt, wider Wissen der Vorsteher und des Aufsehers heimlich mitgenommen, oder wohl gar ganz entwendet. Gegen diesen, den Leseinstituten gemeinen hässlichen Missbrauch, hilft kein Strafgesetz, keine angestrengte Aufmerksamkeit. — « Hunde » — sagt die im Lesezimmer angeschlagne Verordnung — « werden hier nicht geduldet. » Verbot und prompte Justiz wirken Gehorsam gegen dieses Gesetz, und befreien die Leser vom überlästigen Gebelle. Erfinde aber einmal einer, ein eben so wirksames Gesetz gegen den die gute Ordnung noch mehr stöhrenden Unfug, der

im Finstern schleichenden Leiher und Entwender von Büchern! — Die Direktion würde ihm eine Prämie dafür zugestehen. — —

Bei der Fluth und Ebbe von Zeitschriften in allen Formen, in und ausser Deutschland, und besonders in diesem Reich der Journale, ist auch in unserm Lesezimmer ein jährlicher bedeutender Ab- und Zufluss davon. Jetzt hält es acht und vierzig deutsche, neun französische, und drei englische Zeitschriften. *)

Die literarische Restaurationstafel der Gesellschaft Harmonie, wäre also, wie diese Karte, die für die meisten Harmonisten selbst wohl noch manche ihnen neue Anzeige enthält, zeigt, nicht kärglich besetzt; und wo, für den privat Geschmack und den wandelbaren Sinn dieses und jenes Lesers, etwa noch Hauptgerichte und Nebenschüsseln fehlen, da ist die Direktion bereitwillig, sie auf ihren Vorschlag möglichst zu befriedigen, zu sättigen. — Dass sich fast nur Fremde, aber unter fünfhundert Mitgliedern der Harmonie, nur etwa fünf und zwanzig an

*) Jeder findet das vollständige Verzeichniss dieses ansehnlichen Journal Apparats, auf einer an dem Büchergestell hängenden Tafel.

dieser Tafel einfinden, das veranlassen zum Theil auch die vielen Zerstreuungen, Gesellschaften, Geschäfte, und nebenher die kleinen Leseassociationen in Hamburg. In diesem Verhältniss also wäre das Lokal des Lesezimmers doch nicht, wie man ihm vorwirft, zu klein, wenn gleich der Besuch der Fremden sehr bedeutend, aber bei ihren Ab- und Zureisen sich nicht beständig gleich ist. Auch residirt das Institut in den Sommermonaten gewöhnlich in dem geräumigen Konzertsaal der Gesellschaft.

Zu den äussern Einrichtungen des Lesezimmers, gehören noch folgende. Eine dort befindliche Sammlung von Landkarten, See- und Kriegskarten, um die Zeitungsleser zu orientiren; so gut sie nehmlich in Hamburg zu haben sind. Freilich heisst das nicht viel gesagt: denn auffallend ist in einer so bedeutenden Handelstadt, der Mangel einer gutversorgten Landkartenhandlung. *) — Eine Anschlagtafel zu gemeinnützigen oder

*) Der thätige Buchhändler Hr. Perthes, hat diesem Mangel seit kurzem durch die Ankündigung einer möglichst vollständig zu errichtenden Niederlage älterer und neuerer deutscher und ausländischer Landkarten abgeholfen.

lokalnöthigen Anzeigen. — Das Büreau der Fremden- und literarischen Protokolle, mit vollständigem Schreibgeräthe zum Gébrauch der Leser, und einer Armenkasse zu freiwilligen Gaben der eingeführten Fremden. — Eine Handbibliothek von Werken, allgemeinen historischen, geographischen und literarischen Inhalts, Wörterbüchern und dergl., zum Nachschlagen beim Lesen. — Vaterländischen Hausgöttern gleich, stehen die Büsten Klopstock's und unsers abgeschiedenen, jedem guten Bürger theuren, unersetzlichen Büsch's da; ihre und Sievekings Bildnisse hängen, ähnlicher in Kupfer gestochen, an der marmorirten Zimmerwand.

Diese Darstellung des litterarischen Instituts der Harmonie, zeigt den Geist womit die Stifter es zu beseelen wünschten: Beförderung der nützlichen und angenehmen Unterhaltung und des gemeinnützigen Unterrichts, für Einheimische und Fremde. — Das soll das Wesen des Instituts sein: ausgeschlossen davon ist die Idee einer gelehrten Anstalt. — Möge es jetzt und immer den beabsichtigten guten Zweck seiner Stifter und Erhalter erfüllen. Möge es dahin wenigstens nicht kommen, dass verödet und

leer das Lesezimmer dastehe, wenn die Fremden, welche länger als Vorübergehende bei uns verweilten und das Institut ganz zu benutzen verstanden, Hamburg wieder verlassen. Eben so gewiss würde dann die Anstalt, mit dem Muth ihrer Vorsteher es noch länger zu erhalten, sinken, als der einstimmige Beifall und die Benutzung vieler es gehoben und sieben Jahre hindurch erhalten haben.

Lasst uns jetzt vor die öffentliche Bühne der rauschendern Freuden des Stadtlebens und seines grössern Publikums hintreten, und ihren Auftritten zusehen.

Französische Civilisationen. *)

Wenn an dem Wärmemesser der Kultur, die Geniesslust immer die Gradhöhe des verfeinerten und zugleich des geläuterten Geschmacks und der vollendeten Bildung andeutete; so würde der Stand des Wärmemessers aller grossen Geld- und volkreichen Städte, und auch der Stand des hamburgischen, den Beobachter in Erstaunen setzen und den Kosmopoliten entzücken. Der flüchtigen Freude kann man, um ihr flatterndes Gewand zu erhaschen, nicht eilender nachjagen, nach dem reizenden Genuss des Augenblicks sich nicht mehr sehnen, als dies auch von allen Be-

*) Im Anfang des Jahrs 1799 wurden die nun folgenden Blätter geschrieben. Der besser verbindenden Tagesordnung wegen, stehen sie hier. Die später hinzugekommenen Anmerkungen und Zusätze sind nicht schwer zu erkennen.

wohnerklassen Hamburgs geschieht. — Wenn aber, nicht der Hang zum Genuss, sondern die Wahl und der Werth seines Gegenstandes, den Grad des gebildeten Geschmacks bestimmen; so sinkt nur in gar zu vielen Fällen dieser Wärmemesser zu einer gemeinen und sehr gemässigten Temperatur herab; und nicht mit Unrecht wirft man es dem hamburgischen Klima vor, dass es rauh und veränderlich sei. Der zart organisirte Ausländer empfindet den Einfluss davon und klagt laut darüber; wir aber sind daran gewöhnt: und Gewohnheit ist ja die andere Natur.

Seit der bei uns vor einigen Jahren hereingebrochnen Restaurations-Epoke der Legion französischer Ausgewanderten, hat zwar, wie man vermeint, die letzte Feile der Verfeinerung an alle Arten von Genüssen gelegt, das zarteste Läuterungssieb dazu angewendet werden sollen. Doch es trägt und nährt jeder Boden sein Gewächs: der unsrige ist noch nicht ganz zu dem Gedeien mancher hierher versetzten unveredelten Pflanze, und unser Gaumen (Gott gebe nie!) zu ihrer losen Speise geeignet. — Unterdessen haben besonders seit dieser Emigrations-Epoke, — oder vielmehr seitdem ein Theil der Herren Emigranten aus ihrer vormals hohen

und höchsten Sphäre des Nichtsthuns, sich zu dem Fleiss in sogenannten nützlichen, wenigstens einträglichen, Geschäften herabliessen — diese Herren redlich das ihrige gethan, um Land und Leute, zum Dank für die bei uns genossene langmüthige Hospitalität und zum eignen Zeitvertreib, zu civilisiren. Und wer weiss, wenn sie nicht zum Glück davon abgerufen werden, welche grosse Plane zur Verfeinerung des Luxus und der Sitten, bei ihnen in der Zeiten Hintergrund noch verborgen liegen! Da könnten wir kalten Nordländer noch wohl den Triumph erleben, dass die Leute in Paris, unsre Region, auch im sittlichen Verstande, nicht mehr mit dem schimpfenden Namen: *le Nord* straften, sondern mit uns fraternisirten und uns zu den ihrigen zählten. Denn auf einem solchen einmal betretenen Wege der Verfeinerung, geht der Verfeinerte nie wieder rückwärts, sinkt aber auf dem schlüpfrigen Sumpfboden wohl tiefer. — Der gelehrte Doktor Menuret *) schrieb

*) *Le savant Menuret*, soll ihn Voltaire irgendwo genannt haben, und man sagt hier, dass er, theoretisch mehr als praktisch in seiner Kunst erfahren sei.

im Jahr 1797, aus Erkenntlichkeit für die Hospitalität in Hamburg, einen — sehr übel gerathnen — »Versuch über Hamburg.« *) Der gelehrte Mann führt mit dieser Brochüre wenigstens den bündigsten Beweis, dass er nicht allein über Hamburg sehr unbelehrt geblieben sei, sondern sich auch sehr ungelehrig gegen Männer von Sach- und Ortkenntniss bewiesen habe, die ihm zu seinem Unternehmen, aus vieljährigen Erfahrungen geschöpfte Materialien anboten. — In diesem misrathnen Versuch ruft der Verfasser uns Hamburgern väterlich zu: — denn hier muss man sein wohlmeinendes Selbst

---

*) Das unsterbliche Werk hat den Titel: *Essay sur la ville d'Hambourg, considérée dans ses rapports avec la santé, ou lettres sur l'histoire medico-topographique de cette ville.* — 1797.

Die Beurtheilung dieser Schrift in der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahr 1798 No. 396, deckt noch beiweitem nicht alle Blössen, des von Schiefheiten und Unrichtigkeiten aller Art wimmelnden Produktes auf. Seine Unbedeutenheit hat es gerettet; — es ward kaum bemerkt, und ist längst wieder vergessen, so dauernd der Verfasser auch sein Denkmal der Dankbarkeit und Gelahrheit gehalten haben mag.

reden lassen — « *Hambourg est encore en arriere. Il a fait depuis une époque très fameuse* (famös genug! wo die Emigrantenschwärme sich bei uns niederliessen) *des progrés;* (also, doch wirklich?) *pour les augmenter, pour completter, je ne dis pas son bonheur,* (das hies ihm sein Gott sprechen!) *mais sa civilisation, son avancement dans la carriere des sciences, des arts,* (worin, wie ihr wisst, wir noch im Norden sind) *dans celle du luxe, des aisances, des frivolités,* (das, das ist die Sache!) *il faut encore quelques années, ou des évenements qui lui amenent des nouveaux essaims d'étangers* (nur keine neue Schwärme seiner civilisirten Landsleute!) *et un accroissement d'opulence* » *) u. s. w. — — Die Schiksalverkündende Kas-

---

*) Zu deutsch: « Hamburg ist noch zurück. Seit einer sehr berüchtigten Epoke, hat es einige Fortschritte gemacht. Noch einige Jahre, oder Begebenheiten welche neue Schwärme von Fremden und einen Zuwachs des Reichthums herbeiführen, sind nöthig, um jene Fortschritte zu vermehren und um, — zwar will ich nicht behaupten sein Glück, — aber seine Civilisation, sein Fortkommen in Wissenschaften und Künsten, im Luxus, in Behaglichkeiten und Thorheiten, zu vervollständigen. »

sandra selbst war es, die 1797 aus diesem Doktor sprach: denn seitdem er das schrieb, ist die Civilisation bei uns mit jedem Tage höher gestiegen. — Lasst sehen. — Ganze Gassen voll Tempel der Venus volgivaga; die Sirenenstimmen in der Abenddämmerung vor ihren schmutzigen Hallen, fast so zärtlich, aber weniger epigrammatisch, wie die ihrer witzigern Schwestern im Pariser Palais d'Egalité: *mon ami! venez pour faire mon bonheur et le votre!* *) die geputzten Lustdirnen in den ersten Ranglogen; die Taschendiebe im Parterre und am Eingang; die französischen Libellisten, mit ihren ungestraft höhnenden Gebelle; die bachantischen Gelage in einigen Stadt- und Dorf-Guinguettes; die *parties fines* und unterhaltenen Mädchen; die schwarzen Titusperücken; die auf den Gassen sichtbaren fleischfarben durchscheinenden Pantalons und die blossen weiblichen Schultern; die zu drei viertem Theil nackten Tänzerinnen; der unmassige Aufwand der liederlichen Dienst-

*) « Lieber Freund! Kommen Sie, mein Glück und das Ihrige zu machen! »

mägde; die Wohlgerüche aus den *Magazins des parfumeries*; die Knoblauchdämpfe aus den Restaurationsküchen: — — sind das alles nicht Pariser Civilisationen? — —

Hebe nun, wenn es ihm gefällt, der französische Versuchschreiber über Hamburg, den Fehdehandschuh auf, den ihm jeder besser unterrichtete Hamburger zuwirft, und bestehe dieser den ruhmlosen Kampf: — eingestehen wird es dennoch der eigensinnigste und genügsamste hamburgische Optimist, dass der Geist unserer gesellschaftlichen, so wie unserer öffentlichen Unterhaltungen, der Läuterung und der Vervollkommnung bedürfe.

Schauspiel und Brodt.

Mit der Losung: Brodt! und Schauspiel!! (*Panem et Circenses!*) eilte der alte Römer in sein Kolosseum, in' seine Rennbahnen, in sein durch das Höchste der Kunst verherrlichtes Theater. — Die, einst von ihrem Revoluzionskoryphäen, zu römischen Karrikaturen gewaltsam umgeformten modernen Pariser Republikaner, bestürmen ihre sechszehn Schauspielhäuser und die übrigen Tempel der Lust. Hier fanden sie Ersatz für alles Leiden, und selbst für den Hunger Speise. — In unserm Norden denkt man kälter: Schauspiel! vor allem aber, Brodt!! Vorzüge behaupten hier, die Freuden des Spieltisches und der Tafel, vor jenem geistigen Genuss. Sie sind die letzte Höhe, von welcher man zu diesem gemächlich herabsteigt. Wenn die schöne Hamburgerin den Spieltisch der Ge-

sellschaft verschmäht, und vor der erst gegen Mitternacht eröffneten Abendtafel im französischen Schauspiel erscheint, so hat sie doch ihr Abonnementbillet nicht unbenutzt gelassen, durch ihre sorgfältigst vollendete Toilette den Glanz der Logen vermehrt, und nebenher den Musen und Grazien ein bischen geopfert. Da stillt man denn bei mittelmässigen oder oft wiederholten Stücken, die gähnende Langweile mit der Hoffnung, bald den lieben Bouillott-Tisch *) in den Abendgesellschaftssälen zu finden.

Dem Geschäftsmann allein, ist das Schauspiel, nach vollbrachter Tagesmühe, Erholung; und würde es noch mehr sein, wenn der innre Werth des Schauspiels und seiner Darstellung, wenn der Geist des Publikums in Hamburg, den Mann von Geschmack und Liebe zur Kunst befriedigte.

*) Ein beliebtes Hazardspiel unserer Damen.

Deutsche Bühne.

Genügsamkeit, diese nur zu einseitig gefällige Tugend, und ein schwankender, leicht befriedigter Geschmack, führen im deutschen Schauspielhause den Vorsitz. Sind auch gleich die Meinungen im Parterre über den sub- und objectiven Werth eines aufgeführten Stücks getheilt, so heben jene bestechlichen Kampfrichter doch bald den Stab, entscheiden nicht selten für das Schlechtere, und ihrem Befehl folgt, Minerva zum Trotz, das lärmende Bravo der grössern Menge.

Im Auslande hat das hamburgische Parterre den Ruhm, das Bildungsinstitut manches deutschen Roscius gewesen zu sein. Vor ihm standen einst, Eckhof, Brockmann, Borchers, Fleck, Reinecke, Schroeder. — Entwickelte, bildete sich ihr Genius, unabhängig von der Stimme dieses nun immer und jedem Bei-

fall klatschenden Publikums? oder beseelte damals ein höherer Geist dieses von dem unsterblichen hamburgischen Dramaturgen geleitete Parterre? hat Seine Schule Ihn hier lange überlebt? — Wessen war die Schuld, dass diese Koryphäen der deutschen Bühne, einer nach dem andern ihre theatralische Heimat verliessen? dass die Todten unter ihnen nicht hier ein Westminster Monument fanden? und dass die noch Lebenden klagen: den süssen Vaterlandsfluren haben wir den Rücken kehren müssen. — Verschuldete das die Unfolgsamkeit gegen die hohen Lehren unsers Lessings an ein ungelehriges Publikum? oder blosse Auswanderungssucht der Schauspieler? — — Ich schreibe keine hamburgische Theatergeschichte.

Schroeder hat vor zwei Jahren die hamburgische Bühne verlassen, — doch, wie er damals sagte, blos als ihr Direktor. Die Monarchie des Theaters, ward in eine Pentarchie revolutionirt. Man hoffte, noch lange nach seinem Abschied, Schroeder werde zuweilen aus der ländlichen Musse seines Gütchens im Holstein'schen wieder hervortreten, und als Schauspieler dem Publikum sein Versprechen erfüllen. Nun aber heisst es,

die Pentarchie der bretternen Republik, finde die Vormundschaft eines solchen Diktators über sich, und wohl mit Recht, etwas drückend, und sei mit ihm zerfallen; drückender noch finden andre Bühnengötter des zweiten Ranges, die gefürchtete Wiedererscheinung der Sonnenstrahlen seines Meisterspiels, neben dem Lampenschein des ihrigen, das sie ihm doch nicht bloss zur dunkeln Folie zu leihen gedächten, — und Schroeder bliebe in seinem Dörfchen. — Es ist nicht unsre Sache über so wichtige Zwiste zu richten. — Ehre macht der Direktion unstreitig das öffentliche Geständniss, womit Herzfeld, einer der Fünfe, Namens seiner Kollegen, vor dem Publikum, beim Wechsel des Theaterjahrs Schroedern huldigte: «schwindelnd blickten sie zu der Höhe hinan, auf welcher Er stehe u. s. w.» — Wenn nur damit der Hauptbeschwerde abgeholfen wäre! — Uebrigens ist nur zu wahr, dass man täglich, auch ohne Schroeder, das Haus voll sieht; wahr, dass auch jetzt noch, wie unter Ihm, bei Opern, die dem gesunden Verstande Hohn sprechen, das Ohr beleidigen, und sehr mittelmässig gespielt werden, das Haus voller ist, als bei Lessing's, Schroeder's und Iffland's Meis-

sterstücken; wahr, dass manche Herren und Damen der Bühne, von den untern Klassen, dass die Possenreisser und die Parasiten der Gallerie, — im Parterre oft einen eben so lauten Beifall erndten, als um welchen Stegmann, Langerhans und Herzfeld, und die Frauen der letztern, sich redlich beeifern, und als einst die entflohenen Hausgötter des hamburgischen Theaters verdienten.

Ja, grosser Apoll! so ist es; das sind — dir sei es geklagt, — die endlichen Früchte der Lessing'schen Lehren!

Französische Bühne.

Wie im Jahr 1794 die aus dem egalisirten Brüssel mit dem Hofe ausgewanderte **französische** Hofschauspieler-Gesellschaft, froh des gefundenen Asyls, ihren Thespiskarren in Hamburg niedersetzte, und mit republikanischer Wirthschaftlichkeit sich in dem alten Konzertsaal klein und eng ansiedelte, ohne Ansprüche wie ohne Garderobe und Dekorationen, sahen wir hier im kleinen, was auf allen grossen Pariser Theatern man vergebens sucht: ein geistvolles, harmonisches Ganzes; zwar keine Larive, Molé und Lais, keine Raucour, Contat, Latour; aber mehr als diese Künstler einzeln leisten können: Einheit des kleinen Ganzen in den Darstellungen, Ründung des Spiels, Eifer aller, zu gefallen, ein glückliches Zusammenstimmen jedes einzelnen Theils zu dem andern. — Das Gleich-

heitssistem hatte die Gesellschaft aus Belgien vertrieben, und sie organisirte selbstständig sich nun hier nach gleichen Grundsätzen. Zu gleichem Antheil für jeden ward die Einnahme vertheilt; jeder trug mit Fleiss und nach dem Maas seines Talents zu der Darstellung bei, und gewann den Beifall des gebildeten Zuschauers, der mit Sehnsucht nach dem nächsten Abend, den kleinen, immer vollen Saal verlies. Das Bleiben der Gesellschaft war noch ungewis. Der Raum des Hauses und der Bühne ward bald zu eng, und die Gesellschaft sah noch keine andere Ausflucht. Die republikanische Konstitution des Häufleins war wandelbar — wie vordem die grosse französische, und wie sie den Angriffen der Intriganten hingegeben; die Kabale regte sich; mehrere verdiente Mitglieder giengen ab, das Bedürfniss der Bleibenden wuchs; man wollte gern, auch in der Oper, mehr leisten, als der Raum der Bühne zulies. — Es fand sich ein Unternehmer zu den grössern Planen: plötzlich sprang im Jahr 1796 in dem vormaligen Garten des Herostraten Polens, Fürsten Potocki, mit dem Zauberschlag eines französischen Architekten, ein Schauspielhaus von luftigem Bau und artigen Dekorationen hervor. In

diesem grösseren Lokal fand das Talent der Künstler mehr Raum um sich zu zeigen, — und der Intrigengeist des französischen Publikums mehr Schlupfwinkel. Aechte Pariser Parterrehändel, von theatralischen, und nicht selten von politischen Hetzereien erzeugt, störten den Genuss des ruhigen Zuschauers. — Die reizende Chevalier erschien, und vereinte durch ihre Zauber die Parteien; bis die Rückwirkung ihrer Reize, auf die Bühnengenossinnen und deren Anhang, bald neue Kabalen gebahr, zu deren Stillung sich die Polizei und die bestechliche Stimme des *suprême arbitre des talens* *) im Parterre, — wie Md. Chevalier es zum Abschied begrüsste — verwandten, um die schon verabschiedete Huldgöttin des Publikums noch für einige Zeit zu erhalten. Endlich gewann die lockende Stimme des Eigennutzes, der das Ohr dieser Künstlerin nur zu sehr horchte, den Preis über die des vollen Beifalls unsers Parterre. Sie ging nach Petersburg, um dort eben so viel Geld als Lob, Ansehen und Liebe bei den Grossen zu erndten. — Seitdem, — veranlasste

*) Höchster Richter über die Talente.

es nun das Gefühl dieses Verlustes, oder der Eigensinn der Zuschauer — hat sich das Zuströmen zum französischen Schauspiel sichtbar gemindert, so unverändert auch ein Mees, Marchal, Adam, Bergamin und eine Guenet, Bursay, Bonnet und andere, sich um den fortdauernden Beifall eines so veränderlichen und undankbaren Publikums *) bewarben, und mit so viel Aufmerksamkeit und möglichen Pomp auch die Vorstellungen der von einem guten Orchester begleiteten grossen und kleinen Opern gegeben wurden. — Ein Jahr lang weidete sich das Publikum an den reizenden Tänzen der Mademoiselle Rose Colinet, einer Figur voll Anmuth und Leichtigkeit. Man darf sie zu den vorzüglichen Tänzerinnen des so vollkommnen Pariser Operntheaters rechnen. Hätte, sie bei einer, wie man sagte, sonst untadelhaften

*) In der Folge wurden gegen die Direktion des französischen Theaters doch einige gegründetere Klagen über die Vernachlässigung ihrer Abonnenten erhoben. Ueberhaupt liegt die Gesellschaft jetzt oft in offner Fehde; ihre guten Schauspieler haben sich seitdem sehr vermindert, und mit ihnen das Verdienst dieser Bühne.

Aufführung, nur auch sittlich bescheidner tanzen, ihr leichtes Gewand nicht zu gefällig hinflattern lassen und die kaum verschleierten Reize den lüsternen Blicken weniger preisgeben mögen. — Auch sie hat sich verleiten lassen, nach Petersburg zu wandern, und ist durch Pariser Alltagstänzerinnen ersetzt worden.

Das Parterre dieses Schauspielhauses ist die Börse der Emigranten. Hier wurden, als das Kriegsglück ihren Antagonisten den Republikanern den Rücken wandte, Wetten über die Nähe des Zeitpunkts ihres glänzenden Einzugs in Frankreich, geschlossen, jede zufällige auf das Königthum anspielende Aeusserung auf der Bühne, ward ungestüm beklatscht, und über den Krieg, als für dessen Hauptbeweggrund, sie sich gar zu gern ansahen, deklamirt. — So fragte, als im Anfang des russisch-italienischen Feldzuges das unwahre Gerücht erzählte, Suwarow habe befohlen, keinem Republikaner Pardon zu geben, ein Emigrant, voll von dieser für ihn so fröhlichen Botschaft, einen seiner Kameraden im Parterre: « *que penses tu de notre Souwarow?* » — « *Ah!!* antwortete dieser, mit dem vollen Accent einer taumeln-

den Begeisterung, *ah, c'est l'enfant de mon coeur!* *) Mit einer grässlichen Verwünschung der französischen Republik, setzte er noch den uneigennützigen Wunsch hinzu: wenn es nur dahin käme, dass sein König wieder den Thron bestiege, — man ihn selbst (den Verwünscher) fünf und zwanzig Fuss hoch hängen mögte.

Ausser diesen beiden Schauspielen würden sich, bei der jetzigen Volksmenge und dem allgemeinen Drang zum Theaterbesuch, vielleicht noch einige Nebentheater, in Hamburg halten können. Schon lange kündigt man uns auch das Entstehen einer *Opera buffa* an; aber sie erscheint nicht; und die Kultur der schönen italienischen Sprache ist hier zu geringe, als dass ein solches Theater ein bedeutendes Publikum haben könnte. — Von einer andern Seite spricht man oft von dem Abgang des französischen Schauspiels, weil es bei dem grossen Kostenaufwand, und dem geringen Ersatz, den ein eigensinniges Publikum dafür leistet, nicht bestehen kön-

---

*) Frage: Was denkst du denn zu unserm Suwarow? Antwort: Ach! das Kind meines Herzens ist er.

ne. Wir würden den Verlust empfinden, so wenig man auch auf Mittel denkt, sich den Besitz zu erhalten.

Die französischen Schauspieler liessen sich, besonders in der letztern Zeit der politischen Spannung, etwas zu Schulden kommen, das jeder rechtliche Mann misbilligt. Mit einigen französischen Parterregruppen, die sich zu solchem Unfug immer gerne leihen, veranlassten sie, durch Aufführung gewisser Stücke, und mehr noch durch parteihetzende Gesänge, verschiedenemal, die Ruhe im Schauspielhause störende Ausbrüche des Parteigeistes. Diese Licenz der Herren Histrionen und ihres Parterreanhangs, würde unsre Polizei wohl geahndet haben, wenn sie — ohne gewisse beschränkende Rücksichten nehmen zu müssen — mit freier Hand hätte verfahren können.

Panorama.

Um die Buden auf dem Neuenmarkt, wo umherziehende Ephemeren ihre fahrende Habe dem Publikum zum Besten geben, verirren sich unsre Schauspielgänger der höhern Klassen selten; es müsste dann ein Enslen dort seine kunstreichen Automaten und Geistertänze, oder ein Degabriel seine unübertreflichen perspektivischen Darstellungen zeigen — oder ein Panorama aus London zu sehen sein.

Von dem letztern Kunstwerk, das im Jahr 1799 zu uns kam, gibt keine Beschreibung einen anschaulichen Begriff. Es war höchst sehenswürdig und täuschend, wenn man ungestört, lange, und mit stiller Aufmerksamkeit die Ansicht von London, in der Mitte der Stadt von der Albionsmühle an der grossen Temsebrücke aufgenommen, betrachtete. Interessante Anekdoten werden von der sprechen-

den Wirkung dieser Täuschung erzählt: ein Hund sei über die Barriere des Schauplatzes gesprungen, um sich in dieser Pseudo-Temse zu baden; — eine Engländerin, habe bei dem Anblik der so treffend dargestellten Vaterstadt, Thränen vergossen u. dgl.

Nicht so täuschend und wahr kann die aus der Phantasie des Malers aufgegriffene Darstellung der Schlacht bei Abukir sein, die in London gezeigt wird; und wovon wir hier eine winzige Nachäffung, in einer Bude des Hamburgerberges, sahen. — Auch so glücklich gewählt und vollendet, als die Ansicht von London, war das gleich darauf folgende Nausorama, oder Darstellung der grossen englischen Kanalflotte nicht. — Sie ist jetzt weiter gesegelt, und hat ihren Schauplatz, wächsernen Gebilden und Karrikaturen von Kaisern, Königen, Philosophen, Kriegern, Maitressen, und Strauchräubern auf dem Neumarkt eingeräumt.

Altona'sche Bühne.

An den langen Sommerabenden geht man zur Abwechslung des Mittelmässigen und Schlechten, vielleicht auch blos der körperlichen Bewegung wegen, nach Altona ins Schauspiel, und findet auch dort gewöhnlich ein volles Haus. Was dieser holsteinisch-deutschen Gesellschaft am innern Verdienst der Darstellungen abgeht, bestrebt sie sich durch äussern Aufwand in Dekorationen, und durch ein vollstimmiges Orchester zu ersetzen, und bewirbt sich doch wenigstens von dieser Seite mehr um den Beifall ihres Publikums, als sich, bei einer ungleich grössern Einnahme, die hamburgisch-deutsche Theaterdirektion nicht immer angelegen sein lässt.

Musik. Tanz.

Was an wohlgeordneten Restaurationstafeln, den Gästen auf der Karte der täglichen Genüsse wohl noch sonst vorzügliches angeboten wird, ist an der hamburgischen nur mager und sparsam zu finden. — Wir sahen vor zwei Jahren in dem Saal des Eimbeckschen Hauses, einen Deklamator mit marktschreierischer Ankündigung auftreten, den die bekannten sogenannten *Philosophi* oder Volkserzähler auf dem Markusplatz zu Venedig tief beschämen. Schlechter hörte man nie deklamiren, als diesen Bänkelredner, und zufriedner sah man nie einen Menschen, sich nach Endigung seiner Künste ungeschlagen in sein Nichts zurückziehen zu können.

Unsre bestehenden öffentlichen Konzerte, sind, des hochklingenden Namens von Akademien ungeachtet, wenig akademisch

und bedeutend. Im vorigen Winter zeichneten sich dagegen die Privatkonzerte, für die Mitglieder und eingeführten Fremden der Gesellschaft Harmonie, vortheilhaft aus. — *)

Durchreisende Virtuosen von Verdienst, oder auch solche, die nur mit guten Addressen kommen und mit dreister Stirne ihren reichen Gastfreunden die Billette dutzweise ins Haus werfen, finden einen vollen Hörsaal. — Der preussische Kapellmeister Righini bewies einigemal, in seinem von ihm selbst, mit italienischem Geist und Feuer dirigirten Konzert, welcher Kraft und Präcision im Vortrag das hamburgische Orchester denn doch fähig ist, wenn es durch einen solchen Anführer des Chors elektrisirt wird. Aber der grössre Theil unsers Publikums lässt mit sich machen — und weiss eben so wenig den verborgnen Geist und das Feuer seines Musikchors selbst zu beseifern, als es, gewisse eingebildete und ungesittete Musiker, von welchen es in öffentlichen Konzerten zuweilen geneckt und durch grobes Betragen beleidigt wird, ihre Pflicht und die jedem Publikum gebührende Achtung zu lehren weiss.

---

*) Siehe oben S. 147.

Der Tanz ist hier grösstentheils, was er eigentlich nur sein sollte, Belustigung junger Leute, selten körperliche Bewegung wohlverheiratheter Personen die sich ihrer Jubelfeier nähern. Die sechs Winterbälle, in dem Hause des englischen Courts, Bosselhof genannt, werden stark besucht; andre Subscriptionsbälle kommen selten zu Stande, und Privatbälle sind Kindertänze. — Glänzend war im vorletzten Winter, im *Hôtel Devaux*, der Emigrantenball, von ihnen selbst entreprenirt. Die vornehme Klasse der Franzosen; versteht, wenn auch gleich oft sonst nichts, doch wenigstens zu tanzen. Man erinnert sich nicht, in Hamburg so schön tanzen gesehen zu haben, wie auf diesen Bällen: daher war der Zufluss von Neugierigen gross, um einem solchen Verdienste zu huldigen.

Auf den Bällen des Bosselhofes, regiert das Kartenspiel neben dem weniger schönen Tanz, und die Spieler achten nicht der Nähe des rauschenden Saals und der Ausdünstungen der aus diesem sich um ihre Tische drängenden Tänzer: denn es ist Sitte zum Ball zu unterschreiben um dort zu spielen, und nebenher die Töchter zum Tanz und zur Schau zu führen.

Schlittenfahrten.

Zu den rauschenden Winterfreuden, gehören auch hier Schlittenfahrten. Unsre jungen Leute, denen das Handelsglück lächelte und öfterer vielleicht als ihr Fleiss und Verstand Reichthum bescherte, eilen mit gar grosser Eile, sich in seinen Früchten zu übersättigen. Allenthalben sieht man schöne Reit- und Zugpferde, Kabriolette, Equipagen aller Art.

Elegantere Schlittenfahrten, als man wenigstens in Hamburg kannte, waren seit zwei Jahren an der Tagesordnung, und wurden durch die ungewöhnlich lang anhaltenden Schneebahnen der letzten sehr harten Winter, begünstiget. Pracht, verbunden mit Geschmack, in Schlitten und Geläuten von neuer Erfindung, in Vorreitern, und im Winterkostume der Kleidung, sah man bei einer grossen Schlittenfahrt am 6ten Januar 1799, womit unsre jungen Leute, — nicht die al-

ten drei heiligen Könige der Kirche, sondern, — ihre Königinnen des Tages feierten.

Monsieur Chastenet, Restaurateur, reichte in seiner am Ausgang des Jungfernsteiges aufgeflügelten Pagode, der Gesellschaft ein grosses *dejeuner-dinatoir*, und so restaurirt, ging, mit Musik an der Spitze und dem Geklatsche der Kourierpeitschen zur Seite, der Zug durch die Hauptstrassen hinaus nach Eimsbüttel zu den Freuden der Tafel und des Tanzes, und Abends eben so wieder zurück. Freude war die Losung der Theilnehmer — und selbst der Tituskopf, welcher seinen Tag damit anfing, dass er durch einen unglücklichen Zügelgriff die schöne Last seines Schlittens einige Minuten im Schnee verlohr, rief am Schluss eines solchen Tages nicht traurend aus: *perdidi!* *)

---

*) « Ich habe ihn verlohren! » rief der edle Ahnherr der modernen Titusköpfe aus, wenn er einen Tag, ohne etwas Nützliches zu leisten, hatte vorüber gehen lassen. — Hätten unsre Jünglinge, mit dem kurzgekräuselten Haar, doch auch den hohen Sinn des Ausrufs des grossen Mannes, geerbt!

Der Schnee lag zu lange, die Bahnen häuften Lavinen, oder waren ausgefahren; und unsre Jugend liebt den Wechsel der Dinge, zwar seltner zum Vortheil der Kasse, zur eignen bessern Ausbildung, und zum veredelten Geschmack, als zur Vervielfältigung der Ausgaben und des Rausches der Freude. — Man eilt deswegen aus dem Schlitten in das Karneval.

K a r n e v a l.

Kennt ihr das Land, wo diese Freuden blühn? — Venedig, Rom und Wien; — dahin, dahin! — denn das Karneval in Hamburg ist dagegen nur Armuth, und nicht einmal eine glänzende. Unsre Maskenbälle im deutschen Schauspielhause, sind die schlechtesten ihrer Art. — Die Beleuchtung! In der That, es ist nicht unrathsam diese Bälle in der Dämmerung abzuthun.— Schlechte, gemiethete Maskenkleider, mehr Oberröcke, Matins und Houpelanden, als eigentliches Kostume; und keins reich und mit Geschmack gewählt. Kein passendes und witziges Spiel der Karaktermasken: man mögte denn, die Pöbelsprache eines Kutschers, Schiff- oder Schuhknechts, das einfältige Hinstarren einer dicken Göttin der Weisheit, das dumme Schweigen eines häslichen Dichtergottes, die Zoten mannweibli-

scher Karrikaturen, und das überlästige Zetergeschrei ganzer Heerscharen von Fledermäusen, die Lieblingsverkleidung unsrer jungen Damen von Ton, erträglich finden. — In der Stunde vor dem Ball da der Saal geöffnet ist, lässt die sparsame Anstalt nur einige Lichter brennen; als ob in dieser Stunde, eine angenehme Dämmerung, worin die schon zahlreich Versammelten tappen, die Maskenfreiheit recht begünstigen sollte. Eben so einleuchtend ist die Oekonomie in den Dekorationen des Saals, in der Musik, deren schwache Töne zwischen den Logenwänden, wo man sie eingesperrt hat, vollends verhallen, — und in den verpachtet aufgetischten Erfrischungen. Wehe dem, dem es einfällt sich mit diesen Getränken zu erfrischen, oder seinen Magen mit diesen Speisen zu laben! — Und doch zählt man, bei dieser Armuth der Bewirthung aller Art, die hochzahlende Maskenmenge gegen tausend, und die Logen sind von nicht geringer zahlenden Zuschauern vollgepfropft.

Besser sind diese Bälle in dem engern französischen Schauspielhause. Mehr Geschmack und Aufwand ist hier in der Beleuchtung und Musik, in der Anlage des Gan-

ren; ein Ueberfluss von gut bereiteten Speisen und Getränken, wofür man den hohen Preis gern zahlt. Etwas kultivirter ist auch der Geschmack in Anzügen. Die Reihe von grossen gut beleuchteten Sälen, in dem angrenzenden *Hôtel Devaux*, wohin die Masken strömen und dort reichbesetzte Tafeln finden, vermehrt den Wechsel dieser Ballfreuden. — —

Doch, genug von dem Wintertaumel der höhern Bürgerklassen.

Volksschauspiele.

Unablässig und überall wirkt das Beispiel der höhern, auf die niedern Stände in Städten. Der Geist des Luxus und der Vergnügungen, ist von unsern ersten Bürgerklassen, durch alle Stufen bis auf die letzten, verhältnissmässig herabgestiegen; und der Flor der Handlung, mit den übrigen in den letzten Jahren so sehr erleichterten Erwerbszweigen, reichen ihnen, der jetzigen enormen Theurung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ungeachtet, zum Nachtheil der innern Oekonomie, Mittel zur Befriedigung dieses in eben dem Masse vermehrten Hanges dar. — Dieser zeigt sich besonders, und an sich selbst übrigens am wenigsten tadelswürdig, im Sommer, in den Ausfahrten des kleinen Bürgers am Sonntage, auf den Gesellschaftswagen, Stuhlwagen genannt, und

in dem Wohlleben in den mehr oder weniger entfernten ländlichen Sommerplätzen des grossen Haufens. — Von diesen rede ich jetzt nicht.

Der nächste Schauplatz der Volksfreuden in den milden Jahrszeiten, ist vornehmlich die Ebene des Hamburger-Berges vor dem Millernthor, und der grosse Neumarkt in der Stadt. Reihen und Gruppen von hölzernen Schaubuden, mit wilden Thieren, Taschenspielern, Wachsfiguren, Seiltänzern, Polichinellen, Luftspringern, Kunstreitern, monströsen Menschenracen, Steinfressern, Missgeburten, Marionetten, Bänkelsängern, Harlekins, Komödianten auf ihren Thespiskarren, Naturalien, optischen und mechanischen Künsten u. dgl. Das alles sind die ephemerischen Erscheinungen auf diesen Plätzen. Ein ewiger Wechsel, ein buntes Allerlei. Die Scenen auf dem Markusplatz in Venedig und in der *foire de St. Germain* in Paris sind hier vergegenwärtiget. Belustigend sind unter diesen Gaukeleien, die Künste der Industrie und der Täuschung, womit leichtgläubige Zuschauer von landstreichenden Artisten für bares Geld geneckt werden. — Lasst uns doch in ein Paar Buden eintreten. Hochklingende Proklamationen der ange-

schlagnen Budenzettel, von Trompetenstössen begleitetes Geschrei der Ausrufer, kolossale Karrikaturen auf den gesudelten Aushängegemälden, laden die Vorübergehenden ein.

Hier sehen wir einen Wilden — *homme sauvage des Isles pacifiques!* — Der breitschultrigte Bursche da, in einer Lederhaut und in Netzen genäht, mit borstigem Haarwuchs und monströsem Bart, zerknackt mit eisernem Gebiss, Kiesel, verschluckt sie wie es scheint, dass sie im Magen klappern; zerreisst mit kannibalischem Grinzen lebendige Hüner und Tauben, verschlingt die noch zappelnden Fetzen mit den Federn und Knochen, saugt das strömende Blut; schnattert wie eine Gans, die Sprache seiner pacifiquen Inseln, brummt wie der zornige Bär, wiehert wie ein Hengst in der Brunst. — Der Stocknarr trieb sein Wesen nur ein Paar Tage. Die Polizei lies ihm die lederne Jacke ausziehen, — und ein deutscher Jude erschien hinter den grässlichen Formen dieses pacifiken Ungeheuers.

In der Bude hier, ist der Betrug geringer, desto grösser die Charlatanmerie. «*Vide, e poi crede! Varieté amusant. Experiences vitropuriks* (das erkläre, Apoll!) *du Sieur*

Batalli Italien» so lautet die Proklamation am Eingang, und in einer Glorie darüber: «Ich bin alleinig in der Welt!» Drinnen sieht man geschmolznes Glas zu Faden spinnen, und dergleichen Alltagsexperimente und Kunststücke mehr.

Revolutions-Teufel beherbergt die nächste Bude. Ihre guilotinirten Köpfe ragen hinter einem rothvermalten Verschlag, wie aus der Hölle selbst hervor. Miltons Satane sind schöne Ideale gegen diese Karrikaturen des Orkus: Orleans, Robespierre, Marat, Carrier, Lebon u. a. — — Charlotte Corday, erhabne Unsterbliche! wie verirrt sich deine Lichtgestalt unter diese verworfne Rotte! — Die Unterschriften erzählen ihre geführten Revolutionsthaten, wie sichs versteht, unsinnig übertrieben. Ein gewisser politischer Journalist selbst, redet Wahrheit, im Vergleich mit den Lügen die von den revolutionairen Erzbestien, durch diese politischen Budenmänner verbreitet werden: doch erhebt sich der schreibende Journalist durch seine Prophezeihungsgabe im Fach der Staatskunst, über diese.

Noch einen, aber nur halbgewandten Blick, in jene kleine Bude, vor welcher das Gemälde von drei sehr schönen Men-

schenformen hängt. Auch der Anschlagzettel lässt grosse Dinge und ungewöhnliche Naturerscheinungen von hochkultivirten Wesen erwarten, würdig von den Philosophen und Grossen der Erde angestaunt zu werden. Ein kleiner Theatervorhang rauscht in die Höhe, und siehe da! — drei verkrüppelte kleine savoysche Ungestalten trippeln aus dem dunkeln Hintergrund hervor. Eingeschrumpfte Albino's, mit allen eckelerregenden Formen und Eigenschaften dieser Zwitterart von Mensch und Vieh, ungeheuren verhärteten Kröpfen, triefenden verblindeten Augen, schwamartigen lallenden Zungen, grindiger gerunzelter Haut, asotischer Ausdünstung, und gänzlicher Stumpfheit aller Sinnorgane. — Wie viele königliche und fürstliche Höfe hatten, wie ihr Führer versichert, diese Meisterwerke der Schöpfung angestaunt, ihren genialischen Witz und ihre Kunsttalente bewundert! Ja, der Prinz von Wales selbst, hatte den einen Idioten das Exerciren gelehrt, das er den Zuschauern nun ungebehrdig vorgaukelt.

Hinaus in die frische Luft auf der grünen Flur.

Blick auf die Landgegend.

Die Gegenden um Hamburg, haben nicht den erhabenen vollen Charakter des Malerischen, aber sie sind schön. Wer von den blühenden Frühlingsgefilden Italiens und des südlichen Frankreichs, aus den lächelnden Alpenthälern der Schweiz und von den trefflichen Landsitzen in England zu uns kommt, läugnet die Schönheit unsrer Gegenden nicht. An dem in seiner Art in Europa einzigen Wasserspiegel des doppelten Alstersees in und vor der Stadt, an ihrem, durch schattigte Hügel beengten Bett in Poppenbüttel, an dem Ufer der flutenden Elbe, in Flottbeck's stillen Eichen- und Buchenhainen, und in den wechselnden weiten Aussichten von unsern, zu Kunstanlagen viel zu wenig benutzten Wällen, findet auch er noch Nahrung für Auge und Herz. — Kommt, und seht! Beschreibungen solcher Ansichten, erwärmen nur we-

nig Leser. Doch will ich künftig vielleicht einige davon zu skizziren wagen.

Das bunte Gewühl in unsern nahen Gegenden, ist sehenswerth auf dem Wall an einigen Tagen des Jahrs. Am Charfreitage, am ersten Oster- und am Bettage, werden hier, wie in Longchamps bei Paris, Processionen von eleganten Equipagen gehalten, und die Fussgänger schieben einander im Gedränge. Sehenswerth ist der Anblick des vollen Jungfernsteig's in der Abendkühle, und mannigfaltig am Sonntage Nachmittag der Menschenzug am Ufer der Alster nach Harvstehude, *) einst Hagedorn's schönem Lieblingssitz. Seine berühmte Dichterlinde aber ist längst vom Blitz zersplittert und verschwunden. Sie war vergänglicher als seine in ihrem Schatten geschriebenen Lieder des Weins und der Liebe: — und noch blühet keine Myrthe, noch erhebt sich kein Denkstein, da, wo er sie sang!

---

*) Seitdem Rainville in Köller Banner residirt, hat, wie schon gesagt, der Zug nach Harvstehude sich sehr vermindert.

Nationalfeste.

Noch sehenswürdiger ist das Gewühl von vielleicht zwanzig tausend Menschen, die sich auf dem Felde, in den Alleen und vor den Gärten am Steinthor, dem Waisenfeste (Waisengrün) zu Ehren versammeln. Dieser Tag ist ein Rest von den wenigen Volksfesten in Hamburg, und die Masse der daran theilnehmenden Menschen um desto grösser, je schöner der Tag ist. Nur eins stört manchmal das Vergnügen dieser Ansicht, der Gegenstand des Festes selbst: der traurige Zug der Waisenkinder, die althergebrachter Weise nach, singend und Almosen sammelnd vom Frühmorgen bis zum Spätabend durch die Stadt und Vorstadt umher ziehen, und nun — um sich zu belustigen! — abgespannt, und weinend über den brennenden Schmerz ihrer mit schweren neuen Schuhen belasteten Füsse, unter einem Zelt auf dem Steinthorsfelde kampiren, um kaum

ein Paar Mittagsstunden von der ermattenden Last und Hitze ihres mühseligen Tages auszuruhen.

Ein andres Nationalfest, ist, oder war vielmehr vordem, das Fest der Kinder am sogenannten Lämmerabend, Freitags vor Pfingsten auf demselben Steinthorsfelde. Die hamburgischen Kinder, gross und klein, erschienen hier vordem in Masse auf dem Lämmermarkt, um das Höchste ihrer Wünsche, ein Lämmchen von ihren Aeltern zu erhalten. Unsre Dichter besangen dieses durch seine Einfachheit interessante Fest. — Ob vielleicht die elegante, verkünstelte und vornehmer gewordne Erziehung daran Schuld sein mag? jetzt wird dieses Fest bei weitem nicht mehr so zahlreich wie vordem begangen, und der Lämmer sind weniger am Markt. Für viele Kinder hat die kleine Gabe keinen Reiz mehr. Einladungskarten zum Ball und zum Schmause, Komödienbillette, haben der einfachen Freude den Rang abgewonnen. — Auf deutschem Boden ist überhaupt, die Fröhlichkeit der Kinder nur selten so schön und einfach, wie auf dem französischen. Reitzender ist nichts, als die malerischen Gruppen tanzender und spielender Kinder, auf den Grasplätzen

der elysäischen Felder in Paris. Doch diese Fröhlichkeit ist angeborner Nationalgeist; den unbefangnen Frohsinn, kann die Erziehung nicht einimpfen, wohl aber ersticken.

Zu unsern Nationalfesten des Sommers, gehören, die Musterungen der Stadtgarnison, und besonders noch, das altdeutsche Vogelschiessen.

Unser reichstädtischer Soldat, leistet bei den erstern, in gewandten Maneuvren, und zum Theil auch im prompten Feuern, wenigstens so viel, und wohl noch mehr, als die winzige Kriegsmacht manches kleinen deutschen Fürsten, der aus seinem Fenster die Musterung zugleich mit seinem Fürstenthum, und Land und Leuten überschaut, aber mehr als wir an dem eleganten Kostume der Soldatenpuppen, womit er zur Qual der Unterthanen seine Langweile vertreibt, verschwendet.

Das Schützenfest des Vogelschiessens, erlebt bei uns, wie in Deutschland überhaupt, den Wechsel der Dinge. An diese Kriegsübung der tapfern hanseatischen [illegible] der Vorzeit, erinnert nur noch [illegible] wach, der stattliche Einzug der eingeschmolzenen Schützenkompagnie in die Stadt, und ihr mit den silbernen Flittern des alten

Brauchs behängter Schützenkönig. Der Verfall solcher zu einem guten Zweck von unsern biedern Vorfahren gestifteten Institute, erzeugt gar oft Misbrauch. Ich nenne es einen Misbrauch der ursprünglichen Stiftung, dass der Schussführer eines andern Bürgers, Schützenpatrons u. s. w. wenn er den Vogelklotz von der Stange schiesst, auf diesen das Vorrecht der Befreiung von bürgerlichen Abgaben — diesen bloss der Geschicklichkeit des Individuums bestimmten Preis — übertragen darf.

Unser deutsches und französisches (Emigranten-) Publikum, von allen Ständen, geniesst diese Sommerfreuden gemeinschaftlich. Man glaubt sich bei solchen Gelegenheiten in die Gegenden von Paris versetzt, so stellt französische Art und Sitte sich allenthalben dem Auge dar, so umwehen französische Töne das Ohr. *) Mit jener reizenden den

---

*) Auch hier ist von den Jahren 1797, 98 und 99 die Rede. Denn jetzt hat sich das französische Publikum merklich vermindert: nicht aber die

französischen Weibern so eigenthümlichen Anmuth, trägt hier eine junge Mutter ihren Säugling, reicht ihm auf einer Bank oder im Grase sitzend die Brust; sein lallendes Kind im zarten weissen Gewande, trägt dort ein Vater auf dem Arm, wie er, auf den Pariser Boulewards, einst den Vorspann des kleinen Rollwagens machte. Das z. B. ist eine von den humanen französischen Moden, die nur noch selten, von unsern sonst so gefällig nachahmenden Deutschen nachgeahmt werden.

In Kleider- und Putzmoden sind die Hamburgerinnen selbstständiger geworden, seitdem den Pariser Lustdirnen die Ausfuhr ihrer Putzgrillen nach Deutschland eine Zeitlang abgeschnitten ward, und die berühmte Pariser Puppe ihre jährliche grosse Reise nicht mehr durch den Norden machte. Wir haben die französischen Schöpferinnen solcher Puppen, selbst die *Marchande des Modes de la Reine*, jetzt bei uns einheimisch. Unsre Spaziergänge an festlichen oder schö-

---

Sitte französisch zu reden, welche fast unumgänglich geworden ist. Selbst unsre Arbeitsleute an der Gasse stammeln französisch.

nen Sommertagen, die Putzboutiken an der Strasse, die Logenreihen im Schauspiel, würden wöchentlich vollständige Musterkarten von neuen Moden liefern können, und die monatlich im Weimarschen Modenjournal erscheinenden abgetragnen Muster, weit hinter sich lassen, wenn anders ein Unternehmer auf den unglücklichen Einfall gerieth, ein hamburgisches Modenjournal zu schreiben, und mit solchen Frivolitäten die deutschen Landstädte noch mehr anzustecken.

Unsre Kleidermoden . . . . . aber wer mag, ausser den Modejournalisten, darüber Worte verlieren: sind sie doch dem ewigen täglichen Wechsel unterworfen, wie unser Wetter. Was heute darüber geschrieben wird, ist morgen schon veraltet.

Jungfernsteig.

Durch die patriotische Bemühung einer Privat-Association hamburgischer Bürger, ist der Jungfernsteig, dieser trefliche Spaziergang am Stadtbassin der Alster, um das doppelte breiter geworden. Wäre es nur möglich gewesen, ihn an beiden Seiten dieses Ufers hin, bis an den Wall fortzuführen. Er wäre dann als Spaziergang eben so selten, als ein solcher Wasserspiegel in der Mitte der Stadt, einzig ist. Wünschenswerth ist's, dass die junge Baumpflanzung dieses Steiges, dem Grimm der officiellen Baumverstümmler, die durch das leidige Kappen, in jedem Frühling einen Theil unserer schattigen Spaziergänge für ein Paar Jahre zu Grunde richten, entgehen mögte. — Hier ist von einem Emigranten Mr. de Quatrebarbe ein artiges kleines Gebäude mit der Inschrift: Alster-Pavillon, errichtet, wo man Erfrischungen aller Art, besonders Gefrornes ver-

kauft. Unter den schwerfälligen Bedingungen, die er vor dem Bau dieser Eisbotticque mit der Behörde hat eingehen müssen, ist die tägliche Bewässerung des Jungfernsteiges, zur Dämpfung des Staubes, gemeinnützig, — wenn die Schleppen der Damen nicht dagegen reklamiren. *)

Ein vormaliger Marquis, jetzt Restaurateur Chastenet, hat mit französischer Industrie, dem Jungfernsteig, ein Restaurations- und Kaffeehaus — und was noch mehr ist! — einen chinesischen Tempel zum *point de vue* gegeben. Diese bunte Pagode, einer schlechten Theaterdekoration ähnlich, ragt aus dem abgebrochnen Dach eines ihm dazu vergönnten Feuerspritzenhauses der Stadt, hervor. Um diesen ungewöhnlichen Unterbau eines Tempels, — dessen Rettungsgeräthe dem luftigen Bau doch wohl noch einmal von promten Nutzen sein können — zu verstecken, ist das Spritzenhaus, mit grellen Farben in einen Felsklumpen verwandelt, mit Felsblöcken äh-

*) Es hies der Eigenthümer habe das zu leisten versprochen; doch sieht man die Erfüllung noch nicht.

melnden Brettern benagelt, und in der Mitte eine schon wieder verblichene Durchsicht auf ein Alpengebirge angebracht. — Zur Inschrift dieses hamburgischen *pierre pertuis*, dient der sybaritische Denkspruch: *Salon des Déjeuners et des Glaces* und über dem Kaffeehause, der Sprachfehler: *Coffé* (*Café*) *chinois.* — Seitwärts führt eine hölzerne Treppe, mit Basaltsculen dekorirt, hinauf zu dem Kapitol der Göttinnen: denn das Tempelchen da oben, war hauptsächlich zur Bewirthung der Damen bestimmt, und wegen der trefflichen Aussicht auf den Alsterspiegel und den Jungfernsteig, dieser edlen Weihe würdig. Mittags ward hier mancher Schmaus gefeiert; Abends rauschten aus den offenen Fenstern oft Musiktöne herab, und lockten Gruppen von Zuhörern an den hölzernen Felsen. *) — Dass die Nähe der Da-

*) Dieses Restaurationshäuschen hat seit dem dies im J. 1799 geschrieben ist, durch den zwiefachen Bankerott seines Eigenthümers eine starke Erschütterung erlitten, und der Tempeldienst ist stiller geworden. Er selbst wird bald vielleicht eine Ruine sein, wie der innere Haushalt es schon ist: und das Gemeinwesen wird nichts dabei verlieren.

men, den Männern alles Tobackrauchen da oben verbietet, mag sich wohl von selbst verstehen: wenn gleich sonst unsre artigen jungen Stutzer die oft unter sehr rohen Formen erscheinen, sich den allbeliebten Zigarro, den sie sogar im vollen Jungfernsteig zum öffentlichen Skandal brennend und dampfend im Munde führen, nicht streitig machen lassen.

Sommernächte.

In den Sommernächten, sind es keine Pariser Feengärten, Idalie, Tivoli, Frascati und Elisée, nicht die Wunder der Beleuchtung einer Peterskuppel, nicht die künstlichen Vesuvexplosionen von zehntausend zugleich steigenden Raketen auf der Engelsburg in Rom, oder ähnliche berühmte Künste, die das hamburgische Publikum belustigen. — Des Weinschenken Ramke's Vauxhall, nächtliche Spaziergänge im Jungfernsteig und Fahrten auf dem innern Alsterbassin, sind die nächtliche Beförderungsmittel *des plaisirs et amours d'Eté*, womit man sich begnügt.

Mit grosser Anstrengung hat der Unternehmer des Vauxhalls alles versucht, um in der Anlage seines Gartens, die vielen Schwierigkeiten des Lokals zu besiegen: aber es konnte ihm nur mittelmässig gelin-

gen. Die Lage des Hauses an einer der unfreundlichsten Gassen; der für den Zufluss von Menschen zu enge Eingang und der beschränkte Raum des von allen Seiten mit Häusern eingeschlossnen Gartens, dessen othembeengender Dunstkreis von keinem Luftzug gereinigt wird; die Kärglichkeit der Vegetation dieses undankbaren Bodens — alles das stand bei der Anlage eines schönen Vauxhalls im Wege. Ein französischer Mechanikus, Michel Missel, fiel dem Unternehmer mit kolossalen Verbesserungsplanen seines Vauxhalls ins Haus. Der enge Platz hatte Spielraum genug für die Grillen dieses französischen Immaginationsmannes. Ein ungeheures Theater ward errichtet; Gestalten des Orkus wurden zusammengezimmert und von Papp gebildet. Man fürchtete die Eindrücke aller der Teufelsmasken auf die lebhafte Einbildung der Schwangern unter den künftigen Zuschauern dieser Vorstellungen. Die grässlichsten Scenen aus Ovids Verwandlungen sollten hier vorgestellt werden. — Ich wage es nicht dem Mann in seine Regionen des Ungeheuren zu folgen. — Aegyptische Pyramiden und Obelisken erhoben sich im Garten. Wasserkünste wurden da angelegt, wo das Wasser vorher

Eimerweise aus einem halbvertrockneten Ziehbrunnen geschöpft ward. Hier sollten die Kaskaden von Tivoli und Terni schäumen. Schon sprützte eine kleine Fontaine von grünlichen schleimigten Flüssigkeiten auf, vor deren Schmutz und Ausdünstungen die Zuschauer zurück bebten. — Der Unternehmer erfuhr aber bald, dass seine dem Schöpfer aller dieser Werke bewiesene Folgsamkeit, grosse Summen kostete, und Spott der Zuschauer einbrachte. Er entlies ihn deswegen, und verwendete seine ansehnliche Einnahme an wesentlichere Verbesserungen, der Beleuchtung, Musik und Ballette, welches alles eine Zeit lang, in Ermanglung von etwas bessern, ein ganz erträgliches und stark besuchtes Vauxhall machte. *)

---

*) Als dies, im Sommer 1799 geschrieben ward, und in den vier Jahren vorher; denn jetzt sollen auch diese Ramcke'schen *menues plaisirs* schon in ihr Nichts schwinden. Dagegen ruft das Hotel Potoki unter dem modern-antiken Namen: *Coliseé* ein Vaux-hall aus, das aber, wie man sagt, nichts mehr als ein Tempelvorhof der Venus Pandemos, ihrer Priesterinnen und derer Schleppenträger ist.

In der Vorstadt St. Georg, war im vorigem Sommer ein zweites Miniatur-Vauxhall eröffnet. Es zeichnete sich durch ein ganz artiges aërostatisches Spielwerk aus. Eine leuchtende Montgolfiere erhob sich unter dem Jubel der Menge, und trug alle Götter des hohen Olymps auf ihrer durchscheinenden Oberfläche aufwärts — bis ihre Scheitel die Sterne berührten, und nun, wie bei den Göttern der Erde, der Nimbus verrauchte und sie in ihr Nichts zurück kehrten. *)

Ueberhaupt gehören solche nächtliche Freuden, eigentlich nur dem milden Süden, und nicht für unsern rauhen Norden und für seine feuchtkalten Nächte.

Die Feuerwerkskunst wird in Hamburg nicht hoch getrieben, und nur selten in Requisition gesetzt, da von der Polizei dergleichen gefährliches Feuerspiel in der Stadt nur unter grossen Einschränkungen geduldet wird, und es auf den freien Plätzen vor den geschlossnen Thoren, an Zuschauern fehlt.

---

*) So wie dieses Vorstadtsvauxhall selbst, welches mit der Explosion des Bankerotts seines Unternehmers auffog.

Mittelmässig sind die Feuerwerke im Ramke'schen Vauxhall. — Das berühmteste Kunstfeuer im Jahr, wird von den Freimaurern, am Tage Johannis, nach ihrer feierlichen Alsterfahrt zur Tafelrunde in Uhlenhorst, auf dem Bassin jenseits des Walles gegeben. Ohne der Reputation dieses hohen Schutzpatrons, und seinen Ordensmysterien zu nahe zu treten, darf man von dem Freimaurerischen Kunstfeuer sagen, dass es mit allen seinen symbolischen Bedeutungen nur eine kleinliche Spielerei ist. Aber es giebt die Veranlassung zu einem der schönsten Schauspiele auf dem Bassin der Aussenalster, wenn gegen die Nacht die Archen der Freimaurer von mehr als hundert Böten voll Zuschauer, von Musik und Kanonenecho begleitet, durch das Wasserthor der Alster in die Stadt zurückfahren.

Das Höchste der Feuerwerkskunst und ihr eigentliches Verdienst, in der Darstellung kurzer und durch starke Ueberraschung imposanter Momente und plötzlicher Explosionen grosser Feuermassen, kennt man hier nicht. Man begnügt sich mit successiven, unterbrochnen, und oft mislingenden Entzündungen, von einzelnen Feuerrädern, Raketen und dergl., und

ist glücklich genug, wenn am Schluss ein Tempelchen in farbigem Feuer, oder, mit einer Glorie umstralt, das liebe hamburger Wappen erscheint und knallend wieder verschwindet.

An freien, ländlichen Abendspaziergängen fehlt es uns. Luftiger als sonst ist wenigstens jetzt der Jungfernsteig, seitdem er breiter gemacht, und von seinem engen Laubdach krüpplichter Linden befreiet ist. Die Thore aber werden zur schönsten Abendzeit geschlossen, und mit ihnen ist, für die Städter welche keine Gärten haben, der Weg ausser der Stadt, wie der auf den Wall gesperrt. Es wäre zu wünschen, dass die allzustrenge Fortifikations-Ehre dem ruhigen Fussgänger nur eine Stunde längern Aufenthalt im Sommer auf dem schönsten und freiesten Theil des Walles, zwischen dem Steinthor und dem Dammthor, vergönnte. Einige Patrouillen würden dort die Ruhe und Ordnung hinreichend sichern.

In den nicht häufigen Fällen, wenn in unserm rauhen und veränderlichen Klima, einem gelinden Abend, eine heitre Sommernacht folgt, wird sie auf dem Alsterbassin mit illuminirten Barken und Musik-

chören gefeiert. Die honnette Spatziergängermasse im Jungfernsteig, verweilt dann länger wie gewöhnlich, und die minder honnette zieht sich später in die Gänge und in die schmuzigen Schmollwinkel der Neustadt zurück: — bis die Barken und Chöre, der frostigen Mitternachtsstunde weichen, und die Gruppen, den hamburgischen Lazaroni's den Platz räumen, die da auf den Bänken, wie die ächten dieses Namens in Neapel, unter freiem Himmel ihr bethauetes Lager suchen, und schnarchen. —

Skizzen

zu einem

Gemälde von Hamburg.

Von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien.

— — — *de præsentibus — mortuis, et absentibus — nil nisi vere* — —

Drittes Heft.

Hamburg,
bei Friedrich Hermann Nestler.
1801.

Unser erstes Tagewerk ist vollbracht. — Soll das zweite beginnen? — Ich will meine Begleiteten nicht durch den schnellen Wechsel, von halb oder ganz schenswürdigen Gegenständen und Kontrasten, auf unserm Wege durch Hamburg und seine Gegenden, ermüden und übersättigen: ich möchte nicht, dass sie meiner Leitung überdrüssig würden. —

Desswegen gönne und bereite ich ihnen selbst, ehe wir weiter gehen, einen Ruheplatz — und ich hoffe, einen schönen und ihnen willkommnen.

Die Vorsicht hat ihr mich gelehrt, römische Ciceroni! *) mit welchen ich nicht verwechselt sein will. — Nach vieljährigem Ausruhen von den Tagewerken in Rom, ist meinem Gedächtniss die Erschöpfung aller phisischen und moralischen Kräfte, am Abend eines solchen Tages, da ich mich der Leitung

*) Wer in Rom war, kennt diese lästigen Menschen. In meinen Darstellungen aus Italien S. 227, findet man sie karakterisirt.

eines dieser Plagegeister der von ihnen geführ-
ten Fremden hingegeben hatte, noch gegen-
wärtig. In der brennenden Sonnenhitze trieb
mein Cicerone mich unaufhaltsam umher,
durch die Strassen, über die Hügel, in der
dürren Campagna, von Rom; aus den Trüm-
mern der Tempel, zu zerfallnem unbekann-
tem Gemäuer, dem er eigenmächtig einen
Namen andichtete; aus den Hallen der grie-
chischen Götter und Helden, in die asotischen
Gewölbe der *Cloaca maxima*; von den Ue-
berresten der Siegesbogen, zu den einge-
stürzten Gemächern der Imperatoren. Gleich
als ob dann das Bild des mühevollen Lebens-
pfades, das ein solcher Tag vergegenwärtig-
te, mir recht anschaulich hätte werden müs-
sen, schleppte er mich Ermüdeten, Abge-
spannten, Entkräfteten, endlich in die Ka-
takomben, damit ich in der mephitischen
Luft dieser Gräber der Todten, von den Mü-
hen des Tages ruhen konnte.

Zu dem versprochenen Ruhepunkt in den
Gemälde von Hamburg, wähle ich, die Ansich
einer nachbildenden Darstellung idealische

Gestalten des griechischen Alterthums, nach den grossen Urbildern einer hierin einzigen Künstlerin entworfen.

Sie sind, als schöne Kunstwerke, dem Inhalt dieses Heftes, verwandt; sie gehören gewissermasen zu den hamburgischen Ansichten, da sie, wenn gleich nur für kurze Zeit, aus den ihnen günstigern Regionen Italiens, in Hamburg erschienen.

Diese Bekanntmachung einer skizzirten Nachricht davon, geschah mit Zustimmung der grossen Künstlerin selbst.

Lady Emma Hamilton.

Die Ankunft und der Aufenthalt der Lady Hamilton in Hamburg, war unter den fast zahllosen Fremden, welche jährlich bei uns ein- und ausströmen, unstreitig eine der aller interessantesten Erscheinungen. Mit ihrem Gemal, Sir William Hamilton, dem berühmten Historiographen der Feuergefilde Neapels und des Vesuvs, und mit dem Lord Horatio Nelson, kam sie am 31. October des vorigen Jahrs von Wien, und reiste zehn Tage darauf weiter von hier nach England. Ihr Besuch war unerwartet; er war nur kurz; aber eben deswegen ist die Erinnerung daran, für die, welche sie näher zu kennen das Glück hatten, um so anziehender. Er gleicht der Täuschung eines schnell vorübereilenden romantischen Traums, und hinterläßt wie dieser angenehme Eindrücke.

Der Ruf ihrer Schönheit und ihrer Talente ging ihr voran: wer in Neapel war, spricht mit Bewunderung davon. Sie selbst übertrift die Erwartung, die man sich nach diesem Ruf bilden mag. Oft genug ward sie eine in ihrer Art einzige Frau genannt *) — und, in der That, sie ist einzig. — In dem Wechsel endlicher Unvollkommenheiten, gehen Wesen dieser Art zwar nicht oft aus der Hand der Natur hervor; aber schön ist es doch, behaupten zu können, dass sie nicht unter dem Einfluss des milden griechischen Himmels allein gelingen. Auch in nördlichen Regionen, gerathen der Natur solche Formen, denen die Künstler des Alterthums, die Idealgestalten der Juno, Minerva, Niobe, der Charitinnen, der Horen abborgten; und auch in einer Gestalt vereint sie alle die Theile, welche die Künstler, um Göttergebilde zu schaffen, oft aus vielen Einzelnen sammelten.

---

*) Einige Nachrichten von dieser grossen Künstlerin, findet man im neuen deutschen Merkur, August 1793. S. 415. und im Journal des Luxus und der Moden, Februar 1795. S. 77.

Dem Ausdruck einer gewissen Begeisterung, womit viele von der hohen Schönheit der frühern Jugendblüthe dieser seltnen Frau sprechen, huldigt man auch jetzt noch willig, obgleich eine stärkere Muskelnfülle die Umrisse und die Uebergänge der zartern Formen, so wie den schlanken Wuchs, etwas verschleiert hat.

Der Lady Emma grosses in diesem Grade wahrlich einziges Talent der mimische Darstellungen von Gebilden und Scenen des Alterthums, und der Wunsch vieler Freunde der Kunst, bestimmten den Maler, Herrn Friedrich Rehberg aus Hannover, zwölf solcher in schlichten Umrissen gezeichneten Attitüden herauszugeben.*) Der Genius der grossen Künstlerin selbst, scheint ihm dabei gelächelt zu haben: und

---

*) Dieses Werk, das mein geschätzter Freund der Künstler mir zusandte, erschien im Jahr 1794 zu Rom in gr. Folio-Format, unter dem Titel: *Drawings faithfully copied from Nature at Naples.* Die zwölf Umrisse sind, mit dem geschmackvollen Titelblatt, und dem nicht unähnlichen Profilbildniss der Lady Hamilton, von dem Kupferstecher Piroli schön gestochen.

obgleich sie sich mir nicht ganz zufrieden mit diesen Zeichnungen äusserte, die der Künstler, ohne dass sie zu diesen Attitüden jedesmal stand, zum Theil aus der Erinnerung dessen was er gesehen hatte, auffasste; so muss ich, nach der eignen Vergleichung seiner Zeichnungen mit ihren Stellungen, Kehberg doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu gestehen, dass er viel geleistet und in den meisten dieser Attitüden, sein schönes Urbild, in den Umrissen der Gestalt und selbst in der Aehnlichkeit der Züge, getroffen hat.

Von diesen minischen Darstellungen selbst will ich hier reden.

Wenn ich jemals gewünscht habe, meiner Phantasie die lebendige Erinnerung des Anschauens von Kunstwerken höherer Art — denn das sind diese Attitüden in vollem Sinn — zu erhalten, so war das bei diesen der Fall. Hätte ich damals einen geistvollen Zeichner zur Seite gehabt, der diese transitorischen Momente ergriffen, und schnell, wie sie vorübergingen, mit der Reissfeder auf das Papier geworfen hätte, dann würde ich meinen Wunsch ganz haben befriedigen und in dieser Beschreibung mehr leisten können. So viel ohne dieses Hülfsmittel die Einbildungskraft vermogte, ver-

gegenwärtigte ich mir an meinem Schreibtisch diese einzig schönen Scenen, unmittelbar nachdem ich sie gesehen hatte. — Zauberähnliche Erscheinungen von erhabenen, aus den Gräbern des Alterthums hervorgerufenen Gestalten, götterähnlicher Wesen, von Gebilden der Dichter und Künstler Griechenlandes, waren es, welche in einer Abendstunde des 28 Octobers meinem Blick gleichsam vorüber flogen.

Hier ist, was ich, grösstentheils noch in eben der Nacht darüber niederschrieb.

Einer höhern Veredlung ist die Mimik nicht fähig, als Lady Emma Hamilton ihr gegeben hat: sie erhob sie selbst bis zu dem Ideal der griechischen Kunst. Ihre pantomimischen Stellungen, sind treffende Nachahmungen der Gebilde der griechischen Dichter und Künstler, von Göttern und göttergleichen Menschen.

Die schönen, wahrhaft antiken Formen ihrer Gestalt, ihr hoher Wuchs, ihre den wechselnsten Ausdruck beredt zeichnenden Gesichtszüge, die Leichtigkeit jeder Wen-

dung und Biegung des Körpers, die Anmuth in der Haltung des Kopfes, die Grazie in den Bewegungen der Arme und Hände; das Alles stimmt wunderbar zusammen, um die Täuschung des Anschauers zu vollenden, ihn hinzuzaubern in die Regionen, wo einst Götter unter Menschen wandelten, und Menschen Göttern ähnlich waren.

Von der Hand ihres Gemals, eines grossen Kenners der Kunst und des Alterthums, eines geschmackvollen und feurigen Kunstliebhabers und Sammlers, seit ihrer frühen Jugend,*) geleitet, bildete Lady Emma schon damals ihr hohes Talent für die nachahmende Kunst der Mimik, und es reifte dann, im Anschauen griechischer Kunstwerke, unter dem schönen italischen Himmel selbst.

«Ich kenne» — sagte mir die seltne Künstlerin, mit dem Ausdruck hoher Erinnerung — «nur ein Land, wo, wenn es das Schicksal gewollt hätte, ich ganz glücklich hätte sein können. — Italien!» und ich fühlte die Wahrheit dieser Aeusserung ganz, als ich diesen Lehrling der Griechen,

---

*) "Sie ist, — sagte Sir William mir selbst — mein Zögling seit ihrer ersten Jugend."

in der Nachahmung der Werke ihrer Meister gesehen hatte.

Doch nicht allein als glückliche Nachahmerin antiker Statuen und Gemälde, in den täuschend ähnlichen Stellungen griechischer Götter und Heroen, ist Lady Emma gross: sie ist es noch mehr, als Selbstschöpferin, in der Darstellung starker, oder sanfter Leidenschaften und grosser Momente der Mythologie, der alten Geschichte, und der neuern Bühne. — In der Stellung der Muse, der Vestalin, der persischen Sybille u. a. erregt sie Bewunderung; in der Darstellung der Scenen einer unglücklichen mit dem Schicksal kämpfenden Niobe, reisst sie zur innigsten Theilnahme hin; reitzend kniet sie, als Kleopatra um Liebe flehend; die innerste Saite der Empfindung trift ihre ausdruckvolle Pantomime, in der Rolle der aus Liebe wahnsinnigen Nina, die sie nach *Paisiello's* herrlicher Musick mit ihrer volltönenden Stimme, in Gesang und recitirender Deklamation begleitet. Die Scene wenn das unglückliche Mädchen, in krampfhafter Beängstigung — bald leise horcht: «*piano! mi chiama — ah! — mi chiama;*» dann bange ahndend: «*oime! no, — non mi chiama, non vien'*»

winselt; nun heftig aufschreit: *oh Dio!* — und, mit Thränen hoffnungslosen Jammers zusammensinkend, sterbend ächzt: «*no, non vien — non c'e*» — — wer sah diese Scene von Lady Hamilton, und ward nicht durch ihr Minenspiel, durch ihre Deklamation innigst erschüttert?

Die den griechischen Statüen nachgebildeten Stellungen, und die grosse historische und mythologische Momente zeichnenden Akte der Künstlerin, sind die Schöpfung eines Augenblicks. Ohne sorgsame Vorbereitung, ohne Zwang, ohne peinliche Anstrengung, trit sie darin auf. Eine leichte Wendung des Körpers, ein plötzlicher Wechsel des Ausdrucks der Gesichtszüge, ein schnell veränderter Wurf des Gewandes, stellt die frapanteste Verwandlung der Karaktere dar. — Die Fertigkeit, jeden dieser Akte treu darzustellen, das unfehlbare Gelingen jeder malerischen Stellung, der urplötzliche Uebergang von einem Karakter zu einem andern, der im Ausdruck der Empfindung und Leidenschaft mit dem vorhergehenden oft im höchsten Kontrast steht — die wunderbare Fertigkeit, ist unstreitig das Höchste dieser Kunst. Durch den schnellen Wechsel, reisst sie

unwiederstehlich zu den entgegengesetztesten Empfindungen mit sich fort.

Das äussere Hülfsmittel, diese zauberähnlichen Verwandlungen, diese wunderbare Täuschung, wodurch der Zuschauer bald erschüttert, bald gerührt, bald mit Schrecken erfüllt, bald zum Mitleid zur Mitfreude, zum Abscheu, zur Liebe hingerissen wird, zu bewirken, ist — ein langer weiter Schleier von feinem durchsichtigen indischen Zeuge, mit gesticktem Saum, den sie über ihr Hauskleid, eine unter der Brust gegürtete Tunika, wirft. In jedem Moment der wechselnden Stellungen, verändert sie, mit einem leichten Wurf der Hand, oder mit der Wendung des Körpers selbst, die Lage dieses Gewandes; hüllt sich bald hinein, oder verschleiert blos das Haupt damit, und lässt ihn bald in wallenden breiten Falten herabsinken. Immer weiss sie dieses Gewand in dem jedem Karakter angemessnen Kostume, immer mit hoher Grazie zu tragen. — Die Venezianerin, heisst es, erkenne man schon an der Haltung ihres Zendale. — Die griechische Grazie konnte nie mehr, als in Lady Emma, an dem Tragen ihres Gewandes erkannt werden.

Ich will es wagen diese Attitüden wenigstens zu bezeichnen. Zu ihrer vollen Darstellung fehlt mir die Kunst des Pinsels. Und selbst die grösste Kunstfertigkeit, würde das doch nicht darzustellen vermögen, worin Lady Emma gerade am grössten ist: jenen Zauber der schnellen Umwandlungen, der plötzlichen Uebergänge der Karaktere, der kontrastirendsten Empfindungen. Davon kann die Phantasie des Anschauers sich kaum ein schwaches Bild aufbewahren.

Die pantominischen Attitüden und Scenen welche ich von der grossen Künstlerin darstellen sah, kann ich nicht alle bezeichnen. In dem schnellem Wechsel der mannigfaltigsten Ansichten und Gefühle, konnten sich nur einige dieser vorüberfliehenden idealischen Erscheinungen meinem Gedächtnisse erhalten. Ich benenne die Karaktere, welche ich entweder gleich erkannte, oder die während der Darstellung, von Lady Hamilton und von ihrem Gemal angegeben wurden.

Aegyptische Gottheit.

Das dunkle Schicksal des Menschengeschlechts, der Schleier des Geheimnisses der Zukunft, dessen heiligem Dienst die Urwelt

Tempel und Altäre weihete, schien die hohe aegytische Gestalt zu umhüllen. — Das weite in breiten Falten auf die Füsse niederfliessende Gewand, verschleierte den Kopf bis auf den Mund herab. Sie stand unbeweglich.

Langsam zog dann der Schleier von der Stirn zurück. Hohen Ernst zeigten die Züge. Die ausgebreiteten Arme waren in gleicher Stellung abwärts bis zur Höhe des Kopfs gerichtet. Mit den Händen hielt sie das entfaltete Gewand, das einer sich öffnenden Decke ähnlich, zu beiden Seiten und hinterwärts niederhing.

Kasseandra.

Finsterer Ernst umwölkte die nun ganz entschleierte Stirn. Die Linke sank. Auf dem rechten Arm ruhete die Hälfte des Gewandes. Die aufgehobene Rechte deutete zum Himmel. — So stand Priams Tochter, wenn sie das Schicksal von Troja verkündete.

Persische Sybille. *)

Die Hälfte des Schleiers wand sie zu einem Turban um den Kopf; die andere

*) Bei dieser Stellung beziehe ich mich auf das erste Blatt von Rehbergs *Drawings*. Erzeichnete sie aber in dieser Attitüde

Hälfte fiel in breiten Falten über den rechten Arm. Die geschlossne Hand fasste die Verhängnissvolle Schriftrolle. Stolze Würde, mit mildem Ernst gemischt, umschwebte die Stirn. Der geöfnete Mund schien Götterworte auszusprechen.

Vestalin Tuccia.

Als Lady Hamilton in meiner Zeichnungssammlung die treffliche historische Komposition meines Freundes Füger, eine Vestalin, sah, welche zur Rechtfertigung ihrer Unschuld, in einem Sieb Wasser in den Tempel trägt, erkannte sie darin eine ihrer Attitüden, und stellte sie dar. Mit Würde vorwärts schreitend, trägt die erhabene Gestalt das Gefäss in den Händen. Der über das Haupt gezogene Schleier umschlingt den Körper. Mit dem Selbstbewusstsein ihrer Unschuld blickt sie vertrauenvoll aufwärts.

---

sitzend. Sie stand, als ich sie so sah. — Zur Erläuterung des Gesagten, werde ich mich öfterer auf Rebbergs Werk beziehen: aus welchem ich mehrere dieser Attitüden der Künstlerin wieder erkannte.

Herkulanische Tänzerin.

Einem von den reitzenden Gebilden der alten Maler, aus den Trümmern Herkulaneums, ähnlich, hielt sie mit der aufgehobenen Rechten hinterwärts über der Schulter, den Zipfel des flatternden Gewandes, und schwang es mit der Linken. Im leichten Tanz hob sich der Fuss. Der hold umher schwärmende Blick sprach Freude. Der Mund öfnete sich zum Gesang. *)

Mnemosyne. **)

Das Gewand umschlang nun wieder das Haupt und die ganze Gestalt. Der Ausdruck der Freude verschwand. Der Blick senkte sich vorwärts. Die ernste Stirn verrieth tiefes Denken. Von dem Schleier umwickelt und von der Linken getragen, stützte die Rechte das halb verschleierte Haupt. — Es war die Mutter der Musen, die Denkende, sich Erinnernde.

---

*) Diese durch viele Nachbildungen der herkulanischen Tänzerinnen bekannte Stellung, war Rehberg's Zeichnung auf der 6ten Tafel, die Muse der Tanzkunst genannt, ähnlich.

**) Eine bekannte antike Statue, die so genannt wird.

Nymphe.

Plötzlich verwandelte sich die ernste Gestalt, in ein schlaues griechisches Mädchen, in eine der verführerischsten Nymphen. — Der Schleier entsank dem mit Rosen umwundenen Haupt. Das schalkhafte Auge blickte seitwärts auf den um Erhörung Flehenden. An den feinlächelnden Mund drückte sie den Finger mit dem Zeichen des Schweigens.

Die Verlassene.

Die Erinnerung des Entzückens der Liebe, mit Schwermuth über den Verlust des Geliebten gemischt, schien das getäuschte Mädchen zu umschweben. Sie sass. Der Arm ruhete mit vorgebeugtem Körper, auf dem Knie; die Hand unterstützte den Kopf. *)

Tisiphone.

Der Kontrast! — Mit schrecklich drohender Gebehrde, Wuth in den flammenden Augen, erhob sie sich — einer der Rachegöttinnen des Tartarus ähnlich. Um die düstere Stirn ringelte sich Schlangengleich

---

*) s. Rehberg's 3te Tafel, die verliebte Träumerin benannt; ein schönes Blatt.

das Haar. In der geballten Faust schlepte sie das Gewand hinter sich. Die Rechte schien Dolch und Fackel zu schwingen. Der unaufhaltsame Schritt dieser Rächerin verfolgte den Muttermörder Orest.

Iphigenia auf Tauris. *)

— — Es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille dem ich mich ergebe,
Doch immer bin ich wie im ersten fremd.
Denn mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber. **)

Diese Worte des Dichters, voll erhabener Einfalt, schildern den unnachahmlich schönen Ausdruck in dieser Stellung ganz. Selengrösse, Einfalt und Reinheit des Herzens, stille Sehnsucht nach der entfernten Heimat, Ergebung in den Rath der Götter.

— — — Ich rechte mit den Göttern nicht.

---

*) Rehberg hat sie sehr schön auch in diesem Karakter, aber in sitzender Stellung auf der 7ten Tafel treffend gezeichnet.

**) Göthe, in Iphigenia, Aufz. 1. Auftr. 1.

An Tauris unwirthbarem Ufer schien sie zu stehen. Ihr Auge

— schwärmte abwärts —
Nach ihres Vaters Hallen —

Schlaff hingen die verschlungnen Hände, den vom Kopf herabfliessenden Schleier haltend. — Dann falteten sie sich wieder an die Brust zusammen; der nasse Blick erhob betend sich zur Tochter Zevs:

— — Gieb auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode.

Kleopatra.

Sie sank mit vorwärts gebeugtem Leib aufs Knie. Die ausgestreckte Rechte hielt den, in Bindenform über dem Kopf gezogenen Schleier. Der aufwärts gerichtete Blick schien in Thränen zu schwimmen, der Mund sich flehend zu öffnen. — So lag die reitzende Königin Aegyptens zu den Füssen des unbewegten Cäsar Octavianus. *)

---

*) Rehberg hat diese Stellung auf der 10ten Tafel gezeichnet.

Sancte Rosa. *)

Das Gewand beschleierte die ganze geradeauf stehende Gestalt, floss in breiten einfachen Falten auf die Füsse herab, bedeckte die über der Brust aufgehobenen Hände. Ein Kranz von Rosen drückte den Schleier auf die Stirn. In überirdischem Entzücken einer Martyrerin der Religion, der sie zum Opfer sich weihte, sah ihr Blick über sich die Himmel offen.

Die Betende.

Es war das Bild der Religion selbst. — Die Rosen verschwanden von dem Haupt; der Schleier öffnete sich über der Brust und lies die festgefalteten Hände sehen. Unter dem die Stirn halbbedeckenden Schleier, erhob sich das Auge im inbrünstigen Gebet um Stärkung für künftige Leiden, und schwebte dann aus den himmlischen Regionen in demüthiger Ergebung wieder herab in das Thal der Thränen.

---

*) Auch sie ist auf der 11ten Tafel gezeichnet und eine der schönsten Figuren dieser Sammlung, durch die einfache Erhabenheit des Ganzen, und des Gewandwurfs besonders.

Agrippina.

In hoher Majestät, mit der Kraft einer Heroin, die den folternden Schmerz über den Tod des angebeteten Gatten im Busen verschliesst, und seinen Mördern den Triumph ihrer Thränen versagt, schritt, feierlich langsam Agrippina daher, den Aschenkrug ihres ermordeten Germanicus tragend. *)

Bachantin.

Welche Umwandlung! — Wie im Tanz berauschender Orgien, umflatterte das losgelassne Gewand den Leib, das aufgelösste Haar die Stirn. Die gehobene Rechte schien den Tyrsusstab zu schwingen. Aus dem, wilde Lust athmenden Munde der Mänade, rauschten Dithyramben, und Evoe Bache!

---

*) Diese durch hohe und einfache Würde des Ausdrucks schöne Stellung, liefre ich hier, nach einer von der Hand der Freundin und Reisegesellschafterin der Lady Hamilton, *Miss Cornelia Knight*, einer talent- und geistvollen Dichterin, nach der Natur entworfenen Zeichnung: die zugleich, so viel es in einem schlichten Umriss möglich ist, auch in den Gesichtszügen das Verdienst der Aehnlichkeit hat.

Niobe.

Tentalus Tochter, Königin von Theben, überhebt sich, im Hochgefühl Mutter von vierzehn edlen Kindern zu sein, ihres Glücks, spottet des Dienstes der Latona, die nur zwei Kinder, Apoll und Diana, gebar, fordert göttliche Verehrung und Altäre für sich selbst. — Schnell folgt den frevelnden Worten, die Rache der zörnenden Götter. — Unter den Pfeilen Apoll's fallen ihre sieben Söhne, und sechs Töchter unter Diana's Geschoss. — Noch athmet der Liebling ihres Herzenz, die jüngste Tochter. An ihrem Busen birgt sie diese; flehet zu den rächenden Göttern, nur diese zu verschonen — flehet vergebens; auch sie fällt. Der Schmerz verwandelt die unglückliche Mutter in Stein.

Diese griechische Dichtung, ein reichhaltiger Gegenstand des Meissels und des Pinsels der Künstler, stellte Lady Hamilton in einer Folge grosser Momente dar.

Sie wählte ihren kleinen Liebling Emilia, meine vierzehnjährige Tochter — das Bild der Unschuld, weiblicher Sanftmuth und

Resignation *) — um sie in diesen schönen Situationen zu unterstützen.

Ich zeichne hier die Hauptgruppen dieser Darstellung aus. Es waren die schönsten und malerischsten die ich von der Künstlerin sah.

Als Niobe, mit Ehrfurcht gebietendem Stolz einer Königin, mit dem Gefühl einer von den Göttern hoch begünstigten Mutter, stand sie da. An ihrem linken Knie gelehnt lag in anbetender Stellung eine Negerin; **) zu ihrer Rechten

---

*) Der Vater — dem sein Herz das Zeugniss der Wahrheit dieses Ausdrucks giebt — bittet dafür um Nachsicht. — Dieser in der Bildung meiner Emilia redende Karakter, traf mit dem Gegenstande der rührenden Scenen glücklich zusammen, und verfehlte seiner vollen Wirkung auf die Gegenwärtigen nicht.

**) Fatme heisst die im Dienst der Lady Hamilton stehende Mohrin, welche diese herrliche Gruppe ausfüllte. Sie war Sklavin im Serail von Murat Bey; ward in einer Schlacht gegen die Franzosen, in welcher ihr Mann fiel, von

stand die jüngste, geliebteste der Töchter. Auf ihrem Haupt ruhete ihre rechte Hand, den Saum des von den Schultern niederhängenden Gewandes fassend, wovon das Kind hinten umschlungen war. — Die Linke deutete auf den Liebling ihres Herzens. Mit stolzem Selbstgefühl blickte sie zu den verachteten Göttern auf. *)

---

diesen gefangen, und auf ein französisches Kriegsschiff gebracht. Als das Schiff von Nelson genommen wurde, machte er Lady Hamilton mit dieser Mohrin ein Geschenk. Ihre jetzige Gebieterin rühmte die Herzensgüte dieser Person; übrigens eine der hässlichsten Negerphysiognomien. Desto auffallender aber war der Kontrast in dieser Gruppe, mit der schönen brünetten Frau, und der blühenden kleinen Blondine.

*) Ovid schildert diesen Ausdruck im VI. Buch der Verwandlungen, und lässt im 193sten V. die stolze königliche Mutter sagen:

„Wie! — der Latona geht, und mir versagt ihr rauchende Altäre! — Ich bin — wer wagt's zu leugnen? — die Glückliche, und werde — wer zweifelt noch? — die Glückliche bleiben. Mich sichert die Fülle des

Sie zog die nun von dem vollen Gewande ganz umschlungene Tochter an sich, drückte sie mit beiden Armen an die Brust. Ihr Haupt ruhete, mit dem Ausdruck heisser Mutterzärtlichkeit, an der Stirn des Kindes. In dem immer unruhiger werdenden Blick, schwebte schon bange Ahndung, Furcht vor dem Verlust ihres Glücks.

Die Ahndung ward erfüllt! Schon waren sieben Söhne von dem Geschoss Apoll's, sechs Töchter von Diana's Pfeilen getödtet. — Noch lebte die jüngste. Zitternd schmiegt diese sich um den Leib der Mutter, den Kopf an ihre linke Seite gedrückt. Niobe stellt ihren Körper zur Schutzwehr der Tochter Diana's Pfeilen entgegen; sie birgt sie unter dem aufgehobenen weit gebreiteten Gewande, das, einem Schilde gleich, die Rechte hält. Angstvoll flehend blickt sie nach der Seite, woher die unversöhnliche

---

Glücks. Ueber das Geschick erhaben, trotze ich seinen Pfeilen. Entreisse es mir viel; noch viel bleibt mir doch. Bei diesem Ueberfluss veracht' ich die Furcht.«

Göttin den Tod sendet, der nun auch die einzige Jüngste treffen soll. *)

In stummer Verzweiflung sich windend, sinkt die Mutter vor der geliebten Letzten auf das Knie; blickt mit sprachloser Zärtlichkeit ihr ins Gesicht; zieht sie dann nieder in ihren Schoos, bedeckt sie mit dem Gewande — flehet mit aufgehobenen Händen um Erbarmen. **)

Vergebens! Indem die Unglückliche flehet, fällt auch die, für welche sie flehet. — Sprachlos starrt nun die Verwaisete auf die entseelten Söhne und Töchter hin. — In

---

*) Diese herrliche Stellung war ganz Nachbildung der berühmten florentinischen Gruppe der Niobe.

**) Auch diesen Ausdruck malt Ovid treffend im 293 Verse, so:

«Die letzte blieb ihr noch: diese bedeckt die Mutter mit ihrem Leibe, verhüllt sie in das volle Gewand. Ach! — schreit sie — diese eine, diese Jüngste lass mir. Um diese Jüngste von vielen; um diese Einzige fleh ich.»

dem Auge zittert die letzte Thräne; krampfhaft erbebt noch einmal der Körper. — Dann erstarrt sie. *)

In dieser letzten schaudererregenden Stellung blieb Lady Hamilton noch einige feierliche Momente. — Dann kehrte die liebenswürdige Frau wieder zu dem kleinen Gesellschaftszirkel zurück, dem

---

*) Ovid vollendet das Gemälde dieser Scene des Schreckens, im 103 V. so:

„Ueberwältigt vom Gram sinkt die Verwaisete hin, zu den entseelten Söhnen, Töchtern und Gatten. Unbewegt von den Lüften starrt das Haar; blutlos erblasst das Gesicht; stier stehen die Augen in den trauernden Wangen. — Ein lebloses Bild! Am harten Gaum erstarrt die Zunge; die Adern pulsen nicht mehr. Unbiegsam ist der Hals, unbeweglich der Arm, erlahmt der Fuss. Das Herz selbst ist Stein. Dennoch weint sie. — Ein mächtiger Wirbel ergreift und führt sie nun hinweg, auf eine Felsenspitze ihrer Heimat. Da zerfliesst sie in Thränen, und noch itzt entströmen diese dem Stein.“

sie in ihrem Zimmer die Ansicht der herrlichen Darstellungen gestattet hatte; und war wie immer, geistvolle Gesellschafterin, die Seele dieses mir unvergesslichen Abends.

Die edle Künstlerin verzeihe meiner Kühnheit, dass ich es wagte, diese Scenen zu schildern. — Ob ich so glücklich bin, meinen Lesern nur einigermassen einen anschaulichen Begriff davon zu geben, weiss ich nicht. Mein unbefriedigtes Gefühl sagt mir, indem ich diese vor zwei Monaten hingeworfenen Umrisse noch einmal ansehe, dass sie das Urbild, so wie es meiner Phantasie vorschwebt, nicht erreichen.

Sie sind nun einmal geschrieben: — — und es sei mir erlaubt, von dieser Darstellung, den Uebergang zu einem ihnen verwandten Gegenstand dieser Skizzen, zu der Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der bildenden Künste in Hamburg, zu machen.

Ansicht des Zustandes der bildenden Künste in Hamburg.

Unter deinem milden italischen Himmel, armer Maler Conti! *) hast du über das rauhere Deutschland ein traurigwahres Wort gesagt: auch hier «geht die Kunst nach Brodt»; und wenig Fürsten trösten den Künstler so schön, wie dich dein Gonzaga!

---

*) Prinz — — was macht die Kunst, Conti?
Conti. Prinz, die Kunst geht nach Brodt.
Prinz. Das muss sie nicht, das soll sie nicht, in meinem kleinen Gebiete gewiss nicht. Aber der Künstler muss auch arbeiten wollen — — — ich meine nicht Vieles; sondern Viel.

Lessing, in Emilia Galotti.

Soll ich euch auffordern zu reden, deutsche Künstler! die ihr ausgewandert seid und noch auswandert; und euch, die ihr bleibt, oder zurückkehrtet, und kärglich euch nährt von den Brosamen die von eurer Herren Tische fallen? Geht eure Kunst nicht nach Brodt? — Ich kenne einige Ausnahmen von dieser schmähligen Regel. Aber ich kenne dagegen auch treffliche deutsche Künstler, die ersten unter den lebenden Geschichtsmalern, die für geringen Lohn die Zeichenmeister durchlauchtiger Knaben machen, oder in Kunstschulen, womit oft nur die Eitelkeit der Fürsten sich brüstet, schulmeistern; grosse Portraitmaler, die für die Ehre des Hofmaler-Titels, sich gefallen lassen müssen, dass ihr Fürst um den Preis einiger Thaler mehr oder minder, mit ihnen für ein Bild dingt; Landschaftmaler, welche die lebende Natur auf das Tuch hinzaubern, die unter allerhöchstem Schutz, sich mit dem Illuminiren von Guckkastenbilderchen abgeben, um ihr tägliches Brodt zu gewinnen.

Wie war es einst anders, in der Blüthe von Athen und Rom! Verehrt war die Kunst, geachtet und belohnt der Künstler. So ist es auch noch zum Theil in London. Ein verbessertes Schicksal verspricht die fran-

zösische Republik ihren noch darbenden Künstlern. Das was dort geschah und hier geschieht, kann Deutschland seinen Künstlern nicht leisten; aber viel besser könnten wir doch auch daran sein, wenn Geschmack und guter Wille die Fürsten und die Reichen leiteten.

In Hamburg ging es von jeher nicht besser, als anderswo in Deutschland. Sehr unrepublicanisch behandelte unsere Republik die Kunst, und unbelohnt lies das bloss merkantische Hamburg, den Künstler. Seine achtungswerthen Düwett, Ebecken, Jacobs, Melzer, Wagenfeldt, Engels, Weyer, Waerdigh, Querfurt, Denner, *) wanderten aus, oder lebten hier im Dunkeln, malten ums Brodt, und starben arm. Der Preiscourant der Kaufleute, bestimmte den Werth der Kunstwerke, wie den der gangbaren Waren. Ausländische Künstlerware wurde den einheimischen

*) Von diesen und von mehrern Hamburgischen Künstlern, findet man kurze Notizen in einem 1794 erschienenen kleinen Buch: « Hamburgische Künstlernachrichten » von dem verstorbenen Maler Eckhardt.

Artikeln vorgezogen. Durchreisende oder ferneher verschriebene Künstler, wurden von einigen Reichen zum Tapetenmalen der Speisesäle angestellt, wovon man noch in mehrern alten Häusern nicht unbedeutende Reste sieht. — Glücklich genug, wenn der Hamburgische Priester des Apoll, der Verbannung zum drückenden Zunftzwang einer Innung *) entging; oder wenn der Künstler nicht den Kunstmachern auf ihren bretternen Marktbühnen, den Lustspringern, Taschenspielern und Stocknarren gleich geachtet und so bezeichnet ward.

Die Zeiten dieser Barbarei sind nun wohl vorüber gegangen. Mehr Kultur läuterte, besonders seit der Mitte dieses Jahrhunderts, den Geschmack, und erweckte unter den Edlern des Volks, Freunde der Kunst und Sammler ihrer Werke. Auch der einheimische Künstler fand einige Achtung und Belohnung; man sah in seinen Arbeiten etwas mehr als Warenartikel und Handwerksprodukt, etwas höheres als Nürnberger Tand. Man dachte auf die Bildung junger Künstler.

---

*) Der Maler- oder vielmehr, Anstreicher-Zunft.

Bemühungen der patriotischen Gesellschaft, um die Beförderung der Künste.

Wesentlich wirkte zur Beförderung der Künste, die im Jahr 1765 gestiftete Hamburgische patriotische Gesellschaft, die ihren Namen durch die That führt. Unter der Aegide des Staates selbst, dem sie ihre Arbeiten zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe widmete, geschahen ihre Schritte auch in dem Fach der bildenden Künste. — Mit stillem Wohlgefallen werfe ich einen Blick auf die von dieser guten Gesellschaft in den fünf und dreissig Jahren ihres Daseins zurückgelegte Bahn, auf welcher ich seit der Epoke ihrer revidirten Konstitution, i. J. 1790, mit vielen meiner edlen Freunde vereint, noch fortwandle. Ich darf das, was die Gesellschaft für die Beförderung der bildenden und mechanischen Künste in meiner Vaterstadt that, zweckmässig gethan nennen.

Sie eröffnete im Jahr 1767 eine Freischule für junge Baukünstler, unter der Anleitung bewährter Lehrer. Das nützliche Institut ward nachher erweitert, und in drei verschiedenen Klassen, auch auf Hand-

zeichnungen und Dekorationszeichnungen ausgedehnt. Es ward die Bildungsschule manches guten Künstlers, und manches geschickten Bauhandwerkers, deren Verdienste Hamburg zu schätzen weis. — «Wenn auch,» — so drückte sich mein Bruder, Senator Meyer, vieljähriger verdienter Vorsteher dieser Schule, am Tage der fünf und zwanzigjährigen Stiftungsfeier der Gesellschaft, über das Institut aus, — «wenn auch mancher Handwerker, dieser Schule einen gewissen Grad der nützlichen Ausbildung, die er sonst nicht erlangt hätte, nur in der Stille dankt, ohne laut zu werden, so sind doch Künstler im eigentlichen Verstande daraus hervorgegangen, oder haben doch wenigstens hier die erste Richtung erhalten, um das zu werden, was sie sind. Nennen mag ich hier niemand, um nicht dem bescheidenen Verdienst eine Röthe abzujagen,*) und ihre Zahl kann immer nicht

*) Diese billig schonende Rücksicht nehme auch ich hier, wenn ich keinen dieser Künstler öffentlich nenne, welche der Freischule der Gesellschaft, die zu ihrer Ausbildung erforderliche erste Richtung ihres Talents verdanken.

gross sein; wie denn überhaupt die Zahl wirklicher Künstler es nicht ist. Indess ist es auch nicht der erste Zweck, weder unserer Gesellschaft, noch ihrer Schulen, dass sie Künstler bilden will; sondern ihr vorzügliches Augenmerk geht dahin, lokal nützlich zu werden. Sie will unsern Handwerkern mehr Bestimmtheit, mehr Geschmack in ihren Arbeiten geben, um, wo nicht zum Grossen und Erhabenen, doch zum Edlen und Gefälligen zu gelangen. Und dazu gehört die Kenntniss von richtigen Verhältnissen, die jedem Handwerker unentbehrlich ist.»

Diese Schule, in welcher etwa sechszig Knaben Unterricht erhalten, ist fortdauernd ein Gegenstand der angelegentlichen Fürsorge der Gesellschaft, worin sie von den braven Lehrern, Duyfke, Hardorff, und Schlupf unterstützt wird. Die in jeder öffentlichen Michaelis-Versammlung der Gesellschaft vorgelegten Probezeichnungen der besten Zöglinge, denen dann silberne Ehrenmünzen gereicht werden, zeigen, was dieser Unterricht leistet, und was von den Zöglingen für die Zukunft zu erwarten ist, wenn sie nun aus dieser Schule zu ihrer weitern Bestimmung, entweder als Künst-

ler oder als zeichnende Handwerker, übergehen.

Die Gesellschaft unterstützte vaterländische Künstler auf ihren Reisen, und ward belohnt, durch die ihrer Hoffnung entsprechende Ausbildung der Talente. Einige sind zu uns zurückgekehrt, andere sind im Auslande geblieben.

Prämien wurden für Hamburgische Portrait- und Landschaftsmaler und für Bankünstler ausgesetzt, und die Preisgewinner einem Publikum, das nur zu geneigt ist, durchreisende ausländische Künstler mehr als einheimische zu begünstigen, bekannt gemacht.

Seit dem Jahr 1790 veranstaltete die Gesellschaft, in derselben Absicht den einheimischen Kunstfleiss zu empfehlen, fünf öffentliche Ausstellungen von hier verfertigten Kunstwerken, Modellen und Proben gemeinnütziger Erfindungen, die von dem zuströmenden Publikum mit Beifall angesehen wurden. *) Die Mittel und der Zweck die-

*) Man findet in den Verhandlungen und Schriften der Gesellschaft, Auszüge aus meinen Verzeichnissen dieser Ausstellungen.

ser Ausstellungen, mussten und sollten von denen der Londner und Pariser Exhibitionen, so wie von den Ausstellungen in deutschen Residenzstädten, verschieden sein; und wenn, wie es denn auch wohl geschah, der Gehalt unserer Ausstellungen, von gemischten Proben des Kunst- und des Gewerbefleisses, nach einem andern Masstab, von durchreisenden oder einheimischen Halbkünstlern und Halbkennern beurtheilt oder gar belächelt wurde, so verriethen sie dadurch eben so sehr ihre Kurzsichtigkeit als ihre Unurbanität.

Den belohnenden Zweck, Professionisten zu Künstlern in ihrem Fach zu erheben, verlor die Gesellschaft nie aus den Augen, und ward dazu von dem Bedürfniss ihrer Mitbürger aufgefordert. Dass es ihr doch gelönge, dieses schöne Ziel ihrer Bemühungen ganz zu erreichen! Starke Schritte diesem Ziel entgegen, geschahen, durch die Vervollkommnung und Erweiterung der Zeichnungsschule, und besonders, seit dem Jahr 1791, durch die Errichtung und immer grössre Ausbildung, der Lehranstalt für junge Künstler, Professionisten und Fabrikanten; eines Instituts, das in seiner ganzen Organisation und bei dem, über al-

les Erwarten, glücklichen Gelingen, bis dahin in Deutschland einzig war, und seit dem zum Muster mehrerer ähnlichen deutschen Anstalten genommen ist. Eine Meisterhand hat dem Publikum die Verfassung dieses treflichen Instituts aufgezeichnet. *)

Ein neueres Institut zum Unterricht im Zeichnen von Baurissen, Mobilien u. dgl. für Lehrburgche von Bauhandwerkern, ward unlängst unter der Anleitung eines thätigen Lehrers, Herrn Lange, von der Gesellschaft organisirt.

Auch dem alltäglichsten Beobachter, kann die auffallende Verschiedenheit der Arbeiten unserer zeichnenden Professionisten der jetzigen Zeit, von denen die sie vor fünf und zwanzig und mehreren Jahren lieferten, nicht entgehen. Dieses Ziel der Bemühungen der Gesellschaft und anderer Mitbürger, ist zwar noch

---

*) Herr Senator I. A. Günther, in der Abhandlung: «über den Zweck, die Einrichtung und den Fortgang der von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gestifteten unentgeldlichen Lehranstalt für junge Künstler etc. 1793. S. 2ten Band der Verhandlungen und Schriften der Gesellschaft.

nicht erreicht; aber der Weg dazu ist gebahnt, die Hülfsmittel sind bereitet.

Ist nun durch innere höhere Kultur, ist durch diese Bemühungen patriotischer Männer, Kunstliebe einheimisch geworden? wird der vaterländische Künstler bei seinem Aufstreben ermuntert? oder geht in unserm kleinen Gebiet, der einheimische Künstler noch nach Brodt? wird ihm der ausländische Künstler, vorgezogen? kann jener, da, «arbeiten des Künstlers Lust ist,» nach Lessings schöner Lehre, «Viel,» oder muss er auch «Vieles» arbeiten, um Brodt zu gewinnen? — — — Resultate von Erfahrungen, mögen diese Fragen beantworten. Wir wollen in die Werkstätte der Künstler selbst eintreten.

Maler- Zeichner- und Kupferstecher-Kunst.

Nach den grossen Malern in deutschen und ausländischen Residenzstädten, darf man die unsrigen nicht beurtheilen und ihr Verdienst würdigen wollen. Bei dem allbeherrschenden merkantischen Geist, nährt Hamburg keine Künstler vom ersten Range. Der Geschichtsmaler nähert sich unsern Thoren nicht, denn er findet keine Aufmunterung und Belohnung. Zu der Höhe auf welcher die Kunst des grossen Geschichtsmalers steht, hat sich der Geschmack derer, die diese Kunst belohnen könnten, nicht geschwungen, und der Mann von gebildeterm Geschmack, ist gewöhnlich nicht vermögend genug, um den verdienten Künstler nach seinem Werth zu

belohnen. — Und wo überall in Deutschland, findet der grosse Geschichtsmaler, eine seinem Verdienst angemessne Belohnung?

Eben so wenig ist die Landschaftsmalerei in Hamburg an der Tagesordnung. Unsere Gegenden gefallen, denn sie sind schön; aber malerisch im eigentlichen Verstande, sind sie nicht. Die Wasserfläche der Elbe, die Elbe mit Schiffen bedeckt, der Wald von Mastbäumen im Hafen, ist relativ schön zu nennen. Es gesellt sich zu der Ansicht dieser Scenen, auch noch die Vorstellung des innern Wohlstandes einer grossen Handelsstadt, ihrer Verbindungen mit entfernten Welttheilen, ihres mannigfachen Einflusses auf das Ganze. — Aber der Landschaftsmaler, sieht nur die geradlienigte Wasserfläche und ihre meistens schlichten Ufer. Er vermisst malerische Umgebungen des Stroms, grosse Kontraste, starke Massen. Unsern glatten Landebenen und den kleinen Sandhügeln — die wir Berge nennen — fehlt Mannigfaltigkeit, Verwicklung, Rauheit, Unregelmässigkeit, und damit auch der Karakter des Malerischen. Längst dem diesseitigen höhern Elbufer, bis nach Blankenese, und an den sich schlängelnden Betten der Alster in Poppenbüttel, und der Bille,

haben wir einzelne treffliche Partien. Diese kleinen Höhen, und die Tiefen mit Baumgruppen und künstlichen Anlagen, sind des Pinsels eines Landschaftsmalers nicht unwerth: aber Zeichnungen solcher schönen Ansichten werden von unsern Liebhabern selten begehrt. — Ich besitze verschiedne dieser Ansichten, mit Biester gezeichnet, die dem Talent des Künstlers, Schmitt aus Mannheim, der seit einigen Jahren in Hamburg wohnt, Ehre machen. Rosenberg, bekannt durch seine Mitarbeit an den Henzi'schen Blättern: *Vues remarquables des montagnes de la Suisse*, hat kolorirte Hamburgische Gegenden in Aberlis Manier herausgegeben. Auswärtige werden bei den meisten dieser Blätter vielleicht zweifeln, ob es Hamburg so ganz an schönen Ansichten fehle, oder ob der Künstler die glückliche Wahl des Gesichtspunktes derselben verfehlt habe. Ein Kupferstecher Lehmann, gab unlängst einige radirte Ansichten von neuen hamburgischen Gartenhäusern heraus. Die Behandlung der Häuser, ist nicht übel, aber die der Bäume und Gebüsche, ist schlecht gerathen. Der Landschaftsmaler Skerl, hat ein Paar grosse Prospekte des innern Alsterbassins gestochen, die mit grossem Fleiss bearbeitet

sind, aber den Kunstkenner nicht unbedingt befriedigen. *)

Bessre Aussichten, wie dem Geschichts- und Landschaftsmaler, eröffnen sich den Portrait- und Dekorationsmalern in Hamburg. Jenen giebt allenthalben, und so auch hier, eine oft verzeihliche Eigenliebe, diesen giebt der Luxus Arbeit. Unsre meisten einheimischen Portraitmaler sind aber genöthigt, sich auch der Dekorationsmalerei zu befleissigen: denn es wird von unsern Künstlern gefordert, dass sie nicht sowohl Viel, sondern vornehmlich auch Vieles können, wenn man sie brauchbar finden soll. Der hiesige Portraitmaler wird dem reisenden Künstler nachgesetzt. Diesem, der viel fordert und manchmal wenig leistet, sieht er die Menge zuströmen, ihm berei-

*) Wenn bei Aufzählung der Hamburgischen Künstler, der eine oder andre von einiger Bedeutung von mir ausgelassen ist, so werden billige Leser es mir wohl zutrauen, dass das nicht absichtlich geschieht. Uebrigens ist es auch meine Absicht nicht, das ganze grosse und kleine Alphabet der hiesigen Künstler-Namen durchzugehen. Gäbe es nur in dem grossen mehr nennbare Namen!

chert abreisen und durch andere, die ihm auf dem Fusse folgen, wieder in Gunst und Arbeit ersetzt. Schlägt das nicht den Muth des einheimischen Künstlers von bescheidenem Verdienst nieder? lämt es nicht seine Kraft höher an zu streben? In den Sälen der obern Stände, sieht man nur Bildnisse von fremden Malern, in den Häusern des wohlhabenden Mittelstandes, mehr Arbeiten von vaterländischen Künstlern.

Eigentliche Dekorationsmalerei wird, seit den letzten Jahren unsers veredelten Geschmacks in dem Bau und in der Verzierung der Wohnhäuser, jetzt mehr gesucht, und der Entschluss einiger unserer geschickten Künstler, die höhere Stufe der Geschichts- Portrait- und Landschaftsmalerei, wenn es gefordert wird zu verlassen, und sich auch der Dekorationsmalerei zu widmen, lässt viel Gutes hoffen. Mit Unrecht hält das mancher für Herabwürdigung seiner Kunst: auch in diesem Fach ist dem Talent ein weites Feld geöffnet, und einige unserer Künstler zeigen sich darinn schon von einer vortheilhaften Seite.

Der Unterricht der Kinder, ist für die Hamburgischen Maler, wenn gleich selten ein befriedigender und belohnender, doch

ein einträglicher Erwerb. Minerva zum Trotz, fordert es eine Erziehungssitte, dass auch solche Kinder zeichnen lernen müssen, denen die Natur, nur mit karger Hand Kunsttalente gab. Ein saures Brodt fürwahr, das mancher Künstler mit dem Opfer seiner Studienzeit gewinnen, und seine Stunden mit Gassenrennen, Treppensteigen und dem Unterweisen oft ungelehriger Knaben und Mädchen verschleudern muss. Es presst mir das Herz, wenn im Gassengewühl, unter geschäftigen Handwerkern und keuchenden Lastträgern, mir athemlos ein zur Schulmeisterei verdammter Künstler begegnet, dessen Talent, zu etwas höhern bestimmt, nun, nur zu abhängig von den Mühseligkeiten dieses Lebens, eine solche Richtung nehmen muss. Glücklich genug, wenn dieser Mann, bei dem mechanischen Treiben seines Gewerbes, unter der grossen Zahl seiner Zöglinge, hier und da den Keim eines Kunsttalents entdeckt, welches, seiner sorgsamen Pflege würdig, ihm die saure Arbeit etwas versüsst! — Ich könnte hier mehrere brave Künstler nennen, welche, als bekannte Lehrer im Zeichnen und Malen, Lob verdienen, und deren Schuld es nicht ist,

wenn ihre Methode und ihr Unterrichtsfleiss, nicht viele gute Schüler erzielt.

Dass unsere Portraitmaler in Oel, um den Käufern Vieles anbieten zu können, sich auch mit der Malerei in Miniatur und dem Zeichnen mit Krajon, Biester, Silberstift u. dgl. abgeben, ist weniger auffallend, als die Resignation eines nicht ungeschickten Landschaftsmalers, der nothgedrungen, zum Kutschenmaler herabgesunken ist. Aber die Lakirerkunst lohnt sich besser bei unsern Sattlern und Rademachern, als die Kunst der Landschaftsmalerei, selbst eines Vernet, sich bei unsern Liebhabern lohnen würde, und der gefällige Künstler hat unter dem Dach seiner Wagenremise nicht allein Brodt, sondern er erübrigt auch noch für das hülfsbedürftige Alter ein Ansehnliches.

Von den eingebornen oder hier sich niedergelassnen Malern und Zeichnern, sind die folgenden, geschickte Männern zu nennen. —

Hardorf Geschichts- und Portraitmaler. Er studierte die Kunst in Dresden unter Casanova, und erwarb sich, durch sein Talent für die historische Komposition im Grossen, die verdiente Achtung der dortigen Künstler. Portraits zeichnet er treflich mit dem Silber-

stift. Wir haben von ihm eine Folge radirter Bildnisse von Hamburgischen Gelehrten zu erwarten.

Kersten, vorzüglich in Basreliefmalerei, zu Zimmerdekorationen.

Lömberg, Geschichts- und Dekorationsmaler.

Norwic, malt in Denners Manier, und zeichnet mit vielem Geist.

Suhr, kultivirte in Salzdalen und in Rom die Geschichts- und Portraitmalerei. Mehrere, der Berliner Akademie der Künste dargestellte Werke aus Rom, erwarben ihm den Titel eines Professors der Akademie. In Salzdalen kopierte er, schon als Jüngling, Gemälde grosser Meister der italischen und niederländischen Schule, mit vielem Glück. Man findet diese Kopien, mit andern in Italien gemalten Bildern, in dem Arbeitszimmer des Künstlers.

Waagen, ein braver Künstler in der Geschichtsmalerei und in historischen Kompositionen. Er studirte in Rom, und zieht hier manchen guten Schüler.

Schade, ein guter Portraitzeichner mit Silberstift, studirte in Kopenhagen, und hielt sich lange in Berlin, Dresden u. s. w. auf.

Als Landschaftszeichner, sind vorher Skell, Rosenberg und Schmitt genannt; auch Bunsen aus Kopenhagen, welcher seit mehrern Jahren hier lebt, und mit Geist und Geschmack zeichnet, gehört vorzüglich noch hierher.

Mad. Mathes ist eine geschickte Blumenmalerin.

Unter unsern Mitbürgerinnen, hat die Kunst mehrere achtungswerthe ausübende Liebhaberinnen. Wer bei uns Kunstsinn hat, kennt ihre Namen und schätzt ihr Talent, dessen Werth nicht durch seine Seltenheit allein, sondern auch durch das stille Verdienst der edlen Künstlerinnen erhöhet wird. Ich gebiete mir selbst, die Namen, hier, mit dem Lobe ihrer Werke, zu verschweigen: denn, dem bescheidnen, und um desto schönern Verdienst, die Schleppe nachtragen zu wollen, ist meine Absicht nicht.

So ist in der Malerei der einheimische Dienst der Künste bestellt. Aber Apoll hat auch, nur zu viele, umherziehende Priester, die, aus ihrem Vaterlande auswandernd, seine Altäre an allen Orten, wo sich viele, und besonders wo sich reiche Opferer fin-

den, errichten. — Der allzuübertriebene Ruf des Reichthums und des Aufwandes in Hamburg, lockt diese artistischen Wanderer in ganzen Zügen zu uns. Ihr ephemerischer Aufenthalt dauert einige Monate oder Jahre; und stark bereichert ziehen viele wieder ab, wenn ihre Sonne auch hier in den Wendezirkel tritt.

Es würde ein Wörterbuch von wandernden Künstlern werden, wenn man alle die halb- und ganzgerathenen Söhne des Apoll, die von Jahr zu Jahr, besonders aber seit dem letzten Jahrzehend der Auswanderungen, auf ihren Streifzügen Hamburg berührten, nennen wollte. Ich werde blos einige von den Künstlern bemerken, die mit Hinterlassung vieler hier verfertigten Werke, Hamburg in den letzten Jahren verliessen, oder die, indem ich dieses schreibe, noch hier arbeiten. Dass, wenn gleich mehrere dieser Künstler Geschichtsmaler sind, nur von der Ausübung ihrer Portraitmalerei bei uns die Rede war, versteht sich aus dem vorhingesagten von selbst.

Gnadall, Geschichts- und Portraitmaler aus Wien, kam von England und blieb eine Weile bei uns. Ich sah mehrere historische Kompositionen von ihm. Er malte

besonders Thiere mit vieler Wahrheit. Den lauten Ruf des Beifalls aber, den man ihm im Publikum, zum Vortheil seiner Reisekasse, als Portraitmaler darbrachte, kann ich nicht theilen. Für hohe Preise, führte er, in vielen und peinlich langen Sitzungen, eine grosse Anzahl von Bildnissen in Oel aus, wovon mehrere, allenfals das Verdienst der Aehnlichkeit, doch die wenigstens, das, des treffenden Karakters der Personen, haben. Seinen Kopf verstand er gut auszumalen; den Körper zeichnete er schlecht; seine Hände sind inkorrekt und leblos, und haben, mit den übrigen Theilen, das Ansehn, als ob der Künstler sie vorsetzlich unvollendet gelassen hätte. — An Klopstok hat seine Kunst sich versündiget. Nach vielen drükend langen Sitzungen, die auch einen Jüngling eingeschläfert haben würden, ward das Brustbild endlich fertig. Mögen es einige ähnlich nennen; mir hat es die leblose Mumienähnlichkeit des Grabes. Gleich als wenn der Maler, Klopstok's Freunde auf die Betrachtung des traurigen *Momento mori* hätte leiten wollen, sehe ich hier den edlen geistvollen Greis, in Stellung, Ausdruck, und in der Zeichnung besonders der krampfhaft erstarrten Hände, als einen recht kranken

oder kaum wiedergenesenen Mann vor mir: ich glaube aus dem blassen Munde jene Todeserinnerung zu hören. — Damit auch sein Geschmack und seine Kenntniss des vortheilhaften Kostume's nicht zweifelhaft bliebe, hat Guadall dem hohen Sänger des Messias, einen hannöverischen hellblauen Currendenschüler-Mantel umgehängt! — Er ging von hier weiter nach Petersburg, um die Krönungs- und Einzugs-Scenen, des Kaisers Paul, in Moskau, — welche damals schon längst vorbei waren, — nach seiner Einbildungskraft zu malen.

Ihm folgte in Hamburg, sein Landesmann Anton Hickel. Eine traurige Erinnerung knüpft sich an das Andenken meines edlen Freundes. — Ich sah ihn am 3ten November 1798 zu Grabe tragen! Fürwahr, dieses Grab deckt einen achtungswerthen deutschen Künstler, und einen guten Menschen! Hickel war das, im edlern Verstande, was die alten italischen Maler, *un Fattore* nannten. Er verstand, wenn ich es so übersetzen darf, zu machen; er malte Portraits mit leichter Hand, nur manchmal, zum Nachtheil der Kunst, auch mit fliegender Eile. Glücklich in der historischen Zusammensetzung, war er der vortheilhaften Wir-

kung seiner Bilder gewiss. Ihm gefielhen besonders, Darstellungen aus dem häuslichen Leben, naive und komische Scenen aller Art, und Familienstücke. Aehnlichkeit und Karakter, haben die meisten seiner zurückgelassnen Bildnisse, deren er während seines einjährigen Aufenthalts bei uns sehr viele, aber, wegen Ueberhäufung mit Arbeiten, nicht alle mit gleichem Fleiss malte. Sein mehrjähriger Aufenthalt in London, hatte ihn zu gefällig gegen die frostige Manier der englischen Portraitmaler gemacht. Er zeichnete grösstentheils richtig, duldete die Kritik, erkannte und verbesserte, wenn er gefehlt hatte. — Gern redete ich hier, von mehrern in England gemalten guten Bildern, die er bei sich führte: von seinem grossen Gemälde des Unterhauses, das jetzt in Wien ist, und mehrseitiges Verdienst und Interesse hat; den karaktervollen Portraits, von Fox, Pitt, Scheridan, Erskine und andern englischen Staatsmännern; von mehrern guten Familienstücken. — Aber das führt mich hier zu weit von meinem Zweck. — Klopstok's Portrait, ein lebensgrosses Kniestück, ist sein in Hamburg zurückgelassnes bestes, wenn gleich auch etwas frostig und flach gemaltes Bild. Sehr karakteristisch und glück-

lich, hat er den Dichter in dem Akt dargestellt, wie er eine seiner Lieblingsoden vorlieset. — Der Bruder unsers Künstlers, Herr Hofkammermaler Hickel in Wien, machte dieses Gemälde der Stadt Hamburg zum Geschenk. Es ist auf der öffentlichen Bibliothek des Gymnasiums aufgestellt. — Der Kupferstecher Huck in Hannover, einer der ersten deutschen Künstler in der englischen gehabten Manier, hat es auf einem grossen Blatt gestochen. Bei aller Treue aber, womit er das Originalbild nachahmte, und bei der Aehnlichkeit des Kopfs, erfüllt es nicht alle gerechte Forderungen von dem Bildniss Klopstock's: aber ich gebe es zu, dass das nicht die Schuld des nachahmenden Künstlers war, der sich bloss an sein Originalgemälde bindet. *)

Esnard und Bossi, zwei Miniaturmaler, wovon der erstere im Jahr 1797, der

---

*) Ich werde dieses grosse Blatt, mit einiger Veränderung des Haarkostums und der Stellung, von einer geschickten Hand kopieren, und für eine der folgenden Hefte dieser Skizzen stechen lassen.

letztere, ein sehr braver Künstler, etwas früher Hamburg verlies, nachdem ihm der Pohle Jannasch, einer der schönsten Männer und der ersten lebenden Miniaturmaler, auf einem andern Wege, mit dem an ihm begangenen Helenenraub, vorangereiset war. Dass solche Verirrungen der Liebe, diesen letzten Künstler, bald nach seiner Herkunft, Deutschland schon wieder entführten, ehe er noch allgemein bekannt geworden war, ist zu bedauern. Er eilte nach Spanien, wo er die Granden des Hofes malte, und hierauf von dem Fürsten des Friedens und der Königin, zum königlichen Hofmaler, und, mit tausend Pesos Gehalt, zum Ritter, ich weis nicht, vom welchem Galanterieorden ernannt ward.

Mosnier, vordem Mitglied der königlichen Akademie der Künste in Paris. Er ist aus der bessern Klasse der französischen Schule, deren Meister und Schüler, ehe Vien und David unter ihnen aufstanden, nicht thaten was Minerva gefiel. Die manirirte Färbung, kleinliche Gewandbehandlung, die theatralischen Kompositionen und Stellungen, mit allen den Ziererein, und den Inkorrektheiten in der Zeichnung, des grössten Theils dieser Maler, sind weltberufen. Mosnier ist Vien's Schüler. Das sagt genug, um

ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er hat sich von jenen karakteristischen Eigenheiten, seiner ältern und jüngern unfolgsamern Kollegen, losgemacht, und thut es täglich mehr. — In der Kritik seiner Gemälde einzugehen, ist hier nicht der Ort. Er hat Vorzüge als Künstler, die in vielen seiner Gemälden unverkennbar sind. Ein warmes, selbst glühendes Kolorit, eine glänzende — vielleicht zu glänzende — Drapperiebehandlung; Karakter, Leben und Wahrheit im Ausdruck der Köpfe. Seine Gewänder, besonders Sammt und Atlas, sind täuschend nachgeahmt, und, so wie die Nebenwerke, bis ins kleinste Detail, mit einem Fleiss ausgemalt, der, wenn man die Summe der daran verwandten Zeit und Anstrengung des Künstlers berechnet, fast zu gross scheint; da überdem die starke Wirkung dieser Partien, dem Hauptgegenstande nicht immer vortheilhaft ist, und die Aufmerksamkeit des Anschauers von diesem ablenkt. — Einen kühnen Pinsel, findet man in seinen *à la prime* gemalten Köpfen, und mehrere seiner grossen im letzten Jahr gemalten Bilder, beweisen sichtlich, wie der fleissige Künstler in seinem Studium fortschreitet. Sie lassen, in Zeichnung, Stellung, und im Karakter der

Personen, nichts zu wünschen übrig. — Mosnier's Werkstimmer, ist zugleich ein Ausstellungssaal von vielen Gemälden, die er in Paris und London verfertigte. Es gehört für Fremde, zu den Sehenswürdigkeiten von Hamburg. Seine Preise, von 20, 40, 80 und 100 Karolinen, für ein Brustbild, oder für halbe und zwei gruppirte Figuren, mit Nebenwerken, u. s. w. sind, im Verhältniss der in sehr vielen Sitzungen daran verwandten Zeit, und des jetzt so kostbaren Lebens in Hamburg, nicht zu hoch. — Wenige Künstler haben mit so vielem Glück und ununterbrochnen Bestellungen in Hamburg gearbeitet, wie Mosnier, seit den vier Jahren seines hiesigen Aufenthaltes.

Plötz ist besonders stark in der Emailmalerei, und behandelt sie mit einem seltnen Grad der Vollkommenheit. Sein Emailgemälde ist nicht punktirt, sondern mit kräftigem Pinsel gemalt, und die Farben schmelzen weich in einander. Dies versteht der ganz zu schätzen, welcher die Schwierigkeiten kennt, die der Emailmaler zu bekämpfen hat. Plötz ist auch ein guter Tonkünstler auf mehrern Instrumenten, besonders auf der Flöte und Viole-d'amour, und

Verfertiger von mechanischen Werkzeugen. Seine zum ersten Aufriss der Zeichnungen angewandten Pantagraphen, sind von scharfsinniger Erfindung. Merkwürdig ist die Geschichte, der frühern Entwickelung und weitern Ausbildung seiner Talente, seiner vielen Unglücksfälle an Höfen und auf dem trügerischen Meer, und der sonderbaren Schicksale seines Lebens überhaupt, worin die vieljährige Hausgenossenschaft Bonnet's in Genf, einen schönen Abschnitt macht. — Möchte er ganz unser geblieben sein, so wie er durch seine Geburt in einem kleinen hollsteinischen Dorf eine Stunde von hier, uns schon halb angehört: aber Künstlerverdienst, findet bei uns keine anhaltende Belohnung. Plötz ist jetzt, mit einem Gehalt, bei dem Fabrik- und Maschinenwesen in Kopenhagen angestellt.

Sein vormals mit ihm arbeitender Gefärter, Demiani, ein Schlesier, von ungarischer Abkunft, ist ein trefflicher Miniaturmaler. Ich sah zwei herrliche Christusköpfe, nach den Gemälden von Guido und H. Carracci, von ihm in Dresden kopiert, voll des hohen Geistes der italischen Originale. Er ist nun abgereiset, und hat manches treffliche Miniaturbild hinterlassen.

Bouvier's Miniaturgemälde, sind zart, ohne kraftlos zu sein, und haben Leben und sprechenden Ausdruck der Züge. Er ist ein Schüler von Plötz, und jetzt, wie vordem Bossi und Esnard, der Lieblingsmaler unsrer Damen. Ihre Miniaturgemälde hängen an dem Busen jeder schönen Frau.

Lubersac, ein aus England herüber gekommener französischer Miniaturmaler, und Perroux ein Deutscher, sind gute Künstler. Der letztere malt männliche Portraits mit Kraft, und von beiden sah ich weibliche Bildnisse, mit der Zartheit, die dem Karakter jugendlich schöner Köpfe angemessen ist, ausgeführt.

Baudiot aus Paris, zeichnet Portraits mit geriebener schwarzer Kreide und Tusche, in einer neuen, überaus zarten und gefälligen Manier, die sich nur mit der Sepia, wodurch Seidelmann in Dresden so berühmt ist, vergleichen lässt. Er stellt seine Köpfe mit vieler Wahrheit dar, und seine Nachahmung des seidenen Gewandes, der Bänder, der Spitzen, des licht durchscheinenden Flors u. dgl. ist höchst glücklich.

Winkelmann aus Hannover, war als angehender Portraitmaler schon vor zehn Jahren bei uns, und kam mit den Beweisen

guter Fortschritte in der Kunst, vor kurzem wieder zu uns. Er ist ein Schüler des berühmten Grassi in Dresden. Seine Köpfe haben Geist und Kraft, seine Färbungen sind warm, seine Gewänder mit Geschmack angelegt und mit leichtem Pinsel gemalt. Die idealisirten Formen und der ganze Karakter seiner weiblichen Bildnisse, beweisen, dass er das Studium der schönen Natur mit dem der Antike vereint. Ein Künstler, der diesen Weg wählt, ist auf dem Wege zu einem edlen Ziel.

Ein nicht ungeschickter Pariser Künstler, Queneday, besonders durch die kleinen mit dem sogenannten Physiognotrace gezeichneten und in Kupfer, wie lavirt, gestochnen Bildnisse, bekannt, treibt seine Kunst zu merkantisch. Im Geschmack der Aushängeschilder, die von unbedeutenden Malern vor den Galanteriebuden des *Palais royal* ausgesteckt werden, paradirt vor seiner Wohnung an der Gasse, ein Rahm mit kleinen Portraits in allen Manieren, beigeschriebenen Preisen, und angezeigter Stundenzahl der Sitzungen, als: *prix d'un ducat, en une heure de séance,* oder *prix de trois ducats, en deux séances.* — Das bringt der Kunst Brodt, und trotzt der Kritik.

Als einen zeichnenden Künstler von Verdienst, nenne ich hier noch, den französischen Ingenieur Laurent-Mirbec. Er hat längst einen Plan von Hamburg und den umliegenden Gegenden angekündigt, und dazu die genauesten Messungen auf unserm Lokale vorgenommen. *) Ich hoffe, dass dieser Plan, von englischen Künstlern, in der Vollkommenheit der bisher fertigen beiden, malerisch schön gezeichneten und ausgeführten Blatter, gestochen werden wird. Nach den grossen Planen von London und andern englischen Städten, werden wir dann nichts Vollkommneres in dieser Art von Kunstwerken haben. Mirbec kam von England, wo er mehrere Plane von Städten, unter andern den von Manchester, gemacht hat.

*) Ich habe meine Gründe, hier ein für allemal zu erklären: dass, obgleich ich mit gutem Erfolg den Anfang dieser Unternehmung befördert habe, die Beförderung ihres Fortganges nicht in meiner Gewalt stand; und ich die unbilligen Zögerungen des Künstlers in der Herausgabe des Plans, wie er selbst sehr wohl weiss, oft genug tadelte. Ich fordre ihn auch öffentlich hierdurch auf, seine Verbindlichkeit gegen das Publikum bald zu erfüllen.

Dem edlen Zweige der zeichnenden Künste, der Kupferstecherkunst, ist der Hamburgische Boden durchaus nicht günstig. Selbst solche Pflanzen, die unter einem andern Himmelsstrich schön aufwachsen, gedeien, wenn sie zu uns versetzt werden, nicht. — Vor einigen Jahren, wollte der biedere Schweizer, Henzi, seine vordem im Haag und in Paris gemachte Unternehmung einer Kupferstecher- und Kupferdruckerei, welche die bekannten treflichen Schweizerprospekte mit vier Platten, geliefert haben, nach Hamburg verlegen. Es geschah. Nach einigen Monaten musste er aber seinen Vorsatz wieder aufgeben und seine geschickten Mitarbeiter entlassen.

Schon seit vielen Jahren lebte hier einer der besten Schüler von Wille in Paris, der Zeichner und Kupferstecher Weisbrod, als Haus- und Tischgenosse der nun verstorbenen Gräfin Bentink. — Dass die Kunst nicht sonderlich gewinnt, wenn es dem Künstler zu wohl geht, davon gab er einen Beweis, dessen Wahrheit für die deutsche Kunst recht sehr zu bedauern ist. Wie viel Grosses und Schönes hätte dieser seltne Künstler leisten können! Von seiner Hand sind die treflich geätzten Münzen in dem französischen Ver-

zeichniss der berühmten Münzsammlung der Gräfin Bentink, seit vielen Jahren sein mir bekanntes letztes Werk. Noch immer hoffe ich, dass der Tod der Gräfin ihn zu seinem mit so vielem Geist bearbeiteten Fach zurück führen werde.

Hickel fasste kurz vor seinem Tode den Gedanken, den in schwarzer Kuns treflich arbeitenden Kupferstecher Huck in Hannover, nach Hamburg zu ziehen; und seine Thätigkeit, verbunden mit den Mitteln die er, in ökonomischer und artistischer Rücksicht, zum Gelingen eines solchen Vorhabens in Händen hatte, waren mir Bürgen eines glücklichen Erfolgs. Er ist mit ihm dahin.

Dem englischen Kupferstecher Charles Townley, gab die hamburgische Commerzdeputation vor mehrern Jahren den Auftrag, das Bildniss des hochverdienten verstorbenen Senator Lütkens in Kupfer zu stechen. Nach Vollendung dieser, nach einem mittelmässigen Gemälde, nicht sonderlich gerathnen Arbeit, reisste Townley wieder ab, weil seine Kunst hier vielleicht nicht einmal Brodt gefunden hätte.

Der hiesige Kupferstecher Stöttrup, hat sich, durch einige in Zeichnungsmanier geätzte Blätter, nicht unvortheilhaft bekannt gemacht.

Unter den seit einigen Jahren ums Brodt wandernden französischen Künstlern, waren auch einige Kupferstecher, welche in Hamburg bleiben, und sich dem Publikum ankündigen wollten. Aber die Fusstapfen ihrer Vorgänger schreckten, und trieben sie wieder von hier.

Pingling und Forsmann sind Schriftstecher, deren Kunst der englischen Schriftstecherei an die Seite gesetzt zu werden verdient. Besonders leistet Forsmann viel, und erhält selbst von England Aufträge. Der Titel zu diesen Skizzen, ist eine gute, aber noch nicht die beste Probe seiner Kunst.

Ein Kupferstecher Wolff, in Altona, der bei dem eifrigen Beförderer der deutschen Kunst, Frauenholz in Nürnberg, arbeitete, hat unter meiner Anleitung, die in diesem ersten Bande gelieferten Kupfer radirt. Man wird in dieser Arbeit das Talent des jungen Mannes nicht verkennen: ob er aber in unsrer für die Kunst unwirthbaren Gegend Aufmunterung genug finden werde, um dieses Talent zu vervollkommnen, ist mir sehr zweifelhaft.

Ich führe meine Begleiteten aus den Werkstätten der Künstler, in die der Kunst von ihren Freunden errichteten Hallen; — erinnre sie aber — und es ist ja schon die Regel der Lebensweisheit Pope's *) — nicht zuviel von diesen Ansichten zu erwarten, wovon hier nur allgemeine Notizen in leichten Umrissen gegeben werden können. Schon manche mit unserm Lokal und Eigenheiten unbekannte Fremde, kamen mit überspannten Erwartungen von unserer, nach einem unzutreffenden Maasstab des grossen innern Wohlstandes berechneten Menge von Kunstschätzen, nach Hamburg — und fanden sich daher getäuscht.

*) *Blessed is he, who expects nothing, for he shall never be disappointed.*

Malerei- Zeichnung- und Kupferstich-Sammlungen.

Wenn die Zahl der Sammler von Kunstwerken, der richtige Maasstab für die Kultur der Künste, und für den gebildeten Geschmack in einer Stadt wäre, so würde das Resultat dieser Berechnung für Hamburg ziemlich günstig ausfallen. Der Kalkul ist aber nicht richtig. Ungeordnete Sammlersucht, geistlose Nachahmung anderer, sind hier, wie in allen grossen und wohlhabenden Städten, bei solchen Kabinets-Liebhabereien eben so oft die zweideutigen Motive, als blosse Eitelkeit, Luxus und Mode. Die mit Geschmack und Kenntniss sammelnden Liebhaber sind hier, wie allenthalben, nur sparsam. Der wohlfeile Preis, der in zahlloser Menge seit einigen Jahren in öffentlichen Versteigerun-

gen bei uns feil gebotenen Gemälde und englischen Kupferstiche in Rahm und Glas, hat manchen heute zum Kunstliebhaber gestempelt, der gestern auch den entfernten Gedanken dazu noch nicht fasste; hat Säle und Zimmer unserer Häuser, besonders mit vielen und schönen Kupferstichen dekorirt; und hat wohl auch bei manchem den Keim zu einer Liebhaberei geweckt, die in ihren Folgen für die höhere Kultur der Künste selbst, vielleicht noch vortheilhaft werden kann.

Aber wir haben doch auch einige Sammlungen von Kunstwerken, welche mehr bedeuten, und wovon die folgenden vorzüglich verdienen genannt zu werden.

Ich trete zwei Jahrzehend zurück, um einer Sammlung zu erwähnen, die in und ausserhalb Deutschland berühmt war — der Gemäldesammlung des Herrn Schwalb, eines Mannes der, ganz geeiguet zum glücklichen Sammler, Vermögen, Kenntniss, Geschmack und Eifer dazu besass. Ich selbst habe dieses schöne Denkmal der Kunstliebe eines Hamburgers nicht gesehen: die Sammlung ward vor meiner Rückkehr, schon im Anfang der Jahre 1780, nach dem frühen Tode des edlen Schwalb, an den Bankier Hope in Amsterdam für 33000 Gul-

den verkauft; und ist jetzt mit dem Besitzer nach England ausgewandert. Das vor mir liegende Verzeichniss dieser herrlichen Sammlung, von ausgewählten italischen, niederländischen und deutschen Meisterwerken, erinnert schmerzhaft an den für Hamburg grossen Verlust. Einige schöne Reste von neuern Meistern, sind bei der Familie ihres ehemaligen Besitzers geblieben.

Zeitgenossen und Nachfolger dieses geschmackvollen Sammlers, sind die hier, ohne Rangordnung des Werthes der Gemälde-Zeichnung- und Kupferstich-Kabinette, folgenden Besitzer.

Herr Bertheau, ein aufmerksamer und ausdauernder Sammler von Gemälden, italischer, besonders aber niederländischer, deutscher und französischer Meister. Eine gewählte Zahl von schönen Bildern, die Meisterstücke genannt zu werden verdienen, ist, freilich nicht in der vortheilhaftesten Beleuchtung, in einem Zimmer seines Hauses geordnet. Die beiweiten grössere, aber auch gemischtere Menge, steht hinter einander gestellt in Zimmern und auf Böden; wovon folglich dem Kunstliebhaber, — ohne die

peinliche Bemühung des gefälligen Besitzers, das eine und andere gute Bild hervorzusuchen, — die freie Ansicht versagt ist.

Der verstorbene Physikus Dr. Bolten besass gute Gemälde, unter welchen sich mehrere Köpfe von Denner, diesem berühmten hamburgischen Abschreiber der Natur, auszeichneten. Die Sammlung ist verkauft.

In seinen frühern Jahren war der neulich verstorbne Domherr Dr. Hasperg ein eifriger Kunstliebhaber. — Eine grosse aber sehr gemischte Gemäldesammlung, die schon seit mehrern Jahren nicht mehr aufgestellt ist, sondern in Bodenverschlägen der alten Domgebäude umher steht, war die Frucht dieser Liebhaberei. Von einzelnen Lieblingsstücken, z. B. einem sehr schönen Potter u. a. konnte ihn nur der Tod trennen. Mehrere Hauptstücke sandte er vor einigen Jahren nach England zum Verkauf: die Gemälde litten auf dem Meer in dem leckgewordenen Schiffe; den Eigenthümer sicherte die hohe Assekuranzprämie, als eine gute kaufmännische Spekulation.

Mit Eifer und mit Freigebigkeit für Künstler, sammelt Herr Loffhagen Gemälde.

Verschiedene gute Bilder aus der niederländischen Schule, soll das Gräflich Schimmelmann'sche Kabinet enthalten.

Des unlängst verstorbnen Herrn Bürgermeister von Sienen's Sammlung, erhebt sich über den grössern Theil unsers hiesigen Gemäldevorraths, durch die Vorliebe und den Geschmack ihres vormaligen Besitzers, für die grossen Meister der italischen Schulen, von welchen er gute Bilder und Kopien, und auch vorzügliche Gemälde von Niederländern besass.

Allgemeiner bekannt als unsere meisten Sammlungen, sind die Gemälde des Herrn Etatsrath Stenglin, durch das schon im Jahr 1763 mit vielem Aufwand gedruckte Verzeichniss derselben von Oesterreich. Mehrere treffliche Stücke der Sammlung verdienten diese Auszeichnung ganz, und sind der Betrachtung der Kenner werth. *)

Eine höchst seltene und ansehnliche Sammlung von chinesischen Gemälden, besonders Landschaftsgemälde, besitzt Herr Dr. und Domsekretair Beck-

*) Herr von Ramdohr hat in seinen «Studien auf einer Reise nach Dännemark» von dieser Sammlung und von ein Paar andern Kabinetten in Hamburg ausführlicher geredet, als es hier mein Zweck ist.

mann. Sie wurden etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts (1760 bis 1765) von drei chinesischen Malern, *Leon-qua*, *Lep-qua* und *Nam-qua* gemalt, und von einem Chef der holländisch-ostindischen Kompagnie zu Kanton, Verwandten des jetzigen Besitzers, im Lande selbst gesammelt. Alles was man bisher von der Malerkunst der Chineser kannte, übertreffen sie weit. Kenntniss der Perspektive, Haltung, guter Baumschlag, glückliche Wahl des Gesichtspunkts, Praktik in der Ausführung, ist darin in nicht gewöhnlichem Grade vereint. Unter andern, ist die Darstellung eines Ungewitters mit so glücklicher Wirkung und Wahrheit ausgeführt, dass man dabei auf einen Schüler Vernet's rathen könnte. *) Sir William

*) Um die Götter des hohen Olympa — wären es auch nur chinesische Pagoden — durch den Vorbericht zu diesen Skizzen (Istes Heft, 5te Seite) nicht zum Zorn zu reitzen, bin ich der neu-chinesischen Malerschule, woraus diese Landschaftsgemälde hervorgegangen sind, eine Ehrenerklärung schuldig. In bester Form thue ich sie hiemit den sämmtlichen Herren, *Leon-qua's*, *Lep-qua's*, *Nam-qua's*, *Pou-qua's*, — und den übrigen *Qua's*, (Lakirern, Emaillirern?) u. s. w. wären es auch die hiesigen,

Hamilton, den ich im vorigen Herbst in diese noch nicht lange in Hamburg angekommne Kunstsammlung führte, und sie bei der Gelegenheit zum erstenmal sah, ward nicht weniger als ich, von diesen, auch für die Geschichte der Kunst unschätzbaren Gemälden und andern chinesischen Kunstwerken, überrascht. Er erklärte sie für einzig in ihrer Art. Doch soll, nach des Herrn Besitzers Aeusserung, Lord Macartney, von dem Kaiser von China einige Gemälde von einem dieser Künstler zum Geschenk erhalten haben; und wenn ich nicht irre, so sind, mit der Beute des Erbstatthalterischen Kabinets, auch ähnliche nach Paris gekommen. — Mehrere merkwürdige chinesische Gemälde auf Glas, Kupfer und Elfenbein, chinesische Emaille- Lack- Porcelain- und Elfenbein-Arbeiten, und viele andere Werke, enthält eben dieses Kabinet, das mit Recht eine der vollständigsten Sammlungen von chinesischen Kunstwerken

---

welche Hamburg auf alt-chinesische Manier gemalt haben: nur den letztern mit der Bedingung, dass sie sich von ihrem schattenscheuen Wesen, wie ihre Kollegen die *Qua's* in China, bekehren.

zu nennen ist. Von besondrer Schönheit, sind noch die naturhistorischen Zeichnungen, von Vögeln und Fischen.

In dem Hause des Herrn Dr. Beckmann, ist auch das von vielen Seiten sehr merkwürdige Naturalien- und Kunst-Kabinet, des Naturforschers, Herrn (Dr. Juris) Schulz, aufgestellt, von dessem seltnen Gehalt hier, zu reden, mich zu weit von meinem Zweck entfernen würde.

Noch in vielen Häusern findet man einzelne oder mehrere gute Gemälde zerstreut, welche entweder die sparsamere Liebhaberey der Besitzer, oder oft bloss der Zufall, da zusammen getragen hat.

Von diesen kleinern oder grössern hamburgischen Kabinetten, ist in einem, nicht allgemein bekannt gewordenen kleinen Werk, unter dem Titel: Hamburgische Künstlernachrichten, (Hamburg 1794,) eine Nomenklatur, als Anhang geliefert. Diese wenigen Blätter, waren der literarische Nachlass eines jungen Künstlers, Namens Eckhardt, dessen frühen Verlust die hiesigen Freunde der Kunst mit Recht bedauern.

Unabhängig von einem äusserst gebrechlichen und hinfälligen Körper, entwickelte sich, schon in den ersten Jünglingsjahren, bei ihm der Keim eines vorzüglichen Talents, aber zugleich auch der Keim seines frühen Todes, durch die allzugrosse Anstrengung seiner schwachen physischen Kräfte. Sich selbst gelassen, und ohne die Anleitung einer Hand, die dem üppig aufwachsenden Genie einen sichern Fortschritt zu höherer Vollendung hätte zeigen können, lieferte er manches gute Bild, manche geistvolle Skizze, die einen künftigen Künstler vom Range, ankündigten. Dass er, nach Lessing's Vorschrift, auch ein denkender Künstler geworden wäre, davon liegt in dem genannten Werk der redende Beweis. Er starb in seinem zwanzigsten Jahr. — Dieses kleine Denkmal, weihet ihm meine Achtung für die vaterländische Kunst.

Unter den vielen hiesigen grössern und kleinern Kupferstichsammlungen, ist die des Herrn Sillem die zahlreichste, kostbarste und schönste. Ihretwegen kam i. J. 1781 Chodowiecki nach Hamburg, um

ein wohlgeordnetes Verzeichniss darüber zu verfertigen, welches auf 324 Quartseiten bei Decker in Berlin erschienen, aber leider! durch die gröbsten Druckfehler der Namen entstellt ist. Der Werth dieser treflichen Sammlung, liegt nicht allein in der Vollständigkeit von historischen Blättern aus allen Kunstschulen, sondern besonders auch, in der Schönheit der Abdrücke, und in der grossen Seltenheit vieler Kupferstiche. Dann folgt eine grosse Zahl von Bildnissen und von gebundenen kostbaren Werken. — Mögte doch diese seltne Sammlung nie vereinzelt werden; mögte sie Hamburg nie verlassen!

Von relativem Werth war die Sammlung des vor einigen Jahren verstorbenen zweiten hamburgischen Physikus, Dr. Cropp, welche seitdem grösstentheils in den Besitz des Maklers, Herrn Schmidt gekommen ist. Ihr Vorzug besteht in einem Bildnissvorrath von, wie man sagt, 30,000 Blättern, die chronologish geordnet, und an Gehalt und Zahl selten sind.

Ich habe schon im Vorbeigehen bemerkt, dass die grosse Menge von Kupferstichauktionen, welche seit den letzten Jahren, besonders von neuen französichen und englischen Blättern, in Hamburg gehalten wurden, die Sammlungen solcher Kunst-

werke sehr erleichtert, vermehrt und eine flüchtige Liebhaberei dafür verbreitet haben. In ganzen Schiffsladungen kamen die Pariser Beuten, als sogenanntes französisches Nationaleigenthum, oder unter andern zweideutigen Rubriken, zu uns, wurden für so geringe Preise verkauft, dass oft die glänzenden Pariser Einfassungen damit noch nicht bezahlt waren — und siehe da! die Säle und Zimmer in sehr vielen Häusern, scheinen nun Kabinette von Kupferstichen zu sein, und ihre Bewohner, — Beschützer der Künste! — Ich lobe diesen Schein und diesen genussreichen Luxus! haben wir doch des viel thörigtern Scheins, des genusslosern Luxus, nur gar zu viel, und der Wirklichkeiten in mehrern Dingen noch viel zu wenig!

In eben der Zeit, wo unter Frankreichs Raubsistem so manches seinen vorigen Herrn wider dessen Willen verlohr, wurden von unrechtmässigen und rechtmässigen Spekulanten, Nationalagenten u. dgl., auch grosse, zum Theil herrliche Gemäldesammlungen hierher geschickt. Ich mag die Feder nicht dazu gebrauchen, um, der Kunst zur Schmach, die armseligen Preise nahmhaft zu machen, wofür manche der treflichsten Gemälde hier in den öffentlichen Versteigerungen, ver-

schleudert wurden. Als würde nur auf den Rahm geboten, erhielt man oft das Gemälde selbst, gleichsam obenein. — *Oh, Vandalisme!!!* mögen in ihrer affektirt antiquarischen Sprache die gelehrten französischen Bürger, eben deswegen wohl auch über uns ausrufen: und doch war es nichts weiter, als die dargebotne Benutzung, von in Frankreich, von Franzosen selbst, an ihren Mitbürgern verübten Räubereien. — Man muss hiesige Kunstliebhaber und Sammler, solche Auktions-Anekdoten erzählen hören. Das scheint nicht mehr unglaublich, das ist es; — und doch leider wahr. Die kaufmännische Philosophie allein findet das natürlich, und nicht vielmehr darin ein schlimmes Zeichen der Zeit, in Hinsicht auf die Kunst.

Für den Privatmann, ist eine Sammlung guter und selbst vortreflicher Handzeichnungen von grossen Meistern, geeigneter und erreichbarer, als unter gleichem Verhältniss, und in einem nicht gerade so ungewöhnlichen Zeitpunkt der Verschleuderung von Kunstwerken, wie der eben bemerkte war, eine Sammlung von Originalgemälden ist.

Handzeichnungen haben für den Mann von Geschmack noch einen besondern Reitz. Sie sind der Zauberschlag der schöpferischen Phantasie, Kinder des Herzens grosser Meister. In diesen oft nur flüchtigen Zügen seiner Hand, lebt und webt sein hoher Geist, ruht der erste, feurige Gedanke, zu einem grossen Werk. Entfesselt von dem Zwang der sorgfältigern Ausführung, der schulgerechten Regel, der ängstlichen Ausbildung und berechneten Wirkung der Kunstkonvenienz, legt das Genie des Künstlers darin den erhabenen Gedanken nieder, den er in dem heiligen Moment des Empfängnisses, in der ersten Glut des Enthusiasmus ergriff. — Wohl dem Liebhaber, der hier den Künstler zu verstehen und seinen Geist zu umfassen vermag! Hohe Freuden sind ihm bei der Ansicht von Sammlungen guter Handzeichnungen bereitet.

In mehrern hiesigen Sammlungen dieser Art, findet man treffliche Blätter grosser Meister.

Herr Hofrath Ehrenreich, ein Kunsthändler und vorzüglich geschickter Restaurateur alter Gemälde, besitzt schöne Handzeichnungen von alten und neuern Meistern.

Bedeutender noch, ist die Sammlung des Herrn G. I. Schmidt. Bei ihm findet man viele schöne Blätter, Zeichnungen und Kupferstiche, aus allen Schulen. Prestel in Nürnberg, hat mehrere der besten Zeichnungen aus dieser Sammlung in Kupfer nachgeahmt, und vor etwa zehn Jahren in einem Heft vereint, herausgegeben. Der Besitzer erwirbt sich ein wesentliches Verdienst, um die Bildung angehender Künstler, und um die Belehrung und Unterhaltung der Kunstliebhaber, durch seine kleinen Kunstakademien, die er jeden Mitwoch Abend in seinem Hause giebt. Hier versammeln sich die Künstler, um die in Mappen geordneten Zeichnungen und Kupferblätter durchzusehen, sich ihre kritischen Ideen darüber mitzutheilen, Studien zu entwerfen, und sich in der Manier grosser Vorgänger zu üben. In der That verdient Herr Schmidt, durch diese Hospitalität gegen Künstler, die für sie schätzbar und von glücklichen Folgen sein muss, den Dank aller Freunde der vaterländischen Kunst.

Wer als Kunstliebhaber Hamburg besuchte, der kennt die Sammlung von Handzeichnungen meines Bruders, Senator Meyer. Diese Sammlung — ich sage es nicht aus Vor-

liebe für den mir theuren Besitzer — ist, zwar lange nicht die zahlreichste, nach meinem Gefühl aber eine der schönsten und gewähltesten unter den Privatsammlungen, die ich jemals sah. Liebe für die Kunst, und die persönliche Bekanntschaft und Verbindung meines Bruders mit vielen deutschen und ausländischen Künstlern, waren die Quellen, aus welchen die Sammlung, so wie sie da ist, entstand. Einige hundert Blätter sind theils gefasst, in einem Kabinett vereint, theils in Mappen geordnet. Eine Sammlung, in welcher die der Kunst verehrungswürdigen Namen: Raphael, GinglioRomano, Dominichino, Salvator Rosa, Greuze, Bloemart, Battóni, Lanfranco, F. Zucharo, Mengs, Roos, Berghem, Potter, Robert von Rom, Loutherburg, Bach, S. Gessner, — dann die Füger, Durno, West, Chodowiecki, Schmutzer, Wille, Zink, Dieterich, Hakkert, Kniep, Biermann, Graff, Lips, und mehr andere gefunden werden, — eine solche Sammlung, bedarf meiner Lobrede nicht.

Es sei mir erlaubt, hier, über meine eigne Kunstliebhaberei und über die dadurch ent-

standne kleine, aber mir überaus liebe Sammlung von Handzeichnungen lebender Meister, noch etwas hinzu zu setzen. Diese Zeilen, — wodurch ich mir nicht das Ansehn eines hamburgischen Kunstsammlers geben will, — und die Momente in welchen ich sie niederschreibe, weihe ich allein dem Andenken meiner achtungswürdigen Bekannten und theuren Freunde unter den deutschen Künstlern; einem Andenken, das, so wie die Erinnerung an meine Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich, auch jetzt, nach vielen seitdem schon verflossnen Jahren, noch das Fest meiner Phantasie, noch eine der genussvollen Freuden meines häuslichen Lebens ist.

Schon als Kind und heranwachsender Knabe, ergötzten mich die schönen Bilder an den Zimmerwänden meines Bruders; und ich nährte, bei aller Vernachlässigung des praktischen Unterrichts in der Kunst, die meine damaligen Lehrer verschuldeten, eine Liebhaberei, worin mein Bruder, mit einem so guten Muster, mir viele Jahre voranging. Mit der damals üblichen, und auf der Universität erst recht handwerksmässig getriebenen, Stammbuchmode, wuchs jene Neigung, und ich strebte eifri-

ger nach nichts, als, die *sempiterna memoria* auf meinen Stammbuchblättern, von den Schreibern mit einem *monumento aere perennius*, — einer Zeichnung, schlecht und recht, begleitet zu sehen. Als ich meine Reise antrat, lies ich mir einen einfachen, aber für den Zweck, — was ich damals nicht verstand, — nicht ganz vortheilhaften Arabesken Rand in Kupfer stechen, ihn auf Papier von verschiedenen Farben abdrucken, und vereinigte diese losen Blätter in einem Portefeuil. Nicht um die mir bekannt gewordenen Künstler zu brandschatzen, legte ich ihnen dieses Portefeuil vor und lies sie daraus ein Blatt wählen, um darauf zu zeichnen: ich bezahlte die Zeichnungen, wenn man mir einen Preis setzte. Viele andere Blätter verdanke ich der Freundschaft und Freigebigkeit derjenigen Künstler, deren nähern Umgang und Freundschaft ich genoss. Auch darf ich sagen, dass der Anblick des Heftes, als erst eine kleine Zahl guter Zeichnungen darin lag, die Künstler von selbst aufforderte, die ihrigen dabei zu legen. So entstand ein schönes und gefälliges Ganzes, von mehr als hundert Handzeichnungen, von lebenden mir alle persönlich bekannten, und grössentheils als Freunde werthen Menschen und trefli-

chen Künstlern. — Wie viele schöne Erinnerungen, knüpfen sich mir noch immer an die Ansicht dieser Blätter! Wie manche frohe Scene voriger Zeit, gleitet dann, wie in einem Zauberspiegel, meiner Phantasie vorüber! Wie erwacht da das Andenken an die edlen Männer und fröhlichen Jünglinge, mit welchen ich die lächelnden Thäler der Alpen oder die blühenden Gefilde Kampaniens durchstreifte, den kapitolinischen und palatinischen Hügel erstieg, unter Roms Ruinen, oder in den vatikanischen Hallen der Götter und Heroen des Alterthums wandelte, am Avernus, auf dem glühenden Boden der Feuerfelder Neapels, und an Vesuv's brennendem Schlunde stand, oder in traulicher Unterhaltung neben ihrer Staffelei sass. — In dem freundlichen Kabinett meines Hauses, wo ich diesen kleinen Schatz, das liebste meines Eigenthums, bewahre, bin ich wie in der Mitte meiner Freunde, der Künstler: hier schwebt mir das persönliche Bild jedes Meisters, und mit ihm, die goldne Jugendzeit selbst vor; der schöne Ton der Vergangenheit, stimmt dann leise herüber zu dem der glücklichen Gegenwart des häuslichen und bürgerlichen Lebens; vor diesen Blättern, zeichne ich mei-

nen Kindern jene Scenen, verlebe mit ihnen sie noch einmal. — —

Ich kann hier bloss die Namen meiner Freunde, die mir diesen vielfältigen und reichhaltigen Genuss verschaffen, nennen. Läge es nicht zu weit ausser dem Plan dieser Skizzen, so würde ich mehr thun, und den Liebhabern der Kunst, durch Nachrichten von dem Gehalt der besten einzelnen Blätter, eine nähere Ansicht geben.

Historische Kompositionen, Köpfe, Bildnisse, besitze ich: von Angelika Kaufmann, Battoni, Füger, Oeser, Müller, Schmutzer, Seidelmann, I. H. und W. Tischbein, Becker, Chodowiecki, Fratrell, Graff, Lips, drei Brüder Hackert, Schütz, Kniep, C. und I. Kohl, Verhelst, Naumann, Krahe, Preisler, Rehberg, Rode, Schellenberg, Wille, Vater und Sohn, Eichler, Bauer, F. und I. Hoch, Ramberg.

In der Landschaft- und Thiermalerei: von Zink, Dies, Bach, Ferdinand und Franz Kobel, Chodowiecki, Biermann,

Freudweiler, Bause, I. Hoch, Kniep, Vutky, Rieter, Mechau, Wüest, Rosa, Peters, Meier, Pforr, Schmutzer, W. Tischbein.

In der Architectur: vonArens, Hansen, Krahe, Fischer, Schütz.

Die deutsche Kunst trauert um den Verlust mehrerer der hier genannten treflichen Künstler, welche seitdem gestorben sind.

Kunsthandel.

Aus der bisher gegebenen Ansicht des Zustandes der zeichnenden Künste in Hamburg, wird man schon schliessen können, dass der eigentliche Kunsthandel, bei uns, mit so vielen andern, reiche Frucht bringenden Handelszweigen, in keinem Verhältniss des Ertrages stehe. Wir dürfen uns hier keiner Rost'schen oder Frauenholz'schen Kunsthandlung rühmen, deren Geschmack und Betriebsamkeit Deutschland ehrt. — Wenn aber bei uns von der einen Seite, der Geschmack und die Liebhaberei den Kunsthändler im Stiche lassen würde, so unterstützt ihn, von der andern, einigermassen der Luxus in dem Absatz seiner Ware, wenn er dabei zugleich auf das Ausland zu kalkuliren versteht. Eine

solche Spekulation mag denn auch wohl die Niederlassung einiger fremden Kunsthändler in Hamburg veranlasst haben, die genannt zu werden verdienen.

Victor Petre, ein Schweizer, errichtete hier vor einigen Jahren, als Kommissionair eines Pariser Etablissements, ein Lager von Kunstwaren aller Art, das zu den hamburgischen Sehenswürdigkeiten gerechnet, und den vorzüglichsten Kunsthandlungen in Paris an die Seite gesetzt werden durfte. Gemälde und Handzeichnungen von ältern und neuern, besonders von französischen und niederländischen Meistern, Kupferstiche, Bildhauerarbeiten, Bronzen, Porzelain aus den besten Pariser Fabriken — ein reitzendes Gemische der mannigfaltigsten, schönsten und kostbarsten Gegenstände der Kunst, sah man in den Sälen dieser Handlung bei einander. Der reiche Fremde ward durch dieses alles eben so sehr zum Kauf gelockt, als, durch die unermüdliche Gefälligkeit des Mannes im blossen Vorzeigen seiner Waren, der ihn bloss zum Besehen besuchende Liebhaber, angenehm unterhalten. Der Betrieb bestand aber grösstentheils bloss in Zwischenhandel mit dem Auslande: der Absatz in Hamburg war unbedeutend. —

Diese schöne Kunsthandlung ist aber seit einem Jahre aufgehoben. Ich bedaure, dass Hamburg diese Sehenswürdigkeit weniger hat.

Ein ähnliches Lager, ist, weil es erst seit kurzem von den Franzosen Masson und Ramé angelegt ward, zwar noch nicht von dem Umfang des letztern, wird aber bald seine Stelle ersetzen. Es bietet Mobilien aller Art dar, die nach treflichen französischen und englischen Mustern, in einer nicht weit von Hamburg sich niedergelassnen kleinen französischen Kolonie von Arbeitern, verfertigt werden; ferner, Tapeten, Marmor- und bronzirte Arbeiten, Porzelain, u. dgl. aus deutschen, mehr aber aus Pariser Fabriken. Gute Wahl der Muster und feiner Geschmack zeichnet dieses Lager, vor mehrern deutschen und englischen hiesigen Niederlagen aus; und besonders vor einem Mobiliemmagazin aus Fabriken in Berlin, wo Ueberladung mit bunten, fremdartigen Verzierungen und Schnirkeleien, eine eben so herrschende als geschmackverderbende Sitte ist.

In den beiden Kupferstichhandlungen der Italiener Novoletto-Bombardini, und Fongarollo, findet man die neuesten und besten englischen und französichen Blätter. Karakteristisch für den herrschen-

den Geschmack ist es aber auch hier, dass der Tapetenverkauf diesen Kunsthändlern das Brodt verdienen muss.

Jocham, ein Nürnberger, hat hier den Hauptbetrieb mit Nürnberger Waren und Produkten der kleinlichen Industrie jener Gegend, auch mit Landcharten u. dgl. Doch verschafft er sich auch Kupferstiche, die in Paris vormals erschienenen Revolutionsblätter, Karrikaturen, u. s. w. und hängt sie, mit den Bildnissen der Guillotinen- und Cayenne-Männer unter den vormaligen französischen Volksrepresentanten, und mit den Riesengestalten der republikanischen Heerführer, unter dem Schirmdach seiner Bude aus. Diese ist den ganzen Tag mit neugierigen Angaffern belagert, die in den Unterschriften des bunten Gewirres von Kupferstichen, — das Studium der Zeitgeschichte treiben.

Verschiedne unsrer den Tag über unbesetzten Wachhäuser, an den innern Thoren und auf den Brücken, werden, von umherziehenden kunsthandelnden Italienern, zu Ausstellungsgallerien von Kupferstichen benutzt. Unter dem Ausschuss, hängt dort manches schöne Blatt im Winde und Regen.

Auch die kleinen Zeitungsbuden in den volkreichsten Gegenden der Stadt, hängen Bilderchen aus. Sudeleien sind es, Nahrung für den Gassengeschmack, Karrikaturen ohne Geist und Witz. — Vor ein paar Jahren trieben diese Budenleute ein schaamloses Gewerbe, mit dem Verkauf von gewissen aus dem Gassenkoth aufgelesenen Hamburgensien. Der Gegenstand der frivolen Industrie einiger in Sold dieser Krämer stehenden Arbeiter, waren, schmutzige Satyren auf das Gewerbe liederlicher Dienstmägde; groteske Schaustellungen ihrer in finstern Winkeln oder öffentlich, mit Lakaien, Komtoirburschen u. s. w. gefeierten Orgien. Schlimm genug, dass mehrere dieser obscoenen Blätter nicht ganz schlecht gezeichnet und radirt waren, und daher junge Käufer lockten. Schändliche Gestalten, ekelhafte Stellungen, Trachten und Unterschriften. — Nur zu lange duldete unsre überlangmüthige Polizei, diese Schändlichkeiten der Publicität, welche den letzten Rest der Sittlichkeit auf immer zu Grunde richten. In Paris selbst, — in diesem Kloak der Unmoralität des Volks (wie Mercier es nennt) habe ich nie solche Ausstellungen gesehen.

Die wachsamere Polizei konfiscirt dort gleich bei ihrer Erscheinung solche geile Bilder, bei deren Ansicht, die Jugend und Unschuld vielleicht die ersten sinnlichen Begriffe von den Werken der Finsterniss auffasst, und das Laster nicht einmal erröthet, vielweniger dadurch gebessert wird. — Nachdem der Handel ungestört viele Monate getrieben war, ward er dann bei dem Antritt eines thätigen Gerichtsverwalters verboten.

Bildhauerkunst.

Gothische Ungestalten, mit Farben, Gold, Silber und unförmlichen Schnirkeleien überladen, papistische Ueberbleibsel, Denkmäler der Barbarei und des Fanatismus, das waren in unsern Kirchen die Werke der Bildhauerkunst — wenn ich solchen Karrikaturen diesen ehrwürdigen Namen geben darf. Sie sind — Dank sei es der Aufklärung und dem bessern Geschmack der Kirchenvorsteher! — in den letzten Jahren hinweg geräumt, und nur die darin gelassen, welche an fromme und gemeinnützige Stiftungen unserer Väter, an einige um Hamburg verdiente Männer erinnern, und vielleicht von der Hand eines Backers oder Lüke, zwei alte nicht ungeschickte Ham-

burgische Bildhauer, sind. — Aehnliche mönchische Gestalten von Engeln, Heiligen, und allegorische Grotesken, paradiren zum Theil noch auf manchen gothischen Thürgestellen, und auf Giebelspitzen unsrer Häuser, und drohen die Vorübergehenden mit dem Herabsturz ihrer verwitterten Fragmente.*) — Die aus Sandstein gehauene und mit Farbe überpinselte, feiste, plumpe, grinzende Silengestalt, des sogenannten Bachus vor unserm Rathskeller, war wohl geschickt, den Ausdruck eines berauschten Weinkellergastes im seligen Traum zwischen Schlaf und Wachen, anschaulich zu machen; aber nicht dazu geeignet, den in der Kunst Ungeweiheten, von der idealischen Jugend, von den wollüstig schönen Formen des Götterknaben Bachus richtige Begriffe zu geben.

War es Wunder, dass die tägliche Ansicht solcher Ungestalten in und ausser den Kirchen, den Blick des Anschauers für schöne Werke der Bildhauerkunst abstumpf-

---

*) Die Baupolizei — wenn die unsrige anders diesen Namen verdient — sollte doch die Hauseigenthümer einladen, alle diese wankenden Steinklötze endlich hinwegzuräumen.

te, den Geschmack des grossen Haufens missleitete, und uns um mehr als ein Jahrhundert hinter dem hierin gebildetern Theil Deutschlands zurück liess? —

In dieser, von allem was die Plastik schön und edel nennt, entb[illegible]en Wüste, war die Ankunft einer Venus Medicis, wie die Erscheinung vom hohen Olymp. — Ein Hamburger, Simon, brachte im Jahr 1764 einen vom florentinischen Hofe erhaltenen Ausguss dieser herrlichen Statue mit aus Italien. Er ist von seltner Vollkommenheit und Schärfe, war aber von dem Besitzer sehr unvortheilhaft aufgestellt — und ist es noch jetzt auf unsrer Stadt-Bibliothek, welcher Simon die Statue vermacht hat. Denn das Dachstübchen, wo sie vordem stand, oder ein enger schlecht beleuchteter Büchergang, wo sie jetzt, wegen des engen Raums unserer Bibliothek steht, ist keine ihrer würdige Tribune. So unvorbereitet wie diese Göttergestalt nach Hamburg kam, konnte der Zauber ihrer Schönheit nicht gleich auf den Geschmack wirken. Das schöne Kunstwerk blieb unbekannt, ungesehen, vergessen in seiner Bodenkammer, die der darauf eifersüchtige Besitzer nur allenfalls seinen Bekannten und einigen Neugierigen, nie

dem Studium des Künstlers öfnete. — Dies letztere kann und wird geschehen, sobald unser Ebeling als Bibliothekar, der Statue einen besser beleuchteten Platz anbieten kann.

Vor einigen Jahren scheiterte ein Schiff an der Elbemündung, das dem König von Preussen eine grosse Sammlung der schönsten Ausgüsse von Statuen, Büsten, Basreliefs u. dgl. von Rom brachte. Von den barbarischen Blankeneser Seeleuten, ward ein Theil der Kasten, worin die Kunstwerke sorgsamst gepackt waren, in den Schiffstrümmern erbrochen, und weil sie nur Gips darin fanden, zerschlagen und ins Meer geworfen. Ein andrer Theil ward unbeschädigt geborgen, und auf Befehl des Hofes, vielleicht weil man in Berlin die Sachen für beschädigter hielt als wie sie wirklich waren, in Blankenese verkauft. Die Versteigerung war entweder nicht bekannt geworden, oder es fanden sich keine Käufer; und so erhielt der Architekt Hansen diese Kunstwerke, fast unter dem Werth des Gipses. Sie sind von ihm, in dem schönen Landhause des Herrn Godefroy in Dockenhude, zur Verzierung angewendet.

Auf unsern Gassen, so wie in allen grössern und kleinern deutschen Städten, schwärmen die Italiener und Savojarden mit stumpfen Gipsabgüssen von antiken Köpfen und verkleinerten alten Statuen umher. — Sie haben doch das Gute gestiftet, dass das Auge der Anschauer und Käufer dieser mittelmäßigen und schlechten Ausgüsse, sich einigermassen an bessre Formen gewöhnte, deren Schatten sie wenigstens ausdrücken.

Unter unsern Steinhauern unterscheidet sich Wittgreff sehr vortheilhaft. Man kann ihm wegen seines Geschmacks, seiner Kenntnisse guter Formen, und seiner Behandlung des Marmors und Steins, einen Künstler in seinem Fach nennen. —

Unsre Ornamentenschnitzer in Holz, gewinnen seit den letzten Jahren immer mehr an Geschmack und Gewandtheit. Ihre Schnitzwerke an Spiegelrahmen und andern Dekorationen, Blumen, Arabesken u. dgl. beweisen unsre Fortschritte in der Holzschneidekunst.

Den wahren Geschmack in der Verzierungskunst unserer Häuser, in Malereien und

besonders in Gipsarbeiten, verdanken wir, in den letzten zwölf Jahren, unserm Architekten Arens. Seitdem er von seiner Künstlerreise durch Frankreich und Italien zurückkehrte, ist die glücklichste Veränderung in dem Dekorationswesen vorgegangen. Wir sehen nun mehr Nachbildungen italischer Werke der Bildhauerkunst, wovon er Modelle und Zeichnungen mitbrachte, oder hier ganz in diesem Geist komponirte. Unsre Stuckarbeiter haben sich eine glückliche Fertigkeit erworben, antike Formen und Ornamente nachzubilden und im edlen Geschmack der Antike auszuführen. — Greve ist unter diesen ein vorzüglicher einheimischer Künstler. — In Gipsmarmor und Ornamenten arbeitet ein Tyroler, Karl Heil, sehr gut. — Ein Neapolitaner, Pretti, der in dem Schloss von Kaserta einen Theil der trefflichen Gipsarbeiten ausführte, und vor zwei Jahren den Dolchen der Lazaroni entging, fand seitdem in Hamburg Gelegenheit zur Ausübung seiner Kunst. — Ein Pfälzer, Imhoff, hat in dem Speisesaal des Herrn Westphalen, seine Geschicklichkeit im Modelliren lebensgrosser Wandfiguren in stark erhabener Arbeit, bewiesen. — Man sieht hieraus, wie uns auch in diesem Fach der Kunst,

fremde Arbeiter zuströmen, wovon hier nur die mir bekannten bessern genannt sind.

Im letzten Herbst, sahen wir auf kurze Zeit den Bildhauer Wolff aus Kassel bei uns. Ihn bildete ein mehrjähriger Aufenthalt in Italien zu einem vorzüglichen Künstler. Mit vieler Geschicklichkeit arbeitet er auch in der florentinischen *Scagliola*;*) ich sah von einem Deutschen noch nichts so schön vollendetes in dieser Kunst. Der Gesellschaft zur Beförderung der Künste, hinterlies er, als vor kurzem ein Ruf nach Weimar ihn uns entzog, die im ächt antiken Geschmack komponirte Zeichnung, zu einem allegorischen Basrelief für das, unserm verewigten Büsch bestimmte Ehrendenkmal, welche er jetzt in Weimar modelliren und in Bronze ausführen wird.

Matthaei, ein junger Künstler aus Dresden, von vielen guten Anlagen, macht kleine Bildnisse von Allabaster in erhabener Arbeit, und grössre Büsten und Figuren. Zu dem eben erwähnten Ehrendenkmal — wovon ich mir eine ausführliche Nachricht vorbe-

---

*) Eine aus kalcinirtem Marienglase komponirte, harte und geschliffne Masse mit eingelassnen Figuren. Von des Künstlers Hand, besitze ich ein solches in etruskischem Geschmack ausgeführtes Tischblatt.

halten — ist ihm die Ausführung des kolossalen Profilkopfes, nach einer unmittelbar nach Büsch's Tode verfertigten Maske, aufgetragen.

Ich werde diesen kurzen Abschnitt nicht schliessen, ohne von einem Mann zu reden, der mit vollem Recht den Namen eines der vorzüglichsten deutschen Künstler verdient, — von dem Bildhauer Landelin Ohmacht aus Rothweil. Er kam 1794, und blieb bis gegen das Ende von 1797. Sein hiesiger Aufenthalt, macht hier eine schöne Epoke für diese Kunst. Durch seine vielen bei uns zurückgelassnen Werke, gehört dieser Künstler auch Hamburg an. — Sie alle zeugen von einem vieljährigen Studium der Natur, das er mit dem Studium der griechischen Antike verband. Besonders geben die weiblichen Köpfe einen anschaulichen Begriff von dieser Vollendung seiner Kunst. So edel sah ich von neuern Künstlern nur selten den weiblichen Karakter behandelt, als wie Ohmacht es in seinen Bildnissen verstand. — Die Arbeiten vieler Künstler, von der mittlern, und selbst manche von der bessern Klasse, verrathen nur zu oft die vernachlässigte Verbindung des Studiums der Natur, mit dem des griechischen Ideals. Oder was wäre sonst

die Ursache, dass wir in vielen weiblichen Bildnissen, den Karakter schöner Originale, jenen zarten Ausdruck der Weiblichkeit, nicht erreicht, oder halb verwischt, oder wohl gar parodirt sehen? dass, durch diesen Misgriff des Künstlers, die weibliche Grazie, in nervigte Derbheit, die zarte Ründung der Formen, in strotzende niederländische Fülle verwandelt, der Ausdruck duldender und verzeihender Sanftmuth, zur geistlosen Schwäche herabgewürdigt, und das holde Lächeln der Liebe, zu nichts mehr versagender Hingebung entstellt wird? — Durch welch ein der Kunst widriges Geschick, blieben in unsern Tagen so viele ihrer Bekenner ausgeschlossen von dem innern Heiligthum der himmlischen Venus, wo der Geist dieser Göttlichen wehet und ihre Anbeter begeistert? „Warum erreichen diese höchste Höhe so wenig Künstler, wie ich sie, unter den Deutschen, von meinem edlen Freunde Füger, in der Miniatur erreicht sah? — Sehr naiv antwortete mir hierauf einst ein Miniaturmaler, als ich mit ihm über diese Versündigung so vieler Künstler an weiblicher Grazie und weiblichem Karakter sprach: «unsre Maler, malen ihre Köpfe alle aus einem Topf!» — Schlimm

genug, dass dem wirklich so ist, und die Kunst selbst von Künstlern zum Handwerk, zur merkantischen Spekulation herabgewürdigt wird! Wie hoch steht, im Vergleich mit ihnen, der Künstler von dem ich rede!

Ohmacht, verfertigte seine Bildnisse aus einem zartkörnigten etwas röthlichen Alabaster, den er ausschliesslich in der Gegend des Bodensees, in Stücken von einigen Zollen, bis zu etwa zwei Fuss gross, im losen Sande entdeckte. — Er arbeitete seit seiner Rückkehr aus Rom, hauptsächlich in Basel und Frankfurt, und lies dort trefliche Kunstwerke zurück, unter welchen sich mehrere ganze Figuren und in halberhabner Arbeit ausgeführte Familienstücke auszeichnen.— Auch in Hamburg erhielt der Künstler reichliche Bestellungen. Viele Bildnisse, theils in runden Büsten, die meisten aber in starkerhabener Arbeit, Brustbilder und halbe Figuren, in Profil und en Face, von vier bis acht Zoll Höhe, sind hier Denkmale seiner Kunst, und uns seinen Freunden Erinnerungen an einen edlen, biedern Mann. — In meiner kleinen Sammlung besitze ich von ihm, zwei Bildnisse und drei nach Antiken gearbeitete Köpfe, unter welchen der

Kopf des Antinous auf dem Kapitol, von hoher Schönheit ist. — Eine fasst nie verfehlte karaktervolle Aehnlichkeit, Wahrheit im Ausdruck, Kraft in den Stellungen der männlichen, Grazie in den weiblichen Figuren, zarte Behandlung des Nackenden, Geschmack in der Wahl, Freiheit und Leichtigkeit in dem Wurf der Gewänder, und grosser Fleiss in der Ausführung: das sind die Vorzüge von Ohmacht's Bildnissen. Er wusste die ganze Kunst seines Meissels, in den Ausdruck der hohen weiblichen Würde und mütterlichen Zärtlichkeit, der sanften Herzensgüte und des unbefangenen Frohsinns zu legen. In diesem Geist sind die Bildnisse, der verstorbenen Gattin des vormaligen englischen Gesandten Fraser, mit ihrem Kinde auf dem Schoos, und der Damen, Schwalb, Jenisch, Engelbach, Justus, Arens u. a. ausgeführt. Aus den Zügen der kleinen runden Büste, des damals zweijährigen Sohns meines Freundes Bartels, lächelt die Unschuld des Kindes; und in dem 7 Zoll hohen Kopf Klopstock's, ist der Geist des erhabenen Dichters, und der Karakter des edlen Greises, stiller hoher Ernst und Seelenruhe, ausgedrückt. — Ich übergehe viele andre tref-

liche Arbeiten unsers Künstlers, um von zwei grössern Werken noch etwas zu sagen.

Auf dem Kirchhofe von Hamm, nahe vor der Stadt, ist der Gattin des verstorbenen Kaufmanns Engelbach, ein Denkmal errichtet, an welchem Ohmacht das als Skizze bearbeitete Basrelief in kararischem Marmor, 26 Hamburger Zoll hoch und 23 Zoll breit, ausgeführt hat. — Ein schrecklicher Unfall verursachte den Tod dieser sehr schönen und liebenswürdigen jungen Frau. Die brennende Spiritlampe einer Theemaschine fiel ihr, einige Wochen nach ihrer Entbindung, in den Schoos; die lodernde Flamme verzehrte in wenig Augenblicken ihr Gewand, und sie starb am zweiten Tage an den Folgen des schrecklichen Brandes. — Der Künstler durfte diese erschütternden Umstände des Todes in seinem Monument nicht benutzen; aber er wusste in die Komposition des Ganzen einen Ausdruck zu legen, der viel rührender ist, als eine solche schaudererregende Anspielung hätte sein können. — Eine schöne griechische Figur, sitzt sanft hingelehnt auf einem Sessel; der linke Arm ruhet auf dem Schoos, der rechte ist auf die Hinterlehne des Sessels, und der sich seitwärts neigende Kopf — das ähn-

liche Portrait der Verstorbenen — auf die einwärts gebogne Hand gestützt. Ein dichter Schleier deckt den Kopf bis auf die Stirn, und fällt auf die Sessellehne herab, so, dass der nackte Arm darin ruhet. Ein leichtes Gewand umfliesst den Körper und lässt die schönen Umrisse durchscheinen. — Ist das der Schlummer des Todes? — und wie drückte ihn der Künstler aus? — Ueber ihrem Haupt schwebt der aus seiner Hülle entflohene Schmetterling empor. — An den Knien der Hinübergeschlummerten gelehnt, stehen ihre beiden zurückgelassenen kleinen Kinder — auch Portraits — in flehender Stellung die Arme gegen die Mutter ausgestreckt. Sie kennen noch nicht was Tod heisst; sie ahnden ihren Verlust nicht; ihnen schlummert sie nur. «Ach Mutter, erwache!» — scheint der Ausruf dieser Verwaisten zu sein, von welchen seitdem die Jüngste der Mutter im Tode gefolgt ist. Des Künstlers Herz redet aus diesem Kunstwerk, — welches grösser und bestimmter ausgeführt zu werden verdiente, — und redet zum Herzen jedes Anschauers. — Der stehende Grabstein, in dessen Vertiefung das Basrelief eingefugt ward, ist die Arbeit des vorhinbenannten geschickten Steinhauers Wittgreff.

Ein zweites Denkmal, wozu ich ihm die Idee vorschlug, und nur bedauern kann, dass es nicht für Hamburg, sondern für die Marienkirche in Lübeck bestimmt war, hat einen grössern Umfang und dem Künstler noch mehr Gelegenheit gegeben, sein Talent auch in grossen Ausführungen zu zeigen. Es ist eine weibliche Figur etwas über Lebensgrösse, von kararischem Marmor, mit einem Kinde auf dem Arm, neben dem antiken Fussgestelle, auf welchem die reflich gearbeitete kolossale Büste des Verstorbenen steht. — Die Familienliebe (*Pietas*) tritt zu dem Bildniss ihres Verstorbenen, und bringt ihm aus der Hand des Kindes — Symbol der entstehendenden Generation — den Eichenkranz. Das ist die einfache Idee, welche Ohmacht in dem Denkmal glücklich ausgeführt hat. Der Kopf der Pietas, geziert mit dem Diadem einer Göttin, ist von idealischer Schönheit, so wie ihre Körperform. Anhängliche Liebe, und Verehrung des Verstorbenen, ist ihr Ausdruck. Die aufsteigende Bewegung zu dem einige Stufen erhöheten Fussgestelle der Büste, gab dem Künstler die von ihm glücklich benutzte Gelegenheit, in der ganzen Stellung des Körpers und in der Haltung des Kindes auf dem

Arm; die Theile zu entwickeln, dem Gewande einen malerischen Wurf und seinen Falten wechselnde Formen zu geben. Die Umrisse der Körpertheile sind durch die umliegende Draperie sichtbar. Weniger schön sind die Formen des Kindes. Aber den Ausdruck des geschäftigen Bestrebens, den dargebrachten Eichenkranz auf das Fussgestell der Büste niederzulegen, zeigt die ganze Haltung des kleinen nakten Knabens, und ist der reizende Ausdruck der Natur selbst. Die über Lebensgrösse gearbeitete Büste, darf ein Meisterwerk genannt werden. Sie ist im ächt antiken Geist und Geschmack gearbeitet.

Baukunst.

Ein berühmtes Denkmal der frühern Baukunst in Hamburg, ist die grosse Michaeliskirche. Sie ward, nach der Einäscherung der alten Kirche durch den Blitz, 1750, von dem 1794 im fünf und achtzigsten Jahr verstorbenen verdienten Sonnin erbauet. — Ein Mann, der diese grossen Kenntnisse des Mathematikers und praktischen Mechanikers, mit seiner Kunst als Baumeister, und mit der vertrautesten Bekanntschaft mit allen zum Bauwesen gehörigen Professionen und Materialien, vereinte, gehört zu den seltnen Erscheinungen. Man darf ihn hierin mit vollem Recht unter die ersten Männer seines Zeitalters zählen. Von seinen praktischen Kenntnissen in der Mechanik, hat Sonnin bei der unternomme-

nen Aufrichtung verschiedener aus ihrer senkrechten Lage gewichnen hiesigen Kirchenthürme, Beweise gegeben, welche, weniger dokumentirt als sie es sind, an das Fabelhafte gränzen würden. Ich muss die Auseinandersetzung dieser grossen Arbeiten Sonnin's, so wie die Beschreibung des Daches der Michaelis Kirche, welches ein Meisterstück der Zimmermannskunst sein soll, einem Sachverständigern als ich bin, überlassen. Der hamburgische Kanaldirektor und Grenzaufseher Reinke,*) ein Schüler Sonnin's, und einer der talentvollsten und thätigsten Beamten in meiner Vaterstadt, wäre ganz dazu geeignet, uns eine ausführliche Schilderung dieser grossen Arbeiten seines Lehrers zu geben; wozu ich ihn hierdurch öffentlich auffordre.

Ehre, der Asche Sonnin's als eines achtungswürdigen Künstlers! — Unstreitig hätte er bei solchen Talenten, als vollendeter Architekt einer der ersten Deutschlandes werden können, wenn sein Geschick ihm frü-

---

*) Von ihm ist das Denkmal Sonnin's im 2ten Bande des 5ten Jahrgangs des Nekrologs von Schlichtegroll.

her zu der Kunst bestimmt, und nach Italien geführt hätte, wo sein Talent, in den Stralen des Genius der Griechen und Römer gereift wäre. Dass dieses nicht geschah, beweiset mir sein allzuberühmtes Gebäude der Michaelis Kirche selbst. Es herrscht darin ein Gemische des gothischen und römischen Stils, mit unzähligen Vorsprüngen, Ecken, gebrochnen und halbversteckten Gesimsen, Wandpfeilern u. s. w. ausgesteuert. Nicht unedel sind die Hauptportale und Treppen gedacht, doch auch diese wieder mit Schnirkeleien aller Art, halben Bogen u. dgl. überladen und entstellt. — Sehr bunt und verworren erscheint dieses so zusammengesetzte Ganze dem Auge. Der Rath eines hiesigen Baukenners, klingt naiv genug und widersprechend, aber er ist um nichts weniger richtig; er sagte: «wenn man die Wirkung des grossen Gebäudes beobachten will, so muss man es in der dunkelnden Abenddämmerung sehen; dann schmelzen alle die Theilchen zu grossen Partieen zusammen und werden Massen; die Fehler schwinden unter dem Schleier der alles deckenden Nacht.» — Ich meine aber, es sei nicht gut, wenn vor dem Auge des Kenners, ein solches Werk, das Licht der Sonne scheuen

darf. — Die Untergewölbe der Kirche, wo die Gräber liegen, machen einen feierlichen Eindruck auf den, der in diese Wohnungen des Friedens eintritt. Sein Fuss wandelt in der feierlichen Dämmerung dieses stillen Orts, auf Gräbern hin, und ein dumpfer Ton hallt von einigen nicht fest gefugten Grabsteinen aus den Gewölben zurück. Mir ist dieser Eindruck, Erinnerung an die herrlichen Grabgewölbe des Pantheons zu Paris. — Die Ansicht des Innern der Kirche, ist übrigens von dem untern Platz nicht unvortheilhaft: sie hat etwas Grosses. Bei der Verfassung der protestantischen Gottesverehrung, sind dem Baumeister einer Kirche, durch die Anlagen von Zuhörersitzen, amphitheatralischen Emporbühnen, Logen, u. dgl. die Hände gebunden. Eine freie Uebersicht des Ganzen hat dabei nicht Statt. Vergleichen wir mit dieser Einrichtung unserer Bethäuser, einige katholische Kirchen in Italien — welch ein Abstand! Unter diesen ist, nach meinem Gefühl, das Innere der Kirche der heil. Justina in Padua, und in Rom die Karthause, *Maria degli Angeli*, in den Ruinen der Bäder Diokletians, das Grösste und Erhabenste, was die Kirchen-Baukunst

jemals hervorgebracht hat. *) Voll Ehrfurcht trat ich am Eingang dieser herrlichen Tempel vor der stralenden Majestät zurück. Hier ist Pracht mit hoher Einfalt verbunden, und bei allem Glanz des innern Schmuckes, nie der erhabene Karakter eines Heiligthums der Gottheit vergessen. Ungehindert erhebt sich der Blick, schweht frei in den weiten Räumen der hohen stolzen Gewölbe, und umfasst das grosse Ganze. Die Verzierungen sind nicht kleinlich, nicht gehäuft; doch auch nicht zu sehr zerstreuet stehen die herrlichen Denkmale der Kunst da. Der stille Geist des sich nähernden Anbeters der Gottheit, wird durch keine zwecklose Nebenwerke zerstreut.

Sonnin hat in dem Innern der Michaelis Kirche die vorbenannten Schwierigkeiten der Anlage protestantischer Kirchen, so viel es möglich war, zu überwinden gewusst. Hätte er nur von der andern Seite, mit mehr weiser Sorgsamkeit und mit Geschmack auch die Verzierungen der Gewölbe, die Kanzel und den Altar selbst angeordnet, deren Zeichnung

*) S. meine Darstellungen aus Italien,

und Anordnung er seinem Freunde Möller überlies. Die Dekorationen sind kleinlich und zahllos gehäuft. — Auch hier muss erst die Abenddämmerung eintreten, um die krausen altfränkischen Stuckaturschnirkeleien zu ebenen, und die bunten Farben und Vergoldungen zu einem Ton zu schmelzen.

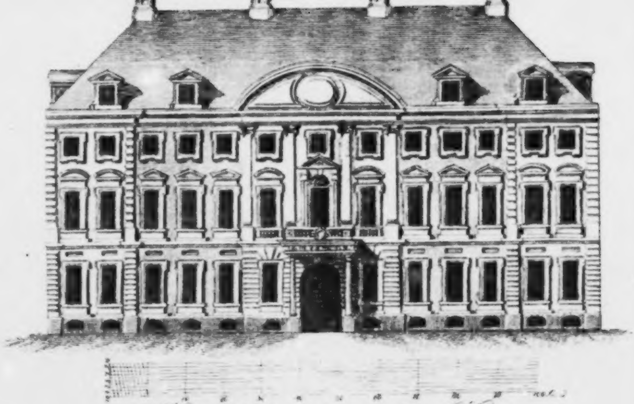
Von dem altgothischen Stil, in dem kraftvollen Schwung durch hinanstrebende Pfeiler kühn unterstützter Gewölbe, die wir in England und in einigen Gegenden Deutschlandes finden, und ihm unsere Bewunderung nicht versagen, sehen wir auch in einigen hamburgischen alten Kirchen, noch Spuren; doch ist die Bauart nicht unvermischt, und durch neugothisches Spielwerk oft ganz entstellt.

Die bürgerliche Baukunst ward von unsern Vorfahren in der äussern Form ihrer Wohnhäuser und in deren innern Einrichtung sehr vernachlässigt. Hier, wie in vielen Städten des nördlichen Deutschlandes besonders, sieht man fast nichts als barbarische Ungestalten von Wohnhäusern; wolkenanstrebende Spitzgiebel, gebrochne Verdachungen, zahllose Fenster, Karrikaturen [illegible] wöhnlich und verbauet, ist das Innere die-

ser gothischen Steinklumpen. — War es ein Riesengeschlecht, das auf diesen ungeheuren Hausdielen und Vorplätzen, in diesen finstern und feuchten Gemächern hauste? — Wie brüstete sich noch mancher unsrer Väter mit seiner Hausdiele, wenn er sagte: «ein Wagen mit vier Pferden kann darauf wenden!» oder, wenn auf dieser zu einem Schlachthause umgewandelten Diele, die da niedergemetzelten jütischen Ochsen und die gemästeten Schweine ausgeweidet und mit Papierknausen, mit Lichtern und Servietten dekorirt, reihenweise hingen!

Unter unsern öffentlichen Gebäuden, wovon keines als vorzüglich genannt zu werden verdient, beehren mehrere Reisende das im Anfang der Jahre 1780 nach den Rissen des verstorbenen Bauhof-Inspektors Kopp, eines sonst sachkundigen Baubeamten, errichtete Waisenhaus, mit einer Auszeichnung. Ich mögte es nicht wagen, dieses Haus, weder ein Denkmal des guten Geschmacks, noch das Muster einer weisen und zweckmässigen Einrichtung des Innern, zu nennen.

Mehr Ruhm verdient das Stadtgebäude — vordem das gräfl. Görz'ische Haus — in welchem der kaiserliche Gesandte wohnt.



Kayserliches Gesandten Haus

Lit. I

Wie aus einem Chaos von Steinmassen unserer Wohnhäuser, erhebt sich dieses im edlen und selbst im grossen Stil gedachte Gebäude, in dessen Verhältnissen des Ganzen und der einzelnen Theile, der italische Geschmack des Baumeisters nicht zu verkennen ist. Eben das lässt sich von der Ansicht des Innern sagen, dessen Anlage nicht ohne Grösse ist; nur darf man freilich hier so wenig, als in den grössern Pallästen Italiens, innre Bequemlichkeit und unserm Klima angemessne Zweckmässigkeit der Anlage, Einrichtung und Vertheilung der Zimmer suchen. — — Ich habe mich bemühet, der Geschichte dieses schönen Gebäudes nachzuspüren, bin aber hierin bis jetzt nicht sonderlich glücklich gewesen. Was ich aus mündlichen Ueberlieferungen habe erfaren können, besteht im folgenden. — Ein fremder Zimmergeselle, Namens Kühn, der in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts sein Handwerk in Hamburg trieb, suchte bei seinem Amt die Meisterschaft. Die Liebe spielte ihm den schlimmen Streich, dass ein Mädchen, seine Braut, ihm früher als es die Kirchen- und Amtsgesetze, der Natur gebieten, zum Vater machte. Ein solches Talent wollte das gestrenge Amt nicht

anerkennen, und Kühn musste der Meisterschaft entsagen. Overbeck, ein verdienter hamburgischer Bürger, nahm sich des Verlassnen an, und lies ihn in Italien reisen. Er kehrte 1727 nach Hamburg zurück, und war der Erbauer mehrerer unsrer vorzüglichen Gebäude. Im Jahr 1728 ordnete er den Bau des Hauses der Familie Görz. *) In eben dem Jahr erbauete er die Häuser: des Baron von Kurzrock, am Speersort, jetzt vom Herrn Licentiat Luis bewohnt; — das Beckhof'sche Haus in der Katharinenstrasse, jetzt das Eigenthum des Herrn Senator Sieveking; — das Stänglin'sche Haus auf dem Neuenwall, wovon Herr Senator Koch jetzt Eigenthümer ist. — 1735 erhielt er den Auftrag, den Thurm der Katharinen Kirche, und 1740, den, der Jacobi Kirche anszubauen. — Wir sind also, wenn auch gleich nicht alle diese Gebäude vor der Kritik als untadelhaft bestehen, unserm braven Kühn ein dankbares Andenken schuldig. — —

---

*) Dies ist das jetzige kaiserliche Gesandtenhaus, wovon ich hier, nach einer treflichen Zeichnung des Herrn Lange, ein Kupfer liefre.

Ich gehe hier nicht weiter, um in unsern grösstentheils engen und dunkeln Gassen, die magere Nachlese noch einiger älterer Gebäude zu machen, deren Ansicht sich von der herrschenden Geschmacklosigkeit unserer Altvordern auszeichnete: denn mir ist der Einäugige unter den Blinden kein König.

Der Baumeister, Hansen, ein Däne, jetzt in Altona, und Arens ein Hamburger, kehrten in der Mitte des vorigen Jahrzehnds von ihren Künstlerreisen zurück und mit ihnen begann in unserm Bauwesen eine schöne Epoke. Beide Männer darf man die Wiederhersteller des guten Geschmacks der Baukunst in Hamburg nennen. Mit Hansen traf ich in Rom zusammen, und fand ihn dort in der Künstlerrepublik als den ersten unter den Architekten geachtet, die damals in Rom studirten. Arens lernte die Kunst in Kopenhagen, und ging dann auf mehrere Jahre nach Italien und Frankreich. Auch in England war er; und verdankt besonders den beiden letztern Ländern die Ausbildung seines Talents in der zweckmässigen und bequemen innern Ein-

richtung der Wohnhäuser, worin er nicht leicht übertroffen wird, so wie Rom, seinen Geschmack im grossen Stil. — Seit dieser Epoke, sehen wir edlere Formen des Aeussern unsrer Gebäude in der Stadt und auf dem Lande entstehen, und sich bei der herrschenden Baulust und den Forderungen der Zeit, jährlich vermehren: seitdem, fühlen wir durch innre Bequemlichkeit und Zweckmässigkeit der Wohnhäuser, unsere Bedürfnisse mehr befriedigt: wir schreiten im Geschmack, wie in der Verfeinerung weiter, und danken es diesen Künstlern. Auch waren sie die Verbesserer im Dekoriren der Säle und Zimmer. Mit Geschmack und mit minder oder mehr Aufwand, werden diese jetzt unter ihren Händen, und durch andere von ihnen gebildete Künstler und Bauhandwerker, verziert. Wir haben Muster von treflich dekorirten Sälen aufzuweisen, und unsere begüterten Eigenthümer brüsten sich nicht mehr mit Vergoldungen und plumpen Ausstafirungen ihrer Häuser: sie fordern schöne und edle Dekorationen, und der Künstler fühlt sich dadurch belohnt, das man ihm nachempfindet was schön und edel ist.

Der Lichtstral, welcher bei der Ankunft dieser Männer in ihrer Kunst, wie aus ei-

nem düstern Gewölke, in dessen Dunkel, bei den althergebrachten Gewohnheiten und bequemen Treiben des Alltagsgeschmacks, bis dahin so viele unserer Bau- Maurer- und Zimmerhandwerker sich gefielen, hervorbrach, musste wohl manche dieser Kurzsichtigen auf einige Zeit blenden, und dem schielenden Neide und der Tadelsucht Nahrung geben. Der alte Besitz eines ausschliessenden Vorrechts des schlechten Geschmacks, ward nun in Anspruch genommen und zerstöhrt: war es denn Wunder, dass mehrere der Privilegirten, anfangs, Feuer! riefen? — Doch fügten sie sich nach und nach in die neue bessre Sitte; Nacheiferung entstand, und gelehrige Nachahmung, wenigstens eines kleinen Theils unserer Bauhandwerker, versöhnte die Männer von Geschmack. Uebrigens, mag es wahr genug sein, dass das Genie des Künstlers, bei den Entwürfen zu Gebäuden, in der praktischen Ausführung, manchmal die Regionen des Handwerks entweder nicht kennt oder sie überfliegt, und die Kunst, zum Schaden des Bauherrn, manches versieht, was das Handwerk angeht: denn gar oft, ist der Bau-Künstler kein gelernter Bau-Handwerker. Deswegen aber dürfen sich, wie es wohl geschieht, unsere Maurer- und

Zimmermeister, als Bauvorsteher, nicht unbedingt der Solidität ihrer Arbeiten rühmen: hunderte ihrer neuen Gebäude, widerlegen, zum Nachtheil des sehr gegründeten Interesse der Eigenthümer oder der Einwohner, ihre Behauptung durch die That. Zudem pfuscht ja bei uns fasst jeder Zimmer- Tischler- und Maurer-Geselle in der Baukunst, macht Risse — und Häuser. Der Leichtsinn, womit von kargen Eigenthümern, und von unwissenden Bauleuten hier gebauet wird, ist fasst so unglaublich, als die gleichgültige Langmuth unsrer höchst unvollkommnen Baupolizei, die über den ärgsten Unfug die Augen schliesst. Bei stiller Luft, wie bei Orkanen, stürzen Häuser zusammen, wanken Speicher aus ihrem Gleichgewicht, und scheinen sich der überlästigen Waren in die Fleete entladen zu wollen.

Schon der flüchtige Anblick vieler in einer widrigen Mischung von alt- und neuhamburgischem Geschmack erbaueten Stadt- und Gartenhäuser, verräth es, dass die Nacheiferung mehrerer Baumeister der zweiten und dritten Klasse, um ihre Vorbilder, die Künstler Arens und Hansen zu erreichen, noch oft genug in jene geistlose Nachäffere[i]

ausartet, welche Horaz schilt. *) — Doch lasst uns darüber nicht unbedingt zürnen; es nicht läugnen, dass immer schon etwas dabei gewonnen sei, dass die Nachahmer ein dunkles Gefühl für Schönheit der Formen, und für das Bessre der innern Einrichtung der Häuser, erhalten haben. Deswegen lasst uns den Missgriffen der Lehrlinge in der Kunst verzeihen: sind doch die Meister selbst nicht frei von menschlichen Verirrungen, schläft doch auch in ihren Werken, noch manchmal der gute Homer! — Aber wohlverstanden! nur leichten Misgriffen darf die Nachsicht zu gute kommen; nicht solchen, die dem gesunden Verstande trotzen. Unformen von Häusern, und Façaden, wie seit einigen Jahren bei uns aus der Erde gewachsen sind, sucht man, unter gleichen Umständen, anderswo vielleicht vergebens. — Wir wollen einen Blick auf einige dieser Misgestalten werfen, und — *risum teneatis amici.*

Hier, an der Thür eines schmalen Hauses, von drei gewöhnlichen Fächern, drängen sich euch ein Paar unförmlich dicke Säu-

---

*) *O imitatorum servum pecus.*

lenklötze entgegen, als ob sie den Eingang durch die schmale Hausthür, versperren wollten. Hütet euch, das nicht zu tadeln. Es ist ja, eine nur etwas grotesk gerathne, Probe, unsers neuern grossen Geschmacks für Säulen, und besonders für Säulenportale. Diese sind zwar nicht alle von Stein, aber doch von ein wenig mit Sand steinartig inkrustirten Mastbäumen.

An der Façade eines andern stattlichern Gebäudes, von sechs Fächern und eben so viel Stockwerken, sucht ihr umsonst nach der Hausthür. So entschliesst euch denn, einen von den beiden Eingängen da, in dem sehr niedrigen Erdgeschoss dafür anzusehen; wovon der andre, ganz am rechten Ort, der Durchgang zum Hofe und zum Speicher ist. Bewundert die Weisheit des Baumeisters bei der Ersparung des Raums. Damit er keinen Platz in und an dem Gebäude, zu der Nebensache einer ordentlichen Hausthür, verlöre, taxirt er, nach hamburgisch-kaufmännischer Philosophie, Menschen wie Waren, und transportirt beide durch eine Art von Kellerthür, oder durch die Speicherthür, in das Haus.

Der Façaden-Erfinder eines dritten Gebäudes von drei breiten Fächern, an welchem De-

korationen und Basreliefs aller Art verschwendet sind, war in der Anlage, oder vielmehr in der Nichtanlage, einer Hausthür, noch sinnreicher. — Er mauerte das Haus zu. So scheint es auf dem ersten Blick. — Ihr seht, drei zollkommen symetrische Fächer, mit Zimmer- und Kellerfenstern daran. Irrt euch aber nicht. Nur zwei davon sind gemauerte Wände; das dritte angemalte Fach, mit den Zimmer- und Kellerfenstern daran, ist die grosse Hausthür (*porte cochere*) selbst. Der nächste Wandpfeiler, steht auf Angeln, und verräth sich bloss durch den Griff und das Schloss, als eine Nebenthür zum Hause.

Setzt euren Weg allein fort. Zu solchen, euch in allen Gassen aufstossenden Bauwundern, bedürft ihr keines Führers.

Der Ruf unsers allgemein herrschenden Baugeistes und des Bedürfnisses, bei der vermehrten Volks- und Waren-Menge, jeden in und vor der Stadt noch freien Raum zu bebauen, hat aus fernen Gegenden Baukünstler nach Hamburg gelockt; unter welchen, Ramé, ein Pariser, und Bunsen ein Däne, als die bedeutendsten, viele Arbeit fanden. Im allzuleichten französischen Geschmack und von luftiger Bauart, sind von dem erstern mehrere Landhäuser erbauet. Der

letztere hat in den Façaden und innern Verzierungen verschiedener Stadtgebäude vielversprechende Talente gezeigt. Die Kolonnade vor dem im vorigen Jahr von ihm erbaueten Freimaurerhause, und der grosse Logensaal, dessen gewölbte Decke von sechszehn freistehenden Säulen getragen wird, haben den Karakter einfacher Würde und Grösse. Das Innre dieses Hauses aber, hat in dem Plan, wie in der Ausführung, auffallende Mängel.

Dein Ausspruch, Conti, leidet also doch Ausnahme. — In unserm kleinen Gebiete wenigstens, geht die Baukunst unter den Künsten nicht nach Brodt. Sie nährt vielmehr ihren Mann, und bereichert den Künstler.

Inhalt des ersten Heftes.

Seite

Wo Licht ist — da ist auch Schatten . . . . . 5.

Beobachtung dieser Regel. Pflicht des Skizzenzeichners. Form dieser Skizzen.

Morgenansicht der Elbe und des Havens . . . . . 9.

Jollenfahrt durch den Haven nach der Elbe. Ansicht der letztern vor dem Haventhor. Proviantflotte. Kauffahrerflotte. Eine Elbscene. Italienische Uferansicht des Stroms bei Hamburg. Admiralitätsjacht und Elbfahrt.

Havenlärm . . . . . 20.

Schiffsverkehr. Damenbesuch. Unterricht.

Fleeten . . . . . 24.

Venetianische Parallele.

Seite

Gassenverkehr . . . . . 26.

Pariser Parallele. Kayenvolk. Gassen- und Marktlarm. Krahnzieher.

Gassenpolizei . . . . . 31.

Reinigung der Strassen von Bettlern. Leichtsinniges Fahren und Reiten. Sicherheit vor Strassenraub. Gassenpflaster. Fussbänke. Unsauberkeit. Gassensümpfe. Unbefolgte Gesetze. Gassenbeleuchtung. Mondkalender. Hänglaternen.

Volkskarakter . . . . . 39.

Auflauf aus mitleidiger Neugier. Geist des Volks. » Die Hamburger sind grob. « Derbheit. Republikanischer Sinn. Verhaltungsregel für Fremde. Politische Wissbegierde. Urtheilskraft. Kunstsinn. Bonaparte. Paul I. Kosciusko. Paoli.

Theurung . . . . . 49.

Kauf- Mieth- und Warenpreise. Feuerungsbedürfnisse. Lebensmittel. Ursachen der Theurung: Zufluss von Fremden, Restaurateure, vermehrter Luxus und Unwirthschaftlichkeit, Miswachs, Ansiedelungen, Häusermangel.

Emigrantenwesen . . . . . 60.

Allgemeine Ansicht und Karakter der hiesigen französischen Ausgewanderten. Eesre Kehr-

Seite

seite dieser Ansicht. Edelmuth. Industrie. Anerkennung des Verdienstes deutscher Litteratur. Wechsel der Dinge. Emigrantengewerbe. Armenanstalt für Emigranten.

Mittagsstunde. Kaffehäuser . 71.

Verkehr und Karakter des Publikums in den deutschen und französischen Kaffehäusern.

Börse. Handlungskrisis . . . 74.

Börsenansicht. Handlungskalamität v. J. 1799. Oeffentliche Meinung. Baufälligkeit der Börse. Skizze zu einem neuen Börsengebäude. Reparatur. Lokal der Kaufleute. Börsenzeit.

Mittagessen. Restaurationstafeln. Land- und Stadtgasthöfe . . . . . 83.

Mittagsstunde. Restaurationen. Wirthstafeln. Tavernen. Monopolismus der französischen Restaurateure auf dem Lande. Tempel. Köller Banner. Slavenhof. Haushalt des Restaurateurs Milon. Stadtgasthöfe.

Nachmittagsansicht der Gassen 92.

Gassenruhe. Veränderte Formen und Scenen.

Leichenzüge . . . . . 94.

Seite

Alte Todtenfeier. Matsen's Todtenfeier. Büsch. Bürgermeister-Begräbnisse. Sieveking's Wort über das Begraben der Todten. Moderne Leichenzüge. Himmelwagen. Reitendiener. Glockenläuten. Glockenspiel. Thurmmusik.

Ländliche Begräbnissplätze . . 102.

Sieveking's Wort über Anpflanzung von Begräbnisshainen. Reform. Gang auf einen Todtenacker. Grabmale. Todtenhallen. Verbrennen der Todten.

Inhalt des zweiten Heftes.

Seite

Geburtsproklamationen . . . 111.

Geburtstaxen. Ansagegeld. Umhangschütten.

Trinkgeldgeben . . . . . 114.

Diese Sitte ist Hamburg. Parallele mit ähnlichen Sitten in Frankreich, Deutschland und Italien.

Gesindewesen . . . . . 120.

Moderne karakteristische Trachten der Dienstmädchen. Fremdes Gesindel. Althamburgische Trachten. Sittenverderben

Gesellschaftswesen . . . . . 127.

Geist unsers gesellschaftlichen Lebens, in den gebildeten Cirkeln. Büch's und

Sieveking's Gesellschaftshäuser. Kartenspiel. Klopstock'sche Lesegesellschaft. Tafelaufwand. Gesellschaftliche Bühnen. Erinnerung an die Zürcher Cirkel.

Klubs . . . . . 138.

Deutsches Resourcenwesen. Gegenstimmung in Hamburg. Männerklubs. Wöchentliche Versammlungen der patriotischen Gesellschaft. Cirkel der Freundschaft. Jüdischer Männerklub. Gesellschaft Harmonie; ihre Unterhaltungen; Mangel an *esprit de corps*; Konzerte; Lesinstitut.

Lesezimmer der Gesellschaft Harmonie . . . . . 151.

Blick in das Fremdenprotokoll. Geist des Lesezimmers und seines Publikums. Gesetz des Stillschweigens. Unpartheilichkeit in der Bücherwahl. Fondsverwendung. Vorsteher. Organisation der literarischen Oekonomie und Polizei, in dem politischen und literarischen Departement. Andre Einrichtungen.

Französische Civilisationen . 167.

Schauspiel und Brodt . . . . 174.

Deutsche Bühne . . . . . 176.

Seite

Stimmung ihres Publikums, einst das Bildungsinstitut grosser Schauspieler. Schroeders Abgang. Fünfmännerdirektion.

Französische Bühne . . . . . 180.

Erste Erscheinung der französischen Gesellschaft. Veränderte Lage. Kabalen. Md. Chevalier. Verfall. Emigrantenpublikum.

Panorama . . . . . 187.

Altonaische Bühne . . . . . 189.

Musick. Tanz . . . . . 190.

Deklamationen. Konzerte. Bälle.

Schlittenfahrten . . . . . 193.

Karnaval . . . . . 196.

Maskenbälle im deutschen und französischen Schauspielhause.

Volksschauspiele . . . . . 199.

Neumarkts- und Hamburgerberga-Buden. *Homme sauvage. Variété amusant.* Revolutionsteufel. Albino's.

Blick auf die Landgegend . . 204.

Seite

Nationalfeste . . . . . 206.

Waisengrün. Lämmerabend. Musterungen. Vogelschiessen. Gemischtes Publikum. Modenselbstständigkeit.

Jungfernsteig . . . . . 212.

Erweiterung und Verschönerung. Alsterpavillon. Chinesischer Tempel.

Sommernächte . . . . . 216.

Vauxhalle, Kunstfeuer. Abendspaziergänge. Jungfernsteigs-Szenen.

Inhalt des dritten Heftes.

Seite

Uebergang zu einer Darstellung des Zustandes der Künste in Hamburg 226

Cicerони in Rom. Ruhepunkt in dem Gemälde von Hamburg.

Lady Emma Hamilton . . . 228

Ihr Besuch in Hamburg. Talent in der Mimik. Rehbergs Zeichnungen ihrer nach der Antike gebildeten Stellungen. Ihre Kunst, als Nachahmerin der Antike, und als Selbstschöpferin. Hülfsmittel dazu. Skizzirte Beschreibung ihrer Stellungen, als: aegyptische Gottheit — Kassandra — persische Sybille — Vestalin — herkulanische Tänzerin — Mnemosyne — Nymphe — die Verlassne — Tisiphone — Iphigenia — Kleopatra — Sancta Rosa — die Betende — Agrippina — Bachantin — Niobe.

Seite

Allgemeine Ansicht des Zustandes der bildenden Künste in Hamburg 253

« Die Kunst in Deutschland geht nach Brodt." Vorige Zeiten der Kunst in Hamburg. Bemühungen der hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, in der Kultur der bildenden und mechanischen Künste. Zeichnungsschulen; Unterstützungen; Prämien; Ausstellungen; Lehranstalten.

Maler- Zeichner- und Kupferstecher-Kunst 264

Geschichtsmalerei. Landschaftsmalerei. Hamburgische Ansichten von Schmitt, Rosenberg, Lehmann, Skerl. Portrait- und Dekorations-Malerei. Hintansetzung der hamburgischen Künstler. Mühseliger Broderwerb und Resignation. Hiesige Maler und Zeichner: Hardorf, Kersten, Lömberg, Norwic, Suhr, Wagen, Schade, Bunsen, Mad. Mathes. Ausübende Liebhaberinnen. — Wandernde fremde Künstler: Gusdall, Hickel, Esnard, Bossi, Jannasch, Mosnier, Plötz, Demiani, Bonvier, Lubersac, Peroux, Bandiot, Winkelmann, Queneday, Laurent Mirbec. Ungünstiger Boden für die Kupferstecherkunst. Weisbrod. Towuley. Stöttrup. Pingling. Forsmann. Wolff in Altona.

Seite

Gemälde- Zeichnung- und Kupferstichsammlungen . . . 288

Kunstsammlungswesen überhaupt. Gemäldesammlungen, der Herren: Schwalb, Berthau, Bolten, Hasperg, Lofthagen, Schimmelmann, von Sienen, Stenglin. Chinesisches Gemälde und Kunstkabinet des Herrn Dr. Beckmann. Kleinere Sammlungen. Der verstorbne Maler Eckhardt. Kupferstichsammlungen der Herren: Sillem, Cropp, Schmidt. Oeffentliche Versteigerungen von Kupferstichen und Gemälden, welche die Kunstliebhaberei in Hamburg befördert haben. — Innrer Werth von Handzeichnungen grosser Meister. Handzeichnungssammlungen der Herren: Ehrenreich, Schmidt, (dessen Kunstakademie) J. V. Meyer. Sammlung des Verfassers —

Kunsthandel in Hamburg . . 309

Kunsthändler: Pretre, Ramé, Novoletto-Bombardini, Pongarollo, Jocham. — Unfug einiger Budenkrämer.

Bildhauerkunst 315

Blick auf den vormaligen Zustand dieser Kunst in Hamburg, bis zur Erscheinung der Venus Medicia. Verschleuderung römischer Kunstwerke. Holzschneidekunst. Stuckarbeiter. Fremde Bildhauer: C. Wolff, Matthai, Landelin Ohmacht; kleine und grössre Kunstwerke von dem letztern, in Hamburg.

Seite

Baukunst 330

Sonnin. Die von ihm erbauete grosse Michaelis Kirche, Parallele mit italischen Kirchen. Gothische Unformen unsrer ältern Gebäude. Edle Architektur des kaiserlichen Gesandtenhauses u. a. von dem Baumeister Kühn. Epoke machende Ankunft der Architekten Hansen und Arens. Glückliche Reform unsers Bauwesens. Nachahmer. Unfug und Pfuscherei im Bauen. Misgriffe der Halbmeister in der Architektur. Fremde Architekten, Ramé, Bunsen.

SKIZZEN

ZU EINEM

GEMÄLDE von HAMBURG.

Von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien.

ZWEYTER BAND

Viertes bis sechstes Heft.

Mit Kupfern.

HAMBURG

bey Friedrich Hermann Nestler.

1802.

Skizzen

zu einem

Gemälde von Hamburg.

Von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien.

— — — *de praesentibus — mortuis, et absentibus — nil nisi vere* — — —

Viertes Heft.

Hamburg, 1802.

Bei Friedrich Hermann Nestler.

In Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, wird man auch Umrisse von unsern schönen, selbst im Auslande berühmten Gegenden erwarten. Gern folge ich meiner Neigung, im Sommer die Stadt zu verlassen, und mich auf dem Lande der schönen Natur in diesen Gegenden zu freuen, die mir von früher Jugend an lieb und werth waren. Aber sie beschreiben? — Alle Schwierigkeiten, die mit Gegendbeschreibungen verbunden sind, vor allen mit Beschreibungen solcher Gegenden, die den Karakter der unsrigen haben, kenne ich, habe mich in den

zweiten Abschnitt dieses Hefts darüber erklärt, und bin, indem ich es dennoch unternehme, einige dieser schönen Ansichten zu entwerfen, nicht so selbstisch, zu glauben, diese Schwierigkeiten besiegen zu können. — Ich will auch hier bloss Skizzen zeichnen; wer sie vollenden mag, der thue es.

Dieses Heft enthält Umrisse einiger Alstergegenden und der benachbarten Landschaften; das folgende wird, ehe ich zur Stadt zurückkehre, noch einige Ansichten der Bill und der Elbe enthalten.

Geschrieben im Sommer, 1802.

F. J. L. Meyer.

Unser Frühling.

Den Nachwinter nennt Klopstock unsern Frühling, so wie wir unsern in der Regel schönen October-Herbst, den Nachsommer nennen. Dies trift besonders unsern Mai; diesen von allen Dichtern besungnen Wonnemonat, die Blüthezeit des Floreals. Milde Tage der frühern Monate locken Blätter und Blüthen hervor, und manchen von uns mit den Seinigen nach dem Garten. Nun kommt der Mai, und mit ihm ein herber Nachwinter. Schneegestöber und Hagel stürmen in die blühenden Bäume, der nächtliche Reif macht Gras und Feldblumen starren, ein borstiger Nordwind wechselt oft Wochen lang zwischen Ost und West, und treibt uns wieder zur Stadt, wenn wir uns

nicht entschliessen wollen, dort den Ofen zu heizen, und der grimmigen Morgen- und Abendkälte im Pelz und Mantel zu trotzen. — Das ist, mit Ausnahme seltner Jahre, das Bild unsers Mai. Und behauptet in ihm dieses wandelbare, stürmische, rauhe Klima nicht seine grausamen Rechte; so verfolgt uns der Nachwinter oft noch bis tief im Iuni. *) Ein steter Wechsel von kalter Dürre, vor Iohannis, und von rauher Nässe nachher, und oft den ganzen Sommer hindurch. — —

Unwirthbares Klima! Da trösten uns denn unsre Physiologen, leidig genug, dass in dieser unbeständigen, feuchten, kalten, neblichten Region des Wendepunkts zwischen zwei Meeren und mehrern Strömen, wir davon geplagten Menschen, gesünder und strafnervigter sind, und länger leben, als andre im milden Süden und in grossen volkreichen Städten des Mittellandes. Wer aber opferte nicht gern ein Paar Iahre dem Leben in einem mildern Klima! — Trift das

*) Geschrieben am stürmischen, kalten und regnigten Iohannistage des sogenannten Sommers 1802, dem zwei ihm ähnliche traurige Sommer vorangingen.

Wort unsrer Alten: »in meiner Jugend war es besser» — auch hierbei ein? oder war es der leichte genügsame Jugendsinn, der alles besser trug? aber auch mir scheint es so: wir hatten vor zwanzig Jahren weniger über die Regel unsrer schlechten Frühlinge zu klagen. Der Mai war milder; die unbewölkten, ganz heitern und warmen Tage wurden auch im Sommer nicht so oft durch Wochenlanges Unwetter unterbrochen; die Reihe auf einander folgender schöner Jahre war länger. Die Epoke, der von vielen diese merkbare Veränderung zugeschrieben wird, das Erdbeben in Kalabrien, mit dem sich darauf über unsre Hemisphäre verbreitenden Heerrauch des Sommers 1783, erlebte ich in Italien, wo mir diese lästige Dampfluft manche schöne und klassische Aussicht verschleierte. Ich kam nach Hamburg zurück, und sah hier seitdem, einige bessre Jahre ausgenommen, nur rauhe Frühlinge, und veränderliche Sommer.

Ueber Gegendbeschreibungen.

Die Kunst, schriftlicher Schilderungen von Naturansichten und ländlichen Gegenden, ist nicht leicht, wenn diese unterhaltend, wahr und darstellend sein sollen; wenn man von der einen Seite nicht durch Einförmigkeit ermüden, von der andern den unleidlichen Dithyrambenton poetischer Prose vermeiden, oder bei Nichtkennern der beschriebenen Gegend wenigstens, nicht in den Verdacht gerathen will, in diesen Ton gefallen zu sein. Man scheint dann, selbst bei der möglichsten Sorgfalt getreu zu schildern, allein durch die Schönheit einer Ansicht und durch ihren ersten Eindruck begeistert, seine Phantasie exaltirt zu haben, wenn bloss erzählt wird, was man gesehen

hat. Sehr oft lässt der, von seinem Gegenstande erfüllte, schriftliche Schilderer, den grösten Theil seiner Leser, die ihn nicht folgen wollen, oder können, kalt, während der Zeichner mit wenig glücklichen, auf das Papier hingeworfnen Zügen, den Anschauer bezaubert, und die angestrengtesten Versuche des erstern beschämt. Die bei Gegendbeschreibungen zu überwindenden Schwierigkeiten, die nothwendigen Eigenschaften eines Darstellers, und die von ihm anzuwendenden Vorsichtsregeln, werden nur von wenig Ort- und Reisebeschreibern erwogen, und ganz erkannt. Daher denn so viele der überlästig ausgesponnenen, einförmigen, oder deklamatorischen Schilderungen von Gegenden, die, den mit den Urbilden bekannten Leser wenig befriedigen, und die Einbildungskraft anderer, ohne ihr einen anschaulichen Begriff davon zu geben, unerwärmt lassen und einschläfern. Nur der ist Künstler in diesem Fach, der, mit dem Geist und dem Vermögen seiner Sprache vertraut, die Diktion nach dem Gegenstande und Urbilde seiner Zeichnung zu modificiren, diese durch Harmonie der Perioden, durch Wahl und Abwechslung des Ausdrucks, selbst durch den Laut der Worte zu beleben, und die mit

ihm arbeitende Einbildungskraft des Lesers gewissermassen damit zu täuschen weiss. Durch eingestreuete Empfindungen, treffende Vergleichungen, erhält sein Vortrag Abwechslung, die Aufmerksamkeit wird durch frappante Kontraste geweckt, durch steigende Entwickelung der einzelnen Züge des Bildes fest gehalten; der angestrengten Phantasie werden, durch eingemischte verwandte Ideenverbindungen Ruhepunkte gegönnt, und durch angereihete Abschweifungen wird die Unterhaltung genährt. — Ob mir gleich, wenn ich es gewagt habe, Schilderungen nach der Natur der italischen Gefilde und der Gegenden Frankreichs zu entwerfen, diese Eigenschaften eines glücklichen Schilderers als unumgänglich vor Augen waren, so bin ich doch nicht so vermessen, das Talent selbst mir zuzuschreiben, und ich fühle, indem ich es unternehmen will, von den Gegenden um Hamburg zu reden, mehr wie jemals, ein wirkliches Unvermögen. Denn hierbei häufen sich die Schwierigkeiten. Unsre grösstentheils flachen Land- und Flussgegenden haben einen gewissen stillen Reiz, aber keinen grossen hervorspringenden Karakter; sie sind schön und gefällig, aber nur wenige zeichnen sich durch

eigentlich grosse Züge aus, und ihrer keine hat das Hohe und Imposante, des vollen Malerischen, die Abwechslung, Mannigfaltigkeit und Unregelmässigkeit, die grossen Massen, Verwicklungen, Kontraste der Partien, diesen ganzen Karakter des Malerischen von Gebirggegenden, felsigten Meer- und Stromgestaden u. s. w., wodurch selbst eine schriftliche Darstellung davon Kraft erhält, sehr erleichtert, und die zeichnende mächtig gehoben wird. — Der Anschauer verweilt gern vor vielen unserer dem Gefühl sehr wohlthätigen Ansichten, aber sie könnten den, der sie der Reihe nach, selbst mit dem vorausgesetzten Vermögen dazu, beschreiben wollte, zur Verzweiflung bringen; und dem verständigen Maler entfällt, — einige trefliche und reiche Fluss- und Waldpartien ausgenommen — bei der Ansicht der meisten dieser geradlienigten, weitgestreckten und oft nur schwach staffirten Flächen und Uebersichten, der Pinsel.

Dem Skizzenzeichner bleibt nichts übrig, als mit wenigen und leichten Zügen die Umrisse von einigen unsrer Gegenden zu entwerfen, und das hie und da individuel sich Unterscheidende derselben hervor zu heben. Glücklich genug, wenn es ihm gelänge, da-

mit die Einbildungskraft einiger Leser zu erwärmen, und die Erinnerung andrer an den in unsern Fluren gehabten Genuss der schönen Natur, wieder aufzufrischen. — Ohnehin scheitert manchmal das angestrengteste Bemühen, an schwerfällig organisirten Köpfen, die als sogenannte philosophische Reisende kommen, und sehen, und mit dem abgenutzten Stichwort: *Nil admirari* *), im Munde, immer, und auch bei dem Anschauen des schönsten und reizendsten Naturgemäldes kalt bleiben, oder mit einem aus der Schule gestohlenen abstrakten Kunstwort die Mühe ihrer Begleiter lohnen, ihre Empfindung überflügeln und versteinern. Mir ist die, an der Seite eines dieser steifen Paradephilosophen in unsers verstorbnen Sieveking's Garten, am Elbufer vor mehrern Jahren erlebte Scene noch gegenwärtig. Es war ein schöner Sommerabend. Im schillernden Abglanz der sinkenden Sonne lag der breite Strom; aus bläulichtem Abendnebel erhoben sich die Hügel des Hannöverschen Ufers; Fischerböte glitten rudernd und segelnd vorüber, hoch rötheten die Stralen aus Westen die halbgespannten Segel und flattern-

*) Bewundre nichts!

den Wimpel grössrer Schiffe, die Häuser und Gebüsche der Inseln. Wir standen auf der Höhe des Ufers in einer duftenden Lindenlaube, mit dem gelehrten, wortkargen Mann, dessen finstre Stirne sich durch keinen sokratischen Scherz, vor keiner heitern Ansicht entfaltete. — Wir sahen, und schwiegen. Dieses that der Philosoph denn auch. — Einzelne Worte fielen, um diesen oder jenen schwindenden Zug des Gemäldes anzudeuten. Wir empfanden die Schönheit dieser Ansicht. Ob der Philosoph auch? Ich weiss es nicht — aber sein Mund öffnete sich nun, und stiess eine dunkle, verwickelte Phrase — über Raum und Zeit, aus, die seinen Froschsinn vielleicht weniger kostete, als uns, zur Schonung der Hospitalität, das verbissne Lachen.

Der Wall.

In anderthalb Stunden mässigen Schritts umgeht man die Stadt auf ihren Wällen, von der Schifferbörse, dem Bollwerk an der Elbe, sehr unbildlich das hölzerne Wams genannt, bis zur Bastion Albertus am Stintfang, auf festgestampften Fusswegen, unter dem Schatten stämmiger Ulmen und Linden, die hie und da auf den breiten Seitenplätzen des Fahrweges, mit Wäldchen von eben diesen Bäumen abwechseln. Sie sind, nach den Abtheilungen eines Fortificationswerks, geradlienigt, in abgemessnen Zwischenräumen, und nicht nach den Regeln der neuern Gartenkunst gepflanzt, — sind das ehrwürdige Erbtheil unsrer Vorfahren in vorübergegangnen Iahrhunderten. — Wären wir nicht schuldig, es weise zu verwalten? sollten wir

nicht Sorge tragen, diese Schattengänge auf unsern Wällen und vor unsern Thoren uns unverstümmelt so lange zu erhalten, als die Natur sie nährt und ihr Dasein fristet? — und ist das von den Verwaltern immer geschehen? Wir sehen auf unsern öffentlichen Spaziergängen kaum noch einen Baum in seinem stolzen unverkünstelten Naturwuchs, und in seiner Fülle. Diese wohlthätige Ansicht eines solchen Bildes unerschütterlicher den Schicksalsstürmen trotzender Mannesstärke und des jugendlich kräftigen Alters, hat uns die in dem Lauf des vorigen Jahrhunderts, vielleicht in gutgemeinter aber schlechtverstandner Absicht eingeführte, dann durch Sanktion des unantastbaren Vorurtheils und Herkommens erhaltene, und durch Unwissenheit der Beamten und Eigennutz der Officianten bis auf unsre Generation fortgepflanzte leidige Gewohnheit des Kappens der Bäume, entzogen. Unsre Spaziergänge sind entstellt, und ihr Genuss ist um die Hälfte des Lebens eines Baumes verkürzt. Allenthalben sahen wir noch vor wenig Jahren, in der Jahrszeit wo die Natur wieder erwacht und neues Leben beginnt, lange Reihen der schönsten und gesundesten Bäume des Walls, durch diese Operation in

Pfähle verwandelt; in widrige verstümmelte Gestalten ohne Ast und Zweig. Der Erfolg dieser gewöhnlich alle fünf oder sechs Jahre an jedem Baum wiederholten Verstümmlung, ist sichtbar an vielen starken vollsaftigen Stämmen. Der darin stockende Zufluss des von der Natur für die Erhaltung seiner nun verlohrnen Aeste und Zweige bestimmten Saftes, hat unförmliche Auswüchse und Knollen an dem Stamm hervorgetrieben, der freie Wuchs der Aeste ist gehemmt, oft in schiefer Richtung und immer unverhältnissmässig schlank gegen den verkürzten unförmlich dicken und knotigen Stamm, sind diese daraus wieder hervorgeschossen, und bilden keinen schönen Baumschlag. — Auf mehrere Jahre ward so die ganze Existenz des Baums vernichtet, sein Leben zu einem periodischen Wechsel von Sein und Nichtsein herabgebracht, oder er durch den unverständig geschehenen Hieb beim Kappen, worauf der eindringende Regen den Stamm aushöhlte, ganz in eine traurige Ruine verwandelt.

Die Entstehung dieser Baumverstümmlung, die bis zu diesem Grad arg nur in Hamburg getrieben wird, ist schwer zu

entdecken. Eine vom Grossvater auf den Enkel fortgeerbte glaubwürdige, mündliche Ueberlieferung, versichert, dass vor dem Jahr 1709, dem berüchtigt härtesten Winter des vorigen Jahrhunderts, die Bäume unsrer Gegend noch nicht gekappt wurden. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass bei der Verheerung, die dieser Winter in unsrer Baumvegetation anrichtete, man halb oder ganz erfrorne Stämme kappte, um den Baum vielleicht noch zu retten; dass man nachher fortfuhr, die Operation kränkelnden und absterbenden Bäumen als Kur, und endlich den gesunden, als Diät zu diktiren — wobei sich die Aufseher am besten standen, ehe die auf Kameralgewinn rechnenden Vorsteher einsahen, dass es keinen gab — und dass man am Ende den mislungnen Versuch eines Forstgewinnes wieder abzustellen vergass. Ein vorsizender Verwalter des Fortifikationsdepartements folgte, wie das auch bei andern nur zu oft der Fall ist, seinem Vorgänger blindlings, ohne zu fragen: welcher forstwirthschaftliche oder Kameralnutzen, welcher Policeivortheil erreicht, ob dem gesunden Verstande und der schönen Gartenkunst nicht dadurch Hohn gesprochen würde, und welche wesentliche Nachtheile die ohne gehörige

Vorsicht gemachte Operation an den Bäumen stifte? — — Die Sache des ärgerlichen Kappens, ward endlich vor zwölf Jahren von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe laut zur Sprache gebracht, durch ihre Vermittelung von sachkundigen Forstbeamten ausführlich verhandelt und — verneinend entschieden. Im 2ten Bande ihrer Schriften sind die dahin gehörigen Akten gedruckt. — Aufmerksame Departementsverwalter haben seitdem — und unser verstorbene Sieveking ging damals als vorsitzender Fortifikationsbürger hierin mit dem Beispiel voran — besonders aber in den letzten Jahren der jetzigen Verwaltung, rühmliche Schritte zur Vertilgung der leidigen Sitte des Kappens gemacht, und ihr Gränzen angewiesen. Der auf bessre Einsicht der Sache gegründete feste Wille einer Reihe ihrer Nachfolger, wird vollenden was sie begannen, in einem halben Jahrzehend wird von dem häslichen Misbrauch keine Spur mehr sein, und dadurch der Wunsch des ganzen Publikums erfüllt werden, das diesen Umfug immer mehr mit Unwillen ansieht, und eben so über den noch unheilbaren Starrsinn erstaunt, womit ausser dem Thor mit ähnlichen Verstümmlungen an andern Departementern un-

tergeordneten Baumgängen noch immer fortgefahren wird.

Eben dieses jetzt verwaltende Fortifikationsdepartement, das für die wirthschaftlichere und zweckmässigere Behandlung öffentlicher Spaziergänge, und dadurch zugleich für den Genuss seiner Mitbürger redlich sorgt, wirkt auch zur Verschönerung unsrer Wallpromenade. Junge Bäume werden an die Stelle abgängiger Stämme gesetzt, auf Standorten zu vorzüglichen Aussichten, Ruhesitze angelegt. Mehr könnte hierin geschehen; einige gut gelegene Bastionen könnten zu weiten Uebersichten, zu englischen Anlagen, zu malerischen Ansichten und anmuthigen Ruheplätzen benutzt werden, wenn die unantastbare Ehre der Befestigungswerke, womit man sich einwiegt, etwas mehr von ihrer grossen Strenge nachliesse, und wenn andre kleinliche Departementsgeistische Verhältnisse und Kollisionen dem guten Willen nicht noch oft die Hände bänden. Auch in dieser, dem Gemeinwesen freilich nicht sehr wichtigen, aber doch immer gemeinnützigen Angelegenheit unsrer Republik, lasst uns auf mehr Vereinigung abweichender Meinungen von misverstandner Pflichtübung kollidirender Behörden, zur Verschönerung der Stadt

und ihrer Gegend hoffen. Was zum Beispiel, wäre nicht aus den beiden Bastionen Albertus und Vincent, mit ihren Umgebungen zu machen! Dort, die Aussicht über einen Theil der Stadt und des Hafens, auf die Elbe, das benachbarte Altona und seine Gegend, hinaus bis an die Höhen von Blankenese: hier, eine von jener wieder ganz verschiedene Ansicht, der beiden kleinen Alsterseen und ihrer Ufer, in und ausser der Stadt, mit dem Jungfernsteige und der Vorstadt St. Georg. — Noch mehrere andre Stellen des Walles gegen die Alster und Elbe hinaus, sind Standorte zu abwechselnden Aussichten; als, über dem Deichthor, auf den Magdeburger Hafen und die Elbe; bei der sogenannten Schifferbörse, an der äussersten Wallspitze, auf die Elbe, den innern Hafen, die Inseln und Stromufer; ferner, bei einigen neu angelegten Ruhesitzen, am Glockengiesserwall, neben dem Lombard, u. s. w.

Zu den auch den Fremden bekanntesten künstlichen Anlagen in der Nähe der Stadt, gehört vor allen das sogenannte Fortifikationshaus mit seinen Pflanzungen unterhalb der Bastion Albertus, zwischen welcher, dem Stadtgraben und dem jenseitigen Hornwerk, es eingesenkt liegt. In dieser

Lage unter den Befestigungswerken, durfte der Bau des Hauses bisher nicht höher geführt werden; daher die Aussicht aus dem kleinen Salon auf die Elbe hin viel beschränkter ist, als die von der Wallhöhe hinter dem Hause: doch ist ihm längst eine Erweiterung und Erhöhung zugedacht. Die von hier ab bis an die Brücke des Millernthors fortgeführten, und nur so viel das schmale abschüssige Terrain der Wallhöhe es gestatten wollte, abwechselnden Schattengänge, sind einsam, vertraulich, geschützt gegen die herrschenden rauhen Winde. Kaum dem Stadtgewühl entgangen, findet man sich hier, wie in der stillen Parktiefe eines entfernten Landsitzes, umgeben von Vögelchören und vom fernen Wassergemurmel des Abflusses im Stadtgraben. Diese wohlthätige Täuschung, hat wohl das meiste zu dem Ruf des vertraulichen Plätzchens beigetragen. Es ist übrigens beschränkt, und die Lage zwischen den Wallhöhen und dem stockenden trüben Stadtgraben zu beengt und einförmig, um einen grössern Namen zu verdienen. Das höchste der Unterhaltung der täglichen Gesellschaften, die sich in dem Fortifikationshause im Sommer zu grossen Mittags- und Abendschmäusen versammeln,

ist — ausser der Befriedigung dieses physischen Genusses, und des geistigen, mit dem beliebten Whist- und l'Hombrespiel — gegen die Zeit des Thorschlusses, ein Gang nach dem entferntesten Theil des Gartens, zu dem Zelt auf der Wallhöhe, bei der Brücke des Millernthors. Wirklich anziehend ist das Schauspiel des bunten Gewimmels und lärmenden Einzuges der dichten Menschenmassen und Fuhrwerke in das Thor. Es endigt mit dem Trommelsignal das die Schliessung befiehlt, und wird nun plötzlich in tiefe Stille verwandelt.

Der in Hamburg sich allmählich mehrende Eifer für die Kultur der Wissenschaften und Künste, und für ihre praktische Ausübung, hat es über die gemilderte Eifersucht und Strenge des Fortifikationswesens erhalten, dass zur Anlegung einer Sternwarte, auf der durch die freie Lage dazu ganz geeigneten Elbbastion Albertus, der Platz verwilligt ward. Von der Thätigkeit und Sachkenntniss der zu dieser Anstalt, hauptsächlich für Meridian-Beobachtungen, zusammengetretenen Association, lässt sich etwas ausgezeichnetes für die Bereicherung der Himmelskunde und der damit verwandten örtlichen Gegenstände, erwarten.

Dieselbe Wallhöhe, kam bei dem Entwurf des auf einem andern Platz nun glücklich ausgeführten Plans zur Errichtung eines Ehrendenkmals für unsern unvergesslichen Büsch, in Vorschlag. — — —

Doch, diesem vaterländischen Unternehmen gebührt in einem eignen Abschnitt eine ausführlichere Erwähnung.

Büsch's Ehrendenkmal.

Der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, geschah, in ihrer monatlichen Deliberations-Versammlung, am 28sten August 1800, von mir der Antrag, dem uns in eben diesem Monat durch den Tod entrissnen, um unsre Vaterstadt hoch verdienten Büsch, einem der Stifter der Gesellschaft, ein Ehrendenkmal zu errichten. — Der einstimmige Beifall der Versammlung, die Willfährigkeit und der Eifer vieler unserer achtungswürdigsten Mitbürger die Ausführung des Vorschlags mit ansehnlichen Beiträgen zu unterstützen, war eine günstige Vorbedeutung für die glückliche Ausführung des Vorschlags, und noch mehr, ein schöner Zug des Ge-

meingeistes, und der in Republiken nur zu seltnen öffentlichen und uneigennützigen Anerkennung und Belohnung bürgerlicher Tugenden und Verdienste. — Die Gesellschaft ernannteeine Kommittè von vier Deputirten, um den nähern Plan zu dem Denkmal vorzuschlagen, und dann die Ausführung zu leiten. Das erstere geschah mit Zuziehung des Architekten, Herrn Arens, dessen entworfner Riss und verfertigtes Modell einer einfach verzierten Spitzsäule, so wie die von mir vorgeschlagnen Inschriften, Basreliefs, und andre sinnbildliche Verzierungen, von der Gesellschaft gebilligt und zur Ausführung angenommen wurden. Die Wahl eines Platzes, auf welchem das Denkmal mit Anstand, und zugleich gegen Muthwillen und vorsätzliche Beschädigungen des rohen Haufens völlig gesichert, errichtet werden konnte, war in der That schwer, da es unserer volkreichen, eng bebaueten Stadt, an öffentlichen Plätzen mangelt, die diesem Zweck angeeignet sind, und der Bestimmung eines solchen Denkmals ganz entsprechen. Wir wählten den Wall dazu, der, als öffentlicher Spaziergang angesehen, einer der schönsten deutscher Städte ist, und es noch mehr sein könnte. Durch dieses Denkmal für ei-

nen unsrer edelsten Mitbürger, und durch die dabei ausführbaren Anlagen und verschönernden Pflanzungen wird er nun ein noch höheres Interesse gewinnen. Hier konnte zudem eine Stelle gewählt werden, wo das Denkmal unter der Aufsicht und dem Schutz einer Garnisonwache stand. — Man dachte bei dieser Wahl nur an das örtlich Mögliche und Schickliche; der Gedanke an ein Fortifikationswerk konnte kein Einwurf sein. Wer mag, bei den glücklichen Verhältnissen Hamburgs, unsern Wall für eine bewaffnete Schutzwehr gegen den Angriff einer Macht ansehen? — und wer konnte den damals nahen, nie gefürchteten, und — giebes Genius der Freiheit! — nie wiederkehrenden Fall ahnen, in dem Kampf des sich kreuzenden Interesse's aller Mächte, unsre wehrlose Vaterstadt, wenn auch nur auf Augenblicke, verflochten zu sehen; an Hamburgs Thoren, die bis dahin nur dem freien Handel und der Hospitalität offen standen, auf Hamburgs Wällen, die immer nur dem ruhigen und fleissigen Bürger nach der Arbeit zur Erholung dienten, das Geräusch fremder Waffen zu hören! — Der Schleier der Vergessenheit verhülle diese Erinnerung, und viele andere des vorigen Jahrzehnds — und des jetzigen.

Man ist in andern Städten mit Beispielen, Denkmale grosser Männer auf friedlichen und zur bewaffneten Schutzwehr nicht bestimmten Wällen, zu errichten, vorangegangen. Leibnitz's Denkmal, steht in Hannover auf einer Anhöhe des Walles, der zwar grösstentheils demolirt und abgetragen ist, aber gerade an dieser Stelle noch seine Fortifikationsform behalten hat, und von dem Stadtgraben begränzt wird. — Auch musste, mit beständiger Rücksicht auf den Zweck unsers Denkmals, ein solcher Platz dazu gewählt werden, der dem Publikum unverschlossen und von weiter Ansicht ist. Alle diese Forderungen befriedigten zwei schöne Stellen des Walles *) vollkommen. Die Lei-

*) Aber nicht der von einigen in Vorschlag gebrachte Jungfernsteig. Er ist zwar auch ein öffentlicher, — in gewissen Tageszeiten nur allzu populärer und lärmvoller — Spaziergang; aber, selbst ohne Rücksicht darauf, und dass er von mehrern Seiten angesehen, nicht zur Hinstellung eines persönlichen und ernsten Denkmales geeignet ist, würde die unumgänglich nothwendige Nähe einer Wache, und die Einrichtung und vorbereitende Anlage zu einer solchen Masse, als das Denkmal ist, hier noch viel mehr und grössere Schwierigkeiten gefunden haben, als auf dem Wall.

den dazu vorgeschlagnen, waren, die Wallhöhe an der Elbe, im Angesicht des Hafens, der Stadt, und des grossen Stroms, (Bastion Albertus) an sich selbst ganz zur Errichtung eines Denkmals für den Mann geeignet, der um unsre Stadt, um Handel und Schiffahrt, sich so verdient machte, aber etwas zu entlegen, und wegen eines glücklichen Standpunkts des Denkmals weniger empfehlungswerth, als die zweite Wallhöhe an der Alster (Bastion Vincent) welche die Aussicht des schönsten Theils der Stadt, des Jungfernsteigs, der beiden Alsterbassins und der Vorstadt beherrscht, und selbst die Aussicht auf den Begräbnissplatz vor dem Steinthor hat, auf welchem unsers Büsch's Asche ruhet. Diese Stelle wird am freiesten von allen Seiten gesehen, und vom Publikum am meisten besucht. Die Majorität der Beförderer des Denkmals, wählte die letztere schöne Höhe des Walles, die von den Behörden auch dazu verwilligt ward. — So vorbereitet, traten Künstler und Arbeiter zu der Verfertigung des Denkmals zusammen, das jetzt, so wie es als eine schöne Masse von einfacher Form dasteht, die edelste Zierde unserer Wallpromenade ist, und Hamburg ehrt. — Die Zögerungen eines von

hier abgereissten Künstlers, dem die Ausarbeitung der Bronzen aufgetragen war, veranlassten, dass die wirkliche Errichtung um ein Jahr verspätet werden musste. Sie geschah in dem verflossnen Sommer, am 27sten Juli, in Gegenwart der erwähnten von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe ernannten Deputation, mehrerer ihrer Mitglieder und Mitbürger. An diesem Tage ward nehmlich die Spitzsäule auf das Postament gesetzt, nachdem in den mittlern Stein ein Dokument der Errichtung, nebst der Ehrenmedaille der Gesellschaft, niedergelegt worden.

Meine Anrede an die bei dieser Feierlichkeit gegenwärtige Versammlung, sei mir erlaubt hier folgen zu lassen, da sie, neben der Darstellung des Zweckes der Errichtung dieses Bürgerdenkmals — kann ihn jemand noch verkennen! — zugleich eine nähere Erklärung und Beschreibung des Kupfers davon enthält, das ich bei diesem Heft liefre *).

*) Es ist nach einer Zeichnung unsers Arens gestochen. Die Gruppe italischer Pappeln hinter dem Denkmal auf diesem Blatt, wird noch in diesem Herbst angepflanzt werden, und, wenn sie erst herangewachsen ist, die malerische Ansicht der schönen Masse vollenden.

An die, bei Errichtung des Ehrendenkmals für unsern verehrten Büsch, gegenwärtige Versammlung.

»Der Ruhm des Mannes, meine Mitbürger, dem dieser Stein errichtet wird, bedarf eines solchen Denkmals nicht. Seine Verdienste, als ausgezeichneter Gelehrter und praktischer Schriftsteller, in mehrern Fächern der Wissenschaften, werden in Deutschland, und selbst im entfernten Auslande, seine wirksame Thätigkeit, als einer der edelsten Patrioten, wird in unserer Vaterstadt anerkannt und verehrt. Das Andenken dieses Mannes lebt in den Herzen seiner Zeitgenossen, und wird künftigen Geschlechtern werth bleiben. Sein ächter Weltbürgersinn beschränkte sich nicht auf den Kreis der zunächst ihn umgab; auch ausserhalb diesen Mauern wirkte er mittel- oder unmittelbar. Seine Schriften umfassen geprüfte Resultate des eignen Forschens und der praktischen, im Inn- und Auslande erworbenen Erfahrungen, und sind eben deswegen so gemeinnützig, im vollen Sinn des Worts. — Wichtiger aber und theurer, als der entferntere Wirkungskreis seines Geistes,

war und blieb ihm der, in seinem zweiten Vaterlande, Hamburg, das er mit wahrer, inniger, immer steigender Anhänglichkeit liebte. Hier sahen wir unsern edeln Büsch handeln, als Mann von Kraft und Gemeinsinn, als uneigennützigen, redlichen, unerschrockenen Patrioten. In diesem hohen Karakter redete, schrieb, wirkte er, rastlos thätig für das gemeine Wohl, mit männlichem Muth Wahrheit und Recht vertheidigend, mit reiner Humanität für Menschenwohl und Bürgerglück, immer beseelt von dem edeln Wunsch und redlichen Willen Gutes und Nützliches zu stiften, oder dazu mitzuwirken, Vorurtheile zu bekämpfen, Hindernisse wesentlicher Verbesserungen hinweg zu räumen. — Büsch wirkte so für seine Zeitgenossen nicht nur, sondern für künftige Generationen vaterländischer Bürger auch. Die Aussaat des vielen Guten und Nützlichen reift ihnen entgegen; die Früchte seiner ächt patriotischen Thätigkeit werden sie erst ganz geniessen, in den vielen treflichen Anstalten und Stiftungen unsers Staates, zu deren Organisation und Vervollkommnung Büsch mit Wort und That eingrif und wirkte; noch mancher gute, bisher unbenuzte Rath, welchen, aus der Fülle seines

Kopfs und Herzens, Büsch seinen Mitbürgern gab, wird von künftigen Zeiten benuzt und ausgeführt werden.«

»So sind die auch nach seinem Tode fortwirkenden Thaten und bleibenden Verdienste unsers Büsch, sein schönstes Denkmal. —«

»Aber die Stifter und Beförderer dieser Ehrensäule, haben bei ihrer Errichtung noch einen andern höhern Zweck. — Sie wollen dadurch ihre freiwillige gemeinschaftliche Anerkennung und Verehrung der wesentlichen Verdienste eines Mitbürgers beurkunden, und seinem Andenken öffentlich mit ihrer Dankbarkeit huldigen. — — Wahrlich, ein schöner Lohn für bürgerliche Tugenden, und um so schöner und edler, je seltener er in Republiken dem Manne des Vaterlandes zu Theil wird! — Sie wollen dadurch ihre Nachkommen auffordern zu gleichen Gefühlen für Männer des Vaterlandes. — Also nicht etwa dem Ehrgeiz des flüchtigen Ruhms wird durch dieses Denkmal gefröhnt; nicht dem öffentlichen Rufe eines im Inn- und Auslande berühmten Namens, bringt die Eitelkeit der Zeitgenossen und Mitbürger dessen der ihn trug, ein zweideutiges Opfer. Nein! — ich wiederhole es — die Vereh-

rung und Dankbarkeit des Bürgers, widmet dem Freunde des Vaterlandes dieses öffentliche Denkmal seiner Bürgerverdienste. Es ist das erste, welches auf diese Weise einem Hamburgischen Patrioten errichtet wird. Es ist folglich zugleich ein Beispiel und Muster, das Andenken mehrerer Männer von wahrem Verdienste, die in den Annalen Hamburgs, als Büsch's Vorgänger, oder als seine Zeitgenossen aufgezeichnet sind, oder es einst als seine Nachfolger sein werden, auf gleiche Weise zu ehren. — — — «

»Auf den Antrag und durch die Verwendung der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, deren Aeltester, einer ihrer Stifter und thätigsten Mitglieder unser vor zwei Jahren, am 5ten August, in seinem zwei und siebenzigsten Jahre verstorbener Büsch war, ward dieses Denkmal, vermittelst ansehnlicher Beiträge ihrer Mitglieder und anderer Mitbürger, zu Stande gebracht. Auf Ersuchen eines von der Gesellschaft ernannten Ausschusses, entwarf der Hamburgische Architect, Herr Arens, die Zeichnung dazu. Von einem Mitgliede des Ausschusses wurden die Basrelief's und Inschriften angegeben, und darnach ward das Ganze des Denkmals aus-

geführt. Dieser Platz ist als der einzige, in mehrerer Hinsicht dazu in unserer Gegend geeignete, zu seiner Errichtung vorgeschlagen, und durch einen von dem Senat bestätigten Beschluss des Departements der Fortifikation, hiezu verwilligt.»

»Das Postament, worauf heute der Obelisk gesezt wird, ist aus inländischem Granit, von dem hiesigen Felsenhauermeister, Herrn I. H. Beckmann, gearbeitet. Den Obelisk und den mitlern Würfel, worauf er ruhet, beide von geschliffenem Sandstein, hat der hiesige Steinmetzmeister, Herr P. I. Wittgref, Mitglied der Gesellschaft, verfertigt, und gleichfals den Eichenkranz an der Spitze des Obelisks, so wie den Lorbeerkranz an der andern Seite, und den mit Lorbeerlaub umwundenen Stab an dessen Fuss, aus weissem kararischen Marmor gehauen. — Büsch's Profilbildniss ward von einem Bildhauer aus Dresden, Herrn C. Matthaei, modellirt und vom Herrn C. Wolff, einem Bildhauer aus Kassel, in Bronze gegossen. Der letztere Künstler hat auch das in einem Gipsausguss hier gegenwärtige allegorische Basrelif modellirt, welches unter seiner Aufsicht in Weimar, wo er seit anderthalb Jahren lebt, in Bronze jezt gegossen wird. — Dieses

Basrelief stellt, dem vorhin angegebenen Zweck des Denkmals entsprechend, eine Opferhandlung dar. Auf einen, mit den Figuren der beiden Genien des Todes und der Unsterblichkeit dekorirten Altar, giesst die Bürgerliebe eine Opferschale aus. Sie ist als ein jugendliches Weib gestaltet, das, zur Lokalbezeichnung, die als Mauerkrone geformten Burgthürme des Hamburgischen Wappens auf dem Haupte trägt. Ihr gegen über an dem Altar, steht, als Sinnbild der aufwachsenden Generation, ein Knabe mit einem Opfergefäss. Im Gefolge dieser Opfernden sind zwei allegorische Figuren, die, der Staatswirthschaft und Handlung mit ihrem Attribut, dem Steuerruder, und die, der besonders auf mathematischen Wissenschaften beruhenden Gewerbe: beide tragen Opfergeräthe und Laubgehänge zur Bekränzung des Altars. — An dem Postament sind die den Zweck des Denkmals erklärenden Inschriften; unter dem Bildniss:

DEM FREUNDE
DES
VATERLANDES
JOHANN GEORG
BÜSCH.

»Unter dem allegorischen Basrelief:

VON SEINEN
DANKBAREN
MITBÜRGERN
MDCCCI.

»An der dritten Seite steht, an einer mit Blüthen und Früchten umwundenen Tafel:

GEBURTSIAHR
MDCCXXVIII.

»Und an der vierten Seite, an einer mit Cypressenlaub und Mohnköpfen eingefassten Tafel:

TODESIAHR
MDCCC.

»Die ganze Höhe des Denksteines beträgt 20 Fuss und 7 Zoll.«

»Den wackern Männern, die durch ihre Kunst und ihren Fleiss dieses Denkmal so glücklich ausführten und verschönerten, bezeuge ich, Namens der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, hier öffentlich ihren Dank und ihre Achtung.«

»Das Dokument, welches ich, im Auftrage eben dieser Gesellschaft, unter dem Obe-

lisk niederlegen werde, enthält eine kurze Geschichte des Denkmals, und die sämtlichen Namen der Männer, die es durch ihre Verwendung und Beiträge errichten halfen. Es liege hier, so wie in dem Archive unserer Gesellschaft, auf immer als eine Urkunde ihrer Hochschätzung des Andenkens eines der edelsten Patrioten.«

»Und so sei denn dieses ehrwürdige Bildniss und dieser Name, an dem einfachen Denkstein — dessen Inschrift das erste Jahr des beginnenden Jahrhunderts als eine glückliche Vorbedeutung nennt — ein mächtiger Aufruf für Jünglinge und Männer des neuen Jahrhunderts, Ihm nachzustreben in Wort und That, und die Bürgerkrone, die das Vaterland diesem seinen Freunde reicht, auch zu verdienen. Das hohe Beispiel dieses Edlen, und derer, die wie er von uns ehrerbietig gehuldigte Verdienste um unsere Vaterstadt hatten und noch haben, werde nachgeahmt und heilbringend für Hamburg in jeder Zukunft. Mögen ihm immer der Männer mehr geboren werden, die zu dem Einen grossen Zweck, des mit Muth und Kraft beförderten Gemeinwohls, uneigennützig, redlich, gemeinschaftlich, ausharrend wirken. Dieses reinen Patriotismus edle Thaten möge

es immer mehr zählen, und der schönen Früchte seiner bürgerlichen Freiheit und seiner glücklichen Verfassung fort und fort geniessen. «

Gern verweile ich noch einige Augenblicke bei dem mir, und ich darf hoffen recht vielen, interessanten Gegenstande, dieses ersten öffentlichen vaterländischen Denkmals. — Mich kostet es Ueberwindung, hier nicht die Reihe der ehrwürdigen Namen derer herzusetzen, durch deren Beiträge und Unterschriften es zu Stande gebracht ward. Dazu aber bin ich nicht berechtigt, und mögte eben so wenig das Zartgefühl dieser edlen Männer beleidigen, als auch nur entfernt das Misvergnügen andrer, ihre Namen nicht darunter zu finden, erregen. Der Zufall, die mögliche Unkenntniss des Plans, — und vielleicht auch Verschiedenheit der Ansicht und Meinung von der Sache selbst, — lässt bei solchen und ähnlichen gutgemeinten Unternehmungen, oft Namen vermissen, die man nur ungern dabei vermisst. Lasst uns nie eine unedlere Ursache voraussetzen. — Ich bezeuge es mit inniger Freude, bei meiner geringen Mühe zur Beförderung dieser

Sache, Erfahrungen von dem ächten Bürgersinn und Patriotismus vieler edlen Männer gemacht zu haben, die zu den schönsten und belohnendsten meines Lebens gehören, und manche andre damit zwar sehr kontrastirende, doch nur sehr einzelne, Erfahrungen reichlich vergüten. Aus Schonung der Bescheidenheit edler Männer und Freunde, muss ich jene hier unberührt lassen; diese will ich, des damit kollidirenden Andenkens unsers Büsch wegen, — vergessen.

Einer unsrer achtungswürdigsten Patrioten *) sandte mir wenig Tage nach der Errichtung des Denkmals, wobei er gegenwärtig zu sein verhindert ward, einen Aufsatz, der eben so sehr den beredten Ausdruck der Liebe und Verehrung für Büsch, seinen Freund und Lehrer, und der Anerkennung seiner grossen weitwirkenden Verdienste enthält, als er in jeder Zeile reine, wahre Vaterlandsliebe athmet. Innigst danke ich meinem edlen Freunde für die Einwilligung, diesen Aufsatz hier mittheilen zu dürfen. Ohne von den Nebenumständen jener Feierlichkeit, wobei wir jeden Prunk vermei

*) Es ist mir nicht vergönnt, seinen Namen zu nennen.

den wollten, vorher unterrichtet zu sein, schrieb er ihn an eben dem Tage nieder, indem er sich als Redner in der dabei gegenwärtigen Versammlung Hamburgischer Bürger dachte.

»Es war längst« — so redet er sie an — »eine fromme ehrwürdige Sitte, bei dem Grabe eines verehrten geliebten Todten durch eine Erinnerung an seine Verdienste sein Andenken zu feiern, und natürlich, dass das durch den feierlichen Gedanken an Tod erhöhte Gefühl des Redners ein ähnliches Mitgefühl bei den Zuhörern bewirkte. Ich stehe nicht an einem Grabe; ich stehe an einem Denkmal. Der einfache Grabstein unsers Büsch's liegt unter jenen Pappeln, deren Spitzen man bald von dieser Stelle sehen wird. Höher steht hier sein Denkmal. Jenes wecke den Gedanken an den Tod; dieses errege die fröhlichern Bilder des Lebens. Aller Tod ist nur Uebergang zum höhern Leben, und das Leben des lebendigen thätigen Mannes soll unsre dankbare Erinnerung beschäftigen. Diese Versammlung besteht fast nur aus seinen Schülern und Freunden; er hatte keinen Freund, der nicht sein Schüler, er hatte keinen Schüler,

der nicht sein Freund war. Diesen sein Leben schildern zu wollen, wäre eine Anmassung, die eben an dem Denkmal dieses anspruchlosen Mannes, nicht unschicklicher sein könnte. Aber laut verkündigen müssen wir, seine dankbaren Mitbürger, es doch, dass wir nicht blos durch den kalten Stein sein Andenken ehren, sondern dass es in dem langsam schlagenden Herzen des Greises, in dem warmen des Mannes, in dem feurigen des Jünglings, auch in dem sanftern unsrer Mitbürgerinnen, unauslöschlich bleibt. Heute müssen wir doch dem Auslande sagen, dass dieser Prophet auch in seinem Vaterlande galt. «

» Die vielen Leser seiner vielen Schriften kennen ihn über ganz Deutschland, kennen ihn unter den gebildetesten Nationen Europens, und obgleich auch sein Buchstab lebendig machte, so wirkte sein Geist doch mehr; wir waren zugleich die Zeugen seiner Thaten. Es hat noch nie einen Kosmopoliten in dem edelsten Sinne des Wortes gegeben, der nicht erst Patriot war. Wir waren schon immer eine Weile fröhlich in seinem Lichte gewesen, ehe es sich über die Welt verbreitete. Ehe er über Banken und ihre Administration, über die ewigen Ge-

sätze des Völkerrechts beim Seehandel, über die politische Wichtigkeit eines freien handelnden Staats, über die Grundsätze bei den Armenanstalten, über die Theorie des Geldumlaufs, seine Ideen der Welt mittheilte, hatten wir ihn sie predigen gehört, und waren Zeugen seiner Beharrlichkeit, seines stillen Kampfes gegen die lauten Stimmen des Vorurtheils gewesen.«

»Den Ruhm, den Schriftsteller zu bewundern, theilen wir mit der Welt; den, ihn als unsern Lehrer gekannt und geschätzt und verehrt zu haben, ist der unsrige.«

»Aus Dankbarkeit errichten wir ihm diesen prunklosen Stein, und mit Dankbarkeit, dass unser Leben in das Leben des Mannes fiel, wollen wir auf unsern Spaziergängen dabei weilen.«

»Wir wollen unsre Söhne hinanführen und ihnen sagen: Nicht das Denkmal ist Zeuge der Grösse des Mannes; mancher grosse und gute Mann hat keines; aber strebet es zu verdienen. Pflicht ist es, Verdienst zu ehren, und wenn ihr in der künftigen Generation, alle Kanonen unsers fried-

lichen Walles in solche Denkmäler verwandeln könnt, so werden sie mehr, wie jene, ihren Zeitgenossen Achtung für die Freiheit eines kleinen Staats einflössen, der glücklich genug war, solchen Bürgern solche Monumente errichten zu können.« — — — —

Gartenkunst.

Wenn so viel zur Verschönerung der Gärten und zur Einrichtung ländlicher Anlagen geschehen sollte, als in unsern Zeiten darüber geschrieben, gedruckt, und gestochen wird, so würden Felder, Fluren und Wälder der Stadtgebiete und Landgüter, in Parks und englische Partien umgestaltet werden müssen, alle Götter und Genien des Alterthums würden dort ihre Tempel, alle Völker der Erde ihre heimischen Gebäude und Haushaltungen finden. Die Theoristen der verschönernden Gartenkunst, exaltiren doch schon die Köpfe vieler Besitzer grosser und kleiner Domainen mit ihren excentrischen Planen. Der Käufer einiger Morgen Landes, will einen englischen Park bei seinem Landgut entste-

hen sehen. Der Eigenthümer eines Gemüse- und Blumengartens, legt wenigstens eine winzige, mit Tempeln, Strohhütten, Brücken und Grotten überladene englische Partie darin an. — Doch hat diese Anglomanie der beiden letzten Jahrzehende, abgesehen von vielen Verkünstlungen und lächerlichen modernen Karrikaturen von Gärten, in mehrern Gegenden Deutschlandes, und auch in den unsrigen, wirkliche Verschönerungen, und manche treffliche ländliche Anlage zu Wege gebracht.

Wenn ich mir noch die grotesken Ansichten unsrer ehemaligen Gärten vor dem Steinthor, von Hamm bis tief in Billwärder, vergegenwärtige! Diese dicken Hekken, womit sie alle durchzogen und eingemauert waren, ohne Aussicht, als höchstens durch einige darin hoch und schmal eingeschnittne Fensterformen; diese magern im Winde schwankenden Schwibbögen, die aus Buschwerk geschnitzt, in langen Reihen oder im Viereck und Halbzirkel die Blumenparterre umgaben; diese in Schnirkeln angelegten, mit Buchsbaumzäunen eingefassten Blumenbeeten, diese Sterne, und andre, aus Steinkohlenschlacken, Austerschalen und Porzelainscherben gebildeten geometrischen Figu-

ren; diese eben so inkrustirten Erdhaufen mit den umhergestellten Blumenkörben und Töpfen; lange Gänge von Spitzsäulen, Giganten in Lehnsesseln mit gespreitzten Armen, grimmige Molosse und Truthäne, alle wunderbar aus Taxus geschnitten; dann, die stolzen Spaliere, die steinernen Prunktreppen und Terrassen, die Grotten von Muschelwerk und blinkenden Erzstufen, die am Sonntage und an andern Schmaustagen spritzenden kleinen Springbrunnen und Vexierwasser. — Ja, ich sehe noch jetzt im Geist, alle diese Kunststücke wie damals ich sie wirklich sah, anstaunte, und meine Stirn neigte vor der kleinlichen Industrie unsrer Ahnherren in der Gartenkunst, der Holländer. Nur selten entdeckte man in einigen dieser mit ungeheuren Kosten angelegten und unterhaltenen Gärten, eine Spur von le Nôtre's Geschmack, die aber immer, selbst als misverstandne Nachahmung der Anlagen dieses unsterblichen französischen Gartenkünstlers des vierzehnten Ludwigs, sich auszeichnete. — Naiv und wahr scherzt Claudius über die Gartenkünsteleien der damaligen Zeit:

Es pflegen wohl die reichen Leut'
Auch Wald zu machen gern;

Da pflanzen denn die Läng' und Breit'
Die klug- und weisen Herr'n
In einer langen Reihe hin
Gar künstlich Baum und Strauch;
Und meynen dann in ihrem Sinn,
Sie hätten's wirklich auch. —
Dann kommt der Gärtner Lobesan,
Den sie zu ha'n gerufn,
Und schneidet mit der Schere d'ran,
Wie Schneidermeister thun. — —
Jedoch, ihr Wald ist Schneiderscherz,
Trägt nur der Scheere Spur,
Und nicht das volle grosse Herz
Von Mutterlieb Natur.
— — Ist purer puter Schneiderscherz
Trägt nur der Scheere Spur.

Das war die Regel. Aber es finden sich von der vorbenannten Ausnahme noch einige schöne Reste, worin ich le Nôtre's Geist entdecke, und ihm hier gern huldige, wie ich es in mehrern Partien des Gartens von Versailles und des Parks von St. Cloud, immer that. Von jenem Karakter der Ordnung, der schönen Einheit, und der erhabnen Grösse, den dieser Künstler allen seinen Werken einzuweben wusste, sehe ich unverkennbare Spuren in mehreren Partien des Gartens

des Herrn Johannes Schuback, in Billwärder, von einem vormaligen reich genannten Kaufmann Pichel, mit in dem grossen französischen Gärten le Nôtre's selbst gebildetem Geschmack angelegt, wiewohl hie und da noch mit holländischem Prunk gemischt. Hier, hinter dem Hause, die grosse freie mit Blumenbanden umgürtete Rasenebne von zartem Grase, mit der sich zwischen Laubwänden öffnenden Durchsicht auf die einfach edle Architektur eines von Arens erbauten Portals. — Seitwärts verbergen hohe Hekken, wiewohl hier etwas zur Unzeit, einen schönen Blumengrund. Aus einem verdekten Bogengange trete ich durch die schmale Oeffnung, und mich überrascht die Ansicht einer sich vor mir ausbreitenden tausendfarbigen Flur seltner Blumenarten, die, monatlich wechselnd, einander in der Blüthe folgen. In einer buschigten Seitengegend des Gartens, sind Wasserspiegel, mit hohen schlanken Platanen umgeben. In scharf gezeichneten Umrissen, stralt, wenn die Sonne sinkt, das Bild ihrer hochgerötheten Wipfel aus dem Wasserkristal zurück. — Auf einem grössern Teich vermisste ich in diesem Sommer, ungern das dort in stiller Grösse sonst wogende Paar Schwäne, diese Bilder hoher

Reinheit und jungfräulichen Unschuld. — An der Feldseite des Gartens, öffnet sich unter dem Ulmengange, eine weite Aussicht über fette Wiesen, gegen die Stadt. Diese Lagen und Ansichten haben einen gewissen grossen Karakter, der die hie und da noch übrigen einzelnen Spielereien des holländischen Gartengeschmacks vergessen macht. Der Plan des Ganzen ist mit Verstand gedacht, die Verhältnisse der Länge und Breite der Gänge sind gut beobachtet, und dem Raum dieses Ganzen angemessen. — In dem entfernteren Theil des Gartens, leitet, durch ein dem Naturwuchs überlassnes Gebüsch, ein einsamer Steig zu Trauerweiden und Cypressen, deren Schatten zwei, dem Andenken eines ehrwürdigen Vaters und einer früh vollendeten Tochter geweihete marmorne Sarkophage decken. Die kleinen englischen Anlagen, die Denkmale und Inschriften, sind hier an ihrem rechten Platz und verfehlen ihres Eindrucks der Rührung nicht. Dieser Wechsel von geregelten Pflanzungen, mit der scheinbaren Regellosigkeit natürlicher Gebüsche, ist schön und hebt den ernsten und feierlichen Karakter des Ganzen dieses Gartens. Mit weiser Vorsicht verfuhr der jetzige edle Besitzer in seinen

neuen, glücklich verbessernden Anlagen, um diesen Hauptkarakter nicht zu stören — und wenn er hie und da Bedenken trug, beengende Heckenwände wegzuräumen, um neue Aussichten zu schaffen und andre mehr zu heben, so geschah es in der Ungewissheit, ob Gewinn oder Verlust dagegen eingetauscht würde.

In der That hat man in neuern Zeiten, seit der Revolution des Gartengeschmacks, die Sache von der Gegenseite übertrieben, und die Umwandlung mancher Gärten mit zu wenig Umsicht und Schonung vorgenommen. Vom Uebel ist jedes revolutionäre Verfahren, und stürmische Reformatoren stiften nie Heil. Viele unsrer Gartenkünstler, reissen, von diesem Geist beseelt, alles nieder, was alt, zerstöhren was Garten ähnlich ist; sie stürzen das Schlechte mit dem Bessern um, und bauen oft kaum Mittelmässiges wieder auf. An der Stelle einer vormaligen Ansicht, welche Züge der Schönheit, der Ordnung und der Grösse trug, sehen wir jezt oft nur ein tändelndes nichtssagendes Allerlei, was sie englische Partien nennen; einen ermüdenden Wirrwarr regelloser Pflanzungen, worin der Blick keinen Ruhepunkt, kein schönes Bild, keine Aussicht in die ferne Landschaft fin-

det. Die Natur des Bodens, das Eigenthümliche des Oertlichen, der Karakter der Umgebungen, wodurch allein hierin die Hand des Künstlers geleitet werden sollte, wird nicht beachtet. Planloses Beginnen! Diese Gartenstürmer verachten alle Gesetze des Schönen und schieben ihm überall das von ihnen sogenannte Malerische unter; sie wähnen, Waldscenen und Landschaftsgemälde zu schaffen, wenn sie nur verworrenes Buschgemengsel umherstreuen, und damit jede freie Durchsicht verschliessen. Die Natur, Schöpferin des einzig Schönen, des wahrhaft Malerischen, Erhabnen und Grossen, ist ihre Führerin nicht; sie kennen nichts von den Regeln der Kunst; nicht die Vorschrift des Schicklichen, des örtlich Passenden: bloss ungezügelte Willkühr leitet sie in ihrem Beginnen. Von diesen zügellosen Reformatoren und leichtsinnigen Verderbern der Natur, unterscheidet sich der wahre Künstler in ländlichen Anlagen, der verständige Verschönerer von Gegenden und Gärten. Er verbindet mit einem richtigen und schnellen Blick, mit reifem Urtheil und erfinderischem Takt, das Talent des Landschaftsmalers; die Natur leitet seine Kunst und diese bietet jener wieder die Hand. Er weiss es, dass zur

Bildung des richtigen Geschmacks in ländlichen Anlagen, das Studium der Kunst in Landschaftsgemälden, so wenig allein hinreicht, als das einseitige Studium der Natur. Jenes von diesem getrennt, giebt nur einen beschränkten, dieses allein, nur einen schwankenden Geschmack. Seine Ueberzeugung von dem gegenseitigen Bezuge beider aufeinander, und von der Einheit der ihnen gemeinschaftlichen Grundsätze, leitet den beobachtenden Künstler zu dem vereinten Studium von beiden. — Berühmte englische theoretische und praktische Gartenkünstler selbst, sind in den Fehler gefallen, dass sie in ihren Anlagen, mit gänzlicher Vernachlässigung der Gesetze des Schönen, durchaus nur das Malerischedarstellen wollten, wo das Auge des Anschauens zwischen Rauheit, Verwicklung und Kontraste | umherirrend, nirgend einen Ruhepunkt findet. Ihre Gegner, brachten, bei ausschliessender Anhänglichkeit an dem Schönen, in ihren flachen Anlagen nur kahle Eintönigkeit hervor. Beide Parteien empfanden nicht, dass in künstlichen Anlagen, das Malerische mit dem Schönen verbunden wirken, dass die wilde Natur eines Salvator Rosa, durch die heitre Ruhe und Stille eines Claude

Lorrain — *il riposo di Claudio* — gemildert werden müsse.

Wir dürfen uns rühmen, seit der Rückkehr unsers Arens, aus Italien, Frankreich und England, einen Gartenkünstler von Geschmack und Einsicht zu besitzen. Er ist Architekt und Landschaftszeichner, und verbindet, mit einem richtigen Blick und Urtheil, erfinderisches Genie. Seine Ankunft in Hamburg vor funfzehn Jahren, war die Epoke der Gartenverschönerungen und neuer glücklicher Anlagen in unsern Gegenden. In den Wäldern und auf den Fluren von Flottbeck, fand er seinen ersten Wirkungskreis. Hier hatte die Natur ihm vorgearbeitet, und die Hand der Kunst konnte mit leiser Berührung viel ausrichten. Der Besitzer arbeitete mit dem Künstler, empfand mit ihm. So entstanden in dem Park von Flottbeck, schöne und gefällige Landschaften, malerische Partien, glücklich gewählte Ruhepunkte und Standorte zur Ansicht reizender Naturgemälde. Das schöne Beispiel dieser Anlagen, fand bald Nachahmung bei Besitzern von Plätzen viel geringern Umfanges. Die meisten Gärten wurden umgestaltet; neue Pflanzungen wurden angelegt. So sind an der Elbe, an der Alster und

Bille, manche treffliche Anlagen entstanden, und auch in tiefern Landgegenden und auf Plätzen, wo die Natur der Kunst weniger zu Hülfe kam, ist durch Aufhöhung des Bodens in wellenförmigen Erhebungen der geradlienigten Flächen, durch Leitung schlängelnder Fusssteige in Wiesen und Fluren, durch Bepflanzung einförmiger Strecken mit Baum- und Gebüschgruppen, durch Veredlung der Vegetation in Sandsteppen und sumpfigen Tiefen, die Natur verbessert worden. — Das Meisterstück einer dieser neuern höchst glücklichen Anlagen, ist der Platz hinter dem schönen Landhause des Herrn Senator Günther, wo der von dem Besitzer geleitete Künstler, auf einem an sich nur sehr mässigen, seitdem aber erweiterten Terrain, das den Vorzug einer üppigen Marschvegetation, und weite ländliche Umsichten hat, einen kleinen Park hinzauberte, der mit den darinn angelegten Sitzen, Hütten, Hallen, Brücken, Wasserstücken, und Gruppenweise bepflanzten Wiesen, mannigfaltige und anmuthige Ansichten von Landschaftsgemälden, stillen Labyrinthen und blumigten Pfaden darbietet. Dieses vorher düstere, verwachsne und wenig benutzte Stück Landes, ist jezt zu einem heitern Sitz philosophischer Ruhe und

Erholung von vaterlandisch - gemeinnütziger Thätigkeit umgeschaffen. — »*Laborum dulce lenimen.*«

Ausser Arens, der um die Verschönerung unsrer Gegenden, unstreitig die wesentlichsten Verdienste hat, war auch der Landschaftsmaler Schmitt, und der französische Architekt Ramé, in verschiednen ähnlichen Anlagen glücklich. — Aber auch in dieser Kunst, fehlt es bei uns nicht an dem lästigen Volk unverständiger sklavischäffender Nachahmer, welche die Kunst zum Handwerk herabwürdigen, und, von dem Genius des Geschmacks im Zorn berufen, unsre Gegenden mit ihren englischen Partien überladen, jede Aussicht zupflanzen, und die schöne Natur verunstalten.

Gartenleben.

So wie viele unsrer Gärten, statt der steifen altholländischen und altfränkischen Anlagen, jezt eine natürlichere und gefälligere Ansicht darbieten, und zu mannigfaltigerm und freierm Genusse einladen; so hat sich auch in eben dem Masse das Leben auf diesen Gärten nach und nach glücklich verändert und ist, grösstentheils wenigstens, vom Zwange des gothischen Herkommens und altväterlichen Schlendrians befreiet. Vordem begann das sogenannte Gartenleben jährlich erst mit den drei Pfingsttagen, mochte nun der schöne Frühling schon zwei Monate früher bei uns eingekehrt sein, oder mochte man dann noch in dem grossen unbehaglichen Gartenhause frieren. Mit einem derben

Schmause ward er dann eröfnet, und daurte nun, in der Regel wöchentlich nur vom Sonnabend Abend bis zum Montag Morgen oder Nachmittag. An den übrigen Wochentagen, Donnerstag, den gewöhnlichen Schmausetag vielleicht ausgenommen, sah man Pforte, Thüren und Fensterladen des Hauses und Gartens fest verschlossen. Dem Kaufmann waren das die Ruhetage von seinen Komtoirarbeiten. Bis die Sonne hoch stand ward dann geschlafen; bald nach geendigtem Frühstück und gehörig geordneter Damentoilette, erschien die Parade der eingeladnen Sonntagsgäste, die Damen im höchsten Prunk, die Herren mit Degen, den Hut unterm Arm. In heissen dumpfigen Sälen speiste man hoch und lange; schwitzend stand man von der Tafel auf, um sich wieder zum Spiel zu setzen, und der grösste Theil der Gesellschaft stieg, ohne oft nur einen Blick in den Garten gethan zu haben, gegen Thoresschluss wieder in den Wagen. Dass — zu ihrem Glück — die Jugend von diesen steifen Feierschmäusen ausgeschlossen, die Kinder des Hauses in seinen obern Regionen verwiesen waren, und sehr geputzt höchstens nur beim Thee erschienen, versteht sich von selbst. — Man brauchte

einen Garten, blos zu dieser Sonntags- und Donnerstags-Parade, und, «sich ein Wesen *) vorm Thor» besonders in Ham oder Billwärder halten, signalisirte den reichen Mann im üppigsten Wohlleben. An schwerfälliger Pracht des Aeussern und Innern ihrer Gartenhäuser, wetteiferten sie miteinander; Bequemlichkeit, ländliche Wöhnlichkeit, waren unbekannte Dinge. Ein reicher Kaufmann, der bekannte Peter Hiss, brüstete sich sogar damit, bei dem Bau seines Gartenschlosses, das Schloss zu Versailles zum Modell genommen zu haben, und in seinem Garten eine steinerne Terrasse auf die andere zu wälzen, um ihn dem schlechtgetroffenen königlichen Urbilde anzuschmiegen. Was man in allen diesen Gärten an Wundern der damaligen Kunst erblickte, habe ich oben berichtet. **) — Mit Marmor-Statuen des Brühl'schen Nachlasses aus Dresden, oder aus Italien selbst, waren einige dieser Prunkgärten, besonders die der Familien Kolldorf und Greve reichlich besetzt.

---

*) So nannte, und nennt man noch, die Besitzung eines grossen Gartens vor dem Thor.

**) Seite 45, dieses Heftes.

Dieser genusslose Luxus ist jezt vereinfacht, und, wenn von den meisten Gartenbewohnern die Rede ist, gänzlich verschwunden. Der Garten ist nun zur Sommerwohnung der Familie bestimmt; der Hausvater schläft den grössten Theil der Woche wenigstens draussen, wenn Geschäfte den Tag über seine Gegenwart in der Stadt fordern. Die Schmäuse sind, freilich noch immer mit Ausnahmen, mehr Freundeszirkel geworden, und die Abfütterungen grösstentheils auf den Winter vertaget. —

Die Zahl der Gartenhäuser um Hamburg, hat sich seit zwanzig Jahren gewis sechsmal vermehrt. Gartenliebhaberei ist jetzt Modeton. Dabei entzieht man sich der Gartenstadt Ham, Horn und Billwärder, und sucht, tiefer im Lande, Dörfer und ländlichere Lagen. Wer nur so viel, als die jährliche, in den gesuchten Gegenden besonders des Damthors oft ausschweifend hohe Miethe beträgt, erübrigt, hält sich und seiner Familie ein Gartenhaus, grösser oder kleiner, je nachdem er es bedarf oder vermag. Luxus möchte ich das nicht nennen, und der wahre Genuss muss nicht mit so manchem genusslosen Aufwand verwechselt werden. — Nichts ist so wohlthätig, als nach überstandnen Win-

ter und seinen grösstentheils freudenleeren Gesellschaften, im Frühling dem Gewühl der Stadt mit den Seinigen entfliehen und ausser ihren Mauern seinen Geschäften, sich selbst und seinen Hausgöttern leben zu können. Wahre, reine, nie gereuende Freuden, die den Geist nähren, das Herz erwärmen und bereichern, wenn es in dem Stadtleben erkaltet und verarmt, gewährt dieser Vollgenuss des innern Friedens und häuslichen Glücks im Schoos der Natur, wo jede Kraft wieder neu belebt wird, jedes Geschäft besser gelingt. Stören denn gleich, in unserm wandelbaren Klima, Sturm- und Regentage manchmal diesen Genuss, sehen wir auch nur selten einen unbewölkten Himmel; so gleicht ja auch das dem Bilde des unvollkommenen Lebens, und diesem neidischen Wetter das unsern Himmel trübt, zum Trotz, gewinnen wir doch dann noch dem Tage manche bessere Stunde ab.

Der allgemeine Hang zum Gartenleben, ist für Hamburg gewissermassen ein karakteristischer Zug. Ich kenne keine andre Stadt, die mit Vorstädten von Gärten und mit Gartendörfern so rings umgeben ist, worinn jedes Haus eine grosse Familie und Stadthaushaltung fasst, manche Gebäude mit Geschmack,

die meisten mit mehr oder weniger Aufwand errichtet und meublirt sind. Vor dem Deich- und Steinthor, die grösstentheils aus Gartenhäusern bestehende Vorstadt St. Georg; dann die Reihe von Gärten eine Meile weit bis tief in Billwärder; gegen den Elbdeich hin; Wandsbeck, und mehrere zerstreute mit Gartenhäusern bebaute Dörfer. Am Elbufer, die Gärten von Ottensen hinab bis an die Blankeneser Hügel und tiefer im Lande; in Eimsbüttel und in verschiedenen Dörfern. In der jezt allgemein gesuchten Damthors-Gegend, die sich unmittelbar vom Thor ab nach allen Seiten hin erstreckenden an einander hängenden Reihen oder einzelnd angelegten Gärten; am Alsterufer bis Eppendorf, aufwärts und tiefer im Lande in vielen Dörfern.

Ich biete die Hand, als Wegweiser zu einigen dieser mit Recht schön genannten Gegenden rings um Hamburg. Einen grossen Wechsel von Karakteren und auffallenden Zügen haben diese Ansichten zwar nicht alle. Der Eindruck, den unsre Landgegenden auf den Anschauer machen, ist — wenn ich dieses Gleichniss brauchen darf — mit dem einer schönen Blondine zu vergleichen, die durch den gefälligen Ausdruck zarter Weiblichkeit, stillen Geistes und gutherzi-

gen Frohsinns, sanft an sich zieht und dauernd fest hält; nicht aber mit dem der feurigen Brünette, die imponirt, und stärkere, oft nur flüchtige Leidenschaften aufregt. — Aber eben deswegen ist auch dieser Eindruck nicht leicht mittheilbar: das Eigenthümliche des Karakters unserer Gegenden, kann nur mit einzelnen lokalbezeichnenden Zügen angegeben werden.

Gegenden um Hamburg.

Vorliebe zieht mich unter allem zuerst zu der hin, wo ich den Frühling meines Lebens, die frohen Knabenjahre, die glücklichen Zeiten des Jünglings verlebte; wo jeder Busch mich an unbefangen genossne Freuden erinnert, jeder Baum mir ein Denkmal ist von Scenen der schnell entflohenen Jugend. Hier, in der damals noch wenig bebaueten, noch ungestört stillen, nahen Gegend des Dammthors, fand der erwachende Morgen den Knaben mit seinen Gefärten, im Taumel und Treiben fröhlicher Spiele im Garten, fand er den Jüngling rudernd auf dem Alstersee, wenn dieser die ersten Stralen der Sonne empfing, oder an

seinem Ufer, mit Klopstock's heiligen Hymnen, Ossian's Heldengesängen und Hagedorn's Liedern der Liebe. — Da erwachte das Herz; Gott und der schönen Natur gehörten seine Erstlinge; es hing an dem Herzen des Freundes, und geflügelte innigere Wünsche eilten den schönen Traumbildern von der Zukunft entgegen. — O, lasst es uns gestehen! dem ganz reinen Genuss jener Jahre, gleicht keiner mehr der folgenden; der Rückblick darauf, bleibt in jeder Lage des Lebens das Schönste der Erinnrung für den, der ohne Vorwurf und Reue ihn thun darf. — Glücklich, wer diese Jugend mit sich hinüberträgt in das männliche Alter! Jugendlich bleiben seine Gefühle; sein Herz veraltet nie. Nachgenuss schuldloser Jugend, erhöhet das Glück im häuslichen Leben, hebt die ungeschwächt erhaltene Kraft in bürgerlichen Verhältnissen. — —

Die Gegend vor dem Dammthor, war bis in die Mitte der Jahre 1770, wie gesagt, noch wenig mit Gartenhäusern besetzt, und um desto einsamer und ländlicher. Sie hat sich in den vorletzten, besonders aber in den letzten zehn Jahren, durch allgemeinern Anbau sehr verändert. Vorher betrat man schon unmittelbar vor dem Thor, Felder und Triften

Wiesen und Gemüseland verbreitete sich nach allen Seiten, und auch dahin, wo jetzt hunderte von Gartenhäusern stehen. Nur einige durch Baumpflanzungen gedeckte Gartenhäuser, lagen damals noch, mit Scheuren und Viehställen vermischt, rechts vor dem Thor. Der Rabenweg, von den beiden Wirthshäusern, die (der) Rabe sogenannt, ward zuerst mit einer Reihe von neuen Gartenhäusern bebauet, und dadurch nach und nach der Ton zu der Gartenliebhaberei in dieser Gegend angegeben. Unmittelbar vor dem Thor links, ist die Landaussicht seit zehn Jahren viel freundlicher geworden. Wo vorher eine ganz unkultivirte weite Strecke lag, ist jetzt Getraideland auf dem Glacis; weiter hin sind die Todtenäcker mit ihren kleinen Hainen und Todtenhallen; einige Fuss- und Fahrwege sind mit Bäumen bepflanzt. Selbst der Fusssteig an dem Glacis neben dem Stadtgraben durch die Raveline bis an das Millernthor, — der Philosophengang genannt, — hat artige Ansichten, wenn man die geraden Linien, spitzen Winkel und geregelten Anlagen der Befestigungswerke dabei vergessen kann.

Obgleich nun die Zahl der Gartenhäuser sich in der Damthorsgegend so sehr ver-

mehrt hat, bleibt ihr doch noch viel Reiz durch die freien Aussichten auf Feld und Flur, auf Gemüseländereien und Baumgärten. Ihr bleibt das schöne Alsterbassin und der Schattengang an seinem Ufer. Ihr bleiben noch viele, den grössten Theil des Tages stille, einsame Strecken und Fusswege in dem Lande umher. Vor allem die treffliche Lage des klösterlichen Pachthofes

Harvestehude,

einer der anziehendsten, ländlich schönsten Plätze, in einem von der Alster begränzten kleinen Thal, so ganz des romantischen Karakters der Ruhe und friedlichen Abgeschiedenheit von der Welt, der fromme Eremiten des dreizehnten Jahrhunderts, zur Stiftung des Jungfrauen Thals, eines Cistercienserinnen Klosters, an diese Ufer lockte. Unter den verschiednen Wegen, die nach diesen lieblichen Ort führen, ist der an der Alster hinab der anmuthigste, obgleich auch er, durch die Anlage vieler Gartenhäuser an dem Uferwege, jetzt minder einsam geworden ist als er vordem war. Dafür bietet er in einigen zwischen Buschpartien von Arens aufgeführten Gebäuden und Gärten, der Zeich-

nung nicht unwerthe Ansichten. Der Platz, wo einst das Nonnenkloster zum Jungfernthale von einem Eichenhain umschattet stand, und noch vor wenig Jahren eine von der Alster bespülte Wiese war, ist seitdem in einen englischen Garten verwandelt. Er gehört dem Wirthshause an, das unstreitig bisher eines der besten, wohlunterhaltensten und rechtlichsten in unsern Gegenden war, jetzt aber durch die glänzendere Anlage Rainville's am Elbufer, verdunkelt und aus der Mode gebracht ist. So sehr es verdiente besucht zu werden, so wenig wird es, und nur von solchen noch besucht, die aus Geschmack dem ländlich freundlichen Plätzchen treu bleiben, oder der Abwechslung wegen hinkommen. Das Heimliche und romantisch Ländliche des kleinen Orts, ist für mich wohlthätiger und für die Dauer genussreicher, als die grossen Anlagen Rainville's am Elbstrom, mit ihrem lärmenden Zulauf. — Ich will zwar die neue vor etwa funfzehn Jahren gemachte Anlage des englischen Gartens von Harvstehude nicht verwerfen: sie hat Schatten, zutrauliche, selbst malerische Plätze: doch gewinnt sie bei mir der vorigen ländlichern Ansicht, einer einfachen mit einigen buschigten Lauben und mit malerischen Eichengruppen be-

setzten Wiese den Vorzug nicht ab. Lieber sah ich diese einfache frisch grünende Wiese, mit dem weidenden Vieh und dem freiern Blick auf die Alster, die jetzt gerade an der schönsten Stelle dieser Anlage, in der Platanenlaube, durch Buschwerk, und, was noch schlimmer ist, durch geradlinigt gezogene Hecken und Bäume verdeckt wird. Hier stand einst Hagedorn's Linde, und — wandelten Schatten unsichtbar unter den Sterblichen — hier wäre das Elysium der Manen unsers edlen vaterländischen Dichters. Der Sitz unter dieser Linde war sein täglicher Lieblingsplatz; hier sass er oft mit seinen Freunden, Klopstock und Karpser, in fröhlichem Gespräch, noch öfterer einsam, Lieder der Freude und der Liede dichtend. Die Linde war so ganz sein, und er an dem Ort so allbekannt, dass, wenn andere Gäste dort sassen und Hagedorn nur in der Ferne erschien, sie aufstanden, um ihm die Stelle unter der Linde *) zu räumen. Diese Linde ist nicht

---

*) Hagedorn, der sehr kurzsehend war, hatte, wie Klopstock mir erzählt, in der ersten Ausgabe seiner Gedichte, in dem Gedicht: Harvstehude, diesen seinen Baum als eine Eiche besungen, wofür er die Linde ansah. Da hies es:

mehr; ein Wetterstral hat sie vor fünf und zwanzig Jahren zersplittert: eine schon manchem fremden Wallfahrer nach Hagedorns Lieblingsort, von dem Wirth zu Harvstehude gegebne unwillkommne Antwort. Aber sein Geist umschwebt die Stelle wo sie stand, und wenn der schon oft geregte Gedanke, unsern grossen Hamburgischen Dichter ein Denkmal zu setzen, einmal ausgeführt wird, so ist dies viel mehr die dazu geeignete Stel-

---

— — *Das schwör' ich bei der alten Eiche u. s. w.*

Sein launigter Freund Karpser entdeckte das lächerliche Versehen zuerst, ging feierlich ernst zu Hagedorn, sprach von einem nicht zu verbessernden Verstoss gegen sich selbst, gegen die Menschen, ja gegen die Natur u. s. w. — — und trieb seinen Freund, auch nach der Entdeckung der wichtigen Sache, so in die Enge mit der ihm eignen schraubenden Laune, dass er, in seinem Verdruss über den begangenen Schnitzer in der Baukunde, gern die ganze Ausgabe seiner Gedichte zurück genommen hätte, wenn er nur seine Linde dadurch gleich in ihre Rechte wieder hätte einsetzen können. In der zweiten und den folgenden Ausgaben hies es denn — aber ohne Ausschmuzungsnote: —

Das schwör' ich bei der alten Linde,
In der so mancher Vogel heckt u. s. w.

le, als die im Vorschlag gebrachte, vor dem Hofe, auf den von Linden beschatteten Hügel, der Licentiatenberg genannt. Dieser hat zwar eine treffliche Aussicht auf den buschigten Eichengrund von Harvstehude, mit den durchblickenden Armen der sich hier verengenden Alster, und über ihre jenseitigen Ufer hin, bis an die Stadt; das Denkmal aber wäre hier jedem Anlauf ausgesetzt, gegen Muthwillen und Verderbungssucht roher Hände ganz ungeschützt, und würde in wenig Jahren nur noch als Ruine da stehen. — Das Beispiel des Denkmals für unsern Büsch — wodurch, wie ich hoffe, überhaupt der Sinn des Publikums für solche Ehrenbezeugungen unsrer edlen Verstorbenen mehr geschärft ist — hat diesen guten Gedanken zu einem Denkmal für Hagedorn aufs neue geweckt, und Herr Arens seiner Ausführung mit der Ausarbeitung eines Gipsmodells dazu, einen bedeutenden Schritt entgegen gethan. Es hat die Form einer kurzen, starken, oben gedeckten Säule, mit gefälligen, dem Geist des Dichters analogen Verzierungen, und einer Basreliefbande um den obern Theil, Apoll mit dem Musenchor darstellend. Rings um den Fuss sind Ruhesitze für die Freunde und

Leser seiner Gedichte. — Ich wünsche nichts mehr, als dass die gefasste Idee diesesmal nicht wieder einschlummere.

Sehr treffend und bestimmt, ist der Karakter Hagedorn's, als Mensch und als Dichter, in wenig Zügen, von einer zwar ungenannten, aber wegen der Kraft des geführten Pinsels nicht zu verkennenden Hand eines unsrer edelsten Patrioten, im 5ten Bande des Hanseatischen Magazins*), gezeichnet. Ich kann mich nicht enthalten, die schöne Stelle hier abzuschreiben.

»Hagedorn. — — Unvergesslich »bei Welt und Nachwelt als Hersteller »ächter deutscher Dichtkunst — mit »Haller gemeinschaftlich, und der ein»zige ausser ihm; — früher und kräf»tiger Pfleger der ersten Keime ihrer »schönsten Vollblüthe, deren hohen Som»mer er nicht mehr erlebte; im Inn»und Auslande einmüthig anerkannt als »Meister seiner Kunst, und doch be»scheiden als ein Lehrling. Ermunte-

*) Bildergallerie Hamburgischer Männer des 18ten Jahrhunderts. Hans. Mag. 5ter Bd. S. 132.

»rer und Fürwürker jedes aufblickenden
»Talentes für Wissenschaft und Kunst,
»mit edler und hoher Selbstaufopferung;
»Lehrer und Muster sokratischer Freu-
»de, geläuterten Lebensgenusses, reiner
»Kultur und schöner Humanität; der
»Cirkel um ihn her vielleicht der kulti-
»virteste und edelste seiner Zeit und
»seines Landes, und dies grösstentheils
»durch ihn. Starb 1754, 47 Jahr alt.«

Hagedorn, mein vaterländischer Sänger! hier, im Harvstehuder Thal, wo die lieblichen Blumen Dir keimten, die Dein freundlicher Genius sammelte, und sie für uns und für Hamburgs späteste Generationen unverwelklich wand, feire ich Dein Andenken, und lege diesen Kranz von Weinlaub, Myrthen und Rosen nieder, wo Du die Leier stimmtest zu harmonischen Liedern der Jugend und der Freude, zu Feiergesängen der Schönheit, der Freundschaft und Liebe. — —

Philosophisch stille Gänge eines kleinen Wiesengehölzes, schliessen sich an den Pachthof hinter dem Gemüsegarten von Harvstehude, und dem einen Kloster noch immer ähnelnden Sommerhause der Stadtkloster-

frauen von St. Iohannis. Ganz geniessbar sind diese von sumpfigten Tiefen begränzten Schattengänge nur in ganz trockner Iahrszeit; dann aber sehr vertraulich, einladend und kühl.

Noch ist mir persönlich ein, andern wohl als sehr unbedeutend erscheinender Gegenstand, in diesem Harvstehude anziehend. Es sind nur ein Paar isolirte, ihrem vaterländischen Boden gleichsam entführte Bäume, und mein Vergnügen bei ihrem Anblick, besteht bloss in einer entfernten Ideenverbindung und Reminiscenz; aber dennoch ist es mir sehr lieb. An der Ausfahrt aus dem Pachthofe nach Eppendorf, stehen links einige hohe malerische alte Pignen. — *Pigni*, so wird in Italien eine Art sehr hoch wachsende Fichte genannt, die mit der Zeit alle ihre untern Aeste und Zweige verliert, und nur die oberste, sich in eine flache und breite Schirmform üppig ausdehnende Krone behält. Die Gefilde und Berge Italiens, sind allenthalben mit tausenden dieser Bäume bestreut, die, mit Pappeln, Cypressen, Eichen u. s. w. gemischt, trefliche malerische Gruppen bilden. Sonst erinnere ich mich nicht die Pignen irgendwo gesehen zu haben, und in unsrer Gegend, sind die in Harvstehude

weit und breit gewiss die einzigen. Als ich von Italiens klassischen Boden auf meinen vaterländischen zurückkehrend, dieses Paar Pignen zum erstenmal erblickte, überraschte und rührte mich der Anblick, wie das Wiedersehn eines Freundes, unbeschreiblich angenehm, und jedesmal erwacht dabei auch jetzt noch in mir die unendlich frohe Erinnerung an ihr Vaterland, jenes schöne Latium und Kampanien. — Billig sollte ich wegen dieser meiner ganz individuellen Empfindung um Nachsicht bitten: vielleicht aber trift sie mit der auch nur einiger zusammen, die wie ich mit vollem Herzen an dieser Reminiscenz hängen; — es ist mir genug, wenn sie es mir danken, sie auf unsre Pigni aufmerksam gemacht zu haben.

Rechts ab von dem schweren tiefen Sandwege, der auf dieser Seite Harvstehnde begränzt, zieht sich ein sehr anmuthiger Fussteig hinter der Wegehecke, an dem mit Bäumen umfassten Getraidefelde hinab, zu einen frischen Wiesengrund, der malerisch mit Busch- und Baumgruppen bestreuet ist, und vor dem freundlichen

Eppendorf

endigt. In diesem Dorf hat sich ein Gartenliebhaber nach dem andern angesiedelt; es

bildet eine Kette von zusammenhängenden Gärten; Bauerhütten und malerische Dorfansichten, die an der westlichen Seite von jenen fast verdrängt sind, findet man in dem Innern und an den Ausgängen des Dorfes, besonders gegen die östliche Seite hin, wo in einem schmalen Bette die Alster fliesst, und eine ruhige Landschaft bildet. Still und sehr ländlich liegt an ihrem jenseitigen Ufer das Dörfchen Winterhude. — — Hat Eppendorf von seiner friedlichen Landstille, seit dem vermehrten Gartenhäuserbau gleich etwas eingebüsst, so bleibt heitere Anmuth doch das unverletzliche Wesen seiner Lage und Ansichten; — die Grazie selbst scheint es zur Heimath sich erwählt zu haben, und wo sie wohnt, da lächelt überall der Himmel.

Vor zwanzig Jahren behauptete das kleine Eppendorf, auch ausser Hamburg einen gewissen litterarisch-pädagogischen Rang, durch den Taubstummen-Erzieher Heinicke, dortigen Organisten und Küster. Unstreitig war er ein Mann von Kopf und guten Talenten, der mehrere Taubstumme, und unter andern eine ihm aus Russland zugesandte junge Baronin von Vietinghof, mit Erfolg unterrichtet hat. Aber er soll seine Zöglinge mit äusserster Härte behandelt haben. Man

warf ihm barbarische Züchtigungen vor, womit er bei einigen derselben vielleicht schnelle Fortschritte in Kenntnissen erzwang, bei andern dagegen den zarten geistigen Keim der Empfindung, welcher in diesen von der Natur vernachlässigten Unglücklichen mit leiser philosophischer Berührung gepflegt sein will, durch bäurische Roheit erstickte. Als ein zu literarischen Händeln, allenfalls auch zum Faustkampf, allzeit fertiger Athleth, gerieth er über seine Lehrart und über Gegenstände die weiter aus seinem Gesichtskreise lagen, in einen Federkrieg, der ihm, nach Gelehrten Sitte, berühmter machte als selbst seine Kunst. Für beide fand er, neben seiner Dorforgel ein zu kleines Feld. Er ging nach Sachsen, wo er eine Taubstummen-Schule stiftete, und schon vor mehrern Jahren starb.

Eine mit dem Stadtwesen der Gärten und dem damit verknüpften Geräusch und Aufwand auch gemischte, aber noch immer überaus heitere und ländliche Ansicht hat das benachbarte Dorf

Eimsbüttel.

Der bedeutende Umfang, die breiten Zugänge und Zwischenräume der Häuser,

die freien Aussichten auf Getraidefelder, Fluren und Wiesen, und das kleine mit Fusssteigen durchzogene Holz, geben den Lagen der Gärten hier viel Abwechslung. Der Gasthof mit seinen Umgebungen, in einer treflichen, freien Lage, ist einer der schönsten, die Wirthschaft eine der rechtlichsten und wohlgeordnetsten unsrer Gegend, und die mit grossen Kosten und mit Geschmack von der Eigenthümerin gemachten neuen Gartenanlagen, verdienten doch die Erkenntlichkeit des Publikums. Aber dieser Rainville, auf seinem fremden, freilich sehr schönen Grund und Boden, entlockt allen unsern deutschen Wirthen ihre täglichen Gäste. Diese versündigen sich dadurch gegen den Patriotismus, aber — wer mag es läugnen? — diese Sünde hat ihre Reitze. — Dörflicher noch, ist die Lage von

Lockstädt,

eine halbe Stunde von hier und Eppendorf über das Feld hinaus, in einer der ländlich stillsten Gegenden. Der Boden im Innern des Dorfes und an seiner Scheidung hin, ist wie der mehrerer Dörfer dieser Gegend etwas sumpfigt; eben daher aber der frische Wiesenwachs, die üppige Vegetation von Bäumen und Gebüschen, worinn die Häu-

ser wie versteckt liegen. Diese ländlichen Ansichten und Lagen, haben seit kurzem nach dem kleinen holsteinschen Lockstädt mehr Städter hingezogen, als nach irgend einer andern Gegend um Hamburg. Noch vor zehn Jahren war es wenig bekannt, und nur das mittelmässige Wirthshaus des Dorfes mit seinem ländlich freundlichen Garten ward besucht. Nun folgte hier ein Gartenliebhaber dem andern: sie mietheten oder kauften die schlechten Hütten, und legten einen städtischen Haushalt hinein. Einige baueten neu; die meisten richteten die Landdielen, das übrige Erdgeschoss und den Boden der Bauernhäuser, mit kleinen eleganten Zimmern ein, dekorirten ihr Aeusseres mit grossen spiegelnden Fenstern, mit Farben, mit englischen Partien auf dem Vorgrunde, und liessen die Strohdächer darüber stehen. Die Ansicht dieser Reihe aufgeputzter Hütten ist zwar etwas barock, aber doch artig. Nur der urbane Schmuck sticht hie und da mit den rustiken Resten allzusonderbar ab; vormalige Dreschdielen hat man mit funkelnden gläsernen Kronleuchtern behängt u. s. w. — Das friedliche Lockstädt, sieht so in seinem Aeussern jezt einem Dorf ähnlich, woraus, wie durch eine Revolution vertrieben,

seine Bauern ausgewandert sind, um den gartenlüsternen Stadtnachbarn den Platz zu räumen. Doch stehen sich die Bauern nicht übel bei diesem Wechsel: denn sie haben ihre Hütten und Plätze den Städtern theuer verkauft, oder wuchern damit in übertriebenen Miethforderungen wie diese.

Weniger überfüllt mit solchen Anlagen von Gartenhäusern, sind die übrigen nahen holtsteinischen Dörfer dieser Gegend, Stellingen, Eidelstädt, Niendorf, und die hamburgischen, Fuhlsbüttel und Borstel. Jede dieser Dorfschaften hat seine eigenthümlichen ländlichen Reitze, und besonders Borstel am meisten das Ansehen von Wohlhabenheit der Landleute, durch die grossen zum Theil neu erbaueten oder gut unterhaltenen Höfe und einzelnen Bauernhäuser. Der sich hier anschliessende lichte Eichenwald — das Borstler Holz — ist als die übrig gelassene Ruine eines grossen einst über diese ganze Gegend umher sich ausbreitenden Eichenwaldes anzusehen. Seine malerischen Reste erstrecken sich weiter aufwärts, nach Hummelsbüttel, Wellingsbüttel und Poppenbüttel hin.

Zu dem hamburgisch-Eigenthümlichen gehört, dass jedes dieser und vieler andern Dörfer, bis auf einige Meilen in der Runde

um die Stadt her, sein grösstentheils gut eingerichtetes Wirthshaus hat, wovon mehrere, städtische Gasthöfe zu nennen sind. In den meisten findet man, als Folge der unter allen Klassen der Einwohner Hamburgs, die keine Gärten haben, verbreiteten Liebhaberei zu Ausfahrten besonders an Sonntagen, und ihres Hanges zu Vergnügungen und zum Wohlleben, nicht Unterkommen allein, sondern auch oft bequemes Nachtlager, und gute, reinliche und reichliche Bewirthung, mit allem Zubehör städtischer Behaglichkeit und selbst mit Eleganz verbunden. Nur guter Wein mangelt den meisten dieser Häuser. In keiner grossen und grössern, dem Genuss aller Freuden und Phantasien des Augenblicks weniger oder mehr nachhängenden Stadt, die ich in und ausserhalb Deutschland kenne, giebt es solcher grössern oder kleinern, mehr oder minder besuchten Landgasthöfe so viele in der weiten Gegend umher, als wie bei Hamburg. Vermindert hat sich der für jedes derselben vertheilte Besuch, selbst der sonst besuchtesten, seit der Ansiedelung der französischen Gastwirthe und Restaurateure, deren erfinderische Industrie und verfeinerte Talente, auch den verwöhntesten Gaumen immer

neue Reitze anzubieten wissen. Daran fehlt es gerade den meisten deutschen Wirthen: sie lassen es bei der alten Gewohnheit, hoffen aber, seit dem ihren Nebenbuhlern die Thore und Riegel ihres Vaterlandes wieder aufgethan sind, noch vergebens auf die Rückkehr der Rainville, Milon u. a. nach Frankreich, wo ihnen bei grösserer Konkurrenz weniger einträgliche Erwerbzweige blühen, als bei den deutschen Liebhabern ihrer verfeinerten sinnlichen Genüsse aller Art. — — In einem vermeintlichen Reitzmittel ihrer ländlichen Gasthöfe, thun die Gastwirthe mehrerer nahen Gegenden sich indess seit einigen Jahren hervor. Das sind die herumziehenden Musikanten, die sie Nachmittags als stehende Truppen halten und darinn einander den Rang abzugewinnen suchen. Da muss jeder Gast für zwei oder mehr Schillinge Spielgeld, den ganzen Abend eine oft sehr lärmende, mistönende und immer unländliche Musik, gewöhnlich von Hopptänzen, militairischen Märschen und rauschenden Opern Symphonien anhören, womit im Frühling die sanftern, wohlthätigern Melodien der Nachtigallen übertäubt und verscheucht werden, und die zu jeder Jahreszeit den ländlichen Genuss stören. Wir wollen so wenig

über diesen Geschmack, als über einen andern streiten: aber es befremdet mich, wenn ich von der schönen Musik, z. B. in Harvstehude, reden höre, wo, deucht mich, ein Musikchor am wenigsten an seinem Platz, wenn gleich gerade dieses sonst keins der ganz schlechten ist. Verlässt man nicht die Stadt, um ihrem Geräusch zu entgehen, und einige Stunden dafür die Ruhe des Landes einzutauschen? Durch den der ländlichen Stille verwandten Ton eines Waldhorns, einer Flöte, einer Gesangbegleitenden Harfe, kann dieser Genuss allerdings erhöhet werden: aber wird er nicht durch eine Lärmmusik, durch *fanfare* von Trompetenstössen und türkischen Trommeln total verdorben? — — —

Poppenbüttel.

Wenn ich bei dieser Gegend länger als bei den vorigen verweile, so ist es ihr Reitz der mich anzieht und festhält: wenn ich mit einiger Vorliebe davon rede, so theilt sie gewis jeder mit mir, der Poppenbüttel ganz kennt. Es giebt vielleicht wenig Winkel der Erde, die das stille Ländliche mit dem Gefälligen so in sich vereinen, und so einladen, hier sich eine Hütte zu bauen; wenig, die auf einem so mässigen Raum eine solche Mannigfaltigkeit von anmuthigen Spaziergängen und diesen Reichthum schöner Landschaftsbilder darbieten, als dieses schöne Dorf mit seinen Umgebungen. Frohe Erinnerungen knüpfen sich mir an diese Gegend, wo ich seit vielen Jahren mehrere Sommerwochen mit den Meinigen wie einheimisch lebte,

und manche schöne Tage mit Freunden getheilt habe. — Es glückt mir vielleicht, aus dem an Schönheit reichen Bilde dieser Gegenden, einige Züge aufzufassen und darzustellen.

Poppenbüttel, ist, mit einem zweiten Dorf, Spitzerdorf an der Elbe, der kleine Rest von vielen Besitzungen des Hamburgischen Domstifts, in Holstein, in längst verflossnen Jahrhunderten, und hat, in Hinsicht der Schönheit seiner Lage, wenn gleich nicht in Hinsicht des unergiebigen Bodens, das Eigenthümliche geistlicher Güter. — Diese etwas entferntere Lage des Dorfes von Hamburg, hindert die starke Ansiedelung der Städter, wodurch es einen Vorzug des ruhig Ländlichen mehr gewinnt. Die Menge strömt etwa nur auf Tagsfahrten am Sonntage nach dem Wirthshause des Dorfes, und nur wenige dieser ephemeren Besucher kennen das mannigfaltig Schöne der Gegend.

Schon eine Stunde weit, des Weges von Fuhlsbüttel her, bilden ansehnliche Reste des grossen Eichenforstes, der einst das Land weit und breit deckte, einen malerischen lichten Wald, durchschnitten von Fahrwegen und Fusssteigen, daran sich zu

beiden Seiten, von Eichen- und Gebüschreihen eingefasste Stücke Kornlandes und Buchweitzen Felder, anschliessen. Das Terrain senkt sich rechts gegen das buschigte Bett der Alster hinab. Hier überrascht die Ansicht des Dorfs. Diese Hütten und Häuser kündigen zwar keinen sonderlichen Wohlstand der Bauern an, so wenig sie auch mit Abgaben belastet, und vielmehr hierinn vor ihren Feldnachbarn begünstigt sind: aber den Geist dieser Menschen beseelt keine Thätigkeit; Industrie ist ihnen fremd; und doch fordert ihr träger Boden beide, um mehr als das tägliche Brod liefern zu können. — Die Bauerhöfe und Kathen sind, wie ihre Felder, in den ausgehauenen Eichenwald hineingebaut und von ihm beschattet. Allenthalben erheben üppige alte Eichen ihr stolzes Haupt über die Strohdächer, und umschatten Wege und Steige. Eine durch alle Zeichen des höchsten Alters von Jahrhunderten, durch den kolossalen fünf Klafter weiten Umfang ihres Stammes und durch den Reichthum ihrer Aeste berühmte Eiche, steht am Eingang des Dorfes in der Mitte des Scheideweges. Noch ist kein Maler dem ehrwürdig schönen Baum vorübergegangen, ohne ihn zu zeichnen

und seine pittoresken Formen zu studieren.

Anders, aber nicht minder schön, ist die Ansicht von Poppenbüttel, bei der Einfahrt von Wellingsbüttel herab. Von diesem Gesichtspunkt aus, liegt das Dorf längs der jenseitigen Höhe des Alsterbettes, mit den Wiesengründen des Flussthals und den Schleusen im Vorgrunde.

Wir sind in dem Dorf. — Nicht an einem Tage, nur bei dem Aufenthalt von mehrern, lernt man seine von allen Seiten und nach allen Richtungen hin, mannigfaltig wechselnden Ansichten ganz kennen, und trift bei jeder Rückkehr dahin immer neue Standpunkte zu schönen Uebersichten, wovon manche doch nur mit einem ortkundigen Führer aufzufinden sind. — — Ich hebe hier einige der anziehendsten aus.

Der Dorfplatz. — Wenn der erfinderischste Gutsbesitzer in England, in seinem Park einen solchen Plaz erschaffen wollte, mit allem Zauber täuschender Kunst würde er seiner Anlage das Ueberraschende, das Grosse und zugleich das Gefällige nicht geben können, das die Natur und das Ungefähr des Dorfanbaues diesem Platz gab. Seine Ovalform von etwa achthundert Schrit-

ten im Umkreise, umschliessen sechs Bauerhöfe mit ihren Baumgärten, Dresch- und Viehtennen, Buschhecken und hohen stämmigen Eichen. Die Heerstrasse zieht sich an der einen Seite des Platzes hin, schmalere Feldwege durchschneiden ihn. Das Landhaus der Domherren — zugleich das Gerichtshaus — ist zwischen den Höfen eingebauet, und hat die volle Ansicht des Platzes und seiner immer wechselnden ländlichen Scenen. Das Horn der Hirten ruft hier zu verschiedenen Tageszeiten die Heerden zusammen, die dann auf die Weide getrieben werden. Das kleine Vieh der angrenzenden Bauerhöfe weidet hier den Tag über. Die Kinder des Dorfes tummeln sich auf dem weiten Raum. Zur Zeit der Heu- und Getraideernte versammeln sich hier die Gruppen der Schnitter und Bäurinnen zur Feldarbeit, und kehren mit den beladenen Erndtewagen über den Platz nach Hause zurück. Aus den nahgelegenen Dörfern ziehen Bauerfuhren in langen Zügen zur Stadt; von der Stadt her eilen Reisewagen auf der Heerstrasse vorüber. — Am schönsten ist dieser Dorfplatz am heitern Frühmorgen, wenn der hingestreckte Schatten der Bäume und Häuser an der Morgenseite ihn noch

halb bedeckt, und die Bauerhöfe der Gegenseite im vollen Glanz der Morgensonne daliegen. Dabei, das Erwachen des kleinern Dorfbetriebes, das dem Ruf des Hirten antwortende Vieh, der Taktschlag der Drescher in den Scheunen, das ferne Klappern der Flachsbracke. — Und, wenn in der Stille der Nacht der Mond sein mildes Licht über diesen Platz ausstreuet! — Kommt, und seht! Worte sollen diese herrliche Naturscene nicht umschreiben, und entweihen.

Die Kupfermühle. — Olde, vormals Kaufmann in Hamburg, bezog die schon vor ihm, an dem Ausgang des Dorfs angelegte Kupfermühle — nachherige Silberschmelze und Münze; er bildete auf diesem von der Natur sehr begünstigten Platz kleine hesperische Gärten. Sein Geschmack in ländlichen Anlagen, wusste die üppige Vegetation von Linden, Eichen, Kastanien und Buchen, und des niedrigern Gehölzes an den Teichen, die Ungleichheit des sich gegen das Alsterbett neigenden Bodens, mit dem jenseitigen hüglichten Flussufer und seinen verschiednen Ansichten, zu benutzen, und daraus, so wie aus den eignen Anpflanzungen, trefliche Landschaftsgemälde hervorzuzaubern. Er war ein leidenschaftlicher

Freund der Obstbaumzucht; sein Garten brachte die schönsten und seltensten Früchte; Melonen, künstlich getriebene Muskatellertrauben und Pfirschen, reiften hier schon im Juni. Eine üppige Rebe hatte er in sein Kabinett geleitet, und arbeitete hier unter Weinlaub und reifenden Trauben. — Das Romantische des reitzenden Orts, und die Liberalität dieses gastfreien und jovialischen Mannes von Kopf *) und Bildung, zog oft einen fröhlichen Zirkel interessanter Menschen hier zusammen. Olden's Hof ward ein Dichterort, der Sammelplatz der ersten Genies. Klopstock, die Stollberge, und ihre Freunde, reden mit Entzücken von ihrem Leben in Poppenbüttel bei Olde. Er starb im Jahr 1789. Mit einer Laube von Akazien, wilden Rosen und Tannen, umpflanzten seine Freunde den Stein, unter welchem er auf dem Kirchhofe des Pfarrdorfs Bergstedt mit seiner guten Frau ruhet. — In

*) Von ihm sind mehrere Aufsätze im staatswirthschaftlichen Fach, in Schlözers fruherm Briefwechsel. Der immer rege und spekulative Geist des Mannes warf sich in mehrere Arbeitstücher, Finanzplane und Unternehmungen, — die am Ende seine eigen Finanzen umwarfen.

seinem vormaligen Wohnort bleibt die Natur, auch ohne den Schmuck der Kunst, wovon nur wenig Spuren übrig sind, noch immer reich an Schönheit und Abwechslung.

Der beste Standort zur Uebersicht des Hauptttheiles dieses, vordem Olden'schen, Hofes, der jezt königlich dänisches Eigenthum ist und von einem Verwalter bewohnt wird, ist auf der Höhe des jenseitigen Alsterufers, wo zu einem Rasensitz zwischen wildverwachsnem Eichengebüsch ein versteckter Fusssteig leitet. Ein gewisser klösterlicher Geist der Ruhe und stillen Abgeschiedenheit, wehet über dieses Plätzchen; ein friedlicher, traulicher, heimischer Karakter, redet aus jedem Zuge dieses reichen Naturgemäldes. Im Vorgrunde ist der sich gegen die Alster niedersenkende buschigte Abhang. Ueber den flachen Sandgrund rieselt der Strom, zwischen kleinen Halbinseln und Wiesengründen, an dem Vorlande des Waldes und Gartens hin. Dort, die halbverdeckte Ansicht des Wohnhauses mit seinem vorspringenden achteckigten Salon, daran ein dunkles Lindenwäldchen stosst. Links eine starke Masse von Bäumen und Gebüsch, die sich vor dem Obst- und Ge-

müsegarten hinzieht, und sich Strom abwärts an eine englische Anlage schliesst. Daraus hebt eine treffliche Gruppe von vier der schönsten und höchsten Linden ihre majestätische Kuppelform hervor, und bildet über dem Ruhesitz darunter, einen hochgewölbten Dom. Rechts neben dem Lindengehölz, öfnet sich die Aussicht gegen einen von der Alster durchschnittenen Wiesengrund, und schliesst mit den Hügeln der alten Mellenburg. *)

Das Alsterthal." — Wenden wir uns von diesem Standort, auf eben dem Hügel einige Schritte links zu einem andern Rasensitz, so eröffnet sich eine treffliche, von der vorigen ganz verschiedene, einen grossen

---

*) Das neben stehende nur mittelmässig gerathene Blatt, zeigt eine Partie dieser trefflichen Ansicht, entspricht aber der grossen und schön ausgeführten Originalzeichnung des Landschaftmalers Schmitt, nach welcher es sehr verkleinert gestochen ist, nur wenig. Ich besitze von der Hand dieses braven Künstlers vier solcher grossen Zeichnungen, die er an meiner Seite in Poppenbüttels Gegenden getreu nach der Natur entwarf. Auch die alte ehrwürdige Dorfeiche, deren ich vorhin erwähnte, hat er sehr glücklich gezeichnet.

Raum umfassende Aussicht, auf das von waldigten Höhen umfasste Alsterthal. Zwischen frisch bewässerten Inseln und Wiesengründen, windet sich der Strom an dem Dorfe hin, dessen Häuser zerstreut aus dem rechten Ufergebüsch hervorragen. Das Gehölz dieser Seite schliesst sich weiter hinab an den Poppenbüttler- und Wellingsbüttler Wald, der hier den Hintergrund bildet. Im entfernten Mittelgrunde liegen die Stromschleusen, und die Brücke der Wellingsbüttler Heerstrasse. — Beide Landschaften müssen in der Morgenbeleuchtung gesehen werden; ein grosser Theil ihrer Schönheit geht, wenn die Sonne Nachmittags hinter die Scene tritt, verlohren. Noch mehr verliert die Ansicht dieses reitzenden Alsterthals, wenn nach der Abfahrt der aus den hamburgischen Walddörfern den Fluss herabschiffenden Holz- und Torffahrzeuge, durch die Poppenbüttler Schleuse, das seichte Strombett mehrere Stunden Wasserleer bleibt, und da nun sumpfigte Tiefen zeigt, wo bald nachher die Alster durch neuen Zufluss wieder anschwellt, und die Wiesengründe umfasst. — Weiter hinab an den beiden Flussufern, sind noch verschiedene andre Standpunkte zu schönen Ueber-

sichten dieses Alsterthals und seiner Umgebungen; auf der Terrasse des Domhauses, neben an, vor einem andern Gartenhause, und an der jenseitigen Höhe. Keine dieser letztern Aussichten aber, ist so lachend und reich, als die beiden vorhin benannten.

Die Mellenburg. — An beiden Ufern der Alster führt ein schöner eine halbe Stunde langer Fusssteig an den Hügeln, und am jenseitigen Ufer noch ein dritter, auf der Höhe, dahin. — Man wähle einen der beiden erstern zum Hinwege nach der Mellenburg, und den zweiten zur Rückkehr nach Poppenbüttel. Um den Schattengang an der Alster, haben sich mehrere Freunde Poppenbüttels, durch Aushauen des Gesträuchs, durch Ebnen des Steiges und durch Anlagen von Ruhesitzen, verdient gemacht. Er ist dichtbelaubt, hie und da mit Durchsichten auf den Fluss und die Kupfermühle, kühl in der Mittagshitze, geschützt gegen unfreundliche Winde, still, einsam; der Wohnplatz flüchtiger Eichhörnchen, die in dem Gebüsch ungestört ihr Spiel treiben, und eines Chors von Nachtigallen im Frühling. — Jenseits des Flusses, führt der zweite beschattete Fusssteig an den Mühlenteichen der Kupfermühle, dann durch einen

Theil dieses Gutes hinaus in ein kleines licht durchgehauenes Gehölz des Alsterufers. Auf diesem Steige ist, der Mellenburger Schleuse gegen über, der Standpunkt zu einer der besonders in der Abendbeleuchtung malerischsten Aussichten dieser Gegenden, auf das in einer Gruppe treflicher Bäume halbverstekt liegende Schleusenhaus, auf die Schleusen selbst mit den daraus hervorbrausenden Wasserfällen, die Hügel der Mellenburg und ihre Umgebungen. *) Diese Mellenburg — in der Volkssprache die Burg genannt — ist der Ueberrest einer Ritter- und Räuberveste, deren Besitzer, mit andern Raubrittern dieser Gegend vereint, die Flussfahrt einst beunruhigten und das Land brandschatzten. Sie wurden, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, von den mit den Grafen von Holstein verbündeten rüstigen Hamburgern vertrieben, und ihre Burgen und Verschanzungen zerstöhrt. Auf der jetzt von einem Landwege getheilten Erdhöhe, welche die Alsterfahrt und die Gegend umher beherrscht, stand einst die Burgwarte,

*) Auch diese Landschaft hat mir Schmitt nach der Natur gezeichnet.

und an der Feldseite hin sind noch Spuren der alten Bevestigungswerke. Von diesem Burghügel hat man eine weite Aussicht auf den sich zwischen Gebüschen hinschlängelnden Fluss, auf die Schleusen, den Kirchthurm von Bergstedt, und die entlegenern Dörfer. Von der Doppelschleuse im Thal tönt das täuschende Rauschen eines grossen Wasserfalls herauf, und vermehrt das Romantische der Lage des Schleusenhauses, deren treuherzige Wirthin, euch auf dem von einer Baumgruppe beschatteten kleinen Vorgrund ihres Hauses, eine Schale frischer Milch anbietet.

Anmuthig ist, und — wenn man kleine Dinge mit grossen vergleichen darf — im wahren Karakter von Schweizerthälern und Hütten, die Ansicht einiger Mühlengründe dieser und der etwas entferntern Gegend an der Alster, die Alt-Mühle, die Rotenbecker-Mühle u. a. mit ihren Teichen, rauschenden Wasserleitungen, kleinen Bauerhütten und Wirthshaften.

Die Alsterfahrt. — Versäumt es nicht, den friedlichen Fluss zwischen Poppenbüttel und der Mellenburg, in einem leichten Boot zu beschiffen. Ihr werdet auf dieser Fahrt oft überrascht werden; fast je-

der Ruderschlag führt euch zu neuen und abwechselnden romantischen Ansichten. Wie auf einem klaren Wiesenbach gleitet das Boot über den Sand- und Kieselgrund des sich in kurzen Krümmungen windenden Flusses, an Viehtriften und Inseln, dann zwischen sich verengenden buschigten Ufern, weiter hin vor Olden's Anlagen vorbei. Bald scheint vor euch das tiefe Dunkel eines Gebüsches die Fahrt zu verschliessen: durch eine kurze Wendung öffnet sie sich plötzlich wieder, und der Fluss schleicht unter einem Laubgewölbe von sich zusammenwiegenden Baum- und Buschzweigen hindurch. Von dem wirthbaren Ufer hängen Johannisbeer- und Brombeerstauden in die Fluth herab: sie bieten euch labende Früchte; der feste Sandgrund des Flusses ladet zum kühlen Bade ein. — Ich kenne nichts, so anmuthig als diese Alsterfahrt, mit allen ihren kleinen Abenteuern und überraschenden Begegnissen. *)

---

*) Der dänische genialische Dichter Baggesen machte diese Fahrt mit Claudius i. J. 1788 und hat sie im 3ten Stück, Seite 19. 23 u. f. seines Labyrinths, oder Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich, mit seiner originel-

Ein kurzer und angenehmer Fussweg ausser dem Gebiet von Poppenbüttel, ist der nach dem benachbarten herrschaftlichen Gut Wellingsbüttel, und in seinen mit Gängen ausgehauenen Wald, dessen glückliche Lage eines sich bald hebenden, bald in den von der Alster bewässerten Wiesengrund hinabneigenden Bodens, dessen schöne Aussichten und üppige Vegetation, mit einigem Kostenaufwand aber noch viel besser benutzt werden könnte, als es bisher mit den schnurgeraden sich kreuzenden Alleenlinien geschehen ist.

Um eine Stunde von Poppenbüttel entfernter ist das hamburgische Walddorf Wohldorf, und der Fussweg dahin, wenn man erst die Hälfte, eine magere und unbeschattete Gegend, zurückgelegt und den romantischen Grund der Rotenbecker Mühle erreicht hat, sehr anmuthig. Hier trit man in den trefflichen Buchenwald von Wohldorf ein, wo, so wie bei den Walddörfern Hansdorf und Schmalenbeck, eine ma-

---

len Laune und in romantisch komischen Zügen geschildert. Man muss aber das Lokale genau kennen und dort seiner Spur gefolgt sein, um die Schilderung zu verstehen.

lerische Ansicht von Waldscenen, mit der andern wechselt.

Unser verewigter, um Hamburg verdienter Kirchhoff *) wählte Poppenbüttel zu seinem ländlichen Erholungsort. Seit vielen Jahren hatte er sich an dem oben beschriebenen Dorfplatz, eine Scheuer mit einigen bequemen Zimmern einrichten lassen, wo er die Tage der Musse von Geschäften in philosophischer Ruhe lebte, die schöne Gegend genoss, und auch hier sein Lieblingsstudium der Physik und Mathematik trieb. — Die Verdienste dieses in aller Hinsicht achtungswürdigen Patrioten, erstreckten sich hinaus über seinen Wirkungskreis als Mann des Staates, wo ein männliches Streben überall das Beste zu bewirken, Vorurtheile aller Art zu vertilgen, Aufklärung zu befördern, Männer von Kopf hervorzuziehen und sie zum Besten des Vaterlandes in Thätigkeit zu setzen, ihn in allen seinen Verwaltungen beseelte. Hamburg verdankt ihm

---

*) In einem der nächsten Hefte hoffe ich das Bild dieses edlen Patrioten nach einem vortreflichen Miniatur-Gemälde von Füger in Wien, liefern zu können.

auch die Verbreitung des Geschmacks und der grössern Kultur der höhern Wissenschaften der Physik und mehrerer Theile der Mathematik. Zu einer Zeit wo in unserm merkantilischen Staat hierinn fast noch nichts geschah, und die Kaufleute jene Wissenschaften blos für spekulativ und sehr entbehrlich ansahen, ging Kirchhoff selbst als Kaufmann mit einem schönen Beispiel voran. Er trieb schon als junger Mann neben der kleinlichen Beschäftigung eines Detailhandels und mechanischer Waarenkunde, mit warmen Eifer das Studium dieser Wissenschaften, und ward in der Folge Sammler eines sehr vollständigen und auserlesenen Instrumentenvorraths. *) den er den ältern Freunden der Wissenschaften, wie dem angehenden Lehrling gerne aufschloss, durch einen bündigen und lichtvollen Vortrag erläuterte, und ihn selbst dem gemeinnützigen Unterricht in öffentlich in seinem schönen Museum gehaltenen Vorlesungen und

*) Herr Professor Brodhagen und ich, haben im 5ten Band des hanseatischen Magazins S. 27 u. f. eine ausführliche Beschreibung dieses treflichen Kabinets geliefert.

in oft angestellten, fast nie mislingenden Experimenten widmete. Dieses Beispiel, und unsers Büsch's Lehren, wirkten auf Geschmack und Selbstbildung manches jungen Geschäftsmannes, der mit diesem belohnenden Studium seine Musse nützlich ausfüllte. In spätern Zeiten stieg diese Liebhaberei und der Sammlerfleiss in physikalischen und mathematischen Werkzeugen, unter unsern Kaufleuten, und erstirbt auch nach dem Tode dieser beiden dazu eifrig ermunternden Beförderern hoffentlich nicht wieder, da die Brodhagen, Reinke, Repsold und andere, fortsetzen werden, was jene begannen, da unsere öffentlichen Sammlungen mit guten Instrumenten-Apparaten immer mehr bereichert werden, *) und da es noch jezt Privatsammler **) giebt, die das Studium dieser Wissenschaften mit Vorliebe praktisch treiben. —

---

*) Von dem Staat ist unlängst die Büsch'sche Instrumenten-Sammlung für die öffentliche Bibliothek angeschafft, und die Commerzdeputation und Admiralität verwenden auch auf diesen Gegenstand bedeutende Summen.

**) Die Herren Berthau, Lübbert, Maak, Voght, Schroeder u. s.

Kirchhoffs Antheil an der glücklichen und höchst wichtigen Reform der hamburgischen Bank, worinn er des grossen und edlen Patrioten Lütkens Mitarbeiter war, ist unvergesslich, so wie die durch ihn beförderte Verbesserung der für den Handel so wichtigen Hydrotechnik des Elbstroms und seiner Seeufer. — — Im August 1800, traf ich — eine mir auf immer wehmüthige Erinnerung! — diesen edlen humanen Greis in Poppenbüttel auf seinem letzten Spaziergange nach Wellingsbüttel, dem noch an demselben Abend seine Todeskrankheit folgte, woran er am 10. September starb. — Heiterer sah man ihn nie, als auf diesen seinen täglichen Spaziergängen in den Gegenden seines Tuskulums in Poppenbüttel. Er liebte es von jeher mit grosser Anhänglichkeit. Jeder einsame Fusssteig in die nahe und entferntere Gegend, jeden romantischen Landweg umher, jede Uebersicht einer schönen Landschaft, einer malerischen Partie im Dorf, kannte er genau. Es war ihm ein wahrer Genuss, die Ankömmlinge in diesen Gegenden, welche die ohne ortkundigen Führer nicht leicht aufzufindenden Steige noch nicht kannten, umher zu führen, und auf die Standpunkte schöner Ansichten zu

stellen. — Durch ihn lernte auch ich sie vor achtzehn Jahren zuerst kennen, als, aus den lachenden Thälern der Alpen, von Italiens grossen Naturscenen, und aus den Frühlingsgefilden des milden südlichen Frankreichs, ich heimkehrte und — wie es der Jugend geht — nur immer vergleichungsweise urtheilend, im Vaterlande hierinn keine Nahrung für Auge und Herz wiederzufinden wähnte. Ich fand sie, wenn gleich anders, doch wieder, in den grossen Ansichten der Elbe und ihrer Gestade; aber, meinem Hange für das stillere Ländliche nach, am meisten an diesen reitzenden Ufern der Alster. — —

Ehe ich sie verlasse und zu andern Gegenden um Hamburg übergehe, noch ein Wort für Landschaftmaler, wovon seit einigen Jahren mehrere angefangen haben, schlecht und recht gewählte hamburgische Aussichten zu zeichnen und in allerlei Formen und Farben herauszugeben. — Ich habe mich über die Eigenheiten unserer Gegenden schon erklärt, *) und glaube

*) Im ersten Band dieser Skizzen S. 265 und in diesem Heft S. 10 u. f.

von den Freunden derselben, unter welchen ich mich als einen der ersten zähle, nicht misverstanden zu sein. Weit entfernt, ihre Schönheiten zu verkleinern, sie herabzusetzen, und durch Vergleichung mit andern ausländischen Gegenden zu entwürdigen, behaupte ich blos, dass nur eine geringe Zahl derselben sich zu Darstellungen mit dem Pinsel eignet. Wenn ich das schöne, und an malerischen Ansichten reiche Elbufer bis nach Blankenese, und die Gegenden in und um Poppenbüttel — welche, wenn die Holsteiner mit uns rechten wollten, nicht einmal hamburgische Ansichten genannt werden können — ausnehme, wo der beobachtende und denkende Künstler nicht erst der Nachweisung bedarf; so finden sich zum Aufnehmen von grossen Ansichten nach der Natur, nur äusserst wenig glückliche Standpunkte, um für das Auge ganz befriedigende Nachbildungen zu entwerfen. Alle diese ununterbrochen geraden Linien am Horizont, alle diese unendlichen Flächen, deren Ferne — ohne Hintergrund — wie die Meeresfläche an dem sich niederwölbenden Horizont zerfliesst, bieten, der üppigen Vegetation und Staffage in einigen dieser Landgegenden ungeachtet, dem Land-

schaftmaler von richtigem Gefühl und Geschmack, nicht viel für den Pinsel dar, und leisten, auch in der relativ glücklichst gerathenen Darstellung, dem fremden Anschauer sehr wenig. Ich kenne manche schöne Landschaft nahe um Hamburg, die mir in der Natur unendlich werth ist, weil, indem ich sie sehe, sie meinem Gefühl genügt, die sich aber deswegen noch lange nicht zum Zeichnen eignet. Ihr relativer einziger Werth in der Zeichnung und Malerei, besteht für den einheimischen Anschauer und für den Fremden, bei welchem sich an diese Ansicht schöne Erinnerungen knüpfen, allenfalls blos in dieser Erinnerung allein; jedem andern aber werden solche Gemälde nichts, oder doch nur sehr wenig leisten.

Würde ich von einem ankommenden Landschaftmaler, der nun einmal hamburgische Landaussichten zeichnen wollte, aufgefordert mit ihm zur Auffindung derselben auf eine malerische *) Jagd zu gehen; in

*) Ich brauche dieses uneigentliche Beiwort nur einen Augenblick für diesen Begriff; allzufreigebig und gedankenlos, wird es von unsern maleri-

der That, das malerische Tagewerk würde zwar ermüdend, die malerische Beute aber nur sehr geringe sein. — Unterdessen will ich hier geben, was ich darinn kärglich gesammelt habe. Für den Künstler mag es zur Erleichterung des Nachsuchens und Verbesserns dastehen. Will er meinen Vorschlägen folgen, und diese Ansichten des Landes zeichnen — ich habe schon gesagt, dass er an der Elbe und in Poppenbüttel nicht erst der Nachweisung bedarf — so wird er in dieser Nachbildung der schönen Natur noch immer manche Sckwierigkeiten zu bekämpfen finden: doch wird der Anschauer seiner Gemälde, dem die schöne Natur in den Urbilden werth ist, ihm diese Darstellungen mehr danken, als solchen Künstlern, die uns zeither mit der Unterschrift: Hamburgische Aussichten, z. B. Stücke von unbedeutenden Stadtthoren, oder schief und unperspektivisch gezeichneten Auf- und Abgängen des Walls, oder an sich

---

schen Reisenden, und malerischen Spaziergängern u. s. w. auf ihren malerischen Reisen, malerischen Spaziergängen u. s. w. verbraucht.

selbst unbedeutende Winkel des innern Alsterbassins mit der Windmühle und einem einstürzenden — Abtritt im Vorgrunde u. s. w. geliefert haben.

Meine hier vorzuschlagenden Standpunkte zu solchen Ansichten wären etwa folgengende, andre nicht ausgeschlossen, die sich vielleicht einem scharfsichtigern und mit mehr Sachkenntniss in der Kunst des Landschaftmalers bewaffneten Augen bei einsamen Spaziergängen auf unsern Fluren, manchmal ganz unvermuthet, wie eine schnell vorübergehende Erscheinung, darstellen mögen.

Die in ihrer Art um Hamburg erste und einzige Aussicht, von der äussersten Spitze der Bastion Vincent, auf die Alster, die Dammthorsgärten bis nach Harvstehude und rings her gegen die Vorstadt St. Georg. Es ist ein treffliches, ein volkommes Gemälde, in der Morgenbeleuchtung, aber, bei dem Verbot die Bastion zu besteigen, nur wenigen zu sehenvergönnt.

Die beiden Alsterseen, von der Wallhöhe neben dem Lombard und vor der Brü-

cke, von dem im vorigen Frühling angelegten letzten Sitz angesehen. Sie erscheinen hier beide als ein grosser See, der durch eine schmale Erdzunge des Walls bis an die Lombardsbrücke herab, getheilt ist. Rechts macht die Masse der Stadt, und weiter her die Wallhöhe der Bastion Vincent und die Vorstadt, den Hintergrund; im Vorgrunde würde die Windmühle stehen, und links das Auge hinausschweifen an dem sich über das ferne Ufer der Alster ausser der Stadt, niederwölbenden Horizont, der der Phantasie den Spielraum des Unermesslichen lässt.

Das Eichenthal von Harvstehude, von dem Standpunkt auf dem sogenannten Licentiatenberge, mit den sich kreuzenden Fahrwegen am Fuss des Hügels; dort die zwischen den Eichen durchblickende Alster, die hier als ein schmaler Fluss erscheint; das jenseitige Ufer, und über dem Rücken des Abhangs eines Saatfeldes, die halb hervorragenden Stadtthürme.

Das Thal von Eppendorf, etwa hundert Schritte höher auf von der Stelle, wo

der Fussweg von dort nach Lockstädt den Fahrweg nach Eimsbüttel kreuzt, angesehen. Es ist eine der weitesten und zugleich reichsten Landansichten unsrer Gegend. Hier das Dickigt des Dorfs, mit den aus den Baum- und Buschmassen einzeln hervorblickenden Strohdächern und der Thurmspitze. Mehr rechts, in einer sich öfnenden Ferne, Wiesengründe mit zerstreueten Baumgruppen, bis über die Alster hin nach Wandsbeck. Die Städte Hamburg und Altona rechts fernhin im bläulichen Nebel. Das Gemälde gewinnt im Frühling, oder in einem regnigten Sommer, wie der jetzige, wenn die Thalwiesen mit ausgetretenem Wasser halb bedeckt sind, und so, einen kleinen von Büschen umfassten See, am Fuss des frischgrünenden Saathügels bilden. Aber der Vorgrund! er fehlt hier, wie es fast allenthalben in unsern Gegenden an einem Hintergrunde fehlt. — Die drei zulezt genannten Landschaften müssen in der Abendbeleuchtung der Sonne gesehen werden.

Bei der Eppendorfer Mühle; diese mit dem Mühlenteich im Vorgrunde; hinüber bis an das Holz von Borstel; in der Morgenbeleuchtung.

Das Alsterthal, von dem jenseitigen Ufer des Steinthors bei der Kuhmühle, oder weiter hinab aus dem Stadthause Uhlenhorst angesehen, in früher Morgenbeleuchtung der Stadt und der Ufer der Rabe, bis an den Hügel von Harvstehude.

Die Ansicht der Bill, von der Mühle bei dem sogenannten letzten Heller, mit der Heerstrasse, die Marsch, und im Hintergrunde die Mohrburger Berge jenseits der Elbe.

Eine ähnliche Ansicht von der Höhe des Hammerbirchhofes.

Einige kleinere von der Bill durchschnittene Landschaften, von mehreren Standpunkten im Billwärder angesehen: unter andern, aus dem Vorgarten des Herrn Schuback, gegen Schiffbeck, mit den Hügeln und dem kleinen Uferdorf Schleems; in der Abendbeleuchtung.

Aus diesen und einigen ähnlichen Aussichten, die dem einsamen Wanderer hie

und da als eine willkommene Erscheinung begegnen, lies sich, wie mich deucht, wohl eine Reihe hamburgischer Landschaftsgemälde bilden. Aber es gehört nicht ein steifer Abschreiber der Natur, sondern ein Künstler dazu, der Gesichtspunkte glücklich wählt, mit Geist und Verstand arbeitet; ein ächter Schüler Claude Lorrain's, der das ländlich Stille und das gefällig Schöne, diese Hauptzüge des Karakters unserer Gegenden, der Natur zu entwenden und auf sein Malertuch hinzuzaubern versteht. — Ihm wollen wir huldigend dann zurufen:

Sei pittore anche TU! — —

Inhalt des vierten Heftes.

Seite

Unser Frühling . . . . . 5.

Nachwinter im Blüthemonat. Erinnerung an langst vergangne Sommer.

Ueber Gegendbeschreibungen . 8.

Ihre Schwierigkeiten. Nothwendige Eigenschaften eines Darstellers von Gegenden. Karakter der unsrigen. *Nil admirari!!*

Der Wall . . . . . 14.

Baumgänge. Baumerstummlungen. Entstehung und Abstellung derselben. Verschönerungen des Walls. Das Fortifikationshaus. Neue Sternwarte.

Büsch's Ehrendenkmal . . . . 24.

Geschichte der Stiftung. Schwierigkeit bei der Wahl eines schicklichen Platzes dazu. Anrede der bei der Errichtung am 27ten Juli gegenwärtigen Versammlung. Beschreibung des Denkmals. — Erfahrungen bei dieser Gelegenheit. — Prosopopoei eines ungenannten Patrioten an Hamburgs Bürger.

Gartenkunst . . . . . 44.

Rückblick auf die althamburgische Gartenkunst. Ausnahmen von der Regel des Schlechten und der Karrikatur. Herrn Johannes Schuback's Garten in Billwerder. Neueste Revolution des Geschmacks in der Gartenkunst. Misgriffe der Theoretiker und Prak-

Seite

tiker. Grundsätze des verständigen Verschönerers der Gärten. Arens als Gartenkünstler. Herrn Senator Günthers Gartenanlagen. — Nachäffende Gartenkünstler.

Gartenleben . . . . . 56.

Parallele des ehemaligen Gartenlebens mit den jetzigen. Prachtgärten. Vermehrte Gartenliebhaberei und Gartenhäuser.

Gegenden um Hamburg . . . 63.

Erinnerungen. — Dammthorsgegend. —

Harvestehude. Hagedorn's Dichtersitz unter der Linde. Geeigneter Platz zu einem Denkmal für diesen vaterländischen Dichter. Seine Karakteristik. — Umgebungen von Harvestehude. Reminiscenz an Italien, bei der Pignea-Gruppe von Harvestehude.

Eppendorf. Ansicht. Der Taubstummen-Lehrer Heinike.

Eimsbüttel. Ansicht.

Lockstädt. Urban-rustike Ansicht. Gartendörfer. Ländliche Gasthöfe. Unzeitige *Fanfare*.

Poppenbüttel . . . . . 83.

Ansicht des Dorfes von verschiedenen Seiten. Das Innere. — Der malerische Dorfplatz. — Die Kupfermühle und ihre romantischen Umgebungen. Olden's Andenken. — Das Alsterthal. — Die Mellenburg. — Die Alsterfahrt. — Der Wellingsbüttler Wald. — Hamburgische Walddörfer. — — Der Landsitz unsers Kirchhoff's in Poppenbüttel. Seine Verdienste als Staatsmann und als Beförderer der Wissenschaften.

Ein Wort an Landschaftmaler über unsere Gegenden. Vorschläge zu Standpunkten um hamburgische Aussichten aufzunehmen.

— — — — — — Die Unsterblichkeit
ist ein grosser Gedanke — —

Skizzen

zu einem

Gemälde von Hamburg.

Von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien.

— — — de praesentibus — mortuis, et absentibus — nil nisi vere —

Fünftes Heft.

Hamburg, 1803.

Bei Friedrich Hermann Nestler.

Unser Herbst.

Von unserm Nachsommer — wie sie ihn nennen — gilt fasst ohne Ausnahme Klopstocks holder Gesang: *)

Der May ist wiedergekommen,
Ob er gleich September sich nennt.

Seltner als ein ganz schöner Frühling, ist bei uns ein trüber Spätherbst, und, wär' er nicht auch von andern Seiten der schönste und genussvolleste Theil des Jahres, so ist er's doch von dieser für uns. Dieser „Septembermay", mit seiner milden Temperatur, stillen und heitern Luft, dauert

*) In der Ode: Die Wiederkehr.

gewöhnlich bis zum Ausgang Oktobers, blickt oft noch an einzelnen Tagen des Novembers durch, und verräth nur durch das Abendfrösteln die Annäherung des Winters.

Die Erinnerung daran ist noch neu. Der Oktober des lezten Jahrs war bis zu Ende schön. Nie erinnere ich mich, unter dem Hamburgischen Horizont, schönere, an Kampaniens Frühlings Thäler, und an der Hieren lächelnde Gefilde, mehr erinnernde Naturscenen dieser Jahrszeit gesehen zu haben. Unter den milden Stralen der Sonne sank zwar das in dem herbstlichen Sommer frühe veraltete Laub: aber das kleine Gebüsch trieb hinter den fallen Blättern, neue Knospen, selbst Blüthen hervor. Kein Nebel umwölkte den Tag, kein kalter Abendthau vertrieb uns nach dem frühen Untergang der Sonne.

Könnte ich, Claude's, oder Vernets Pinsel in der Hand, zwei Scenen dieser schönen Herbsttage, an den Ufern der Alster und Elbe, darstellen! Am Sonntage den 24. Oktober, und eben so am lezten Tage dieses Monats, konnte man, von allem Reiz der Natur umgeben, sich noch unter freiem Himmel lagern. Ein reinblauer Aether

wölbte sich über dem spiegelhellen Alstersee. An seinem Ufer standen Büsche und Bäume, in ihren zart abstufenden herbstlichen Laub Schattirungen; scharf abstechende lichtgrelle Punkte und Streifen, zwischen den braunen Tinten der Schatten und dem verschiedenen Grün ihrer noch stark belaubten Zweige. Ein blassblöulicher Ton des Nebels überzog die schwindende Ferne, und färbte die nahen Gegenstände umher sanfter. — Landschaftsmaler! dies ist die Erndtezeit eures Studiums der Natur in ihrem lieblichsten Gewande!

Von grösserm Karakter war Sonntags den 31. Oktober, eine Morgenansicht am Ufer der Elbe; für den Pinsel eines Vernets ein würdiger Vorwurf. Solche Scenen glükten dem Raphael Frankreichs am meisten. Am Frühmorgen lag ein leichter doch undurchsichtiger Nebel auf dem Strom und verschleierte die Gegend umher. Bald wallte er, vom Windzuge in Wellengekräusel vom Ufer abgetrieben, um dichter den Strom zu bedeken; bald hob er, gleich einem Vorhang, sich von der Stromfläche ab; nah und ferne zeigten sich ankernde Schiffe auf Minuten, um hinter dem sich niedersenkenden Nebel bald wieder zu verschwinden. —

Die Sonne stieg höher, und schneller wirbelte das Nebelgewölk vor ihren noch kräftigen Stralen dahin. Licht und Dunkel kämpften lange, in malerisch wechselnden Massen des Stromgewölkes. Nun brach siegend die Sonne hervor, und die Dünste flatterten wie leichte Schatten, in phantastischen Gebilden einer *fata Morgana* *) vorüber. Der Vorgrund und Strom mit seinen Schiffen war beleuchtet; die Inseln ruheten noch im Helldunkel einiger Nebelmassen, bis auch diese verflüchtigt schwanden. Nur ein lichtbläulicher Silberduft blieb zurük, und überzog mit durchschimmerndem Gewebe die Ufer, ohne die klaren Umrisse der Gegenstände zu verschleiern. Still

*) Die *fata Morgana* ist eine, durch viele, und oft sehr fabelhafte Beschreibungen Reisender, bekannte Lufterscheinung zwischen den Sicilischen und Kalabrischen Meeresküsten, wo, in der mittlern Luftregion, eine erhitzte Phantasie Riesenkämpfe, streitende Heere, erscheinende und wiederverschwindende Städte, Paläste u. dgl. sieht. Es ist ein Spiel des von der Morgenluft leicht bewegten Nebels, in welchem, unter gewissen Lichtwürfen und Reflexen, die Gegenstände der Ufer sich darstellen.

feiernd, vom Winde unbewegt, lag, aus Rainville's Garten angesehen, der Uferwald und die Elbe. Das Geläute der Dorfkirche von Ottensen hallte herüber — ein Grabgeläute des scheidenden Herbstes. — Man begrub einen Todten. — Ich sah den Sarg an Klopstocks Linde vorüberschweben zum Grabe. Noch stand sie in der vollen Schönheit ihres herbstlichen Laubes. — Ach! mir ahnete nicht, ich würde sie erst wieder sehen im Trauergefolge, das die entseelten Reste des Grossen und Guten — meines hochverehrten väterlichen Freundes — im nahen Frühling unter ihren noch nicht wieder belaubten Zweigen versenkte.

Seine Linde.

„Lang sah ich, Meta, schon dein Grab,
Und seine Linde wehn;
Die Linde wehet einst auch mir,
Streut ihre Blum' auch mir;

Nicht mir! das ist mein Schatten nur
Worauf die Blüthe sinkt — —"

Nach Meta Klopstocks Tode, ward, mit Rosengebüsch, die Linde von ihren Schwestern und Freundinnen auf ihr Grab des Todtenackers zu Ottensen gepflanzt. Ueppig ist sie emporgewachsen; sie erlebte, da nun sein schlummerndes Gebein zu der Asche der Hochgeliebten eingesenkt ist, beinah ein halbes Jahrhundert; weit umher der schönste Baum; umentweihet von der

Axt und Scheere; vom Wipfel herab bis zur Fläche ihrer untersten sich über das Grab wölbenden Zweige eine natürliche Pyramidalform; reichgeastet, dichtbelaubt, kräftigem Wuchses — „ein ewiger Jüngling." — Jezt — muss ich es sagen! — gerade in der Todeswoche Klopstocks, dem sie so theuer war, hat die rohe Faust des Todtengräbers die Linde verstümmelt. Unter dem platten Vorwand, die Särge des Kirchspiels könnten von dieser Seite unter den niederhangenden Zweigen nicht geraden Weges zur Kirche getragen werden, wurden die schönsten und stärksten untersten Aeste von ihm theils abgehauen, theils verschnitten. Die eine Seite ist schief, die andre unterbrochen verhauen, und so die Basis der Lindenpyramide zernichtet. Noch immer ist der Baum zwar nicht unmalerisch, aber seiner vollen schönsten Form ist er, durch drei und zwanzig ihm geschlagne Wunden, auf immer beraubt. — Klopstocks Gattinn hatte dringend gebeten, bei der Oefnung des Grabes der Linde zu schonen! Seitdem wird sie von sorgsamern Händen gepflegt, um ihre vorige Schönheit, durch beförderten Wuchs der untern Aeste, wo möglich herzustellen.

Am 6. Mai des vorigen Jahrs, — für

Klopstocks Freunde ein Tag böser Vorbedeutungen! — begleitete ich ihn zu einem Gastfreunde in Ottensen, wo unsere monatliche Mittagsgesellschaft gehalten ward, deren Stifter er vor achtzehn Jahren, mit Büsch, Reimarus, Dörner, Schuback und Matsen war, und sie mit grosser Vorliebe besuchte. Er sollte hier von einem Chorgesang aus seinen Oden überrascht werden. Des nur allzugewöhnlichen plözlichen Wetterwechsels am Morgen dieses rauhen Maitages ungeachtet, entschloss sich Klopstock in diese ihm so werthe Gesellschaft zu gehen, die er in dem lezten Jahr wegen zunehmender Kränklichkeit nur selten besuchen konnte. Ich hörte seinen beharrlichen Entschluss mit banger Sorge. Wir fuhren von unsern benachbarten Görten ab. Er war sehr heiter. Als wir zur Linde seines Grabes in Ottensen kamen, die er schon lange nicht mehr ohne ahnungsvolle Rührung sah, unterbrach ein vielleicht zufälliges Schweigen unser Gespräch. Mit feierlichem Ernst im ruhigen Blick sah er nach der vom nördlichen Winde stark bewegten Linde, bis im Vorüberfahren wir sie aus den Augen verlohren. Eine Stunde darauf, überfiel ihn, im Kreise der Freunde, mit anwandelndem Fieber

begleitet, eine Betäubung, gegen welche seine starke Sele vergebens kämpfte. Er musste die gerührte Gesellschaft verlassen. Wir fuhren zurük. Er war in einer schlummernden, sprachlosen, fast schlagartigen Betäubung. Während der langen Fahrt, sass ich in augenblicklich steigender Furcht neben ihm, er werde in meinen Armen sterben. — Sehr schwach ward er vor seinem Garten aus dem Wagen gehoben. Einige Wochen schwebte er in Todesgefahr. Erst am Schluss dieses feuchten und rauhen Sommers, ward die Krankheit, mehr noch, wie sein sorgsamer Arzt, der redliche Heise, gestand, durch seine starke Natur, als durch Hülfe der Kunst gehoben. Noch einmal erstand er von seinem schweren Lager; genoss des schönen Septembermays noch einmal. — Es war sein lezter.

Sein Tod

in der Mittagsstunde des 14. März.

„Nicht diese Stunde nur, Er starb viel lange Tage!
Und jeder war des Todes werth,
Des lehrenden des ehrenvollen Todes,
Den Er gestorben ist.“

Von seinem *Tode* — dem Resultat seines Lebens — will ich reden. Meine Ehrfurcht für diesen Sterbenden — theile ich sie nicht mit allen Guten und Edlen? — heischt es, und eine stille Ueberzeugung, des wohlthätigen Eindruks dieser Darstellung, auf viele Gute und Edle.

Ich achte nicht kleinlicher Deutungen, nicht des Hohnlächelns starkgeisterischer Schulen.

Ein ehrwürdiger, ein hoher Gegen-

stand ist's wovon ich reden will. — — Vermögte, erhabener Geist! ich deiner würdiger es zu thun!

Klopstock starb, wie er gelebt hatte. Er behielt eben den durch Grundsäze bestimmt gezeichneten Karakter. Eben die Ueberzeugungen und Hoffnungen, die seiner Sele Heiterkeit und höhern Frieden gaben, blieben sein bis in den Tod, wovon er immer mit heiterm Ernst sprach; die tröstenden Vorstellungen von dem Abschiede aus der Welt, die lieblichen Bilder des erhabenen Sängers des Todes und der Unsterblichkeit, waren bis an das Grab seine sanften Begleiterinnen.

Ich trete einige Monate, die der entscheidenden Minute vorangingen, zurük.

Still, wie diese von Leidenschaften nie bewegte, selten vom Körperschmerz bis zur Klage überwältigte Sele immer war, blieb seine Stimmung auch während den Wintermonaten dieses Jahrs, wo er die zunehmende Schwäche der Körperkräfte, darüber sein Geist sonst siegte, zu bemerken schien. Gern sah er, besonders Abends, einige besuchende Freunde. Wenn sie Tage hintereinander nicht kamen, warf er ihnen, mit sanftstrafenden Worten, ihr Ausbleiben vor. «Kommen Sie einmal wieder zu ihrem armen Eremiten?» sagte er

mit Liebe, als das vorlezte mal ich zu ihm hereintrat. Er las in der Messiade, worin ich ihn mehrmals während dieses lezten Winters lesend, und dann im Anfang des Gesprächs feierlicher gestimmt fand. — »Meint nicht" — sagte der selbst gegen die Seinigen kindlich bescheidene Mann — „Meint nicht, dass ich mich als Dichter lese. Ich thue es, um mich mit den hier enthaltenen Ideen zu beschäftigen, und zu erbauen." — In der Unterhaltung blieb er übrigens sich völlig gleich, jugendlich froh, scherzend, theilnehmend an dem Wohl und an der Familien-Zufriedenheit seiner Freunde, nach deren kleinste Vorfälle er sich mit väterlicher Innigkeit erkundigte. Wenn er an mit hämorrhoidal Uebel wechselnden Koliken litt, und ein gelinderer Schmerz ihm nur den Freundesbesuch erlaubten, vergass er jene leicht, seine heitre Stimmung kehrte zurük; er wollte nicht, dass von Uebelbefinden weiter geredet würde, und ladete seinen Gastfreund ein, mit ihm ein Glas des treflichen alten Weins, womit seine nahen und fernen Bekannten wetteifernd ihn labten, und er statt aller Arzenei die leidenden Verdauungskräfte stärkte, zu trinken. — Von den neuern Weltbegeben-

heiten vermied er, mit sichtlicher Abneigung, zu reden. Dagegen lenkte er das Gespräch mit Vorliebe auf Züge aus der Geschichte seiner Jugend und auf alles was damit in seinen spätern Jahren in Verbindung stand. Mit aller der Schärfe seines Gedächtnisses, mit der regen Einbildungskraft, der Stärke des Ausdrucks, der hohen Darstellungsgabe, und mit Einmischung der zartesten Züge der Empfindung, die wir immer an ihm kannten und bewunderten, sprach er von diesen, seine Sele sichtbar erheiternden Scenen längst verflossener Jahre. — Einen ganz frohen von keinem Schmerz unterbrochenen Tag, verlebte ich mit den Meinigen und einigen Freunden am 6. Januar bei ihm, in dem nur durch und mit ihm glücklichen Kreise seiner Familie. Er war um zwanzig Jahre verjüngt an diesem uns allen unvergesslichen Tage. Die volle Heiterkeit seines vorigen Lebens, anmuthiger Scherz, jugendliche Fröhlichkeit, liebevolle Theilnahme stimmten ihn zur geselligen Freude. Viel hofften wir jezt von der Dauer dieses Wohlbefindens. — Wir hatten zu viel gehofft. —

Als ich am Abend des 12. Februar zu ihm kam, fand ich, seit dem lezten Be-

auch ihn sehr verändert. Nicht sein äusseres Ansehen sowohl, als seine Stimmung, diese sonst unerschütterliche Gleichheit und Heiterkeit seiner Laune, seiner Ansichten, seiner mittheilenden Hofnungen für den herannahenden Frühling waren gesunken. Er war in sich gekehrt. Ein ernstes Gespräch, von Tod und Unsterblichkeit, mit ** hatte ich unterbrochen. Schweigend reichte er mir die Hand. Ich ahnete eine Veränderung seines Innern, sprach, um ihn zu erheitern, womit ich ihn oft erheitert hatte, von dem herannahenden Frühling, von den milden Sonnenblikken dieses ersten unserer sonst später eintretenden Frühlingstage. Wer freute sich mehr als er dieser Stralen der Hofnung, welche mit jeder Morgensonne in seine Fenster blikten! Anders war es jezt! »Reden Sie," sagte er mit dem Ton des gestiegenen Leidens der Krankheit, »reden Sie mir nicht davon. Mich wird der Frühling nicht erfreuen." — Seine weissagende Seele sprach es. Er sah nicht mehr den Frühling und die erfreuende Sonne. Ich verlies ihn, nachdem sein Geist während des zerstreuenden Gesprächs sich wie immer erheitert hatte, und — sah ihn nicht wieder.

Schwer überfiel ihn am 14. Februar sein gewöhnliches schmerzhaftes Uebel, wozu ein völlig entkräftendes Fieber trat. Noch drei Tage widerstand die Kraft seiner starken Sele; er blieb noch auf seinem Lehnstuhl, sank dann am 17. Februar auf das Lager wovon er nicht erstand.

Mit dieser Epoke seiner lezten Krankheit, und mit jedem Tage mehr, schied er von den Erinnerungen an die Begebenheiten auf dem Schauplaze der Welt. Des edlen Alexanders entschlossne Stimmung zum Frieden segnete er noch; fragte noch einmal nach dem Schiksal der ihm theuren Schweiz, für welches er von Alexanders mildem Einfluss viel hoffte: und sprach dann während seines vierwöchentlichen Krankenlagers nicht mehr von Ereignissen die ausser dem engsten Kreise der Seinigen lagen. — Er schied von seinen Freunden, selbst von seinen nächsten, sandte ihnen manchmal freundliche Grüsse, sah aber ausser seinen Aerzten, die zugleich seine Freunde waren, Heise und Reimarus, keinen von ihnen mehr. Er wollte ruhig sein, und vor allem, unerschüttert durch Blike und Worte des Bedauerns. Als gleich in den ersten acht Tagen sein Bruder Victor ihm während

eines ruhigen Zwischenraums des Schmerzes zu sehen wünschte, gestattete er es. Durch die leidende Gestalt sichtbar erschüttert, trat er zu ihm herein. Klopstock bemerkte es, reichte ihm die Hand, und sprach mit dem Ausdruk hoher Geisteskraft: »Kein Mitleid, mein Bruder!" — Nur seine edle Gattin und ihre Tochter, sie, die mit unendlicher Liebe und der sorgfältigsten Aufmerksamkeit sein Leben bis in den Tod beglükten, behielt er bei sich, und bat sie oft, ihn nun nicht mehr zu verlassen; — sie nannte er, sterbend noch, seine Engel. — Ausser einigen stärkenden Getränken, nahm er keine Nahrung: der irdische Theil von ihm bedurfte ihrer nicht mehr. — Durch die auf sein Geheiss niedergelassnen Vorhänge der Fenster, war er geschieden selbst von dem ihn sonst so hoch erfreuenden Licht der Sonne. Er fragte nicht nach dem Wechsel und den Stunden des Tages. In einem stillen, nur mattbeleuchteten Gemach lag er; — war hier allein, wollte hier allein sein — mit Gott, sich nur mit Gedanken an Tod und künftiges Sein beschäftigen. Die sterbende Maria, Lazarus Schwester, lies er zu Martha sagen:

Bereite das Grab mir!
Geh, ich will allein seyn mit Gott. Zu des
Heiligen Füssen
Sass ich, da lehrt er mich: Eins ist Noth!
Nun ist es das Eine,
Dass ich allein sey mit Gott! Den besten
Theil will ich jetzo
Auch erwählen! *)

Das wollte auch Er nun. Stille der Sele, Ergebung in Gottes allerheiligsten Willen, tief empfundner Dank für die Freuden des Lebens, sanftes Dulden der Leiden des Todes, ruhiger Blik in das Grab, festes Hoffen, freudiges Erwarten eines höhern Lebens, das war jezt die Hauptsumme aller seiner Empfindungen — erfüllten sie seine fromme Sele nicht immer? — In hohen Gedanken des Trostes ergoss sie sich gegen seine beiden hochgeliebten Pflegerinnen. Eben die schöne Gestalt des Todesengels, eben das ihm nie schrekende Bild des Grabes, eben die erhebende Ansicht einer bessern Welt, welche den hohen Jüngling in Stunden göttlicher Begeisterung zu heiligen Liedern ent-

*) Messias, neueste Ausg. 12ter Gesang, V. 239 u. f.

flammten, umschwebten im Sterben das Haupt des edeln himmelvollen Greises. Das erhabene Ideal des glüklichen Todes eines Gerechten und Guten, hatte er im zwölften Gesange des Messias mit unerreichbarer Hoheit gesungen.*) Er starb diesen Tod. So, wie er die sterbende Maria, ihre an dem Sterbelager weilende Schwester und ihren Bruder, den Gottgeweiheten, empfinden und reden lies, über den Abschied von den Unsrigen, über Tod, Grab, und Unsterblichkeit der Sele, so empfand und redete er; so tröstete die Seinen auch er, betete auch er, segnete auch er sich ein zu dem Schlummer im Grabe.

Seine Freundinnen störten diese hohen Beschäftigungen seiner frommen stillen Sele nicht. Schon über das Thal des Todes schien sie zu schweben. Mit der Kraft des Geistes die er ihnen einflösste, hemmten sie Klagen und Thränen, verschwiegen sie ihrem Sterbenden jede Erinnerung an seine Freunde, die lezten seiner Zeitgenossen,

*) Den Tod der Maria, Lazarus Schwester, der Freundin Christus. 12ter Gesang, V. 401 bis 736.

welche fast mit ihm zugleich in das Grab hinabstiegen. Diese lezten waren Gleim und Hirzel in Zürich. Von beiden erhielt er während seiner Krankheit noch Briefe; *) und beide starben kurz vor ihm. Auch wusste er, dass in Hamburg einige seiner Bekannten vor ihm befallen waren. Er fragte nicht nach dem kranken Gleim und Hirzel, auch nicht nach diesen, aber seine Aeusserungen verriethen, dass er ihren Tod ahne. So waren Alle seine Jugendfreunde ihm vorangegangen, und so die schwermüthigen Ahnungen des prophetischen Geistes erfüllt, die er vor mehr als funfzig Jahren seinem Ebert in der erhabenen Ode sang: **)

— — — *Stirbt dann auch Einer von uns,*
und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;

---

*) Gleim schrieb ihm noch einmal nach dem bekannt gewordenen Briefe, der so anfängt: „Mein Klopstock, ich sterbe!" u. s. w. Er erhielt den oben erwähnten Brief an dem Todestage Gleims. Auch der alte Hirzel in Zürich schrieb noch an ihn während seiner Krankheit — und starb vor ihm.

**) Ode: An Ebert, vom Jahr 1748. 1. B. S. 33 der neuesten Octav-Ausgabe.

Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch seyn?

Ungeschwächt blieben alle seine Geisteskräfte, ungeschwächt war selbst sein Gedächtniss bis an den Tod. Von einem Schlummer, der ihm wohlthätige Träumerscheinungen brachte, erwachend, erzählte er, seinen verehrten Beschüzer, den Markgrafen von Baden, wie er hinzusezte, in einem Schlosssaal von unermesslichem Raum, gesehen zu haben. Bei dieser Veranlassung, habe er einigen Freunden eine Stelle aus dem Messias recitirt. Ohne Anstoss sprach er nun diese viele Strophen lange schöne Stelle im Anfang des 12ten Gesanges, als Joseph Pilatus bittet, den Leichnam Jesus begraben zu dürfen. *) Besonders solche Träume, die ihm seine verstorbenen Freunde darstellten, erzählte er mit sichtbarer Heiterkeit und Freude, doch immer mit der ihm eignen liebevollen Schonung für seine geliebten Freundinnen, die er

*) 12. Ges. V. 33 bis 46.

nicht betrüben wollte. Einmal war ihm der leztverstorbene grosse Bernstorf in einer zahlreichen Gesellschaft unvermuthet, und wie er sagte, in einem Anzug, dessen Pracht und idealische Form er nicht zu beschreiben vermögte, erschienen, hätte ihm freundlich die Hand gereicht, und gesagt: Kommen Sie mit mir! Mit heiterer Miene und einer zarten Wendung, suchte er das Ahnungsvolle dieses Traums, seine Freundinnen schonend, anders zu deuten. — Ein andermal, vielleicht von einem ihm aus höhern Regionen gesandten Traumbilde beglükt, rief er erwachend mit freudigem Ausdruck: „Bald werde ich Vater sein!" *) — Solche Linderungen durch

---

*) Seine Meta konnte ihm den einzigen Sohn nicht gebären. Beide starben in der Geburt. Nie sprach er ohne Thränen der Wehmuth, und noch wenig Tage vor seiner lezten Krankheit, von dieser Katastrophe seines Lebens, auf die er im 15ten Gesang so erschütternd in der Todesgeschichte Cidli's hindeutet, sich selbst unter dem Namen Gedor bezeichnet, und vom Schmerz überwältigt ausruft:

— *Doch mir sinket die Hand, die Geschichte der Wehmuth zu enden!*

wohlthätige Erinnerungen an seine Freunde und an sein von Liebe und Verehrung Aller beglüktes Leben, wurden nur allzusehr von dem herben Schmerz der Krankheit unterbrochen. Doch klagte er nie. Dank nur, gegen seine Getreuen für ihre zärtliche Pflege, und manchmal einen leise geäusserten Wunsch, bald ausgelitten zu haben, hörten sie dann wenn diese Schmerzen aufs höchste zu steigen schienen. — So sprach Maria: *)

— — — *Siehe, so geh' ich gern hinab in des dunkle*

Späte Thräne, die heute noch floss, zerrinn mit den andern
Tausenden, welch' ich weinte. Du aber, Gesang von dem Mittler,
Bleib, und ströme die Klüfte vorbey, wo sich viele verlieren,
Sieger der Zeiten, Gesang, unsterblich durch deinen Inhalt,
Eile vorbey, und reuch in deinem fliegenden Strome
Diesen Kranz, den ich dort an dem Grabmal von der Cypresse
Thränend wand, in die hellen Gefilde der künftigen Zeit fort.

*) 12. Ges. V. 360.

Nächtliche Thal, zu dem ewigen Schlafe mich niederzulegen.
Hüter!' ist sie nun bald die Nacht der Erde vorüber?
Ist sie nun bald, o Hüter, vorüber?

Von jedem Schlummer, der immer schwerer auf sein mattes Haupt sank, hoffte er, er werde ihn hinübergeleiten in die Hütten des Friedens. Wenn er dennoch erwachte, gestärkt zu neuen Leiden, oder in grössrer Ermattung erwachte, seufzte er: „so bin ich noch einmal erwacht? schlumre noch nicht im Grabe? — Es geschehe dann sein allerheiligster Wille!" — Der grosse Dulder wollte diese Führung des Unerforschlichen nicht Nacht genannt wissen, wenn er in dem Blik seiner Geliebten bittern Kummer über seine Leiden las. Er erheiterte sie durch seine Ruhe.

Nenne die Führung Gottes nicht Nacht! Ich beschwöre bei dem dich,
Der mich richtet, der mich zu unsern Vätern izt sammelt,
Nenne seine Führung nicht Nacht! Und hab' ich gelitten;
Hab' ich der Freuden nicht viel auch gehabt? nicht Freunde wie du bist?

Lass mich danken für all mein Elend! alle die Ruhe,
Welche mir ward! für jeden Labetrunk, der im Durste,
Jeden Schatten, der mich in der Hitze des Kummers erfrischte! *)

Mit dem ruhigen Geistesblik, den er neben mir vor einem Jahr auf die Linde seiner verklärten Meta warf, **) blikte er sterbend auf sein Grab, suchte es in sanften Phantasien, sprach bittend dann zu seiner Pflegerin: „Ach, zeige mir mein Grab! zeige es mir!"

Mar. *Geh, bereite das Grab! wo Lazarus schlief, will ich schlafen!*
Marth. *Schlafen, wo Lazarus schlief! und auferstehen, Maria,*
Durch den Ruf des Todtenerweckers!
Mar. *Du glückliche Martha!*
Welche süsse Träume der Hoffnung!
Bereite das Grab mir! ***)

Mit dem Muth und der siegenden Kraft des Mannes und des Weisen, rang er den harten

---

*) 12. Ges. V. 424. — **) S. oben S. 122.
***) 12. Ges. V. 436.

Kampf des Todes, der nun immer schmerzvoller nahete. Voll christlicher Seelenruh und Ergebung, sprach er einmal: „Christus litt. Wir wissen es: warum staunen wir denn, dass er litt? dass er leiden musste? War es nicht der Wille des Allerhöchsten?" — Er schwieg, und fuhr bald darauf fort: »Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist!"

Lichtgestalten aus Eden, jene himmlischen Ideale, welche einst sein Genius zur Erde herabzog, um sie den Menschen himlisch zu schildern, erschienen ihm, wenn bei heftigern Fieberbewegungen sein klares Bewusstsein in sanfte Phantasien überging. In seinem göttlichen Gedicht, gesellte er gottgesandte Wesen, als Schuzengel, den guten Menschen bei, malte mit Vorliebe dieses liebliche Bild oft, und immer mit neuen und schönern Farben. — So ward Seraph Chebar der Schuzgeist seiner Maria. *) — In solchen schmerzlindernden Minuten sanfter Phantasien, schien auch den Sterbenden sein Schuzengel zu umschweben, ihm, wie

*) Dieses göttliche Bild ist im 12 Ges. V. 492 bis 508 V. 632 bis 660. gezeichnet.

der Seraph in seinem Gesange, mit nie gehörtem Harfenlaut in unaussprechlichen Tönen, Gottes Trost zu zulispeln, mit der Palme des Sieges seine glühende Stirn zu kühlen. »Wo ist, — fragte er, erwachend aus einem dieser wohlthätigen Träume, den forschenden Blik nach dem Fuss seines Lagers gerichtet, — »wo ist nun mein helfender Engel?"

Lang zögerte die Hülfe; lang dauerte der schwere Kampf des Lebens mit dem Tode. Es war ein furchtbarer Wechsel, bald von tödtlicher Ermattung und von ohnmächtigem Schlummer, bald von stark wiederaufglimmender Lebenskraft. „Jezt sprach er mit Hoheit in Blik und Gebärde, mit lauter ausdrukvoller Stimme; dann wieder athmete er so schwach, dass seine Freundinnen lange horchen mussten, ob er noch athme. — Wer musste, bei diesem qualvollen Zustand, mit ihnen den Geber des Lebens und des Todes nicht anrufen um Endigung dieses harten Kampfes! — Erhabenere Worte des Gebets um Auflösung der Bande des Lebens, entströmten dem Herzen eines Hochbegeisterten nie, als die waren, welche Lazarus betet, um den Tod seiner schwer leidenden Schwester. — Das Gebet

stehe hier. Die es kennen, werden es gern wieder finden; in den Herzen anderer Leser wird es wohlthätige Empfindungen weken.

Lazarus legte die Hand in ihrer erkaltenden Stirne
Todesschweiss. So schlummre denn bald, und im Frieden hinüber
Zu den Todten Gottes, vollendete deines Erbarmers!
Werde dem Tage des Lichts geboren, dem ewigen Leben!
Sieh, es hänget mein Herz an deinem Herzen, doch lass' ich
Deine Hütte dich gern abbrechen, und dich nach Kanan
Hinziehn. Sey du ihr Stab in dem dunkeln Thale der Wüste,
Hüter Israel, bringe sie selbst in das Land der Erquickung,
Wo die Thränen du all' abtrocknest, wo keine Klage,
Keines Jammers Geschrey den Dank der Jubel entweihet.
Erdensonne verlisch ihr, und letzter Schlummer des Todes,
Komm, und thu dich ihr sanft, o Ruhstatt ihres Gebeins, auf!
Nimm sie, Verwesung, dass auch ihr Leib zu dem Leben erwachse.

Saat, dich säet der Herr dem grossen Tage der Erndte,
Wenn die Schnitter rufen, und wenn die Posaunen erschallen,
Wenn die Erd' und das Meer mit lauterem Wehen gebären,
Als einst Eden gebar! wenn ringsumher die Himmel
Aller Himmel vom Preis' ertönen des Einen, der richtet. *)

Seine immer zart und klar empfindende Sele, schien in den lezten Tagen, durch das Gefühl der, wenn auch nur kurzen, doch ihm peinlichen Abwesenheiten des deutlichen Bewusstseins beunruhigt; er klagte mit der Sanftmuth, welche alle seine Worte begleitete: »Ach, es ist sehr traurig, sich seiner nicht immer ganz bewusst zu sein!"

In einem der lezten und härtesten Kämpfe mit steigenden Leiden der Sele und des Körpers, richtete er sich auf seinem Lager auf, faltete die Hände, sprach, mit emporgerichtetem Blik eines Verklärten, und mit dem Ausdruk voll des unendlichen Ver-

*) 12. Ges. V. 610.

trauens eines rein tugendhaften grossen Herzens, die heeren, in seiner Ode, der Erbarmer, so erhaben gepriesenen Worte der Schrift: „*Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? — und ob sie sein vergässe, so will Ich doch dein nicht vergessen. — Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.*" *) — —

»Wir alle" — sezte er, mit einem Blik der Liebe und des Trostes auf seine Zurükgelassnen hinzu — »ja wir alle sind in Gottes Hand gezeichnet."

In einem sanften, von Schmerz nicht mehr gestörten, taglangen Schlummer senkte er dann das Haupt, und starb.

---

*) 12. Ges. V. 568 — Ode: der Erbarmer, 1. Bd. S. 164.

Seine Todtenfeier.

„Dich soll der Enkel noch, du Todesstunde,
leiren!"

Die Stadt, welche der unsterbliche Sänger Deutschlandes — sein Stolz und Ruhm! — über ein halbes Jahrhundert bewohnte und ihr mit Vorliebe für ihre freie glükliche Verfassung zugethan war, die von Reisenden aller Nationen auch deswegen vorzugsweise besucht ward, um Klopstock kennen zu lernen, diese Stadt, und die benachbarte des Landes, dessen Bürger er war, und in dessen Schoos seine Gebeine ruhen sollten, waren es sich, waren es der deutschen Nation schuldig, ihrem grossen Hingeschiedenen ein seiner würdiges Todtenfest zu feiern. Es entstand un-

aufgefordert ein gegenseitiger schöner Verein beider Städte, ohne Eigensucht und engherzige Vorliebe für einen einseitigen Plan. Die Feier ward gemeinschaftlich einstimmend verabredet und ausgeführt. Hier an dem Grabe ihres erhabenen Freundes, betrachteten sich alle Theilnehmer des Todtenopfers, als Abgeordnete der deutschen Nation, als Organ aller Freunde Klopstocks — des bessern Theils gebildeter Völker — aller Männer von Geist und Geschmack der Länder, wohin die Nachricht von dem Tode des Mannes drang, dessen allberühmter Name Verehrung gebietet. Zu diesem Städtebunde, traten zuerst, und eben so unaufgefordert, mit edlem gemeinschaftlichem freiwilligem Drang des Gefühles, die Stellvertreter deutscher und fremder Staaten, die in Hamburg wohnenden Gesandten und Geschäftsträger Preussens, Oesterreichs, Frankreichs, Dänemarks, Belgiens, Russlands und Englands, um im Namen ihrer Nationen Klopstocks Manen ein huldigendes Todtenopfer auf den Altar des Nationalfestes zu legen, das ohne leerem Prunk des Ranges von Personen, ohne Vortritt eines Standes und Namens, gefeiert ward. Der Mensch trat mit Menschen ver-

eilt, an die Bahre eines der Edelsten, um seiner Asche mit der lezten Ehre, die Huldigung, welche seit dem Anbeginn bei allen Völkern ehrwürdig und heilig gehalten ward, darzubringen.

Die Feier geschah an dem heitern, wenn gleich nicht ganz milden Frühlingsmorgen des 22. März. Auf das Geheis des Hamburgischen Senats erschien eine Ehrenwache von hundert Mann zu Fus und zu Pferde; militairische Ehrenbezeugungen wurden der Leiche vor den acht Wachen des Stadtgebietes verordnet, denen der Zug vorüber ging. Des Zuströmens vieler Tausende, auf den Gassen und Märkten und an dem Thor ungeachtet, waren Policeivorkehrungen unnöthig. Der feierliche Eindruk vertrat ihre Stelle. Er gebot den zahllosen Volkshaufen Ruhe und ehrfurchtvolle Stille. Als ob eine Nationaltrauer verabredet worden, sah man viele der Zuschauerinnen an den Fenstern, und fast alle in der Kirche des Begräbnisses, in Trauerfarbe gekleidet; mehrere hatten sich in schwarze Schleier verhüllt.

Um 10 Uhr begann der Zug, unter dem volltönenden grossen Geläute der sechs Hauptthürme Hamburgs. Ein langes Gefol-

ge von Wagen *) fremder Gesandten und Hamburgischer Bürger, Senatoren, Gelehrten, Kaufleute, Kirchen - und Schullehrer und Künstler, schloss sich vor der Wohnung des Verstorbenen an den Leichenkondukt. Auf dem vierspännigen, offenen, von vier Führern geleiteten Trauerwagen, stand der ganz einfache Sarg, schwarz bezogen, in seinen Seitenfüllungen mit Sammtstreifen eingefasst, auf weiss metallenen Fussgestellen ruhend. Auf seiner Dekelfläche lag ein von ähnlichem Metall geformtes Buch, an einen Kranz von verflochtenen Palmen- und Eichenzweigen gelehnt. Klopstocks edle Gattin hatte den folgenden Vers, den er selbst einst zur Aufschrift des Sarges seiner Meta aus seinen Liedern wählte, in das Buch einzugraben verordnet:

Nah' war meines Helfers Rechte,
Sah' sie gleich mein Auge nicht.
Weiter hin im Thal der Nächte,
War mein Retter und sein Licht.

Auf dem halben Wege zum Grabe, hielt

*) Es bestand, mit dem sich nachher vor Altona anschliessenden Gefolge, aus hundert und sechs und zwanzig Kutschen.

der sich feierlich langsam fortbewegende Zug vor dem Thor, auf dem Hamburgischen und Dänischen Gränzfelde, dem mit Menschen dicht bedekten Hamburger Berge. Als die Leiche bis an das Thor von Altona gekommen war, ward sie hier von den ersten Personen der königlichen und Stadtregierung, von Gelehrten, Officieren, fremden Generalen und vielen Bürgern der Stadt empfangen, die sich nun dem Zuge anschlossen. Eine dänische Ehrenwache vertrat die hamburgische an der Gränze. Zwischen acht Ehrenanführern mit beflorten Marschallsstäben, gingen, unmittelbar vor dem Leichenwagen, drei Jungfrauen mit Eichenblättern und Rosen auf dem Haupt, in weissem Gewande und Schleier. Sie trugen dem Todten, Rosen- und Myrthenkränze, Körbe mit knospendem Laube und Blumen des Frühlings, voran zu dem Grabe. Diese Idee voll hoher Rührung, des Altonaer Vereins der die Feierlichkeit dort geordnet hatte, war schön: sie war noch mehr, ganz nach dem Herzen Klopstocks gedacht. — Wie liebte er Jugend und Schönheit! wie, die ersten Blüthen des Frühlings! diese Sinnbilder des Lebens nach dem Tode! — Mit entblöstem Haupt traten vier Ehrenbegleiter neben den

Leichenwagen, den Sarg mit daran befestigten Florgebinden haltend. — So ging der ehrwürdige Zug weiter durch die gerade Hauptstrasse von Altona. Vor der paradirenden Hauptwache ertönte eine Trauermusik von gedämpften Hörnern. Auf dem Todtenaker von Ottensen ward der Zug unter der Linde des Barden von einer ähnlichen Musik empfangen. Hier weilte die Leiche mit der nächsten Begleitung. Das Gefolge trat nach ein Uhr in die Kirche vor den Altar. Von den Hamburgischen Rathsdienern emporgetragen, von den Jungfrauen und Begleitern umgeben, schwebte nun der Sarg langsam in die Kirche herein. Vom hohen Chor herab empfingen ihn, leise, und immer höher schwellende Töne der feierlichen Einleitung zu dem von Schwenke komponirten Psalm des heiligen Sängers:

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine grosse Sonne.
„Vater unser, der du bist im Himmel!"

Mehr als hundert zu diesem Todtenopfer vereinte Tonkünstler und weissgekleidete Sängerinnen von Familien aus Hamburg,

stimmten einige Strophen dieser Hymne an, als der Sarg vor dem Altar niedergesezt war, und die drei Jungfrauen ihre Kränze daran hefteten. — Des Dichters Meisterwerk war ihm vorangetragen, und ward nun auf den Dekel des Sargs gelegt. Ein Jüngling bedekte das aufgeschlagene Buch *) mit zusammengeflochtenen Lorbeerzweigen. — Nach dem Psalm Klopstocks, sang das Chor seine Sterbehymne: „Wie wird mir dann, o dann mir seyn, wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun, in ihm entschlafen werde!" — Chöre aus seinem Heilig, von Romberg gesezt, und aus Mozarts lezten Trauerkantate, folgten der Rede am Sarge.

Es waren Klopstocks Worte, welche an seiner Bahre gesprochen wurden.

---

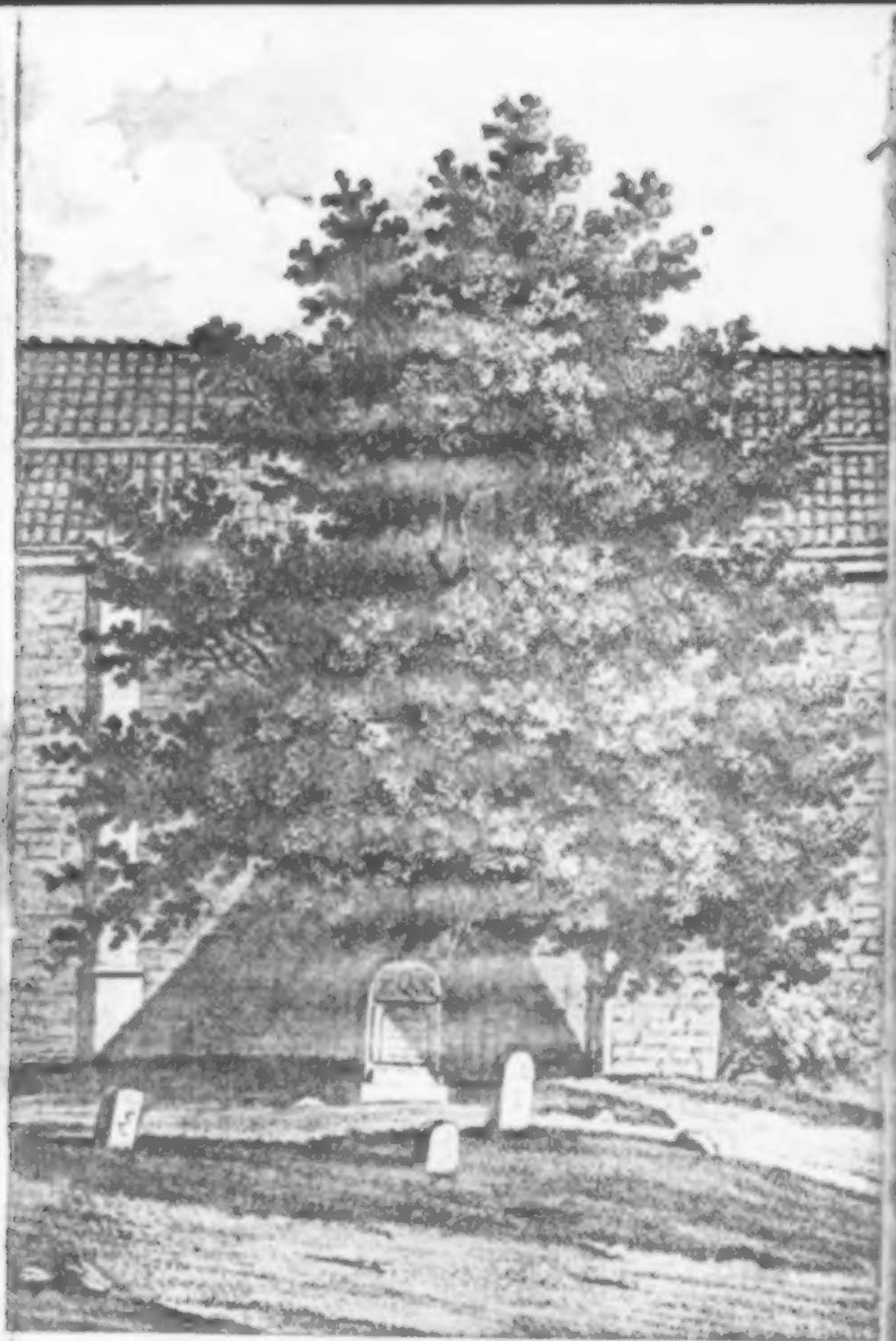
*) Klopstocks eigenes Exemplar, worinn ich ihn diesen Winter mehrmals lesend fand, war es, das, auf seinem Sarge liegend, von dem funfzehnjährigen Sohn des Verfassers dieser Blätter mit dem Lorbeerkranz bedekt ward. — Was hierdurch sinnbildlich Namens künftiger Zeiten geschah, wird die kommende Generation, wenn gleich die jezige von dem unsterblichen Meisterwerk des heiligen Dichters entfremdet ist, durch neue Würdigung desselben anerkennen.

Wer hätte in diesem Augenblik und an dieser Stätte wagen mögen, mit andern, als mit den Worten des erhabenen Dichters selbst zu reden! Wer konnte sich erdreisten, hier aufzustehen, als Lobredner des Sängers des Messias, des Barden jenes grossen Erretters der Deutschen vom Joch der Auguste, des Schöpfers unserer durch ihn von pedantischem Ungeschmak und kleinlichem Zwang entfesselten Sprache, und ihrer höhern kraftvollen Redeform! hier aufzustehen, als Lobredner dieses Mannes der Wahrheit und des hohen Seelenadels! — Aus dem zwölften Gesang des Messias verlas ich mit einigen einleitenden Worten, die Schilderung des Todes Maria, diese erhabene Darstellung des Todes eines Gerechten, — Seines Todes! — Es sind Gedanken der Religion, hohe Ahnungen der Unsterblichkeit, welche die Seinigen waren im Tode und im Leben und seiner Seele einen höhern Frieden gaben als die Erde gewährt. — — —

Dann sang das Chor der jungen Mädchen:

„Auferstehn, ja auferstehn wirst du
Mein Staub nach kurzer Ruh!
Unsterblichs Leben
Wird der dich schuf dir geben!
Halleluja!"

Während des Auferstehunggesanges ward der Sarg aufgehoben und unter die Linde an die Gruft getragen. Das Gefolge begleitete ihn. — Mit den blühenden Erstlingen des Frühlings und mit Lorbeerzweigen überschüttet, sank er hinab.



Sein Grab.

Sein Grab.

„Streuet Blumen umher! der Frühling ist wiedergekommen!
Wiedergekommen ohn' Ihn! Blüthe bekränze
Sein Grab!"

Er ist hinabgesunken, „der heilige Staub, zu dem Staube der Erde," zu der Asche seiner Hochgeliebten. — Klopstock dekt das Grab: sein Geist lebt, wie sein Ruhm, in künftigen Jahrhunderten fort. Von dem Tage an, da er versenkt ward, war viele Wochen hindurch der ehrwürdige Todtenhügel und die der Auferstehung von Ihm geweihete Grablinde, *) stündlich von Besuchenden umgeben.

*) Man lese hierüber Klopstocks Vorbericht zu den von ihm i. J. 1759 herausgegebenen hinterlassenen Schriften seiner Meta, Seite LXXXIV. Auf dem nebenstehenden Blatt, ist doch nicht ganz so die schöne Grablinde mit dem Grabstein dargestellt, wie sie vor dem 14. März war. Der Zeichner, der sie vorher kannte, hat aber die lezte Verstümlung etwas verschönert.

Mit Wehmuth betrat ich an einem Frühlingsmorgen im Mai, zum erstenmal seitdem das schlummernde Gebein unsers ewig verehrten Freundes hier ruhet, sein Grab. Kinder spielten mit Blumen neben dem Leichenstein im Grase; auf dem Grabe stand eine junge Mutter, mit ihrem Säugling auf dem Arm, ihrem Gatten zur Seite. Sie lehnte sich an seinen Arm, mit ihren flatternden Locken spielte der Knabe. Der Vater las an dem Stein der Garben:

SAAT VON GOTT GESÄET DEM TAGE DER GARBEN
ZU REIFEN

MARGARETA KLOPSTOCK

ERWARTET DA WO DER TOD NICHT IST

IHREN FREUND IHREN GELIEBTEN IHREN MANN

DEN SIE SO SEHR LIEBT

UND VON DEM SIE SO SEHR GELIEBT WIRD

ABER HIER AUS DIESEM GRABE

WOLLEN WIR MITEINANDER AUFERSTEHN

DU MEIN KLOPSTOCK UND ICH
UND UNSER SOHN

DEN ICH DIR NICHT GEBAEREN KONNTE

Heilig, wie den Bessern seiner Zeitgenossen dieser Todtenhügel ist, wird er es der Nachwelt sein. Männer von Geist und Geschmak, gefühlvolle Weiber und Mädchen künftiger Geschlechter! hierher werdet ihr wallfahrten, um seinen Manen Opfer der Bewunderung und des Dankes zu bringen. Wir aber, seine Zeitgenossen, und auch wir Glüklichern in deren Mitte er lebte, und uns ein Muster seltner Herzensgüte, reiner Moralität und hoher Tugend war, lasst uns dem Grossen und Guten gemeinschaftlich ein Denkmal errichten, seiner würdiger als Marmor und Erz.

Sein Denkmal.

„Ihm folgt ein Ruhm, der ewig bleibt!"

Wird Hamburg, vereint mit dem benachbarten Staat, dessen Bürger er war und in dessen Boden seine Asche ruhet, Seinem Klopstock einen Denkstein errichten? Werden mit den Fürsten Germaniens, dessen Stolz und Ruhm er war, und ist, und bleibt, auch Männer andrer deutscher Staaten sich vereinen, dass ein Nationaldenkmal es werde? Das sind Fragen, welche bei uns, und aus mehrern Gegenden Deutschlandes an uns geschehen. — Ich wage noch nicht darauf zu antworten. Nicht, wie bei ähnlichen, minder das Allgemeine angehenden Unternehmungen, darf über die Ausführung dieses Ge-

dankens die erste Wärme entscheiden; sie muss das Resultat ruhiger Würdigung des hohen Gegenstandes sein — oder ganz unterbleiben. Die künftige Generation wird, wenn die seinige mit der Stiftung eines seiner würdigen Ehrenmals zurükbliebe, diese Palme über sie erhalten. Von uns seinen Zeitgenossen, den nächsten Würdigern seiner hohen Verdienste, Zeugen seiner erhabenen Tugenden, werde eine höhere Pflicht erfüllt.

Ein edler deutscher Mann hat hierin vor mir das Wort genommen. Es ist auch aus meiner innersten Ueberzeugung geschrieben. Mir sei es daher erlaubt, es hierher zu setzen.

„Das unvergänglichste, lebendigste, dem erhabenen Dichter angemessenste Denkmal, ist treues Ergreifen Seines einfach hohen, ächt nationalen und doch in himmlischen Idealen schwebenden Dichtergeistes, dankbares Einführen eines jüngern Geschlechts in die jezt fast bemoosten und mit seltsamen Schlingkraut überwachsenen Propyläen Seiner Schöpfung, verständiges Abwägen und Schätzen Seiner unsterblichen Verdienste um deutsche Sprache und höhere Redeform, ungekünsteltes Bestreben nach Seiner seltenen Gedankenkürze und Gedankenfülle, eine Be-

geisterung für die Würde, Anmuth, Wahrheit und Geisteshoheit, die einem nachgebohrnen Zwittergeschlecht an diesem Manne von Adel und Deutschheit oft unbegreiflich, ja lächerlich, erschien. — Am Tage vor seinem Tode, den 13. März, hielt Staudinger im Altonaer Museum eine Vorlesung, wozu er einige vorzügliche Episoden aus dem Messias und Klopstocks Oden gewählt hatte. Alles war Ohr und voll tiefer Rührung. Der Gedanke an den in diesen Augenbliken mit dem Tode ringenden Dichter, gab dieser Vorlesung eine ganz ungewöhnliche Spannung und Feierlichkeit. Hier ist der Wink gegeben, wie Deutschland seinem ersten Dichter überall eine würdige Todtenspende bringen, ein Kenotaphium in vollem schwellenden Herzen errichten kann. Kein Gymnasium, keine höhere Lehranstalt sollte gefunden werden, wo nicht eine wahrhaft salbungsvolle Vorlesung über Klopstock, den Dichter und Menschen, in weiche Jünglingsherzen Ehrfurcht für das heiligste Erbgut der Deutschen eingrübe. Sein von dem unsterblichen Naumann himmlisch gesetztes Vaterunser und so viele Oden und Chöre von den ersten Tonkünstlern belebt, sollten jezt überall,

wo die Tonkunst sich eines Tempels erfreut, in den Frühlings- und Auferwekungshymnen erklingen." — —

Es sei mir erlaubt, den Verfasser hier mit der Bemerkung zu unterbrechen, dass die Hamburgische Gesellschaft Harmonie, dieser Aufforderung schon mit einem Beispiel vorangegangen war. Am Donnerstag in der Charwoche feierte sie Klopstocks Andenken, durch eine treffliche von unserm Schwenke*) angeführte Musik. Klopstocks Vaterunser, Mozarts Trauerkantate, und der von Romberg gesezte 116te Psalm, wurden hier von einem stark besezten Orchester von Tonkünst-

*) Im Namen aller Verehrer Klopstocks danke ich hier öffentlich Herrn Musikdirektor Schwenke, für sein edles, unermüdliches und in aller Hinsicht gelungnes Bestreben, die Todtenfeier am Grabe, so wie diese Feier in der Harmonie, durch seine Kunst und zwekmässigen Anordnungen zu verherrlichen — danke ich Namens des Publikums zugleich dem trefflichen Chor liebenswürdiger Hamburgischer Mädchen und allen Tonkünstlern, welche unsern Wunsch, Klopstock, Namens der deutschen Nation, ein würdiges Todtenopfer zu bringen, mit ihrer Kunst unterstützten und seine Ausführung erhöheten.

lern, Dilettanten und jungen Sängerinnen, Töchtern hiesiger Familien, vollständig aufgeführt. Ueber dem Orchester erhob sich eine einfach dekorirte Porphyrsäule, an welcher von Lorbeerzweigen beschattet, das Bildniss des erhabenen Dichters hing. Die ganze Versammlung erschien dabei in schwarzen Feierkleidern. —

„Der feurige Sänger" — so fährt der Verfasser fort — „der feurige schwäbische Sänger, Schubart, machte einst in seinen vollherzigen Kreisen Klopstocks Rhapsoden mit grosser Zufriedenheit. Alle übrigen Völker sangen und singen noch die Epopöen ihrer grossen Nationaldichter. Wo ist ein Britte, der seinen Milton, ein Venezier Gondelier, der seinen Ariost nicht stükweise hersagen könnte? Ohne Rhapsodengesang und Deklamationsgedicht dringt kein Epos in den Kern der Nation. Mag auch der Stoff des Messias manchen Widerspruch und die ganze Ausführung manche Bedenklichkeit erleiden. Einzelne Theile und Episoden sind für alle Zeitalter und religiöse Vorstellungsarten. Wie viel besser würde es um unsre wahre Literatur stehen, wenn unsern klassischen Dichtern, auch jezt noch klassische Leser zugebildet würden! Möge ein

F. Delbrück, ein Hennings, — — *) ein Eschenburg, ja möge vor allen der grossherzige, erhabene Sänger der Terpsychore, dem der Verstorbene es selbst mit funkelndem Auge nachrühmte, dass er auf Luthers Geist erbauet sei, auch hier Rath schaffen."

So weit Böttigers Wort des Aufrufs an die Deutschen.

Es geschehe also!

Ihn haben wir nicht mehr; — wir wollen halten, was Sein war, was von Ihm uns bleibt:

Sein hoher Geist der Liebe,
Der ewig lebt, und ewig aufersteht! **)

---

*) Der würdige Verfasser verzeihe, dass hier ein von ihm aufgefoderter Name ausgelassen ist.

**) So sang Ihm mit Anmuth eine einheimische zarte weibliche Laute nach, in einer Elegie, welche hier folgt.

„Klopstocks Feier."

„Wem tönt Gesang? wem rauschen diese Palmen?
Welch heilig Harfenspiel, das mich umschwebt?
Sind's Engelchöre, die den Geist mit Psalmen
Geleiten, der zum Quell des Lichts sich hebt?
Horch! Jubeltöne feiern laut und lauter —
Ein Seraph glüht den Bruder zu umfahn. —
Eloa ist's, auf Erden sein Vertrauter;
Er eilt mit ihm zur lichten Sonnenbahn!

Hier tönt Ein Laut — der sanfte Laut der Klage.
Von tausend Stimmen hallt er an mein Ohr.
Und jeder Lispel wiederholt die Sage:
Der edle Sänger Deutschlands schwebt empor!
Nicht länger wollt' er auf der Erde wohnen:
— Sein Geistesflug errang die Himmel früh —
Dem hier der Erstgebohrne aller Thronen,
Sein Genius, die Engelsprache lieh!

Die Engelsprache, die die Wahrheit feiert,
Das Herz erhebt, den hohen Tugendsinn,
Den Geistesblik; — ihm liegt die Nacht entschleiert,
Zu lichtern Sphähren blikt er durch sie hin.
Er zeigte uns von fern die neuen Erden,
In aller Glorie der Himmelspracht;
Entfaltet' uns ein and'res Sein und Werden
Aus dieses Daseins dämm'rungsvoller Nacht.

Dem rauschen schon die Engelmelodien,
Wenn hier der Hall aus fernen Welten tönt!
Die Weihe, die mit Götter Harmonien,
In grossen Selen grosse Stunden krönt!
Dir ward die Sprache, die die Sele freier —
Unnennbar gros – ach! himmlisch hochentzükt;
Die Sprache, die, beim Silberklang der Leier,
Zu aller Wonnen höchster Dich entrükt!

Erhabner Geist! in welchen höhern Wonnen,
— Das arme Wort malt den Gedanken nicht —
Bei welchem Sternenglanz, bei welchen Sonnen
Stralst Du in ewig wechsellosem Licht?
Wenn auch von Dir nichts dieser Erde bliebe,
Weil Hoheit, Ehre, Ruhm und Glanz vergeht,
Bleibt doch Ein Hauch, Dein hoher Geist der Liebe,
Der ewig lebt, und ewig aufersteht! *)

*) Zu dieser eben so schön gedachten als gesagten

An Deiner Urn' verhauch' in jedem Lenze
Ein Blüthenhain dem zarten Opferduft!
Und jeder Sänger weihe seine Kränze
Des ächten Ruhms an des Geweihten Gruft! —
Entflamme immer zu Begeisterungen
Erhabnen Sinn! schweb' ihm, ein Seraph,
vor! —
Und Deine Harfenstimme, unverklungen,
Entzüke spät der Deutschen Nachwelt Ohr!"

---

* Stelle, — in welcher einige Leser einen Widerspruch haben finden können — folgt hier in einem Gedicht, von derselben zarten Hand, eine Erklärung — wenn es deren bedürfte.

„Irdische Unsterblichkeit."

„Wenn auch von Dir nichts dieser Erde bliebe,
Weil Hoheit, Ehre, Ruhm und Glanz vergeht,
Bleibt doch Ein Hauch, dein hoher Geist der Liebe,
Der ewig lebt, und ewig aufersteht!"

„Nach ewigen Gesezen sind der Dinge
Natur und Form zur Wiederkehr bestimmt:
Denn, auf dem stets bewegten Wechselringe
Der Weltmaschine, wo ein Feuer glimmt,
Das im Verlodern neues Leben wehet —
Bleibt Alles ewig, weil hier nichts vergehet.

Geschlechter sterben; and're athmen wieder —
Dies Pflanzenreich blüht neu im nächsten auf.
Ein gleich Gesez senkt es zur Erde nieder;
Ein gleich Gesez wekt es zum Leben auf.
Was auch verschwindet — seine Arten bleiben,
Wenn einzelne Atome auch zerstäuben.

So trägt der Geist des Wahren — Guten
— Schönen
Auch den Charakter der Unsterblichkeit.
Du bist geweiht. Kanst Du dein Aug gewöhnen;
So sieh zurük; — sieh zur Unendlichkeit!
Jahrtausende umglänzt uns seine Klarheit,
Die Präge seiner unverfälschten Wahrheit.

Wenn auch in Nebeln öfter eingehüllet,
Sein reiner Stral nur Wenigen erscheint —
Wie was aus tiefer Quelle langsam quillet,
Sich nie, wie Thau, mit jeder Flur vereint —
Bleibt dennoch hier kein Tropfen unverlohren,
Für wenig Edle ward er nur gebohren!

Des Menschen Geist, durch jenen Sinn entfaltet,
Wirkt auf die Nachwelt unaufhaltsam fort.
Was sich durch ihn zu reiner Form gestaltet,
Zu edler Form — in Geist — und That —
und Wort —
Das ist unsterblich — das muss auferstehen —
Nicht, wie sein Marmor, durch die Zeit vergehen."

Denksteine.

Der

Erinnerung einiger im lezten Jahrzehend
des achtzehnten Jahrhunderts

verstorbener

Männer Hamburgs.

„O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber unsrer Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum liegt ihr nicht in blühenden Thalen beysammen?
Oder in Hainen vereint?
— — — Ich will mit wankendem Fusse
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn — —"

PETER DIEDRICH VOLKMANN

still edel gross
offen menschenfreundlich bescheiden
allumfassend mit Liebe und Treue
früh gebildet gereift
zu der Verwaltung des Staats
fremder Länder und Völker Kenner
rastlos thätig für Bürgerglük
Vorarbeiter Verbessrer in der Gesezgebung
Beförderer des Guten Nüzlichen Schönen
warmer Bekenner der Religion und Tugend
des Irgangs und Trugs erklärter Feind
gewissenhafter billiger Richter
glüklicher Vermittler
bedächtlicher Geschäftsleiter
väterlicher Helfer der Leidenden
der Unerfahrnen und Schwachen milder
Berather
stets heitrer Gesellschafter
Freude theilend eignen Kummer verschliessend
sanfter herzlicher duldsamer Freund
starb
allgeliebt und verehrt

1 7 9 2

NICOLAUS MATSEN

weltkluger Staatsmann
hohen vielumfassenden Geistes
gründlichen Wissens
in der Staats - und Regierungskunst
hellen tiefschauenden Bliks
philosophischer Denker
freimüthiger Sprecher für Wahrheit und Recht
voll Kraft und That in vielfachen
Verwaltungen
umsichtig im Beginnen
beharrlich im Vollbringen
trozend den Hindernissen
grosser weitwirkender Plane
zur Beglükung des Bürgers
Mitgründer der Armenanstalt
von seinen Mitbürgern
bewundert geliebt
mit dem Kranz des Verdienstes
am Grabe gekrönt

1 7 9 4

GEORG HEINRICH BERKHAN

Forscher nach Wahrheit
Lehrer der Tugend Moral Religion
mit Wort- und Thatkraft
geist- und kraftvoller Redner
glühend für alles was gut ist und edel
im Bunde mit allen die dafür wirken
Feind jedes unredlichen selbstsüchtigen
Beginnens
auf dem Wege zum Ziel
Vorurtheil Aberglauben
wie alle Hindernisse des Guten
unerschroknen Muths bekämpfend
umfangen mit Achtung und Liebe
bis in den Tod

1795

MARTIN DORNER

grosser viel und weitwirkender Geschäftsmann

mit weise strenger Ordnung in Zeit und Arbeit

im ausgebreitetsten Handel

wohlwollend unbegränzt wohlthätig

selbstständig selbstwirkend

gegenwärtigen Geistes

entschlossen im Drang der Geschäfte

schnellen festen Bliks

zur Erspähung des Verdienstes

unter allen Klassen

rasch fest beharrlich im Wirken des Guten

vieljähriger Verwalter des Staats

ein Mann in dessen Dienst

allgemein verehrter Bürgerfreund

des Vaterlandes Vater

starb

1798

GEORG HEINRICH SIEVEKING
Mann von Wort und That
weitwirkenden Einflusses im Welthandel
durch Selbstständigkeit Scharfsinn Kraft
Unternehmungsgeist
weiser thätiger Berather
Vermittler verwikelter Geschäfte
mit schnell treffender Entscheidung
grossen festen Ueberbliks in Staatssachen
leidenschaftlicher Verehrer gesezlicher Freiheit
feuriger männlicher uneigennüziger Freund
seiner freien Vaterstadt
ihr Vertreter und Retter
in einem Augenblik der Gefahr
erhaben über kleinlichen Sinn
Neid Hass Zunftgeist
grossherziger Weltbürger
eifrig wirkend für das Schöne Grosse Gute
vielumfassenden gebildeten Geistes
Selbstdenker ausübender Philosoph
Schriftsteller
Gesezverbesserer
voll Güte des Herzens
und hülfreicher Menschlichkeit
freigebig gastfrei
Muster gewissenhafter Benuzung der Zeit
und weissen Genusses des Lebens
starb verkannt
doch von den Edleren nicht
1 7 9 9

JOHANN GEORG BÜSCH

Stifter Vollbringer Mitwirker Verbessrer
nüzlicher vaterländischer Anstalten
für Menschenwohl und Bürgerglük
Beförderer ächten Gemeinsinns
wahrer Aufklärung
mit Muth Kraft That Gelingen
ohne Furcht und Vorwurf
stolz kühn stark im Kampf für Wahrheit
Freiheit und Recht
des Unrechts unbestechlicher Widersacher
edler Weltbürger redlicher Bürger des Staats
dem er diente
in der Staatswirthschaft Handlung
Grössenlehre Geschichte Länderkunde
Philosophie des Lebens
durch Musterwerke weltberühmt
Lehrer treflicher Schüler
heller Denker freimüthiger Sprecher
wohlwollender Mensch
stiller Helfer der Unglüklichen
Aufforderer des vergessnen Verdienstes
redlicher Freund
weiser und edler Fremdlinge Gastfreund
Verbreiter sokratischer Geselligkeit
der Mann des Vaterlandes
starb
gefolgt von öffentlich beurkundetem Dank
vieler Mitbürger
1 8 0 0

NICOLAUS ANTON JOHANN
KIRCHHOFF
Gründer mit Büsch der Hamburgischen
Gesellschaft
zur Beförderung der Künste und Gewerbe
von ihrem Geist und Gemeinsinn beseelt
sich über das Kleinliche
erhebender Selbstzögling
Kaufmann Gelehrter Schriftsteller
früher Bildner des Geschmaks seiner Mitbürger
für höhere wissenschaftliche Kenntnisse
Samler eines treflichen Vorraths
physikalischer Werkzeuge
in der Natur- und Grössenlehre
Stern- und Schiffartskunde ein klassischer Lehrer
Beförderer jeder Aufklärung
Bewirker jedes Bessern im Staat
mit Lütkens Hersteller
unverlezlicher Grundfeste der Bank
Beschüzer des bescheidnen Verdienstes
Feind des verderblichen Zunftgeistes
in öffentlichen Verwaltungen
sich gleich in Ruhe des Geistes
und philosophischem Ernst
redlich offen menschenfreundlich
starb
des Vaterlandes bewährter Freund
1 8 0 0

Ernst Hinrich Lofft.

Zu dem unwandelbaren Gefühl der Liebe und des Danks, womit ich an das Grab dieses Edlen trete, mischt sich Kummer: denn von seinem theuren Andenken ist der Gedanke an das tiefste menschliche Elend unzertrennlich. Er war der Führer und Freund meiner Jugend und mehrerer meiner Jugendfreunde; geschätzt von allen die ihn wie wir kannten. Ein Mann von hohen Talenten, vollendeter Geistesbildung und seltener Herzensgüte. — Von seinen Zeitgenossen vergessen, lebt sein Andenken nur noch in den Herzen einiger, die ihn liebten und ihm ihre frühe Bildung verdanken. — Mit diesen will ich

auf sein verwaistes Grab eine Zypresse pflanzen.

Lofft war der im Jahr 1744 gebohrne einzige Sohn eines schwachen allzunachgiebigen Vaters, Oberküsters an der Katharinen Kirche, und einer aus misverstandner Liebe und störrischem Eigensinn tyrannischen Mutter. Falsche Maasregeln der Erziehung solcher Aeltern, verbunden mit einem zarten Körperbau, und mit einer glühenden Liebe zu den Wissenschaften, der er, aus Furcht vor der rohen Mutter, seinen Schlaf opferte, dies alles legte den Grund zu der Kränklichkeit seiner Jugend, die in krampfhafte Nervenschwäche ausartete — und zu dem Elend seines Mannesalters, das mit Wahnsinn endigte. Schon in früher Kindheit waren seine Nerven gegen jeden metallischen Reiz so empfindlich, dass er z. B. kein Messing sehen mochte, und bei der geringsten Berührung desselben eine heftige Erschütterung empfand. Durch den Schleier, den diese Körperschwäche mit dem daraus entstehenden Hypochonder über die Entwiklung seines Geistes warf, und ihn dem vertrauten Umgang seiner Jugendfreunde entzog, blikten dennoch schon früh die glüklichsten

Anlagen durch. Der engen Fesseln einer mechanischen und pedantischen Lehrart, und des geschmaklosen Lesens der Klassiker in einigen Klassen des damaligen Johanneums, ungeachtet, hob sich der Geist und der Geschmak dieses Selbstzöglings bald über die gemeine Sphäre hinaus. Mit Vorliebe studirte er, der Theologie gewidmet, die Mathematik, forschte durch sie geleitet unaufhaltsam nach Wahrheit, schärfte seinen für alles Edle und Schöne warmen Blik an den Mustern der Alten, besonders der griechischen und lateinischen Dichter, und vollendete seine Bildung vornehmlich in Leipzig in Ernesti's Schule. Den Geist klassischer Werke der Griechen und Römer umfasste er mit dem Auge des ästhetischen Kenners, erklärte ihren höhern Sinn mit vertrauter Sprachkenntniss, mit geläutertem Geschmak und tiefem Gefühl. Scharfsinnig beurtheilte er die Dichter des goldnen Zeitalters der Franzosen und Italiener, und las mit besonderer Vorliebe die der Britten. — Er kehrte nach Hamburg zurük, trat hier in die alltägliche Gleise eines examinirten Kandidaten des Ministeriums, um durch den Unterricht junger Leute sein tägliches Brod zu suchen. Der Geist der Alten

welcher auf ihm ruhete, leitete durch ihn mehrere seiner Schüler, bei einer einfachen und zweckmässigen Lehrart, zu der feurigen Liebe ihrer Musterwerke, die er selbst empfand. Mit dem Hochgefühl eines Deutschen, als Zeitgenosse und Freund Klopstocks, dieses Koryphaen der deutschen Dichtkunst, dieses Schöpfers der Sprache seiner Nation und ihrer höhern Redeform, verehrte er ihn leidenschaftlich. — Von Lofft in den Jahren des angehenden Jünglings geleitet, las er mit mir die Meisterwerke seiner Oden und einige Gesänge des Messias. Unvergesslich bleibt es mir, mit welchem Feuer der Empfindung mit welcher Kraft des Vortrags, mit welchem tief eindringenden Blik in den Sinn des Dichters, er die schönsten seiner Oden, als: der Lehrling der Griechen — Wingolf — an Ebert — der Zürchersee — die Königin Luise, und aus dem Messias, die Geschichte Abadonna's, vortrug, und mich auf ihre hohen Schönheiten hinwies. Unter seiner Führung las ich späterhin lateinische Dichter, vorzüglich aber die griechischen Prosaisten, Xenophons Cyrus und Sokrates, Plutarchs Geschichte der Helden; und wiederholte Homers Ilias, welche ich unter der Leitung seines Freundes, des Pastor Krohn, dieses

tief eindringenden Sprachforschers, um eben diese Zeit las. *)

Ausser diesem Unterricht in höhern Wissenschaften und in den Grundsäzen der Mathematik, den ich mit mehrern meiner Freunde ihm verdanke, war er unser Lehrer auch in der neuern Geschichte und in der deutschen Sprache, innig vertraut mit deren Kraft und Schönheit, in Wahl des Ausdruks und Wortstellung.

Lofft war Dichter voll Feuer, Kraft und Gefühl. Eine sich sanft ergiessende Schwermuth und Innigkeit ist der Karakter vieler Oden und Elegien, die er seinen Freunden, den meisten nach ihrem Tode, sang. Mehrere Hochzeits- und andere Gelegenheitsgedichte tragen eben diese eigenthümlichen Züge seines Herzens. Doch

---

*) Noch mit später Reue muss ich mir selbst gestehen, dass ich das fortgesezte so genussvolle Studium der Griechen, worin ich meinem frühern Lehrer, dem braven Rektor Meier an der Schule zu Otterndorf, den ersten Unterricht verdanke, durch eine nur zu gewöhnliche fremde und misverstandene Richtung auf der Akademie, mehr vernachlässigt habe, als es meine Neigung war.

war, neben dem vielen Guten und Glüklichen, oft auch etwas Düstres und Schwerfälliges in seinen Versen, die, grösstentheils ungedrukt, in dem Strom der Zeit versunken sind.

Das durch die Länge der Zeit lastende Geschäft des Stundenunterrichts in vielen Häusern, sein wahrlich nicht dankbares Loos in Hamburg, war für ihn um so drükender, da sein unter steter Nervenschwäche leidender Körper durch das mit diesem Unterricht verbundne Umherlaufen auf den Gassen in jedem Wetter, nur noch mehr angegriffen ward, und daraus unwillkührliche Unterbrechungen seiner Lehrstunden entstehen mussten. Aber ihm blieb, da jede Aussicht zur Amtsbeförderung fehlschlug, keine andere Wahl zum Broderwerb für sich und seine Mutter, die er ernährte, übrig, und seine anspruchlose Sele fand Befriedigung in diesem Geschäft, fand sie vollen Maases in dem Unterricht mehrerer Jünglinge, an welchen sein Herz hing — und die er als Männer bis an seinen Tod liebte. Es kann diesen edlen Männern, wovon die meisten noch leben, unmöglich gleichgültig sein, sich davon durch seine eigne Versicherung

auch jezt noch zu überzeugen. In dieser Absicht, und in der Hoffnung keine Misdeutung irgend einer Art zu erregen, schreibe ich hier die Stelle eines der vielen Briefe ab, welche ich aus der unglüklichen Periode seiner Geisteskrankheit in Händen habe. Der Schluss dieses Briefes bezieht sich auf sein Selbstbewusstsein dieses periodischen Zustandes seiner Sele, welches er selbst mitten im Wahnsinn hatte, und wodurch seine Lage um desto qualvoller ward. Aber dieser edle zu dem Ziel der menschlichen Vollendung auch dann noch hinstrebende Geist, wenn die Mittel dazu nicht in seiner Gewalt waren, suchte Beschäftigung, und fand sie in den Herzensergiessungen gegen Freunde. Dieser Brief ist vom 1. Okt. 1791. Wir wechselten damals während eines beinahe zweijährigen ruhigen Zwischenraums seiner Melancholie fast wöchentlich Briefe, über verschiedene litterarische Gegenstände und über das ihn sehr erheiternde Andenken jener Zeiten, wo hamburgische Jünglinge, jezt [illegible]mer, seines Unterrichts und vertrauten Umgangs genossen. Der bescheidene Mann antwortete auf eine dankbare Aeusserung gegen ihn als meinen theuren Lehrer, folgendes:

„Selbstisch bin ich nicht. Nie werd'

ich mir beigehen lassen, zu thun was Sie wollen, das heist, Sie und Ihre Freunde meine Zöglinge zu nennen. Extensive habe ich Euch, meine Theuren! wenig genüzt; intensive vielleicht etwas. — . . . . . Die andern Lieblinge meines Herzens kennen Sie, sie sind grösstentheils auch Ihre Freunde — der verstorbene Doktor Bolten, Bartels, Riedel, Nootnagel, Lappenberg, Kreep, Hudtwalker, Suntheim. — Klagen Sie nicht darüber, „dass Sie meinen Unterricht zu kurz und fasst nur im Vorbeigehen genossen haben." *) In Rüksicht Ihrer haben

---

*) Lofft war mein Lehrer von meinem 12ten bis an mein 15tes Jahr, in den Jahren 1771 bis 74; für mich zu früh um den Unterricht eines solchen Mannes, der sich nicht immer zu den Begriffen eines Knaben herabstimmen konnte, ganz benuzen zu können. Im Jahr 1774 ging ich nach Ottendorf auf die dortige Schule unter dem Rektor Meier, kehrte i. J. 1777 auf das hiesige Gymnasium zurük und genoss, während dieses mir auch durch Lofft's täglichen Umgang unvergesslichen Jahrs vor der Abreise nach Göttingen, bis in die Mitte des Jahrs 1778 seines Unterrichts mit mehrerm Vortheil. Dies zur Erklärung der obigen Briefstelle, womit er meine Aeusserung hierüber beantwortet.

Sie Unrecht: nur in Rüksicht meiner haben Sie das rechte Wort gewählt. Nur dass Sie, und alle meine theuren Freunde, durch mein Vorbeigehen, oder Vorzubleiben, oder Wiederumkehren, oft meines Unterrichtes nicht genossen, den ich Ihnen doch im ganzen Ernst und nach gehöriger Vorbereitung zugedacht hatte. Aber glauben Sie nur, dass Sie über dieses Vorbeigehen nicht so verdriesslich gewesen sein können, als ich selber es war, wenn mir Verdruss und Unstern aller Art, auch den besten Wunsch und das Bestreben nüzlich zu werden nicht wollte gelingen lassen. Doch ich will nicht klagen; mich nicht über die Mängel meiner eignen gehabten Erziehung, die ich bitter genug empfinde, selbst nicht über die Hölle, die ich nun schon in das achte Jahr in vollem Maas empfinde, beklagen." —

Ehe ich mich der lezten höchst traurigen Periode seines Lebens nähere, komme ich auf die frühern Jahre wieder zurük, welche die Katastrophe mehrentheils vorbereiteten.

In den Stunden seiner Musse — zum Unglük wählte er meistens die nächtlichen Stunden dazu — beschäftigte dieser, wenn gleich von

den Fesseln eines siechen Körpers gebundene, doch immer zu höherer Thätigkeit emporstrebende Geist, sich mit dem fortgesezten Studium der Alten und der Mathematik. Ausser den systematischen Vorbereitungen zum Unterricht seiner Schüler, die ihn beschäftigten, schrieb er eine vollständige Logik und mehrere kleinere Abhandlungen und Fragmente über verschiedene litterarische und philosophische Gegenstände, die aber alle in seinem Pult verschlossen blieben, und nun leider, wer weiss wo, zerstreut sind. Nur eine dieser Handschriften erschien, als er — wiewohl ohne Erfolg — im Jahr 1782 um eine Professur an dem Hamburgischen Gymnasium anhielt, unter dem Titel: „Versuch über die Einrichtung des Vortrags der menschlichen Pflichten zur Beförderung ihrer Ausübung."

Lofft war Alberti's Freund, dieses edlen, geistvollen, aufgeklärten Denkers, und sein Mitarbeiter an dem Lehrbuch der Religion unter dem Titel: „Anleitung zum Gespräch über die Religion." Er hat den zweiten Theil dieses Werks ausgearbeitet und die darin enthaltenen Beweisstellen und Sprüche aus der Bibel gesammelt. Das Werk war der damalige Stein des Anstosses eines Göze

und seines Anhanges, und die beiden edlen und aufgeklärten Verfasser zogen sich dadurch den Hass und die Verfolgung dieses hierarchischen Eiferers, des Priesterstolzes und der Verdammungssucht, bis zur Beschimpfung des aufgehetzten Pöbels zu. Ich erinnere mich noch, dass Lofft eines Tages, gleich nach Alberti's Tode, blass und erschroken zu mir kam, weil er in der Gegend des englischen Hauses auf der Gasse mit dem Nachruf eines Haufens von Arbeitsleuten: „sieh! da ist noch einer von den Bibelverdrehern!" verfolgt, den Steinwürfen kaum entgangen war. —

Ein unauslöschliches Andenken stiftete er sich bei seinen Zeitgenossen, durch die in der Kirche des Spinnhauses oft gehaltenen Predigten. Wer erinnert sich nicht noch mit Freude und Bewunderung dieser geist- und kraftvollen Beredsamkeit, dieser herzergreifenden Gebete, dieser bald erschütternden bald rührenden Darstellungen, dieser neuen und erhabenen Bilder, dieser stark und tief wirkenden Deklamation in seinen Predigten, deren glüklich gewählte und der Zeit in welcher er sie hielt jedesmal genau angemessene Gegenstände, er mit erschöpfender Vollstän-

digkeit philosophischem Scharfsinn und nervigter Kürze ausführte! In andern Kirchen die Kanzel zu betreten, ward ihm durch eine gemeinschaftliche Verabredung verweigert. Die Verfolgung der sogenannten neuen Lehre und ihrer Bekenner, ging, wie Lofft in einem Briefe an einen Freund in Braunschweig sagt, bis zu einer förmlichen Abhörung, und der Forderung Goezens und einiger nun verstorbenen Mitglieder des Ministeriums, „dass er einen Revers ausstellen sollte, der neuen Religion nicht zugethan zu sein, an den Alberti'schen Irthümern keinen Theil zu haben, sie zu verwerfen und bei dem Gedicht an Klopstock auf Alberti's Tod, einem seiner besten Gedichte, kein Pasquill auf Goeze im Sinn gehabt zu haben, der einen Ausdruk desselben: „Söhne der Erde" — auf sich gedeutet hatte" Lofft weigerte sich standhaft einen solchen Revers zu geben, „weil das nichts anders hiesse, als, die symbolischen Bücher noch einmal unterschreiben, wozu er nur bei Uebernehmung eines Predigtamtes verbunden sei, und sich eines Verdachts schuldig geben, wozu auch der Revers gebraucht werden würde, dass er, um mit Goeze zu reden, unwürdig geworden; auch sei er nicht gesonnen noch befugt, Alberti's Buch zu ver-

urtheilen, und das Ministerium selbst habe noch nicht einmal gezeigt, dass darin etwas irriges wäre." Diese freimüthig geäusserten Gründe brachten seine Gegner zum Schweigen. — Doch genug von diesen Zeiten der Hierarchie und der Verfolgung vieler edlen Männer. Lofft selbst hat die Zeiten der höhern Aufklärung und des Friedens der Denk- und Gewissensfreiheit, die unser edler Senat mannhaft gegen die Eingriffe einzelner Widersacher der Wahrheit vertheidigte, zwar noch erlebt, aber zu spät, als dass diese glükliche Veränderung für seine Beförderung hätte zuträglich werden können. Er vegetirte fort in seinem mühsamen Leben um sich gegen Nahrungssorgen zu schüzen. Allgemein geachtet, ward er doch bei jeder Beförderung übersehen, oder durch geheime Insinuationen einiger Feinde unter seinen Amtsbrüdern von den Wählenden zurükgesezt; geliebt von allen die den edlen Mann kannten, vermochten diese doch nicht, ihn zu verschiedenen Aemtern, als öffentlicher Lehrer des Gymnasiums oder als Prediger, die er suchte, zu verhelfen. — Nur zu oft ist das in Freistaaten das traurige kaum vermeidliche Schiksal des wahren aber bescheidnen, des anerkannten aber durch Partheigeist zurükgesezten Verdienstes! — Auch ausser Hamburg, dem er,

aller seiner hier erlebten Drangsale ungeachtet, mit grosser Liebe anhing, mislang ihm mancher Wunsch, ein akademisches Lehr- oder ein Predigtamt zu erhalten; bis er endlich, durch Klopstocks Fürsprache, aus den Händen des verstorbenen grossen Staatsministers Bernstorf, die mässige Dorfpfarre zu Sahms, eine seiner Besizungen in Holstein erhielt, die ihn, so wenig die Stelle selbst diesem einer höhern Bestimmung würdigen Kopf angemessen war, bei seiner zunehmenden Kränklichkeit, wenigstens von den vielen drükenden Verhältnissen befreien sollte. Mit thätigen Unterstüzungen, mit den wärmsten Wünschen seiner Freunde für seine Zufriedenheit, begleitet, ging er im Jahr 1784 dahin ab, aber verfiel bald darauf in eine Schwermuth, welche nachher in völlige Zerrüttung des Geistes ausartete. Ihm musste zwar ein Nachfolger im Amt gesezt werden; doch blieb Bernstorff sein Beschüzer und mit einigen seiner Hamburgischen Freunde sein Ernährer auch in Steinbek, wo er in den ersten Jahren bei dem Prediger, nachher bei einem vernünftigen ihm mit treuherzigem Mitleiden zugethanen Dorfbewohner, und in dem lezten

Jahr, eine Streke weiter, in dem Dorf Hohenhorn wohnte.

Hier beginnt die traurige Geschichte des tiefsten menschlichen Elendes, die Reihe zahlloser Leiden des edlen Mannes, durch angebohrne Kränklichkeit, seine allzurege und reizbare Einbildungskraft, anhaltendes Studiren, erlittene Kränkungen, und so oft sehr getäuschte Hofnungen zu einer Beförderung in oder ausser seiner Vaterstadt, herbei geführt..... Dürft' ich die Feder niederlegen! Doch, diese unglükliche Periode seines Lebens kann dem Beobachter des menschlichen Geistes nicht anders als merkwürdig sein; ich will sie hier mit einigen Hauptzügen zeichnen. Der bittre, sehr bittre Kelch seiner Leiden, den er bis auf die Hefen leerte; war doch auch mit einigen Tropfen des Friedens der Sele und des Genusses der Freundschaft gemischt. Diese will ich ausheben.

Ein unglüklicher Zufall tragikomischer Art — so darf ich ihn nennen, denn Lofft selbst sprach nur in diesem Ton davon — ein Zufall der das Nervensystem des Gesundesten hätte zerrütten können, hatte, so glüklich er auch damals endigte, mit den oben

angegebenen vorbereitenden Ursachen zusammengenommen, zu der Entwiklung seiner Gemüthskrankheit wahrscheinlich viel beigetragen. Es war folgender. Der neue Thurm der grossen Michaeliskirche war beinahe fertig, als Lofft ihn eines Tages bestieg. In einem der höhern unfertigen Stokwerke stand er vor einer Thüröfnung, die noch mit keinem Geländer versehen war, und sah in die Gegend hinaus. War nun Zerstreuung des Augenbliks, oder ein Schwindel, oder seine Kurzsichtigkeit die Ursache — er trat einige Schritte vorwärts, und stürzte aus dem Thurm etwa vierzig Fuss auf eine der mit Kupfer gedekten Abdachungen des Kirchendachs hinab. Zum Glük war die Richtung des fallenden Körpers gegen die schräge Dachfläche so, dass er darauf herabgleitend, mit dem Rokschoss an der hervorragenden Ekе einer Kupferplatte hängen blieb, und in einer ohnmächtigen Betäubung — denn die geringste Bewegung würde einen zweiten unfehlbar tödtlichen Sturz unvermeidlich gemacht haben — da lag, bis man mit grosser Mühe ihm zu Hülfe kommen und retten konnte. Ein kurzes Schrekenfieber war die einzige nächste Folge dieses Unfalls. Mehrere Jah-

re darauf fiel er in die unglükliche Krankheit, die bald zur völligen Geistszerrüttung überging, mit Unterbrechung einiger Jahre vierzehn Jahre dauerte, und mit dem Tode endigte. Dieser traurige Zustand wechselte zwischen stummer schwermüthiger Betäubung, und völliger Raserei; doch war dieso nie bis zu dem Grade heftig, dass er in Banden gelegt werden durfte. Diesem aber folgte noch ein schlimmerer, der ihn sein Elend doppelt empfinden lies. Er war sich seiner fast nie ganz unbewusst; er genoss nie die augenblikliche Erquikung gewöhnlicher Wahnsinniger, der wohlthätigen Phantasien, der täuschenden Versezung in eine idealische Welt, oder in erträumte glükliche Lagen. Nein! er kannte den schreklichen Zustand seines zerrütteten Kopfes selbst in der Raserei; schwarze Phantasien umschwebten ihn stets, er marterte sich mit zerreissenden Vorwürfen über unglükliche Fehltritte seiner Jugend, denen er die Lähmung seines Nervensystems zuschrieb, u. s. w. Wenn dieser immerwährende Wechsel zwischen Sein und Nichtsein nachlies, stellte sein allzugetreues Gedächtniss ihm wachend die Träume einer wilden Phantasie wieder dar, er wiederholte sie sich und grübelte über den Anfang, über

den Gang, über die Folgen seiner Gemüthskrankheit, weinte heisse Thränen, — und dann, ach! dann fehlte der nahe, innige Freund, um in die Arme theilnehmender Liebe ihn zu fassen, um diesem furchtbaren Zustande ihn zu entreissen, ihm seinen Kummer durch zweckmässige Zerstreuungen vergessen zu machen. Wie getreu sein Gedächtniss ihm selbst für die kleinsten Züge der Vergangenheit längst verflossner Jahre war, und sie ihm, doch nie mit wohlthätigen Farben, sondern nur mit Flammenzügen in quälenden Gestalten darstellte, davon machte ich selbst eine Erfahrung in dem ersten Augenblik des Wiedersehens meines unglüklichen Freundes, die mir auf immer schrekhaft bleibt. Mehrere Jahre hatte er schon in jenem verwirrten Zustand, ohne ruhige Zwischenräume die Freundesumgang gestatteten zugebracht, als ich, durch Nachrichten von seiner Besserung getäuscht, meinem dringenden Verlangen ihn zu sehen nicht länger widerstand, im Herbst 1789 nach Steinbek ritt, und mit banger Ahnung der mir bevorstehenden Scene des Schrekens, vor dem Predigerhause abstieg. — Ich muss hier viele Jahre zurükgehen, um diesen psychologisch merk-

würdigen Augenblik zu erklären. — Lofft hatte zwölf Jahre vorher, in jener mir unvergesslichen Zeit seiner Leitung und unsers gemeinschaftlichen Lesens in Homers Heldengesängen und Klopstocks heiligen Hymnen, folgende selbstgedichtete Verse in mein Stammbuch geschrieben:

Willst du Freudengenuss? Sei ädel und gut,
Und alle Freuden sind dein!
Sei vor Menschen ein Christ, und sieht dich kein Mensch,
Sei's euch im Stillen vor Gott!

Alles lässt dich dereinst! Laut zeuget der Tod
Wie der Jüngling gelebt, —
In der Stunde des Tod's, wenn alles dich lässt,
Bleibt dir die Tugend — und Gott!

Der Prediger des Orts, in dessen Hause der unglükliche Mann wohnte, sagte mir ehe ich zu diesem hinauf ging: er habe mehrere ruhige Wochen gehabt, und in dieser Zeit oft von Vergangenheit und Wiedersehen seiner Freunde gesprochen; — seit gestern sei er wieder unruhiger, erkenne niemand,

doch sei er nicht gefährlich; ich mögte zu ihm gehen, vielleicht werde die Erfüllung seines Wunsches einen seiner Freunde zu sehen, ihn beruhigen. — Ich ging hinauf. Welch ein Anblik stand mir bevor! Schon vor der Thür des Zimmers hörte ich, bald lautes Schluksen eines heftig Weinenden, bald verworrenes Reden, das sich in unartikulirte Töne verlohr — — ich erkannte die Stimme des Freundes und Führers meiner Jugend! Mit bebender Hand öfnete ich die Thüre. — Anblik des Jammers! Der Unglükliche lag auf der Unterlage von Stroh, das Bettzeug von sich abgeworfen, fast nakt, nur mit einem zerrissenen Schlafrok halb bedekt, blass, hohläugig, kaum mehr als ein Gerippe, krampfhaft die Hände ringend. Er sah mich, und rief in demselben Augenblik mit herzzerreissender vom Weinen unterbrochner Stimme: — — — „Alles lässt dich dereinst! — laut zeuget der Tod wie der Jüngling gelebt! — In der Stunde des Tod's, wenn alles uns lässt, . . . — hier erstikten Thränen die Worte; er verhüllte sich in seine zerrissene Deke — und schrie dann mit fürchterlichem Ton: — „bleibt mir Hölle und Teufel!" — Ich schweige von meinen Empfindungen in diesem schrekli-

chen Augenblik eines solchen Wiedersehens dessen den ich liebte, den ich einst als Mann von hoher Geisteskraft kannte. Er erkannte seinen Freund, das lehrte mich dieser Ausruf seiner Erinnerung an das mir geschriebene, jezt von seiner zerrütteten Einbildungskraft so entstellte Andenken. — Ich trat an sein Lager, reichte ihm die Hand — mit Heftigkeit zog er die seinige zurük: „berühre mich nicht, rief er, ich bin der Tod!" Ich hielt seine Hand fest, versuchte durch Worte des Trostes in sein zerrissenes Herz zu reden, seinen Geist durch Erinnerung an die Freuden unserer frühern Jahre zu lenken, lindernde Hoffnungen der Zukunft in ihm zu weken. Er hörte mich still an; blikte starr, doch ruhig zu mir auf. „Ich bin noch derselbe; immer Ihr treuer Freund, den Sie kennen! . . . . . Hier unterbrach er mich: „ja ich kenne dich wohl! Abadonna der Begnadigte bist du. Verlass mich. Satan darf mit dir nicht reden. Denkst du noch an jene Zeiten, als wir Freunde waren vor des Ewigen Thron? Du bist nun glüklich — und ich liege in den Banden des hundertarmigen Todes!" In diesem Ton, in diesen Bildern der Messiade, worin er eine Reihe deutlicher Erinnerun-

gen aus der Vergangenheit kleidete, und sie mit den erhabenen Ideen Klopstocks verflocht, fuhr er fort. Ich wollte versuchen in diese Ideen mit ihm hineingehen um die seinigen zurükzulenken; aber er lies mich nicht reden: nach einer Stunde verlies ich ihn mit zerrissnem Herzen. — Und in welcher Gesellschaft musste ich den Unglüklichen lassen? in der seiner Mutter — seiner ärgsten Feindin. So war dieses unholde gemeine Weib wohl zu nennen, die, des vieljährigen täglichen Umgangs mit ihrem gebildeten Sohn ungeachtet, ohne alle Bildung geblieben war, keine zarte Empfindungen kannte, und im Gegentheil von den rohesten Gefühlen und unedelsten Leidenschaften beseelt, der Plagegeist ihres unglüklichen Sohnes, schon in seiner ersten Jugend, und noch mehr in der Folge war. Ein ungeordnetes leidenschaftliches Gefühl, das sie Mutterliebe nannte, leitete ihre Erziehung, und ward ihm schon damals verderblich. Er lebte unzertrennlich von ihr, ernährte sie die ohne ihn verschmachtet wäre oder von Allmosen hätte leben müssen: und dieses grausame Weib ohne Herz und ohne Sele, marterte ihn doch, selbst in den Augenbliken des eben dadurch noch mehr gereizten Wahnsinns

mit heftigem störrischen Widerspruch, mit Nachhälfen seiner verworrenen Worte und Stimme, mit harten Vorwürfen über seinen Zustand und dessen wahrscheinliche Entstehungsursachen, sein anhaltendes nächtliches Studieren u. s. w. über seine Hülflosigkeit und Armuth. Sie ging in der altweibischen Geschwäzigkeit so weit, dass sie schon während seiner Amtsführung, und nachher als er in Steinbek von Bernstorffs Wohlthaten und andern Unterstüzungen lebte, den Bauern in den Krügen darüber zum Nachtheil des Unglüklichen vorklagte, sie vor seinen Grundsäzen warnte u. dgl. — Folgender Zug zeichnet ihre schenssliche Sele ganz; — ich erzähle ihn mit Schaudern als einzig in seiner Art. Lottt bewahrte eine kleine ausgesuchte Zahl von Briefen seiner liebsten Freunde, als einen Schaz der Freundschaft, zur Unterhaltung in seiner traurigen geschäftslosen Lage. Er las sie in seinen ruhigen Stunden oft, kommentirte ihren Inhalt, indem er kleine literarische und philosophische Anmerkungen dabei schrieb u. s. w. Diese einzige Freude seines armen Lebens zerstörte die grausame Mutter. Einst, als er an einem Tage des bessern Zustandes seiner Gesundheit bei einem Freunde ausser

Hause war, zerschnitt sie diese Papiere zu Schnizeln, und warf sie bei seiner Wiederkunft ihm holmlachend vor. — Der stündlichen Marter die der Unglükliche durch diese unnatürliche Mutter litt, ungeachtet — was gleicht einer solchen Ausdauer kindlicher Liebe? oder dieser Macht der Gewohnheit? — konnte er nicht ohne sie leben. Mehrmals geschah von seinen Freunden der Versuch, sie von ihm zu trennen, in der Absicht und Hoffnung, sein Schmerzel auch dadurch zu heilen. Umsonst! er bestand darauf dass man sie wieder zu ihm lassen musste. Diese schmerzhafte Anhänglichkeit entstand theils aus Pflichtgefühl des guten Sohns, theils aus einem gewissen Mismuth über sein Schiksal das sie mit ihm theilte, und darum er sie eben so sehr bemitleidete, als ihre leidenschaftlich heftigen Ausbrüche fürchtete. — Endlich trennte sie der Tod. Sie starb einige Jahre vor ihm; aber zu einer Zeit, als schon seine Sele ohne Wiederkehr in unablässige Schwermuth versunken und für alle Empfindungen stumpf war. Ihr Tod wirkte nun weder zur Besserung, noch zur merklichen Verschlimmerung seiner Krankheit mehr.

Indess war dieser traurige Zustand

von vielen hellen, und ich darf sagen, für ihn und für uns seine Freunde glüklichen und genussvollen Augenbliken unterbrochen. Diese Zwischenräume traten in der vierzehnjährigen Krankheit, oft auf Wochen, Monate, ja auf einige sich folgende Jahre ein. Er genoss dann einer stillen wohlthätigen Ruhe des Geistes, konnte sich sogar mit dem Unterricht der Dorfkinder beschäftigen, las seine lieben Römer und Griechen, und neuere Schriften wieder, holte nach was er in dem Lesen neu erschienener prosaischer und poetischer Schriften während der ersten, sechs Jahre dauernden Abwesenheit seines Geistes verlohren hatte. Dies geschah besonders in den Jahren 1790, 1791 und 1792. Er sah damals uns seine Freunde mehrmals wieder; genoss der schönen Natur, auf Streifereien durch Fluren und Felder. Sehr heiter gestimmt und völlig hergestellt, war er im Sommer 1790, wo ich mit ihm und Ebert einen Tag auf dem Garten meines Bruders zubrachte. Er ging in unsre frühern Jahre mit mir zurük, erinnerte sich jedes interersanten Umstandes derselben, sprach mit Ruhe und Resignation selbst von seiner Krankheit, deklamirte mit aller vorigen Kraft des Aus-

druks Klopstocks erhabene Ode: die Königin Luise. — Wenn wir ihn in diesem hoffnungsvollen Zustand seiner Sele von seiner Mutter ganz hätten trennen, ihm wirkliche diesem Zustand angemessene feste Beschäftigungen hätten geben können, vielleicht wäre sein Geist auf immer zum Wohlsein zurükgekehrt! Aber er verweigerte beides, weil er für das erstere sein Herz und für das leztere seine Kräfte zu schwach und schwankend fühlte. In dieser mir in vieler Rüksicht unvergesslichen Periode, war es wo ich wöchentlich den oben erwähnten Briefwechsel über literarische Gegenstände mit ihm führte, ihm Klassiker und neue Schriften sandte, die er begehrte, und sie mir mit oft mehrere Bogen langen Briefen, die ich, als Zeugen des feinen Takts für das Schöne und Gute, des tiefen Gefühls, der richtigen Urtheilskraft, des ächt philosophischen und humanen Sinnes dieses Edlen, der damals wieder ganz der vorige geist- und kenntnissvolle Mann war, auf immer bewahre. — Ich bearbeitete im Jahr 1791 die Darstellungen aus Italien, und sandte ihm meine Versuche von Uebersezungen der in der Beschreibung der Gegenden von Neapel abgedrukten Stellen des Horaz,

Virgil, Martial und Silius Italicus zu. Er schikte sie mir dann mit ästhetischen und philologischen Kritiken, und mit seinen eignen Uebersezungen zurük, dafür ich mehrere der meinigen ins Feuer warf, und die seinigen aufnahm. — In diese uns beide angenehm unterhaltenden Briefe, mischte sich jedoch manches verstimmte Gefühl des Unglüklichen, mancher Seufzer der tiefsten Schwermuth und des wiederkehrenden Selenleidens, mancher mit kraftvollen Worten hingeworfene Zug, der diesen wechselnden traurigen Zustand nur zu sehr darstellt. Ich will hier, ehe ich diese Blätter über meinen Unvergesslichen schliesse, einige Stellen seiner Briefe als solche Zeugen, und zugleich als Beweise des Fortwirkens seiner Sele in ihren hellen Augenbliken, ausheben. Mehrere Bogen könnte ich mit einem vollständigern Auszug dieser und vieler frühern Briefe, voll treflicher kritischer Bemerkungen über die deutsche Sprache, besonders aber über die lateinischen Dichter, Horaz und Virgil, anfüllen, wenn mich nicht andre Rüksichten davon abhielten. Ich wähle zu jenem Zwek blos einige allgemeiner interressante Stellen. Wer Lofft gekannt oder auch nicht gekannt hat, wird sie nicht ohne gerührte Theilnah-

me an dem beweinenswerthen Schiksal dieses seltnen vortreflichen Mannes lesen.

I.

Vom 23. Oktober 1791.

— — — „Ich danke Ihnen unaufhörlich, dass Sie mir durch Ihren Briefwechsel eine etwas bestimmte Beschäftigung geben. Wollen Sie mich wöchentlich mit ähnlichen Beschäftigungen gemeinschaftlicher Untersuchungen der Werke der Alten unterhalten; so will ich mit Ihnen arbeiten so lange ich noch einen Rest von Denkkraft habe. Ich habe zu früh unthätig werden müssen, und wenn diejenigen, die mir meine ehemaligen Gelegenheiten zur Thätigkeit wieder wünschen, mir auch meine vorige Kraft wiedergeben könnten; — ja, dann sollte es wohl gehen. Das ist nun einmal Zwek des Geistes: *nunquam retrorsum!* und mit mir ist Alles *retrorsum.*

„Nicht meines Wohlbefindens, wie Sie sagen, nur meines Aufbefindens konnte Ihr Bruder Sie versichern. Denn er fand mich ausser dem Bette. Aber dennoch bin ich herzlich krank; denn das heisst doch

wohl krank sein, wenn man ein Schattenbild ist, und als ein solches herumgeht? — Indess, obwohl weder Schlaf noch Nahrung mich erquikt, so will und muss mein Geist doch beschäftigt sein. Mangel an aller Beschäftigung wäre für mich vollends Gefühl der Vernichtung; und meine Freunde sagen ja, dass sie mich nicht gern in aller Absicht unter den Lebendigen vermissen möchten." — — — — —

2.

Vom 7. November 1792.

- - - „Bei Ihrem neulichen Besuch *) konnte ich mit Ihnen nichts Vernünftiges sprechen.

---

*) Vierzehn Tage vorher fand ich ihn zwischen Leben und Tod, in abwechselnden Momenten bald des vollen Bewusstseins, bald des peinigenden Gefühls der Geistesverwirrung, das manchmal in Anfälle von Wahnsinn und heftigem Weinen über seine Leiden überging. Eben dieser stete oft plözlich erfolgende Wechsel eines solchen hoffnungslosen Zustandes war für ihn und für seine Freunde das schreklichste. Völlige Bewusstlosigkeit seiner selbst wäre Wohlthat des Himmels gewesen.

Sie sahen in welchem Elend ich war, und in welcher Gemüthsverwirrung. Diese lies mich, und Ihr Mitleid Sie nicht viel sprechen. Indess erinnerten Sie mich doch, dass ich Ihnen noch Anmerkungen schuldig sei, die ich Ihnen über Ihr mir geschiktes Buch *) versprochen hätte. Ich aber war im allergeringsten nicht im Stande, auch nur an etwas mich mit Ruhe zu erinnern. Und überhaupt bin ich leider! unfähig, durch Sprechen etwas Gedachtes auszudrüken. Ich will indess — doch wie kann Wille in einem maschienenmässigen Wesen Statt finden? aber sei es denn, was es sei, dieses Wollen, ich will Ihnen doch etwas von dem mehrern, was ich bei Ihrem Buch bemerkt habe, hersezen; doch nur, was die Stellen aus den lateinischen Dichtern betrifft."

Nun folgt in diesem Briefe — eine höchst merkwürdige Erscheinung bei einem solchen Zustand der auf heftige Spannung seines Kopfs folgenden ohnmächtigen Schwäche! — eine Reihe scharfsinniger und treffender Bemerkungen über die Uebersezun-

*) Es waren die Darstellungen aus Italien.

gen aus den Dichtern, über das gewählte Sylbenmaas, den Versbau, die Wortfügung und die Darstellung der Dichter — welche des gesundesten Kopfs eines bewährten Philologen und gefühlvollen Dichters würdig sind. — Dann endigt er diesen viele Seiten langen Brief mit den folgenden herzerschütternden Zeilen.

„Dies wären denn meine Anmerkungen alle, so viel ich jezt machen kann. Mein immer mehr sich verlierendes Gedächtniss bietet mir das nicht mehr vollständig an, was ich über Ihr Buch überhaupt, und über einzelne Stellen desselben beim Lesen bemerkt habe. Sie selbst und Ihre übrigen, beides gelehrten und gesunden Freunde, können richtiger darüber denken, als ich. Hätt' ich meine Einbildungskraft mit Reisebeschreibungen, oder mit Kunstwerken beschäftigt; so wär' ich nun nicht selber ein Bild, ein Schattenwesen geworden. — — Können wir uns denn leider! durch ein zu trauriges Geschik nicht sehen, um uns beide nicht zu kränken; möchten wir uns doch noch schreiben können! Möchten Sie wenigstens noch an mich denken, *) einst in der Ewig-

*) Ja das will ich, theurer unvergesslicher, nun

keit mich, jeziges Schattenwesen, wieder als einen denkenden, mit wahrer vernünftiger Freiheit des Willens wieder begabten Menschen kennen: ich als ein solcher, mit Ihnen, mit vielen Freunden in Hamburg, wieder reden und umgehen können! Möcht' ich einmal — ach einmal noch! — lieber M., Ihr, und Ihres Bruders, und derer Aller, die mich liebten, auch derer die mir in Steinbeck Freunde sind,

lieber Lotte sein.

3.

Aus einem andern der auf diesen folgenden Briefen kann ich nicht umhin, hier eine Stelle abzuschreiben, die wenn der Gedanke darin auch gleich an sich selbst nicht neu ist, doch seine beständige Geistesbeschäftigung mit wissenschaftlichen Dingen bei nur etwas freiem Kopfe, und sein Eindringen

---

mit der Erfüllung aller Wünsche deiner leidenden Sele beseligter Freund! so lange Gedächtniss mir bleibt. Ich denke dein in der Fulle meines dir auf immer dankbaren Herzens. —

in diese Gegenstände beweiset, wovon alle Briefe das Gepräge tragen.

„Sie wissen, l. M. (schrieb er am 26. November 1792.) dass ich wegen Mangel an richtigem Denken, wozu ich auch nicht die erforderte Ruhe habe, manche Gedanken schreibe, die ich in vorigen Zeiten richtiger würde beurtheilt haben. Dieses seze ich bei demjenigen voraus, was ich, zur Anfüllung des Raums, hier noch beifügen will, wenn Sie dasselbe mehr für einen Einfall als für eine statthafte Anmerkung erkennen werden. — Eine Stelle des Horaz die ich gestern las, hat mich darauf gebracht. Die Anmerkung selber betrift den Werth der Reime in der Poesie, die von einigen zu sehr erhoben, von andern, meinem Bedünken nach zu sehr herabgesezt wird. Zuweilen leitet der Reim doch auf Gedanken, die man sonst nicht gefunden hätte, und die so in den Zusammenhang passen, dass man gar keinen Zwang durch den Reim veranlasst Boileau selber, der in einer Sprache dichtete, die in der Poesie das reine Freie nicht kennt, sagt, dass er oft den zweiten Vers erst gemacht, und darauf für die Verfertigung des vorhergehenden Verses, durch den Reim des zweiten,

einen solchen gefunden hatte, der ihm einen Hauptgedanken an die Hand gab. Aber auch die lateinischen Dichter, ob sie gleich den Reim nicht brauchten, scheinen mir doch den Wohlklang des Reims, und die dadurch beförderte Harmonie nicht verkannt zu haben. Dies möcht' ich wohl aus einer Stelle der Horazischen Dichtkunst, nemlich aus dem 99sten und 100sten Verse derselben beweisen. Horaz sagt:

Non satis est, pulchra esse poëmata; dulcia sunto,
Et quocunque volent animum auditoris agunto.

„Sie werden hier, bei dem so in die Ohren fallenden Reim . . . *sunto*, *agunto*, sich vielleicht eben so verwundern, wie ich; da man es im Lateinischen für einen Fehler zu halten gewohnt ist, und es am wenigsten in einem Gedicht würde zulässig finden. Entfallen sein kann dem Horaz dieser Reim nicht; vielmehr, wenigstens meiner Meinung nach, hat er absichtlich diesen Reimausdruk gewählt, um das *dulce* das er bei den Gedichten, besonders bei theatralischen Stüken fordert, auch dadurch

zu bezeichnen und zu versinnlichen. Daher auch das Wort: *auditor* selbst, mir darauf Bezug zu haben scheint. Man kann also nicht etwa *gratam poëtae negligentiam* hier annehmen, wie man sonst wohl bei den lateinischen Rednern wahrnimmt, wovon die vortrefliche Abhandlung des sel. Dr. Ernesti, *de grata oratoris negligentia*, Beweise enthält; sondern es ist *laudabilis et docta poetae cura*, die den Gebrauch dieser Reime verursachte. Sie verdienen nicht blos Nachsicht, als wären es Fehler, *quae incuria fudit, aut humana parum cauit natura*, sondern es sind Schönheiten, und das sogar in einem hexametrischen Gedicht. Was meinen Sie davon? Entschuldigen Sie mein *Videtur* und gedenken Sie zuweilen an u. s. w.

4.

Einen Brief vom 24sten December 1792, der, wie die vorigen, manche ähnliche interessante Bemerkungen über ältere und neuere Schriftsteller enthält, endigt er mit folgenden sanft schwermüthigen und tief empfundnen Zeilen, den Zügen des nagenden Gefühls seines hülflosen Zustandes.

„Mein Zustand wird immer schlechter. Das seh' ich aus dem zunehmenden Bestreben meines Geistes nach Thätigkeit. — Je näher z. B. Schwindsüchtige ihrem Ende sind, desto wirksamer ist ihr Geist. — Zwischen solchen und mir ist nur der Unterschied, dass jene daraus sich vergebliche Hoffnung schöpfen; ich aber darin einen sichern Beweis meines nahen Abschiedes aus der Welt *) wahrnehme. Ich will indess denken, so lange noch das Körnchen Gehirn mir im Kopfe gelassen wird. Zuweilen sez' ich mich ans Klavier, und spiele das Hagedorn'sche Lied an den Schlaf: „Wo bist du hin, du Tröster in Beschwerden!" — und sing es auch. Auf dem Bett denk' ich das Thomsons'che:

Thou nature's sweet restorer, balmy sleep!

„(But, my dear friend, dreadful dreams and gloomy ideas are my lot. — —) Sagen Sie mir lieber M. also nichts vom schönen Frühling! Ich denk' an ihn im Win-

*) Leider war der helfende Tod ihm noch nicht so nahe, wie er hoffte. Er lebte noch sechs jammervolle Jahre.

ter, weil ich nicht hoffen kann, ihn mit Genuss zu erleben. Wahrlich ich gehöre nicht zu den eingebildeten Kranken; aber die Krankheit meines Körpers hat sich meiner Einbildungskraft bemächtiget, und zum vollen Maas meines Elendes sind meine Augen Spiegel geworden, welche die Gegenstände umwandeln. Die Dunkelheit der Nacht scheint mir die Nacht des Grabes: ich schlafe entweder nicht, oder werde durch schwere Träume beunruhigt, und erwache wieder um einen langen geschäftslosen Tag traurig zu verleben. So niedergedrükt von der Last meiner Leiden, kann ich mir also eben so wenig schmeicheln den Frühling zu geniessen, als mich in einem Alter von acht und vierzig Jahren noch einmal zu verjüngen. Ich endige mein Leben unter vielerlei nagenden Schmerz; ich kann meine theuren Freunde nicht wiedersehen, kann ihnen nicht mehr schreiben: der Frieden meines Herzens ist auf immer verlohren.

„Am Klavier sing ich aus der vortreflichen Schulz'schen Liedersammlung die Worte eines: *la Primavera*, überschriebenen Stüks:

Già ride Primavera
Col suo fiorito aspetto;
Già il grato zeffiretto
Scherza fra l'erbe e i fior.
Tornan' le frondi agli alberi;
L'erbette al prato tornano;
Sol non ritorna a me
La pace del mio cor! — —

„Wollen Sie, so lang' ich noch denken und lesen kann, mich mit dazu gehörigen Sachen beschäftigen; so schiken Sie mir noch einige und andere lateinische Schriftsteller mit kritischen und philosophischen Anmerkungen; besonders Dichter, die in England erschienene Ausgabe des Heyne'schen Virgils u. s. w."

Dieses war der lezte Brief, den ich während einer anderthalbjährigen Korrespondenz von ihm erhielt. Ich fuhr fort ihm bald schwächere, bald stärkere Nahrung seines zwischen Kraft und Abspannung wechselnden Geistes, in neuern Dichtern und alten Klassikern zu senden; aber er vermied, mir mehr zu schreiben. Die lezten vier Jahre seines Lebens brachte er fast ganz in dem unglüklichen Zustand

eines sich selbst bewussten Wahnsinns zu, aus welchem er nur stundenweise zu einer halb gesunden Unterhaltung mit seinen beiden edlen Freunden, die Herren Meinhard Schmidt und von Drateln, *) die er mehreremale noch zu sehen wünschte, zurükkam.

---

*) Nie genug ist der Verlust dieses vor anderthalb Jahren verstorbenen höchstachtungswürdigen Mannes zu beklagen. Er besass die vorzüglichsten Kenntnisse in den höhern mathematischen Wissenschaften, besonders in der Arithmetik, um sie, mit der uneigennüzigsten Bereitwilligkeit, für das allgemeine Beste anzuwenden. Vielleicht wird ein Rechner wie er war, in einem Jahrhundert nur einmal geboren. Er übertraf einen Paul Mahlke, Valentin Heins, Meissner, Kruse und andere vorzügliche Köpfe in diesem Fach, durch die Leichtigkeit, durch den schnellen und zugleich festen Blik in der Auseinandersezung der verwikeltsten Aufgaben und Handelsrechnungen. Unsere, durch die patriotische Gesellschaft gestifteten staatswirthschaftlichen Anstalten verdanken ihm die Plane und Tabellen nach welchen sie organisirt wurden. Unvergesslich ist sein Verdienst auch um das Dispache Comtoir; und unauslöschlich das Andenken dieses edlen, humanen und für die Beförderung jedes Guten und Gemeinnüzigen eifrig thätigen Mannes, bei vielen seiner Mitbürger und bei seinen Freunden.

Bei dem Anschein des verworrensten Sinnes, schrieb er diesen noch einigemal Gedichte zu, in welchen immer noch originelle und launige Züge, aus der Farbe einer düstern Schwermuth hervor blikten. Zuweilen ging er spazieren — kehrte aber, ungelabt von dem Anblik der schönen Natur, und jedesmal schwermüthiger zurük. Von der augenbliklichen Wiederkehr des gestörten Friedens seiner Sele, war für die Dauer desselben nichts mehr zu hoffen. Alle Spannkraft seiner lange und so heftig erschütterten Nerven war dahin. Er versank immer tiefer in Schwermuth, die seltner und immer seltner mit kurzen hellen Augenbliken wechselte, und öfter in volle Wuth ausbrach. — Endlich unterlag der elende Rest der Lebenskraft. — Zwei Tage vor seinem Tode ward seine Sele vollkommen ruhig; sie fühlte sich gestärkt und erfreut durch das Gefühl des nahen Todes. Er starb in seinem 54sten Jahr am 12ten April 1798 in dem Hause des Küsters in dem lauenburgischen Dorf Hohenhorn unweit Escheburg.

Dort ruhet, in einer Eke des Kirchhofes, der edle Unglükliche von seinen namenlosen Leiden. Sein Grab ist durch kei-

nen Denkstein bezeichnet, — und nicht durch die Grabschrift: — „Undankbares Vaterland! selbst meine Gebeine sollen nicht in deinem Boden ruhen!" *)

---

*) *Ingrata patria, ne quidem ossa mea habes* — die Grabschrift eines edlen von seinem Vaterlande verkannten und verbannten Römers, die er auf sein Denkmal, in seiner von Roms Mauern entfernten Villa zu setzen befahl.

Inhalt des fünften Heftes.

Seite

Unser Herbst 115

Sein Vorzug vor unserm Frühling. Naturscenen an der Alster und Elbe im Oktober 1802.

Seine Linde 120

auf dem Grabe von Meta Klopstock in Ottensen. Verstummung der schönen Form dieses Baums nach Klopstocks Tode. Sein lezter Blik auf die Linde. Anfang seiner Todes Krankheit.

Sein Tod 124

Klopstocks Stimmung und gleicher Karakter bei der Annäherung des Todes; Beschäftigungen; Freundesbesuche; Gespräche; Todeskrankheit; Abgeschiedenheit von irdischen Dingen; ihm vorschwebende Bilder des Todes und der Unsterblichkeit; sein prophetischer Geist in Absicht der vor ihm hingeschiedenen Freunde; ungeschwächte Geisteskräfte; Ergebung; Phantasien. — Lazarus Todesgebet. — Seine lezten Worte.

Seine Todtenfeier 144

Verein von Hamburg und Altona. Leichengefolge. Allgemeine Theilnahme. Leichenzug nach Ottensen. Empfang vor Altona. Todtenfeier in der Kirche. Rede am Sarge. Einsenkung in das Grab.

Sein Grab 153

Sein Denkmal 156

Hoffnungen wegen der Errichtung eines Ehrenmals. Aufruf an die Deutschen Ihm ein geistiges Denkmal zu stiften.

Seite

„Klopstocks Feier" 162

Elegie von einer weiblichen Hand.

„Irdische Unsterblichkeit." . 165

Ode von derselben Hand.

Denksteine. Der Erinnerung einiger im lezten Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts verstorbener Männer Hamburgs . 167

Peter Diedrich Volkmann. — Nicolaus Matsen. — Georg Heinrich Berkhan. — Martin Dorner. — Georg Heinrich Sieveking. — Johann Georg Büsch. — Nicolaus Anton Johann Kirchhoff.

Ernst Hinrich Lofft 176

Zypresse auf sein verwaistes Grab. Seine Jugend, Körperschwäche, Geistesstärke, klassische Selbstbildung, Liebe zu den alten und neuen Dichtern. Seine Verdienste als Gelehrter, als Lehrer und Dichter. Seine Zöglinge, literarischen Arbeiten, Verdienste als Prediger. Mitarbeiter an Albertis Lehrbuch; deswegen erlittene Verfolgung von Göze. Fehlgeschlagene Aussichten zu hiesigen Beförderungen. Beförderung durch Bernstorf zu einer Dorfpfarre. Anfang seiner Gemüthskrankheit und deren vielfache Ursachen. Fall vom Michaelis-Thurm, Geisteszerrüttung; furchterliche Wechsel der Krankheit. Mein erstes Wiedersehen des Unglüklichen. Unzertrennlichkeit von seiner unnatürlichen Mutter. Helle Zwischenräume der Krankheit; seine literarischen Beschäftigungen und mein Briefwechsel mit ihm in dieser Zeit. Stellen aus seinen Briefen. — Rükkehr der Krankheit. Sein Tod und unbezeichnetes Grab.

Skizzen

zu einem

Gemälde von Hamburg.

Von dem Verfasser der Darstellungen aus Italien.

— — — *de praesentibus — mortuis, et absentibus — nil nisi vere* —

Sechstes Heft.

Hamburg, 1804.

Bei Friedrich Hermann Nestler.

Zu Büsch's Ehrendenkmal.

(s. 4tes Heft S. 24 u. f.)

Als Vorblatt zu diesem Heft, liefere ich den für das 4te bestimmt gewesenen, aber durch Verzögerung des Stichs zurükgebliebenen Umriss des allegorischen Basreliefs an dem Ehrendenkmal unsers Büsch, welches der geschikte Bildhauer Wolff, nach einer Aufgabe entwarf, und in Weimar ausführte. Es sei mir erlaubt, bei dieser Veranlassung, über den interessanten Gegenstand der Errichtung dieses, den Mann, und zugleich den Patriotismus seiner Zeitgenossen, ehrenden Denkmals, noch einiges nachzutragen.

Dass über ein Unternehmen dieser Art, das öffentliche Urtheil verschieden ausfallen könnte, mussten die Beförderer desselben

erwarten. Neuheit der Sache und des Vorschlags, das Andenken eines unserer Mitbürger auf diese ausgezeichnete Art zu ehren; Verschiedenheit der Meinungen über die Errichtung solcher Denkmäler überhaupt, wofür der Sinn, gewiss zur heilsamen Wirkung für künftige Generationen, auch in Deutschland doch immer mehr erwacht; undeutliche Ansicht ihres wahren, und von den vaterländischen Stiftern dieses Denksteins insbesondere beabsichteten Zweks, *) oder einseitige Deutungen dieses Zweks; kennerischer Tadel der Form und der Bestandtheile des Denkmals, seiner Verzierungen und Inschriften; und endlich vielleicht auch Verschiedenheit des Urtheils über den Werth des Gegenstandes desselben: — alles dieses konnte und musste die öffentliche Kritik über das Ehrendenkmal verschieden stimmen. Nicht anders aber als belohnend kann es für die Beförderer des Denkmals sein, dass alle unbefangne und billige Männer, der Reinheit ihrer Absichten Gerech-

*) Darüber habe ich mich im 4ten Heft, S. 32 u. f. im Namen aller Beförderer dieses Denkmals, bestimmt erklärt.

tigkeit widerfahren lassen, und den Zwek und den Gegenstand dieses Bürgerdenkmals nach ihren wahren Werth gewürdigt haben. Hierin hat hauptsächlich eine der ersten kritischen Zeitschriften Deutschlandes, die allgemeine Literatur Zeitung, das Wort genommen, und durch die Bekanntmachung einer trefflichen Abhandlung des Herrn Oberkonsistorialrath Böttiger, über das Denkmal, und besonders über das allegorische Basrelief, ihre empfundene Theilnahme an unserm vaterländischen Unternehmen, öffentlich bekannt. Der Aufsaz befindet sich unter der Ueberschrift: »Die Choephoren *) auf Büsch's Ehrendenkmal" mit dem Umriss dieses Basreliefs, vor dem 3ten Ban-

---

*) Opferbringer — von χοη, das, sonderlich den Verstorbenen geweihete, Trankopfer; und φέρω, ich bringe, trage.

Bei der Vergleichung des Titelkupfers zu diesem Heft, mit dem in der Allg. Literatur Zeitung gelieferten Umriss, und mit dem Basrelief selbst, wird man einige vortheilhafte Abänderungen bemerken, welche der Künstler noch während der Bearbeitung des Kunstwerks gemacht hat, und die auf dem Blatt der Lit. Zeitung nicht angegeben sind.

de der Allgemeinen Literatur Zeitung v. J. 1803. Er enthält zugleich verschiedene, dieses gründlichen Gelehrten, und scharfsichtigen und geschmakvollen Kenners der Kunst und des Alterthums würdige, Paraphrasen über die Bedeutung der Allegorie, mit antiquarischen und kritischen Bemerkungen über die Zusammensezung und die Ausführung dieses metallnen Kunstwerks selbst.

Ich achte es daher der Sache dieses in den Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, zur Erinnerung und richtigen Würdigung, berührten Denkmals, für angemessen, als Beitrag dazu, einen Auszug dieser öffentlichen Beurtheilung desselben, von einem edlen und unpartheiischen deutschen Mann, und kompetenten Sachkenner, die vielleicht nur einen Theil der Beförderer des Denkmals zu Gesicht gekommen ist, in diesen vaterländischen Blättern aufzubewahren.

»In jenem vielsagenden und vielbelobten Fragment des Bachylides" — sagt Böttiger — »worin der segenreichen Irene ein so schöner Päan gesungen wird, finden wir unter den fröhlichen Wahrzeichen der holden Friedensgöttin auch den Umstand angeführt: *in den eisenumklammerten Schilden, spannen die goldgelben Spinnen ihr*

Gewch auf. — Annal. I. 83, IX. Es lässt sich dieses in allerlei Formen parodiren. Die alles reifende Hora bringt vielleicht endlich auch einmal die Zeit, wo es von den blühendsten Städten unsers deutschen Vaterlandes heisst: Die ehernen Feuerschlünde auf ihren Bastionen verwandeln sich in bronzene Büsten und Standbilder, *) und auf den grünumschatteten Wällen erbauet Bürgertugend berühmten Männern, und Patrioten wekende Denkmäler. Leibnitz und Lessing erhielten wirklich schon auf den

*) Mögte es auch in Hamburg bald dahin kommen, dass unsern Wällen ihre Form von Befestigungswerken genommen würde; dass sie, in friedlich umschattete Spaziergänge verwandelt, und von den Werkzeugen des Todes und der Verwüstung befreiet, keine Furcht vor Kriegsübeln übrig lässt. Die Mittel, diese Furcht auf immer zu vertilgen, sind in unsern Händen: welche Verantwortlichkeit, wenn wir hierin nicht dem Beispiel unsrer hanseatischen Schwesterstädte folgten! Nicht mehr von wehrhaften Walldämmen, sondern von erhöheten freundlichen Esplanaden, sind sie jezt umgeben. Zu schönen Uebersichten der Stadt und ihrer Gegenden, bieten unsre Wälle noch mehr glükliche Standpunkte als die ihrigen dar, welche künftig hiezu und zu Bepflanzungen werden benuzt werden können. *M.*

Wällen von Hannover und Wolfenbüttel fromme Erinnerungssteine unter ihren sprechenden Brustbildern." — — — — »Auch Hamburg, ein Muster edeln Bürgersinns und reger Vaterlandsliebe für alle die über den sogenannten Weltbürgersinn den enger begränzten aber nur um so thätiger wirkenden Patriotismus noch nicht den Scheidebrief geschrieben haben, stellte neuerlich auf der Wallhöhe an der Alster, auf einem der interessantesten Punkte der Stadt, der die Aussicht auf den schönsten Theil der Stadt, die beiden Alsterbassins, den Jungfernstieg u. s. w. beherrscht, seinem unvergesslichen Büsch ein Denkmal auf, das auch ausser seinem nächsten Kreis rühmlich genannt und zur Nachahmung empfohlen zu werden verdient. *)"

»Troz der Anzahl von Denkmälern in Stein und Marmor, womit auch Deutschland auf seinen Kirchhöfen übersäet ist, haben wir der zwekmässig gedachten und verständig ausgeführten Bildwerke und Re-

*) Hier giebt der Verfasser eine Nachricht von dem Unternehmen, und eine Beschreibung der Form des Denkmals, die ich übergehe. *M.*

liefs, besonders in Metall, auf öffentlichen Ehrendenkmälern noch so wenig, dass wenn auch das vorliegende keinen Büsch zu Ehren gestiftet wäre, und weder durch den Ort noch die Art seiner Aufstellung ein wahres Monument des fortlebenden deutschen Bürgersinns genannt zu werden verdiente, es doch zur mannigfaltigen Erwekung und Beurtheilung, einer solchen Bekanntmachung, als ihm hier wiederfährt, nicht unwürdig schiene."

„Eine Opferhandlung, durch welche die Dankbarkeit der Hinterlassnen, gegen den geehrten Todten bezeichnet, und wo durch die Opfernden zugleich die verschiedenen Beziehungen ausgedrükt würden, in welchen Büsch bis zu seinem 72sten Jahre für Mitwelt und Nachwelt im engern und weitern Kreise jenen geistigen Samen gestreuet hatte, von welchem die unbestrittenste Unsterblichkeit geerndtet wird, — dies war die Aufgabe, die der Künstler erhielt. Man wünschte vier Figuren zu dieser Allegorie. Einen kränzenden Knaben, denn Büsch war sein ganzes Leben hindurch Erzieher und Jugendlehrer; die opferspendende Stadt, zum Zeichen seiner treuen Bürgerliebe; die Handlung, zum Andenken seiner schrift-

stellerischen und pädagogischen Verdienste um alle Theile der Handlungswissenschaft und um die von ihm so rühmlich verwaltete Handlungsakademie; und zulezt die aufs Leben angewandte Mathematik und Gewerbkunde, für welche der verdienstvolle Verfasser der Mathematik zum Nuzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, und der Encyclopädie so vieles, wo nicht erfunden, doch zwekmässiger benuzt und aufgestellt hat. Es ist in mehr als einer Rüksicht zur gerechten Würdigung dieses Kunstwerks nöthig, dass man bedenke, der Künstler habe hier gleichsam ein obligates Spiel gehabt, und einer fremden, für sich auch sehr lobenswürdigen, Vorschrift folgend, auf die höhern Ansprüche gefälliger Erfindung und Gruppirung verzichten müssen. Auch werden die Beschauer, die mit alten Kunstdenkmälern in dieser Gattung weniger vertraut sind, die strenge Regel der alten Kunst hierbei zu bemerken nicht vergessen. Wir wissen, dass diese ihre Figuren oft nur auf eine Linie hinter einander stellte, und zufrieden war, sie zu irgend einem Hauptzwek lose und leise an einander gebunden zu haben. Es verdient Lob, dass der denkende Bildhauer dem

Sinnbild der aufwachsenden Generation, dem bildsamen Knaben, statt des Kranzes in der Hand, (das alte Opferkostum hätte ihm vielmehr auf den Kopf gesezt, da auch die Camilli fast stets gekränzt erscheinen,) die *Acerra*, oder das Weihrauchkästchen, in die Hand gab. So erhielt das was beim Opfer nach dem Begriff des römischen Alterthums so nie fehlen durfte, und was auch sogar noch beim kristlichen Messopfer eine unerlässliche Bedingung ist, der Altarknabe, der Camillus, zugleich noch eine allegorische Bezeichnung, die zugleich der Anordnung der einzelnen Figuren bei diesem Opfer, das doch nicht durch den Altar auf dieser Seite geschlossen werden konnte, sehr wohl that. Der Altar selbst, auf welchen die Opferspende gegossen wird, erhält durch den doppelten Genius des Lebens und Todes (eigentlich Phosphorus und Hesperus wie aus der berühmten *Ara* in der *Villa Borghese* bei Winkelmann *Monumenti inediti No.* 21 erhellet, oder auch nach einem orientalischen Mythus die ἐπεφήμεροι, die Dioskuren; denn aus diesen Vorstellungen sind, wie noch immer nicht genug bekannt zu sein scheint, die Todesgenien mit der gesenkten Fakel entstanden) eine feine Andeu-

tung, dass hier keine blosse Todtenfeier, sondern ein Opfer dem Fortlebenden gebracht werde. Das jugendliche Weib, das zur Lokalbezeichnung die als Mauerkrone geformten Burgthürme des Hamburgschen Wappens auf dem Haupte trägt, musste natürlich, als die Hauptfigur in der Allegorie, auch den Actus der Libation selbst verrichten. Verständig wurde in der darauf folgenden Figur Handlung und Schiffart durch die Embleme und verzierenden Bildwerke des Steuerruders in eine einzige Personifikation verschmolzen, *) und ihr zum Zeichen des Opferdienstes ein fruchtbares Laubgehänge in die Hände gegeben, womit der Opferaltar umschlungen werden soll. Nichts ist gewöhnlicher auf alten Bildwerken, als weibliche Figuren, die zur Schmükung der Altäre und Tempelhallen dergleichen Laub- und Fruchtgehänge von üppigster Fülle getragen bringen, oder auch schon in der Handlung des Schmükens selbst

---

*) Auch die Staatswirthschaft überhaupt, darum sich Büsch durch seine Schriften so hoch verdient machte, wird zugleich durch das Steuerruder sinnbildlich angedeutet. *M.*

(wie auf dem zierlichen Opfer-Relief des Prinzen Borghese in *Visconti's Villa Pinciana*, *Stanza I. No.* 11.) begriffen sind. Gewöhnlich sieht man die belaubten Zweige in kleinen Zwischenräumen mit eingeknüpften Festons oder Blumengewinden unterbunden (wie z. B. auf dem Sarkophag in *Millin's Monumens inédits T. II. pag.* 123.) und es ist nicht zu läugnen, dass auch auf unserer Vorstellung dem Laubgehänge durch diese Verzierung etwas von seiner geradlinigten Steifheit hätte genommen werden können. Ja, es ist die Frage, ob nicht gerade hier, wo die Anspielung auf den aus Handlung und Schiffart so üppig hervorquellenden Ueberfluss so natürlich war, ein wahrer antiker Encarpus (ein mit Eicheln und edlen Baumfrüchten häufig unterbrochenes Zweiggehänge) sehr an seiner Stelle gewesen wäre? *) Die neuere Baukunst hat

*) Auch ich war dieser Meinung, und machte den Künstler auf diese Idee aufmerksam, als er die Zeichnung zu dem Basrelief lieferte. Er zog die seinige vor, und wählte das Sinnbild eines Kranzes von Laub, reich mit Früchten und Blumen verflochten, als Umgebung der Seitentafel des

diese Verzierung oft zur Ungebühr gemisbraucht, und nicht selten einen Bettlermantel zur Bedekung ihrer schimpflichen Blösse daraus gemacht." — — — — »Hinter dieser Figur tritt zulezt noch der durch die Werkzeuge der Erd- und Messkunst zu seinen Füssen deutlich bezeichnete Genius der mathematischen Wissenschaften und Technologie hervor. Um seine Theilnahme an der Opferhandlung zu bemerken, gab ihm der Künstler eine heilige Giesskanne, ein sogenanntes Präfericulum, in die Hand. Man hat mit einer antiquarischen Kennermine gefragt, *) wozu denn dieser Genius gerade auch noch ein Kännchen trage, da ja schon die fromme Opferspende vorn in die Flamme gesossen werde? Allein der Fragende scheint in diesem Augenblik sich

---

Denkmals, an welcher das Geburtsjahr unsers Büsch steht. Auch diese Idee hat ihren Grund, und die Allegorie ist schön und sprechend. *M.*

*) Eine — sehr naive — Kritik, hat in Hamburg das Denkmal erfahren; nämlich, dass Büsch's Profilkopf, mit dem Gesicht, nicht nach der Stadt, sondern abwärts gekehrt sei. Wie scharfsinnig! *M.*

nicht erinnert zu haben, dass die Choephoren der Alten, ausser dem ungemischten Wein, zu ihrem Trankopfer auch noch Wasser, Milch und Blut aufgossen. Eher könnte man dem Künstler aus alten Denkmälern (*Museum Pio Clementinum, T. V. tav.* 26. mit *Visconti's* Bemerkungen p. 51. und *Guattani Monumenti inediti per l'anno* 1786 *Giugno p. XLVII.*) beweisen dass Figuren mit diesen Kannen fast immer nur in weiblicher Personifikation als Hebe vorkommen, und sowohl deswegen, als aus andern artistischen Gründen, mögte man wünschen, dass er diesen Genius lieber ein sogenanntes *Carchesium*, d. h. einen längelichten, zweigehenkelten Pokal, worin gewöhnlich die Milch zum Todtenopfer dargebracht wurde, (Vergil V. Aen. 77. vergl. J. H. Voss zu Virgils Landgedichten T. IV. p. 860) in die Hand gegeben haben mögte."

»Allein dann wäre ein andrer Vortheil verlohren gegangen, den wir bei der ganzen Anordnung der drei Opferfiguren dem denkenden Künstler gern zum Lobe anrechnen mögen. Es sind drei Choephoren, die wir hier sehen, deren still fortschreitende Ruhe zum Karakter der ernsten Todtenfeier sich sehr wohl verträgt. Nun ist aber auch

eine feine Abstufung in der Theilnahme, die alle drei an dieser Feierlichkeit beweisen. Die stärkste Bewegung in der Gebehrde macht die spendende Hammonia am Altar; ruhiger, doch noch mit beiden Händen thätig, ist die ihr zunächst stehende Figur. Noch ruhiger ist die dritte und lezte. Ihr liess darum der Künstler sehr fein die eine Hand ganz im Mantel verhüllen. Wohl möglich, dass sich die ganze Handlung auch noch rascher und in der Bewegung lebendiger denken liesse, wie auch hin und wieder bemerkt worden ist. Doch konnte nach der einmal getroffenen Anordnung *) die hin-

---

*) Diese Anordnung liegt in der dem Künstler einigen Zwang anlegenden Linien-Stellung der drei Figuren, darüber der Verf. schon oben im Vorbeigehen geredet hat. Es sei mir erlaubt, hierauf zu bemerken, dass, auch ohne die hierbei berechnete, und vom Herrn Böttiger gebilligte Autorität der Alten in ähnlichen Kunstwerken, auf das der Form des Denkmals angemessne Verhältniss des Raums für das Basrelief einer Höhe von zwei Fuss, zu einer Breite von drei Fuss und zehn Zoll, Rüksicht zu nehmen war, welcher, besonders der Höhenraum, keine eigentliche Gruppirung mehrerer Figuren passend zugelassen haben würde! *M.*

terste Figur kaum anders aufgeführt werden. Zum Ueberfluss kann sich der Künstler gerade bei dieser Stelle auf die antike Sitte des Wohlstandes bei Jünglingen berufen, wo es die Bescheidenheit zur unerlässlichen Pflicht machte, die eine Hand innerhalb des Mantels stets verhüllt zu halten. (S. *Visconti* zum *Pio Clementinum*, *T. VI. p.* 81, und Vasengemälde *T. I p.* 55.) und ein Jüngling bringt hier das Trankopfer."

»Ueberhaupt lässt sich aber aus dem kleinen Umriss der Figuren höchstens nur die Idee des Künstlers, keinesweges aber der Eindruk bestimmen, den die im Guss vortreflich gerathene und vom Künstler in allem, besonders aber in der Drapperie, bis zur grössten Vollendung ausgearbeitete Bronzentafel im Grossen auf den unbefangnen Beschauer hervorbringt. *) Sie ist hier in

*) Das ist auch bei uns ganz der Fall, an der Stelle wo das schöne Kunstwerk sich an dem Denkmal befindet, und nur eine Stimme aller die dergleichen beurtheilen können, über seinen Werth; besonders seit dem im vorigen Jahr der berühmte Aeronaut, Herr Professor Robertson, die Gefälligkeit gehabt hat, es durch eine glükliche Operation von dem entstellenden

Weimar, wo Herr Wolff während seiner thätigen und kunstreichen Theilnahme an den Verzierungen des neuen herzoglichen Schlosses, sowohl den Guss als die Ausarbeitung vollendete, auch für sich und von allen Umgebungen entblösst, die ihr an dem Monument unstreitig zu Hülfe kommen, von allen die so etwas interessiren konnte, mit Vergnügen gesehen worden, und wird auch in der Folge dem verständigen Fleisse des Künstlers, der sich nicht umsonst vier Jahre in Rom und Italien aufhielt, gewiss zur Ehre gereichen."

»Immer errichten die Menschen, die den Edeln aus ihrer Mitte ein feingedachtes Denkmal stiften, sich es zuerst und am meisten selbst, und schon darum sollte man denken, müssten die nächsten Mitbürger

---

Grünspan Ausschlag des Gusses zu reinigen und es mit einem haltbaren Firniss zu überziehen, der der Bronze einen matten Schein und dem Ganzen ein überaus vortheilhaftes Ansehen giebt. — In seiner besten Beleuchtung sieht man das Basrelief auf seinem Plaz, in den Mittagsstunden, wenn die Sonnenstralen von der Seite her darauf fallen, und die Schatten scharf markiren.

M.

eines grossen Mannes recht eifersüchtig darauf sein, ihm schnell ein Denkmal aus ihren eignen Mitteln zu weihen, ohne erst beim grössern Publikum eine nur selten gefüllte Armenbüchse *) herum gehen zu lassen. Auch ist diese Forderung in jeder andern Rüksicht sehr billig. Sie waren ja die nächsten Zeugen seiner Thaten. Denn wie ein achtungswürdiger Hamburger **) bei vor-

---

*) Das, in der That, das ist der wahre Ausdruk für solche Sammlungen, oft auch bei einem kleinern Publikum, wenn die ersten Unterzeichner nicht durch Beiträge grosser Summen zu einer verhältnissmässigen Nachfolge auffordern — wie das in einem republikanisch merkantilischen Staat der Fall nicht sein kann. — Die ersten Beförderer dieses Denkmals wären, nachdem während der zögernden Arbeit die erste Wärme zu freiwilligen Beiträgen verflogen war, ohne Herumtragen einer — doch nur von wenigen zurükgewiesenen — Armenbüchse mit einem *date obolum Belisario!* nicht so weit gekommen, die durch mancherlei Nebenumstände angewachsenen bedeutenden Kosten bestreiten zu können.

M.

**) Es kann meinen edlen Freund nicht beleidigen, wenn ich seinen im 4ten Heft Seite 39 dieser Skizzen verschwiegenen Namen, hier seinen Mit-

liegenden Fall in einer Anrede sich ausdrükt, die Meyer in seinen Skizzen, St. 4 S. 40 mitgetheilt hat, »es hat noch nie einen Kosmopoliten im edelsten Sinne des Worts gegeben, der nicht erst Patriot war. Ehe Büsch über Banken und ihre Administration, über die ewigen Geseze des Völkerrechts beim Seehandel, über die politische Wichtigkeit eines freien handelnden Staats, über die Grundsäze bei den Armenanstalten, über die Theorie des Geldumlaufs seine Ideen der Welt mittheilte, hatten wir ihn sie predigen gehört, und waren Zeugen seiner Beharrlichkeit, seines stillen Kampfes gegen die lauten Stimmen des Vorurtheils gewesen." — Wie wenig in Deutschland der allgemeine Sinn für Nationaldenkmäler bis jezt angeregt sei *), zeigte seit Jahrhun-

---

bürgern nenne, von welchen er geliebt und geachtet wird. Es ist der als Mensch, als Patriot und als Geschäftsmann allgemein geschäzte Senator, Herr Hudtwalker. *M.*

*) Er ist es doch seit einigen Jahren mehr, und wir sehen davon manche schöne, gewiss auf die spätesten Generationen glüklich wirkende Folgen in der Errichtung von Denkmälern für hochverdiente Deutsche. Nur engherzige Menschen, oder kurz-

derten die Ebene bei Lützen, bewies noch neuerlich die auf der Donauinsel bei Regensburg eng genug endende Unterhandlung wegen des dem erhabenen Befreier und Befriediger Deutschlands zu errichtenden Ehrenmals. Von Hamburg erwartet jezt die ganze Nation — denn noch sind wir dies, wenigstens in literarischer Hinsicht — ein zweites Beispiel, wie es die Manen seines Klopstocks, bei dessen rührenden Todtenfeier Hamburgs und Altona's edle Bewohner alles, was deutsche Brust und Zunge hat, so würdig repräsentirten, mitbürgerlich zu ehren *) beschliessen werde."

C. A. Böttiger.

So weit der edelmüthige Kommentator zu dem Hamburgschen Denkmal für unsern unvergesslichen Mitbürger.

---

sichtige Krittler können diesen Sinn verläumden oder lächerlich machen wollen, und ihn eine Modesucht unsers Zeitalters u. dgl. nennen. *M.*

*) Hierüber habe ich mich im 5ten Heft, S. 156 d. B. erklärt, und seitdem noch keinen äussern zureichenden Anlass gehabt, meine Meinung darüber zu ändern. Ich finde aber vielleicht bald Ursache, mit einer andern Thatsache auf diese Aufforderung zu entworten. *M.*

— — — Hier stehe nun, als das jedem rechtlichen Menschen tief verächtliche Gegenstük jener gerechten Würdigung dieses Gegenstandes, der schlichte Abdruk einer Schmähschrift auf unsern Büsch, und zugleich auf Hamburgs Bürger, weil sie Ihm ein Denkmal stifteten.

„*Urtheil über Büsch.*" *)

„Hätte je ein Gelehrter verdient, für seine Anmassungen gezüchtigt zu werden, so war es der verstorbene Professor Büsch in Hamburg. Nun hat sich endlich ein Gelehrter gegen diesen kleinlichen Menschen erhoben, und laut und gerecht die Wahrheit gesagt. Er hat dieses in No. 130 der süddeutschen pragmatischen Annalen für Litteratur und Kultur, in einem Schreiben an den Redacteur gethan, wie es sich hier vorfindet."

„Da Ihre Annalen nicht nur der Literatur, sondern auch unserer deutschen, durch

---

*) Das Pasquill steht in der Nürnbergschen Handlungszeitung vom Jahr 1803, März, S. 585 und ist hier erst jezt (im April 1804) den wenigen Lesern dieses Blattes zufällig zu Gesicht gekommen.

Buchstaben erregten und geleiteten Kultur gelten, so mag auch folgendes von Ihnen aufgenommen werden."

„Die Bürger von Hamburg haben ihrem verstorbenen Büsch ein prächtiges Denkmal errichtet, und die Allg. Literatur Zeitung hat ein Basrelief von diesem Denkmal in Kupfer stechen und vom Konsistorialrath Böttiger in Weimar auf seine Weise commentiren lassen. Ich staunte, als ich dieses lobpreisende Gerede auf Hamburg und auf Büsch las, über den dumpfen Sinn, für den Büsch noch etwas, und Hamburg noch literarisch seyn konnte. Ich kenne Büsch und kenne den literarischen Geist Hamburgs. Diese Stadt benimmt sich gegen die Literatur, wie eine Handelsstadt es thun muss, das heisst, sie begünstigt alle Wissenschaften, die Aussicht auf Gewinnst gewähren, und hat daran ganz recht, obgleich hiebei das Wissenschaftliche der Wissenschaften ganz verlohren geht. Dass man sich aber auch ausser Hamburg dazu versteht, dem Gözen, den dort der Kaufmannsgeist sich schaft, zu huldigen, ist unverzeihlich. Büsch, den sie in Hamburg jezt apotheosiren, war, wie aus seiner Lebensbeschreibung besonders, und überhaupt aus allen seinen Schriften erhellt, ein kleiner Mensch, und darum

auch ein kleiner Schriftsteller. Weder entdekt man in ihm eine herrschende Ansicht der Dinge, noch eine Erhabenheit des Charakters, die nur auf eine solche Ansicht sich stüzen kann. Zerrissen dagegen und einzeln, und mühsam zusammengeflikt, aus beschränkten Rüksichten fliessend, oder von andern geborgt, ist alles, was er in seinen Schriften offenbart hat, und der Geist der Nüzlichkeit bringt ihn sogar dahin, die Mathematik recht eigentlich in ihrer Sklavengestalt fürs bürgerliche Leben zu bearbeiten. Als Jüngling gerieth ich einst zufällig an diese Arbeit, und den Göttern sey es gedankt dass ich sie wegwarf.

„Diesem Gelehrten nun ohne Princip, ohne Wissenschaft, der noch dazu in seinen Schriften Spuren des kindischsten Eigendünkels in Menge darlegte, errichten die Hamburger ein Denkmal. Sie mögen es auf ihre Verantwortung nehmen, und Böttiger ist würdig, es anzupreisen; nur sey das Ausland gerechter, und erwarte von dem Kaufmanne kein Urtheil über den Gelehrten."

Es sei genug, diese hämische Schmähschrift, die für das Inn- und Ausland keiner Widerlegung bedarf, noch deren würdig ist, hierdurch als Denkmal der Unehre

das ihre Verfasser sich selbst errichtet haben, einem gerechten Publikum, welches lange in dieser Angelegenheit zustimmend entschieden hat, auszustellen. Die Herausgeber der Nürnberger Handlungszeitung hoffen, durch solche nichtswürdige Kunstgriffe, als, einen *Büsch* öffentlich zu beschimpfen, ihren ungelesenen Blättern Abgang zu verschaffen, und theilen in der Vorerinnerung zu dem elenden Gekrächz des Ungenannten, die Schande eines Menschen, der vielleicht, beigehoffter Anstellung durch *Büsch*, leer ausgegangen war, und sich auf diese verächtliche Art zu rächen sucht, oder irgend eines verunglükten Zöglings der Hamburgschen Handlungsakademie, der das von dem deutschen und ausländischen Publikum längst festgesezte Urtheil über *Büsch* verhöhnt, und seinen entschiedenen Werth als Mensch und seine vielfachen anerkannten Verdienste als Gelehrter, Schriftsteller und Patriot, mit den ehrlosen Waffen eines hinter dem Schilde der Anonymetät verstekten Verläumders angreift.

Zerrbilder von Hamburg.

So ist der bei weitem grösste Theil einer Reihe von Hamburg betreffenden Beschreibungen, Bemerkungen, Nachrichten u. s. w. zu nennen, welche seine, in dem lezten Jahrzehend besonders, zufällig erhaltene allzugrosse Celebrität, ihm von reisenden Schriftstellern zugezogen hat. Dahin gehören alle die: — »Reisen durch die Gegenden des Friedens;" — *) ferner: — »Briefe über

*) Der Verfasser dieses Werks ist allerdings nicht mit den übrigen hier angeführten und ähnlichen Schriftstellern über Hamburg zu verwechseln: denn gewiss waren seine Absichten nicht unedel. Aber seine nur gar zu oft von Phantasie geleitete Feder, schrieb doch vieles über Hamburg, und über andere Gegenden, das einem besonnenen

Hamburg", und »Reisegeschichte", besonders die leztere, so wie die schmuzigen Pinselstriche des getreuen Nachzeichners ihrer Karrikaturen und Erdichtungen, nehmlich des Verfassers des pöbelhaften Romans eines Verbrechers, in dem ekelhaften Bekenntniss seiner Infamie: »Die schrecklichsten Jahre meines Lebens" benannt; — ferner: »Niedersachsen", »Reisen durch Niedersachsen" — und andre mehr.

»Ich bin hier" — sagte mir der bekannte englische Romanenschreiber Holcroft, als er vor einigen Jahren nach Hamburg kam, in dem ersten Moment unsrer Bekanntschaft — »ich bin hier, um Bemerkungen über Sachen und Menschen zu sammlen, und sie in meiner Reisebeschreibung druken zu lassen." — »So wenden Sie sich," antwortete ich auf dieses naive Bekenntniss, »wegen der Nachrichten nur an die rechten Quellen; und beobachten Sie selbst die Menschen mit nüchternen Blik." — Ich und seine übrigen Bekannten in Hamburg haben nichts weiter von seinen hier angestellten Beobachtungen erfahren, und

Manne nicht geziemte, und er mit ruhigerm Beobachtungsgeist weder so gesehen noch so geschrieben haben würde.

wir sehen jezt aus seiner bändereichen romantischen Reisebeschreibung *) dass er Hamburg darin nur eines flüchtigen Bliks gewürdiget hat. Er that wohl daran. Wir haben des Geredes über Hamburg auch von Ausländern nur schon zu viel. — Das Urtheil eines sachkundigen, ruhig und unpartheiisch beobachtenden, wahrheitliebenden Fremden, hat unstreitig einen besondern Werth, und selbst noch Vorzüge vor dem des unbefangensten Eingebornen, wegen der neuen, verschiedenen, und mehrseitigen Gesichtspunkte, aus welchen er Sachen und Menschen beobachten kann. Seine wohlwollende Rüge von Mängeln, sein ernster und gründlicher Tadel hergebrachter Vorurtheile, seine verständigen Vorschläge zur Verbesserung von Misbräuchen und Ausartungen, sind dem Mann der das Beste des Vaterlandes will und zu befördern sucht, eben so willkommen, als das Geschwäz des Thoren ihm lächerlich, und die Lästerung des Verläumders verächtlich ist. — Nachtheiliger aber als das Geschreibe solcher deutschen Rei-

*) Der Verfasser soll für die Handschrift dieses — goldnen Buchs 1500 Guineen erhalten haben!

senden, können die Ausfälle und Verunglimpfungen ausländischer Schriftsteller, in Ansehung ihres Einflusses auf das dadurch in ihren Ländern über fremde Gegenden und Städte oft fixirte Urtheil werden. Bekannt ist die, von Schriftstellern und Zeitungsschreibern der Franzosen und Engländer in der Länderkunde oft bewiesene Unwissenheit. Was z. B. unsre Gegenden betrift, so bevölkern einige die Lüneburger Haide, mit einem wilden Volk, *Haidschnucken* genannt; andre lassen bei Hamburg einen Fluss *Achse* fliessen, auf welchem die Waaren in das Hannöversche *) transportirt werden; noch andre schiffen die vormals nach Göttingen gesandten drei englischen Prinzen vom Ausfluss der Elbe auf einer Jacht bis nach Göttingen. Diese und so manche ähnliche Proben roher Unwissenheit werden von vielen dieser Kinder in der Länderkenntniss nachgebetet und ohne Berichtigung angenommen.

Vor etwa zehn Jahren durchzog die bekannte englische Schwerdtführerin für die

*) Nehmlich, *auf der Achse*, ein bekannter kaufmännischer Ausdruk für den Landtransport, den ein englischer Zeitungsschreiber für den Namen eines Flusses hielt.

Rechte ihres Geschlechts, Marie Wolstonecraft, einen Theil des nördlichen Europa in fliegender Eile, und entwarf mit eben der milzsüchtigen Laune, die ihr die meisten Gegenstände auf ihrer Reise in einem schwarzgelben Licht zeigte, ihre Reisebeschreibung. Vor allen ergiesst sie über Hamburg ihre Galle, die dadurch erregt ward, dass sie hier keinen Plaz in den Gasthöfen fand, und deswegen ohne weitern Aufenthalt, in Altona ein Nachtlager suchen musste. Sie hatte Empfehlungsschreiben an die besten Häuser, aber, ergrimmt über den Unfall in den Gasthöfen, betrat sie eigentlich Hamburg nicht. Sie wusste, der Sage nach, es sei eine Handelsstadt, und fand hier eine willkommne Veranlassung, gegen die Kaufleute überhaupt, und gegen die Hamburgschen insbesondere, einen Strom von Verwünschungen und Schmähungen auszustossen, der, wenn er bloss gegen Individuen dieses Standes gerichtet wäre, hier, wie in allen Handelsstädten, vielleicht einige Urbilder solcher gehässigen Schilderungen finden würde; aber mit diesem nichtsschonenden Ungestüm über den ganzen Stand der Kaufleute aller Staaten, und über Hamburg, das sie nie betrat, ausgegossen, jeden rechtlichen Leser empö-

ren muss. — Ihr, dieser »Kassandra," wie sie sich selbst nennt, »ist der Arme durch die Verfassung von Hamburg gedrükt, und bei den Reichen ist der Mensch in den Hamburgern verlohren; — »sie liegen, eifersüchtig gegen die dänischen Nachbarn, wie Spürhunde auf der Lauer — wissen die Fülle ihres Erwerbs nicht zu geniessen; — »nichts, als: wir sind Kaufleute! spricht aus ihren flachen Gesichtern, dem Abdruk ihrer durch Gewinnsucht zusammengeschrumpften Seelenkräfte. — Sie sieht in den Hamburgschen Kaufleuten »schwammartige Kreaturen, ungebildet rohe Menschen, unfahig zu allen Empfindungen für das Grosse und Schöne, geschmaklose pralerische Schausteller ihrer Goldhaufen, unersättlich in der Vergnügungssucht, ohne Sinn für die Freude, in denen jede Spannkraft, jedes Seelenerhebende Gefühl, jeder Trieb zu gemeinnüziger Thätigkeit verlohren gegangen, in deren Leidenschaften nichts Edles, und denen nichts heilig ist; deren höchstes Gut, Geld, und Rechnen ihr einziges Thun ist; die, ausgelernt in jedem Truge, gewandt in allen Schlichen ihres Diebsgottes sind; — die selbst gewisse thierische Triebe" — und dies schreibt ein Weib! — »um auch dabei

Zeit zu sparen, nur im Fluge geniessen, — für die aber die Namen der süssesten Bande der Natur leerklingende Schellen sind," u. s. w.

Genug von dieser ergrimmtschäumenden Amazone — *Gorgone cruda virago.* —

Lasst uns hören, was die vormaligen französischen Weltbürger von Hamburg sagen!

Im vorigen Jahr erschien in Paris ein bändereiches, dem damaligen Consul Cambacerés zugeeignetes Werk, unter dem Titel: *Géographie mathematique, physique, et politique de toutes les parties du monde. Redigée dapres ce qui a été publié d'exact et de nouveau, par les Géographes, les Naturalistes, les Vogayeurs et les Auteurs de Statistique des nations les plus élaircées, destinée principalement aux Maisons d'éducation, aux Professeurs de Géographie, aux Négocians et aux Bibliothéques des Hommes d'Etat. — Publiée par Edme Mentelle, de l'Insitut national, et Malte Brun, Géographe Danois. An XII.* (1803) *à Paris chez Tardieu et Laporte.*

Hier ist nicht der Ort, über das Ganze dieses, zur Beförderung der Länderkunde in dem darin wenig kundigen Frankreich, bestimmten Werks — das von den Herausge-

bern und Verfassern als einzig vortreflich und allen unentbehrlich angepriesen wird, aber, wie so manches französische literarische Unternehmen, präcipitirt und voll Lükken, Mängel, Unrichtigkeiten aller Art ist — zu urtheilen, und das Verhältniss seines Unwerthes zu seinem Werth zu wägen. — — Nur in dem Artikel: „*Hambourg*," *) — im 5ten Bande S. 302 bis 320 — lasst uns sehen, wie der Verfasser desselben, »die Erziehungshäuser, die Lehrer der Geographie, die Kaufleute und die Staatsmänner" — denen das Werk, dem Titel nach, hauptsächlich bestimmt ist, über diese Stadt unterrichtet, und darin Wahrheit und Irrsal, richtige und oberflächlich unvollständige Angaben, billiges Urtheil und hämische Aus-

*) Wenn der Verfasser der ausführlichen Recension dieses Werks in dem 1sten Heft der Geographischen Ephemeriden v. J. 1804, den Artikel *Hamburg* „ziemlich gut gerathen" nennt, so kann dieses nur von einigen Abschnitten desselben, oder im Vergleich mit dem grössten höchst mittelmässig gerathenen Theil des ganzen Werks, zu verstehen sein. — Auch in v. Zach's monatlicher Korrespondenz v. J. 1804 ist es nach Verdienst gewürdigt.

fälle, günstige und schiefe Ansichten, halbe, oder sich widersprechende Beobachtungen, bunt durch einander mischt. — Der Verfasser dieses Artikels, so wie der Geographie von Deutschland überhaupt, ist der Däne Malte Brun, der, als ein junger nicht talentloser Brausekopf, zu der Zeit übertriebener Revolutionsbesorgnisse zweimal aus seinem Vaterlande verwiesen ward, und lange Zeit die Hospitalität in Hamburg genoss, dann nach Frankreich ging, und nun, im Geschmak mehrer seiner adoptirten Landesleute unter den vormaligen Ausgewanderten, auf die Stadt schimpft, wo er Schuz fand, und ihre Bewohner, die ihn mit zutraulicher Gastfreundschaft behandelten, herabwürdigt und verläumdet.

Es wird allenfalls der Mühe werth sein, diesen Artikel hier näher darzustellen, zumal da das, nach seiner Vollendung zwanzig Bände ausmachende Werk, seiner angepriesenen Unentbehrlichkeit ungeachtet, bei uns wohl nur wenig bekannt werden dürfte.

Der Artikel „*Hambourg*" füllt 18 eng gedrukte Seiten. Unsre hanseatischen Schwesterstädte Lübeck und Bremen sind zusammen auf 7 Seiten beschrieben, und werden

mit der kurzen Behandlung solcher Geographen wohl zufrieden sein. »Hamburg sei", sagen sie, »die dritte Stadt wegen ihrer Bevölkerung, und wegen des Handels und Reichthums die erste in Deutschland, und verdiene daher eine ganz besondre Aufmerksamkeit." Der Artikel zerfällt in verschiedene Abschnitte, unter welchen einige, als, über Manufakturen, Fabriken, Handlung, Schifffart, Gebiet, Einkünfte u. s. w., aus andern Werken gezogen, doch aber zum Theil unvollständig, wenig genau und voll Lüken gelassen sind. Mehr selbst verfasst ist der grössre Theil der Abschnitte: »Topographie der Stadt" — »öffentliche Anstalten" — »Verfassung und Geseze" — »Sitten, Vergnügungen, Aufklärung." —

Ich gebe hier, aus den erstern drei, nur einige Bruchstüke, seze aber den lezten Abschnitt — diesen Minosspruch über Hamburg! — zur Würdigung desselben vollständig her.

»*Topographie der Stadt.*" Nach einigen oberflächlichen, ungenauen Bemerkungen über die Lage, Ansicht, Grösse und Bevölkerung, heisst es:

„Bei weitem keine so anmuthige Ansicht bietet das Innre der Stadt, (als ihre Umge-

bung), dem Auge dar: enge, finstre, krumme und durch zahllose kleine Vorsprünge noch mehr beengte Gassen, Buden, Treppen oder Hausfluren, gothische Häuser, welche allenthalben ihre schmalen und zugespizten Vorderseiten zeigen, schwerfällige Magazine, mittelmässige Plätze, nicht eine wirklich schöne Kirche, nicht ein öffentliches Denkmal, nicht ein Staatsgebäude, welches man anführen könnte; mit einem Wort, Hamburg ist unter allen grossen Städten von Europa die wenigst schöne. Die einzigen Gebäude, welche von einigen Geschmak zeugen, sind, die neue Michaeliskirche, wiewohl sie sehr grosse Fehler hat, mit dem gothischen aber nach guten Verhältnissen erbaueten Thurm, der Thurm der Petrikirche, der Pallast des kaiserlichen Ambassadeurs und der des Grafen Potoki."

Es wird wohl keinem von uns einfallen, Hamburg eine *schöne* Stadt zu nennen, und die alte Bauart, in Hinsicht des Geschmaks, zu vertheidigen. Auch das neuere Bauunwesen verdient eine Rüge. *) Ein mehr sachkundiger

*) Im 1. B. 3ten Heft dieser Skizzen, S. 330 u. f. ist ein Ueberblik davon gegeben.

Beobachter, der, wie Hr. Brun, lange in Hamburg war, hätte indess nicht so flach abgeurtelt und wenigstens den meisten neuern Gebäuden unsers Architekts Arens und des dänischen Baumeisters Hansen, in Ansehung der äussern, geschmakvollen Ansicht, und der innern bequemen Einrichtungen, Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Ich übergehe die sonderbare Zusammenstellung jenes ganzen Sazzes, und die den Ortkundigen von selbst auffallenden Unrichtigkeiten auch in den lezten Angaben.

»*Oeffentliche Anstalten.*" Unter diesen wird das neue Waisenhaus als eine der grössten und prachtvollesten Anstalten dieser Art genannt; die Einrichtung des Zuchthauses wird gerühmt, der Mangel an hinreichenden Hospitälern gerügt, und bei diesen Anstalten, die Wohlthätigkeit der Hamburger »mit Recht bewundrungswürdig" genannt. Unsre treffliche Armenanstalt ist mit drei Zeilen, und die patriotische Gesellschaft sehr umständlich und mit grossem Ruhm erwähnt. So sonderbar die umständliche Nachricht von dieser guten Gesellschaft und der Ton des Beifalls, womit sie gegeben ist, durch mehrere folgende Bemerkungen dieses Artikels, die den Hamburgschen Einrichtungen allen

Werth abläugnen, widersprochen wird; so kann doch die Gesellschaft gegen diese öffentliche Bekanntmachung im Auslande und die Anerkennung des mannigfachen Guten und Nüzlichen, das sie von jeher in ihrem vaterländischen Wirkungskreise zu stiften sich bemühet hat, nicht unempfindlich sein. — Sie darf übrigens keine mit glänzendern Namen und reichern Fonds ausgestattete ihr ähnliche Gesellschaften in den Wirkungen ihrer Geschäftigkeit beneiden; sie wird fortfahren, in dem ernsten Geist ruhig thätiger Vaterlandsliebe zu handeln, wenn der Gemeinsinn ihrer Mitbürger, und die vereinte Thätigkeit der Mitglieder, ihre redlichen Absichten fortdaurend unterstüzen. — Dann nennt dieser Abschnitt noch die Stadtschule, und die Bibliothek — der, seitdem sie vom Staat unterstüzt wird, und einen Ebeling zum Aufseher hat, nicht mehr, wie hier behauptet ist, die Fonds zur Vermehrung, und *alle* neuern Werke, fehlen.

Zu dem aus ältern inländischen Werken ziemlich gut koncentrirten Abschnitt, *Verfassung und Geseze*, macht der Geograph aus seiner eignen Beobachtung diese Zusäze;

„Die Iustiz wird in Hamburg nicht mit der Unpartheilichkeit und Unabhängigkeit,

welche die Tribunale eines freien Staates karakterisiren sollten, verwaltet."

Ueber die Fehler unsrer Justiz, deren Langsamkeit wohl der grösste ist, zu urtheilen, sind allenfalls die Bewohner Frankreichs geeignet, um, vermöge angestellter Vergleichung mit dem was bei ihnen zu Hause geschieht, uns wegen der hier angegebnen Mängel zu tadeln, oder — vielleicht mehr noch, — zu beneiden.

„Die Geseze und besondern Verordnungen der Stadt machten im Jahr 1774 schon 19 Bände aus. Man rechne hiezu die Reichsgeseze und die Handlungsgebräuche, und die Rechtsgutachten, und die *parere* und — Gott mag wissen, wie viel andre Dinge noch! Welch ein Spielraum für die Chikanen! Auch wimmelt es hier von Rechtsgelehrten.

Ueber diesen leztern Gegenstand hätte sich manche sehr gegründete Rüge sagen lassen, wenn der Verfasser Gelegenheit gehabt hätte einen Blik in die innern Mysterien unserer Themis zu werfen.

„Am abscheulichsten ist die willkührliche Macht der *Prätoren*, welche, gleich den ehemaligen Policeilieutenants, ohne Untersuchung die, welche der Senat für verdäch-

tig hält, arretiren lassen, oder die, welche von den Gesandten fremder Mächte reklamirt werden, an sie ausliefern. Diesem System gemäss arretirte ein Prätor den *Napper Tandy*, der nachher von dem Hochweisen und Hochedlen Senat den Engländern ausgeliefert ward. „Eine Handlung — so sagte der erste Konsul in seinem Briefe an die Burgermeister von Hamburg, — welche selbst barbarischen Nationen Schande machen würde."

Es wäre überflüssig, diesen ganzen, aus Unkunde unserer Verfassung und aus einseitiger und partheiischer Ansicht derselben geflossnen Saz zu beleuchten. Wer mit Sachkenntniss, in unsrer Verfassung und in der Verwaltung der bestehenden Geseze, die verschiedenen jeder Staatsverfassung mehr oder minder eignen Mängel aufsuchen will, der findet wohl andre Gegenstände des Tadels als die hier angeführten, und besonders als die der Natur der Sache nach mit grosser, aber nicht mit unbeschränkt willkührlicher Gewalt bekleideten Aemter der Gerichts- und ersten Polizeiverwalter, sind. Was die hier wieder aufgeregten Händel wegen des Napper Tandy betrift, so verdient ein kleiner unmächtiger Staat und seine Re-

gierung in der That mehr bedauert, als bitter getadelt und herabgewürdigt zu werden, wenn er in eine so von allen Seiten bedrängte Lage und bedenkliche Verhältnisse geräth, als die waren, welche durch die Ankunft dieses Mannes in Hamburg veranlasst wurden. — Selbst der erste unglükliche und einseitige Schritt seiner abgenöthigten Arretirung, welcher uns in der Folge manche unangenehme Verlegenheiten zuzog, wird bei dem, der alle Umstände dieser Sache, mit den dabei vorgefallnen Thathandlungen und ministeriellen Machtsprüche, des hierin nach einem angelegten Plan und mit drohendem Nachdruk wirkenden und sie gebieterisch durchsezenden Hauptagenten ganz kennt, Entschuldigung finden.

— — Wir kommen, mit Uebergehung einiger der folgenden erträglichen Abschnitte: über die Manufakturen und Fabriken, den Handel, die Schiffart, das Gebiet, und die Finanzen, zu dem, der die gesellschaftlichen und andre innere Verhältnisse Hamburgs betrifft; einem Gewebe von Widersprüchen, schiefen Beurtheilungen, halb oder ganz unrichtigen Angaben, flachen und übelwollenden Ausfällen, worin zur Versüssung der Galle hie und da einige

isolirte Lobsprüche gemischt sind, die mit dem übrigen sonderbar genug kontrastiren.

„*Sitten, Vergnügungen, Aufklärung.*"

„Hamburg ist eine, Menschen von allen Nationen und Parteien offen stehende Freistatt. Wenn man keine unglükliche Celebrität hat, und wenn man seinen Wirth bezahlt, so versteht die Polizei Spass, und lässt jedem Einzelnen einen weiten Spielraum seines persönlichen Betragens."

So bespöttelt dieser Fremdling die wohlgeordnete, gewiss beneidenswerthe Freiheit und Unabhängigkeit, die jeder rechtliche Mensch, er sei fremd oder einheimisch, in Hamburg geniesst; so die Hospitalität und den Schuz, den unsre freie und glükliche Verfassung den Fremden giebt. Die erhabenen Züge der Humanität unsrer Verfassung verdienen doch wohl eher öffentlichen Ruhm als Spott, und dieser aus seinem Vaterlande Entfernte, der, wie tausend andere, bei uns eine Freistatt fand, sollte das vor allen erkannt haben. Er ist nicht so billig, und darin einem nicht geringen Theil der seitdem in ihr beruhigtes Vaterland zurükgekehrten Franzosen vollkommen ähnlich, welche, als das bestürmte Frankreich den Verheerungen der Partheiwuth

und den Rükwirkungen der Rache Preis gegeben war, und nun die Unglüklichen von allen Klassen und Parteien flohen und von furchtsamen Regenten von Land zu Land getrieben wurden, fast allein nur in den kleinen nordischen Republiken, und vornehmlich in Hamburg, einen Zufluchtsort fanden. Ihr schüzender Schild war eben diese glükliche Verfassung, und eben diese Geseze, die sie nun oft tadeln und schmähen. Sie hatten ihre ruhige Lage in einer sichern Freistatt, wenn gleich nicht dem Muth und der Kraft eines mächtigen Staats, der sich den diktatorischen Forderungen despotischer Gebieter mit Nachdruk widersezen konnte, doch der Klugheit der Regierung einer kleinen Republik, die den Verfolgungen auszuweichen wusste, und den Aufopferungen seiner Bürger, womit sie die Forderungen beschwichtigten, zu verdanken. Wahrlich beneidungswürdig, selbst in seiner politischen Unbedeutung, ist der kleine Staat, welcher, der Menschlichkeit huldigend, ihr solche Opfer bringen darf. Nur Undankbare können, nach der gemachten vieljährigen Erfahrung einer genossnen Gastfreundschaft, diese Wahrheiten leugnen, oder gar verläumden.

„Es ist — fährt der Censor fort — na-

türlich, hier ein eben so seltsames als interessantes Gemengsel von Menschen, aus allen Europa bewohnenden Klassen, Kasten und Arten anzutreffen. In dem Wirbel der Geschäfte oder der Lustbarkeiten verwikelt, haben diese Menschen weder die gehörige Musse, noch die nöthige Aufmerksamkeit, sich einander zu beobachten. Hier ist kein Hof, der durch sein Beispiel Geseze vorschreibt;"

Das ist zu unserer Behaglichkeit doch wohl ganz gut.

„keine privilegirte Kaste, welche sich mit dem Beinamen der *guten Gesellschaft* schmükt;"

Wäre das nur der ganze Vorwurf solcher Kasten!

„kein Vereinigungspunkt für Müssiggänger und Laffen, um ein Konservatorium des guten Tons auszumachen."

Müssiggänger im eigentlichen Verstande, zählen wir wenige; aber Laffen? ey ja doch, mehr als zu viel — wenn gleich keine Pariser — unter der jugendlichen Klasse unserer Generation besonders, und dazu recht ungeschlifene, mit dem schlechtesten Ton der

Ungezogenheit gestempelt. Man hat sie anderswo geschildert. *)

„Wer seine Wechsel zahlt, heisst hier ein ehrenwerther Mann;"

Und heisst so mit Recht allenthalben unter rechtlichen Leuten.

„eine wohlgefüllte Wechseltasche ist das höchste Kostum, ist die Eleganz selbst;"

Doch auch kein übles Kostum!

„den Wechselkurs gut berechnen können, Glük in Geschäften machen, heisst Talent und Geist haben:"

So mag es freilich oft heissen, wo, wie gewöhnlich der Fall ist, ein Unternehmen nur nach dem Erfolg beurtheilt wird;

„an der Börse eine Rolle spielen, heisst der Ehrenstellen höchste bekleiden: denn an diesem Hofe des Plutus wird Ansehn und Achtung nur nach Mark Banco angeschlagen."

Ueber die Antithesenjagd! — Das Wahre, was in diesen lezten Pinselstrichen zu dem

---

*) Ein Hanseat hat es, mit scharfen Umrissen, im 2ten Stük des 5ten Bandes S. 228 u. f des Hanseatischen Magazins gethan. Die Gemälde sind etwas grell, aber ähnlich.

Gemälde unserer Handelsstadt liegen mag, gilt mehr oder weniger für alle Handels-Städte und Staaten, ist schon tausendmal bis zum Ekel übertrieben gesagt, und leidet nahmhafte Ausnahmen unter den Kaufleuten, auch in unserm Handelsstaat.

„Doch, ungeachtet der Unschmakhaftigkeit aller für ein solches Gemengsel von Menschen berechneten öffentlichen Vergnügungen; ungeachtet der in diesem ganz Europa gemeinschaftlichen Wirthshause herrschenden Schamlosigkeit der Sitten; ungeachtet des Schweigens aller edlen und zarten Gefühle in dem betäubenden Geräusch so vieler niedrigen und kleinen Leidenschaften; *) ungeachtet aller dieser unvortheilhaften Seiten, die Hamburg dem Blik des Beschauers zeigt, hat diese Stadt doch auch einige angenehme und selbst achtungswürdige Seiten."

Bei der in dieser grellen Zusammenstellung von gehäuften Schmähungen gegen Hamburg, gebrauchten hinkenden Vergleichung

*) Alle diese gegen Hamburg ausgestossenen Schmähungen und hingeworfenen Gemeinplaze zu widerlegen oder zu berichtigen, würde eine zu widrige und an sich unnüze Arbeit sein.

unsrer Stadt mit einem »ganz Europa gemeinschaftlichen Wirthshause" — wahrscheinlich war dem Antithesenmann noch ein anderes schmuzigeres Wort in der Feder — erinnre ich mich des Ausdruks eines vormals wichtigen Machthabers in Frankreich, der, als ich im Jahr 1796 in Paris mit ihm über die politischen Verhältnisse Hamburgs sprach, das Resultat seines Nachdenkens in den Worten gab: »Hamburg ist eine elende Krämerbude — (*une miserable boutique de marchands*) — " — — Mögen übermüthige Egoisten unsern kleinen glüklichen Freistaat immerhin mit solchen herabsezenden Benennungen belegen, welche seine Unwichtigkeit in der Wage der Politik bezeichnen sollen. Nur, dass er selbst, dieser kleine Staat, seine innre Würde nie vergesse; dass ihn nie der Vorwurf treffen möge, kleinlich furchtsam den Muth zur Selbstachtung verlohren zu haben; er sich nie herabwürdige durch Worte und Thaten gegen mächtigere Regierungen, und seine Achtung bei diesen dadurch schwäche! — Der Verf. fährt fort:

„Schon für etwas ist die Leichtigkeit zu rechnen, hier fast alle Nationen von Europa mit einander vergleichen zu können,

deren jede ihre Mundart, ihre Tracht, ihre Lebensart beibehält. Hier, seid ihr mitten unter den Parisern; steigt eine Treppe höher, und ihr seid in London; schreitet über die Gasse, und ihr seid von russischem Eise umgeben. Beschränkt ihr eure Beobachtungen auf die Hamburger allein, so findet ihr viele Häuser, wo die französische oder vielmehr die englische Urbanität, der Gastfreiheit der alten Sachsen zur Seite steht. Aufrichtige Achtung für Sittlichkeit und Anstand, mit etwas lutherischer Orthodoxie gemischt; viel Rechtschaffenheit, Gewandheit und Billigkeit in Meinungen, einige gründlich unterrichtete Männer in den Handlungswissenschaften, in der Geschichte und in neuern Sprachen; selbst einige ziemlich geübte und geschmakvolle Freunde und Beförderer der schönen Wissenschaften und Künste." — —

Wie fällt es diesem sonst so partheiischen Censor einmal ein, billig und gerecht zu sein? Inkonsequent widerspricht er sich hier in seinem vorigen und noch folgendem Urtheil selbst, und giebt uns mit der einen Hand, was er mit der andern wieder nimmt.

„Indess sind Geschmak und wissenschaftliche Aufklärung unter einer nur wenig

zahlreichen Klasse verbreitet. Unstreitig sind Männer wie Ebeling, Büsch, Reimarus, solche, deren Hamburg sich mit Recht rühmen darf, ihr Vaterland zu sein;"

Das ist wenigstens halb ein falsches Kompliment für Hamburg, denn Ebeling und Büsch sind keine geborne Hamburger.

„aber diese Gelehrte haben dort nie eine anerkannte und allgemeine Achtung genossen. Die Klagen des ehrwürdigen Büsch haben wir (der Verfasser) selbst hierüber gehört. Als ganz Europa seine ausgebreiteten Kenntnisse in den Handlungswissenschaften benuzte, behandelte man ihn in Hamburg wie einen Träumer; man wandte ihm den Rüken; man ging beinahe so weit, ihn zu hassen."

Ward auch dem edlen Mann, der längst aus der Mitte der vielen unter uns, die ihn als Freunde und Schüler verehrten und liebten, geschieden ist, von einigen Kurzsichtigen und Uebelwollenden, ein gegründeter Anlass zu solchen Klagen gegeben, so hatte wahrlich der bei weitem grössre Theil seiner bessern und verständigern Mitbürger keinen Antheil an dieser unwürdigen Begegnung, — und seine Manen sind nun versöhnt, durch die in einer seinem Andenken errich-

teten Denksäule öffentlich beurkundete Anerkennung seiner Verdienste.

„Die Prediger sind hier, wie an so vielen andern Orten, die Apostel der Unwissenheit und des Aberglaubens; in ihren Augen, wie in den Augen des Pöbels, war Reimarus ein Gotteslängner."

Das ist, in Rüksicht vieler verständigen, aufgeklärt denkenden und redenden Hamburgschen Geistlichen, eine hämische Verläumdung! Mit der lezten Behauptung verirrt sich der Mann in die Zeiten des Johann Melchior Goezo — hierarchischen Andenkens — zurük; und auch damals hatte Hamburg schon männliche Vertheidiger der Wahrheit und Beförderer der Aufklärung unter seinen Geistlichen, troz des Geschreies dieses Polemikers.

„Die Andächtelei hat in Hamburg tiefe Wurzel geschlagen, und steht der allgemeinen Einführung einer liberalen Erziehung im Wege."

Auch das ist, in dieser Beziehung, unwahr, und an sich selbst eine der unpassendsten Behauptungen. Unsre häusliche Erziehung, und die weibliche besonders, hat im Ganzen, wenn gleich mit namhaften Ausnahmen, allerdings ihre sehr grossen Fehler.

Davon redet der Verfasser aber nicht einmal, oder erklärt sich nicht deutlich darüber. Auch liegen die Fehler unserer verfehlten weiblichen Erziehung in keinem andern Grunde, als, in dem Leichtsinn, der Eitelkeit und dem übertriebnen Luxus vieler über die wahre Bestimmung ihrer Töchter verblendeten Eltern. Wer aber darf es wagen, wenn von der ausserhäuslichen Erziehung die Rede ist — auch ehe, wie damals als der Verfasser in Hamburg lebte der Fall noch nicht war, die neue glükliche Organisation unsrer öffentlichen Staatsschule unter eines Gurlitt's Leitung existirte — mehrere treffliche Privat-Erziehungsanstalten, als, die eines Runge, Voigt und Wächter, Fahrenkrüger, Hipp u. a. mit dem Beinamen nichtliber..., zu schmähen?

„Männer, wie Sievekíng, dessen Talente wir bewundert und seinen Verlust bedauert haben; wie Böding, Verfasser eines trefflichen Seelexikons; wie die Senatoren Günther und Hudtwalker; ...*)

*) Der hier noch Genannte hält es gewiss so wenig als seine Freunde, für ein Lob, sich auf Kosten mancher als Gelehrte und Kaufleute

schienen uns in dem gegenwärtigen Augenblik nicht allein sehr selten zu sein, sondern auch keine Nachfolger zu haben, um den Fortgang der Aufklärung zu befördern, deren Dämmerung noch kaum über dem Horizont von Hamburg aufgegangen ist."

„Stolz und Anmassung, deren die Hamburger von so vielen Reisenden beschuldigt werden" — (unter welchen, wie es in einer Note zu dieser Stelle heisst, »die Bemerkungen der Mary Wolstonecraft übertrieben und ungerecht sind, wie alles, was aus der Feder dieses Mannweibes geflossen ist") — „Stolz und Anmassung würden folglich sehr am unrechten Orte sein. Ein mittelmässiger Grad von Freiheit,"——

verdienter und achtungswürdiger Männer und Patrioten, und mit Zurüksezung des vielen Guten das ihnen ihre Vaterstadt zu verdanken hat, von dem Verfasser allein ausgezeichnet zu finden. Es wird sich keiner dadurch bestechen lassen, nicht das Wort gegen solche ungerechte Richter und unberufne Censoren Hamburgs zu nehmen. Wer die Mängel seiner Vaterstadt kennt, sie offen gesteht und zu verbessern strebt, der darf auch ihre wirklichen Vorzüge rühmen, und ist berechtigt, sie gegen jeden verunglimpfenden Schwäzer zu vertheidigen.

Also nur ein mittelmässiger Grad — ! Wahrlich, wir dürfen uns dieser sogenannten Mittelmässigkeit rühmen, ohne Ursache zu haben, mit einem Mann über diese verkleinernde Behauptung zu rechten, welcher seine Gründe haben mogte, im Jahr 1803 kleinlaut von einer Freiheit zu reden, deren starker Lobredner er einst war.

— — „einiger Reichthum, einige öffentliche allerdings nüzliche aber nach einen ziemlich gemeinen Zuschnitt gemachte Einrichtungen; das sind alle Ansprüche, welche Hamburg auf den Ruhm hat. In höhern Lehranstalten, im Geschmak für schöne Wissenschaften und in der Geistesbildung überhaupt, steht Hamburg hinter den Städten Berlin, Kopenhagen, Stockholm (wenigstens unter Gustav 3.) ja, hinter Amsterdam sogar, zurük, und verdient in dieser Hinsicht erst den fünften und sechsten Plaz unter den Städten des Nordens."

„Nur schon zu lang" — so schliesst unser Censor mit einer Wahrheit, wenigstens in dieser ersten Zeile, — „ist dieser Artikel; daher erlauben wir es uns nicht mehr, in irgend ein weiteres Detail zu gehn; z. B. über das Privatleben der Hamburger, die für

die grössten Esser unter allen Deutschen gehalten werden; auch nicht über ihre sehr artigen Landhäuser und ihr sehr ungeschlachtes — »*très maussade*" — Theater mit seinen vorgeblichen Garriks und Roscius; über ihre vortreflichen Französischen Garköche, darunter vormalige Marquis sind; über ihre rasselnden Stuhlwagen; über ihren Harmonieklub, wo Fremde gute Aufnahme finden; über ihre eingeräucherten Koffeehäuser; über die Anglomonie, und über sehr viele andre Züge mehr, welche alle, da ihnen Originalität fehlt, selbst von einer geschiktern Hand als der unsrigen zusammengestellt, kein hervorstechend glänzendes Gemälde ausmachen würden."

Dies ist nun das Endurtheil unsers Censors, über dessen einzelne Säzze wir uns nicht weiter einlassen wollen, da ihr abgeschmaktes Gemische selbst jedem Halbkenner Hamburgs in die Augen fallt. — Was den lezten Vorwurf betrift, dass Hamburg keinen Stoff zu einem glänzenden Gemälde liefere, so könnten wir diesen in mancher Hinsicht am leichtesten ertragen. — »Hamburg" — das sagte im Jahr 1788 Hudtwalker nach seiner Wahl zum Senator in der Anrede an die Bürgerschaft — »Hamburg muss nicht glänzen wollen" Wie im

prophetischen Geist sprach er diese bedeutungsvollen und vielumfassenden Worte der Warnung, zu einer Zeit, wo keiner die nahe, für grössre europäische Staaten unglüksschwangere Zukunft ahnete, die, freilich durch zusammentreffende, mehrentheils äussre zurükwirkende Ursachen, manch schlimmes Ereigniss von aussen, aber auch zum Theil durch unsern Leichtsinn, übertriebenen Luxus u. dgl. manch innres Unheil *) über uns gebracht hat.

---

*) Man denke hier unter andern nur an die unglükliche Handlungskrisis vom Jahr 1799. — S. Hanseatisches Magazin 3ter Bd. S. 69 u. f. — Skizzen 1ster Bd. S. 76 u. f.

Hagedorns vormalige Grabstätte in der Domkirche.

Bei dem Entwurf des Versuchs zu einer Ansicht unsers alten, den Ereignissen der Zeit erliegenden, Stiftsgebäudes, der zum Abbrechen bestimmten Domkirche *), entging dem Verfasser eine vormalige Merkwürdigkeit derselben — wie aus den folgenden Umständen zu entschuldigen ist. — Er will sie hier nachholen, da sie keinem Hamburger von einigem Gefühl für vaterländische Talente und Verdienste gleichgültig sein kann.

Hagedorn's Staub ruhete einst in der Domkirche. — Wo, war nur einigen sehr weni-

*) Blick auf die Domkirche in Hamburg. Bei F. H. Nestler 1804. 8.

gen Männern unter seinen noch lebenden Zeitgenossen, und selbst diesen nicht örtlich genau bekannt. Aber das Grab ist nicht mehr da. Folgendes sind die nähern Umstände.

Im 69. Stück d. J. der wöchentlichen gemeinnüzzigen Nachrichten erschien eine Aufforderung an die Freunde der Muse Hagedorns, um sie auf die Ruhestätte des Dichters im Dom aufmerksam zu machen, und zugleich den fast vergessnen Gedanken eines ihm zu stiftenden Denkmals wieder zu wekken. Der Inhalt und Ton dieser wohlgemeinten Aufforderung mahnten mich an ein ernstliches Nachsuchen des Grabes unsers vaterländischen Sängers. Es geschah, anfangs aber vergeblich: denn kein Grabstein nannte den Namen Hagedorn. Auch in den Kirchenbüchern, worin die verkauften Gräber notirt sind, fand sich nichts. Ein Verzeichniss derjenigen Leichen, welche in den Gräbern anderer Eigenthümer aufgenommen wurden, enthielt endlich folgende Anzeige: Friedrich von Hagedorn's Leiche sei den 1sten November 1754 in dem Begräbniss eines Nathanael Buttler und Mary Mitley — die Schwiegereltern des Dichters — beigesezt worden. — Dieses Grab liegt an der Südseite der Kirche, dem Laden des Buchbin-

ders Gaus schräge gegen über, rechts neben dem freistehenden Kirchenpfeiler, und ist nur mit diesen beiden Namen der vormaligen Eigenthümer bezeichnet. Die weitern Nachsuchungen ergaben, dass, da die Verkaufs- und Ruhejahre dieser Grabstätte im Jahr 1796 abgelaufen waren, und sie folglich wieder an die Kirche verfiel, das Grab der Gewohnheit nach geleert ward, um wieder verkauft werden zu können, und auch an einem andern Eigenthümer wirklich verkauft sei. Die damals, nach Verlauf von zwei und vierzig Jahren, noch übrigen Reste unsers Hagedorns, sind also, ungekannt und von dem Todtengräber mit den Gebeinen seiner Verwandten vermischt, anderswo eingescharrt, wo sie nicht wieder gefunden werden können, um von uns den Freunden der vaterländischen Muse, auf einer der von Hagedorn besungnen Fluren der Alster — am geeignetsten unstreitig in dem von alten Linden und Eichen umschatteten Thal von Harvstehude*) — eine ausgezeichnetere Ruhestätte zu erhalten, als die ist, worin die mütterliche Erde alle ihre Söhne gemein-

*) S. das 4te Heft dieser Skizzen, S. 68 in diesem 2ten Bande.

schaftlich aufnimmt. Hiezu hatten sich schon einige seiner Verehrer mit mir vereinigt. — Friede nun der Asche des edlen Sängers der Jugend und Freude, der Freundschaft und Liebe, – Friede ihr! wo im stillen Schoos der Erde sie denn auch ruhen mag.

Die Stadtbibliothek.

Wir haben die alten Hamburgschen grossen Privatbibliotheken — ein wahrlich nicht günstiges Zeichen der Zeit! — alle überlebt. Um so interessanter wird es sein, von einigen alten Stämmen der Wissenschaften in Hamburg, ihrer Entstehung, ihrem Wachsthum und jezzigem Bestand zu reden. Von dem ältesten dieser Stämme — der in neuern Zeiten abgehauen und ins Feuer geworfen ward — von der Bibliothek des Hamburgschen Domcapitels, ist an einem andern Ort*) eine Uebersicht gegeben worden, welche an diesem verlornen, kleinen aber reichen Schaz der alten Literatur traurig erinnert.

Die Hamburgsche Stadtbibliothek gehört un-

*) s. Blick auf die Domkirche, S. 87.

streitig zu den vorzüglichsten in Deutschland, sowohl in Ansehung der Zahl, als auch des innern Werthes ihrer Bücher und Handschriften. Dass man sie nicht zu den allerausgesuchtesten und vollständigsten rechnen kann, liegt in der grösstentheils zufalligen Entstehung und periodischen ältern Vermehrung derselben, durch einzelne Geschenke und Vermächtnisse.

Unsre Stadtbibliothek, oder, wie man sie sonst zu nennen gewohnt war, die Bibliothek des Gymnasiums, nimmt in dem ihr gewidmeten und in den neuesten Zeiten durch Zuziehung des vormaligen Hauses des Rektors der Johannisschule, ansehnlich erweiterten Gebäude, zwei grosse Säle und drei Zimmer, und in dem hinzugekommnen Hause noch sechs Zimmer ein. Jeder der Säle hält hundert Fuss Länge, zu sechs und vierzig Breite; aber es fehlt der einem Seite sehr an Licht. Zur gemächlichen und einer guten Ordnung angemessnen Aufstellung der Bücher ist der Raum des Ganzen zu klein; in den Wandrepositorien stehen sie deswegen in doppelten, sogar in dreifachen Reihen.

Nach einer allgemein genommenen Uebersicht, lässt sich die Zahl der Bücher auf mehr als hundert tausend annehmen.

Die Entstehung der Bibliothek fällt in das Jahr 1649, da die kleinen Sammlungen des Gymnasiums und des Johanneums mit einander vereint wurden. Ihr eigentlicher Stifter war der verdiente Bürgermeister Sebastian von Bergen, da durch dessen Verwendung im Jahr 1610 die Bibliothek des Johanneums angelegt ward. Er veranlasste viele Schenkungen wichtiger Werke und vermachte ihr seine eigne nicht unwichtige Sammlung. Wohlthäter dieses, der Kultur der höhern Wissenschaften in der Vaterstadt gewidmeten Instituts, wurden nach ihm die folgenden grossmüthigen Geber: Friedrich Lindenbrog, durch das Geschenk mehrerer Bibliotheken seiner Familie und seiner eigenen, die reich waren besonders in historischen und klassischen Werken und trefflichen Handschriften; Professor Marquard Schlegel († 1653) durch die Gabe eines anatomischen Apparats und vieler medicinischen Werke; Prof. Tassius († 1654) durch eine mathematische Büchersammlung; Joachim Jungius, der berühmte Philosoph seiner Zeit, durch den ansehnlichen Beitrag von Werken aus allen Fächern der Literatur und durch Handschriften; der Kantor Sellius durch musikalische Werke, der

Cellische Kanzler Langenbeck, ein Hamburger († 1669) durch die Schenkung seiner schönen und kostbaren, nach ihrem damaligen Werth auf 8000 Thaler geschäzten Sammlung, besonders in den Fächern der Politik, des Staatsrechts und der Geschichte. Lucas Holstenius, durch das Vermächtniss verschiedner Manuskripte, und Prof. Placcius durch die Sammlung in den Fächern der Philosophie, Beredsamkeit und Literarhistorie. Dieses war in dem Jahrhundert ihrer Entstehung die erste bedeutende Grundlage unsrer Stadtbibliothek. — Vermehrt ward die Sammlung in der Folge durch die gesezlichen Beiträge der hiesigen Buchhändler ihrer Verlagsbücher, besonders aber durch die, seit dem Jahr 1726 auf den Vorschlag des Bürgermeisters Scheele, im Senat getroffne Verabredung, dass jeder neuerwählte Rathsherr der Bibliothek ein wichtiges Werk schenken solle. Diesem patriotischen Verein verdankt sie manche sehr kostbare Werke: aber dieser Zuwachs hat seit sechszig Jahren fast ganz aufgehört, obgleich die Bibliothekordnung die Erinnerung an diese konventionelle Ehrengabe bei den neuen Wahlen im Rath, im Ministerium, und in dem Kol-

legium der Oberalten, dem Bibliothekar auferlegt.

Durch Vermächtnisse ward die Bibliothek auch noch im vorigen Jahrhundert mit einigen Büchersammlungen vermehrt. So z. B. mit der von Raupach, und der musikalischen Bibliothek des bekannten Theoretikers Matheson. Den wichtigsten Zuwachs aber erhielt sie durch die beiden Brüder, den Prediger Joh. Christoph und den Professor Johann Christian Wolf. Die ausgesuchte Bibliothek des erstern dieser Brüder, welcher 1739 starb, enthielt 24000 Bände, darunter auch viele kostbare Handschriften waren. Merkwürdig ist dabei die Sammlung von 40000 meistens eigenhändigen Briefen von Gelehrten, bis zu Luthers Zeit hinauf. Der jüngere Bruder lebte zwei und zwanzig Jahre auf der Bibliothek selbst, und starb in dieser seiner täglichen Wohnung, die er mit kostbaren, wohlgewählten und zahlreichen Geschenken ausstattete. Er fing zuerst an, die Büchersammlung in ein Ganzes zu bringen und sie besser zu ordnen, da bis zu seiner Zeit alle geschenkten Sammlungen, nach der Verordnung der Geber, ungetrennt bei einander standen. Er liess auch ein,

wiewohl nur wenig zweckmässiges Nominal-Verzeichniss darüber entwerfen. Sein grösstes Verdienst aber war der Eifer für die aus seinem beträchtlichen Vermögen bestrittene Vermehrung der Bibliothek mit den zweckmässigsten Werken aus allen Fächern, so wie auch mit der schazbaren Ulfenbachischen Manuskripten Sammlung von 1200 Bänden. Zu seiner Zeit erhielt sie aus dem Vermächtniss des Hofrath Schmidt und des Senator Langermann, beträchtlichen Zuwachs, von medicinischen und chemischen Werken des erstern, und des leztern reiche Sammlung von juristischen, historischen, philologischen und literarhistorischen Werken. Neuer sind, die Vermächtnisse des Dr. Büsch, Dr. Simon, die treffliche Bibelsammlung des Pastor Goeze, die Schenkung Rahmeiers von portugiesischen Büchern, und des Baron v. Thienen Vermächtniss von vielen Werken aus der französischen Literatur.

Der neueste schäzbare Zuwachs der Bibliothek ist die vom Hrn. Dr. Vogel mit grossem Fleiss und Kosten angeschafte sehr zahlreiche Sammlung von alten Aerzten, Griechen, Lateinern, Arabern u. s. w., die unser verehrter Herr Bürgermeister Amsink

im Jahr 1799 geschenkt hat, wodurch zugleich ein ganzes noch fehlendes Fach auf einmal, und zwar mit den seltensten Werken, ausgefüllt ward. Auf Empfehlung eben dieses patriotischen Mannes und durch Beiträge mehrerer vereinten Mitbürger, erhielt die Bibliothek neuerlichst das Geschenk einer beträchtlichen Sammlung von Deduktionen. Endlich entstand für sie, durch die Büchersammlung unsers unvergesslichen Büsch, in den physikalischen und mathematischen Wissenschaften, welche das Admiralitäts-Kollegium, nebst Büsch's und Senator Kirchhoff's vortreflichen Instrumentensammlungen in der Stadtbibliothek aufstellen liess, ein sehr beträchtlicher Gewinn von ausgesuchten Werken, wodurch das Fach der Mathematik besonders, vollständig geworden ist.

Aus solchen Quellen des Patriotismus unserer Mitbürger entstand grösstentheils unsere Stadtbibliothek, und ward sie bisher ansehnlich vergrössert. Sie dürfen nicht versiegen diese edlen Quellen, wenn die Sammlung mit dem Zuwachs der Gelehrsamkeit gleichen Schritt halten soll, wozu ihr Fond, ob er gleich in neuern Zeiten ansehnlich vermehrt ist, nicht zureichen würde. Durch das Wolfsche Legat erhielt der ehemalige

wahrscheinlich nicht unbedeutende Fond zwar einen Zuwachs; aber es wurden hier von seit 1767 jährlich 500 Thaler zu dem Gehalt eines Aufsehers der kleinen Naturaliensammlung verwandt, welches seit dem Tode dieses Aufsehers, vor fünf Jahren, zwar aufgehört hat, wodurch aber der Bibliothek doch an 45000 Mark entzogen sind. Durch diese Schmählerung ihres Fonds, ist die grosse Lüke seit dem Jahr 1750 in allen Fächern hauptsächlich veranlasst worden. Zu dem nun wieder vollständigen Fond und dem halben Procent von dem Ertrag der Bücherauktionen, kommen noch die vor kurzem von der Bürgerschaft der Bibliothek jährlich bewilligten 1000 Thaler. Diese gesammte Summe wird unter Aufsicht und mit Bewilligung des Protoscholarchen, von dem jezigen Bibliothekar, Herrn Professor Ebeling, zum Ankauf, theils von neuen Werken, theils von ältern, in hiesigen und auswärtigen Auktionen, verwandt. Auch liefert der Verkauf der häufigen Doubletten, der Bibliothek für jezt noch einen Beitrag zum Fond. — Manche, und darunter treffliche Werke, sind, in neuern Zeiten besonders, von unsern Buchhändlern geschenkt worden; über eine Verordnung für die hiesigen Buch-

druker, von allen hier gedrukten Büchern, der Stadtbibliothek einige Exemplare abzuliefern, wäre sehr wünschenswerth und zugleich billig. Diese Gaben sind fast an allen Orten gewöhnlich, und in Wien müssen die Buchdruker von jedem Buch sogar 100 Exemplare an die kaiserliche Bibliothek abliefern. Hätte eine solche Verordnung von jeher statt gehabt, oder wäre, da sie wirklich gegeben sein soll, auf ihre Ausübung gehalten; welch eine reiche Sammlung von Hamburgensien, welch ein Beitrag zur Geschichte der Hamburgschen Literatur würde daraus entstanden sein!

Mit der Verwaltung des jezigen Bibliothekars, unsers allgemein geschäzten Herrn Professor Ebeling, die er im Jahr 1799 antrat, hebt für die Hamburgsche Stadtbibliothek eine neue und wichtige Zeitrechnung an. Sein Verdienst um ihre zwekmässige Anordnung und Vergrössrung, übertrift die Bemühungen aller seiner Vorgänger weit; sein Plan zu der Reform der Bibliothek ist grösser, alles umfassender, und dem Ganzen angemessener, als es die seiner Vorgänger waren! —

Von neuen Werken sind von ihm schon über 5000 Bücher, besonders in den Fächern

der Naturhistorie, Anatomie und Physiologie, der Klassiker, der Archäologie, der Literargeschichte, und der Sammlungen der Akademien, angeschaft worden; wobei indess, so viel es geschehen konnte, auch die übrigen Fächer nicht vergessen wurden. Es sind unter dem neuen Zuwachs viele Hauptbücher, aber bis jezt mehr gemeinnüzige als Prachtwerke. —

Die mühsamen Arbeiten der allgemeinen Revision und die neuen Einrichtungen der Bibliothek, welche von dem Bibliothekar, mit Unterstüzung seiner Mitarbeiter, zwei Registratoren und zwei Kustoden *), vorgenommen werden, bestehen vornehmlich, in der Umschreibung des Nominalverzeichnisses; in der Abfassung eines Tagebuchs über die Arbeiten und neuen Einrichtungen bei der Bibliothek; in der Anordnung, Berichtigung und Fortsezung des Realverzeichnisses, — um dessen Abfassung in Ansehung der theologischen Bücher, der Kirchen- und politischen Geschichte, so wie der sämtlichen Manuskripte, der verstorbene Prof. Pitiskus Verdienste hat: die durch Halbwisser und Neu-

*) Ausser diesen Mitarbeitern, ist noch ein Pedell und Bibliothekwächter angestellt.

linge in der Literatur vordem besorgte Abfassung dieses Verzeichnisses in den übrigen Fachern, war eben so unrichtig als unzwekmässig. Ferner bestehen sie in den Veränderungen zur Sonderung und systematisch bestimmtern Aufstellung der vielen Bücher, die grösstentheils ganz irrig und verworren, wie in den Katalogen selbst, so auch in den Repositorien gestellt sind; endlich in der Abfassung neuer Verzeichnisse über manche Fächer die untereinander gemischt sind und getrennt werden müssen, oder solche, die oberflächlich notirt und folglich zu ergänzen sind. Von welchem Umfang und wie mühsam schon die Arbeit der Umstellung der Bücher und der damit zusammenhängenden bessern Anordnung der Verzeichnisse sei, lässt sich daraus schliessen, dass, obgleich der Bibliothekar mit seinen Gehülfen fasst täglich 4 bis 6 Stunden dabei zubringt, bis jezt erst 14, von 99 grossen Repositorien, und 24 Tische mit doppelten Repositorien darunter, fertig geordnet sind. — Dank und Ehre dem edlen Mann, der diese wichtige Reform leitet, und sie mit unermüdlicher Thätigkeit betreibt! Möge die Ausdauer seiner Körperkräfte seinen Eifer für die Ausführung des Plans unterstüzen!

Was nun den Gehalt der Bibliothek betrift; so fehlt es ihr zuförderst nicht an Seltenheiten der Literatur, wonach der bloss neugierige wie der gründliche Frager bei der Besichtigung solcher öffentlichen Sammlungen sich zuerst erkundigt, nehmlich an Manuskripten, alten Drukken und dgl.

Die Manuskripte werden auf 4000 Bände gerechnet; darunter sind über 400 orientalische; besonders einige 40 schäzbare hebräische, die der Abt Lichtenstein in einer eignen Schrift genau beschrieben hat; ein altes Fragment des Briefes an die Hebräer ist von dem Abt Henke in einem Programm kommentirt.

Von Klassikern ist nur ein guter Virgil, ein Catul, Juvenal und Persius, alle auf Pergament, da; kein Mscpt. von ältern Griechen; von spätern griechischen Philosophen verschiedene. Diese Handschriften erarten noch ihren Mann, der Musse genug hat, sie für das Publikum zu benuzen, wozu dem jezigen Bibliothekar, die mühsame Anordnung des Ganzen noch lange die Aussicht benimmt. — Der meiste Gewinn würde daraus für die Geschichte und Philologie gezogen werden können, wenn sie gehörig bear eitet würden.

Die Zahl der alten Druke vor dem Jahr

1500, beträgt über 600; ausser einigen Klassikern, sind die vorzüglichsten, das *Decretum Gratiani* und der *Codex Justiniani*, auf Pergament, von Schäffer in Mainz 1472 und 1475 treflich gedrukt. Der älteste mit einer Jahrzahl bezeichnete Druk ist vom Jahr 1466. Aus den Jahren 1470 sind verschiedene, besonders theologische und philosophische, noch mehr aus den Jahren 1480 bis 1500. — Auch hat man verschiedene, sogenannte *libros prohibitos* u. dgl.

Zur allgemeinen Notiz des innern Gehalts der verschiedenen Fächer der Gelehrsamkeit in unsrer Bibliothek, mag folgende allgemeine Uebersicht dienen. Im Ganzen hält ihr Reichthum an ältern Hauptwerken und seltnen Schriften mit der Mangelhaftigkeit in den neuern, besonders ausländischen Hauptwerken, einige Ausnahmen abgerechnet, ziemlich gleichen Schritt. Das jezige sorgsame Nachsammeln wird diese grosse Lüke allmählig ersezen.

Das encyklopädische Fach hat die sechs Hauptwerke der Deutschen, Franzosen und Engländer. — Das Fach der Philologie ist mit ältern Wörterbüchern gut versehen, aber nicht ganz vollständig an neuern, der klassischen und lebenden Sprachen.

Von griechischen Klassikern fehlt bis 1750 nicht leicht eine Ausgabe von Ruf. Kritische Werke, besonders deutsche und holländische, über die Klassiker, sind manche da; sehr viele Grammatiker, nur allzuviele, Makulatur ist mehr als die Hälfte. — Die Poetik und Rhetorik ist eben so reich, aber alles Neue fehlt gänzlich. Die klassischen Werke der lebenden Sprachen sind nur zufällig vorhanden; und auch selbst aus den ältern Zeiten ist hierin alles unvollständig. Vergeblich sucht man z. B. einen Shakespear u. s. w.

Für die Alterthümer hat Wolf gut gesorgt. Hier findet man sehr kostbare Werke, besonders aus Italien und Holland, und in den ältern Zeiten nur geringe Lüken. Die Archäologie der schönen Künste, bedarf noch grosser Vermehrung mit den kostbarsten Werken der neuern Zeit. Ein guter Anfang ist damit gemacht.

Die Hülfswissenschaften der Geschichte, die Erdbeschreibung ausgenommen, sind gut versehen. Man entsagt dem Fach der neuern Reisebeschreibungen und der Statistik, bei dem Reichthum der vortrefflichen Kommerzbibliothek hierin; die alten grossen Werke waren sonst ziemlich beisammen. — Die Universalhistorie ist

noch mangelhaft. Die alte Geschichte hat einige Hauptwerke, so wie die des Mittelalters. — In der Specialgeschichte der verschiedenen Länder, ist einiges für die Geschichte Portugalls da; der spanischen Geschichte fehlt alles Neuere; so wie der brittischen und französischen, welche letztere eine Menge Sachen aus dem 16ten Jahrhundert hat; die italienische Geschichte ist verhältnissmässig gut versehen; die deutsche hat vielerlei, aber nichts vollständiges. Reich aber ist das ganze historische Fach an einzelnen kleinen sehr seltnen Schriften aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert; — welches von beinahe allen Fächern der Bibliothek gilt. Die hanseatische und Hamburgische Geschichte ist kaum nennenswerth, und diese Armuth, bei den geringen Preisen der darüber gedrukten Sachen, eben so unerklärlich, als die Vernachlässigung der Bibliothek hierin nicht zu entschuldigen ist. — Der holländischen, schwedischen, polnischen, ungarischen und russischen Geschichte, fehlt es noch sehr an Originalwerken, und das, was von der Geschichte Asiens, Afrika's und Amerika's zerstreut gutes da ist, bildet noch lange kein Ganzes. Ein andrer Theil der Geschichte ist sehr vollständig, und vorzüg-

lich besezt, nemlich die ältere Kirchenhistorie, um deren Anordnung der verstorbene P. Pitiskus wesentliche Verdienste hat. Auch die Literargeschichte ist reich, besonders an kleinen Schriften. Beträchtlich ist bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts der Vorrath von gelehrten Zeitungen und Zeitschriften.

Unter allen Wissenschaften ist, wie begreiflich, die theologische am reichsten ausgestattet, und bedarf, wenn man einige Theile, als, die Exegese, die biblische Kritik und Dogmengeschichte ausnimmt, aus den ältern Zeiten wenig Zuwachs. Die Bibelsammlung ist, wenn gleich mit keiner stuttgardtischen zu vergleichen, doch immer sehr wichtig. Von Kirchenvätern sind die besten Ausgaben, und die Polemiker und Scholastiker vollständig da.

Mit Ausnahme der neuern eleganten Rechtsgelehrsamkeit, worin manches fehlt, sind die meisten Theile derselben, besonders die Quellen, gut versehen; es fehlt aber besonders dem positiven Völkerrecht, dem deutschen Privatrecht und dem ausländischen Staatsrecht, noch an Vollständigkeit. Bis auf des ältern Böhmers Zeit sind die Humanisten und Praktiker

reichlich vorhanden; dann aber bricht alles ab, und das Lehnrecht ist das unvollständigste.

Sehr viel ist in der Medizin noch nachzuholen; die oben schon berührte trefliche Sammlung der alten Aerzte und die Geschichte der Wissenschaft ausgenommen, fehlt es hier noch allenthalben.

Die mathematische Bibliothek hat bis zum Jahr 1796 wenig Lüken; sie ist reich an den vortreflichsten Werken in allen Theilen.

Bis zur Wolf'schen Periode ist das Fach der Philosophie sehr reichhaltig. Doch sind auch Kants Schriften da.

Dem politischen Fach fehlen die besten englischen und französischen Werke.

Die Physik ist gut besezt, nur das beste Neueste mangelt noch Besonders ist die Lüke in der neuern Chymie sehr gross. Viel treffliches ist in der Naturgeschichte da; doch fehlt noch manches in der Zoologie, und die Entomologie und Mineralogie sind am mangelhaftesten. Für die Botanik ist etwas besser gesorgt, doch fehlen auch hier manche der wichtigsten neuern Werke.

In der Technologie findet sich sehr wenig, da sie das Fach der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe ist, die hierin sorgsam sammelt.

An Werken in den schönen Künsten fehlen die wichtigsten, und auch die ebengenannte Gesellschaft kann sich jezt, bei der Beschränktheit ihres zu andern patriotischen Zweken und praktischen Verwendungen hauptsächlich bestimmten Fonds, und bei der Kostbarkeit der Werke, hierin nicht weit ausbreiten. — Zu einer musikalischen Bibliothek ist durch die Matheson'sche Sammlung eine gute Grundlage gemacht, sie aber seitdem nicht fortgesezt. Ueberall hat man wohl noch nirgends auf eine eigentliche Sammlung praktischer musikalischer Werke gedacht, dergleichen dieser Kunst vor allen viele zu wünschen wären, um ihren Geschmak endlich einmal festzusezen.

Das pädagogische Fach hatten unsre Vorfahren, so wenig pädagogisch man auch war, nicht vernachlässigt; wir hingegen, die wir es fast allzuviel sind, haben dieses Fach von neuern Werken leer gelassen. — — —

Durch einen Hauptmangel, der in ihrem engen Lokale liegt, zeichnet sich unsre Stadtbibliothek wahrscheinlich vor allen europäischen Bibliotheken aus, nehmlich, durch den, eines ordentlichen Arbeits- und Lesezimmers, die im Winter geheizt werden

könnten. Der fremde wie der einheimische Freund der Literatur, der diesen Mangel leicht entdekt, und besonders auch einen Blik auf die Einöde der Säle an den Tagen, da sie dem Publikum offen ist, wirft, und dabei bemerkt, wie wenig von manchem der Werth der Bibliothek ganz gekannt und geschäzt wird, dürfte in allen diesen Umständen, die nächste Bestätigung des Vorwurfs einer sichtbaren Kälte in der Kultur der Wissenschaften finden, der unserm Handelsstaat, besonders in den neuesten Zeiten, von Reisenden, nicht ganz mit Unrecht gemacht wird. — —

Unter den verschiedenen Sammlungen von Gegenständen der Kunst und Natur auf der Stadtbibliothek, zeichnet sich hauptsächlich der trefliche Apparat physikalischer und mathematischer Instrumente aus, welcher in drei Zimmern aufgestellt ist, und den Professor der Mathematik und Physik zum Aufseher hat. Es ist das vereinte Büsch- und Kirchhoff'sche Kabinet, und zugleich ein Denkmal des liberalen Patriotismus des Kollegiums der Admiralität, das diese Sammlungen kaufte, und sie zum Behuf des öffentlichen Unterrichtes der Bibliothek übergab. Vereint mit Hrn. Prof. Brodhagen habe ich in dem 1sten

Stük des 5ten Bandes des Hanseatischen Magazins von der einen Hälfte dieses schönen Apparats, nehmlich von dem Kabinet des verstorbenen Senator Kirchhoff, eine ausführliche Nachricht gegeben, und werde bei einer andern Gelegenheit Nachrichten von der zweiten Hälfte, dem mir seit der Aufstellung, wegen der Krankheit ihres jezigen Aufsehers noch wenig bekannten Kabinet unsers Büsch, nachholen. — Ein dieser treflichen Sammlung noch fehlender guter chemischer Apparat, und die Errichtung eines kleinen Laboratoriums — nur nicht in der Nähe der Bibliothek — würde, bei den grossen Fortschritten, welche die Wissenschaft der Chymie in neuern Zeiten gemacht hat, zum Unterricht der Jugend sehr wünschenswerth sein.

Die Münzsammlung besteht aus einigen schäzbaren alten, vielleicht nicht alle ganz ächten, griechischen und römischen, auch alten deutschen und nordischen, vornehmlich aber Hamburgschen Münzen und Medaillen. Man beschränkt sich bis jezt noch darauf, diese leztere vollständig zu machen. Vor kurzem erhielt diese Münzsammlung einen interessanten Zuwachs durch das dem Senat übersandte Geschenk des edlen Kur-

prinzen von Bayern, welcher sich im lezten Frühling einige Wochen in Hamburg aufhielt. Es besteht in einer Folgereihe von fünf und siebenzig Medaillen, mit den Brustbildern der sämtlichen Regenten von Bayern, welche der vorige Kurfürst, Karl Theodor, in Silber prägen liess Sie können besonders zur Erläuterung des Vortrags der Geschichte Bayerns dienen.

Als deutsches Alterthum ist noch eine kleine Sammlung von Aschenkrügen lokal merkwürdig, die wenige Meilen von hier, in dem Amt Trittau, in aufgegrabnen Grabhügeln gefunden wurden, und zum Theil mit verbrannten Knochen angefüllt sind. Sie sind alle von Thon; doch haben nur wenige darunter Formen und Verzierungen, die einigen Geschmak und Kunstsinn verrathen.

Eigentliche Kunstwerke von hervorstechendem Werth besizt die Bibliothek nicht. Der Gipsausguss der mediceischen Venus, ist scharf, und gut erhalten, und als ein solcher schäzbar. Er ward vor einigen Jahren der Bibliothek von dem verstorbenen Dr. Simon vermacht, der ihn selbst aus Florenz brachte, wo er nach dem Original gemodelt ist. Das im Jahr 1798 von Hickel ge-

malte Bildniss Klopstoks, ein lebensgrosses Kniestük, ist, obgleich es als Kunstwerk betrachtet sich nicht auszeichnet, und im Ausdruk etwas Karrikatur ist, doch eines der ähnlichsten Gemälde dieses grossen unsterblichen Mannes. Huck in Hannover hat es gestochen. Der brave Künstler starb in eben dem Jahr, als er das Bild gemalt hatte in Hamburg, und sein Bruder, der k. k. Hofmaler in Wien, liess es dem Senat, als ein Geschenk an die Stadt in welcher Klopstok lebte, überreichen. Es ward in einen allegorisch verzierten Rahm, mit der von dem Geber verordneten Unterschrift, gefasst. — Das von dem verstorbenen Rath H. Tischbein in Cassel, etwas in altfranzösischem Stiel, sonst aber mit edlem Ausdruk ausgeführte Gemälde der Theone, oder der sogenannten Leserin, schenkte der Künstler der bekannten ehemaligen Klopstok-Büschischen Lesegesellschaft, in deren Saal es bis zu Büsch's Tode hing, und seitdem von den noch lebenden Mitgliedern der Gesellschaft der Bibliothek übergeben ward. — Die grosse Beengung des Plazzes auf der Bibliothek, verräth sich unter andern auch schon durch die Aufstellung dieser wenigen Kunstwerke, für welche kein anderer Raum zu

finden war, als der Vorplaz einer der innern Treppen, wo nun die mediceische Grazie, Klopstoks Gemälde, und die schöne Leserin, gleich als Dekorationen erscheinen, und die leztere sogar über der Treppe schwebt.

Als Denkmäler für vormalige Wohlthäter der Biblothek, sind viele Bildnisse derselben in den beiden grossen Sälen aufgehängt, unter welchen das ähnliche Gemälde des Pastor Goeze — dessen Name hier mit Achtung genannt zu werden verdient — wohl die Blike der meisten Besucher auf sich zieht. Vergebens aber sucht man unter diesen Bildnissen, das des edlen Bürgermeisters von Bergen, als ersten Stifters der Bibliothek.

In dem Hörsaal des Gymnasiums, im untern Stokwerk der Bibliothek, einem geräumigen hellen Saal von guten Verhältnissen, hängen viele nach alten Wandgemälden kopirte Bildnisse von alten Reformatoren und Kirchenlehrern, ohne besondern Kunstwerth.

Was den öffentlichen Gebrauch der Bibliothek betrift; so werden, der Verordnung gemäss, die Bücher jedem hiesigen Bürger und jedem Fremden, jedoch unter Bürgschaft eines Bürgers, gegen einen Schein gelie-

hen. Das Ausleihen der Bücher hat seit den Jahren der von Ebeling geführten Aufsicht merklich zugenommen. Besonders ist in den Fächern der Geschichte und Naturhistorie das Verleihen von Büchern an unsere kanfinännische Mitbürger seitdem bedeutender geworden. Nach alten Gesezen sollte die Bibliothek täglich geöffnet werden. Es währte aber nicht lange, so ward sie ganz unzugänglich. Seit dem Jahr 1781 ist sie wieder zweimal wöchentlich, Mitwoch und Sonnabend von 3 bis 5 Uhr geöffnet, welches in neuern Jahren, der veränderten Mittagsessenzeit wegen, in den Stunden von 12 bis 2 Uhr ungeändert ward. Die Eröffnung der Bibliothek an mehrern Tagen zum öffentlichen Gebrauch, wird erst dann möglich sein, wenn sich die täglichen Arbeiten zur Anordnung der vielen noch ungeordneten Fächer vermindert haben, und alsdann noch für diese neuen Oeffnungstage Aufseher bestellt werden, oder auch ein zweiter Bibliothekar, dem ersten, der diesen dann vorfallenden vermehrten Arbeiten unmöglich allein verstehen könnte, zu Hülfe gegeben wird.

Zu den wünschenswerthen vorhin berührten einzelnen Verbesserungen dieses der Beförderung fortschreitender wissenschaft-

licher Kultur gewidmeten, von so vielen Seiten Lob verdienenden Instituts unsrer Stadtbibliothek, würde auch die Einrichtung gehören, dass dem Bibliothekar seine mühsamen und verdienstvollen Arbeiten, der Anordnung und Aufsicht, durch eine der Bibliothek nahe Wohnung erleichtert würde. *) — Wir haben in unsern Tagen so manches Gute und Vortrefliche in unserm Staat entstehen und bewirken gesehen, woran unsre Voraltern kaum dachten, oder die Ausführung für unmöglich hielten; der Bürgersinn in Hamburg hat durch die angegebene Richtung — wenn gleich der Tendenz des Geistes einer Handelsstadt und der dadurch modificirten Erziehung der grössern Masse der Jugend nach, nicht auf die Kultur der höhern Wissenschaften und Künste — doch auf das Gemeinnützige und dem innern Oertlichen Angehörige, so sehr gewonnen: es lässt sich von der Zukunft also auch für die allmählige Einführung solcher und ähnlicher verbessernder Einrichtungen bei dessen Lehranstalten, immer noch manches Gute hoffen.

---

*) Prof. Ebeling wohnt eine Viertelstunde von der Bibliothek entfernt, welches auch wohl nur einzig bei dieser Bibliothek der Fall ist.

Zu dieser Hoffnung kann uns das neueste Beispiel, der von aufgeklärten patriotischen Männern am Ruder des Staats eingeleiteten, und unter unsers verdienstvollen Gurlitt's Aufsicht ausgeführten, längst nöthig gewesenen zwekmässigen Reform unserer Staats- und Bürgerschule des Johanneums, am meisten berechtigen.

Ausser diesem schönen öffentlichen Bücherschaz, haben wir noch einige der Gemeinnüzigkeit gewidmete andere Büchersammlungen, grösstentheils jüngere Zweige jenes Hauptstammes. Dahin gehört vornehmlich, die trefliche, Zahl- und Gehaltreiche Bibliothek der Kommerzdeputation, welche besonders seit der zehnjährigen, thätigen und einsichtsvollen Leitung des Ankaufs und der Anordnung durch Herrn Licentiat Mönkeberg, sehr gewonnen hat. Sie sammelt in den Fächern der Länderkunde, Reisebeschreibung, Statistik, Handlungswissenschaften und der dahin einschlagenden Geschichte. — Ferner, die aus etwa viertehalbtausend Büchern bestehende Bibliothek der Gesellschaft zur Beförderung der Künste

und nüzlichen Gewerbe, in den Fächern der Staats- Stadt- und Landwirthschaft, der Polizei, Künste und Gewerbkunde. — Die sechstehalbtausend Bücher starke Bibliothek der fünften Assekuranz-Kompagnie, verdankt Hrn. Ulrich Möller ihre Entstehung und ansehnliche Vermehrung, besonders in Hamburgensien und in dem geographischen und Handlungsfach. — Noch besizen einige hiesige Kirchen gute ältere Büchersammlungen, von welchen, so wie von den eben genannten, ich noch die bestimmtern Uebersichten künftig geben werde.

Sehr wünschenswerth würde es sein, wenn diese sämmtlichen öffentlichen Bibliotheken in Hamburg, sich unter einander dahin vereinten, dass eine jede, ihrer Bestimmung nach, nur in den für sich gewählten Fächern zwekmässig sammelte, und, ohne diese vorgeschriebenen Gränzen zu überschreiten, sich nur relativ darauf beschränkte. Dadurch würde, neben der Oekonomie des Ankaufs, die Vollständigkeit der einzelnen Bibliotheken befördert, und so, durch vereinte Kraftanwendung, eine allgemeinere Vollständigkeit des Ganzen erreicht werden.

Das sind nun die Quellen zur Erlangung höherer Kenntnisse, aus deren überhaupt nicht sehr bedeutenden Grad der Benuzung und Anwendung, sich allenfalls schon ein Masstab zur Bestimmung der Fortschritte und des wirklichen Zustandes der wissenschaftlichen Kultur bei uns finden liesse. Wer indess geneigt wäre, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, der würde, als unbefangen ruhiger Beobachter des in einem kleinen, nur durch den Handel blühenden Staat, den Wissenschaften nicht günstigen Geistes und anderer innrer Verhältnisse, zur richtigen Würdigung und Darstellung desselben, auf manche örtliche Umstände Rüksicht zu nehmen haben, und eine solche Darstellung nach diesen zusammentreffenden Verhältnissen modificiren müssen. Es würden sich ihm hierbei mehrere, besonders aus dem unliterarischen Sinn der jezigen Generation unserer Vaterstadt entstehende, Ansichten zeigen, die nicht dazu geeignet sind, ein vortheilhaftes Bild zu entwerfen. Er würde sich vielleicht, bei der verhältnissmässig gleich starken Tendenz des Handelsgeistes der Schwesterstädte Hamburg und Bremen, einer Vergleichung zwischen beiden nicht erwehren können, und dann finden, dass in der leztern Stadt, sowohl un-

ter dem handelnden als auch unter dem gelehrten Stande, ein mehr zusammenstimmendes, wirksameres Streben nach den Fortschritten der Wissenschaften und Künste, eine wärmer und thatiger theilnehmende Liebe zu denselben verbreitet ist, welche den Beförderern wissenschaftlicher Kultur die Anwendung und das Gelingen jedes dazu behülflichen Mittels durch allgemeine Unterstüzung erleichtert. Das Musäum in Bremen, mit seiner treflichen Sammlung eines physikalischen Apparats und seinem Naturalienkabinet, wo täglich von Freunden der Literatur stark besuchte Vorlesungen in der Mathematik, Physik, Geschichte, Philosophie u a. gehalten werden, ist hievon schon ein redender Beweis. Andere Privatvereine wirken dort auch in gesellschaftlichen Zirkeln, zur Beförderung und zur Erhaltung jener glüklichen Stimmung für wissenschaftliche Kultur. — Es würde auf einer andern Seite dem unpartheiischen Beobachter unsrer Vaterstadt, bei allen billigen Rüksichten auf das örtliche durch so sehr vermehrte Handelsgeschäfte neuerer Zeit modificirte Verhältniss, nicht entgehen können, dass, ausser der Stimmung des Ganzen in einem Handelsstaat, auch die persönliche ökonomische Lage

der viel weniger als der Kaufmannsstand bemittelten Klasse der Gelehrten, zu einem sehr untergeordneten Verhältniss des Privatmannes der leztern Klasse mitwirkt. Diese beschränkte Lage erlaubt es nur wenigen, in den allgemein herrschenden Ton des gesellschaftlichen Aufwandes, dessen Bestreitung in neuern Jahren über das Doppelte vertheuert ist, einzustimmen, und sich hierin auf eine höhere Stufe, wenigstens des äussern bürgerlichen Ansehens, seinen reichern Mitbürgern gleichzustellen. Es ist wohl nicht zu läugnen, dass gerade diese Rüksicht auf den Luxus, der durch den erwählten Handelsstand und die vielen Zweige seiner in neuern Zeiten sehr vermehrten und begünstigten Geschäfte, leichter als in jedem andern Stande zu befriedigen ist, und dass selbst die bequemere Bestreitung auch der täglichen Lebensbedürfnisse, in dem Lauf der lezten zwanzig Jahre nicht wenig beigetragen hat, die Liebe zu den Wissenschaften in eben dem Grade herabzustimmen, als in welchem die zur Kaufmannschaft und die Bestimmung unsrer Bürgersöhne zu diesem Stande gestiegen ist. Daher wurden die Forderungen immer lauter, dass unsre Lehr- und Erziehungsanstalten, mit Zurüksezung der höheren

Wissenschaften, mehr die Tendenz von Bürgerschulen, oder, eigentlicher zu sagen, von Handlungsinstituten erhalten müssten. Daher ist die vor zwanzig Jahren freilich übermässige Zahl, von allein in Göttingen studierenden mehr als vierzig Hamburgern, schnell und immer tiefer gesunken, und jezt dort, wie auf andern Akademien, bis auf wenige vereinzelt: ein Unverhältniss das längst allgemein, und, bei der Besezung mehrerer Staatsämter aus dem gelehrten Stande besonders, immer mehr empfunden wird.

Die genannten und manche andre Lokalursachen wirken zusammen, dass die Anhänglichkeit an der Kultur höherer Wissenschaften, die den Geist veredeln und erheben, und die Fortschritte in den angenehmen Kenntnissen und Künsten, die den Genuss des Lebens verschönern, sich selbst bei Männern vermindern, die sie einst liebten, und dass sie sich in dem Drang und täglichen Betrieb bürgerlicher Amtsgeschäfte, — und in der behaglichen Ausübung der goldnen Praxis — verlieren. So steht der einfache Tempel des Gottes der Musen, neben den glänzenden Hallen der Handlung oft einsam und verlassen, und viele seiner Priester ergeben sich nothgedrungen andern Geschäften, die wenigstens öko-

nomisch belohnender sind, als sein Dienst bei uns nicht ist, noch sein kann. – Zudem fehlt es der Klasse unsrer Mitbürger die sich den Wissenschaften widmen, mit Ausnahme der Aerzte, an Vereinigungsgeist und an der Neigung sich zur gemeinschaftlichen Unterhaltung über Gegenstände ihres Faches, oder der Kunst und des Geschmaks, in gesellschaftliche Zirkel zu versammeln. Bei der grossen Anlage der Börsenhalle, rechnete der patriotische Unternehmer daher zu viel auf diesen Vereinigungsgeist der hiesigen Gelehrten, als er zu ihren Versammlungen einen eignen sogenannten »Saal der Musen" anordnen liess. Dieser lag — etwas charakteristisch für das Verhältniss der künftigen Inhaber — im obern dritten Stock des Hauses, ward aber bald, da er unbenuzt und leer blieb, zu einem andern Gebrauch bestimmt. — —

Das Verhältniss der hiesigen Gelehrten zu dem Kaufmannsstande, so untergeordnet es, dem Geist und Wesen einer Handelsstadt nach, auch immer sein mag, ward — vielleicht durch einen Missgriff des Sezers — in dem Hamburgschen Addressbuch vom Jahr 1794, bedeutend genug, doch zu derbe, versinnlicht. Das »Verzeichniss der in Hamburg und auf dessen Gebiet lebenden Gelehr-

ten und Schriftsteller," erschien in diesem Handbuch, in einer Folgereihe, und noch dazu **hinter** den Listen der Lizenbrüder, Steinkohlenmesser, Frachtfuhrleute, und andrer Handlanger der Kaufmannschaft und des Gemeinwesens. Stoff zur Karrikatur für einen Gilrey! — Der Herausgeber hatte den Uebelstand dieser von ihm nicht verschuldeten Rangversezung in einer Note entschuldigt. — Das *genus irritabile vatum* möge sie verzeihen! — —

Obgleich aber der Geist des Handels überhaupt, und die Stimmung unserer Zeit, die Kultur der Wissenschaften und Künste bei uns nur wenig begünstigt, und ihren Beförderern die dazu mitwirkenden Mittel oft mehr erschwert als erleichtert werden; so hat dieser Gegenstand doch auch eine andre bessre Seite, die in dem Umriss des Gemäldes, zur Aufstellung einiger gefälligern Nebengruppen, nicht fehlen und übersehen werden darf. Es ist das eifrige Bestreben mehrerer Mitbürger, von verschiedenen Ständen, womit sie, theils einzeln durch selbstständige Bemühungen, theils gemeinschaftlich und in Gesellschaften vereint, in errichteten

Lehranstalten die Fortschritte der Wissenschaften und Künste zu befördern, und unter mehrere Bürgerklassen zu verbreiten suchen *) Verschiedene solcher Anstalten für junge Künstler, und für Fabrikanten und Professionisten, welche längst von der patriotischen Gesellschaft gestiftet wurden, werden von ihr fortdauernd durch Unterstüzung ihrer Mitbürger erhalten. Von einigen ihrer Mitglieder sind Musäen **), und sowohl theoretische Vorlesungen in verschiedenen Wissenschaften, als auch praktische Anweisungen in den Künsten eröffnet. — Dahin gehören ferner, die von einigen Klubs errichteten Lesekabinette; die erleichterte Benuzung verschiedener Büchersammlungen; die Lesezirkel u.

---

*) Hier ist nur von privat Bemühungen, nicht von öffentlichen Staatseinrichtungen, zur Beförderung wissenschaftlicher Ausbildung, die Rede.

**) Das von Herrn P. F. Röding seit einigen Monaten, in der gemeinnüzigen Absicht nüzliche und angenehme Kenntnisse unter seinen Mitbürgern zu verbreiten, eröffnete schöne Museum für Gegenstände der Natur und Kunst, verdient als Anstalt eines Privatmannes den wärmsten Beifall. — Möchte dieser Beifall, dem Unternehmer, durch öftern Besuch, jezt und künftig von dem Publikum bewiesen werden!

dgl. Vor allem aber sind noch hierher zu rechnen: die Bewilligung der Bürgerschaft eines jährlichen ansehnlichen Beitrags zur Vergrösserung des Fonds der Stadtbibliothek; die selbsständigen Vermehrungen der verschiednen andern öffentlichen Bibliotheken; die bedeutenden Schenkungen von Büchersammlungen, von physikalischen Apparaten und naturhistorischen Kabinetten, an öffentliche Institute; die liberale Unterstuzung junger reisender Künstler. Solche Züge würden sich in einer ausführlichern Darstellung des Zustandes der Wissenschaften in Hamburg auszeichnen, und den sonst etwas kalten Ton des Gemäldes erwärmen. — — Gesellschaftliche Zirkel, wo man wissenschaftliche Unterhaltungen und die Beschäftigung mit Gegenständen der schönen Künste, oder gemeinschaftliche Spiele des Geistes, statt des alleinherrschenden Kartenspiels einzuführen sucht; und solche, wo die Auswechslung allgemein interessanter Ideen, den Stadtgesprächen über Departementsangelegenheiten u. dgl., die den Fremden langweilen und wobei der Einheimische den Zwek einer erheiternden Zerstreuung von Geschäften verliert, vorgezogen werden, sind jezt bei uns, wenn gleich keine ganz unbekannte, doch noch immer viel zu

selten gewordene und vorübergehende Erscheinungen, um sie als Theile des Gemäldes unsers gesellschaftlichen Lebens ansehen und ihre guten Wirkungen auf den Geist desselben berechnen zu können.

Die Sandsteppe vor dem Damthor.

Unmittelbar unter den Augen der Stadt lag vor dem Damthor noch vor wenig Jahren, und liegt grösstentheils noch jezt, eine ansehnliche Fläche von ein und zwanzig tausend Quadratruthen, unbebauet, halb ein Eigenthum der Kammer und halb Weideland des Kloster Johannis Hier, eine weite mit Gruben zerlöcherte Sandsteppe, dort, ein Sammelplaz des Stadtunraths, ein Schindanger sogar; auf der andern Seite eine magre Gemeinweide mit dürrem Heidegrase überwachsen. Ein trauriger Anblik! — Diese öde Streke auf dem nahen Gebiet einer Stadt, der es allenthalben an Gemüse- und Getraideboden fehlt, ward, aus

allzulangmüthiger Schonung des oft willkührlich herrschenden Departementsgeistes, und der Fortifikations Reputation, die in vorigen Zeiten mit dem klösterlichen Eigensinn und dem Widerspruch ihrer Behörden bald verbündet, bald gespannt war, immer vernachlässigt, obgleich über deren Benuzung zum Vortheil des Gemeinwesens oft Vorschläge geschahen. Seit mehrern Jahren hat man endlich einen, aber nur noch geringen, Theil dieses Landes nach bessern Grundsäzen zu verwalten, und so die Wünsche vieler Patrioten, und ihres Organs, der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe, zu erfüllen angefangen. Die Strecke an der Stadtseite, das vordem sogenannte Glacis, ist in Saat- und Gemüseland verwandelt worden. — Dieser Landverbesserung folgte einige Jahre darauf, die Anlage der Begräbnissplaze der Stadtkirchen, worin unser sehr verdienter Mitbürger, Herr Heinrich Kühl, im Jahr 1793, vor dem Steinthor mit dem musterhaften Beispiel eines daselbst angelegten Todtenangers vorangegangen war. Es ward dadurch zugleich ein leuchtender Beweiss gegeben, dass ein freiwilliger und ernstlich zur That schreitender Verein aufge-

klärt denkender Privatmänner, manche grosse und gemeinnüzige Einrichtung, daran die Autorität des Staats Menschenalter hindurch oft ohne Erfolg arbeitet, in der Zeit von wenig Monaten zu Stande zu bringen, und durch Preisfragen lange unaufgelösst gebliebene Probleme, schnell aufzulösen vermag. Auf diesem einfachen Wege, ist die längst gewünschte glükliche und heilsame Einrichtung der Verlegung der Begräbnisse aus der Stadt, bewirkt worden, und es bedarf nur noch einiger Unterstüzung des Staats, zur Erleichterung der bisher noch immer sehr schweren Transportkosten der Leichen, um diese gute Sitte des Begrabens ausser der Stadt allgemein befolgt zu sehen. — — Die bisher traurige Ansicht der dürren Sandsteppe vor dem Damthor, hat durch die Anlage der Begräbnissplaze von fünf Kirchen, sehr gewonnen, und die Gegend ist durch Baumpflanzungen nun besser kultivirt. Die Plaze bilden durch die Bepflanzung mit verschiednen Bäumen einen kleinen Hain, in welchem die Todten ruhen. — Ihre mehr und mehr sich verbreitende Schatten laden den Vorübergehenden ein zur stillen Feier des Andenkens seiner Freunde, und zu der ernsten Erinnerung: »dass die hier

Schlummernden auch einst lebten, und auch sterblich waren, wie er." *) — Es ist zu bedauern, dass der Plan zur Anlage, besonders der ersten dieser Todtenanger, Anfangs zu klein genommen, und, bei der Beengung dieser Pläze durch sehr vermehrte Begräbnisse, die Wegräumung vieler Bäume und kleiner schattigter Buschpartien veranlasst ward. Besser würde es auch sein, wenn die Pläze, durch die vielen verschieden geformten und bunten hölzernen Geländer und Einfassungen der Gräber, unentstellt gelassen wären, und die unförmlichen Grabsteine und Denkmäler mit nichtssagenden Inschriften, schönern Formen und verständigern Aufschriften, wie bei einigen schon geschehen ist, denPlaz räumten.

Ein andrer Wunsch patriotischer Männer, ward seit drei Jahren auf dem grössern noch öden Theil dieses Damthorfeldes erfüllt, nehmlich der Bepflanzung einiger unsrer sandigen Landstrassen und Fusswege mit beschattenden Bäumen, wodurch diese Gegend nun sehr wesentlich verbessert und

*) Worte eines römischen Schriftstellers, bei den Grabmalen der Appischen Heerstrasse.

verschönert ist. Auch diese Anlage haben wir einem Privatverein unsrer Mitbürger zu danken. Schon vor funfzehn Jahren, da in den Verhandlungen der patriotischen Gesellschaft jener Wunsch geäussert war, ward der Gedanke zur Bepflanzung der Landstrasse auf dem Damthorsfelde gefasst, aber der Ausführung, durch die Konkurrenz der verschiedenen Departemente, Hindernisse in den Weg gelegt, welche die Theilnehmer des Plans zurükschrekten. Herr J. F. Flemmich, Besizer eines von dem Professor Hansen in Altona mit Geschmak erbaueten Landhauses in der Gegend des sogenannten Schlump, fasste im Jahr 1801 wieder Muth, die Sache zu Stande zu bringen, zu deren Unterstüzung vermittelst einer Subscription, nachdem mit den verschiedenen Behörden Rüksprache genommen war, er seine Freunde aufforderte, und zu den Kosten von 7560 Mark selbst eine sehr ansehnliche Summe beitrug. In kurzer Zeit war die Anlage durch den thätigen Betrieb des Departements der Fortifikation gemacht. Die Länge des mit einer dreifachen Baumreihe besezten Fahr- und Fussweges nach dem Grindel, dem Schlump u. s. w. beträgt mehr als zweitausend Schritte. Schicklicher und vielleicht

zwekmässiger würde die neue Anlage gewesen sein, wenn der Fahrweg etwas breiter genommen wäre, um den in die Abtheilung des dadurch sehr geschmählerten Fussweges gezogenen Abzugsgraben, ausserhalb desselben und der Baumreihe zu legen. Der Gedanke, die Pflanzung von verschiedenen Baumarten zu machen, trägt durch die abwechselnde Form, den verschiednen Wuchs und die malerischen Schattirungen des Laubes der Bäume, unstreitig zur Verschönerung dieser geradlienigten Anlage bei. Es sind dazu zwei und zwanzig verschiedene Baumarten, hauptsächlich, Kastanien, Eichen, Linden, Buchen, Ulmen, Pappeln, Vogelbeeren, Ahorn, Akazien und Birken, mit den Unterarten mehrerer derselben gewählt, und alle haben bis jezt den besten Wachsthum. Ob aber, wenn auch der Boden diese verschiednen Arten begünstigt, und die Raumweite richtig beobachtet ist, selbst die grosse Verschiedenheit ihres Wachsthums und ihrer sich stärker oder schwächer ausbreitenden Kronen, das Fortkommen derselben untereinander in der Folge nicht hindern werde, ist die Frage. Doch ist dies nicht die einzige Besorgniss wegen des Gelingens dieser schönen Allee. Noch mehr

Feinde drohen unsern jungen Baumpflanzungen. Bei der jezigen verständigen forstmässigen Verwaltung des Departements der Fortifikation, die seit einigen Jahren das empörende Kappen und Verstümmeln der Bäume auf dem Wall endlich vollends aufgehoben, und die Behandlung derselben auf vernünftige Grundsäze des Ausschneidens zurükgeführt hat, können wir zwar hoffen, dass auch diese unter ihrer Aufsicht stehende neue Baumpflanzung mit dem leidigen Kappen künftig werde verschont bleiben, ob sich gleich, bessern Grundsäzen und dem Geschmak zum Troz, andre hiesige Departementer hierin noch eigensinnig auszeichnen. Wie aber ist ein andrer Unfug von Baumverderbern, dessen Unmoralität bei dem Pöbel alle Grenzen überschreitet, zu verhindern? Seitdem diese neue Pflanzung angelegt ist, wurden hie und da schon oft Bäume abgebrochen; und am Morgen des 9ten Juli dieses Jahrs fand man sechszehn der besten Bäume verstümmelt oder abgehauen an dem Wege hingeschleudert. Diese mörderischen Angriffe auf das Leben vegetirender Wesen, diese Beeinträchtigung des Genusses des Publikums auf unsern öffentlichen Spaziergängen, sind ungezügelte Ausbrüche

des angeerbten Muthwillens, der Schadenfreude und der Lust zu verderben, eines rohen Pöbels, der in trunknem Muth aus den vielen Wirthshäusern und von den Tanzböden dieser Gegend in der Nacht herausströmt, und dann über die jungen Pflanzungen herfällt. Geseze, errichtete Schandpfähle mit Drohungen, oder, wie in Holland, selbst mit den Insignien des Staupenschlages u dgl. haben bisher nichts gegen diesen Frevel des Pöbels, der fasst allen Ländern gemein ist, vermogt. Nur durch Zufall entgehen öffentliche verschönernde Anlagen dieser und andrer Art seiner Verderberwuth, und eine diesem Verbrechen des beleidigten Publikums angemessene Strafe, würde vielleicht fruchtlos sein *), wenn solche Frevler auch bei der That ergriffen würden. Haben doch akademische Societäten schon längst durch Aussezung ansehnlicher Pramien auf die wirksamsten Mittel diesem Unwesen zu wehren, keinen andern Rath dagegen zu Wege gebracht, als — bessre Erziehung des ro-

*) Demungeachtet ist es unerhört, dass man, wie bei einem Frevel dieser Art der Fall gewesen sein soll, die entdekten Thater ungestraft liess!

hen Haufens. Der Vorschlag hat bei der jezigen pädagogischen Generation doch noch nicht gefruchtet. Unser junge Pöbel betritt hierin die Fussstapfen seiner Väter, und wird in fortschreitenden Geschlechtern wohl bis an das Ende der Tage auf diesem Wege bleiben.

Der bei weitem grösste Theil des Damthorfeldes liegt, ausser dem benannten verbesserten sehr kleinen Strich desselben, noch öde. Dort ist noch eine weite Sandgrube durch Tiefen und Wasserpfüzen zerrissen, hier eine magere Gemeinweide, und nahe vor dem Thor noch der üble Dünste verbreitende Abladeplaz des Stadtraths für die Drekkarren. *) Die Ab-

*) Das gesezwidrige Fahren dieser Karren, welche, der Polizeiverordnung nach, in den ersten Frühstunden den Unrath aus der Stadt wegbringen sollten, und während des ganzen Tages durch die volkreichen Gassen fahren, sie mit Gestank verpesten und die Vorübergehenden mit Asche und Schmuz bedeken, ist ein Unfug, den eine gute Polizei nicht dulden sollte. Oder, wenn, wie es heisst, die Abstellung desselben wegen mehrerer Lokalursachen nicht möglich ist, müsste dafür gesorgt werden, dass diese Karren, wie in Holland, England und in mehrern deutschen Städten, vermittelst oberhalb zusammenschlagender Klappen bedekt und

dekergrube, welche vor einigen Jahren noch hier unmittelbar vor der Stadt lag, ist zwar in eine entferntere Gegend vor einem andern Thor verlegt; doch loken noch oft missbräuchlich hingeworfene Kadaver, das Heer der Raben, die vormals auf diesem ganzen Felde weideten, in die Gegend der Sternschanze hin. — Von dem Departement der Fortifikation ist mit dem Ebnen eines Theils der Sandgruben in diesen Jahr der Anfang gemacht worden. — So ist auch das Feld an dem Glacis vor dem Millernthor jezt von den Sandgruben befreiet und überall geebnet, seitdem die Dänen bei der Besezung unserer Stadt im Jahr 1801 in ihren müssigen Stunden den Anfang mit dieser, zwar unbestellten, doch aber, bei uns unternommnen nüzlichsten Arbeit, den Anfang gemacht haben. Es wäre zu wünschen, dass auch hier, zur Beschattung des Fahrweges nach Altona, einige Reihen Bäume angepflanzt würden. — Auf dem Dammthorfelde bleibt indess noch mehr zu

sonst besser eingerichtet würden, um den scheusslichen Anblik dieser umherziehenden offnen Mistgruben zu verbergen, das Abfliessen der Flussigkeiten und das Abstauben der Asche und des Kehrichts zu verhindern.

thum übrig. Ein Theil wäre, nach der Wegräumung der überflüssigen Sternschanze und ihrer Werke, und mit Aufhebung der Gemeinweiden, zu verkoppeln, und zu Saatfeldern und Gemüseland auszuweisen. Von der patriotischen Gesellschaft ist dieser gemeinnüzige Vorschlag schon langst, vermittelst einer Preisfrage, durch die im Jahr 1787 publicirte Preisschrift der Herren Woltmann und Reinke, »über die Verbesserung des Land- und Gemüsebaues hiesiger Gegenden," geschehen. *) Der leztere erhielt bald darauf von der Kammer den Auftrag, nähere Vorschläge zu der Verkoppelung dieser grossen Strekke Landes zu machen, und erfüllte ihn durch den Entwurf eines sehr zwekmässigen Plans, dessen Ausführung aber wegen der Einwendungen der verschiedenen Behörden und Theilnehmer an der Gemeinweide, bisher liegen geblieben ist. — Ein andrer Theil der dürren Heide- und Sandstrekke, wäre durch landwirthschaftliche Verbesserungen zu nahrhaftern Weideplätzen und Viehtriften zu be-

*) S. den 6ten Band der Verhandlungen und Schriften der Gesellschaft, S. 256, 271 uf. f.

nuzen, von welchen, so wie sie jezt sind, das darauf getriebene Vieh dieser Gegenden hungriger in den Stall zurükkehrt. — Die vielen, nach verschiednen Richtungen sich hier noch durchkreuzenden Wege, wären zu einem oder zwei zu vereinigen, mit Fusspfaden zur Seite zu versehen und mit Baumen zu beflanzen.

Auf diese Weise würde die noch immer traurige Ansicht des grössern mittlern Theils dieses öden Feldes verschwinden, die unkultivirte Gegend in eine fruchtbare verwandelt und durch gemeinnüzige ökonomische Einrichtungen der gerechte Vorwurf vertilgt werden, dass auf unserm kleinen Gebiet, und sogar unmittelbar vor dem Thor der Stadt noch Pläze leer und unbebauet liegen. — Wir werden doch noch einst durch Entfernung des leidigen Departementseifers, durch vermehrten Gemeingeist, durch Aufklärung über wesentliche Verbesserungen und durch geschärften Sinn für wirkliche Verschönerungen unserer nahen Gegend, auch diese heilsamen Einrichtungen herbeigeführt und durch uneigennüzige patriotische Vereinigung der dabei konkurrirenden Behörden und Parteien einmal bewirkt sehen. Der hier und in andern HamburgschenGegenden gemachte guteAnfang

mit Landverbesserungen *) lässt dieses hoffen. Vornehmlich aber dürfen wir von der, einem talentvollen und thatigen Mann, dem hiesigen Ingenieur und Artilleriekapitain, Herrn Richard anvertraute Ausführung des von unserer Bürgerschaft (am 18ten October) genommenen weisen Beschlusses, unsere Walle ungefahrlich zu machen, und die äussern Festungswerke vor der Stadt zu ebnen, die beförderte Benuzung jenes Feldes erwarten. — Durch diese langst erwünschte Operation, wird in unsern immer bedenklicher werdenden Zeiten, nach der viel bisher Zwek beabsichtet, dass wir für Hamburg nun auch von dieser Seite in Zukunft zur Erhaltung der friedlichen Ruhe selbst mitwirken, deren Fürsorge, wie die fromme Ueberschrift eines unserer wehrhaften Stadtthore sagt, **) allzugemächlich bisher dem Himmel allein überlassen ward.

*) Die von dem Hospital St. Georg seit einigen Jahren auf der Langhörner Heide gemachten ansehnlichen Holzanpflanzungen, und die eben daselbst vorbereiteten Verbesserungen des Torfmoores, sind, als ächt patriotische Unternehmungen, besonders hierher zu rechnen.

**) „*Da pacem Domine in diebus nostris!*"

Inhalt des sechsten Heftes.

Seite

Zu Büsch's Ehrendenkmal . . 219

Oeffentliches Urtheil darüber. Würdigung des Zweks der Errichtung desselben. Böttiger's kritische Abhandlung: „Die Choëphoren auf Busch's Ehrendenkmal." — Anonyme Schmähschrift auf Büsch und seine Verehrer.

Zerrbilder von Hamburg. . . 242

Ueberufne Beschreiber. Werth des Urtheils eines unbefangnen Fremden. Nachtheil unkundiger Beurtheilungen von Ausländern. Schwerdtstreich einer englischen hysterischen Amazone, M. Wolstonecraft — Ausfalle des französisch-dänischen Erdbeschreibers M. Bruun gegen Hamburg, mit beurtheilender Darstellung der einzelnen Punkte derselben.

Hagedorns vormalige Grabstätte in der Domkirche 272

Entdekung seines Grabes, in welchem die Asche des Dichters aber nicht mehr ruhet.

Seite

Die Stadtbibliothek 276

Verschwundene alte Schätze der Literatur. — Lokale der Stadtbibliothek und kurze Geschichte ihrer Entstehung und Erweiterung. Liberale Wohlthäter derselben bis auf unsre Zeiten. Prof Wolff's Verdienste. Fond. Prof. Ebelings Verwaltung und verdienstvolle Arbeiten der Revision und neuen Einrichtung. Uebersicht des Gehalts der verschiedenen Fächer der Bibliothek. Mangel eines Arbeits und Lesezimmers. — Physikalischer Apparat. Münzsammlung Deutsche Alterthümer. Kunstwerke Benuzung der Bibliothek — Bücherssammlungen, der Kommerzdeputation; der patriotischen Gesellschaft; der grossen Assekuranz Kompagnie, und einiger Kirchen — Ein Wort über den jezigen Zustand der Kultur der Wissenschaften in Hamburg. Untergeordnete Verhältnisse der Gelehrten zu dem Kaufmannsstande. Leerer Saal der Musen in der Börsenhalle, und Rangordnung der Gelehrten im Addressbuch v. J. 1794 — Bessre Seite eines solchen Gemäldes.

Die Sandsteppe vor dem Dammthor 312

Ihr vormaliger und jeziger Zustand. Angelegte Saatfelder und Begräbnisshaine. Neueste Baumpflanzungen an der Landstrasse und an dem Fusswege. Frevelnder Muthwille des Pöbels Noch öde Hälfte des Feldes. Verbesrungsvorschläge und Aussichten zu deren Ausführung.

Bei dem Verleger dieſer Skizzen, und in den mehreſten Buchhandlungen, ſind nachſtehende Bücher um beigeſezte Preiſe zu haben:

Attitüden der Lady Hamilton in Neapel; nach der Natur daraeſtellt in 12 Kupfer-Platten auf Royal-Papier, von Friedrich Rehberg (In Commiſion. 4 Rthlr.

Beitrag, kleiner, zur deutſchen Bühne. Von der neuern franzöſiſchen entlehnt. 8 20 aar.

Blumen aus der alten Geſchichte. Ein Leſebuch für diejenigen, welche Verſtand und Herz bilden wollen 8 20 ggr.

Chronik, Hamburgiſche, für die Freunde und beſonders für die Jugend des Vaterlandes; nebſt einer illuminirten Charte vom Hamb. Gebiet. 8. 1 Rthlr 4 aar.

Ehlers, J. H., Aeſops des Jüngern Fabeln und Erzählungen für die Jugend. 8 12 aar.

Geheimniß das, von S. Bertrand, Verfaſſer d. Mazarino. 2 Theile, mit Kupfern 8 2 Rthlr.

Gelübde, das, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen Für die Bühne bearbeitet von G. Pohlbrück 8 16 aar.

Hamburg und Altona Ein Journal zur Geſchichte der Zeit, der Sitten und des Geſchmacks 3 Jahrgänge jeder von 12 Heften gr 8 Der Jahrgang 6 Rthlr.

Haßmüller, Joh Jac, Tabellen aller Waaren welche nach Pfunden verkauft werden, ꝛc. 2 Abtheilungen, gr 8. 1 Rthlr. 12 aar.

Kalckmann, H., Tabellen zur leichteſten und ſchnelleſten Berechnung der Wechſelarbitragen, mit kurzem Verzeichniss der in den vornehmſten Europäiſchen Handelsſtädten gangbaren Wechſelmünzen, Usos und Respitetagen. gr. 8 3 Rthlr 8 ggr.

Louis das gegenwärtige Intereſſe der Europäiſchen Staaten und die neue Organiſation des Militär- und Finanzweſens in Dänemark 8. 16 aar.

— *Lois und Theodor.* Platoniſch-lucianiſcher Dialog. gr. 8 16 ggr.

— Ueber Polizei-Reformen und die dabey zu beobachtende Vorſicht und Mäßigung. 8. 10 ggr.

Louis, der unglückliche Dauphin von Frankreich. Ein dramatisches Gemälde 8 16 gr.

— Europa's gegenwärtige Crisis. 8. 16 gr.

— Moreaus Proceß. Aus den Französischen Acten gezogen. 8. 1 Rthlr.

Meyer, Dr. und Dornherr, Klopstocks Gedächtniss-Feier gr. 4to. mit Klopstocks Bildniß. Auf Schweizerpapier. 1 Rthlr. 12 gr.

— Dasselbe in gr. 8vo. 20 gr.

— Blick auf die Domkirche in Hamburg. Mit Kupferm. gr. 8 20 ggr.

Palmira, Prinzeßin von Persien. Eine heroisch-komische Oper in zwei Aufzügen; nach dem Italienischen frey bearbeitet von J. J Ihlee 8. 6 gr.

Pölitz, K H. L. Summarien der philosophischen Sittenlehre ꝛc gr. 8. 2 Rthlr 8 gr.

Reise ins Pauliner-Kloster, im Fürstenthum Scherau, von Kosmeli. 8 8 gr.

Reynolds, Josua, Reden über die Mahlerey. Mit biographischen Nachrichten über ihn. Aus dem Engl von Kosmeli. gr. 8. 1 Rthlr. 8 ggr.

Rüsau's Leben und Hinrichtung in pragmatischer, moralischer und psychologischer Hinsicht. Nebst einem sehr gut getroffenen Bildnisse desselben. 8. 1/2 gr.

Schmidts Dr J. J, Gesundheitsbuch für Schwangere, Gebährende, Wöchnerinnen, Ammen und Kinder in ihren ersten Jahren: nebst einer Einleitung über die Ursachen, warum so viele Kinder gleich nach der Geburt sterben. 8. 1 Rthlr.

Schröders, Jacob, compendieuse in Tabellen vorgestellte Silber- und Gold-Rechnung, 4 Theile in einem Band, lang 12. 3 Rthlr.

Schön, Fr W. von, Geschichte des zehnjährigen Krieges in Europa, ꝛc. 8 1 Rthlr.

Ulrike della Marka. Dialogen aus den Zeiten der Inquisition. Gegenstück zu Lauretta Pisana, von Dr. Albrecht, 2 Theile, mit einem Kupfer. 8. 2 Rthlr.